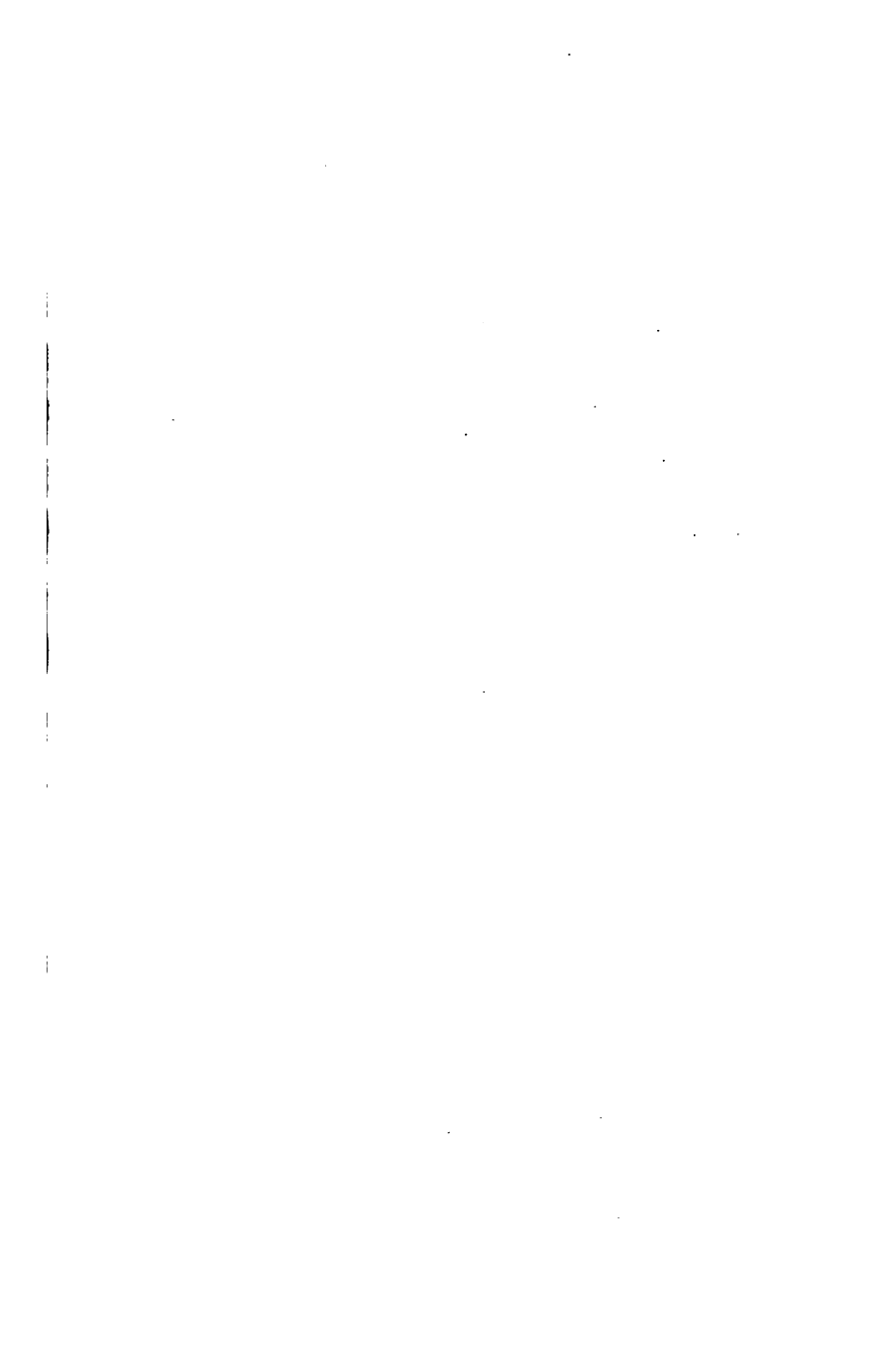
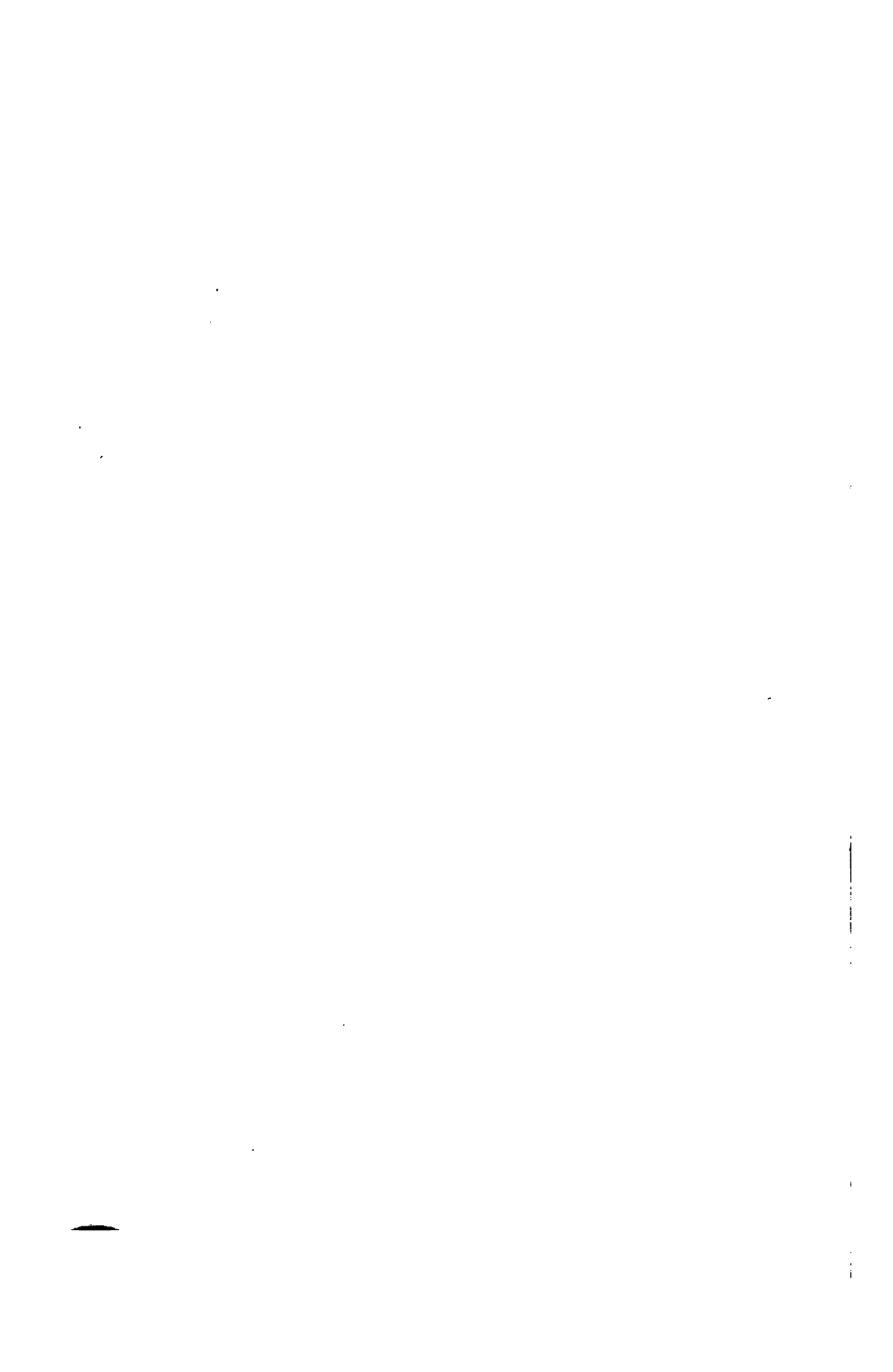


THE GIFT OF
Dorsch Library







Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.



o.e.

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt. 37396

Von ihm selbst geschrieben.

Nequidquam sapit qui sibi non sapit.

Herausgegeben

von

M. D. Herni.

Dritte Auflage.

Neunter Theil.

Hamburg, 1856.

Institut für Literatur und Kunst

(J. C. C. Lembke).

Druck von S. G. Boigt in Baudésed.

Inhaltsverzeichnis des neunten Bandes.

Erstes Kapitel.

Ich finde Rosalie glücklich. — Signora Isolabella. — Der Koch. — Biribi. — Irene. — Poffano im Gefängniß. — Meine Nichte eine alte Bekanntschaft Rosaliens.	Seite 1
--	------------

Zweites Kapitel.

Mein Bruder der Abbé und seine Schändlichkeit. — Ich bemächtige mich seiner Geliebten. — Abreise von Genna. — Der Fürst von Monaco. — Mein Sieg über meine Nichte. — Ankunft in Antibes.	25
---	----

Drittes Kapitel.

Meine Ankunft in Marseille. — Madame d'Urfé. — Meine Nichte wird von Madame Audibert gut aufgenommen. — Ich entledge mich meines Bruders und Poffanos. — Regeneration. — Abreise Ma- dame d'Urfé's. — Marcölnuens Beständigkeit.	51
--	----

Viertes Kapitel.

Seite

Ich verlasse Marseille. — Henriette in Aix. — Irene in Avignon. —
Poffanos Verrätherel. — Madame d'Urfé's Abreise von Lyon. 87

Fünftes Kapitel.

Ich treffe in Lyon mit den venetianischen Gesandten und Marcoltinens
Onkel zusammen. — Ich trenne mich von diesem reizenden Mädchen
und gehe nach Paris. — Verliebte Reise mit Adelen. 118

Sechstes Kapitel.

Ich vertreibe meinen Bruder den Abbé aus Paris. — Madame du
Rumain erlangt durch die Wirkung meiner Kabbala die Stimme
wieder. — Schlechter Spaß. — Die Corticelli. — Ich nehme den
kleinen Aranda mit mir nach London. — Meine Ankunft in Calais. 154

Siebentes Kapitel.

Meine Ankunft in London. — Die Cornelis. — Ich werde bei Hofe
vorgestellt. — Ich miethe ein meublirtes Haus. — Ich mache viele
Bekanntschaften. — Moral der Engländer 174

Achtes Kapitel.

Das Fest bei der Cornelis. — Abenteuer in Ranelagh-Hause. — Etel
vor den englischen Courtisanen. — Pauline die Portugiesin. 205

Neuntes Kapitel.

Paulinens Geschichte. — Mein Glück. — Ihre Abreise Seite
296

Zehntes Kapitel.

Sonderbarkeiten der Engländer. — Castelbajac. — Der Graf Schwerin. — Meine Tochter Sophie in Pension. — Meine Aufnahme in den Club der Denker..... 276

Elfstes Kapitel.

Die Charpyllon und die traurigen Folgen dieser Bekanntschaften 301





Erstes Kapitel.

Ich finde Rosalie glücklich. — Signora Isabella. — Der Koch. — Piribi. — Irene. — Vossano im Gefängniß. — Meine Nichte eine alte Bekanntschaft Rosaliens.

In Genua, wo Vogomas allgemein bekannt war, nannte er sich Vossano. Das Individuum hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich seiner Frau und seiner Tochter vorzustellen; aber ich fand in ihnen zwei so wenig appetitliche Wesen, zwei so schmutzige und unverschämte Scheusale, daß ich sie mir unter einem wenig stichhaltigen Vorwande sobald wie möglich vom Halse schaffte. Von Tische aufgestanden, begab ich mich zum guten Marquis Grimaldi, denn ich wünschte Rosaliens Wohnung zu erfahren. Ich fand indeß den Marquis nicht; er war in Benedig und man erwartete seine Rückkunft erst gegen Ende April; einer seiner Lakaien führte mich jedoch zu Rosalien, welche ein halbes Jahr nach meiner Abreise Madame Paretti geworden war.

Das Herz schlug mir, als ich die Wohnung dieser reizenden Frau betrat, welche so süße Erinnerungen bei mir zurückgelassen hatte. Zunächst suchte ich Herrn Paretti in seinem Comptoir auf und wurde von ihm mit einem Ausdrucke der Freude empfangen, welche mir den Beweis seines Glücks lieferte. Er beeilte sich, mich zu seiner Frau zu führen, die bei meinem Anblicke einen Freudenschrei ausstieß und mich mit überströmendem Herzen in ihre Arme schloß.

Herr Paretti, welcher Geschäfte zu besorgen hatte, bat mich, ihn zu entschuldigen und trug seiner Frau auf, mir die Honneurs des Hauses zu machen.

Rosalie stellte mir ein reizendes kleines Mädchen von sechs Jahren vor und sagte dann, sie sei glücklich und liebe ihren Mann, dessen ganze Neigung sie besitze, und der bei seiner großen Geschäftskennntniß, seinem Ordnungssinne und seiner Thätigkeit, und da er überdies noch den Kredit Herrn Grimaldi's genieße, vortreffliche Geschäfte mache und sich in den befriedigendsten Glücksumständen befinde.

Die Ehe und die Sicherheit hatten eine mächtige Wirkung auf diese Frau gehabt; ich fand, daß sie eine vollkommene Schönheit in der ganzen Bedeutung des Wortes geworden sei. Mein theurer Freund, sagte sie, ich weiß Dir unendlichen Dank, daß Du mir die ersten Augenblicke nach Deiner Rückkehr gewidmet hast und hoffe Dich morgen zum Essen erwarten zu dürfen. Ich verdanke Dir mein Glück, und das ist eine süßere Erinnerung als die Augenblicke wahnsinnigen Entzückens, welche wir mit einander genossen haben. Umarmen wir uns; aber gehen wir nicht darüber hinaus; der Stand einer ordentlichen Frau sagt mir mit einem Manne zu, welcher meine ganze Achtung verdient; stören wir nicht den Frieden, welchen ich Dir verdanke, und unterlassen wir von morgen an das Duzen. Ich drückte ihr zum Zeichen meiner Beistimmung zärtlich die Hand und wollte eben zu sprechen beginnen, als sie sagte:

Gut, daß ich daran denke. Ich hoffe Dir eine angenehme Ueberraschung bereiten zu können. Darauf ging sie hinaus. Einen Augenblick später erschien sie wieder mit Beronica, welche sie zu ihrer Kammerfrau gemacht hatte. Ich weidete mich an dem Anblicke dieser jungen Person, welche ich mit Vergnügen wieder sah, umarmte sie und erkundigte mich bei ihr nach Aennchen. Sie theilte mir mit, daß dieselbe sich wohl befinde und mit ihrer Mutter zusammenarbeite. Ich wünsche, sagte ich, daß sie während der kurzen Zeit, welche ich hier verweile, meine Nichte bediene.

Bei diesen Worten schlug Rosalie ein lautes Lachen auf:

Wieder eine Nichte! mein Freund? Was Du für eine zahlreiche Verwandtschaft hast! Ich hoffe, daß sie als Deine Nichte morgen mit uns speisen wird.

Sehr gern, meine Theure, um so lieber als sie aus Marseille ist.

Aus Marseille? Dann kennt sie mich vielleicht. Uebrigens thut das auch nichts, denn Du hast nur verschwiegene Richten. Wie heißt sie?

Croftin.

Diesen Namen kenne ich nicht.

Ich glaube es wohl. Es ist die Tochter einer meiner Cousinen in Marseille.

Das binde Andere auf, mein Freund; aber gleich viel, Du zerstreust Dich, Du triffst gute Wahlen, Du machst alle diejenigen glücklich, welche Dich glücklich machen; vielleicht ist das Weisheit und ich gratulire Dir dazu. Gern werde ich Deine Richte sehen; wenn sie mich aber kennen sollte, so unterweise sie als guter Lehrer.

Als ich Madame Paretti verlassen hatte, begab ich mich zur Signora Isolabella und ließ ihr den Brief des Marquis Triulzi übergeben. Eine Minute darauf empfing sie mich mit dem Bemerken, daß ich mit Vergnügen erwartet würde: Triulzi hatte sie von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt. Sie stellte mir den Marquis Augustino Grimaldi della Pietro vor, ihren Haupt-Cicisbeo während der Abwesenheit ihres Mannes, welcher in Lissabon lebte.

Madame Isolabella wohnte sehr gut; so etwas macht immer einen günstigen Eindruck. Ihr Gesicht war hübsch, ihre Züge niedlich und regelmäßig, ihr Geft angenehm, der Klang ihrer Stimme sehr süß, der Wuchs schlank, wohlgebildet, aber zu mager. Sie mochte etwa dreißig Jahre alt sein. Von ihrem Teint will ich lieber nicht sprechen, denn er war dick mit rother und weißer Schminke bedeckt, und so ungeschickt, daß diese schlecht aufgetragene mir Malerei zuerst in die Augen fiel. Dadurch wurde sie mir trotz ihrer schönen Augen voll Ausdruck und Leben unangenehm. Nach einer unter angenehmen Gesprächen verfloffenen Stunde, während welcher wir beide versucht hatten, uns gegenseitig auszuholen, verließ ich sie, nachdem ich eine Einladung zum Abendessen für den folgenden Tag angenommen.

Nach Hause zurückgekehrt, machte ich meiner Richte ein Compliment zu der Art und Weise wie sie ihr Zimmer eingerichtet, da es von dem meinigen nur durch ein Cabinet getrennt war, das ich der Kammerfrau bestimmt hatte, welche

ich ihr für den folgenden Tag ankündigte. Diese Aufmerksamkeit gefiel ihr sehr und brachte mich in ihrer Zuneigung vorwärts. Ich theilte ihr sodann mit, daß sie am folgenden Tage als meine Nichte mit mir bei einem achtbaren Kaufmanne speisen solle, und diese Ankündigung machte sie ganz glücklich.

Diese junge Person, welcher Lacroix eine wahnsinnige Liebe einzulösen verstanden hatte, war hübsch wie ein Engel; ihr edler Ton und die Sanfmuth ihres Charakters übertrafen aber noch bei Weitem die Reize, mit denen die Natur sie in so reichem Maaße bevorzugt hatte. Ich war schon über die Maaßen in sie verliebt und fühlte lebhaftes Bedauern, daß ich mich ihrer nicht gleich am ersten Tage bemächtigt hatte. Hätte ich sie beim Worte genommen, so wäre ich ein ruhiger Liebhaber geworden, und es würde mir, glaube ich, gelungen sein, ihren ersten Verführer aus ihrem Gedächtnisse zu verdrängen.

Ich hatte wenig zu Mittag gegessen; daher ging ich auch hungrig zu Tische, und da meine Nichte einen zum Essen reizenden Appetit hatte, so waren wir beide in der Stimmung, dem Abendessen, von welchem wir die beste Erwartung hegten, die gebührende Ehre zu erweisen; es kam aber anders; die uns vorgesezten Gerichte waren abscheulich. Ich befahl Clairmont, die Wirthin zu citiren, welche sagte, sie könne nicht dafür, da mein Koch das ganze Essen bereitet habe.

Mein Koch? fragte ich.

Ja, mein Herr, den Herr Poffano, Ihr Sekretair, gedungen hat. Hätte er mir die Beforgung des Essens überlassen, so würden Sie etwas Besseres und zu einem billigern Preise erhalten haben.

So besorgen Sie mir morgen das Essen.

Gern; haben Sie indeß zuvor die Güte, sich Ihren jetzigen Koch vom Halse zu schaffen, und auch mir, denn er hat mit Frau und Kindern seinen Einzug bei mir gehalten. Befehlen Sie Poffano, denselben zu entlassen.

Ich verpflichte mich dazu, Madame; einstweilen geben Sie Ihrem Koche die nöthigen Aufträge; ich werde übermorgen die Probe machen.

Nachdem ich meine Nichte auf ihr Zimmer geleitet hatte, bat ich sie, sich niederzulegen, ohne auf mich Rücksicht zu

nehmen, und begann die Zeitung zu lesen. Als ich mit dem Lesen zu Ende war, trat ich an das Bett, ihr eine gute Nacht wünschend.

Sie könnten, sagte ich, mir wohl die Unannehmlichkeit ersparen, ganz allein zu schlafen.

Sie senkte die Augen, ohne mir eine Antwort zu geben; ich küßte sie und verließ sie.

Am nächsten Morgen trat meine schöne Nichte in mein Zimmer, als Clairmont mir gerade die Füße wusch, und bat mich, ihr Kaffee zu geben, weil die Chocolate sie erhitze. Ich befahl meinem Kammerdiener, Kaffee zu besorgen, und als er sich entfernt hatte, kniete sie nieder und wollte mir die Füße abtrocknen.

Mein liebes Fräulein, das kann ich nicht dulden.

Und warum nicht? Es ist ein Freundschaftsbeweis.

Das gebe ich zu; ohne sich zu erniedrigen, können Sie jedoch derartige nur einem Liebhaber geben.

Sie stand bescheiden auf und setzte sich, ohne ein Wort zu erwiedern.

Clairmont kam wieder, und ich machte meine Toilette.

Die Wirthin, welche mir unterdeß das Frühstück gebracht hatte, fragte meine Nichte, ob sie eine schöne Mantille nach der Genueser Mode kaufen wolle. Ich entzog sie der Verlegenheit einer Antwort, indem ich der Wirthin sagte, sie möge die Mantille herausbringen lassen. Einen Augenblick darauf trat die Modenhändlerin ein; ich hatte meiner jungen Schutzbefohlenen aber schon zwanzig Genueser Zechinen versprochen und sie aufgefordert, dieselben für ihre kleinen Ausgaben zu verwenden. Sie hatte sie mit dem anmuthigsten Danke angenommen und mich einen zärtlichen Kuß auf ihre köstlichen Lippen drücken lassen.

Die Modenhändlerin hatte ich, nachdem ich ihr die Mantille abgekauft, wieder weggeschickt, als Poffano sich erdreifete mir wegen der Angelegenheit mit dem Koche Vorstellungen zu machen. Ich habe denselben in Folge Ihres Auftrags für die ganze Zeit Ihres Aufenthalts in Genua zu vier Francs den Tag nebst Unterhalt und Wohnung gebungen, sagte er.

Wo ist mein Brief?

Hier: „Besorgen Sie mir einen guten Koch für die ganze Zeit meines Aufenthalts in Genua.“

Haben Sie die Clausel — einen guten Koch — bemerkt? Der Ihrige ist aber abscheulich, und ich, glaube ich, bin der einzige competente Beurtheiler seiner Leistungen.

Sie irren sich, denn dieser Mann wird Ihnen beweisen, daß er gut ist. Er wird gegen Sie einen Prozeß einleiten, und Sie werden denselben verlieren.

Sie haben also einen förmlichen Kontrakt gemacht?

Ja; ich war durch Sie dazu ermächtigt.

Lassen Sie ihn heraufkommen; ich will ihn sehen.

Während Poffano den Sudelkoch heraufrief, befahl ich Clairmont, einen Advokaten zu holen. Der Koch erscheint, ich lese den Kontrakt und sehe, daß er der Art abgefaßt ist, daß ich bei strenger Auslegung in Unrecht bleiben muß; das veranlaßte mich jedoch zu keiner Aenderung meines Entschlusses.

Mein Herr, sagte der Koch zu mir, ich bin in meinem Fache geschickt und kann viertausend Genueser aufbieten, welche es mir bezeugen werden.

Das würde ihrem Geschmacke eben nicht zur Ehre gereichen, versetzte ich; in allen Fällen beweist das Abendessen, welches Sie mir gestern bereitet haben, daß Sie ein Sudelkoch sind.

Da nichts leichter zu verletzen ist, als die Eigenliebe eines Kochkünstlers, so machte ich mich auf eine lebhaftere Entgegnung gefaßt, als der Advocat erschien; dieser, welcher das Ende unsers Dialogs gehört hatte, äußerte, jener würde viele Menschen finden, die ihm das Zeugniß eines guten Kochs geben würden, wogegen ich Niemand finden würde, der behaupten wolle, daß er ein schlechter sei.

Das kann sein, mein Herr Advocat; da ich aber meine eigene Meinung habe und seine Küche abscheulich finde, so ist mein Wille, daß er sich entferne, denn ich will einen andern annehmen, auf die Gefahr hin, diesen so bezahlen zu müssen, als ob er mir gedient hätte.

Das genügt mir nicht, fiel der Koch lebhaft ein, und ich werde Sie vor Gericht fordern, um eine genügende Entschädigung dafür zu erhalten, daß Sie meiner Ehre zu nahe getreten sind.

Bei diesen Worten ging mir die Geduld aus, und ich würde ihn vielleicht aus meinem Zimmer geworfen haben,

wäre nicht jetzt Don Antonio Grimaldi eingetreten. Als dieser von dem Gegenstande des Streites Kenntniß genommen hatte, fing er achselzuckend zu lachen an und sagte:

Mein lieber Herr, lassen Sie es nicht auf eine Klage ankommen, denn Sie würden die Kosten bezahlen müssen, da die Beweise gegen Sie sind. Dieser Mann hat das Recht, sich für einen ausgezeichneten Koch zu halten, wenn er auch vielleicht keine innere Berechtigung dazu hat; Unrecht hat allein derjenige, der ihn gebungen und nicht ausgemacht hat, daß er ein Probeessen liefern solle. Dieser hat einen Schurkenstreich oder einen dummen Streich begangen.

Possano unterbrach ihn auf eine grobe Weise und versetzte, er sei weder ein Schurke, noch dumm.

Aber, fiel die Wirthin ein, Sie sind ein Cousin des Kochs.

Diese zu rechter Zeit gefallene Aeußerung enthüllte mir das ganze Geheimniß. Ich bezahle den Advocaten, welchen ich verabschiede, und nachdem ich dem Koche hinauszu gehen befohlen, sage ich zu meinem angeblichen Secretair:

Possano, bin ich Ihnen Geld schuldig?

Im Gegentheile, Sie haben mir den Monat im Voraus bezahlt, und ich bin verpflichtet, Ihnen noch zehn Tage zu dienen.

Ich schenke Ihnen die zehn Tage und entlasse Sie sofort, wosern Ihr Better nicht noch heute meinen Dienst verläßt und Ihnen den albernen Contract zurückgiebt, den Sie in meinem Namen unterschrieben haben. Gehen Sie.

Sie haben den Gordischen Knoten durchhauen, sagte Grimaldi zu mir. Sodann bat er mich, ihn doch der Dame vorzustellen, welche er in meiner Gesellschaft sehe. Ich that es mit dem Hinzufügen, daß es meine Nichte sei.

Sie werden Madame Isabella einen großen Gefallen thun, wenn Sie ihr dieselbe vorstellen.

Da der Marquis Trulzi sie in seinem Briefe nicht aufgeführt hat, werde ich mir diese Freiheit nicht nehmen.

Wir gingen zu etwas Anderm über, und von meiner Nichte war keine Rede weiter. Der Marquis entfernte sich einige Augenblicke darauf. Kaum war er gegangen, als Nennchen mit ihrer Mutter erschien. Diese junge Person hatte sich während meiner Abreise auf eine ganz ungläubliche Weise

entwickelt. Die rothen Flecke waren verschwunden, und ihr Teint zeigte den Glanz einer Rose; ihre Zähne hatten den schönsten Schmelz, und ihr bescheiden mit Gaze bedeckter Busen hatte sich auf die vollkommenste Weise entwickelt. Ich stellte sie ihrer Gebieterin vor, deren Erstaunen mir sehr viel Spaß machte.

Kennchen, in deren Blick sich das Vergnügen, wieder mit mir zusammen zu sein, aussprach, ging in das Zimmer ihrer Gebieterin, um sie anzukleiden; nachdem ich ihr einige Zeichnungen geschenkt, entließ ich sie wieder, weil ich meine Toilette machen wollte.

Gegen Mittag, als ich mich eben anschickte, mit meiner Nichte zu Rosalien zu gehen, erschien die Wirthin mit dem neuen Koche, dem ich die Gerichte aufgab, welche ich für mein Mittagessen am folgenden Tage zu haben wünschte, und übergab mir die Schrift, welche Poffano seinem Better ausgestellt hatte. Dieser burleske Sieg versetzte mich in gute Laune.

Bei Paretti fanden wir eine glänzende Gesellschaft; meiner wartete hier eine sehr angenehme Ueberraschung, als ich meine Nichte Rosalien vorstellte, und sie beide mit einem gleichzeitigen Rucke sich in die Arme stürzen sah, sich bei ihren Namen nennen hörte und Zeuge war, wie sie sich als gute Freundinnen umarmten. Nach dieser ersten zärtlichen Ergießung gingen meine beiden Freundinnen in ein anderes Zimmer, wie ich erwartet hatte, und kehrten eine Viertelstunde später mit der zufriedensteu Miene daraus zurück. Nun ändert sich aber die Scene; da Paretti jetzt gerade eintrat, so stellte Rosalie ihm meine Nichte unter ihrem wahren Namen vor, und dieser kömmt ihr aufs Herzlichste entgegen. Er stand in Correspondenz mit ihrem Vater, und einen eben erhaltenen Brief aus der Tasche ziehend, reicht er ihr denselben zum Lesen. Meine Nichte verschlingt ihn und mit Thränen in den Augen drückt sie ehrfürchtsvoll die Lippen auf das Siegel. Da ich alle Gedanken errieth, welche in diesem Augenblicke auf das Herz des jungen Mädchens eindrängten, so rührte mich dieser Ausdruck kindlicher Liebe in einem Grade, daß ich Thränen vergoß. Hierauf Rosalie bei Seite ziehend, bat ich sie, ihrem Manne zu sagen, er möge aus wichtigen Gründen von diesem

Zusammentreffen gegen seinem Correspondentem keiner Erwähnung thun.

Das Mittagsmahl war ebenso glänzend wie gut, und Rosalie machte die Honneurs desselben mit jener Leichtigkeit und Amuth des Benehmens, welche ihr natürlich waren. Indes richteten sich die Huldigungen der Gäste nicht ausschließlich an sie, denn meine angebliche Nichte erhielt den größten Theil derselben. Abgesehen davon, daß ihr Vater, ein reicher Marseiller Kaufmann, vortheilhaft im Genueser Handelsstande bekannt war, zogen auch ihr Geist und ihre Schönheit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und ein junger sehr liebenswürdiger Mann aus der Gesellschaft verliebte sich sterblich in sie. Dieser junge Mann war eine sehr vortheilhafte Partie; es war der Gatte, welchen der Himmel meiner reizenden Schutzbefohlenen bestimmte. Welche Wonne für mich, in mir gleichsam den Diener des Glücks zu sehen, welches das Geschick diesem reizenden Geschöpfe bestimmte, das ich dem Abgrunde der Verworfenheit entrisfen hatte, worin sie zu stürzen das Elend und die Verzweiflung nahe daran waren! Ich gestehe, keine Wollust während meiner langen und abenteuerlichen Laufbahn hat das süße Gefühl aufgewogen, womit Gutes, das ich thun konnte, mich erfüllte, obwohl ich mir nicht immer das Zeugniß habe geben können, daß ich das Gute nur um des Guten willen und ohne irgend welchen eigennütigen Zweck oder genußsüchtige Absicht gethan habe.

Als wir heiter und zufrieden von Tische aufstanden, brachte man Spiele in Vorschlag; Rosalie, welche wußte, daß ich die Gesellschaftsspiele nicht liebe, erklärte indes, wir müßten ein trente-quarante machen, und alle Anwesenden stimmten dem Vorschlage bei. Dieses Spiel beschäftigte uns bis zum Abendessen, ohne daß Jemand erheblich gewonnen oder verloren hätte. Wir trennten uns um Mitternacht, Alle gegenseitig von einander befriedigt.

Als ich in meine Wohnung zurückgekehrt war und mich allein mit meiner Nichte sah, fragte ich sie, woher sie Rosalie kenne.

Ich habe sie zu Hause kennen gelernt; sie brachte mit ihrer Mutter die Wäsche, und ich habe sie immer geliebt.

Sie beide sind fast in demselben Alter.

Sie ist zwei Jahre älter als ich, und ich habe sie so gleich erkannt.

Was hat sie Ihnen gesagt?

Sie seien es, der sie von Marseille mitgenommen habe und Ihnen verdanke sie ihr ganzes Glück.

Hat sie Ihnen nichts weiter mitgetheilt?

Nein, aber es giebt Sachen, welche nicht gesagt zu werden brauchen.

Sie haben Recht; und was haben Sie ihr gesagt?

Nichts Anderes als was sie erwarten mußte. Ich habe ihr gestanden, daß Sie nicht mein Onkel sind, und wenn sie glaubt, Sie seien mein Liebhaber, so habe ich nichts dagegen. Sie können sich gar nicht denken, welches Vergnügen mir die heutige Partie gemacht hat. Sie sind geboren, um Glückliche zu machen.

Aber Lacroix?

O, ich bitte Sie, sprechen Sie nicht mehr von ihm.

Dieses Gespräch spannte mich aufs Aeußerste. Sie rief Annette, und ich ging schlafen.

Annchen kam, wie ich erwartet, zu mir, sobald sie ihre Herrin zu Bett gebracht hatte.

Wenn Madame, sagte sie, wirklich nur Ihre Nichte ist, darf ich mir dann schmeicheln, daß Sie mich noch lieben?

Sicher, mein liebes Annchen; ich liebe Dich immer. Ziehe Dich aus und plaudere mit mir.

Annchen ließ nicht lange auf sich warten; die Zeit hatte sie gebildet, und in zwei wollüstigen Stunden löschte ich bei ihr das Feuer, welches eine andere Liebe in meinen Sinnen entzündet hatte.

Possano zeigte mir am folgenden Tage an, daß er die Sache mit dem Koch gegen ein Abstandsgeld von sechs Zechinen in Ordnung gebracht habe; ich gab sie ihm, empfahl ihm aber, in Zukunft vorsichtiger zu sein.

Ich ging zu Rosalien und ersuchte sie um ein Frühstück; damit konnte ich ihr nur einen großen Gefallen thun; sodann lud ich sie für den folgenden Tag mit ihrem Manne und vier Personen ihrer Wahl zum Mittagessen ein. Sie sollen entscheiden, sagte ich zu ihr, ob ich den Koch, der heute sein Probefstück macht, miethen werde.

Nachdem sie mir zugesagt, äußerte sie den Wunsch, die

Geschichte meiner Liebchaft mit ihrer schönen Landsmännin kennen zu lernen. Ach, liebenswürdige Freundin, werden Sie mir wohl Glauben schenken, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit ihr noch beim A B C stehe?

Ja, wenn Sie es sagen, obwohl es mir unglaublich vorkömmt.

Dennoch ist nichts wahrer; indeß müssen Sie wissen, daß ich sie erst seit ganz kurzer Zeit kenne; dann wissen Sie ja auch, daß ich nur dem Gefühle mein Glück zu verdanken wünsche. Eine Gefälligkeit würde mich tödten.

Wohl; was hat sie Ihnen aber von mir gesagt?

Ich berichte ihr nun Wort für Wort unsre Unterhaltung vom vorigen Tage und machte ihr damit ein großes Vergnügen.

Da Sie mit Ihrer neuen Bekanntschaft noch so halb auf dem Fuße der Fremdheit stehen, so frage ich Sie, ob Sie es übel nehmen würden, wenn der junge Mann, der ihr gestern so viel Aufmerksamkeit schenkte, morgen als Ihr Gast erschiene.

Wer ist er? Ich bin neugierig, es zu erfahren.

Er ist Herr N., einziger Sohn eines reichen Kaufmanns. Unterlassen Sie ja nicht, ihn mitzubringen.

Nach Hause zurückgekehrt, fand ich meine Nichte im Bette; ich meldete ihr, daß ihr Landsmann am folgenden Tage mit uns speisen würde, und beruhigte sie durch die Versicherung, daß Herr Paretti ihrem Vater keine Mittheilung von ihrem Aufenthalte in Genua machen würde. Diese Versicherung war ihr angenehm, denn sie wurde von Befürchtungen des Segentheils beunruhigt.

Da ich außerhalb des Hauses zu Abend essen mußte, so sagte ich zu ihr, sie könne bei Rosalien speisen oder zu Hause bleiben, wenn sie dies vorzöge.

Rein lieber Onkel, Sie haben Aufmerksamkeiten für mich, welche mich beschämen und zu Dank verpflichten. Ich werde zu Rosalien gehen.

Wohl. Sind Sie mit Aennchen zufrieden?

Gut, daß Sie davon sprechen, lieber Onkel; sie hat mir gesagt, sie habe die Nacht bei Ihnen geschlafen, und Sie seien ihr Liebhaber und gleichzeitig der ihrer Schwester gewesen.

Ich gebe es zu; aber sie ist eine alberne Maudertafche. Sie müssen ihr verzeihen. Sie hat mir gesagt, sie habe

sich nicht ehe zum Opfer verstanden, als bis Sie ihr die Zusicherung gegeben, daß ich wirklich Ihre Nichte sei. Ich sehe übrigens wohl, daß nur Eitelkeit und die Hoffnung, sich bei mir in eine Art Achtung zu setzen, sie zu dieser Mittheilung getrieben haben; denn sie glaubt wohl, ich würde natürlich ein junges Mädchen achten, welches Sie lieben.

Mir wäre es lieber, wenn Sie das Recht hätten, eifersüchtig auf sie zu sein; ich schwöre Ihnen übrigens zu, zeigt sie Ihnen gegenüber nicht das zarteste Benehmen und die unbedingteste Unterwürfigkeit, so weisse ich ihr die Thür ohne die geringste Rücksicht auf meine Beziehungen zu ihr. Sie ist nur ein Nothbehelf. In Ihrer Macht, mein Fräulein, steht es, mich nicht zu lieben, und ich habe kein Recht, mich darüber zu beklagen, aber Sie sind nicht gemacht, um zur erniedrigenden Rolle einer Helfershelferin herunterzusteigen.

Es war mir ganz Recht, daß meine Nichte mein Verhältnis zu Menchen erfuhr; ich war sehr gespannt, wie sie die Sache nehmen würde. Es schien mir ausgemacht, daß sie keine Neigung für mich hatte und es gern sah, daß ihr Kammermädchen sie gegen die Gefahren schützte, denen sie täglich durch ihr langes Alleinsein mit mir ausgesetzt zu sein schien; denn die Macht ihrer Reize konnte ihr nicht unbekannt bleiben.

Wir speisten beide allein und durften günstige Erwartungen von der Geschicklichkeit meines neuen Kochs hegen. Ein Diener *comme il faut*, welchen mir Herr Paretti versprochen hatte, stellte sich gegen Ende des Essens ein, und ich schenkte ihn meiner Nichte. Wir machten eine kleine Spazierfahrt im Wagen, worauf ich sie zu Rosalien brachte und hier ließ; sodann ging ich zu Signora Isolabella, wo ich zahlreiche und glänzende Gesellschaft fand. Der höchste Adel Genuas war in ihren Salons versammelt.

Das *Biribi*, ein wahres Gaunerspiel, wurde mit einer wahren Wuth von den vornehmen Damen gespielt, also auch von den Männern, welche ihnen gefallen wollten. Dieses Spiel war in Genua streng verboten, ein Grund mehr, um in Gunst zu stehen; das Verbot konnte sich indeß nicht auf die Privatgesellschaften erstrecken, denn auf das Innere der Privathäuser hat die Regierung keine Einwirkung. Genug, ich fand ein *Biribi*spiel bei der Signora Isolabella. Die Spieler, denen dasselbe gehörte, gingen, wenn man sie rief, von

Hans zu Hans damit, und die Liebhaber des Spiels, welche in Kenntniß davon gesetzt wurden, ermangelten nie, sich einzustellen.

Obwohl ich eine Antipathie gegen dieses Spiel hatte, so nahm ich doch Theil daran, um mich nicht auszuschließen.

Im Zimmer, wo gespielt wurde, befand sich ein Portrait der Dame vom Hause im Kostüme einer Arlechine, und wie durch eine Laune des Zufalls zeigte das Tableau des Biribi ein ähnliches. Aus einer sehr natürlichen Anwendung von Galanterie wählte ich dieses Feld und spielte auf keinem andern. Ich setzte jedesmal eine Zechine; das Tableau hatte sechsunddreißig Felder und man zahlte dem Gewinner den zweiunddreißigfachen Einsatz, wodurch der Bankier einen ganz ungeheuren Vortheil erhielt. Jeder Spieler zog drei Nummern hinter einander, und der Biribihalter waren drei; einer hielt den Sack, ein anderer das Geld, und der dritte hatte die Aufsicht über das Tableau, indem er das Geld sorgfältig einzog, sobald die Entscheidung gefallen war. Die Bank belief sich auf etwa 2000 Zechinen. Die Tafel, ein schöner Teppich und vier silberne Armlencher gehörten den Spielhaltern.

Ich saß zur Linken von Madame Isolabella, welche das Spiel begann, und da wir unserer funfzehn oder sechszehn Spieler waren, so hatte ich, als die Reihe an mich kam, etwa funfzig Zechinen verloren, denn meine Arlechine war nicht ein einzigesmal herausgekommen. Jeder beklagte mich oder that so, als ob er mich beklage, denn im Spiele erstickt der Egoismus gewöhnlich jedes andere Gefühl.

Als die Reihe an mich gekommen war, zog ich meine Arlechine und erhielt zweiunddreißig Zechinen. Ich lasse sie auf derselben Figur, gewinne und erhalte tausend Zechinen. Ich lasse funfzig Zechinen stehen, und die Arlechine kommt zum drittenmal heraus. Da das ganze Geld der Bank nicht ausreichte, so gebührte mir die Tafel, der Teppich, die Leuchter und das Biribi und ich bemächtigte mich derselben. Alle wünschten mir Glück, und die ausgebeutelten, ausgelachten, verhöhten Gauner mußten das Feld räumen.

Nachdem sich indes die ersten Ausbrüche gelegt hatten, sah ich, daß die Damen betrübt waren, denn da das Spiel nun zu Ende war, wußten sie nicht mehr, was sie anfangen sollten. Um sie zu trösten und die frohe Stimmung wieder

herzustellen, erklärte ich ihnen, daß ich die Rolle des Bankiers übernehmen wolle, aber bei gleichem Spiele, daß ich also die gewinnenden Figuren anstatt zweiunddreißigmal, sechsunddreißigmal bezahlen würde. Man fand mich lebenswürdig und ich unterhielt die ganze Gesellschaft bis zur Zeit des Abendessen, ohne Verlust und ohne Gewinn. Als das Spiel beendet war, drang ich so lange in die Dame vom Hause, bis sie sich dazu verstand, den ganzen Kram anzunehmen: ein ganz artiges Geschenk.

Das Abendessen war angenehm, und mein Abenteuer bildete den Gegenstand der Unterhaltung. Ehe ich mich entfernte, lud ich die Signora Isolabella und ihren Marquis, welche mit großer Beiferung die Einladung annahmen, zum Mittagessen ein. Sodann begab ich mich zu meiner Nichte, welche sagte, sie habe einen köstlichen Abend verlebt. Ein junger, sehr lebenswürdiger Mann, welchen meine Freundin morgen zum Mittagessen zu uns bringen wird, hat mich mit Zuorkommenheiten überhäuft.

Ist es nicht derselbe, fragte ich, der sich während des Mittagmahles unausgesetzt mit Ihnen beschäftigte?

Ja, derselbe. Er sagte mir unter andern schönen Sachen, er wolle nach Marseille gehen, um die Bekanntschaft meines Vaters zu machen und ihn um meine Hand zu ersuchen, falls ich einwillige. Ich habe ihm nichts geantwortet, aber bei mir selbst gedacht, der arme junge Mann würde schlecht belohnt werden, wenn er sich diese Mühe gäbe.

Und weshalb?

Weil er mich nicht sehen wird. Ein Kloster wird meine Zuflucht sein. Mein Vater, der voller Güte und Zärtlichkeit ist, wird mir verzeihen, ich weiß es wohl; aber meine Sache ist es, mich zu strafen.

Das sind traurige Gedanken, liebe Nichte, und ich hoffe, daß Sie dieselben aufgeben werden. Sie haben alle Eigenschaften, um einen Mann, der Sie glücklich zu machen verdient, und der durch sein Vermögen unabhängig ist, so weit man es sein kann, glücklich zu machen. Je mehr ich Sie prüfe, desto mehr überzeuge ich mich von dem, was ich sage.

Wir sprachen über diesen Gegenstand nicht weiter; denn sie bedurfte der Ruhe. Als Aennchen sich einstellte, um sie zu entkleiden, bemerkte ich mit Vergnügen die Güte meiner

Nichte gegen dieselbe; mir entging aber auch nicht die Nachlässigkeit, welche das junge Mädchen bei der Bedienung zeigte. Als sie sich daher ins Bett legte, machte ich ihr sanfte Vorstellungen darüber und forderte sie auf, ihre Pflicht besser zu erfüllen. Aennchen, anstatt mir durch Liebfosungen zu antworten, wie sie gesollt hätte, fing an zu weinen. Mein liebes Kind, sagte ich zu ihr, Deine Thränen langweilen mich. Ich lasse Dich nur zu meiner Erheiterung kommen, und wenn Du mich traurig machen willst, kannst Du wieder gehen. Die Kleine, welche, wie alle albernen Mädchen in solchem Falle, rechthaberisch und gereizt war, stand auf und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen.

Ich schlief in übler Laune ein.

Am nächsten Morgen sagte ich zu ihr mit dem Tone eines Herrn, sie habe mir einen schlechten Streich gespielt, und wenn so etwas noch einmal vorkäme, würde ich sie entlassen. Anstatt den Versuch zu machen, mich durch Liebfosungen zu beruhigen, fing die kleine Rebellin an, wieder zu weinen. Die Geduld verlierend, weise ich sie aus meinem Zimmer und gehe daran, meinen Gewinnst vom vorigen Tage zu zählen.

Ich dachte gar nicht mehr an die Sache, als meine Nichte mit dem Aussehen der Herzengüte bei mir eintrat und mich mit sanftem und gefühlvollem Tone fragte, warum ich das arme Aennchen gekränkt habe.

Liebe Nichte, versetzte ich, sagen Sie ihr, sie solle vernünftig sein und Ihnen ordentlich dienen; sonst würde ich sie nach Hause schicken.

Ohne mir ein Wort zu erwiedern, nahm sie lächelnd eine Handvoll Geld und entschlüpfte. Ich hatte nicht Zeit, über dieses sonderbare Benehmen nachzudenken, denn Aennchen trat ein, mit meinen Thalern in ihrer Schürze klappernd, umarmte mich und versprach, mich nie wieder zu erzürnen.

So war der Charakter meiner neuen Nichte. Sie wußte, daß ich sie anbetete; sie liebte mich, wollte mich aber nicht zum Liebhaber, obwohl sie sich die Macht über mich, die ihr meine Liebe gewährte, zu Nutzen machte. In dem Geselsbuche weiblicher Koketterie kommen solche Fälle sehr häufig vor.

Poffano trat bei mir ein, ohne daß ich ihn hatte rufen

lassen und wünschte mir Glück zu meinem Siege vom vorigen Tage.

Woher kennen Sie ihn?

Ich komme aus dem Kaffeehause, wo allgemein davon gesprochen wird. Es ist ein wunderbarer Sieg, denn die Biribanti sind hartgesottene Gauner. Dies Abenteuer wird Aufsehen machen, denn man sagt, Sie hätten den Schurken unmöglich auf diese Weise das Geld abnehmen können, wenn Sie nicht mit demjenigen, der den Sack gehalten habe, im Einverständnisse gewesen wären.

Mein Lieber, Sie langweilen mich. Da, geben Sie dieses Geldstück Ihrer Frau und entfernen Sie sich.

Das Geldstück war eine Geldmünze im Werthe von hundert Genuesischen Livres, welche die Regierung zur Bequemlichkeit für die innere Circulation hatte schlagen lassen; es gab solche von funfzig und fünfundzwanzig Livres.

Ich fuhr fort, mein Gold und Silber zu zählen, als Clairmont mir ein Billet brachte. Es war eine zärtliche Einladung Irezens, welche mich zum Frühstücke einlud. Ich wußte nicht, daß sie in Genua war, und die Nachricht war mir sehr angenehm. Sie hatte eine gute, fein meublirte Wohnung, und ihr alter Vater, der Graf Rinaldi, umarmte mich unter Freudenthränen.

Nach den üblichen Complimenten begann der Greis mir zu meinem Gewinne vom vorigen Tage Glück zu wünschen. Dreitausend Zechinen, rief er aus; sind wirklich recht artig!

Gewiß!

Das Lustige bei der Sache ist, daß der Mann, welcher den Sack hält, in Lohn und Sold der beiden andern steht.

Was finden Sie Lustiges daran?

Daß er, ohne etwas zu wagen, die Hälfte der Summe gewonnen hat; denn ohne diese Bedingung würde er sich wohl mit Ihnen nicht verständigt haben.

Sie glauben also, daß eine geheime Verabredung zwischen uns stattgefunden hat?

Das glaubt Jeder, und die Sache kann gar nicht anders zugegangen sein. Der Schurke hat sein Glück gemacht, indem er die andern Schurken verrathen hat. Alle falschen Spieler in Genua geben ihm ihren Beifall und feiern Sie.

Als einen größern Schurken als sie.

Einen solchen Namen giebt man Ihnen nicht, durchaus nicht. Man nennt Sie einen großen Geist; man billigt Ihr Benehmen, man beneidet Sie.

Großen Dank für eine solche Billigung.

Ich habe die Geschichte von Jemand erfahren, der Zeuge des Kampfes war. Er sagt, das zweite- und drittemal wären Sie durch die Mithülfe des Mannes, der den Saß gehalten, in den Stand gesetzt worden, die Kugel am Gefühle zu erkennen.

Und Sie sind von der Wahrheit überzeugt?

Ich bin davon überzeugt. Es giebt wohl keinen anständigen Mann, der an Ihrer Stelle nicht ebenso gehandelt hätte. Indesß rathe ich Ihnen, in der Zusammenkunft, welche Sie mit dem Manne haben werden, doch ja recht vorsichtig zu sein, denn die Spione werden hinter Ihnen her sein. Wenn Sie es wünschen, erbiere ich mich, Ihnen zu dienen.

Ich war genug Herr meiner selbst, um der Entrüstung, welche eine solche Sprache in mir hervorrief, nicht Raum zu geben; ich bewahrte meine Kaltblütigkeit, aber mit geringschätziger Miene, und ohne ein Wort zu sagen, nahm ich meinen Hut; Irene, welche mich wie einst in Mailand vom Hin- ausgehen abhalten wollte, stieß ich auf eine harte Weise zurück und verließ das Zimmer, fest entschlossen, mich nie wieder mit diesem elenden alten Grafen einzulassen.

Diese Verläumdung verletzte mich tief, obwohl ich wußte, daß sie mir in der Politik oder, wenn man so will, in der Moral der Spieler zur großen Ehre gereiche. Von Poffano und Rinaldo hatte ich genug gehört, um nicht an der größten Deffentlichkeit zweifeln zu können. Ich wunderte mich nicht, daß man der Sache Glauben schenkte; indesß hatte ich mit der größten Redlichkeit gehandelt, und konnte mich nicht dazu verstehen, den Ruf eines Betrügers auf mich zu nehmen, da ich doch das ehrenhafteste Bewußtsein hatte.

Da ich das Bedürfniß fühlte, mein Herz auszuschütten, begab ich mich nach der Strada Balbi, um um dem Marquis Orimaldi einen Besuch abzustatten und zugleich die Angelegenheit zur Sprache zu bringen. Dieser Herr war nicht zu Hause; er hatte sich zu einer Sitzung nach dem Palaste begeben. Ich ließ mich dort hinführen, und als er erfuhr, daß ich ihn in einem Vorsale erwartete, suchte er mich dort auf, kam mir aufs Freundlichste

entgegen und sagte, als ich ihm die über mich umlaufende Geschichte erzählt hatte:

Mein lieber Chevalier, Sie müssen die ganze Sache in den Wind schlagen und sich nicht einmal die Mühe geben, sie zu widerlegen.

Sie rathen mir also, zuzugestehen, daß ich ein Gau-ner bin.

Nein, denn nur die Dummköpfe werden Sie dafür hal-ten. Berachten Sie dieselben, so lange sie es Ihnen nicht ins Gesicht sagen.

Ich möchte wohl wissen, welcher Patricier die Geschichte erzählt hat und Augenzeuge gewesen zu sein behauptet.

Ich kenne ihn nicht. Durch sein Erzählen hat er sich eines Unrechts schuldig gemacht, Sie würden aber ebenfalls ein Unrecht begehen, wenn sie ihn ansündig zu machen suchten, denn indem er die Sache erzählte, hat er, ich bin fest davon überzeugt, gewiß nicht die Absicht gehabt, Sie zu beleidigen, da er wohl nicht glaubte, Ihnen etwas Böses nach-zusagen.

Ich bewundere Sie, weiß aber nicht, was ich zu Ihren Aeußerungen sagen soll, da ich nicht begreife, auf welches Borurtheil sich Ihre Ansicht gründet. Nehmen wir an, die Sache verhielte sich so, wie Sie sagen, und sagen Sie mir, ob Sie glauben, daß sie mir Ehre machen würde.

Weder Ehre noch Schande. So sind einmal die Sitten, so die über die Hasardspiele verbreiteten Ideen. Man wird lachen, man wird Sie rühmen, man wird Sie sogar lieben; denn Jeder wird sagen, er würde an Ihrer Stelle dasselbe gethan haben.

Sie auch.

Ja. Wäre ich sicher gewesen, daß die Arlechine in der Kugel sei, so hätte ich die Bank ebenfogut wie Sie geplün-deret. Ich will Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich nicht weiß, ob Sie durch das Glück oder durch Ihre Geschicklichkeit ge-wonnen haben; sollte ich aber eine auf die Wahrscheinlichkeit gegründete Meinung abgeben, so würde ich sagen, Sie hätten die Kugel gefannt. Geben Sie zu, daß meine Ansicht die richtige ist?

Ich gebe es zu, aber Ihre Ansicht ist nichtsdestoweniger eine entehrende Voraussetzung; Sie werden daher Ihrerseits

wohl zugeben müssen, daß alle diejenigen mich beleidigen, welche annehmen, ich hätte durch Geschicklichkeit oder geheimes Einverständnis mit einem Ganner gewonnen.

Das hängt davon ab, wie man die Sachen ansieht. Ich gebe zu, daß dieselben Sie beleidigen, wenn Sie sich beleidigt fühlen; sie können es aber nicht errathen, und wenn sie nicht errathen, daß diese Voraussetzung Sie verletzt und sie nicht die Absicht haben, Sie zu verletzen, so kann auch von Beleidigung nicht die Rede sein. Uebrigens verspreche ich Ihnen, daß Niemand unbesonnen genug sein wird, um Ihnen zu sagen, Sie hätten auf eine betrügerische Weise gewonnen; aber sagen Sie mir, ob es sich wohl verhindern läßt, daß Jeder es denkt?

So denke man es, hüte sich aber, es mir zu sagen.

Ärgerlich gegen Grimaldi, gegen Rinaldi, gegen die ganze Welt, gegen mich selbst, kehrte ich nach Hause zurück; es verdross mich, daß ich ärgerlich war, denn im Grunde hätte ich über die ganze Sache lachen können, da ich mich unschuldig wußte, und da dieselbe bei der Sittenverderbtheit, welche alle Urtheile verfälschte, mochte sie nun falsch oder wahr sein, meiner Ehre keinen Eintrag thun konnte. Im Gegentheil brachte dieses Abenteuer mich in den Ruf eines geistreichen Mannes in einem Sinne, der in Genua mehr als anderwärts die unangenehme Idee adelte, welche die Jansenisten mit dem Worte Ganner verbinden. Endlich betraf ich mich auf der Betrachtung, daß ich mir kein Gewissen daraus gemacht haben würde, das Biribi zu plündern, wenn der Mann sich vorher mit mir verständigt hätte, wäre es auch nur in der Absicht gesehn, einer liebenswürdigen Gesellschaft Stoff zum Lachen zu geben. Am unangenehmsten bei der ganzen Sache war mir vielleicht der Umstand, daß mir eine ganz unverdiente That zugeschrieben wurde.

Da die Stunde des Mittagessens herannahte, so suchte ich meiner schlechten Laune Herr zu werden; denn ich hatte die Verpflichtung, die liebenswürdige Gesellschaft, welche ich erwartete, zu erheitern. Meine Nichte erschien, schön allein durch ihre Reize, denn sie hatte weder Perlen noch Brillanten, da der unselige Lacroix alle ihre Sachen verkauft hatte; aber sie war elegant gekleidet, sehr gut frisiert, und ihr

herrliches Haar hatte den Vorzug vor einer Garnitur von Rubinen.

Rosalie kam einige Augenblicke später; sie war reich geschmückt und noch sehr schön. Ihr Mann, ihr Onkel, ihre Tante begleiteten sie sowie zwei Freunde, von denen der eine der feufzende Anbeter meiner schönen Marseillerin war.

Madame Isolabella und ihr Schatten, Grimaldi, erschienen spät, nach Art der feinen Welt.

Ehe wir uns zu Tisch setzten, meldete mir Clairmont einen Mann, der mich zu sprechen wünsche.

Lassen Sie ihn eintreten.

Sobald er erschien, rief Herr Grimaldi aus:

Das ist der Mann mit dem Sacke!

Was wollen Sie von mir? fragte ich trocken.

Mein Herr, ich komme, um Sie um eine Unterstützung zu bitten. Ich bin Familienvater. Man glaubt, daß ich — Ich ließ ihn nicht ausreden. Ich habe einem Unglücklichen nie eine Unterstützung versagt. Clairmont, geben Sie diesem Manne zehn Zehinen. Gehen Sie.

Dieses Ereigniß war mir günstig und trug dazu bei, mir meine gute Laune wiederzugeben.

Wir gingen zu Tische, und bald darauf brachte man mir einen Brief. Da ich Poffanos Handschrift erkannte, steckte ich ihn in die Tasche, ohne ihn aufzumachen.

Mein Mahl war glänzend und fein. Mein Koch verdiente an demselben seine Sporen. Nahm auch Madame Isolabella durch ihren Rang und ihren glänzenden Staat den ersten Rang ein, so wurde sie doch durch meine beiden Richten verbunkelt. Der junge Genueser war ganz Aufmerksamkeit für meine schöne Marseillerin, und ich sah ganz deutlich, daß sie nicht anempfindlich dagegen war; ich betrachtete dieß als eine gute Vorbedeutung. Ich wünschte aufrichtig, sie in Jemand vertheilt zu sehen, denn ich liebte sie zu sehr, um nicht schmerzlich von dem Gedanken berührt zu werden, daß sie sich in einem Kloster begraben wolle, und sie konnte nur wieder glücklich werden, wenn sie die Erinnerung an den Unseligen verlor, der sie der Schande beinahe in die Arme geworfen hatte.

Da ich beim Mittagsmahle einen Augenblick erhaschte, wo meine Gäste mit einander beschäftigt waren, so war ich

neugierig zu sehen, was Poffano mir zu schreiben habe. Sein Brief lautete folgendermaßen:

„Ich bin nach der Bank gegangen, um das Goldstück zu wechseln, was Sie mir gegeben haben. Man hat es gewogen und um zehn Karat zu leicht befunden. Man verlangte, ich solle angeben, von wem ich es erhalten habe, und Sie können sich wohl denken, daß ich dieser Forderung nicht nachgekommen bin. Ich habe mich also ins Gefängniß führen lassen, und wenn Sie nicht Mittel finden, mich daraus zu befreien, wird man einen Kriminalprozeß gegen mich einleiten; Sie sehen aber wohl ein, daß ich mich nicht hängen lassen kann.“

Ich gab den Brief Grimaldi, und als wir von Tisch aufgestanden waren, nahm er mich bei Seite und sagte:

Das ist eine sehr üble Geschichte, denn auf direktem Wege muß sie denjenigen, der das Goldstück beschnitten hat, zum Galgen führen.

Wolan, so wird man die Biribihalter hängen. Das Unglück ist nicht groß.

In diesem Falle würde Madame Isolabella bloßgestellt werden, da das Biribi streng verboten ist. Ich werde mit den Staatsinquisitoren sprechen; lassen Sie mich machen. Schreiben Sie an Poffano, er möge fortfahren zu schweigen, und sagen Sie ihm, Sie ständen für Alles. Das Gesetz über die Münzen ist nur in Betreff dieser Stücke streng, weil die Regierung wünscht, daß sie Eingang finden und daß diejenigen, die sie beschneiden, durch das Beispiel abgeschreckt werden.

Nachdem ich an Poffano geschrieben, ließ ich eine Waage kommen. Wir wogen alle Goldstücke, welche ich im Biribi gewonnen hatte, und fanden, daß sie alle ohne Ausnahme beschnitten waren. Herr Grimaldi übernahm es, sie zu zerschneiden und an einen Goldschmidt zu verkaufen.

Als wir in den Saal zurückkehrten, fanden wir bereits alle Spielpartien im Gange. Herr Grimaldi schlug mir eine Partie Quinze vor. Dieß ist ein abscheuliches Spiel, welches mir immer mißfallen hat; indeß war ich bei mir zu Hause und aus Höflichkeit nahm ich seinen Antrag an. Innerhalb vier Stunden verlor ich fünfhundert Zechinen.

Er besuchte mich am folgenden Tage, um mir anzuzeigen, daß Poffano aus dem Gefängnisse entlassen sei, und daß

man ihm den Werth des Goldstücks erstattet habe. Er übergab mir auch dreizehnhundert Zechinen, welche er aus dem Verkaufe meines Goldes gelöst hatte. Wir verabredeten, am folgenden Tage zu Madame Isolabella zu gehen, und er versprach mir auch Revanche im Quinze.

Nach meiner Gewohnheit stellte ich mich pünktlich ein und verlor dreitausend Zechinen. Ich bezahlte ihm tausend am folgenden Tage und stellte ihm für die zweitausend andern Wechsel auf mich selbst gezogen aus. Zur Verfallzeit dieser Wechsel war ich in England, und da ich damals in schlechten Umständen war, mußte ich sie protestiren lassen. Fünf Jahre später, als ich in Barcelona war, wurde Grimaldi durch einen Verräther gereizt, einen Verhaftsbefehl gegen mich zu erlassen; er rechnete indeß zu sehr auf meine Redlichkeit, um nicht überzeugt zu sein, daß ich sie nur deshalb unbezahlt lasse, weil ich nicht die Mittel zum Bezahlen habe. Er trieb das Zartgefühl sogar so weit, mir einen sehr höflichen Brief zu schreiben, worin er mir den Namen meines Feindes mittheilte, und mir die Versicherung gab, daß er nie den geringsten Schritt thun würde, um mich zum Zahlen zu zwingen. Dieser Feind war Poffano, der sich damals, ohne daß ich Kenntniß davon hatte, in Barcelona befand. Ich werde von der Sache sprechen, wenn ich so weit gekommen sein werde, kann aber nicht umhin, hier eine traurige Beobachtung zu verzeichnen, nämlich, daß alle diejenigen, welche ich zuzog, um mir bei meinen Thorheiten mit Madame d'Urfé behülflich zu sein, mich verrathen haben, mit Ausnahme einer jungen Venetianerin, welche der Leser im folgenden Kapitel kennen lernen wird.

Trog meiner Verluste lebte ich gut, und das Geld fehlte mir nicht, denn ich hatte ja nur meinen Gewinnst im Biribi verspielt. Rosalie speiste oft bei mir zu Mittag, allein oder mit ihrem Manne, und ich speiste regelmäßig bei ihr zu Abend mit meiner Nichte, deren Liebshaft Fortschritte machte. Ich bemerkte es gegen sie, indem ich ihr Glück dazu wünschte; sie aber entgegnete nur, bald würde ein Kloster ihre Zuflucht sein, und ihr Entschluß in dieser Beziehung stehe unwiderrufflich fest. Frauen begehen oft aus Eigensinn die übertriebensten Handlungen, und es ist möglich, daß sie sich selbst täuschen und daß sie in ihrem Irrthum aufrichtig handeln;

unglücklicherweise dient ihnen, wenn der Schleier zerreißt, das Sehen nur dazu, die Tiefe des Abgrunds zu ermessen, in welchen sie gestürzt sind, weil sie den Rathschlägen der Vernunft kein Gehör gegeben haben.

Unterdeß hatte meine Nichte eine solche Freundschaft für mich gewonnen und ihr Vertrauen hatte seit dem Tage, wo ich Aennchen bei mir hatte, eine solche Stärke erlangt, daß sie sich Morgens oft auf mein Bett setzte, während die Kleine noch in meinen Armen lag. Ihre Anwesenheit befeuerte meine Gluth, und ich löschte meine Flamme mit der Blondine, während meine Blicke die Brünette verschlangen. Diese schien sich an unsern Liebkosungen zu weiden, und ich las in ihren Augen, daß ihre Sinne ein süßes Märtyrerthum litten. Aennchen, welche sehr kurzichtig war, bemerkte meine Zerstreuungen nicht, und meine schöne Nichte, welche wohl wußte, daß sie meinen Genuß vermehre, ließ sich zu leichtem Liebkosungen herbei. Wenn sie mich erschöpft glaubte, bat sie Aennchen aufzustehen und sie allein mit mir zu lassen, da sie mir etwas zu sagen habe. Dann begann sie zu lachen, zu scherzen, und obwohl sie in größtem Negligé war, bildete sie sich ein, daß ihre Reize keinen Eindruck, oder doch wenigstens keinen gefährlichen, auf mich machen könnten. Sie täuschte sich, aber ich war weit entfernt, sie enttäuschen zu wollen, weil ich ihr Vertrauen zu verlieren fürchtete. Indem ich übrigens so handelte, sparte ich sie mir nur für die Zukunft auf; denn die Fortschritte, welche ich in ihrer Vertraulichkeit machte, gaben mir die Sicherheit, daß sie sich endlich ergeben würde, wenn auch nicht während unsers Aufenthalts zu Genua, so doch wenigstens unterwegs in jenem beständigen und freien Alleinsein, was sich auf Reisen nicht vermeiden läßt und in jenem süßen Müßiggange, welcher nothwendig zur Hingebung führt. Müde jeder Anstrengung, des Sprechens, des Plauderns und des Lachens und erhibt durch die Reise, die Speisen und die Nachbarschaft, läßt man sich dann gehen und thut etwas, gleichsam um sich zu überzeugen, daß man existirt und als ob man nicht die Kraft zu widerstehen hätte. Stellt sich dann hinterher das Nachdenken ein, so ist man gewöhnlich froh, so weit gekommen zu sein.

Aber die Geschichte meiner Reise von Genua nach Marseille war im großen Buche des Schicksals aufgezeichnet, und

da ich dieses nie gelesen, konnte ich sie nicht kennen. Ich wußte nur, daß ich abreisen müsse, denn Madame d'Urfé erwartete mich in Marseille, und an diese Reise knüpften sich entscheidende Kombinationen, von denen das Schicksal des hübschesten aller Wesen abhing, einer Venetianerin, die mich nicht kannte und von deren Existenz ich keine Ahnung hatte; dennoch war ich geboren, um das Werkzeug ihres Glückes zu sein. Das Schicksal schien mich einzig und allein deshalb in Genua festgehalten zu haben, um sie hier zu erwarten.

Nachdem ich meine Abreise auf den zweiten Osterfeiertag festgesetzt hatte, blieben mir noch sechs Tage. Ich ordnete meine Rechnung mit dem Bankier, an welchen Greppi mich angewiesen hatte, und nahm einen Creditbrief auf Marseille, wo es mir indeß nicht an Fonds fehlen konnte, da meine Großschatzmeisterin, Madame d'Urfé, dort war. Ich nahm von Madame Isolabella und ihren Freunden Abschied, um Rosalien und ihrer Familie meine ganze Zeit widmen zu können.

Zweites Kapitel.

Mein Bruder der Abbé und seine Schändlichkeit. — Ich bemächtige mich seiner Geliebten. — Abreise von Genua. — Der Fürst von Monaco. — Mein Sieg über meine Michte. — Ankunft in Antibes.

Am Dienstage der heiligen Woche war ich so eben aufgestanden, als Clairmont mir meldete, daß ein fremder Priester, der sich nicht nennen wolle, mich zu sprechen wünsche. Ich trat in der Nachtmüße aus meinem Zimmer, und sobald ich mich dem Abbé gegenübersehe, fällt der wunderliche Heilige mir um den Hals und drückt mich an sich, daß ich zu ersticken fürchte. Diese Zärtlichkeit mißfiel mir, und da ich ihn nicht sogleich erkannte, weil das Zimmer dunkel war, nahm ich ihn beim Arme und führte ihn an ein Fenster, wo ich in ihm den jüngsten meiner Brüder erkannte, ein schlechtes Subjekt, welches mir immer mißfallen hatte. Ich hatte ihn seit etwa zehn Jahren nicht gesehen, nahm aber so wenig Theil an ihm, daß ich in der Correspondenz, welche ich mit den Herren Sagradino, Dandolo und Barbaro unterhielt, mich nicht einmal nach seiner Existenz erkundigte.

Als er seine albernen Umarmungen eingestellt hatte, fragte ich ihn kalt, welches Abenteuer ihn in dem kläglichen Zustande, worin ich ihn erblickte, nach Genua führe, denn er war schmutzig, zerlumpt, ekelerregend. Der Bursche hatte nichts weiter für sich als seine neunundzwanzig Jahre, die frischesten Farben und prachtvolle Haare. Er war wie Mahomed ein nachgeborner Sohn, denn er war drei Monate nach dem Tode seines Vaters zur Welt gekommen.

Wenn ich Dir die Geschichte meines unglücklichen Lebens erzählen soll, lieber Bruder, so wird sie etwas lang werden. Habe also die Güte, in Dein Zimmer zu gehen; dort werde ich Dir sitzend Alles mit der größten Genauigkeit erzählen.

Vor Allem hast Du meine Fragen zu beantworten. Seit wann bist Du hier?

Seit gestern Abend.

Wer hat Dir gesagt, daß ich hier sei?

Der Graf B. hat es mir in Mailand gesagt.

Wer hat Dir gesagt, daß der Graf mich kennt?

Der Zufall. Vor einem Monate war ich bei Herrn von Bagradino und sah hier einen offenen Brief, welchen der Graf dort an Dich geschrieben hatte.

Hast Du ihm gesagt, daß Du mein Bruder seiest?

Ich habe es ihm zugestehen müssen, als er die Bemerkung machte, daß ich Dir gleiche.

Er hat Dich getäuscht, denn Du bist ein dummes Vieh.

Er muß nicht Deiner Ansicht gewesen sein, denn er hat mich zum Mittagessen eingeladen.

Zerlumpt wie ich Dich vor mir sehe! Du machst mir schöne Ehre.

Er hat mir vier Zehinen geschenkt, mit denen ich hierher gelangt bin; ohne diese Hülfe hätte ich die Reise nimmermehr zu machen vermocht.

Er hat eine große Dummheit begangen. So stehst Du also den Bettlern gleich, da Du um Almosen gebeten hast. Warum hast Du Venedig verlassen? Was willst Du von mir? Ich weiß nicht, was ich mit Dir anfangen soll.

Ich bitte Dich, bringe mich nicht zur Verzweiflung, denn ich bin im Stande, mich zu tödten!

Nur Muth! Das ist das Beste, was Du thun kannst; aber dazu bist Du zu feige. Warum, frage ich Dich, hast Du Venedig verlassen, wo Du, ohne zu betteln, von Deiner Messe und Deinen Predigten leben konntest, wovon viele ehrenwerthe Priester leben, welche mehr als Du werth sind.

Das ist der Hauptpunkt meiner Geschichte. Laß uns in Dein Zimmer treten.

Durchaus nicht. Erwarte mich hier. Wir wollen irgendwo hingehen, wo Du mir Alles, was Du willst, erzählen kannst, vorausgesetzt, daß ich die Geduld, Dich anzuhören habe.

Einstweilen hüte Dich wohl, den Leuten zu sagen, daß Du mein Bruder seiest; denn ich schäme mich, daß Du mir angehörst. Führe mich also in Deinen Gasthof.

Ich muß Dir sagen, daß ich in meinem Gasthose nicht allein bin, und daß ich mit Dir unter vier Augen sprechen muß.

Und wen hast Du bei Dir?

Ich werde es Dir sagen. Laß uns in ein Kaffeehaus gehen.

Ich will aber wissen, ob Du nicht in Gesellschaft von Spitzbuben bist. Du seufzest.

Ja, das Geständniß wird mir schwer, ich bin mit einem Mädchen zusammen.

Einem Mädchen! Und Du bist Priester.

Verzeihe. Verblindet durch die Liebe, fortgerissen durch meine Sinne und ihre Schönheit, habe ich sie verführt und ihr versprochen, sie in Genf zu heirathen. Sicherlich kann ich nicht mehr nach Venedig zurückkehren, denn ich habe sie aus dem väterlichen Hause entführt.

Was willst Du in Genf machen? Man würde Dich dort nur drei Tage dulden und dann ausweisen. Gehen wir in Deinen Gasthof; ich will das Mädchen sehen, welches Du getäuscht hast. Nachher kannst Du mit mir unter vier Augen sprechen.

Ich begeben mich nach dem Orte, den er mir angegeben hatte, und er mußte mir schon folgen. Als wir im Gasthose angekommen sind, beellt er sich, mir vorauszugehen und steigt ins dritte Stockwerk, wo ich in einem elenden Loche eine sehr junge Person von hohem Wuchse, eine schöne pikante Brunette von stolzer und keineswegs verlegener Haltung finde. Sobald sie mich erblickt, sagt sie, ohne mich zu grüßen:

Sind Sie der Bruder dieses Lügners, dieses Ungeheuers, welches mich betrogen hat?

Ja, mein schönes Fräulein, ich habe diese sonderbare Ehre.

Eine schöne Ehre, in der That! Wolan, so thun Sie eine gute Handlung und schicken mich nach Venedig zurück; denn ich will nicht mehr bei diesem Schufte bleiben, dem ich dummes Mädchen leider Gehör geschenkt habe und der mir Fabeln aufgetischt hat, welche mir den Kopf verdrehen mußten. Er sollte Sie in Mailand finden, wo Sie ihm Geld geben

würden, damit wir mit der Post nach Genf reisen könnten, und dort, sagte er, könnten die Priester heirathen, indem sie zur reformirten Kirche überträten. Er hatte mir zugeschworen, daß Sie ihn in Mailand erwarteten, und dennoch waren Sie nicht dort. Er hat einiges Geld, ich weiß nicht wie, aufgetrieben und mich auf eine ganz elende Weise hieher gebracht, Ich segne den Himmel, daß er Sie endlich gefunden hat; sonst wäre ich morgen zu Fuße aufgebrochen und hätte unterwegs gebettelt. Ich habe nichts mehr, denn der Unglückliche hat alle meine Sachen in Bergamo und in Venedig verkauft. Ich weiß nicht, wie ich bei solchem Elende meinen gesunden Verstand habe bewahren können. Wenn man ihm glauben wollte, war die Welt außerhalb Venedigs ein Paradies. Leider habe ich nur zu sehr empfunden, daß es nirgends besser als in der Heimath ist. Verflucht sei der Augenblick, wo ich diesen abscheulichen Menschen kennen gelernt habe. Er ist ein Lump, der immer so spricht wie er predigt. Sobald wir in Padua angekommen waren, wollte er seine Mannesrechte gebrauchen, und ich bin glücklich, daß ich ihm nichts eingeräumt habe. Ich wollte vorher die Heirath sehen, die er mir in Genf versprochen hatte, und hier haben Sie die Schrift, welche er mir ausgestellt hat; Sie können über dieselbe verfügen; wenn Sie aber ein guter Mensch sind, so schicken Sie mich nach Venedig zurück, ohne daß ich nöthig habe, den Weg zu Fuß zu machen.

Ich hörte diese lange Rede stehend und ohne Unterbrechung an. Ich hätte sie noch lange fortfprechen lassen, so groß war mein Erstaunen. Ihre Rede, abgerissen wie die Entrüstung, welche sie ihr eingab, erhielt durch die Lebhaftigkeit ihres Ausdrucks und das Feuer ihrer Blicke einen hohen Grad von Bredtjamkeit.

Mein Bruder, der saß, den Kopf in seinen Händen hielt und diese lange Litanei von wohlverdienten Vorwürfen ohne ein Wort zu sagen anhören mußte, verlieh dieser Scene einen ganz außerordentlich komischen Charakter. Trotzdem ging mir die traurige Seite dieses Abenteuers sehr nahe. Ich fühlte sogleich, daß ich mich dieser jungen Person annehmen und so schlecht geknüpft Banden lösen müsse. Ich dachte mir, ich würde leicht Gelegenheit finden, sie in ihre Heimath zurückzuschicken, welche sie ohne das Vertrauen, das sie auf die

trägerischen Versprechungen ihres Bruders in mich setzte, wohl nie verlassen haben würde.

Der entschieden venetianische Charakter dieses jungen Mädchens machte einen noch stärkern Eindruck auf mich als ihre Schönheit. Ihre Offenheit, der Adel ihrer Entrüstung, ihre Selbstwürdigung, ihr Muth, mit einem Worte ihr ganzes Wesen hatte mir eine Art Achtung eingeflößt, welche mir sagte, daß ich sie nicht verlassen dürfe. An der Wahrhaftigkeit ihrer Erzählung durfte ich nicht zweifeln, da mein Bruder, den sie betraf, das Schweigen des wahrhaft Schuldigen beobachtet hatte.

Nachdem ich sie ziemlich lange schweigend beobachtet hatte und mein Entschluß gefaßt war, sagte ich:

Ich verspreche Ihnen, Fräulein, Sie mit der Post und in Begleitung einer anständigen Frau nach Venedig zurückbringen zu lassen; in Venedig würden Sie indeß unglücklich sein, wenn Sie in Ihrem Schooße unglücklicher Weise die Folgen ihrer Liebshaft tragen sollten.

Welche Folgen? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß er mich erst in Venedig heirathen sollte?

Vortrefflich, aber nichtsdestoweniger

Ich verstehe Sie, mein Herr, bin aber über diesen Punkt vollkommen ruhig, denn ich bin so glücklich gewesen, nicht dem kleinsten Wunsche dieses schlechten Subjekts nachgegeben zu haben.

Erinnere Dich, fiel der Abbé mit kläglichem Stimm ein, Deines mir geleisteten Schwurs, mir immer anzugehören. Du hast ihn vor einem Crucifixe abgelegt.

Bei diesen Worten war er aufgestanden und hatte sich dem jungen Mädchen genähert; seine Gesten schienen sie anzusehen; sie aber, ohne irgendwie davon gerührt zu werden, gab ihm, sobald er in ihr Bereich gekommen war, eine tüchtige Ohrfeige. Ich machte mich auf einen kleinen Kampf gefaßt, den ich nicht verhindert haben würde; aber keineswegs. Der Abbé, demüthig und sanft, ging ans Fenster, hob die Augen zum Himmel auf und fing an zu weinen.

Sie sind ein kleiner Teufel, liebes Fräulein, sagte ich, denn der arme Teufel ist doch nur unglücklich, weil er sich in Sie verliebt hat.

Wenn er sich in mich verliebt hat, so habe ich nichts

dazu gethan; denn ich hatte nie an ihn gedacht, während er Alles aufgeboten hat, um mir den Kopf zu verdrehen. Ich werde ihm nicht ehe verzeihen, als bis ich ihn nicht mehr vor Augen sehe. Die Ohrfeige ist übrigens nicht die erste, welche er von mir erhält; schon in Padua habe ich damit anfangen müssen.

Das ist wahr, sagte der Pinsel; Du bist aber auch excommunicirt, denn ich bin Priester.

Ich frage viel nach der Excommunication eines Banditen Deiner Art, und wenn Du noch ein Wort sagst, kannst Du noch mehr bekommen.

Besänftigen Sie sich, mein Kind, sagte ich, ich sehe, daß Sie Recht haben, empört zu sein; Sie dürfen ihn aber nicht mehr ohrfeigen. Nehmen Sie Ihr Bündel und folgen Sie mir.

Wohin willst Du sie führen? fragte der Pinsel.

In meine Wohnung; Schweige! Hier sind zwanzig Zechinen; dafür kaufe Dir Kleider und Wäsche und kehre hierher zurück, gehe aber dann nicht mehr aus. Morgen früh werde ich zu Dir kommen und mit Dir sprechen. Die Lumpen, welche Du trägst, gib den Armen und danke dem Himmel, daß Du mich gefunden hast.

Sie, Fräulein, werde ich zu mir bringen lassen, denn Genua darf Sie nicht in meiner Gesellschaft sehen, besonders da man weiß, daß Sie mit einem Priester hier angekommen sind. Dieß Aergerniß muß erstickt werden. Ich werde Sie unter die Obhut meiner Wirthin stellen, und theilen Sie ihr nur diese häßliche Geschichte nicht mit. Ich werde Sie angemessen kleiden lassen, und es soll Ihnen an nichts fehlen.

Möge der Himmel Ihnen lohnen!

Mein Bruder, den die zwanzig Zechinen versteinert hatten, ließ uns ohne den geringsten Widerstand abgehen. Ich ließ die junge Venetianerin in einer Tragchaise zu mir bringen, empfahl sie meiner Wirthin, welche ich ersuchte, sie unverzüglich sich rein ankleiden zu lassen. Ich war neugierig zu sehen, was aus dieser jungen Person werden würde, deren Verdienst die Lumpen verdeckten. Nennchen sagte ich, ein Mädchen, welches an mich empfohlen sei, würde mit ihr essen und schlafen; da ich sodann schöne und zahlreiche Gesellschaft erwartete, ging ich an meine Toilette.

Obwohl ich gegen meine Nichte keine Verpflichtung hatte, so gab ich doch etwas auf ihre Achtung und glaubte sie von der ganzen Geschichte unterrichten zu müssen, damit sie nicht ein ungünstiges Urtheil über mich fälle. Sie hörte mich aufmerksam an, war dankbar für mein Vertrauen und sagte, sie wünsche sehr, das junge Mädchen zu sehen, und selbst den Abbé, den sie, wenn auch schuldig, doch beklagenswerth fände. Ich hatte ihr für diesen Tag ein prächtiges Kleid machen lassen, welches ihr zum Entzücken stand. Ich fühlte mich glücklich, etwas gethan zu haben, was ihr gefiel, denn sie fesselte meine Bewunderung durch ihr Benehmen gegen mich so wie durch die Art und Weise, wie sie ihren Bewerber, der schon ganz wahnsinnig in sie verliebt war, behandelte. Sie sah denselben alle Tage entweder bei mir oder bei Rosalien. Dieser junge Mann, welcher wohlgezogen, aber Kaufmann war, schrieb ihr im Geschäftsstyle, da alle Verhältnisse, Alter und Stand bei ihnen gut zusammen paßten, so solle ihn nichts abhalten, nach Marseille zu gehen, um ihre Hand zu fordern, falls nicht eine Abneigung von ihrer Seite hindernd eintrete. Er bat sie schließlich um eine Erklärung. Als meine Nichte mir diesen Brief zeigte und mich um Rath bat, machte ich ihr mein Compliment dazu. An Ihrer Stelle, sagte ich, würde ich eine solche Partie nicht verschmähen, wenn anders der Herr Ihnen nicht mißfällt.

Nichts mißfällt mir an ihm, sagte sie, und Rosalie ist Ihrer Ansicht.

Sagen Sie ihm also mündlich, daß Sie ihn in Marseille erwarten und daß er auf Ihre Einwilligung rechnen kann.

Gut, da Sie es angemessen finden, werde ich es ihm morgen sagen.

Als ich von Tische aufstand, begab ich mich, von einer neugierigen Regung getrieben, in das Zimmer, wo Aennchen mit Marcolinen speiste. So hieß meine Venetianerin. Ich wurde förmlich betroffen, als ich sie erblickte; denn an jedem andern Orte würde ich sie nicht wiedererkannt haben, und zwar weit weniger wegen der durch eine hübsche Toilette hervorgebrachten Veränderung, als wegen der Zufriedenheit, die auf ihrem Gesichte herrschte und die sie in eine ganz andere Person verwandelt hatte. Die liebenswürdigste Heiterkeit war an die Stelle des Zorns getreten, der immer häßlich macht,

und die Milde, eine Folge ihrer Zufriedenheit, gab ihrer schönen Physiognomie den Charakter der verführerischsten Liebe. Es schien mir unmöglich, daß dieses entzückende Mädchen, welches ich vor Augen hatte, dasselbe sei, welches meinen Bruder, der Priester, einen heiligen Mann, so sehr im Volksglauben bestärkt hatte. Die beiden neuen Freundinnen aßen und lachten, daß sie sich nicht verstanden. Marcoline sprach nur die venetianische Volksmundart und Aennchen nur die genuesische; die letztere ist aber noch entfernter von der Milde und dem Reize der andern wie das Böhmisches vom Plattdeutschen.

Als ich Marcoline in ihrer Mundart, der meiner Kindheit, welche ich nie vergessen habe, anredete, sagte sie:

Mir kömmt es so vor, als ob ich mit einem Schläge aus der Hölle ins Paradies versetzt worden sei.

Auch machen Sie auf mich jetzt den Eindruck eines Engels.

Und heute Morgen haben Sie mich einen kleinen Teufel genannt. Aber das ist ein weißer Engel, fuhr sie fort, auf Aennchenweisend, wovon man in Venedig keine Idee hat.

Meine Nichte kam dazu, und da sie mich in Gesellschaft der beiden jungen Mädchen aufgeräumt sah, so setzte sie sich neben mich, um meine neue Acquisition ordentlich ins Auge zu fassen. Sie sagte zu mir in französischer Sprache, sie finde sie sehr schön, und nachdem sie ihr dieß in italiänisch gesagt, gab sie ihr einen Kuß. Marcoline fragte ohne alle Umstände nach venetianischer Weise, wer sie sei.

Ich bin die Nichte des Herrn, der mich jetzt nach Marseille bringt.

Sie würden also auch meine Nichte sein, wenn ich seine Schwester wäre. Wie glücklich wäre ich, wenn ich eine so hübsche Nichte hätte!

Auf diese hübsche Aeußerung folgte eine wahre Fluth von Küßen, welche mit jener Wuth gegeben und erwidert wurden, die man vorzugewiese venetianisch nennen könnte, wenn man nicht fürchten müßte, die feurigen Provençalinnen dadurch zu verletzen.

Nachdem ich mit meiner Nichte in einem Segelboote eine ziemlich lange Spazierfahrt zur See gemacht, und wir beide einen jener köstlichen Abende genossen hatten, die man, glaube ich, nur im Meerbusen von Genua findet, wenn man auf

einer durch den Widerschein des Mondes durchsichtig gewordenen Wasserfläche gleich einem silbernen Spiegel von Wohlgerüchen überschwemmt wird, welche der Zephyr von der mit Citronenbäumen, Aloes, Granatbäumen, Jasmin bedeckten Küste heranzführt — nachdem wir eine solche Fahrt gemacht hatten, lehrten wir nach Hause zurück, allerdings tugendhaft, aber in einer Stimmung, wo unsere Sinne für die wollüstigsten Regungen geweckt waren; da ich indeß von meiner schönen Gefährtin noch nichts erwarten durfte, der Zerstreuung jedoch benöthigt war, so fragte ich Aennchen, wo die Venetianerin sei. Sie sagte, dieselbe sei früh schlafen gegangen; ich ging hierauf ganz sachte auf ihr Zimmer, indeß ohne andere Absicht, als sie schlafen zu sehen. Der Schimmer des Lichts erweckt sie, sie erblickt mich und erschrickt nicht über mein Erscheinen. Ich setze mich neben sie und sage ihr Süßigkeiten; ich mache Miene, sie zu umarmen; aber sie wehrt sich; jetzt stehe ich ab, und wir plaudern.

Nachdem Aennchen ihre Gebieterin zu Bett gebracht hatte, kam auch sie und überraschte uns in unserm Gespräche. Geh zu Bett, meine Liebe, sagte ich zu ihr; ich werde auch bald kommen. Ganz stolz, daß die Venetianerin erfahren, sie sei meine Ddaliske, giebt sie mir einen glühenden Kuß und geht ab, ohne ein Wort zu sagen.

Nun lenkte ich die Unterhaltung auf meinen Bruder, und von ihm zu mir übergehend, sprach ich von dem lebhaften Interesse, welches sie mir seit dem ersten Begegnen eingeflößt habe, so wie von Allem, was ich für sie zu thun geneigt sei, möge sie nun nach Venedig zurückzukehren wünschen oder möge sie vorziehen, mich nach Frankreich zu begleiten.

Dort werden Sie mich heirathen?

Nein, denn ich bin schon verheirathet.

Ich weiß, daß dieß nicht der Fall ist; indeß frage ich wenig danach. Schicken Sie mich nach Venedig zurück, und zwar so bald wie möglich: ich will Niemand's Concubine sein.

Ich bewundere Ihre Gefühle, meine Theure: Sie entzücken mich. Indem ich sie so lobte, wurde ich dringender, nicht durch den Gebrauch von Gewalt, wohl aber jener lebhaften und sanften Liebfosungen, deren eine Frau sich weit schwerer erwehrt als eines gewaltsamen Angriffs. Marcoline lachte; als sie aber sah, daß ich fortfuhr, obwohl sie mir alle

Bege versperrte, so schlüpfte sie plötzlich unten aus dem Bette, eilte in das Zimmer meiner Nichte und schloß sich dort ein. Erfreut über diese Probe ihrer Gewandtheit, denn sie hatte den Streich mit ebenso viel Amuth wie Schmiegsamkeit ausgeführt, ging ich schlafen, und Aennchen verlor nichts durch die Aufregung, worin Marcoline mich versetzt hatte, deren Flucht übrigens ihren ganzen Beifall hatte.

Am folgenden Morgen stand ich früh auf und ging zu meiner Nichte, um einen Augenblick über die Gesellschaft zu lachen, welche ich ihr wider meinen Willen verschafft hatte; in der That bot sich mir eine komischere Scene dar, als ich erwartet hatte. Als meine Nichte mich erblickte, sagte sie:

Lieber Onkel, glauben Sie wohl, daß diese schelmische Venetianerin mir Gewalt angethan hat?

Marcoline, welche sie verstand, war weit entfernt, die Sache in Abrede zu stellen, begann vielmehr von Neuem, jener Proben ihrer Zärtlichkeit zu geben, welche eine gute Aufnahme fanden; die Bewegungen der leichten Hülle, welche sie bedeckte, ließen zur Genüge errathen, welcher Art diese Zärtlichkeitsbeweise waren.

Das, sagte ich, ist ein harter Angriff auf die Rücksichten, welche Ihr Onkel für Ihre Vorurtheile hat.

Diese Schäkereien zwischen zwei jungen Mädchen können einen Mann, der eben aus Aennchens Armen kommt, wohl nicht in Versuchung führen.

Sie täuschen sich und vielleicht absichtlich, denn ich bin in großer Versuchung.

Mit diesen Worten schleuderte ich die Bettdecke weg. Marcoline schreit, aber rührt sich nicht; die andere bittet mich mit gefühlvollem Tone, sie wieder zu bedecken; indeß das Gemälde, welches ich vor Augen hatte, war zu reizend, als daß ich es hätte verhüllen sollen.

Aennchen kam dazu, und den Befehlen ihrer Herrin gehorsam, breitete sie die Decke über die beiden Bachantinnen aus und entzog mir das schöne Bild. Aergerlich über Aennchen ergreife ich sie, werfe sie über das Bett und veranstalte den beiden Freundinnen ein Schauspiel, welches ihnen so interessant schien, daß sie ihr Spiel einstellten, um das meinige zu betrachten. Als ich zu Ende war, sagte Aennchen sehr heiter, ich habe ganz Recht gehabt, die Prüderie der beiden

Andern so zu bestrafen. Ich entfernte mich, zufrieden mit meiner That, um zu frühstücken, und als ich angekleidet war, suchte ich meinen Bruder auf.

Wie befindet sich Marcoline? fragte er, sobald er mich erblickte.

Gut; sie hat gute Kleidung, gute Wohnung, gute Nahrung; sie ist glücklich.

Wohnt sie bei Dir?

Ja, sie schläft beim Kammermädchen meiner Nichte.

Ich wußte nicht, daß ich eine Nichte habe.

Es giebt Vieles, was Du nicht weißt. Binnen drei oder vier Tagen wird Marcoline die Rückreise nach Venedig antreten.

Ich hoffe, lieber Bruder, daß ich heute bei Dir zu Mittag speissen werde.

In keinem Falle, lieber Bruder, denn ich verbiete Dir, Dich bei mir sehen zu lassen, wo Deine Erscheinung Marcolinen, die Du nicht wiedersehen sollst, Kummer bereiten würde.

O, ich werde sie schon wiedersehen, denn ich gehe nach Venedig, sollte ich auch dort gehängt werden.

Wozu das, da sie Dich nicht leiden kann?

Sie liebt mich.

Sie schlägt Dich.

Weil sie mich liebt. Sie wird sanft wie ein Lamm werden, wenn sie mich so gut angezogen sieht. Du weißt nicht, wie sehr ich leide!

Ich kann es mir wohl vorstellen, habe aber kein Mitleid mit Deiner Liebe; denn Du bist ein Gottloser und obendrein ein schändlicher Barbar, der um einer unwürdigen, Deinen Gelübden widersprechenden Laune, welche Deinen Stand entehrt, zu genügen nicht Bedenken getragen hat, ein junges reizendes Mädchen, welches glücklich zu sein verdient, der Schande und dem Elend auszusetzen. Sage mir schlechter Mensch, was hättest Du angefangen, wenn ich Dir den Rücken zugekehrt hätte, anstatt Dir beizustehn?

Dann wäre ich mit ihr betteln gegangen.

Sie würde Dich durchgeprügelt haben, und hätte vielleicht zu den Gerichten ihre Zuflucht genommen, um Dich loszuwerden.

Was wirst Du aber mit mir anfangen, wenn ich sie nach Venedig zurückkehren lasse, ohne ihr zu folgen?

Ich werde Dich mit nach Frankreich nehmen und versuchen, Dir bei irgend einem Bischöfe einen Dienst zu verschaffen.

Einen Dienst; ich bin nur Gott zu dienen bestimmt.

Alberner Stolz! Marcoline hat gestern sehr richtig gegen Dich bemerkt, Du sprächest wie Du predigst. Wer ist Dein Gott? Welchen Dienst leistest Du ihm? Einfältiger Mensch oder Heuchler! dienst Du ihm, indem Du einem jungen Mädchen den Kopf verdrehst und es ihrem Vater entführst? Dienst Du ihm, indem Du Deinen Charakter entweihst und Deine Religion, welche Du nicht kennst, verräthst? Unglücklicher Tropf, glaubst Du, Du könntest ohne Talent, ohne irgend eine Idee von Theologie, selbst ohne Kenntniß Deiner Muttersprache protestantischer Geislicher werden? Hüte Dich wohl, Dich nie bei mir sehen zu lassen, denn Du würdest mich nöthigen, Dich aus Genua ausweisen zu lassen.

Wolan! so bringe mich nach Paris, wo ich mich meinem Bruder Franz vorstellen werde, dessen Herz nicht so hart wie das Deinige ist.

Sehr wohl, Du sollst nach Paris kommen, und in vier bis fünf Tagen treten wir die Reise an. Bleibe hier; ich, trink, gehe nicht aus, und Du sollst Nachricht von mir erhalten. Ich werde meine Richte, meinen Secretair und meinen Kammerdiener bei mir haben, und wir werden die Fahrt zur See machen.

Auf der See werde ich krank.

Die Seekrankheit wird Dich purgiren lassen.

Nach Hause zurückgekehrt, theilte ich Marcolinen meine Unterhaltung mit dem Abbé mit. Ich verabscheue ihn, sagte sie, verzeihe ihm indesß, weil ich ihm das Glück Ihrer Bekanntschaft verdanke.

Wolan, theure Landsmännin, so verzeihe auch ich ihm, da ohne ihn ich Sie vielleicht nie kennen gelernt hätte; aber ich liebe Sie und fühle, daß ich sterben würde, wenn Sie sich nicht dazu verstehen, meine Liebe zu befriedigen.

Ich werde Sie nie verlassen.

Wenn Sie mir es zuschwören wollen, so führen Sie mich nach Frankreich und dort will ich Ihnen ganz angehören. Hier leben Sie nur mit Kennchen weiter; auch bin ich in Ihre Richte verliebt.

Das Komische bei der Sache war, daß meine Nichte sich ebenfalls in sie verliebt hatte, und zwar in solchem Grade, daß sie mich gebeten hatte, sie mit uns essen und sie immer bei ihr schlafen zu lassen. Da ich Zeuge ihrer schlüpfrigen Thorheiten sein konnte, so hatte ich weiter nichts einzuwenden und seit jenem Tage speisten wir zusammen. Wir hatten es nicht zu bereuen, denn sie erzählte uns eine Menge Geschichten, über welche wir vor Lachen uns die Seiten hätten halten mögen, und sie fesselte uns dadurch so lange an den Tisch, bis wir zu Rosalien gehen mußten, wo wir sicher sein konnten, den Anbeter meiner Nichte zu finden.

Am folgenden Tage, es war der grüne Donnerstag, begleitete uns Rosalie, um die Prozeffionen zu betrachten. Ich hatte Rosalie und Marcoline, welche durch ihren Mezzaro, vollkommen verhüllt waren, am Arme, und meine Nichte wurde durch ihren Liebhaber geführt. Als ich am folgenden Tage wiederum mit denselben Personen ausging, um die Prozeffion zu sehen, welche man in Genua Caracce nennt, zeigte mir Marcoline meinen Bruder, der um uns herkömmlich, aber so that, als ob er uns nicht sehe. Er war mit außerordentlicher Sorgfalt frisiert, und der Geck schien sicher zu sein, an diesem Tage Marcolinen zu gefallen und sie mit Reue wegen der Beschmähung seiner Person zu erfüllen; aber der arme Teufel mußte ein wahres Märtyrerthum ausstehn, denn die Venetianerin, welche die Kunst den Cendal zu behandeln kannte, wußte den Mezzaro besser als eine Genueserin zu handhaben und spielen zu lassen, dermaßen, daß er, obwohl gesehen und verspottet, doch sich nicht vergewissern konnte, seine Grausame gesehen zu haben. Ueberdies schmiegte die Schelmin, gleichsam um ihn zur Verzweiflung zu bringen, sich so fest an mich, daß er glauben mußte, wir ständen auf dem vertrautesten Fuße.

Meine Nichte und Marcoline hielten sich für die allerbesten Freundinnen der Welt und wollten es nicht zugeben. wenn ich ihnen bemerklich machte, daß ihre verliebten Thorheiten die einzige Quelle ihrer gegenseitigen Anhänglichkeit seien; um mir zu beweisen, daß ich mich irre, gaben sie mir das Versprechen, ihre Belustigungen sollten mit unserer Abreise von Genua enden und in der Felucke, welche uns nach Antibes bringen würde, wo wir wenigstens eine Nacht bleiben mußten, solle ich zwischen ihnen beiden schlafen; indeß

sollten wir uns nicht entkleiden. Ich forderte sie auf, ihr Wort zu halten und setzte unsere Abreise auf den Donnerstag fest. Nachdem ich die Ausrüstung der Felude befohlen hatte, benachrichtigte ich meinen Bruder, daß er sich auf derselben einzufinden möge.

Es war wohl ein grausamer Augenblick, wo ich mein kleines Aennchen ihrer Mutter übergab. Sie weinte so bitterlich, daß wir Alle Thränen vergossen. Meine Nichte schenkte ihr ein schönes Kleid und ich ihr dreißig Zechinen; ich gab ihr zugleich das Versprechen, nach meiner Zurückkunft aus England wieder nach Genua zu kommen. Poffano wurde bedeutet, daß er sich nebst dem Abbé in der Felude einzufinden habe, in welche ich gute Vorräthe auf drei Tage hatte schaffen lassen. Der junge Kaufmann versprach meiner Nichte, binnen zwölf Tagen in Marseille zu sein, mit dem Hinzufügen, daß bei seiner Ankunft ihre Verheirathung von den Vätern schon in Ordnung gebracht sein würde. Dieses Ereigniß versetzte mich in die größte Freude, denn es gab mir die Sicherheit, daß ihr Vater sie mit offenen Armen aufnehmen würde. Unsere Freunde verließen uns nicht ehe, als bis wir in die Felude stiegen.

Dieses kleine Fahrzeug hatte zwölf Ruderer, und die Einrichtung desselben war sehr bequem. Es war mit zwei Steinböllern und vierundzwanzig Flinten ausgerüstet, um uns jedenfalls gegen einen Corsaren vertheidigen zu können. Clairmont hatte meinen Wagen und meine Koffer mit solcher Geschicklichkeit zu benutzen verstanden, daß fünf darüber ausgebreitete Matrazen ein bequemes Lager bildeten, und wir hätten uns ganz bequem schlafen legen und sogar entkleiden können; wir hatten gute Kopfstissen und weite Decken. Ein langes Zelt von Sarsche bedeckte die ganze Barke, und an der Stange, welche das Zelt schützte, hingen zwei Laternen. Als es Abend geworden war, trug Clairmont, nachdem er die Laternen angezündet, uns das Abendessen auf, und da ich meinem Bruder bedeutet hatte, daß ich ihn bei der ersten Dummheit ins Meer werfen würde, so erlaubte ich ihm sowie Poffano mit uns zu speisen.

Zwischen meinen beiden Nymphen sitzend, bediente ich meine sämtlichen Gäste auf eine heitere Weise, zuerst meine Nichte, dann die Venetianerin, hierauf meinen Bruder, endlich

Poffano. Da während des Mahls das Wasser unterragt, die Speisen aber üppig waren, so leerten wir Jeder eine Flasche vortrefflichen Burgunders, und als wir gespeist hatten, ruhten unsere Ruderer aus, obwohl nur ein sehr leiser Wind wehte. Ich ließ die Lichter auslöschcn, und meine beiden Freundinnen schliefen an meiner Seite ein.

Die Morgenröthe weckte mich, und ich fand die beiden Engel noch in derselben Stellung schlafend, in der ich sie am Abend gesehen. Ich konnte weder die eine noch die andere mit meinen Küssen bedecken, denn die eine galt als meine Nichte, die andere war eine Waise, welche wie eine Geliebte zu behandeln die Menschlichkeit mich hinderte, da mein unglücklicher Bruder zugegen war, der sie anbetete und nie die geringste Begünstigung von ihr erlangt hatte. Er saß, fast niedergedrückt vom Kummer und der Seckrankheit allen unsern Bewegungen aufschauend. Da ich ein Aergerniß vermeiden wollte, so hatte ich die Kraft, mich mit dem bloßen Genuße der Augen zu begnügen bis zu ihrem Erwachen, welches wie das zweier Rosen war.

Sobald ich meine nutzlose Betrachtung dieser beiden köstlichen Wesen eingestellt hatte, stand ich auf, um das Meer zu begrüßen, und da ich bemerkte, daß wir erst Finale gegenüber waren, fing ich an den Besizer der Felucke auszuscherlen.

Mein Herr, der Wind treibt nicht mehr in der Richtung nach Savona, und die Schiffer stimmten alle ein.

Ihr müßt rudern, habt aber lieber gefaulenzet.

Wir fürchteten Sie zu wecken; morgen sollen Sie in Antibes sein.

Nachdem wir, um uns die Zeit zu vertreiben, eine gute Mahlzeit zu uns genommen hatten, bekamen wir um drei Uhr Nachmittags Lust, bei St. Remi ans Land zu steigen. Die ganze Schiffsmannschaft war in Freude. Wir legten an, und nachdem ich verboten, daß Jemand den Fuß ans Land setze, führte ich meine beiden Nymphen in den Gasthof, wo ich Kaffee bestellte. Ein Herr redete uns an und forderte uns auf, bei ihm auszuruhen, wo wir uns mit dem Biribispieler unterhalten könnten.

Ich glaubte, äußerte ich, dieß Spiel sei in den Genuesischen Staaten verboten.

Da ich sicher war, daß es die Gauner seien, welche ich in Genua ausgebeutelt hatte, so nahm ich die Einladung an. Meine Nichte hatte fünfzig Louisd'ors in der Börse, Marcoline gab ich etwa fünfzehn, und so sahen wir uns in einem Saale inmitten einer zahlreichen Gesellschaft. Man öffnete den Kreis, wir nehmen Platz, und ich bemerke die Gauner aus Genua. Als sie mich erblickten, wurden sie bleich und fuhren zusammen. Ich muß bemerken, daß derjenige, welcher den Sack hielt, nicht mehr der arme Teufel war, der mir, ohne es zu wollen, einen so großen Dienst geleistet hatte.

Ich spiele die Arlechine, sagte ich.

Sie ist nicht mehr vorhanden.

Wie hoch beläuft sich die Bank?

Sie sehen sie. Man spielt hier nur niedrig. Zweihundert Louisd'ors, welche wir gelegt haben, sind hinreichend. Man kann so wenig setzen, wie man will und darf nicht höher als mit einem Louisd'or pointiren.

Sehr wohl, aber meine Louisd'ors sind vollwichtig.

Ich glaube, die unsern sind es auch.

Sind Sie Ihrer Sache sicher?

Nein.

In diesem Falle, sagte ich, mich an den Herrn des Hauses wendend, werden wir nicht spielen.

Sie haben Recht. Man hole eine Wage.

Der Bankier sagte nun, er würde am Ende des Spiels für jeden Louisd'or, den man gewonnen hätte, vier Thaler von sechs Livres geben, und damit war die Sache abgemacht.

Wir pointirten Alle mit Louisd'ors; ich verlor ebenso wohl wie meine Nichte deren zwanzig; Marcoline dagegen, welche in ihrem ganzen Leben nie zwei Louisd'ors besessen hatte, gewann hundert und vierzig Louisd'ors. Sie setzte auf die Figur eines Abbé, der unter zwanzigmal fünfmal herauskam. Man gab ihr einen Sack voll Thaler von sechs Francs, und wir kehrten nach unsererer Felucke zurück. Da der Wind uns entgegen war, mußte die ganze Nacht gerudert werden; das Meer war sehr unruhig, weshalb ich um acht Uhr Morgens beschloß, in Mentone anzuhalten. Meine beiden schönen Freundinnen waren krank, ebenso wohl wie Possano und mein Bruder. Ich dagegen war vollkommen wohl. Nachdem ich die beiden Kranken in einen Gasthof geführt, gestattete ich Possano

und dem Abbé, anzulegen und sich am Lande zu erfrischen. Da mir der Wirth mittheilte, daß sich der Fürst und die Fürstin von Monaco in Mentone befänden, so beschloß ich, ihnen einen Besuch zu machen. Vor dreizehn Jahren hatte ich jenem in Paris meine Aufwartung gemacht und dadurch, daß ich mit ihm und seiner Maitresse Coraline zu Abend speiste, ihn am Sähen gehindert. Dieser Fürst war es gewesen, welcher mich zur ekelhaften Herzogin von Russe geführt hatte; damals war er nicht verheirathet, und jetzt fand ich ihn nebst seiner Gemahlin, von der er schon zwei Kinder hatte, in seinem Fürstenthume. Die Fürstin war eine geborne Marquise von Brignola, eine reiche Erbin, aber schön und noch liebenswürdig. Ich wußte das Alles durch das Gerücht und war sehr neugierig, sie zu sehen.

Ich gehe zum Fürsten: man meldet mich an, und nach ziemlich langem Warten führt man mich ein. Ich gebe ihm jetzt seinen Titel Hoheit, den ich ihm in Paris nicht gegeben hatte, wo Niemand ihm denselben gab. Er nahm mich höflich, aber mit jener Kälte auf, welche deutlich genug zeigt, daß man Jemand nicht gern sieht. Vermuthlich, sagte er, haben Sie des schlechten Wetters wegen hier angehalten.

Ja, mein Fürst, und wenn Ew. Hoheit es erlaubt, werde ich den ganzen Tag in Ihrer schönen Stadt (die übrigens nichts weniger als schön war) verweilen.

Nach Ihrem Belieben. Da es der Fürstin wie mir hier besser als in Monaco gefällt, so residiren wir hier am liebsten.

Ich wünschte wohl, daß Ew. Hoheit mich der Fürstin vorstellen möge.

Neben ihm stand ein Page, dem er, ohne ihm meinen Namen zu nennen, befahl, mich zur Fürstin zu führen.

Der Page öffnete die Thür eines schönen Gemachs, sagte: Da ist die Fürstin! und ließ mich dann stehen. Sie saß an ihrem Pianoforte und sang eine Romanze. Als die Fürstin mich erblickte, stand sie auf und kam auf mich zu. Da ich mich selbst vorstellen mußte, was unter solchen Umständen immer sehr unangenehm ist, so that die Fürstin, welche es ohne Zweifel bemerkte und welche großes Schicksalsgefühl besaß, so, als ob sie dessen nicht bedürfe und richtete mit liebenswürdigem Wohlwollen an mich die Phrasen, welche im adelichen Katechismus unter dem Worte Vorstellung verzeichnet stehen.

Ich ließ sie nicht in der Verlegenheit, stecken zu bleiben, und indem ich allen Zwang abstreifte, theilte ich ihr mit Anstand, aber mit der Haltung eines vornehmen Mannes eine Menge angenehmer oder komischer Sachen mit, ohne indeß den Artikel meiner beiden Gefährtinnen zu berühren.

Die Fürstin war schön, leutselig und voller Talente. Ihre Mutter, welche den Fürsten kannte und wußte, daß ein Mann seiner Art sie nicht glücklich machen würde, widersezte sich ihrer Verbindung mit ihm; die junge Marquise hatte sich jedoch in ihn verliebt, und die Mutter mußte nachgeben, als die Tochter zu ihr sagte:

O Monaco, o monaca. *)

Wir unterhielten uns noch von jenen nichts sagenden Kleinigkeiten, welche eine Unterhaltung ohne Interesse fortspinnen, als der Fürst hinter einer Kammerfrau herlaufend, die lachend vor ihm floh, hereinstürzte. Die Fürstin that so, als ob sie nichts bemerke und vollendete ihre angefangene Rede. Da die Scene mir mißfiel, so nahm ich Abschied von der Fürstin, welche mir eine glückliche Reise wünschte. Der Fürst, welchem ich im Vorbeigehen begegnete, lud mich ein, ihn so oft ich hier durchkäme, zu besuchen. Ohne allen Zweifel, versetzte ich, und machte mich davon, ohne etwas Weiteres zu sagen. In den Gasthof zurückgekehrt, bestellte ich ein gutes Mittagsessen für drei Personen.

Ein junger sturghafter, mit der äußersten Sorgfalt frisirter Offizier, welcher in einer Entfernung von zwanzig Schritten nach Moschus duftete, geht vor unserm Zimmer vorüber, dessen Thür offen steht und fragt mit jener schamlosen Frechheit, die an nichts zweifelt, ob wir ihm gestatten wollen, seine heitere Lanne mit der unserigen zu vereinigen. Ich antwortete ihm mit kalter Höflichkeit, er würde uns eine große Höflichkeit erweisen, eine conventionelle Phrase, welche weder Ja noch Nein sagt; aber ein Franzose, welcher den ersten Schritt gethan hat, weicht nie vor einer Dummheit, noch vor einer tapfern Handlung zurück und läßt sich nicht leicht abweisen.

Nachdem er vor meinen Schönen seine Grazie entwickelt und tausend unbedeutende Gespräche mit ihnen geführt, ohne

*) Entweder Monaco oder Nonne.

ihnen Zeit zum Antworten zu lassen, wendete er sich zu mir mit dem Bemerken, da er wisse, daß ich beim Fürsten gewesen, so müsse er sich wundern, daß dieser mich nicht mit meinen schönen Damen zum Essen eingeladen habe. Ich glaubte ihm antworten zu müssen, ich habe von dem schönen Schatze, welchen ich mit mir führe, nicht mit dem Fürsten gesprochen.

Raum hatte ich dieß gesagt, als der liebenswürdige Windbeutel begeistert aufsteht und ausruft:

Alle Teufel! dann wundere ich mich nicht mehr. Ich eile zu Sr. Hoheit, um ihr Bericht zu erstatten und werde bald die Ehre haben, mit Ihnen im Schlosse zu speisen. Er entfernte sich, ehe ich den geringsten Einwand hatte machen können.

Wir lachten über den Ungeßüm des Windbeutels und waren fest überzeugt, daß wir weder mit ihm noch mit dem Fürsten speisen würden, als wir ihn in Zeit von noch nicht einer Viertelstunde ganz wohlgenuth zurückkommen sahen, um uns mit triumphirender Miene im Namen des Fürsten zum Mittagessen im Schlosse einzuladen. Ich bitte Sie, sagte ich, Sr. Hoheit in unserm Namen zu danken und unsere Entschuldigungen zu überbringen. Da das Wetter wieder gut geworden ist, so will ich um jeden Preis meine Reise fortsetzen, sobald wir in aller Eile einen Bissen genossen haben.

Ich glaubte ihn mir vom Halse geschafft zu haben; aber ich hatte es mit einem zähen Kumpane zu thun. Er lehrte einige Zeit darauf zurück, und sich mit der freudigsten Miene an meine Damen wendend, als ob ich für gar nichts dageswesen wäre, sagte er zu ihnen, er habe dem Fürsten eine so wahrhaftige Beschreibung von ihren Vollkommenheiten gemacht, daß Se. Hoheit beschloffen habe, mit ihnen zu speisen. Ich habe schon befohlen, noch zwei Gedecke aufzulegen, denn ich werde die Ehre haben, bei der Partie zu sein. In einer Viertelstunde, meine Damen, wird der Fürst hier sein.

Sehr wohl, versetzte ich ohne Zaudern, um aber den Fürsten gut zu empfangen, muß ich noch einmal nach meiner Felucke gehen, um eine köstliche Pastete zu holen, die der Fürst, wie ich weiß, sehr liebt. Kommen Sie, meine Damen.

Sie können dieselben hier lassen; ich werde ihnen schon gute Gesellschaft leisten.

Ich zweifle nicht im Mindesten daran; aber auch sie haben etwas zu holen.

Sie erlauben mir doch, mich Ihnen anzuschließen?

O, sehr gern.

Ich ging voraus und fragte den Wirth beim Hinausgehen, was ich ihm schuldig sei.

Nichts, mein Herr, ich habe den Befehl erhalten, alle ihre Wünsche zu erfüllen und nichts zu nehmen.

Das ist herrlich! Während dieses kurzen Gesprächs waren meine Damen mit dem Windbeutel hinausgegangen; ich beeilte mich, sie einzuholen, und meine Nichte nahm meinen Arm; sie lachte von ganzem Herzen, daß der Offizier Marcolinen Süßigkeiten sagte, die kein Wort verstand; der alberne Mensch wurde es nicht gewahr, weil seine Zunge sich wie ein Mühlrad bewegte und er nie eine Antwort abwartete.

Bei Tische werden wir recht lachen! sagte meine Nichte. Aber was wollen wir denn in der Felucke?

Weiterfahren; aber schweige.

Weiterfahren?

Sofort.

Das ist ein pikanter Streich, der sich nicht mit Geld bezahlen läßt.

Wir treten in die Felucke, und der Offizier, dem mein schöner Wagen in die Augen sticht, fängt an, ihn zu befehen. Ich sage meiner Nichte, sie möge ihn unterhalten, und während er so in Anspruch genommen war, kündigte ich dem Besizer der Felucke an, daß ich augenblicklich abfahren wolle.

Augenblicklich?

Ja, auf der Stelle.

Aber der Abbé und Ihr Sekretair sind ans Land gegangen und zwei meiner Bootsleute ebenfalls.

Das thut nichts, sie werden zu Lande den Weg machen und uns in Antibes treffen; es sind nur zehn Meilen, und sie haben Geld; ich will augenblicklich abfahren.

Das genügt.

Er macht die Kette los und die befreite Felucke entfernt sich vom Ufer. Der Offizier, welcher es bemerkt, fragt mich ganz verblüfft, was das zu bedeuten habe.

Das bedeutet, daß ich nach Antibes fahre und Sie mit dem größten Vergnügen dorthin mitnehme.

Das ist ein schöner Spaß. Aber Sie scherzen.

Es ist völliger Ernst, und Ihre Gesellschaft wird uns sehr angenehm sein.

Alle Teufel! So lassen Sie doch anlegen; entschuldigen Sie, meine Damen, aber ich habe nicht Zeit, eine Fahrt nach Antibes zu machen; ich behalte es mir für ein andermal vor.

Setzen Sie den Herrn ans Land, sage ich zu dem Besizer des Schiffs, denn unsere Gesellschaft scheint nicht nach seinem Geschmacke zu sein.

Auf meine Ehre, das ist nicht der Grund, denn die Damen sind reizend; Sie sehen aber wohl ein, daß ich dem Fürsten Grund zur Beschwerde geben würde, denn er würde glauben, ich sei im Einverständnisse mit Ihnen, um ihm diesen Streich zu spielen, der ihm nicht gleichgültig sein kann.

Ich thue nie etwas Gleichgültiges.

Aber was wird er sagen?

Er wird sagen, was ihm beliebt, wie ich thue, was mir beliebt.

Was mich betrifft, so bin ich vollkommen gerechtfertigt. Leben Sie wohl, meine Damen, und Sie, mein Herr.

Leben Sie wohl, mein Herr; Sie können in meinem Namen dem Fürsten danken, daß er für mich im Gasthose hat bezahlen lassen.

Marcoline, welche von dem ganzen Vorgange nichts verstand, konnte nicht lachen; sie war völlig verblüfft, da sie nicht wußte, was sie denken sollte; aber meine Nichte lachte, daß sie sich die Seiten halten mußte, denn nichts war komischer als der Ton, womit der arme Offizier die Sache aufnahm.

Clairmont brachte uns ein Mittagessen ganz nach Wunsch, und nie hat es wohl ein heitereres gegeben; denn Alles gab uns Stoff zum Lachen, selbst das Erstaunen, in welches Poffano und mein thörichter Bruder gerathen mußten, wenn sie am Landungsplaze ankamen und uns nicht mehr fanden. Ich war übrigens vollkommen sicher, sie am folgenden Tage in Antibes zu finden; dort trafen wir noch am selben Tage um sechs Uhr ein.

Das Meer hatte uns an jenem Tage abgesspannt, ohne uns krank zu machen, denn es wehte ein frischer Wind, der nicht ohne Einfluß auf unsern Appetit gewesen war. Marcoline, deren Magen durch die Bewegung des Meeres geschwächt war, empfand bald die Wirkungen des Burgunders; ihre Augen wurden schwer und sie legte sich schlafen. Meine Nichte wollte ihr Beispiel nachahmen, aber ich erinnerte sie auf eine zärtliche Weise daran, daß wir endlich in Antibes seien und daß ich hoffe, sie werde mir Wort halten. Sie reichte mir, ohne zu antworten, die Hand, indem sie die Augen auf die zärtlichste und bescheidenste Weise niederschlug.

Trunken von dem Glücke, einer Gefälligkeit entgegenzusehen zu dürfen, welche der Liebe so sehr glich, legte ich mich neben dieses reizende Mädchen, indem ich ausrief:

So ist denn endlich der Augenblick meines Glücks gekommen!

Und des meinigen, theuer Freund.

Wie, des Deinigen? Hast Du mich nicht beständig abgewiesen?

Nie! Ich habe Dich seit dem ersten Augenblicke geliebt und aufs Schmerzlichste und Bitterste unter Deiner Unempfindlichkeit gelitten.

Hast Du aber nicht in der ersten Nacht nach unserer Abreise von Mailand das Vergnügen, allein zu schlafen, dem, die Nacht bei mir zu bleiben, vorgezogen?

Konnte ich wohl anders handeln, ohne mich der Gefahr auszusetzen, in Deinen Augen als eine Person zu erscheinen, welche mehr der Macht der Sinne gehorcht als dem Gefühle wahrhafter Liebe? Uebrigens hättest Du auch glauben können, ich gäbe mich Dir zum Lohne für Deine Wohlthaten hin, und dieses Gefühl, obwohl edel, würde die ganze süße Hingebung der Liebe gestört haben. Du mußttest mir sagen, daß Du mich liebtest und mir durch die lebhafteste Bezeigung, welche uns Frauen immer unterwirft, vorausgesetzt, daß das Herz einigermaßen dabei im Spiele ist, die Ueberzeugung davon verschaffen. Dadurch hättest Du mich ermuntert, Dir auch den Beweis zu liefern, daß ich Dich liebe, und Du hättest nicht den Schmerz gehabt, Dich allein für verliebt zu halten. Ich meinerseits hätte dann nicht die Kränkung gehabt, mir einzubilden, Du würdest das Vergnügen, welches Du in meinen Armen finden möchtest, nur

auf Rechnung der Gefälligkeit setzen. Ich weiß nicht, ob Du mich dann am folgenden Tage weniger geliebt hättest; ich weiß aber, daß Du mich dann nicht mehr geachtet haben würdest.

Meine Nichte hatte Recht, und ich äußerte meine Zustimmung, indem ich mich zugleich rechtfertigte; denn ich wollte nicht, daß sie den geringsten Zweifel darüber bewahren könne, als sollten die Verpflichtungen, welche sie gegen mich hatte, vom geringsten Einflusse auf die Gefälligkeiten sein, welche sie für mich haben wollte. Mein Wille war, sie sollte einsehen, ich sei völlig überzeugt, daß nur das Gefühl auf ihrer wie auf meiner Seite bestimmend sei.

Wir verlebten eine Nacht, die leichter zu errathen und zu fühlen, als zu beschreiben ist, und wir beide schwelgten in gleicher Weise in den Genüssen, welche wir uns bereiteten, wie im Gefühle unsers gegenseitigen Glücks. Am Morgen äußerte sie, wahrscheinlich sei es zu ihrem Glücke gewesen, daß wir nicht damit angefangen hätten, womit wir jetzt endeten, denn sie fühle wohl, daß sie sich nie entschlossen haben würde, dem Genueser ihre Hand zu versprechen, obwohl sie einsehe, daß er bestimmt sei, sie glücklich zu machen.

Marcoline kam am Morgen zu uns, überschüttete uns mit Liebkosungen und versprach während der ganzen Reise allein zu schlafen.

Du bist also nicht eifersüchtig? fragte ich sie.

Ich liebe ihr Glück wie das meinige, weil ich sie liebe und weiß, daß sie Dich glücklich macht.

Dieses Wesen entwickelte sich mit jedem Tage mehr und wurde immer reizender.

Possano erschien mit dem Abbé, als wir uns eben zu Tische setzen wollten; meine Nichte bestellte noch zwei Couverts, und ich willigte ein, daß sie mit uns speisten. Mein Bruder spielte eine klägliche und lächerliche Figur. Da er nicht gehen konnte, hatte er ein Pferd gemiethet, und das war vielleicht das erste, welches er in seinem ganzen Leben bestiegen hatte. Ich habe eine zarte Haut, sagte er, und es ist daher kein Wunder, daß ich geschunden bin. Aber Gottes Wille geschehe! Ich glaube nicht, daß es einen brennenderen Schmerz giebt, als den ich während dieses grausamen Ritts

ausgestanden habe. Mein Körper und noch mehr mein Gemüth hat aufs Furchtbarste gelitten. Indem er dies sagte, warf er Marcolinen klägliche Blicke zu, und wir hielten uns die Seiten, um nicht ein lautes Gelächter aufzuschlagen. Meine Nichte, welche es nicht lange aushalten konnte, sagte zu ihm: Wie sehr beklage ich Sie, lieber Onkel! Bei diesem Worte erröthete er und richtete in französischer Sprache das albernste Compliment an sie, in welchem er sie liebe Nichte! nannte. Ich sagte ihm, er möge schweigen, und um diese Sprache, welche so leicht zu Zweideutigkeiten Anlaß gebe, zu sprechen, abwarten, bis er sie verstände und sich nicht mehr so ausdrücke, daß man ihm ins Gesicht lachen müsse. Der Dichter sprach freilich nicht besser als er.

Da ich neugierig war, zu erfahren, was sich nach unserer Entfernung in Mentone zugetragen habe, so begann er:

Als wir von unserm Spaziergange zurückkamen, waren wir nicht wenig überrascht, die Felucke nicht mehr vorzufinden. Wir gingen in den Gasthof, wo Du, wie ich wußte, das Mittagessen bestellt hattest, und vom Wirthe konnte ich weiter nichts erfahren, als daß er den Fürsten und einen jungen Offizier erwarte, welche mit Dir speisen sollten. Als ich ihm bemerkte, er würde Dich vergeblich erwarten, erscheint der Fürst, der zornig zu ihm sagt, da Du abgefahren seiest, so könne er sich von Dir sein Mahl bezahlen lassen. Hoheit, entgegnete der Wirth, der Herr, welcher abgefahren ist, hat mich bezahlen wollen; ich habe aber Ihre Befehle geachtet und die Bezahlung, welche ich von Ihrer Hoheit erwarte, ausgeschlagen. Bei diesen Worten warf ihm der Fürst auf eine unwirksche Manier einen Louisd'or hin und fragte uns, wer wir seien. Ich sagte ihm, wir gehörten zu Dir, und Du habest auch auf uns nicht gewartet, was uns in große Verlegenheit bringe. Sie werden sich leicht herausziehen, sagte er, fing dann an zu lachen und fügte hinzu, der Spaß sei lustig genug. Er fragte mich sodann, wer die beiden jungen Damen seien, welche in Deiner Gesellschaft gewesen. Die eine versehte ich, ist seine Nichte, die andere kenne ich nicht. Grüßen Sie ihn in meinem Namen, äußerte er beim Abschiede, und sagen Sie ihm, ich würde ihn schon irgendwo treffen und ihm den schlechten Streich, welchen er mir gespielt hat, nicht vergessen.

Der Wirth, ein ehrlicher Mann, lachte ebenfalls, als jener sich entfernt hatte, und ließ uns sowie den beiden Bootslenten ein gutes Mittagsmahl aufstischen, da, wie er sagte, der Louisd'or des Fürsten Alles decke. Als wir gut gespeißt hatten, mietheten wir zwei Pferde und übernachteten in Nizza. Diesen Morgen haben wir uns wieder auf den Weg gemacht, in der sichern Ueberzeugung, Dich hier zu finden.

Als ich eben im Begriffe war, Postpferde zu nehmen, um die Reise nach Fréjus fortzusetzen, sehe ich einen Mann erscheinen, welcher behauptet, ich sei ihm noch zehn Louisd'ors für einen Wagen schuldig, den ich beinahe drei Jahre bei ihm gelassen hatte. Ich fing an zu lachen, denn der Wagen war nicht fünf Louisd'ors werth. Mein Freund, sagte ich zu ihm, ich schenke Ihnen das Mendel.

Ich mag Ihr Geschenk nicht und verlange die zehn Louisd'ors, welche Sie mir schulden.

Sie werden die zehn Louisd'ors nicht bekommen und können sich scheeren.

Wir wollen sehen, versetzte er, und geht ab. Ich schickte nach den Pferden, um meine Reise fortzusetzen.

Einige Augenblicke darauf erscheint ein Gerichtsbote und überbringt mir im Namen meines Gläubigers die Aufforderung, mit dem Commandanten zu sprechen. Ich folge ihm und finde einen einarmigen Mann, welcher mich höflich auffordert, die zehn Louisd'ors zu bezahlen, die der Kläger verlange und meinen Wagen wieder an mich zu nehmen. Ich antworte ihm, in meinem Contract, worin ich mich zu einer Zahlung von sechs Francs monatlich verpflichtet, sei kein Zeitpunkt für die Zurücknahme stipulirt, und ich wolle meinen Wagen nicht zurücknehmen.

Aber, mein Herr, wenn Sie ihn nie zurücknehmen?

Dann kann er ihn in seinem Testamente seinen Erben vermachen.

Ich glaube aber doch, er könnte Sie zwingen, ihn zurückzunehmen, oder ihre Einwilligung dazu zu geben, daß er ihn verauctioniren lasse.

Sie haben Recht, mein Herr. Diese Mühe will ich ihm ersparen, indem ich ihm auf die uneigennützigste Weise ein Geschenk damit mache.

Dann ist die Sache abgemacht. Freund, der Wagen gehört Ihnen.

Aber Herr Commandant, sagte der den Anspruch Erhebende, ich bitte um Verzeihung, die Sache ist nicht abgemacht, denn der Wagen ist nicht zehn Louisd'ors werth, und ich will gedeckt sein.

Sie haben Unrecht, mein Freund. Ihnen, mein Herr, wünsche ich eine glückliche Reise und bitte Sie der Unwissenheit dieser armen Leute zu verzeihen, welche die Gesetze nach ihren engherzigen Ideen beugen möchten.

Da ich über diese Geschichte die Zeit versäumt hatte, so faßte ich den Entschluß, meine Reise bis zum folgenden Tage zu verschieben. Mit Rücksicht darauf, daß ich einen Wagen für Poffano gebraucht und daß der, auf welchen ich so eben verzichtet hatte, zu diesem Zwecke brauchbar sein möchte, ließ ich ihn durch meinen Secretair kaufen, welcher ihn für vier Louisd'ors erstand. Er war in einem jämmerlichen Zustande, und wenn er die Fahrt nach Marseille aushalten sollte, mußte er vorher ausgebeffert werden, wodurch wir bis zum Nachmittage des folgenden Tages zurückgehalten wurden; diese Zeit war für den Genuß indeß nicht verloren.

D r i t t e s K a p i t e l .

Meine Ankunft in Marseille. — Madame d'Arfé. — Meine Nichte wird von Madame Audibert gut aufgenommen. — Ich entledge mich meines Bruders und Poffanos. — Regeneration. Abreise Madame d'Arfé's. — Marcolineus Befständigkeit.

Meine Nichte, die meine Geliebte geworden war, wurde mir mit jedem Tage theurer, und nicht ohne ein gewisses Schaudern dachte ich daran, daß Marseille das Grab meines jetzigen Glücks, d. h. meiner Liebe werden solle. Da ich es nicht vermeiden konnte, mich nach dieser Stadt zu begeben, so verzögerte ich wenigstens meine Ankunft, so weit es in meinen Kräften stand, und machte nur ganz kleine Tagereisen. Den Weg von Antibes nach Fréjus hatte ich in drei Stunden zurückgelegt, machte aber dennoch hier Rast, und nachdem ich meinem Bruder und Poffano gesagt, sie möchten sich ganz nach ihrem Belieben ein Unterkommen für die Nacht suchen, bestellte ich für mich und meine beiden Nymphen ein feines Abendessen und die besten Weine. Wir hatten ein wollüstiges Mahl, welches wir bis Mitternacht zu verlängern verstanden, und zwölf Stunden hindurch wurde der süßeste Schlummer nur durch die süßesten Genüsse unterbrochen. Ebenso machte ich es in Luc, in Brignoles und Aubagne, wo ich die sechste und letzte glückliche Nacht verlebte.

Sobald ich in Marseille angekommen war, brachte ich meine Nichte zu Madame Audibert und schickte meinen Bruder und Poffano nach dem Gasthose zu den dreizehn Kantonen, sagte ihnen aber, sie möchten in Betreff meiner das unverbrüchlichste Schweigen beobachten, da ich vermeiden wollte,

daß Madame d'Urfé, welche seit drei Wochen meiner hier wartete, meine Ankunft durch Jemand anders als durch mich erfahre.

Bei Madame Audibert hatte meine Nichte Lacroix kennen lernen. Diese Dame, intrigant und sehr geistreich, liebte meine Freundin seit ihrer Kindheit und hatte einigen Einfluß auf ihre Familie; durch ihre Vermittlung hoffte meine Nichte bei ihrem Vater wieder in Gnaden aufgenommen zu werden. Wir hatten verabredet, daß ich die Marcellerin und Marcoline im Wagen lassen, zu Madame Audibert, die ich bei meiner letzten Durchreise durch diese Stadt kennen gelernt, allein hinaufgehen und mit ihr mich über die Unterbringung meiner Nichte besprechen sollte, bis sie die nöthigen Schritte zur glücklichen Verwirklichung unsers Plans gethan hätte.

Madame Audibert hatte mich aus dem Wagen steigen sehen, ohne mich zu erkennen; da sie neugierig, wer so mit der Post bei ihr vorkam, so ging sie mir entgegen und empfing mich an der Schwelle ihrer Thür. Nachdem ich mich zu erkennen gegeben hatte, verstand sie sich aufs Zuvorkommendste dazu, mir ein geheimes Gehör zu bewilligen und führte mich in ein Kabinet, wo Alles Schweigen versprach.

Ich verlor nicht lange Zeit mit Vorbemerkungen, und nachdem ich ihr den Stand der Sache schnell mitgetheilt, ihr erzählte, wie Lacroix das Unglück gehabt, Fräulein Crostin verlassen zu müssen, wie ich so glücklich gewesen, ihr nützlich werden zu können, endlich die günstige Fügung, welche sie unterwegs einen reichen und in der Gesellschaft angesehenen Mann habe finden lassen, der sich in sie verliebt habe und binnen vierzehn Tagen bei ihrem Vater um ihre Hand anhalten würde, wünschte ich mir schließlich Glück, daß ich jetzt ein lebenswürdiges Wesen, dessen Retter ich geworden, in ihre Hände abliefern könne.

Wo ist sie denn? rief Madame Audibert aus.

In meinem Wagen, dessen Fenstern ich niedergelassen habe.

Holen Sie sie schnell und überlassen Sie mir die ganze Sache. Niemand soll erfahren, daß sie bei mir ist, und ich werde mich glücklich schätzen, sie in meine Arme schließen zu können.

Glücklicher als ein Fürst, stürzte ich in einem Sage zum

Bogen und führe meine Richte, nachdem ich ihr hübsches Gesicht zum Theil in ihrem Capuchon verbüllt habe, in die Arme ihrer Freundin. Das war für mich ein köstlicher Theatercoup: järtliche Ummarmungen, empfangene und erwiderte Küsse, Thränen des Glücks und der Reue! Ich vergoß Thränen der Rührung, der Freude und des Schmerzes.

Clairmont hatte unterdeß die Sachen meiner Richte heraufgeholt, und ich entfernte mich sodann mit dem Versprechen, sie täglich zu besuchen.

Ich hatte noch eine andere, nicht minder wichtige Unterbringung zu besorgen, die meiner Venetianerin. Ich befohl dem Postillon, uns zu dem braven Greise zu fahren, wo Rosalie so wohl aufgehoben gewesen war. Marcoline weinte, als sie sich von ihrer Freundin getrennt sah. Ich stieg bei dem guten Alten ab und traf schnell die nöthigen Verabredungen, daß meine neue Eroberung bei ihm Wohnung, Nahrung und Bedienung wie eine Prinzessin erhielt. Er zeigte mir das für sie bestimmte Gemach, welches einer Marquise würdig war und fügte hinzu, seine eigene Richte sollte sie bedienen; zugleich gab er mir das Versprechen, daß sie nicht ausgehen und Niemand anders als ich Zugang zu ihr haben sollte.

Als ich Alles nach Wunsch geordnet hatte, ließ ich meine schöne Venetianerin heraufkommen und führte sie in ihrer Wohnung ein. Ich übergab ihr ihr Geld, welches ich in Gold angewechselt und bis auf tausend Dukaten vervollständigt hatte. Du wirst desselben nicht bedürfen, sagte ich zu ihr, hebe es aber wohl, denn mit tausend Dukaten kannst Du Dir in Venedig schon ein Ansehen geben. Weine nicht, mein Engel, ich lasse Dir mein Herz und werde morgen mit Dir zu Abend speisen. Nachdem mir der Schlüssel zum Eingange ausgeliefert worden, begab ich mich nach dem Gasthofe zu den dreizehn Kantonen. Hier wurde ich schon erwartet, und mein Zimmer stieß an das Madame d'Urse's.

Sobald ich hier eingerichtet war, bewillkommnete mich die Bourgnole im Namen ihrer Gebieterin, mit dem Hinzufügen, daß sie allein sei und mit Ungeduld dem Augenblicke meines Erscheinens entgegensehe.

Ich will meinen Lesern nicht die Einzelheiten dieser Zusammenkunft schildern, denn ich könnte ihnen nur von dem

schreiendsten Widersprüchen erzählen, welche diese arme Frau beging, die von der falschesten, chimairischsten aller Theorien bis zum Wahnsinne eingenommen war, so wie von meiner Seite nur von einem Gewebe von Unwahrheiten, welche nicht einmal das Verdienst der Wahrscheinlichkeit hatten. Da ich nur dem Genuße nachjagte und das Leben, welches ich führte, liebge-
wonnen hatte, so benutzte ich die Narrheit einer Frau, welche, wäre sie nicht von mir betrogen worden, sich Jemand anders gesucht haben würde, um sich von ihm betrügen zu lassen; denn im Grunde wurde sie nur durch ihren eigenen Geist betrogen, weil ihr Irrthum sich mit ihrer Existenz identificirt hatte. Ich gab mir aber den Vorzug, weil, falls man zwischen einem Unbekannten und sich zu wählen hat, man sich immer den Vorzug giebt, und sodann auch, weil ich positiv wußte, daß ich nie Niemand Böses, wohl mir aber sehr viel Gutes erwies, indem ich die Narrheit dieser sehr reichen Dame ausbentete.

Ihre erste Frage bei meinem Erscheinen ging dahin, wo Querilinth sei, und sie erbehte vor Freude, als ich ihr sagte, er sei mit uns unter einem Dache.

Er wird mich also verjüngen? Mein Genius versichert es mir jede Nacht. Fragen Sie Paralis, ob die Geschenke, welche ich für ihn in Bereitschaft gesetzt habe, werth sind, von Semiramis einem Haupte der Rosenkreuzer angeboten zu werden.

Da ich nicht wußte, worin diese Geschenke bestanden und sie nicht bitten konnte, sie mir zu zeigen, so antwortete ich ihr, ehe ich diese Frage an Paralis richtete, müßten jene zuvor den Culten, welche wir zu feiern hatten, geweiht werden und selbst Querilinth dürfe sie vor dieser Weihe nicht sehen. Hierauf führte sie mich ins benachbarte Zimmer und holte aus einem Secretaire sechs den Rosenkreuzern als Opfertgaben für die sieben Planeten bestimmte Packete.

Jedes Packet enthielt sieben Pfund desjenigen Metalls, welches zu dem Planeten in Beziehung stand und sieben solcher Edelsteine, welche ebenfalls zu dem Planeten in Beziehung standen, jeder sieben Karat schwer: Diamanten, Rubinen, Smaragde, Saphire, Chrysolithe, Topase und Opale.

Fest entschlossen, die Sache so zu leiten, daß von dem Allen nichts in die Hände des Genneseers gelange, sagte ich

zu meiner Ueberspannten, hinsichtlich der Methode müßten wir uns gänzlich Paralıs überlassen und die Weiße damit beginnen, daß wir jedes Packet in ein eigenes dazu verfertigtes Kästchen legten. Nur eins derselben könnte täglich geweiht werden, und der Anfang müßte mit der Sonne gemacht werden. Es war Freitag, und wir mußten bis zum Sonntage warten, als dem der Sonne geweihten Tage. Am Sonnabend ließ ich einen Kasten mit sieben Fächern machen.

Behufs dieser Weiheung blieb ich mit Madame d'Urfé täglich drei Stunden allein, und erst am folgenden Sonnabend wurde der Cultus beendet. Während dieser acht Tage ließ ich mit Madame d'Urfé und mir Poffano und meinen Bruder speisen, der, da er kein Wort von Allem verstand, was die gute Rärin zu uns sagte, den Mund nicht aufmachte und für einen Stummen des Serails hätte gelten können. Madame d'Urfé, welche ihn für blödsinnig hielt, bildete sich ein, wir wollten in seinen Körper einen Sylphen versetzen, damit er ein Mittelwesen zwischen einem menschlichen und göttlichen Geschöpfe erzeuge. Als sie mir diese schöne Entdeckung ihrer Phantasie anvertraut, sagte sie, sie sei ganz einverstanden damit, vorausgesetzt, daß er nach der Operation im Umgange mit ihr gesunden Menschenverstand zeige.

Mich belustigte es, daß Madame d'Urfé meinen Bruder für blödsinnig hielt, und daß ihr Glaube sich verdoppelte, wenn er etwas sagte, um ihr zu zeigen, daß er nicht blödsinnig sei. Ich lachte innerlich, daß er seine Rolle schlecht gespielt haben würde, falls ich ihn gebeten hätte, sie zu spielen. Indesß verlor der Schlingel nichts dabei, denn um sich einen Zeitvertreib zu machen, stattete ihn die Marquise mit dem ganzen bescheidenen Luxus aus, welchen nur ein Abbé aus einer der erlauchtesten Familien Frankreichs hätte zur Schan tragen können. Derjenige, welcher das Mittagessen bei Madame d'Urfé am meisten störte, war Poffano, welcher oft die erhabensten Fragen beantworten sollte und zuweilen ziemlich linksche Ausflüchte machte, da er nicht wußte, wie er sich aus diesem Labyrinth herausziehen sollte.

Da er sich nicht vollzutrinken wagte, so gähnte er zuweilen und beobachtete nicht immer den Anstand und die Höflichkeit, welche in Frankreich mehr als anderwärts beobachtet werden. Madame d'Urfé bemerkte gegen mich, dem Orden

müßte irgend ein großes Unglück brohen, da dieser große Mann so zerstreut sei.

Nachdem ich den Kasten zu Madame d'Urfé hatte bringen lassen und alle Anordnungen für den Beginn der Weihen getroffen, ließ ich mir durch das Orakel befehlen, ich solle sieben auf einander folgende Tage auf dem Lande schlafen, vollständige Enthalttsamkeit von jeder sterblichen Frau beobachten und dem Monde jede Nacht zur Stunde dieses Planeten einen Cultus auf offenem Felde veranstalten, um mich zur Regeneration meiner selbst vorzubereiten, für den Fall, daß Querilinth aus göttlichen Gründen nicht im Stande sein sollte, die Operation in eigener Person vorzunehmen.

In Gemäßheit dieses Befehls konnte Madame d'Urfé es nicht nur nicht übel deuten, daß ich außerhalb meiner Wohnung schlief, sondern sie war mir auch dankbar für die Mühe, welche ich mir gab, um das Gelingen der Operation zu sichern.

Am Sonnabend, dem Tage nach meiner Ankunft in Marseille, ging ich zu Madame Audibert, wo ich zu meinem großen Vergnügen sah, daß meine Richte mit der Wärme, womit ihre Freundin sich ihrer angenommen hatte, sehr zufrieden war. Diese hatte mit ihrem Vater gesprochen und demselben eröffnet, daß seine Tochter bei ihr sei und nur nach seiner Verzeihung strebe, um in den Schooß ihrer Familie zurückzukehren und binnen Kurzem die Gattin eines reichen Genusers zu werden, welcher der Ehre seines Hauses wegen sie nur aus den Händen ihres Vaters empfangen wolle. Dieser brave Mann, glücklich, daß er eine geliebte Tochter wiedererhalte und daß ein verirrttes Schaaf in den Stall zurückkehre, hatte erwiedert, er werde sie am zweiten Tage darauf abholen, um sie zu einer Schwester zu bringen, welche ein Haus in St. Louis besitze, zwei kleine Meilen von der Stadt. Hier könne sie in aller Ruhe die Ankunft ihres künftigen Mannes abwarten, ohne zu irgend welchem Gerede Anlaß zu geben. Meine Richte war verwundert, daß ihr Vater noch keinen Brief von dem jungen Manne erhalten hatte, und ich glaubte etwas von jener natürlichen Aengstlichkeit zu bemerken, welche aus dem Zweifel entspringt. Ich befestigte sie in ihren Hoffnungen und versprach ihr, Marseille nicht eher zu verlassen, als bis ich Zeuge ihrer Hochzeit gewesen sei.

Ich verlieh meine Richte, um Marcoline aufzusuchen, die an mein Herz zu drücken mich recht sehnüchlich verlangte. Sie empfing mich mit einer Art Trunkenheit und sagte, sie würde sich glücklich fühlen, wenn sie sich verständlich machen und verstehen könnte, was die Frau, welche sie bediene, spreche. Ich sah wohl, daß eine solche Lage eine wahre Pein, besonders für ein Frauenzimmer, war; für den Augenblick jedoch wußte ich keine Abhülfe; ich hätte ihr eine Magd suchen müssen, welche italiänisch gesprochen hätte, und das wäre eine schwere Aufgabe gewesen. Sie weinte vor Freude, als ich ihr die Complimente meiner Richte überbrachte und ihr anzeigte, daß dieselbe morgen in die Arme ihres Vaters gelangen würde. Seitdem sie dieselbe in meinen Armen erblickt hatte, wußte sie, daß es nicht meine Richte sei.

Das feine und gewählte Abendessen, welches der gute Greis uns bereitet hatte und welches für sein gutes Gedächtniß zengte, erinnerte mich an Rosaliens Geschichte; Marcoline hörte dieselbe mit großem Vergnügen an und sagte schließlich, ich scheine nur deshalb zu reisen, um junge unglückliche Mädchen glücklich zu machen, vorausgesetzt, daß ich sie hübsch fände. Ich möchte es beinahe glauben, versetzte ich; jedenfalls habe ich mehrere glücklich gemacht und habe mir entschieden das Unglück keiner einzigen vorzuwerfen.

Gott wird Dich dafür belohnen, theurer Freund.

Vielleicht bin ich nicht der Mühe werth.

Marcoline bezauberte mich durch ihre Schönheit, ihren natürlichen Verstand und ihr hübsches Benehmen; sie gefiel mir nicht minder durch ihren vortrefflichen Appetit, und der Leser weiß schon, daß der Appetit bei den Frauen immer eine meiner schwachen Seiten gewesen ist. Mit Ausnahme des Geflügels, welches nichts taugt, sveißt man übrigens in der Provence, namentlich in Marseille, ganz vortrefflich, besonders wenn der Saumen an Knoblauch gewöhnt ist, denn man thut ihn fast an alle Speisen, und um die Wahrheit zu sagen, er ist eine vortreffliche Würze, wenn er mit Maas angewendet wird.

Marcoline war reizend im Bette. Seit acht Jahren hatte ich die venetianischen Schnurren nicht so recht genossen, und dieses Mädchen war ein Meisterwerk, vor welchem Praxiteles niedergekniet sein würde. Ich lachte über meinen pinselhaften Bruder, verzieh ihm jedoch, daß er sich verliebt

hatte. Da ich sie nirgends hinführen konnte und dennoch wünschte, daß sie sich belustige, so bat ich den gefälligen Greis, sie alle Tage mit seiner Nichte in die Komödie führen zu lassen und alle Abende ein Abendessen für mich zu besorgen. Ich kaufte ihr eine glänzende Garberobe, damit sie in eleganter Kleidung erscheinen könne, und dieser Aufmerksamkeit verdankte ich eine Verdoppelung ihrer Zärtlichkeit.

Am folgenden Tage, dem zweiten meiner Besuche bei ihr, kehrte sie aus dem Theater zurück, als ich bei ihr anlangte, und sie sagte, das Schauspiel habe sie sehr interessiert, obwohl sie kein Wort vom Dialoge verstanden; am folgenden Tage aber überraschte sie mich sehr, als sie mir mittheilte, daß mein Bruder in ihre Loge gekommen sei, sich zu ihr gesetzt und ihr so viele Unverschämtheiten gesagt habe, daß sie ihn geohrfeigt haben würde, hätte sie nicht noch daran gedacht, daß sie in Marseille sei. Ich glaube, setzte sie hinzu, der Mensch ist mir gefolgt und ich fürchte wirklich, von ihm beunruhigt zu werden.

Sei ruhig, entgegnete ich, ich werde schon dafür sorgen, daß seine Verfolgungen aufhören.

In meinen Gasthof zurückgekehrt, trat ich in das Zimmer des Abbé und erblickte an Poffanos Bett einen Mann, welcher Charpie und chirurgische Instrumente zusammensuchte.

Was ist das? Sind Sie krank?

Ja, ich habe mir ein häßliches Uebel zugezogen, welches mich lehren wird, künftig ordentlich zu leben.

Im Alter von sechszig Jahren ist das etwas spät.

Besser im Alter von sechszig Jahren als gar nicht.

Sie sind ein alter Narr. Sie riechen nach Mercur.

Ich werde mein Zimmer nicht verlassen.

Das wird einen sehr schlechten Eindruck auf die Marquise machen, welche Sie für einen großen Adepten hält und Sie daher über solche Schwächen erhaben glaubt.

Ich frage viel nach der Marquise. Lassen Sie mich in Ruhe!

Der Schuft hattet sich nie erdreistet, in solchem Tone zu mir zu sprechen. Ich glaubte an mich halten zu müssen und näherte mich meinem Bruder, der in einem Winkel stand.

Was hast Du gestern im Theater bei Marcolinen gemacht?

Ich habe sie an ihre Pflicht gemahnt und ihr bemerklich gemacht, daß ich nicht geschaffen sei, die Rolle des ruhig Zuschauenden zu spielen.

Du hast sie beleidigt und mich auch, elender Tropf, der dieser reizenden Person Alles verdankt; denn ohne sie würde ich Dich nie angesehen haben; nun wagst Du aber noch, Dich ihr zu nahen und beleidigende Reden gegen sie zu führen.

Ich habe mich ihretwegen zu Grunde gerichtet und kann nun nicht mehr nach Venedig zurück. Ohne sie kann ich nicht leben, und Du nimmst sie mir weg, Du entreißest sie mir mit Gewalt! Welches Recht hast Du, Dich ihrer zu bemächtigen?

Das Recht der Liebe, Bieh! Das Recht des Geldes und das des Stärkern. Weshalb ist sie bei mir glücklich und möchte mich nicht mehr verlassen?

Weil Du sie verblendest hast.

Bei Dir würde sie im Elende und Hungers sterben.

Du wirst sie später verlassen, wie Du es mit so vielen Andern gemacht hast, während ich sie geheirathet hätte.

Geheirathet, Renegat! Du bist Priester. Ich aber denke sie nicht zu verlassen, oder wenn ich es thue, werde ich sie wenigstens reich verlassen.

Wolan! Thue was Dir beliebt; ich habe indeß jedenfalls das Recht, überall wo ich sie finde, mit ihr zu sprechen.

Ich hatte es Dir verboten, und Du hast zum letztenmale mit ihr gesprochen, glaube mir; Du wirst sehen, ob ich Wort halte.

Mit diesen Worten entferne ich mich, steige in einen Fiaker und fahre zu einem Advocaten, um mich zu unterrichten, ob ich einen fremden Abbé, der mir Geld schulde, verhaften lassen könne, obwohl ich keinen Nachweis über meine Forderung habe.

Sie können es, falls er fremd ist, wofern Sie Bürgschaft stellen. Sie können ihm in seinem Gasthose Hausarrest geben lassen und ihn zwingen, Sie zu bezahlen, vorausgesetzt daß er nicht den Beweis führt, Ihnen nichts schuldig zu sein. Ist er Ihnen viel schuldig?

Zwölf Louisd'ors.

Kommen Sie mit mir zum Beamten, wo Sie zwölf

Louisd'ors zu deponiren haben, und es wird sofort in Ihrer Macht stehen, ihm eine Wache geben zu lassen. Wo wohnt er?

In demselben Gasthose wie ich, und da ich ihn dort nicht will verhaften lassen, werde ich ihn von dort wegweisen und nach Ste-Baume schicken lassen. Dort werde ich ihm eine Wache geben lassen. Hier sind einstweilen zwölf Louisd'ors als Bürgschaft; holen Sie den Befehl; morgen sehen Sie mich wieder.

Geben Sie mir seinen Namen und den ihrigen an.

Ich kehre schnell nach den dreizehn Kantonen zurück und treffe den Abbé aufs Feinste herausgeputzt, als er eben im Begriffe steht, anzugehn.

Folge mir, sage ich zu ihm; ich will Dich zu Marcolinen führen: Ihr sollt in meiner Gegenwart eine Erklärung haben.

Mit Vergnügen. Er steigt mit mir in einen Fiaker und ich befehle dem Kutscher, uns nach dem Gasthose von Ste-Baume zu führen. Als ich hier war, sagte ich zu ihm, er möge auf mich warten; ich wolle Marcoline holen und würde sogleich mit ihr zurückkommen.

Ich steige sodann wieder in den Fiaker und lasse mich zum Advocaten fahren, der den Befehl schon hatte; er giebt ihn einem Gerichtsvollstrecker, der sich ihn auszuführen beeilt; sodann in die dreizehn Cantone zurückkehrend, ließ ich seine Sachen in einen Koffer packen und brachte sie ihm nach seiner Wohnung, wo ich ihn schon bewacht und im Gespräche mit dem erstaunten Wirthe fand, welcher diesen Theatercoup nicht begriff. Ich begann dem Wirthe meine Fabel aufzutischen, indem ich ihm zugleich den Koffer übergab; auch fügte ich hinzu, er brauche wegen der Feste keine Furcht zu hegen, da er richtig bezahlt werden würde. Das war Alles, was er zu wissen wünschte, und er stellte weiter keine Fragen.

Sodann trat ich in das Zimmer des Abbé und zeigte ihm an, er solle sich vorbereiten, Marseille am nächsten Tage zu verlassen, so wie daß ich die Reisekosten bis Paris tragen würde; wenn ihm dieser Vorschlag nicht behage, so stehe es in seinem Belieben zu thun, was er wolle; dann aber würde ich ihn seinem Schicksale unwiderbringlich überlassen, und er würde binnen drei Tagen aus Marseille ausgewiesen werden.

Der Feigling fing an zu weinen und sagte, er würde nach Paris gehen.

Dann wirft Du morgen früh nach Lyon aufbrechen; vorher mir aber eine Anweisung von zwölf Louisd'ors au porteur ausstellen.

Weshalb?

Weil ich will. Thust Du es, so verspreche ich Dir hienit, Dir vor Deiner Abreise zwölf Louisd'ors zu geben und Deinen Schein in Deiner Gegenwart zu zerreißen.

Ich bin genöthigt, Alles was Du willst zu thun.

Das ist das Beste, was Du thun kannst.

Als er mir den Schein ausgestellt hatte, belegte ich für ihn einen Platz auf der Diligence, und am folgenden Tage kurze Zeit vor der Abreise, ließ ich mit dem Advocaten den Arrest aufheben und mir meine zwölf Louisd'ors wiedergeben, welche ich nebst einer Empfehlung an Herrn Bono, verbunden mit der Warnung, ihm Geld zu geben und mit der Bitte, ihn mit derselben Diligence nach Paris zu spediren, meinem Bruder im Wagen einhändigte. Nachdem ich sodann seinen Schein zerrissen hatte, wünschte ich ihm eine glückliche Reise.

So entledigte ich mich dieses Troyps, welchen ich einen Monat später in Paris wieder sah. Ich werde später angeben, wie er nach Venedig zurückkam.

Den Tag, wo ich meinen Bruders verhaften ließ, ging ich, ehe ich mich zum Mittagessen zu Madame d'Urfé begab, auf Poffanos Zimmer, um mich nach dem Grunde seiner üblen Laune zu erkundigen.

Meine üble Laune entspringt aus der Ueberzeugung, daß Sie auf zwanzig- oder dreißigtausend Thaler in Diamanten und Gold, welche die Marquise mir bestimmt hatte, Hand legen wollen.

Das ist möglich; es geht Sie aber nichts an, ob ich Hand daran legen werde oder nicht. Ich kann Ihnen dagegen sagen, daß ich sie zu verhindern wissen werde, Ihnen das Geld oder die Diamanten zu geben. Glauben Sie Anspruch darauf machen zu können, so beklagen Sie sich bei der Marquise; ich werde Ihnen kein Hinderniß in den Weg legen.

Ich muß also die Last auf mich nehmen, bei allen Ihren Betrügereien den Dolmetscher zu spielen, ohne irgend einen

Ruhen davon zu ziehen. Sie sollen sich dessen nicht rühmen. Ich verlange zweitausend Louisd'ors.

Suchen Sie sich Jemand, der sie Ihnen giebt; mit diesen Worten drehe ich ihm den Rücken zu.

Ich gehe zur Marquise, der ich sage, das Essen sei aufgetragen und wir beide würden allein speisen, da mächtige Gründe mich genöthigt hätten, den Abbé wegzuschicken.

Er war blödsinnig; aber Duerilinth?

Nach Tische wird Paralís uns sagen, was ihn angeht. Ich habe starken Verdacht, der aufgeklärt werden muß.

Ich auch. Dieser Mann scheint mir verändert. Wo ist er?

In seinem Bette, und er leidet an einem Uebel, welches ich Ihnen nicht zu nennen wage.

Das ist etwas ganz Außerordentliches. Es ist ein Wert der Schwarzen, wie es früher vielleicht nie vorgekommen ist.

Nie meines Wissens; aber lassen Sie uns speisen; wir werden heute nach der Einweihung des Zinns viel arbeiten müssen.

Desto besser. Wir müssen Dromasis einen Bußedienst erweisen; denn, welche Abscheulichkeit! er sollte mich in vier Tagen regeneriren, und die Operation würde also in diesem schrecklichen Zustande vor sich gegangen sein!

Speisen wir, sagte ich.

Ich fürchte, die Stunde des Jupiter möge uns überraschen.

Fürchten Sie nichts; ich wache über Alles.

Nach dem Culte Jupiters verlegte ich den des Dromasis auf ein andern Tag, um kabbalistische Reihen aufzubauen, welche die Marquise in Buchstaben übersezte. Das Orakel besagte, sieben Salamander hätten den wahren Duerilinth nach der Milchstraße versezt, und derjenige, welcher im benachbarten Zimmer im Bette liege, sei der schwarze St. Germain, welchen eine Gnomide in seinen jetzigen schrecklichen Zustand versezt habe, damit er der Mörder der Semiramis werde, welche vor der Zeit an derselben Krankheit gestorben sein würde. Das Orakel sagte ferner, Semiramis müsse Paralíseo Galtinardo (mir) es überlassen, sie von dem schwarzen St. Germain zu befreien; sie dürfe nicht am glücklichen Zustandekommen ihrer Wiebergeburt zweifeln, da mir das Verbum durch den wahrhaftigen Duerilinth von der Milchstraße herab in der siebenten Nacht meiner Anbetung des Mondes

zugeseudet werden solle. Das dritte Orakel lautete endlich dahin, ich solle Semiramis zwei Tage nach Beendigung der Culte inoculiren, nachdem eine reizende Undine uns im Zimmer selbst, wo wir uns befanden, durch ein Bad gereinigt hätte.

Nachdem ich so die Verpflichtung eingegangen war, meine gute Semiramis zu regeneriren, dachte ich daran, wie ich es anzufangen habe, um keine schlechte Figur zu spielen. Die Marquise war schön, aber alt, und es konnte mir wohl begegnen, daß ich nicht im Stande war, das Werk zu vollbringen. Ich war achtunddreißig Jahre alt und begann zu fühlen, daß dieser traurige Fall mir wohl begegnen könne. Die schöne Undine, welche mir der Mond zusenden sollte, war meine schöne Marcoline, die als Badewärterin mir durch den Anblick ihrer schönen Formen und durch ihre Berührungen die nöthigen Zeugungskräfte verschaffen sollte. Ich kannte ihre Macht schon und konnte an ihrem Einflusse nicht zweifeln. Der Leser wird sehen, wie ich es anfang, um sie vom Himmel herabzubringen.

Ein Billet von Madame Audibert forderte mich auf, zu ihr zu kommen, ehe ich zu Marcolinen ging. Sobald sie mich erblickte, kam sie mit froher Miene auf mich zu und meldete mir, der Vater meiner Nichte habe einen Brief vom Vater des Genuesers empfangen, worin derselbe für seinen einzigen Sohn um die Hand seiner Tochter anhalte, die er bei Herrn und Madame Paretti kennen gelernt und die ihm durch ihren Onkel, den Herrn Chevalier Seingalt, der sie nach Marseille begleitet habe, vorgestellt worden sei. Dieser ehrenwerthe Mann, sagte Madame Audibert, glaubt die größten Verpflichtungen gegen Sie zu haben; er betet seine Tochter an und weiß, daß Sie die zärtlichste väterliche Sorgfalt für sie gehabt haben. Sagen Sie mir, wann Sie bei mir zu Abend speisen können; der brave Mann wird kommen, nicht aber seine Tochter.

Sie entzücken mich, denn der Gemahl meiner theuren Nichte kann nur eine größere Achtung für sie gewinnen, wenn er sich hier überzeugt, daß ich der Freund seines Vaters bin; zum Abendessen kann ich jedoch nicht kommen; wenn Sie wollen, werde ich um sechs Uhr kommen und bis acht Uhr bleiben; so werden wir bis zur Ankunft des künftigen Mannes mit einander bekannt geworden sein.

Da mir Madame die Wahl des Tages ließ, so setzte ich die Zusammenkunft auf übermorgen fest; sodann begab ich mich zu meiner schönen Venetianerin, welcher ich von allen diesen Neuigkeiten Kenntniß gab, so wie von der Art und Weise wie ich mich am folgenden Tage des Abbé entledigen wollte.

Am zweiten Tage darauf, als wir eben zu Tische gehen wollten, überreichte mir die Marquise lächelnd einen Brief, den Poffano in schlechtem Französisch an sie geschrieben, welches aber nichtsdestoweniger zu verstehen war. Er hatte acht Seiten gefüllt, um ihr zu sagen, daß ich sie betrüge, und um sie von dieser Wahrheit zu überzeugen, erzählte er ihr die ganze Geschichte, ohne ihr den geringsten Umstand zu verhehlen, der mein Unrecht hätte vergrößern können. Er meldete ihr außerdem noch, daß ich mit zwei Mädchen nach Marseille gekommen, von denen er nicht wisse, wo ich sie verborgen halte, mit denen ich aber zuversichtlich alle Nächte zubringe.

Nachdem ich den Brief mit der größten Ruhe gelesen, fragte ich sie, als ich ihr denselben zurückgab, ob sie die Geduld gehabt habe, ihn ganz zu lesen. Sie erwiderte, sie habe ihn durchflogen, aber nichts davon verstanden; dieser Schwarze schreibe in ostgothischer Sprache und sie bemühe sich auch gar nicht ihn zu verstehen, denn er könne ihr nur Lügen geschrieben haben, die darauf berechnet seien, sie gerade in einem Augenblicke irre zu führen, wo sie das größte Interesse habe, sich nicht auf Abwege leiten zu lassen. Diese Klugheit war durchaus nach meinem Geschmack, denn die Marquise durfte keinen Verdacht auf die Urbine werfen, deren Erscheinung und Berührungen für mich unumgänglich nöthig bei dem großen Werke waren, welches auszuführen ich im Begriffe stand.

Nachdem ich zu Mittag gespeist und alle Eulte und Drakel erledigt hatte, deren ich bedurfte, um mein armes Opfer zu befestigen, ging ich zu einem Bankier, um eine Tratte auf Lyon an die Ordre Herrn Bono's zu entnehmen; ich schickte sie ihm mit dem Auftrage, diese Summe an Poffano auszusahlen, wenn dieser einen Abschiedsbrief von meiner Hand vorzeige, indeß unter der Bedingung, daß dieser Brief ihm an dem Tage selbst, worauf er laute, und nicht später vorgezeigt werde.

Nachdem ich dieß abgemacht hatte, schrieb ich den Avisbrief, dessen Ueberbringer Poffano sein sollte; er lautete folgendermaßen: „Herr Bono, zahlen Sie an Poffano, an ihn selbst und nicht auf seine Ordre die Summe von hundert Louisd'ors, wenn gegenwärtige Anweisung Ihnen im Laufe des 30. April eingereicht wird; nach Ablauf dieses Tages wird meine Ordre nichtig.“

Mit diesem Briefe in der Hand trat ich in das Zimmer des Verräthers, dem vor einer Stunde die Leistengegend aufgeschnitten worden war.

Sie sind ein niederträchtiger Verräther, sagte ich zu ihm; Madame d'Urfé, welche Ihren Zustand kennt, hat Ihren Brief in dieß nicht lesen wollen. Ich habe ihn gelesen und als Lohn dafür stelle ich Ihnen folgende Wahl, lasse mich aber auf keine Erörterung ein, denn ich habe Eile. Entweder Sie entschließen sich, sich sogleich ins Hospital bringen zu lassen, denn wir wollen hier keinen Pestkranken, oder Sie reisen in einer Stunde nach Lyon, wohin Sie sich ohne weitem Aufenthalt begeben, denn ich schenke Ihnen nur sechszig Stunden, welche mehr als hinreichend sind, um vierzig Postmeilen zu machen. Sobald Sie in Lyon angekommen sind, überreichen Sie diesen Brief Herrn Bono, der Ihnen hundert Louisd'ors auszahlen wird, und dann thun Sie, was Sie wollen, denn Sie sind nicht mehr in meinem Dienste. Ich schenke Ihnen den Wagen, welchen Sie in Antibes gekauft haben und gebe Ihnen fünfundzwanzig Louisd'or zu Ihrer Reise. Das ist Alles. Wählen Sie; ich bemerke Ihnen aber, daß wenn Sie das Hospital wählen, ich Ihnen nur ein monatliches Gehalt auszahle, da Sie von diesem Augenblicke an aus meinem Dienste entlassen sind.

Nach augenblicklichem Besinnen sagte er, er wolle nach Lyon abgehen, selbst auf Gefahr seines Lebens, denn er war sehr krank. Du mußt die Strafe Deines Verraths tragen, sagte ich zu ihm, und stirbst Du, so wird es eine Wohlthat für Deine Familie sein, welche erben wird, was ich Dir gebe, nicht aber was ich Dir gegeben haben würde, wenn Du ein treuer Diener gewesen wärest.

Das schien Eindruck auf ihn zu machen, da ich ihn sonst immer mit Sie angerebet hatte; ich verließ ihn, um Clairmont aufzusuchen, dem ich seinen Koffer zu packen befaß und

benachrichtigte den Gastwirth von der Abreise dieses Mannes, indem ich ihn zugleich ersuchte, Pferde kommen zu lassen.

Sodann übergab ich Clairmont meinen Brief an Bono und fünfundzwanzig Louisd'ors, damit er Beides Poffano aushändige, sobald derselbe im Wagen saße und zur Abfahrt bereit sei.

Nachdem ich dieses große Unternehmen vermöge des großen Hebels, des Geldes, welches ich nöthigenfalls mit vollen Händen auszustreuen verstand, glücklich durchgeführt hatte, ging ich meiner Liebe nach. Ich mußte meine schöne Marcoline einweihen, in die ich mich mit jedem Tage mehr verliebte. Sie wurde nicht müde mir zu wiederholen, ihr fehle, um sich vollkommen glücklich zu fühlen, nur die Kenntniß der französischen Sprache und ein Schatten von Hoffnung, daß ich sie mit mir nach England nehme.

Nie hatte ich ihr damit geschmeichelt, daß ich meine Liebe so weit treiben würde, und dennoch empfand ich eine gewisse Traurigkeit, wenn ich daran dachte, daß ich ein so gänzlich aus Wollust gebildetes Wesen verlassen solle, welches die Natur geschaffen zu haben schien, um einen Mann meiner Art alle Genüsse des Lebens kosten zu lassen und sie ihm tausendmal zu versüßen. Sie war entzückt, daß ich mich meiner abscheulichen Begleiter entledigt habe und beschwor mich, mit ihr zuweilen nach dem Theater zu gehen; denn, sagte sie, Alle wollen wissen, wer ich bin, und die Richte meines Alten schilt mich aus, daß ich ihr nicht zu antworten gestatte. Ich versprach, ihr diesen Gefallen im Laufe der nächsten Woche zu thun, indem ich bemerkte, gegenwärtig beschäftige mich eine Sache, die mir keine Ruhe lasse und zu deren Durchführung ich ihrer bedürfe.

Mein theurer Freund, ich werde Alles, was Du willst, thun.

Wohl, so höre: Ich werde Dir einen sehr eleganten Anzug machen lassen, um Dich als Jockey einzukleiden, und in diesem Anzuge wirst Du Dich der Marquise, bei welcher ich wohne, zu der von mir zu bestimmenden Stunde vorstellen und ihr ein Billet überbringen. Hast Du den Muth, es zu thun?

Gewiß, wirst Du dort sein?

Ja. Sie wird Dich anreden; Du wirst aber nichts sagen, sondern als Stumme auftreten. Das Billet wird Dich

als solche ankündigen und ihr melden, daß Du sie im Bade, welches sie mit mir zusammen nehmen wird, bedienen sollst. Sie wird Dein Anerbieten annehmen, und wenn die Stunde gekommen ist, wo sie Dir dieß befiehlt, wirst Du sie gänzlich entkleiden. Bist Du damit zu Ende, so wirst Du Dich ebenfalls entkleiden, und sodann die Marquise von den Füßen bis zum Gürtel, aber nicht höher hinauf, reiben. Während Du sie auf eine graziöse Weise reibst, werde ich mich entkleiden und die Marquise in meine Arme schließen; Du wirst uns ansehen und Deine Stellung so nehmen, daß ich alle Theile Deines schönen Körpers betrachten kann.

Das ist noch nicht Alles, meine süße Freundin: wenn ich von ihr gehe, wirst Du mit Deinen zarten Händen die der Liebe geweihten Theile waschen und sie sodann mit einem feinen Battisttuche trocknen. Mit mir wirst Du dasselbe vornehmen und mich dabei wieder zu beleben suchen; dann werde ich die Marquise von Neuem umarmen und zum Schlusse wirst Du wieder dieselben Abwaschungen vornehmen; bist Du damit fertig, so wirst Du sie umarmen und mich ebenfalls und das Werkzeug, womit ich das Opfer verrichtet habe, mit venetianischen Küssen bedecken. Bin ich wieder zum Leben erwacht, so werde ich die Marquise zum drittenmale umarmen, und während dieses letzten Kampfes wirst Du uns mit Liebesungen überschütten, bis das Werk vollbracht ist. Endlich wirst Du die dritte Abwaschung mit uns vornehmen, Dich sodann ankleiden, und nachdem Du genommen, was sie Dir geben wird, hierher zurückkehren, wo ich eine Stunde später mich ebenfalls einfinden werde.

Du kannst auf mich zählen. Ich werde Deine Befehle aufs Genaueste vollführen; Du fühlst aber wohl, wie schwer es mir werden wird.

Nicht mehr als mir, denn ohne das Feuer, welches Du mir mittheilen sollst, vermag ich mit der alten Frau nichts anzufangen.

Ist sie sehr alt?

Beinahe siebenzig Jahre.

So alt! O, armer Freund, wie beklage ich Dich. Nach diesem mühseligen Frohndienste aber wirst Du doch hier speisen und schlafen?

Ganz sicher.

Am bestimmten Tage fand ich bei Madame Audibert den Vater meiner frühern Nichte, und in einer sehr freundschaftlichen Unterhaltung theilte ich ihm Alles seine Tochter Betreffende mit, natürlich mit Ausnahme der Geschichte unsers verliebten Verkehrs, da man dergleichen Vorfälle einem Vater nie mittheilt. Dieser brave Mann wußte nicht, wie er mir seine Dankbarkeit zu erkennen geben sollte; er umarmte mich mehrmals, nannte mich seinen Wohlthäter und meinte, ich hätte für seine Tochter mehr gethan, als er selbst hätte thun können; in gewisser Beziehung hatte er Recht. Von ihm vernahm ich, daß er von seinem Correspondenten einen zweiten Brief und einen solchen auch von dessen Sohne erhalten habe, der auf die zärtlichste und ehrfurchtsvollste Weise an ihn schreibe. Er verlangt keine Mitgift von mir, äußerte er, in unserer Zeit fürwahr etwas Seltenes; jedoch soll er 150,000 Fracs. mitbekommen und wir werden die Hochzeit ausrichten, denn diese Heirath ist sehr ehrenvoll und nach dem Durchgehen meiner leichtsinnigen Tochter als ein großes Glück zu betrachten. Ganz Marseille kennt den Vater meines zukünftigen Schwiegersohnes, und morgen werde ich meine Frau in die ganze Geschichte einweihen; ich bin sicher, daß sie mit Rücksicht auf den glücklichen Ausgang ebenfalls ihre völlige Verzeihung gewähren wird.

Ich mußte ihm versprechen, der Hochzeit mit Madame Audibert beizuwohnen, die große Gesellschaft hatte und sich nicht wenig wunderte, mich nicht in derselben erscheinen zu sehen, da ich ihr als leidenschaftlicher Spieler bekannt war. Aber damals war ich in Marseille, um zu schaffen, nicht um zu zerstören. Jedes Ding muß seine Zeit haben.

Ich ließ Marcolinen eine grüne Sammtjacke machen, welche bis zum Gürtel ging und ihr sehr gut stand, ein Beinleid von demselben Stoffe mit silbernen Treffen als Strumpfbänder und Maroquinschuhe von derselben Farbe. Ein grün seidenes Neg à l'espagnole mit einer silbernen Troddel umschloß ihre schönen schwarzen Haare. So gekleidet war dieß junge Mädchen mit dem schlanken und anmuthigen Wuchse, mit den gerundeten und wollüstigen Formen in dem Maaße ein der Bewunderung werthes Bild, daß, hätte sie sich so in den Straßen Marseilles gezeigt, Alles ihr nachgelaufen sein würde, um sie zu betrachten; denn das Mädchen war trotz des männlichen

Anzuges für Niemand zu verkennen. Ich führte sie in ihrem Frauenanzuge zu mir, um ihr den Ort meines Zimmers zu zeigen, wo sie sich nach beendeter Operation verbergen sollte.

Da am Sonnabend alle Culte beendet waren, so setzte das Orakel die Regeneration der Semiramis auf den folgenden Dienstag in den Stunden der Sonne, der Venus und des Mercur an, welche im planetarischen Systeme der Magier wie in der Phantasie des Ptolomäus auf einander folgen. Diese Stunden entsprachen an jenem Tage der neunten, zehnten und elften Morgenstunde, da als an einem Diestage die erste Stunde Mars gehörte. Da im Anfange des Mai die Stunden fünfundsechzig Minuten zählten, so wird mein Leser, vorausgesetzt daß er ein wenig Magier sei, wissen, daß ich die Operation mit Madame d'Urfé in der Zeit von zwei und ein halb bis sechs Uhr weniger fünf Minuten vornehmen mußte. Ich hatte mir Zeit genommen, weil ich fühlte, daß ich derselben benöthigt sein würde.

Am Montage hatte ich Madame d'Urfé mit Anbruch der Nacht zur Stunde des Mondes ans Meer geführt; Clairmont, welcher die fünfzig Pfund schwere Kiste der Opfergaben trug, begleitete uns.

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß wir von Niemand gesehen würden, sagte ich zu Madame d'Urfé, der Augenblick sei gekommen. Ich befahl Clairmont den Kasten zu meinen Füßen niederzusetzen, sich sodann zu entfernen und uns an unserm Wagen zu erwarten. Als wir allein geblieben waren, richteten wir eine Gebetformel an Selenis, warfen dann den Kasten ins Meer zur großen Befriedigung der Marquise, und zu meiner noch größern, wie man wohl glauben wird, wenn man erfährt, daß der ins Meer geworfene Kasten nur fünfzig Pfund Blei enthielt. Der wahre Kasten, welcher den Schatz enthielt, befand sich in meinem Zimmer und war allen Blicken entzogen.

Nach unserer Rückkehr in den Gasthof zu den dreizehn Cantonen verließ ich die Marquise, mit dem dem Bemerken, ich erst dann in den Gasthof zurückkommen würde, wenn ich die Beschwörung an den Mond am selben Orte und zur selben Stunde, wo ich demselben die sieben Culte dargebracht habe, beendet hätte.

Ich lag nicht; ich ging zu Marcolinen, und während sie

den Jockei-Anzug anlegte, schrieb ich mit Bergkryſtall in großen und künstlichverſchlungenen Zügen auf ein weißes Blatt die Worte: „Ich bin ſtumm, aber nicht taub. Ich bin dem Rhöne entſtiegen, um Sie zu baden. Die Stunde des Dromasſis iſt angebrochen.“

Hier, ſagte ich zu Marcolinen haſt Du das Billet, das Du der Marquiſe übergeben ſollſt.

Nach dem Abendeffen machten wir uns zu Fuße auf den Weg und gelangten ohne von Jemand geſehen zu werden, in den Gaſthof. Ich verbarg Marcoline in einem Schranke; nachdem ich mir ſobann einen Schlafrock angezogen hatte, trat ich in das Zimmer der Marquiſe, um ihr zu melden, daß Selenis die Stunde der Wiedergeburt auf den folgenden Tag vor drei Uhr angeſetzt habe, und daß ſie um fünf und ein halb Uhr beendet ſein müſſe, um nicht in die Stunde des Mondes überzugreifen, welche auf die des Mercur folge, der von der Regeneration ausgeſchloſſen bleiben müſſe, weil er die Wirkung vernichten oder ſie wenigſtens ſtören würde.

Madame, Sie werden dafür ſorgen, daß das Bad vor dem Mittagſeffen hier vor ihrem Bette bereit ſtehe und ſich vergewiſſern, daß Brougnole nicht vor der Nacht in ihr Zimmer trete.

Ich werde ihr ſagen, ſie ſolle ſpazieren gehen. Aber Selenis hatte uns eine Undine verſprochen.

Befragen Sie das Drakel.

Sehr gern.

Sie ſelbſt ſtellte die Frage, indem ſie ihre Gebete an den Genius Paraliſ erneuerte, damit die Operation nicht verſhoben würde, falls die Undine nicht erſcheine, da ſie bereit ſei, allein zu baden.

Die Befehle des Dromasſis ſind unabänderlich, antwortete das Drakel, und Sie haben ſich durch Ihren Zweifel vergangen.

Als ſie dieß vernimmt, ſteht die Marquiſe auf und beginnt einen Baſe-Cultus. Auf nochmaliges Befragen antwortet ſobann das Drakel: Dromasſis iſt befriedigt.

Die Alte konnte mir kein Mitleid einflößen, denn ſie reizte mich zu ſehr zum Lachen. Sie umarmte mich und ſagte mit ganz beſonders feierlichem Tone zu mir: Morgen mein lieber Galtinardo werden Sie mein Gemahl und mein Vater

sein! Fordern Sie doch einmal die Gelehrten auf, dieses Räthsel zu erklären.

Nachdem ich in mein Gemach zurückgekehrt war und die Thüren fest verschlossen hatte, beeilte ich mich, die Undine aus ihrem Gefängnisse zu befreien. Sie entkleidete sich, legte sich zu Bett und wendete mir den Rücken zu, da sie wohl einsah, daß sie meine Kräfte schonen müsse. So verbrachten wir die Nacht auf eine sittsame Weise, ohne uns nur einen Kuß zu geben; denn ein kleiner Funke hätte einen großen Brand entzünden können.

Bevor ich am folgenden Morgen Clairmont rief, ließ ich sie frühstücken und brachte sie dann wieder in ihren Versteck. Später gab ich ihr neue Unterweisungen und verpflichtete sie zur Genauigkeit, Ruhe und Heiterkeit so wie zum Schweigen.

Du wirst mit mir zufrieden sein, mein Herz; sei ruhig.

Da das Mittagessen auf Punkt zwölf Uhr angesetzt war, so begab ich mich zu Semiramis, welche nicht in ihrem Gemache war; indeß die Badewanne stand bereit, und das Bett war wie der Altar der epyrischen Götter geschmückt.

Einige Minuten darauf trat die Marquise sorgfältig geschmückt, in einer Haube von prächtigen Ranten und mit strahlendem Gesichte aus einem anstoßenden Kabinette. Ein Blondenmantel bedeckte einen Busen, der vor vierzig Jahren einer der schönsten in ganz Frankreich gewesen war; ein altes, aber sehr reiches Gewand, ein Paar Ohrringe mit herrlichen Smaragden und ein Halsband von sieben Aquamarinen des schönsten Wassers, welche einen von zwanzig, anderthalb Karat schweren, Diamanten eingefassten unvergleichlichen Smaragd umgaben, vervollständigten ihren Fug. An ihrem Finger trug sie den mir schon bekannten Ring, den sie auf eine Million schätzte und der nur ein gutes Fabrikat war.

Als ich Semiramis so zum Opfer geschmückt sah, glaubte ich ihr durch meine Huldigungen schmeicheln zu müssen. Ich ging ihr also entgegen, um ihr knieend die Hand zu küssen; sie wollte es aber nicht annehmen, sondern öffnete mir ihre Arme und schloß mich in dieselben.

Nachdem sie den Brougnole gesagt hatte, daß sie ihr bis sechs Uhr Urlaub gäbe, unterhielten wir uns über unsere Mysterien, bis das Essen aufgetragen war.

Nur Clairmont war es vergönnt, uns bei Tafel zu sehen; Semiramis wollte an diesem Tage nur Fisch essen. Um ein und ein halb Uhr bemerkte ich gegen Clairmont, ich sei für Niemand zu Hause, da ich arbeiten wolle, schenkte ihm einen Louisd'or und sagte ihm, er möge bis zum Abend ausgehen.

Die Marquise begann einige Unruhe zu zeigen, und ich that ebenso. Ich sah nach meinen Uhren, ich berechnete die planetarischen Stunden und sagte von Zeit zu Zeit: Wir sind noch in der Stunde des Mars, die der Sonne hat noch nicht begonnen.

Endlich schlägt es zwei und ein halb Uhr, und zwei Minuten darauf sehen wir die schöne Undine mit lachender Miene und gemessenen Schritts eintreten, vor Semiramis ein Knie beugen und derselben ein Blatt überreichen. Da die Marquise sah, daß ich nicht aufstand, blieb sie ebenfalls sitzen, hob indeß den Genius auf eine anmuthige Weise auf und nahm das Blatt, welches zu ihrer Verwunderung ganz leer war.

Ich beeile mich, ihr eine Feder zu geben, um das Drahtsel zu befragen, und sie fragt, wer dieser Bote sei. Ich nehme die Feder, baue auf ihre Frage die Pyramide, welche sie deutet, und worauf sie folgende Antwort erhält: Was im Wasser geschrieben ist, kann auch nur im Wasser gelesen werden.

Ich verstehe, sagte sie, und an die Badewanne tretend, taucht sie das Blatt ein und liest nun in Zügen, die noch weißer als das Papier sind: „Ich bin stumm, aber nicht taub. Ich bin dem Rhône entstiegen, um Sie zu baden. Die Stunde des Dromassis ist angebrochen.“

So bade mich denn, göttlicher Genius, sagte Semiramis, indem sie das Blatt auf den Tisch legte und sich aufs Bett setzte.

Marcoline, welche sich meine Unterweisungen gut gemerkt hatte, entkleidete die Marquise und setzte auf eine zarte Weise deren Füße in die Badewanne; sodann legt sie gewandt wie eine Sylphide in einem Augenblicke ihr hübsches Kostüm ab und steht bis zu den Knien in der Badewanne. Welcher Kontrast zwischen diesen beiden Körpern! Aber der Anblick des einen gab mir das Leben, welches ich beim andern verhauchen sollte.

Ich entkleidete mich, indem ich dieses köstliche Wesen betrachtete, und als ich im Begriffe stand, mein Hemde auszu-

ziehen, sagte ich zu ihr: O, reizender Genius trockne die Häße der Semiramis und sei Zeuge meiner Verbindung mit ihr zum Ruhm des Horamadis, des Königs der Salamander.

Raum hatte ich mein Gebet vollendet, als Undine, die stumm, aber nicht taub war, sich beeilte es zu erhören, und ich bewerkstellige nun meine erste Vereinigung mit Semiramis, indem ich die Schönheit Marcolinens bewundere, welche ich nie so deutlich gesehen hatte.

Semiramis war schön gewesen, damals aber war sie so wie ich jetzt bin, und ohne Undine wäre die Operation nicht zu Stande gekommen. Indeß war Semiramis zärtlich, sehr reinlich und hatte keine der ekelhaften Eigenschaften, welche eine Folge des Alters zu sein pflegen; sie mißfiel mir daher nicht, und die Operation kam zu Stande.

Semiramis schwelgte in ihrem Glücke; ganz in die Betrachtung der Reize der Undine versunken, forderte sie mich auf, sie zu bewundern, und ich fand, daß kein sterbliches Weib derselben gleiche. Semiramis, durch diese wollüstigen Bilder erregt, fühlt ihre Zärtlichkeit sich erneuern. Die Stunde der Venus beginnt und ermuntert durch die Undine unternehme ich den zweiten Angriff, welcher der härteste sein mußte, denn die Stunde hatte fünfundsechzig Minuten. Ich trete in die Kampfbahn und arbeite eine halbe Stunde, triefend von Schweiß und Semiramis aufs Aeußerste ermüdend, ohne mit meiner Arbeit fertig werden zu können. Indeß schämte ich mich, sie zu betrügen. Sie, ein ergebenes Opfer, trocknete meine Stirne, und die Undine, welche meine Erschöpfung sah, belebte durch ihre aufregenden Liebfosungen, was die Berührung mit dem alten Körper, auf dem ich herumarbeitete, zerstört hatte. Als das Ende der Stunde gekommen war, entschloß ich mich, da ich völlig aufgerieben war und es nicht länger aushalten konnte, so zu thun, als habe ich das Ziel des Stadiums erreicht, indem ich alle jene Zudungen erkünstelte, zu denen uns der Genuß eines wirklichen Vergnügens gewöhnlich nöthigt. Als schweißbedeckter Sieger mit allen Zeichen meiner Kraft ging ich aus dem Kampfe hervor und ließ daher Semiramis keinen Zweifel über meinen Triumph. Selbst die Undine wurde dadurch getäuscht, als sie mich zum zweitenmale abwusch. Da während dessen die dritte Stunde begonnen hatte, so war es wichtig, Mercur zu genügen. Wir

blieben den vierten Theil dieser Stunde im Bade. Die Undine bezauberte Semiramis durch Liebkosungen, um welche der Regent sie beneidet haben würde, wenn er Kenntniß davon hätte erhalten können, und die gute Marquise, welche glaubte, bei den Flußgenien sei es so Gebrauch, freute sich zu Allem, was die Undine mit ihr vornahm. Von Dankbarkeit geleitet, flehte Semiramis die Undine an, die Schätze ihrer Zärtlichkeit über mich auszusütten, und Marcoline entwickelte nun alle Künste der venetianischen Schule. Sie war eine vollkommne Lesbierin, und da es ihren Bemühungen schnell gelungen war, mir das Leben wiederzugeben, so ermunterte sie mich, Mercur mein Opfer darzubringen. Ich schritt zum Werke; leider aber drohte ich mit dem Blige, ohne ihn schleudern zu können. Ich sah, wie schmerzlich meine vergeblichen Anstrengungen die mitfühlende Semiramis berührten, und mich zugleich überzeugend, daß Semiramis das Ende des Kampfes herbeifühne, da sie die Beschwerlichkeit nicht länger aushalten konnte, faßte ich den unvermeidlichen Entschluß, sie wiederum zu betrügen, indem ich vollständige Erschöpfung, begleitet von Zuckungen, und endlich völlige Unbeweglichkeit erkünstelte, die nothwendige Folge einer Anspannung, welche, wie Madame d'Urfé mir später gestand, ihr die Kräfte eines bloßen Sterblichen zu übersteigen schien.

Nachdem ich so gethan, als ob ich wieder zu Kräften gekommen sei, stürzte ich mich in das Bad, wo ich nur so lange blieb, als zu meiner dritten Abwaschung erforderlich war; sodann kleidete ich mich an. Nachdem Marcoline die Marquise gereinigt hatte, begann sie dieselbe anzukleiden, und ich überraschte die Marquise in neidischer Betrachtung der Reize der Undine, welche sich nun ebenfalls mit der Schnelligkeit eines jungen Mädchens, das allen seinen Bewegungen den Reiz der Anmuth zu verleihen versteht, ankleidete. Semiramis, welche eine Eingebung ihres guten Genius hatte, nahm ihren Halschmuck ab und hing ihn der schönen Badewärterin um, die, nachdem sie ihr einen venetianischen Kuß gegeben, verschwand und sich im Schranke versteckte.

Semiramis befragte das Orakel, ob die Operation gelungen sei. In Schreck gesetzt durch diese Frage, antwortete ich ihr, das Verbum der Sonne sei in ihrer Seele, und im Anfange des Februar würde sie mit einem andern Selbst vom

Beschlechte des Erzeugers niedertommen; damit aber die Einfüsse der feindseligen Geister dem Gelingen nicht schaden könnten, sei es unumgänglich, daß sie hundert und sieben Stunden ununterbrochen ruhig in ihrem Bette bleibe.

Die gute Marquise, welche ich über die Maassen ermüdet hatte, war vor Freuden außer sich und fand diesen Befehl, sich ruhig zu verhalten, göttlich gelehrt und entnahm daraus die besten Hoffnungen. Ich umarmte sie und sagte, ich wolle auf dem Lande schlafen, um den Rest der Zauberträuter, welche ich nach den Culten des Mondes zurückgelassen, zu holen; ich versprach ihr indeß, am folgenden Tage bei ihr zu Mittag zu speisen.

Ich schloß mich mit Marcolinen in meinem Zimmer ein, wo wir uns bis zur Nacht aufs Köstlichste erlustigten; denn in ihrem schönen Undinen-Kostüme konnte ich sie am Tage nicht mit mir nehmen. Ich zog meinen schönen Hochzeitsanzug aus, und sobald wir uns entfernen konnten, ohne die Neugierigen fürchten zu müssen, brachte uns ein Fiacker mit dem so wohl verdienten Kasten, der die Opfergaben für die sieben Planeten enthielt, zu Marcolinen.

Wir vergingen vor Hunger; das herrliche Abendessen, welches unserer wartete, gab uns jedoch die Sicherheit, daß wir wieder zum Leben erwachen würden. Nach unserer Ankunft hatte Marcoline nichts Eiligeres zu thun, als die schönen grünen Lampen bei Seite zu werfen; sie sagte: Ich fühle wohl, lieber Freund, daß ich nicht gemacht bin, Beinkleider zu tragen. Da hast Du das schöne Halsband der Närrin.

Ich werde es verkaufen, schöne Undine, und Du sollst den Erlös haben.

Ist es viel werth?

Zum wenigsten tausend Zechinen. Wenn Du nach Benedig zurückkehrst, wirst Du im Besitze von wenigstens fünftausend Dukaten Courant sein und kannst Dir dann einen Mann aussuchen und mit demselben als vermögende Bürgerin leben.

Behalte Alles, mein Freund, ich brauche nichts; nimm mich aber mit Dir. Ich werde Dir nicht zur Last fallen; ich werde Alles, was Du willst, thun und Dich wie meine eigene Seele lieben. Ich verspreche Dir, nie eifersüchtig zu sein und Dich wie mein Kind zu pflegen.

Davon, schöne Marcoline, wollen wir später sprechen; aber jetzt, nun wir gut zu Mittag gespeist haben, laß uns schlafen gehen; denn nie bist Du mir meiner Huldigungen so werth wie in diesem Augenblicke erschienen.

Du mußt wohl ermüdet sein.

Ja, ermüdet, aber nicht erschöpft, denn ich habe die Essenz meines Wesens nur ein einzigesmal ausströmen können und danke der Liebe dafür.

Ich glaubte, Du hättest zweimal auf diesem alten Altar geopfert. Arme Frau! Für ihr Alter ist sie recht liebenswürdig, und ich glaube wohl, daß sie vor funfzig Jahren die erste Schönheit Frankreichs gewesen ist. Wie thöricht ist es, an Liebe zu denken, wenn man alt ist!

Du begeisterstest mich; aber sie entgeisterte mich in einem noch höhern Maße.

Bedurftest Du immer der Anregung einer jungen Frau, um mit ihr zärtlich zu sein?

Nein, denn die andernmale kam es nicht darauf an, sie zur Mutter zu machen.

Solltest Du Dich verpflichtet haben, sie schwanger zu machen? O, wie lächerlich ist das! Vielleicht glaubt sie empfangen zu haben?

Dhne allen Zweifel; diese Hoffnung beglückt sie.

Sonderbare Phantasie! Warum hast Du Dich aber anheißig gemacht, das Experiment dreimal zu wiederholen?

Ich habe eine Herkulesarbeit verrichten wollen, und ich glaubte, meine Kraft würde so weit reichen, wenn ich Dich anblicke. Ich habe mich sehr getäuscht!

Ich bedaure Dich, daß Du so viel hast leiden müssen.

Du wirst mich verjüngen.

In der That, ich weiß nicht, ob die Macht der Vergleichen auf mich wirkte, genug, ich verbrachte bei meiner Venetianerin eine jener köstlichen Nächte, welche ich nur mit derjenigen vergleichen kann, die ich in Parma mit Henrietten und in Murano mit meiner unvergleichlichen Nonne genossen hatte. Ich blieb vierzehn Stunden im Bette, von denen wenigstens vier angewendet wurden, um den der Liebe angehanen Schimpf wieder gut zu machen. Als ich meine Toilette beendet und meine Chokolade getrunken hatte, sagte ich zu Marcolinen, sie möge sich elegant ankleiden und mich zur

Theaterstunde erwarten. Ich hätte ihr nicht leicht ein größeres Vergnügen machen können.

Madame d'Urfé fand ich in ihrem Bette; sie war mit gesuchter Eleganz gekleidet und wie eine Neuvermählte frisiert; in ihren Zügen spiegelte sich eine Zufriedenheit ab, wie ich sie nie an ihr bemerkt hatte.

Ich weiß, mein vielgeliebter Galtinardo, sagte sie mich umarmend, daß ich Ihnen mein ganzes Glück verdanke.

Ich bin glücklich, göttliche Semiramis, daß ich dazu habe beitragen können; ich bin indeß nur das Werkzeug gewesen, dessen die Genien sich bedient haben.

Darauf fing die Marquise an, die Sache auf die verständigste Weise zu besprechen; nur war leider das ganze Gerüst ihrer Reden auf die lächerlichste aller Narrheiten begründet.

Heirathen Sie mich, sagte sie, und Sie sollen der Vormund meines Kindes werden, welches Ihr Sohn sein wird. So werden Sie mir mein ganzes Vermögen erhalten und was ich von meinem Bruder, Herrn de Pontcarre, der alt ist und nicht mehr lange leben kann, erben werde, wird ebenfalls in Ihren Besitz gelangen. Wenn Sie nicht im nächsten Dezember, wo ich als Mann zu neuem Leben erwachen soll, sich meiner annehmen, in welche Hände werde ich dann wohl gerathen? Man wird mich für einen Bastard erklären, und ich werde 80,000 Francs Rente verlieren, die Sie mir erhalten können. Bedenken Sie die Sache wohl, mein lieber Galtinardo. Ich muß Ihnen sagen, daß ich schon eine ganz männliche Seele in mir fühle. Ich bekenne Ihnen, daß ich in die Undine verliebt bin und möchte wohl wissen, ob ich in vierzehn oder funfzehn Jahren werde bei ihr schlafen können. Wenn Dromassis es will, so werde ich es können. O, das reizende Geschöpf! Haben Sie je ein so hübsches Geschöpf gesehen? Wie schade, daß sie stumm ist!

Sie muß einen Wassergeist zum Geliebten haben. Alle Wassergeister sind indeß stumm, denn im Wasser kann man nicht sprechen. Ich wundere mich, daß sie nicht taub ist. Ebenso wundere ich mich, daß Sie nicht Lust bekommen haben, sie zu berühren. Sie hat eine ganz unglücklich zarte Haut! Sammt und Atlas sind gar nicht damit zu vergleichen. Sie hat einen so süßen Athem. Die Undinen haben eine mimische Sprache,

welche man erlernen kann. Wie gern würde ich mich mit ihr unterhalten!

Mein lieber Galtinardo, ich bitte Sie, das Orakel zu befragen, wo ich niederkommen soll, und wenn Sie mich nicht heirathen können, so wird es, glaube ich, gut sein, Alles, was ich besitze, zu verkaufen, um meine Existenz nach meiner Wiebergeburt zu sichern; denn in meiner ersten Kindheit werde ich nichts wissen, und es wird Geld nöthig sein, um mir eine Erziehung geben zu lassen. Wenn ich Alls verkaufe, könnte man eine bedeutende Summe in Renten anlegen, und würde dieselbe in sichern Händen niedergelegt, so könnten alle meine Bedürfnisse bestritten werden, ohne das Capital anzurühren.

Das Orakel, versetzte ich, muß unser einziger Führer sein. Uebrigens werden Sie mein Sohn sein, und wenn Sie Mann geworden sind, werde ich nicht dulden, daß man Sie für einen Bastard erkläre. Dadurch beruhigte ich diese großartige Tolle.

Ohne Zweifel werden viele meiner Leser meinen, ich hätte diese Frau aus ihrem Irrthume reißen müssen, wenn ich als ehrlicher Mann hätte handeln wollen; ich kann dieselben indessen nur beklagen, denn die Sache war unmöglich; auch gestehe ich, daß ich es nicht gemocht hätte, selbst wenn ich es gekonnt hätte; denn sie vernünftig machen, hätte sie unglücklich machen heißen; nach der ganzen Anlage ihres Geistes konnte sie nur an Lustgebilden Gefallen finden.

Da ich Marcoline ins Theater begleiten wollte und ihr empfohlen hatte, sich gut anzuziehen, so legte ich einen meiner besten Anzüge an, um nicht von ihr abzustechen. Der Zufall führte die beiden Schwestern Rangoni, die Töchter des römischen Consuls, in unsere Loge. Da ich sie von der Zeit meines ersten Aufenthaltes in Marseille her kannte, so stellte ich ihnen meine Venetianerin als meine Nichte vor, die nur italiänisch spreche. Da diese beiden Damen ebenfalls die Sprache des Tasso sprachen, so war Marcoline nicht wenig erfreut. Die jüngere Rangoni, welche ihrer ältern Schwester an Reizen sehr überlegen war, wurde bald darauf Fürstin von Gonzago-Solferino. Der Fürst, welcher sie geheirathet hatte, ein gebildeter und selbst genialer Mann, war, obwohl arm, nichtsdestoweniger aus der Familie Gonzago, da er ein Sohn Leopolds, der ebenfalls sehr arm war, und einer

Medini, Schwester desselben Medini war, der 1787 zu London im Gefängnisse starb.

Babette Rangoni, die Tochter des römischen Consuls, eines Marseiller Kaufmannes, verdiente, obwohl sie arm war, Prinzessin zu werden, denn sie hatte ganz das Aeußere und das Benehmen einer solchen. Sie glänzt durch ihren Namen Rangoni in der Reihe fürstlicher Personen, welche in allen Almanachs steht. Ihr Mann, der sehr eitel ist, freut sich, daß die Leser glauben, seine Frau stamme aus der erlauchten Familie der Medini. Das ist eine sehr unschuldige Eitelkeit, welche Niemand nützt oder schadet. Diese Almanachs änderten auch Medini in Medici um, was ebenso unschuldig ist. Diese Lügen haben ihren Grund in dem thörichten Dünkel des Adels, welcher sich ganz ernsthaft einbildet, er sei von einer höhern Natur als die andern Menschen. Man muß ihm das hingehen lassen, da die Sachen nur so viel Werth haben, als man ihnen zugesteht und man den stolzesten Adel ja nur als das, was er ist, zu betrachten braucht, um ihm seine Illusion zu rauben.

Dieser Fürst Gonzago-Solferino, den ich vor achtzehn Jahren in Venedig gesehen habe, lebte von einer genügenden Pension, welche ihm die Kaiserin Maria Theresia ausgesetzt hatte. Ich wünsche, daß der verstorbene Kaiser Joseph sie ihm nicht genommen haben möge, denn er verdiente sie durch seinen Geist und seine literarischen Kenntnisse.

Marcoline schwazte in der Komödie unausgesetzt mit der jungen reizenden Babette Rangoni, welche mich bewegen wollte, mit jener zu ihr zu kommen; ich hatte indeß meine guten Gründe, um dieß nicht zu thun.

Ich dachte über das Mittel nach, Madame d'Urfé nach Lyon zu schicken, da ich in Marseille mit ihr nichts anzufangen wußte, und sie mich in große Verlegenheit setzte, als sie mir drei Tage nach der Wiedergeburt die Frage an Paralis aufgab, wo sie sterben, das heißt niederkommen solle; bei dieser Gelegenheit ließ ich das Orakel ihr die Antwort geben, sie müsse den Undinen zur selben Stunde einen Cultus an zwei Flüssen darbringen, und nach diesem Cultus würde die Sache erledigt sein. Das Orakel fügte hinzu, ich müsse wegen der zu harten Behandlung des falschen Quercilinth dem Saturn drei Busopfer bringen; Madame d'Urfé brauche bei diesen

Bußübungen nicht zugegen zu sein, während sie dem Cultus der Undinen beiwohnen müsse.

Während ich scheinbar über den Ort nachdachte, wo sich zwei Flüsse so nahe bei einander befänden, daß die Vorschriften des Drakels leicht zur Ausführung gebracht werden könnten, fiel Semiramis selbst darauf, daß Lyon vom Rhône und der Saône benetzt werde, daß also nichts leichter sei, als den Cultus in dieser Stadt vorzunehmen. Wie man sich wohl denken kann, stimmte ich ihr bei. Nachdem ich sodann Paralys befragt hatte, ob Vorbereitungen zu treffen seien, erhielt ich die Antwort, vierzehn Tage vor Beginn dieses Cultus müsse in jeden der beiden Flüsse eine Flasche Seewasser gegossen werden, welcher Aufgabe Madame d'Urfé sich sehr gut in der ersten Tagesstunde des Mondes persönlich entledigen könne.

Dann, sagte die Marquise, muß ich also die Flaschen hier füllen, denn alle französischen Seehäfen sind entfernter, und ich muß unverzüglich abreisen, ehe ich das Bett verlassen kann; ich werde Sie in Lyon erwarten, denn da Sie genöthigt sind, hier dem Saturn Busopfer darzubringen, so können Sie nicht mit mir kommen.

Ich gab dieß zu, indem ich mich so stellte, als ob ich sehr bedauere, daß ich allein reisen müsse. Am folgenden Tage brachte ich ihr zwei wohlversiegelte Flaschen Seewasser und schrieb ihr vor, dasselbe am 15. Mai (in diesem Monate befanden wir uns) in den beiden Flüssen auszuschütten; ich versprach, vor Ablauf der beiden Wochen dort mit ihr zusammenzutreffen, und wir setzten ihre Abreise auf übermorgen den elften fest. Die Stunden des Mondes und ihre Reiseroute gab ich ihr schriftlich.

Sobald die Marquise abgereist war, verließ ich die dreizehn Cantone und zog zu Marcolinen; ich übergab ihr vierhundert und sechzig Louisd'ors, welche verbunden mit den hundert und vierzig, die sie im Biribi gewonnen hatte, sie in den Besitz von sechshundert Louisd'ors oder 14,400 Francs brachten, mit welcher Summe sie der Zukunft trogen konnte.

Am Tage nach der Abreise Madame d'Urfé's, kam der Verlobte Fräulein Crostin's mit einem Briefe Rosaliens, den er mir sogleich überbrachte, in Marseille an. Im Namen unserer gemeinschaftlichen Ehre forderte sie mich auf, den

Ueberbringer selbst zum Vater der Verlobten zu führen. Rosalie hatte Recht; da aber die Braut nicht meine Nichte war, so hatte die Sache einige Schwierigkeit. Nachdem ich meinen künftigen Stellvertreter gut aufgenommen hatte, sagte ich zu ihm, ich wolle ihn zunächst Madame Audibert vorstellen, worauf wir zusammen zu seinem künftigen Schwiegervater gehen wollten.

Der junge Genueser war im Gasthose zu den dreizehn Cantonen abgestiegen, wo er mich wohnend glaubte. Er war erfreut, daß er jetzt auf dem Punkte stand, seine Wünsche in Erfüllung gehn sehen, und durch den Empfang, welchen er bei Madame Audibert fand, erhielt seine Freude einen neuen Zuwachs. Nachdem wir drei uns in einen Wagen gesetzt hatten, ließen wir uns zum zukünftigen Schwiegervater fahren, der den künftigen Schwiegersohn aufs zuvorkommendste aufnahm und ihn sodann seiner Frau vorstellte, welche er schon auf seinen Empfang vorbereitet hatte.

Ich fühlte mich sehr angenehm überrascht, als dieser brave und verständige Mann, von Madame Audibert dazu angeregt, mich seiner Frau als seinen lieben Cousin, den Chevalier von Seingalt vorstellte, welcher sich ihrer Tochter auf der Reise so theilnehmend angenommen habe. Diese tugendhafte Frau und gute Mutter theilte die wohlwollenden Gesinnungen ihres Mannes und reichte mir die Hand; so schwand alle Verlegenheit.

Mein neuer Cousin sendete sogleich einen Expresen an seine Schwester, um sie in Kenntniß davon zu setzen, daß er am nächsten Tage mit seiner Frau, seinem künftigen Schwiegersohne, Madame Audibert und einem Cousin, welchen sie noch nicht kenne, bei ihr zu Mittag speisen werde. Als der Expresse abgegangen war, lud er uns ein, und Madame Audibert übernahm es, uns hinzuführen. Sie sagte zu ihm, ich habe noch eine andere Nichte bei mir, welche seine Tochter sehr liebe, und welche diese sehr gerne wiedersehen würde. Der wackere Papa freute sich, zur Erhöhung des Vergnügens seiner Tochter beitragen zu können, indem er die Gesellschaft um einen angenehmen Gast bereicherte. Der geistreiche Einfall dieser Dame entzückte mich, und da sie mich unendlich verpflichtete, indem sie meiner theuren Marcoline dieß Vergnügen verschaffte, so bezeigte ich ihr nach besten Kräften meine Dankbarkeit.

Ich führte den jungen Genueser ins Schauspiel und erwies dadurch Marcolinen einen Gefallen, welche die Franzosen aus dem Grunde nicht liebte, weil sie sich ihnen nicht verständlich machen konnte. Er nahm an unserm Abendessen Theil, während dessen ich meiner Venetianerin das Vergnügen verkündete, welches morgen ihrer wartete. Ich glaubte, sie würde toll vor Freude werden.

Am folgenden Tage stellten wir uns bei Madame Audibert so pünktlich ein, wie Achilles nur je an einem Schlacht-tage. Diese Dame sprach sehr gut italienisch; sie fand Marcoline bezaubernd und machte mir Vorwürfe, daß ich sie nicht schon ehe mit derselben bekannt gemacht habe. Um elf Uhr langten wir in St. Louis an, und ich wurde Zeuge eines reizenden Theatercoups. Meine frühere Nichte trug eine Würde zur Schau, welche ihr herrlich stand und kam ihrem künftigen Manne aufs Freundlichste entgegen; sodann dankte sie mir mit dem lebenswürdigsten Lächeln, daß ich die Güte gehabt, diesen ihrem Vater vorzustellen; hierauf gab sie die Würde auf, um sich der Heiterkeit zu überlassen, und gab ihrer Freundin hundert Küsse, die diese reichlich erwiderte.

Das Mittagessen wurde von Heiterkeit belebt und war fein; ich allein überließ mich einer süßen Melancholie; indeß konnte ich mich eines geheimen Lächelns nicht erwehren, wenn ich befragt wurde, warum ich traurig sei. Man hielt mich für traurig, weil ich nicht nach meiner gewöhnlichen Weise gesprächig war; ich dachte indeß gar nicht daran, traurig zu sein, vielmehr hatte ich das Gefühl, daß dies einer der glücklichsten Augenblicke meines Lebens sei. Mein Gemüth war ganz von dem Eindrucke jener Ruhe erfüllt, welche das Bewußtsein einer guten Handlung verleiht. Ich betrachtete mich als den Verfasser einer Komödie, welche eine so glückliche Lösung gefunden hatte. Ich freute mich des Gedankens, daß ich, Alles wohl erwogen, auf dieser Welt mehr Gutes als Böses thue, und daß ein günstiges Geschick mir Gelegenheit bot, Glückliche zu machen, obwohl ich nicht als König geboren war. Es war Niemand unter den an der Tafel Sitzenden, welcher mir nicht seine Freude, seine Zufriedenheit verdankte, und vier von ihnen wenigstens, der Vater, die Mutter und die beiden Verlobten, schuldeten mir ihr ganzes Glück. Diese

Betrachtung verfestete mich in eine Stimmung, welche ich nur schweigend genießen konnte.

Fräulein Grosin kehrte mit ihrem Vater, ihrer Mutter und ihrem Zukünftigen, der nach dem Willen des Schwiegervaters bei diesem wohnen sollte, nach Marseille zurück. Ich geleitete Madame Audibert, welche mir das Versprechen abnahm, mit der lebenswürdigen Marcoline bei ihr zu Abend zu speisen.

Man hatte die Hochzeit bis zum Eingehen eines Briefes ausgesetzt, welchem man vom Vater des Verlobten in Erwiederung eines vom Vater des Fräuleins geschriebenen entgegenseh. Es versteht sich von selbst, daß wir Alle zur Hochzeit eingeladen waren, und Marcoline, welcher alle diese Feste großes Vergnügen machte, verdoppelte ihre Zärtlichkeit gegen mich.

Beim Abendessen, welches uns Madame Audibert veranstaltet hatte, fanden wir einen jungen, sehr reichen Weinhändler, einen unabhängigen und geistreichen Mann; er saß neben Marcolinen und sagte ihr tausend Artigkeiten; der junge Mann, welcher ziemlich gut italienisch und selbst die venetianische Mundart sprach, zeigte sich sehr empfänglich für die Reize meiner neuen Nichte.

Bermöge meines Charakters bin ich immer sehr eifersüchtig auf meine Geliebten gewesen; schien mir aber ein Nebenbuhler Gelegenheit zu einer vortheilhaften Versorgung derselben zu bieten, so machte meine Eifersucht immer einem großmüthigen Gefühle Platz. An diesem Tage begnügte ich mich, Madame Audibert zu fragen, wer der junge Mann sei, und es war mir lieb zu erfahren, daß er sich eines vortrefflichen Rufes erfreue, im Besiz von hunderttausend Thalern, eines ausgebreiteten Handels und der vollständigsten Unabhängigkeit sei.

Am folgenden Tage kam er in unsere Loge, und ich freute mich über die lebenswürdige Weise, wie Marcoline ihn empfing. Da ich die Prüfung fortsetzen wollte, so lud ich ihn ein, bei uns zu speisen; er nahm die Einladung an, und ich war sehr zufrieden mit seinem Benehmen und seinem Geiste; er war zärtlich gegen Marcoline, aber achtungsvoll. Bei seiner Verabschiedung sagte ich ihm, ich hoffe, es würde nicht das leztemal sein, daß er uns eine solche Ehre erweise, und als ich mit Marcolinen allein war, wünschte ich ihr Glück zu

ihrer Eroberung und stellte ihr ein Loos in Aussicht, welches dem Fräulein Crostin's beinahe gleichkam. Anstatt daß das reizende Mädchen mir seine Dankbarkeit hätte bezeigen sollen, wurde es wüthend. Wenn Du mich los sein willst, sagte sie, schicke mich nach Venedig und sprich nicht vom Heirathen.

Beruhige Dich, mein Engel! Ich Dich los sein wollen! Welche Sprache! Berechtigt Dich wohl irgend etwas zum Glauben, daß Du mir zur Last seiest? Ich sehe einen hübschen, wohlgezogenen, jungen und reichen Mann; ich sehe, daß er Dich liebt und Dir nicht mißfällt, und da ich Dich leidenschaftlich liebe und Dich gegen alle Launen des Schicksals gesichert zu sehen wünsche, da ich ferner bei diesem liebenswürdigen Franzosen alle Eigenschaften zu finden glaube, welche geeignet sind, das Glück einer odentlichen Frau zu begründen, so mache ich Dich auf alle diese Vortheile aufmerksam, und Du zankst mich aus, anstatt mir dankbar zu sein! Weine nicht, reizende Freundin, Du betrübst mich.

Ich weine, weil Du hast glauben können, ich liebte ihn.

Das war ja möglich, meine Theure, und konnte mich doch nimmermehr beleidigen; aber sei ruhig; ich werde nie wieder auf solche Sachen kommen und laß uns zu Bett gehen.

Marcoline ging von den Thränen zum Lachen und zu Liebkosungen über, und wir sprachen nicht mehr vom Weinändler. Am folgenden Tage suchte er uns in der Loge auf; die Scene hatte sich jedoch geändert: Marcoline war höflich, aber kalt und wagte nicht, ihn wie am vorigen Tage zum Abendessen einzuladen. Als wir nach Hause gekommen waren, dankte sie mir, daß ich ihn nicht aufgefodert habe, uns zu begleiten, was sie, wie sie bemerkte, sehr gefürchtet habe.

Das war hinreichend für mich, um mein Benehmen für die Zukunft zu regeln.

Am folgenden Tage besuchte uns Madame Audibert, um uns im Namen des Weinhändlers zum Abendessen einzuladen. Ehe ich antwortete, wendete ich mich zu meiner Venetianerin, welche meinen Gedanken errathend, sagte, sie würde sich überall, wo sie mit Madame Audibert zusammenkomme, glücklich fühlen. Diese Dame holte uns am folgenden Tage ab und führte uns zum Bewerber, der uns ein herrliches Abendessen gab, zu dem außer uns Niemand eingeladen war. Wir fanden eine vollkommen eingerichtete Haushaltung, in welcher nur

eine Frau fehlte, um die Honneurs zu machen und die Rolle der Gebieterin zu spielen. Der Herr theilte seine Aufmerksamkeit zwischen den beiden Damen, und Marcoline war zum Entzücken. Ihr heiteres und sitzames Benehmen, ihre lebhaftige und taktvolle Unterhaltung, Alles überzeugte mich, daß sie das Herz des ehrenwerthen Weinhändlers in Flammen gesetzt habe.

Am folgenden Tage erhielt ich ein Billet von Madame Audibert mit dem Ersuchen, einen Augenblick zu ihr zu kommen. Ich ging zu ihr und vernahm nun, daß sie den Auftrag habe, im Namen des jungen Weinhändlers um Marcolinens Hand anzuhalten.

Der Vorschlag, welchen Sie mir machen, entgegnete ich, ist mir sehr angenehm, und ich werde ihr sehr gern dreißigtausend Francs mitgeben; indeß kann ich es nicht unternehmen, mit ihr davon zu sprechen. Ich werde Ihnen die reizende Person zuschicken, Madame, und wenn Sie dieselbe zur Annahme eines Vorschlags bestimmen wollen, der sie ehrt und den ich als sehr vortheilhaft für sie betrachte, so können Sie auf mich rechnen; ich werde mein Wort halten; Sie dürfen aber nicht in meinem Namen mit ihr sprechen, denn dadurch würde Alles verdorben werden.

Ich werde sie abholen und wenn es Ihnen so recht ist, wird sie bei mir zu Mittag speisen, worauf Sie sie nach dem Theater abholen können.

Sie stellte sich pünktlich am folgenden Tage ein, und Marcoline, welche ich vorher benachrichtigt hatte, speiste bei ihr zu Mittag. Ich holte sie gegen fünf Uhr ab, und da ich sie in einer sehr fröhlichen Stimmung fand, so wußte ich nicht, was ich von der Sache denken sollte. Sie waren allein; da Madame Audibert mich nicht bei Seite zog, so legte ich meiner Neugier Schweigen auf und ging zur Theaterstunde völlig unwissend mit Marcolinen weg.

Unterwegs konnte Marcoline des Lobes dieser Dame kein Ende finden; sie äußerte indeß kein Wort über den Vorschlag, den diese ihr gemacht haben mußte. Gegen die Mitte des Stück's glaubte ich indeß die Auflösung des Räthfels zu errathen, denn ich erblickte den jungen Mann im Parterre und er kam nicht in unsere Loge, obwohl noch zwei Plätze leer waren.

Wir kamen nach Hause, ohne des Kaufmanns oder Madame Audiberts mit einer Sylbe Erwähnung gethan zu haben; da ich indeß der Thatsache sicher war, so fühlte ich mich zur Dankbarkeit gestimmt, und Marcoline war außer sich vor Freude, als sie mich zärtlicher als je gestimmt sah. Endlich in der höchsten Innigkeit unserer Liebeslust, begann Marcoline, durch diese befeuert, mir Alles zu erzählen, was zwischen dieser Dame und ihr vorgegangen war. Sie hat mir, äußerte sie, die schönsten und vernünftigsten Sachen gesagt, und ich habe ihr bloß erwiedert, ich würde mich nur dann verheirathen, wenn Du es befählest. Ich danke Dir indeß von ganzem Herzen für die zehntausend Thaler, die Du mir zum Geschenk machen wolltest. Du hast mir die Sache zugesoben, und ich habe sie Dir wieder zurückgeschickt. Ich werde nach Venedig zurückkehren, wenn Du Gründe hast, mich nicht nach England mitzunehmen, werde mich aber nicht verheirathen. Es ist aller Anschein vorhanden, daß wir jenen Herrn nicht wiedersehen werden, der übrigens sehr liebenswürdig ist und den ich wohl lieben könnte, wenn ich Dich nicht kannte.

Er ließ nichts mehr von sich hören, und ich achtete ihn deshalb; denn ein Mann, welcher seinen Werth kennt, muß seinen Entschluß zu fassen wissen.

Die Hochzeit meiner frühern Nichte kam herbei. Marcoline begleitete mich; sie trug keine Diamanten, entfaltete aber sonst allen Luxus, welcher geeignet war, ihre Schönheit zu heben und meiner Eigenliebe zu schmeicheln.

Viertes Kapitel.

Ich verlasse Marseille. — Henriette in Aix. — Irene in Avignon. —
Poffanos Verrätherrei. — Madame d'Arfès Abreise von Lyon.

Das Hochzeitsmahl hatte für mich kein anderes Interesse als dasjenige, welches ich an der Veranlassung des Festes nahm. Das Essen, welches sich mehr durch Verschwendung als durch Geschmack auszeichnete, die zahlreiche, gemischte und geräuschvolle Gesellschaft, die Glückwünsche, die Reden ohne Zusammenhang und Sinn, die platten und geschmacklosen Späße, das laute Gelächter über Albernheiten — Alles das würde mich ohne die Anwesenheit Madame Audiberts, welche ich keinen Augenblick verließ, in die unbehaglichste Stimmung versetzt haben. Marcoline wich nicht von der Seite der Neuvermählten, welche ihrem Gatten acht Tage später nach Genua folgen sollte und sie mitnehmen wollte, um sie mit einer zuverlässigen Person nach Venedig zu schicken: aber Marcoline ging auf keinen Plan ein, der sie von mir zu trennen bezweckte. Ich werde nur dann nach Venedig gehen, sagte sie, wenn Du mich aus eigenem Antriebe dorthin schickst. Die Hochzeit meiner Freundin, wie glänzend sie auch sein mochte, weckte in ihr auch nicht das geringste Bedauern, daß sie den vortheilhaften Antrag des jungen Marseillers ausgeschlagen. Dagegen malte sich auf dem Gesichte der Neuvermählten die Freude ihrer Seele auf die unverkennbarste Weise ab. Ich wünschte ihr von ganzem Herzen und ohne Hintergedanken Glück; sie gestand ihr Glück ein und fügte hinzu, dasselbe werde durch den Gedanken, daß ich der Urheber desselben sei,

noch erhöht; sie äußerte ferner, sie sei sicher, in Rosalien in Genua eine treue Freundin zu finden, die um so ehe mit ihr sympathisiren würde, als ja ihre Lage eine verwandte sei.

Am Tage nach der Hochzeit schickte ich mich zur Abreise an. Zunächst öffnete ich den Kasten, welcher die für den Planeten bestimmten Geschenke enthielt. Ich behielt die Diamanten und Edelsteine und übergab sämmtliches Silber Kouffe de Cofee, welcher noch die ganze Summe hatte, womit ich von Greppi bei ihm accreditirt war. Ich nahm einen Kreditbrief auf Courton und Bauer, denn da Madame d'Urfé in Lyon war, so war es nicht gut möglich, daß ich Geld gebrauchen konnte, und dreihundert Louisd'ors, welche ich in meiner Börse hatte, genügten für den Augenblick. Anders verfuhr ich mit Marcolinen. Ich nahm ihre sechshundert Louisd'ors und fügte soviel hinzu als noch an 15000 Francs fehlte. Zu diesem Betrage nahm ich einen Kreditbrief auf Lyon, denn ich dachte die erste günstige Gelegenheit, die sich finden würde, zu benutzen, um sie nach Venedig zurückzuschicken und in dieser Absicht ließ ich ihr einen besondern Koffer anfertigen und in diesen alle ihre Kleider und ihre Wäsche, womit ich sie reichlich versehen hatte, packen.

Den Tag vor unserer Abreise nahmen wir von den Neuvermählten Abschied, indem wir mit der ganzen Familie zu Abend speisten; wir trennten uns unter Thränen und mit dem Versprechen unverbrüchlicher Freundschaft.

Am folgenden Tage reisten wir ab, mit der Absicht, die ganze Nacht hindurch zu fahren und erst in Avignon anzuhalten; aber gegen fünf Uhr brach jenseits der Croix d'or die Deichsel meines Wagens, so daß wir der Beihülfe eines Stellmachers bedurften, ehe wir an eine Fortsetzung unserer Reise denken konnten. Wir machten uns also auf Warten gefaßt, und Clairmont zog in einem schönen Hause, welches zu unserer Rechten am Ende einer Allee herrlicher Bäume lag, Erkundigungen ein. Da ich nur einen Postillon hatte, so erlaubte ich ihm nicht, sich einen Augenblick von seinen Pferden zu entfernen. Bald sahen wir Clairmont mit zwei Bedienten wiederkommen, von denen mich der eine im Namen seines Herrn einlud, die Ankunft seines Stellmachers in seiner Behausung abzuwarten. Es würde mir schlecht angestanden haben, hätte ich eine solche Höflichkeit, die übrigens allen

Franzosen natürlich ist, ausschlagen wollen. Ich überließ den Wagen der Obhut meines treuen Clairmont und schritt mit Marcolinen auf die gastliche Stätte zu.

Drei Damen und zwei Herren vom besten Tone kamen uns entgegen, und der eine sagte, sie wünschten sich Glück zu dem kleinen Unfalle, der mir begegnet sei, da er Madame das Vergnügen verschaffe, mir ihr Haus und ihre Dienste zur Verfügung zu stellen. Ich wendete mich zu der Dame, welche der Herr mir mit der Hand gewiesen hatte und entgegnete ihm, indem ich ihm auf die verbindlichste Weise dankte, ich würde ihm nicht lange lästig fallen, sei ihm aber für sein zuvorkommendes Anerbieten außerordentlich verbunden. Sie machte mir eine anmuthige Verbeugung; ihre Züge konnte ich indeß nicht erkennen, denn ein starker provencalischer Wind nöthigte sie sowohl wie ihre Begleiterinnen, das Capouchon tief ins Gesicht zu ziehen. Marcoline trug ihren schönen Kopf entblößt und ließ ihre Haare im Winde flattern. Die schmeichelhaften Complimente, welche ihren dem Winde trotzenden Reizen dargebracht wurden, beantwortete sie nur mit anmuthigen Verbeugungen und höflichem Lächeln. Derselbe Herr, der mich empfangen hatte, fragte mich, indem er ihr den Arm reichte, ob Madame meine Tochter sei. Marcoline lächelte; ich erwiderte, sie sei meine Cousine, und wir seien aus Benedig.

Der Franzose hat eine solche Beeiferung, einer hübschen Frau zu schmeicheln, daß er, um Glück zu machen, wenig danach fragt, ob es auf Kosten eines Dritten geschehe. Er konnte wohl nicht mit Fug und Recht voraussetzen, daß Marcoline meine Tochter sei, denn obwohl ich zwanzig Jahre älter als sie war, schätzte man mich doch in der Regel um zehn Jahre jünger; Marcoline lächelte daher auch auf eine bedeutungsvolle Weise.

Eben wollten wir ins Haus treten, als ein großer Bauernhund, welcher einem kleinen Wachtelhündchen nachlief, in Madame die Furcht erweckte, daß dieses gebissen werden möchte; sie wollte demselben daher zu Hülfe eilen, glitt dabei aus und fiel. Wir eilten ihr zu Hülfe; sobald wir sie aber aufgerichtet hatten, klagte sie über eine Verrentung, und sich auf den Arm des einen Cavaliers stützend, begab sie sich

hinkend nach ihrem Zimmer. Man beeilte sich, uns Erfrischungen vorzusetzen, und ich, als ich Marcolinens Verlegenheit gegenüber einer Dame sah, welche mit ihr sprach, beeilte mich, sie mit dem Bemerken zu entschuldigen, daß sie nicht französisch spreche. Marcoline fing an etwas zu radebrechen; da ich aber der Meinung war, daß die geselligste Sprache der Welt nicht mittelmäßig gesprochen werden dürfe, so hatte ich sie gebeten, dieselbe nicht ehe mit andern Leuten zu sprechen, als bis sie sich auf eine erträgliche Weise ausdrücken könne. Das schien mir besser, als durch seltsame Wortfügungen und lächerliche Zweideutigkeit Lachen zu erregen.

Die am wenigsten hübsche oder vielmehr die häßlichste der beiden Damen sagte, es sei doch erstaunlich, daß die Erziehung der jungen Damen in Venedig dermaßen vernachlässigt werde. Wie ist es nur möglich, daß man sie nicht französisch lernen läßt!

Ohne Zweifel, Madame, thut man Unrecht daran; aber in meinem Vaterlande wird weder das Studium der fremden Sprachen, noch die Kenntniß der Gesellschaftsspiele in den Erziehungsanstalten der jungen Mädchen berücksichtigt. Diese Sachen lernen sie erst nach Beendigung ihrer Erziehung.

Sie sind also auch Venetianer?

Ja, Madame.

Man sollte es kaum glauben.

Ich machte eine Verbeugung, um dieses Compliment, welches eigentlich eine Beleidigung war, zu beantworten: denn war es auch schmeichelhaft für mich, so war es doch beleidigend für meine Landsleute, und das entging Marcolinen nicht, welche durch ein Mäulchen, begleitet von einem anmuthigen und feinmalitiösem Lächeln, ihre Mißbilligung zu erkennen gab.

Ich sehe, daß das Fräulein französisch versteht, sagte diejenige, welche das Compliment gemacht hatte; denn sie hat sehr zur rechten Zeit gelacht.

Ja, Madame, sie versteht es, und sie hat gelacht, weil sie weiß, daß ich wie alle andern Venetianer beschaffen bin.

Sie mögen wie alle Venetianer beschaffen sein; es ist jedoch leicht zu sehen, daß der Herr viel in Frankreich gereist ist.

Ja, Madame, ja, Madame, sagte Marcoline, und diese mit ihrem reizenden venetianischen Accente gesprochenen Worte, fielen hübsch in die Ohren.

Der Herr, welcher die Dame auf das Zimmer geführt hatte, kam zurück und meldete uns, daß Madame, deren Fuß etwas angeschwollen sei, sich zu Bett gelegt habe und uns bitten lasse, zu ihr heraufzukommen.

Wir fanden sie in einem prächtigen Bette im Hintergrunde eines Alkovens liegen, welchen Vorhänge von carmoisinrothem Atlas noch mehr verdunkelten, so daß es mir unmöglich war, sie zu sehen und zu erkennen, ob sie jung oder alt, hübsch oder häßlich sei. Ich sagte ihr, ich sei in Verzweiflung, daß ich die indirecte Veranlassung zu ihrem Unfalle gegeben; sie erwiderte in gutem Italiänisch, derselbe wolle wenig besagen, und sie glaube das Vergnügen, so liebenswürdigen Gästen eine Zuflucht zu eröffnen, nicht zu theuer damit zu bezahlen.

Die Frau Gräfin muß in Venedig gewesen sein, um meine Muttersprache so rein zu sprechen.

Ich bin nie dort gewesen, mein Herr, habe mich aber viel mit Venetianern unterhalten.

Da jetzt ein Bedienter mit der Meldung erschien, daß der Zimmermann gekommen sei und seiner Aeußerung nach vier Stunden zur Reparatur meines Wagens brauche, so bat ich um die Erlaubniß hinuntergehen zu dürfen. Der Stellmacher wohnte eine Viertelstunde weit entfernt, und wenn ich die Deichsel mit Stricken befestigte, so konnte ich mich wohl in meinem Wagen zu ihm begeben und hier das Ende der Reparatur abwarten. Diesen Beschluß hatte ich gefaßt, als der Herr, welcher die Honneurs des Hauses machte, mich im Namen der Frau Gräfin ersuchte, bei ihr zu Abend zu speisen und die Nacht zu bleiben; denn wenn ich zum Stellmacher führe, würde ich nicht nur vom Wege abkommen, sondern ich würde auch, da der Stellmacher die Nacht hindurch arbeiten müsse, diese auf eine unbequeme Weise zubringen. Auch würde die Reparatur dadurch gehindert werden. Ueberzeugt, daß die Gräfin Recht hatte, nahm ich ihre Einladung an und verabredete mit dem Stellmacher, daß er am nächsten Morgen mit allen zur Reparatur des Wagens nothwendigen Geräthschaften an Ort und Stelle erscheine; sodann sagte ich zu Clairmont, er möge alle Sachen, die man von meinem Wagen abgeladen habe, auf das mir angewiesene Zimmer bringen lassen.

Als ich wieder in das Zimmer der Gräfin trat, um meinen Dank zu sagen, fand ich die Gesellschaft aufs heiter angeregt durch Marcolinens komische Einfälle, welche die Gräfin übersezte. Ich wunderte mich nicht, meine Venetianerin im traulichsten Gefose mit der Gräfin zu finden, welche ich zu meinem großen Verdrusse nicht sehen konnte; denn ich kannte sehr wohl die schwache Seite meiner Geliebten, und ihre Liebkosungen ließen mich errathen, daß diejenige, welche der Gegenstand derselben war, schön sei.

Man deckte den Tisch im Zimmer der Gräfin, die ich während des Abendessens erscheinen zu sehen hoffte; ich wurde jedoch getäuscht, denn Madame erklärte, sie würde nichts genießen, und während des ganzen Mahles hörte sie nicht auf sich mit Marcolinen und mir zu unterhalten, wobei sie viel Geist und Bildung zeigte und das Französische correct sprach. Da ihr das Wort mein seeliger Mann entschlüpfte, so konnte ich entnehmen, daß sie Witwe sei; da ich indeß keine Fragen an sie zu richten wagte, so erfuhr ich nichts weiter. Clairmont theilte mir den Namen der Gräfin beim Entkleiden mit; da ich indeß die Familie dieses Namens nicht kannte, so erhielt ich dadurch nicht mehr Licht.

Als wir zu Abend gespeist hatten, nahm Marcoline wieder ihren Platz am Bette ihrer neuen Bekanntschaft ein, und beide sprachen mit solcher Zungenfertigkeit, daß sich keine andere Unterhaltung entwickeln konnte.

Als mir die Höflichkeit zu erfordern schien, daß ich mich zurückzöge, äußerte meine angebliche Nichte, sie würde bei der Gräfin schlafen. Da diese lachte und: Ja, ja! sagte, so glaubte ich dem leichtsinnigen Wesen nicht bemerken zu dürfen, daß ihr Plan ein unpassender sei; auch zeigten mir die beiderseitigen Umarmungen, daß sie einverstanden waren. Ich begnügte mich der Gräfin zu bemerken, ich könne das Geschlecht ihres Bettgenossen nicht verbürgen, worauf sie erwiederte:

Seien Sie nur ruhig, mein Herr, ich kann bei dem Irrthume nur gewinnen.

Diese Aeußerung fand ich etwas leichtfertig, war aber nicht der Mann, Anstoß daran zu nehmen. Ich lachte über den Geschmack meiner Venetianerin und daß es ihr so leicht wurde, denselben zu befriedigen, wie sie schon in Genua mit meiner letzten Nichte gethan hatte. Uebrigens neigen sich

die Pronvenzalinnen im Allgemeinen zu dieser Liebhaberei hin, und weit entfernt, ihnen einen Vorwurf daraus zu machen, habe ich sie nur um so liebenswürdiger.

Am folgenden Tage stand ich früh auf, um die Arbeit des Stellmachers zu beschleunigen; ich frühstückte bei meinem Wagen, und als Alles bereit war, fragte ich, ob die Frau Gräfin sichtbar sei. Einen Augenblick darauf erscheint Marcoline mit dem Chevalier, der mich hat, Madame zu entschuldigen, welche mich in ihrem tiefen Neglige nicht zu empfangen wage; sie bittet Sie aber inständigst, wenn Sie je wieder hier durchkommen, ihr Haus zu beehren, mögen Sie nun allein oder in Gesellschaft sein.

Diese Weigerung, wie überzuckert sie auch sein mochte, mißfiel mir sehr, ich verhehlte aber mein Mißvergnügen, denn ich konnte sie nur Marcolinens Unverschämtheit zuschreiben, welche ich sehr heiter fand und welche ich nicht kränken wollte. Nachdem ich meine Complimente gemacht und jedem Bedienten einen Louisd'or in die Hand gedrückt, fuhr ich ab.

Ich umarmte Marcoline auf eine zärtliche Weise, damit sie meine schlechte Laune nicht bemerkte und fragte sie, wie sie die Nacht mit der Gräfin zugebracht habe.

Sehr gut, mein theurer Freund, sie ist eine liebenswürdige Frau, und wir haben während der ganzen Nacht alle Thorheiten getrieben, welche zwei verliebte Frauen mit einander zu treiben pflegen.

Ist sie hübsch? Ist sie alt?

Sie ist erst dreiunddreißig Jahre alt, und ich kann Dir versichern, daß sie eben so hübsch wie meine Freundin Grosin ist. Ich kann es mit Bestimmtheit behaupten, da wir uns im Naturzustande gesehen und umarmt haben.

Du bist ein sonderbares Wesen. Du bist mir einer Frau wegen untreu geworden und hast mich die ganze Nacht allein schlafen lassen. Es ist unwürdig von Dir, daß Du mir eine Frau vorziehst.

Du mußt mir eine Laune nachsehen; und dann war ich ihr auch diese Gefälligkeit schuldig, denn sie ist die Erste, welche mir gesagt hat, daß sie in mich verliebt sei.

Wirklich! Wie das?

Sobald ich sie beim ersten lauten Ausbruche unsers Gelächters küßte, umarmte sie mich auf florentinische Weise, und

unsere Zungen verschmolzen in einer flammenden Berührung. Als ich mich sodann nach dem Abendessen auf ihr Bett legte, kam es zu den ersten bedeutungsvollen Liebkosungen; ich gestehe, daß ich den Anfang gemacht habe, aber sie ließ mit der Erwiederung nicht lange auf sich warten. Mußte ich sie nun nicht ganz glücklich machen, indem ich die Nacht bei ihr blieb? Sieh hier das Zeichen ihrer Zufriedenheit.

Bei diesen Worten zog Marcoline einen herrlichen Brillantring von ihrem Finger. Ich war außer mir vor Erstaunen. In der That, sagte ich, ist dies eine Frau, welche das Vergnügen liebt und verdient, daß man es ihre gewähre. Ich gab meiner Lesbiner, welche Sappho nicht verläugnet haben würde, hundert Küsse und verzieh ihr ihre Untreue. Aber, sagte ich, ich begreife nicht, warum ich sie nicht habe sehen dürfen. Mir scheint es, daß Deine schöne Gräfin zu sehr per procuratorem, als Freund des Prinzen, wie man bei Hofe zu sagen pflegt, mit mir umgegangen ist.

Ich glaube vielmehr, daß sie sich geschämt hat, sich von meinem Liebhaber sehen zu lassen, nachdem sie mich zur Untreue verführt hatte; denn ich habe ihr unser Verhältniß eingestehen müssen.

Das ist möglich. Uebrigens, meine Liebe, sind Deine Gefälligkeiten sehr gut bezahlt worden, denn der Ring ist zweihundert Louisd'ors werth.

Ich brauche mich nicht zu schämen, Dir zu sagen, daß das Vergnügen, welches ich gewährt, mit dem, welches ich empfangen, vollkommen bezahlt worden ist.

Vortrefflich, und es freut mich, Dich glücklich zu sehen.

Willst Du mich ganz glücklich machen, so nimm mich mit nach England. Dort denke ich meinen Onkel zu finden und werde mit ihm nach Venedig zurückkehren.

Wie? Du hast einen Onkel in England? Ist das auch wahr? Es sieht ganz wie ein Märchen aus, denn Du hast nie etwas der Art gegen mich erwähnt.

Ich habe Dir nie etwas davon gesagt, weil ich glaubte, dieser Grund könnte Dich abhalten, meinen glühenden Wunsch zu erfüllen.

Dein Onkel ist Venetianer? Was macht er in England? Bist Du sicher, daß er Dich gut aufnehmen wird?

Ja.

Wie heißt er? Und wie soll ich ihn in einer Stadt, die mehr als eine Million Einwohner hat, auffindig machen?

Mein Onkel braucht nicht erst gesucht zu werden. Er heißt Mattio Bossi; er ist Kammerdiener Signore Querini's des Venetianischen Gesandten, der mit dem Procurator Morosini dem neuen Könige gratuliren soll. Er ist der Bruder meiner Mutter; er liebt mich und wird mir eine Thorsheit gern verzeihen, namentlich wenn er sieht, daß ich reich bin. Bei seiner Abreise sagte er, er würde im Juli dieses Jahres nach Venedig zurückkommen, und wir können ihn vielleicht gerade im Augenblicke seiner Abreise treffen.

Was die Gesandtschaft betraf, so wußte ich allerdings durch Herrn von Bragadino, daß sich Alles so verhielt und im Uebrigen trug Marcolinens Erzählung ganz den Charakter der Wahrheit. Da ihr Plan übrigens meiner Neigung für sie schmeichelte, so versprach ich ihr, sie mitzunehmen, und ich war sehr zufrieden, daß ich sie fünf oder sechs Wochen länger besitzen konnte, ohne mich zu Weiterem zu verpflichten.

Wir langten gegen Ende des Tages in Avignon an und hatten bedeutenden Appetit. Ich kannte den Gasthof zu St. Homer als einen vortreflichen und bestellte bei meiner Ankunft ein feines Mahl und Pferde zu fünf Uhr Morgens. Marcoline, welche ihre Nächte nicht gern im Wagen zubrachte, war sehr erfreut darüber; die liebenswürdige Tolle fiel mir um den Hals und fragte:

Sind wir in Avignon?

Ja, mein Herz.

Wolau, mein theurer Geliebter, so ist die Stunde gekommen, wo ich als gewissenhaftes Mädchen das Versprechen erfüllen muß, was ich ihr gegeben habe, als ich sie heute Morgen zum letztenmale umarmte. Sie hat mich schwören lassen, Dir vor diesem Augenblicke nichts zu sagen.

Du spannst mich, meine Liebe; sprich!

Sie hat mir einen Brief anvertraut, den ich Dir jetzt übergeben will.

Einen Brief!

Verzeihst Du mir, daß ich ihn Dir nicht früher übergeben habe?

Gewiß, wenn Du Dich mit Deinem Worte dazu verpflichtet hast? Wo ist aber der Brief?

Warte.

Sie zog ein großes Packet Papiere aus ihrer Tasche und sagte:

Dies ist mein Tauffchein.

Ich ersehe daraus, daß Du 1746 geboren bist.

Dies ist eine Bescheinigung meiner guten Aufführung.

Behalte sie; Du wirst sie später gebrauchen.

Hier die meiner Jungfräulichkeit in dieser Zeit.

Eine verlegene Waare. Hat sie Dir vielleicht eine Hebamme ausgestellt?

Nein, der Patriarch von Venedig.

Hat er sich von der Richtigkeit der Thatsache überzeugt?

Er war zu alt dazu; er hat mir die Bescheinigung aus Vertrauen zu mir gegeben.

Nun zeige den Brief!

Ich hoffe doch, ihn nicht verloren zu haben.

Gott bewahre Dich davor!

Hier ist das Heirathsversprechen Deines Bruders, welcher seine Religion ändern wollte.

Schnell den Brief!

Gott sei Dank, hier ist er.

Das ist gut! Aber er ist ohne Adresse!

Mir schlug das Herz gewaltig. Ich zerriß das Couvert und fand statt Adresse folgende Worte in italiänischer Sprache:

„Dem ehrenwerthesten Manne, welchen ich in meinem ganzen Leben kennen gelernt habe.“

Ist diese Anrede auch an mich gerichtet?

Ich öffne das Blatt — Henriette! — kein Wort weiter, das Blatt war völlig weiß.

Beim Anblicke dieses Blattes war ich wie vernichtet.

Io non mori e non rimasi vivo. *)

Henriette? Es war ihr Styl, ihr beredter Laconismus.

Ich erinnerte mich ihres letzten Briefes aus Pontcarlier, den ich in Genf erhielt und der nur die Worte: Lebe wohl! enthielt.

Diese Henriette, die ich so sehr geliebt hatte, und die ich in diesem Augenblicke, wie es mir vorkam, mit neuer Gluth liebte! Henriette! sagte ich zu mir, Du hast mich gesehen, grausame! und hast doch nicht dulden wollen, daß ich Dich

*) Ich starb nicht und lebte nicht.

auch sah! Ohne Zweifel hast Du gefürchtet, Deine Reize würden nicht mehr die Gewalt haben, welche mich vor sechs-
zehn Jahren an Dich fesselte, und Du wolltest mich nicht zur Ein-
sicht kommen lassen, daß ich in Dir nur eine Sterbliche geliebt habe!
Und dennoch liebe ich Dich auch jetzt noch mit der ganzen Gluth
einer ersten Liebe! Warum hast Du mich des Glücks beraubt,
aus Deinem schönen Munde zu vernehmen, daß Du glücklich
bist? Dieß ist die einzige Frage, welche ich an Dich gerichtet
haben würde, grausame Freundin! Ich würde Dich nicht ge-
fragt haben, ob Du mich noch liebst, denn ich finde mich Deiner
Liebe unwürdig, da ich nach Dir, dem vollkommensten Wesen Deines
Geschlechts und also der Schöpfung, noch so viele andere habe lieben
können. Angebetete und großherzige Henriette! ich werde
Dich morgen sehen, da Du mir hast sagen lassen, daß Dein
Haus mir immer offen stehe.

Diesen Gedanken trug ich einige Zeit mit mir herum
und befestigte mich in dem Entschlusse, bis ich zu mir sagte:

Nein, Dein Schritt zeigt, daß Du nicht willst, ich solle
Dich jetzt sehen, und Du mußt Deine Gründe haben; ich
werde sie achten, aber nicht den Schmerz erleben, ohne Dich
vorher gesehen zu haben, zu sterben.

Marcoline, erschreckt, mich unbeweglich und ganz in mich
versunken zu sehen, wagte nicht zu athmen, und ich weiß nicht,
wann ich wieder zu mir selbst gekommen sein würde, wenn
nicht der Wirth erschienen wäre, der meinen Geschmack im
Gedächtniß behalten hatte und mir nun meldete, daß er ein
außerordentlich feines Abendessen für mich habe bereiten lassen.
Dieß weckte mich aus meinen Träumen, und vernehmend, daß
das Essen aufgetragen sei, machte ich meine schöne Venetia-
nerin glücklich, indem ich sie mit einer Art Wuth umarmte.

Weißt Du wohl, mein Freund, sagte sie, daß Du mir
Furcht eingeflößt hast? Du warst bleich und unbeweglich wie
ein Todter. Diese Viertelstunde hast Du in einer Betäubung
zugebracht, wie ich sie noch nie gesehen habe. Wie bist Du
in diesen Zustand gekommen? Ich wußte wohl, daß die
Gräfin Dich kennt, hätte aber nie geglaubt, daß ihr bloßer
Name eine so überraschende Wirkung auf Dich ausüben könne.

Es ist erstaunlich, ich gebe es zu; woher weißt Du aber,
daß die Gräfin mich kennt?

Sie hat es mir wenigstens zwanzigmal in dieser Nacht gesagt, mir aber das Versprechen abgenommen, Dir nicht ehe etwas davon zu sagen, als bis ich Dir den Brief übergeben hätte.

Was hat sie Dir gesagt?

Was die Adresse Deines Briefes enthält, auf tausend verschiedene Weisen variirt.

Welches Briefes? Er enthält nur ihren Namen, nichts weiter.

Das ist komisch!

Ja, aber dieser Name sagt mir Alles.

Sie sagte zu mir, wenn ich glücklich sein wolle, solle ich Dich nie verlassen. Ich habe ihr erwiedert, ich sei vollkommen ihrer Meinung, Du aber wollest mich nach Hause schicken, obwohl Du mich allein liebtest. Ich errathe, theurer Freund, daß Ihr Euch zärtlich geliebt habt. Ist es schon lange her? Sechszehn bis siebenzehn Jahre.

Sie war dann noch sehr jung; es ist indeß unmöglich, daß sie schöner als jetzt gewesen ist.

Sei still, Marcoline.

Und hat Eure Verbindung lange gewährt?

Wir haben vier Monate eines ununterbrochenen Glückes genossen.

So lange werde ich nicht glücklich sein.

Du wirst es länger sein, theure Marcoline, aber mit einem andern Ehrenmanne, der Deinem Alter näher steht. Ich gehe nach England, um meine Tochter aus den Händen ihrer Mutter zu ziehen.

Du hast eine Tochter? Die Gräfin fragte mich, ob Du verheirathet seiest, und ich verneinte ihre Frage.

Du hast die Wahrheit gesagt. Meine Tochter ist nicht ehelich geboren; sie ist zehn Jahre alt, und wenn Du sie siehst, wirst Du finden, daß sie mir angehört.

Als wir eben zu Tische gehen wollten, hörten wir Jemand die Treppe herunterkommen, um sich in den Speisesaal zu begeben, wo, wie der Leser sich erinnern wird, ich Madame Stuard kennen gelernt hatte. Da unsere Thür offen stand, und wir die herunterkommenden Personen sehen konnten, so erblickte auch mich ein junges Mädchen, stieß einen Schrei aus, flog leichtfüßig wie ein junges Reh auf mich zu, küßte

mir die Hand und nannte mich: „Lieber Papa!“ Ich wende mich gegen das Licht und erblicke — Irene, dieselbe, welche ich wegen des Tones, den ihr Vater auf Veranlassung des Biribi gegen mich angenommen, so hart behandelt hatte. Ich zog meine Hand zurück und umarmte sie aufs Herzlichste. Die kleine Listige spielte die Bewunderte gegen Marcoline und machte ihr eine tiefe Verbeugung; diese erwiderte dieselbe auf eine vornehme Weise und ließ dem Dialog, welcher sich zwischen der jungen Person und mir entspinnen mußte, das aufmerksamste Ohr, besonders als sie mich im venetianischen Dialekte mit derselben sprechen hörte.

Wie kommst Du hierher, schöne Irene?

Wir sind seit vierzehn Tagen hier. Gott! wie glücklich bin ich, mit Ihnen zusammenzutreffen. Ich fühle mich ganz bewegt. Madame, wollen Sie mir wohl erlauben, mich zu segnen?

Ja, meine Liebe, segnen Sie sich; zugleich schenkte ich ihr ein Glas Wein ein, welches sie wieder kräftigte.

Ein Bedienter war erschienen, um ihr zu sagen, daß sie zum Abendessen erwartet würde. Ich werde nicht essen, antwortete sie ihm. Marcoline, welche es sich immer angelegen sein ließ, zu errathen, was mir angenehm sein könne, befahl ein drittes Couvert aufzulegen. Ihr Gesicht wurde freudestrahlend, als ich ihr ein Zeichen der Beistimmung gab.

Wir gingen zu Tische, und ich forderte Irene auf, uns Stand zu halten, denn wir hatten großen Appetit. Wenn mir mit Essen fertig sind, sagte ich, werden Sie uns sagen, welcher Zufall Sie nach Avignon geführt hat.

Marcoline hatte noch kein Wort gesprochen. Da sie sah, daß Irene mit gutem Appetite aß, sagte sie zu ihr auf eine anmuthige Weise, sie würde übel daran gethan haben, nicht zu Abend zu speisen. Irene, erfreut die venetianische Mundart sprechen zu hören, dankte ihr für die bezeigte Theilnahme und in drei bis vier Minuten waren sie einander so nahe gekommen, daß sie sich umarmten.

Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, daß Marcoline, gleichsam als ob sie einem andern Geschlechte angehört hätte, fortwährend geneigt war, sich in alle hübschen Frauen zu verlieben.

Im Laufe des Gesprächs erfuhr ich, daß Irenens Vater

und Mutter an den Table d'Hôte seien, und aus ihren von Zeit zu Zeit wiederholten Ausrufungen, daß Gott mich aus reiner Güte für sie nach Avignon geschickt habe, erfah ich wohl, daß sie in schlechter Lage waren. Trotzdem hatte Irene, welche noch immer sehr hübsch war, eine Miene der Zufriedenheit angenommen, welche mit Marcolinens heitern Reden in Einklang stand; diese war entzückt zu erfahren, daß Irene mich nur aus dem Grunde Papa genannt habe, weil ihre Mutter ihr in Mailand gesagt, daß sie meine Tochter sei; sie schmiedete schon ihren Roman; wenigstens glaube ich es, und meine Vaterschaft wäre ihr dabei hinderlich gewesen.

Noch waren wir nicht bis zur Hälfte unsers Mahles gelangt, als Rinaldi mit seiner Frau eintrat. Ich bat sie, sich zu setzen; wäre aber nicht Irene gewesen, so würde ich diesen Gauner, der mich zu brandschätzen versucht hatte, schlecht empfangen haben. Er machte seiner Tochter Vorwürfe, weil sie, ohne zu bedenken, daß sie bei der schönen Gesellschaft, die ich schon habe, überflüssig sein könne, mich zu unterhalten gesucht habe; aber Marcoline beeilte sich, ihn zu beruhigen, indem sie sagte, Irenens Erscheinen könne mir nur willkommen gewesen sein, da ich als ihr Dank es nur gern sehen könne, daß ihr die Gesellschaft einer liebenswürdigen Person zu Theil werde. Ich hoffe sogar, setzte sie hinzu, Sie werden ihr erlauben, bei mir zu schlafen.

Die Ja! Ja! entflogen Aller Mund, und obwohl ich lieber mit Marcolinen allein die Nacht zugebracht hätte, so mußte ich, der ich mich immer den Umständen zu fügen verstand, über ihre Kunst, die Gelegenheit auszubenten, lachen.

Irene theilte Marcolinens Wünsche, denn sobald sie die Sicherheit erlangt hatten, die Nacht bei einander zu bleiben, wurden sie freudetrunken, und ich suchte ihre Trunkenheit zu vermehren, indem ich ihnen reichlich Champagner und Punsch einschenkte.

Rinaldi und seine Frau verließen uns nicht ehe, als bis sie im Weinberge des Herrn reblich das Ihrige gethan hatten. Nachdem wir uns ihrer entledigt hatten, theilte uns Irene mit, daß ein Franzose, der sich in Genua in sie verliebt, ihren Vater beredet habe, nach Nizza zu gehen, wo seiner Angabe nach hoch gespielt würde; da indeß in Nizza die Umstände keineswegs ihren Erwartungen entsprochen hätten, so sei sie

genöthigt gewesen, ihre Sachen zu verkaufen, um den Gastwirth zu bezahlen, und von ihrem Liebhaber überberedet, daß er sie in Aix, wo er Geld zu empfangen habe, entschädigen würde, habe sie ihre Eltern veranlaßt, ihr dorthin zu folgen, wo sie indeß wieder in ihren Erwartungen getäuscht worden, da die Personen, an welche er Ansprüche hatte, in Avignon waren und sie daher noch einmal genöthigt gewesen, ihm dorthin zu folgen. Hier angelangt, sind wir nicht glücklicher gewesen, und der arme junge Mann würde sich, durch die Vorwürfe meines Vaters zur Verzweiflung getrieben, getödtet haben, hätte ich ihm nicht den Luchspelz, den Du mir in Mailand geschenkt hast, unter der Bedingung, daß er sich mit dem Erlöse entferne, zum Versehen gegeben. Er hat ihn für vier Louisd'ors versezt und mir den Pfandschein mit einem sehr zärtlichen Briefe geschickt, worin er mir versichert, daß er entschieden in Lyon Geld finden und von dort hierher zurückkehren werde, um uns abzuholen und nach Bordeaux zu führen, wo wir seiner Versicherung nach Schätze finden werden. Seit zwölf Tagen ist er von hier abgereist, und noch sehen wir seiner ersten Mittheilung entgegen. Einstweilen sind wir nun ohne einen Pfennig Geld, und da wir nichts mehr zu verkaufen haben, so droht der Wirth, uns ohne Hemde an die Luft zu sezen, wofern wir ihn nicht morgen bezahlen.

Und was gedenkt Dein Vater zu thun?

Ich weiß es nicht. Er meint, die Vorsehung werde sich unserer schon annehmen.

Was sagt Deine Mutter?

Sie ist nach ihrer gewohnten Weise ruhig.

Und Du?

Ich muß leider täglich tausend Kränkungen erdulden; sie weisen mir vor, daß ich mich in den Franzosen verliebt und dadurch, daß ich ihm gefolgt sei, unsere üble Lage verschuldet habe.

Warst Du wirklich in ihn verliebt?

Nur zu sehr.

Du fühlst Dich also unglücklich?

Sehr; aber nicht meiner Liebshaft wegen, von der ich schon werde geheilt werden, sondern wegen dessen, was sich morgen ereignen wird.

Und hast Du keine Eroberung an der table d'hôte machen können?

Manche haben mir wohl mit schönen Worten den Hof gemacht; da man aber weiß, daß wir in Verlegenheit sind, hat Niemand zu mir heraufzukommen gewagt.

Troßdem bist Du heiter. Du hast nicht das traurige Aussehen, welches sich gewöhnlich mit dem Unglücke einstellt. Ich gratulire Dir dazu.

Irene war die Wiederholung des Abenteuers mit der schönen Stuard.

Marcoline war zwar durch den Champagner etwas benebelt, zeigte aber für Irezens Erzählung große Theilnahme. Sie umarmte sie mit dem Hinzufügen, daß ich als guter Vater sie nicht verlassen würde und daß sie nur an eine fröhliche Nacht denken möge. Gehen wir zu Bette, sagte sie, und bald hatte sie sich ihrer Kleider entledigt und war Irezen beim Entkleiden behülflich. Ich, der nicht Lust hatte, einen Doppeltkampf zu liefern, sagte ihnen, ich wolle ruhig bleiben. Die Venetianerin entgegnete mit lautem Lachen:

Geh zu Bett und laß uns gewähren.

Ich legte mich wirklich zu Bett und schaute müßig dem Treiben der beiden Bachantinnen zu; Irene, welche vermuthlich zum erstenmale an einem solchen Kampfe Theil nahm, zeigte sich bei Weitem weniger gewandt.

Bald darauf trat Marcoline mit Irezen, die sie in ihren Armen trug, an mein Bett und befahl mir, sie zu umarmen. Laß mich in Ruhe, meine Liebe, sagte ich, Du weißt nicht, was Du thust, denn der Punsch hat Dir den Kopf verwirrt. Durch diese Rede gereizt, forderte sie Irene auf, ihrem Beispielen zu folgen und so drängen sie sich mit Gewalt an meine Seiten; da der Platz nicht ausreichte, so preßte sich Marcoline an Irene, nannte sie ihre Frau und forderte sie auf, deren Rolle zu spielen.

Ich war tugendhaft genug, um eine ganze Stunde unthätiger Zuschauer eines Schauspiels zu bleiben, das immer den Reiz der Neuheit behält, obwohl ich es so oft gesehen hatte; endlich warfen sie sich mit solcher Gewalt auf mich, daß ich genöthigt war, an ihren Spielen Theil zu nehmen, und einen großen Theil der Nacht unterstützte ich sie in ihren tollen Streichen; sie verließen mich nicht ehe, als bis sie mich

in einem Zustande der Erschöpfung sahen, der ihnen für neue Aufregungen keine Hoffnung mehr ließ. Wir schliefen sodann ein, und unser Schlaf währte bis Mittag. Ich wachte zuerst auf, und meine ersten Blicke fielen auf diese beiden nackten Schönheiten, welche wie zwei Geißblattzweige in einander verschlungen waren. Ich seufzte, als ich an die wollüstigen Genüsse dieser beiden Wesen dachte und stand sachte auf, um ihren Schlummer nicht zu stören. Ich ging hinaus, um ein gutes Mittagessen zu bestellen und die Pferde wegzuschicken, welche seit mehreren Stunden warteten.

Der Wirth, welcher wußte, was ich für die Stuard gethan hatte, dachte sich wohl, daß ich mich gegen den Grafen Rinaldi ebenso benehmen würde und ließ die Familie in Ruhe.

Als ich wieder ins Zimmer trat, waren die beiden Lesbierinnen erwacht und empfingen mich mit einem solchen Raffinement der Wollust, daß ich mich angeregt fühlte, meine nächtlichen Arbeiten durch einen entsprechenden guten Morgen zu krönen und in Versuchung kam, sie zu befriedigen; indeß empfand ich das Bedürfniß, meine Kräfte zu schonen und enthielt mich jeder Erwiederung, ihre Aufreizungen und liebe-glühenden Sarcasmen ruhig bis gegen ein Uhr hinnehmend. Nun forderte ich sie zum Aufstehen an, indem ich ihnen bemerklich machte, daß wir um fünf Uhr hätten abreisen sollen und um zwei Uhr nicht einmal gefrühstückt haben würden.

Wir haben genossen, sagte Marcoline, und die Zeit, welche man dem Genusse weihet, ist immer gut angewendet.

Als sie angekleidet waren, ließ ich den Kaffee kommen und schenkte Irene sechszehn Louisd'ors, wovon ich vier zur Einlösung des Mantels bestimmt hatte. Ihr Vater und ihre Mutter, welche vom Mittagstische kamen, wünschten uns einen guten Morgen, und Irene gab dem Grafen mit stolzer Miene zwölf Louisd'ors, indem sie bemerkte, er möge sie in Zukunft etwas weniger schelten. Er lachte, weinte und entfernte sich, kam aber bald darauf wieder, um seiner Tochter zu sagen, er habe eine gute Gelegenheit gefunden, für wenig Geld nach Antibes zu gelangen, sie müßten aber augenblicklich aufbrechen, da der Kutscher in St. Andiol übernachten wolle.

Ich bin bereit.

Nein, liebe Irene, sagte ich, Du bist es nicht; Du wirst mit Deiner Freundin zu Mittag essen und der Fuhrmann wird

warten. Graf Rinaldi, lassen Sie ihn warten; meine Richte wird ihm seinen Tagelohn bezahlen: nicht wahr Marcoline?

O, ganz gewiß. Es soll mir sehr angenehm sein, wenn wir hier zu Mittag speisen, noch angenehmer aber, wenn wir erst morgen abreisen.

Dieser Wunsch war für meine Liebe ein Befehl. Um fünf Uhr nahmen wir ein köstliches Abendessen ein, gingen um acht Uhr zu Bett und vertrieben uns diese Nacht wie die vorige mit lauter Tollheiten; um fünf Uhr Morgens aber waren wir zur Abreise bereit. Irene in ihrem schönen Mantel vergoß heiße Thränen beim Abschiede von Marcolinen, welche ebenfalls herzlich weinte. Der alte Rinaldi, welcher nicht Prophet war, sagte mir ein wunderbares Glück in England voraus, und seine Tochter seufzte, daß sie nicht an der Stelle meiner Venetianerin sein könne. Zehn Jahre später werden wir sie wiederfinden.

Sobald wir im Wagen saßen, legten wir funfzehn Poststationen ohne Anhalt zurück und blieben die Nacht in Valence. Hier fanden wir schlechtes Essen; aber Marcoline vergaß es, indem sie von Ireneo sprach.

Weißt Du wohl, mein Freund, sagte sie, daß ich sie ihren Eltern entführt hätte, wenn ich gekonnt? Ich halte sie für Deine Tochter, obwohl sie Dir nicht gleicht.

Wie soll sie meine Tochter sein, da ich mit ihrer Mutter nie Umgang gehabt habe?

Sie hat es mir ebenfalls gesagt.

Hat sie Dir nur das gesagt?

Sie hat mir noch gesagt, Du habest drei Tage mit ihr gelebt und ihre erste Blüthe mit tausend Zechinen bezahlt.

Das ist wahr; und hat sie Dir auch gesagt, daß ich dieselben an ihren Vater bezahlt habe?

Ja. Die Närrin behält nichts für sich. Mir scheint es, theurer Freund, ich werde auf Deine Geliebten nie eifersüchtig werden, wofern Du mich bei ihnen schlafen läßt. Ist das nicht ein Zeichen eines guten Charakters? Sage mir, ob ich Recht habe.

Ohne Zweifel bist Du gut, vielleicht aber nur in Folge des Temperaments, welches Dich beherrscht.

Nicht das Temperament, mein Freund, ist der Grund,

denn nur bei Personen, welche ich liebe, bekomme ich Vergnügen.

Wo hast Du diesen Geschmack her?

Ich habe ihn von der Natur erhalten. Mit dem siebenten Jahre habe ich begonnen und binnen zehn Jahren gewiß vierhundert Freundinnen gehabt.

Du hast frühzeitig angefangen! Und seit wann hast Du Freunde gehabt?

Seit meinem elften Jahre.

Erzähle mir das.

Der Pater Melini, ein Mönch von St. Johannes und Paul war mein Beichtvater; er wollte die Freundin, welche ich damals hatte, kennen lernen. Es war gerade während des Carnevals. Im Beichtstuhle erteilte er uns väterliche Ermahnungen und versprach uns in die Komödie zu führen, wenn wir diesen Zeitvertreib während einer Woche einstellten. Wir versprachen es ihm, und nach Verlauf von acht Tagen theilten wir ihm unsere Enthaltksamkeit mit. Am folgenden Tage kam Pater Melini maskirt zur Mutter meiner Freundin, welche ihn kannte und uns, ohne Böses zu denken, mit ihm gehen ließ; denn abgesehen davon, daß Melini Mönch und Beichtvater meiner Freundin wie auch meiner war, waren wir dem Anscheine nach auch noch zu sehr Kinder, um Verdacht zu erregen; meine Freundin war nur ein Jahr älter als ich.

Nach dem Theater führte uns Melini zum Abendessen in ein Wirthshaus, und nach dem Abendessen sprach er von unserm Verbrechen und wollte sehen, wie wir uns dabei angestellt hätten. Das Verbrechen zwischen zwei Mädchen begangen, sagte er, ist ein sehr großes, während es zwischen Mann und Weib wenig besagen will. Wißt Ihr, wie die Männer aussehen? Wir wußten es wohl, sagten aber einstimmig nein. Wollt Ihr es wissen? fragte er. Wir antworteten, wir möchten es gern wissen, und er fuhr fort: Wenn Ihr mir verspricht, das Geheimniß zu bewahren, so will ich Eure Neugierde befriedigen. Nachdem wir das Versprechen gegeben hatten, zeigte uns der Beichtvater die reiche Ausstattung, womit die Natur ihn beschenkt hatte, und in Zeit von noch nicht einer Stunde machte er uns zu Frauen. Er verstand uns so gut zu behandeln, daß wir ihn baten, diese Umwandlung mit uns vorzunehmen.

Drei Jahre später, in meinem vierzehnten Jahre, wurde ich die Geliebte eines jungen Goldarbeiters, dann kam Dein Bruder, erhielt aber nichts von mir, weil er mir von vornherein sagte, mit gutem Gewissen könne er bis zur Verheirathung keine Gunstbezeugungen von mir verlangen.

Das kam Dir wohl sehr lächerlich vor?

Ich gestehe, daß ich sehr darüber lachte; dann glaubte ich aber, daß ein Priester nicht heirathen könne, und er machte mich neugierig, indem er sagte, in Genf ginge das wohl an. Die Neugierde, die Thorheit haben mich bewogen, ihm zu folgen; alles Uebrige weißt Du.

Mit dieser Erzählung ihres so früh begonnenen Lebensgenusses vertrieb uns Marcoline den Abend; sodann gingen wir zu Bett und schliefen ganz tugendhaft bis zum Morgen. Um fünf Uhr reisten wir von Valence ab, und gegen Ende des Tages langten wir im Gasthose zum Park in Lyon an.

Sobald ich hier in einem schönen Gemache abgestiegen war, begab ich mich nach der Place Bellecour zu Madame d'Urfé, welche mir in ihrer gewohnten Weise sagte, sie sei sicher gewesen, daß ich an diesem Tage antommen würde. Sie wollte wissen, ob sie die Culte richtig verrichtet habe und Paralis sagte natürlich, daß Alles in bester Ordnung abgegangen sei, was ihr sehr schmeichelte. Der kleine Aranda war bei ihr; ich ließ ihn kommen und nachdem ich ihn zärtlich umarmt hatte, sagte ich zur Marquise, ich würde am nächsten Tage um zehn Uhr zu ihr kommen.

Ich fand mich pünktlich ein, und diesen ganzen Tag verbrachten wir damit, daß wir das Drakel wegen der nöthigen Anweisungen hinsichtlich ihrer Niederkunft und ihres Testaments befragten und von demselben zu erfahren suchten, wie wir es anzufangen hätten, damit sie nicht nach ihrer Wiedergeburt als Mann in's Elend gerathe. Das Drakel entschied, daß sie ihre Umwandlung in Paris abwarten und ihr ganzes Vermögen ihrem Sohne hinterlassen solle, der nicht Bastard sein würde, denn Paralis verpflichtete sich, ihr sogleich nach meiner Ankunft in London einen englischen Gentleman zuzuschicken, der sie heirathen würde. Endlich befahl ihr das Drakel noch, alle Vorkehrungen zu treffen, daß sie in drei Tagen abreisen könne und den kleinen Aranda mitzunehmen, den ich in London

an seine Mutter abliefern sollte; denn seine wahre Abkunft war kein Geheimniß mehr, als der kleine Schelm Alles ausgeplaudert hatte; ich hatte indeß seine Schwaghastigkeit ebenso wohl wie den Verrath des unwürdigen Poffano unschädlich gemacht.

Mich verlangte um so mehr danach, den kleinen Un dankbaren an seine Mutter abzuliefern, als diese nicht aufhörte, mir unverschämte Briefe zu schreiben und ich meine damals zehn Jahre alte Tochter, die nach der Ausgabe ihrer Mutter ein Wunder von Schönheit, Anmuth und Talenten geworden war, von ihr fortzunehmen wünschte.

Nach diesen Anordnungen lehrte ich nach dem Gasthose zurück, um mit Marcolinen zu Mittag zu speisen. Es war schon sehr spät, und da ich an diesem Tage das liebe Mädchen nicht in die Komödie führen konnte, so machte ich Herrn Bono einen Besuch, um mich zu erkundigen, ob er meinen Bruder nach Paris geschickt habe. Er sagte mir, derselbe sei am vorigen Tage abgereist, und Poffano, mein großer Feind, sei noch in Lyon, und ich solle vor demselben auf meiner Hut sein. Ich habe diesen Mann, bleich, verstört und sich kaum aufrecht haltend gesehen, sagte Herr Bono. Ich werde, äußerte derselbe, irgendwo sterben müssen, denn der Bösewicht Casanova hat mich vergiftet; er soll mir aber sein Verbrechen theuer bezahlen, und ehe ich sterbe, werde ich gerächt werden, und zwar hier in Lyon selbst, wohin er kommen wird, wie ich weiß.

Mit einem Worte, in Zeit von einer halben Stunde hat er mit dem Tone der Wuth die abscheulichsten Beschuldigungen gegen Sie vorgebracht. Die Welt soll wissen, daß Sie der größte Bösewicht sind, daß Sie Madame d'Urfé durch verruchte Lügen zu Grunde richten, daß Sie Herenmeister, Magier, Fälscher, Spitzbube, Spion, Münzverfälscher, Bergifter, mit einem Worte ein Auswurf der Menschheit sind. Und nicht etwa durch eine Schmähschrift will er Ihre Thaten zur Kenntniß des Publikums bringen, sondern durch eine gerichtliche Klage, die er einleiten will, um Genugthnung zu erlangen für die Beschädigungen seiner Person, seiner Ehre, seines Lebens, denn Sie haben ihn mit einem langsamen Gifte, dessen Geheimniß Sie besitzen,

vergiftet. Er fügte hinzu, er behaupte nichts, wozu er nicht die unwidersprechlichsten Beweise beibringen könne.

Ich will Ihnen die Beleidigungen nicht wiederholen, womit er alle diese Beschuldigungen begleitet hat; aber die Freundschaft und die Achtung, welche ich gegen Sie hege, legen mir die Verpflichtung auf, Sie mit seinen Aeußerungen über Sie, seinen Absichten und seinem Entschlusse, sich an die Gerichte zu wenden, bekannt zu machen, damit Sie, von Allem unterrichtet, Ihre Maaßregeln zur Vereitelung seiner feindlichen Pläne ergreifen können. Die Verachtung gegen einen Elenden genügt hier nicht, denn Sie kennen die Macht der Verläumdung.

Wo wohnt der Elende?

Ich weiß es nicht.

Wie kann ich es erfahren?

Das ist mir ebenfalls unbekannt, denn er hält sich verborgen, und es wird schwer sein, ihn ausfindig zu machen.

Lyon ist indeß nicht so groß, daß —

Lyon ist ein Labyrinth, und nichts ist leichter, als sich hier verborgen zu halten, wenn man Geld hat, und Poffano hat Geld.

Was kann er aber gegen mich unternehmen?

Er kann gegen Sie einen Kriminalprozeß einleiten, der Ihnen Aerger bereiten und Ihrem Rufe Schaden wird, wären Sie auch der gerechteste und unschuldigste der Menschen.

Ich glaube, ich kann nichts Besseres thun, als ihm zuvorkommen.

Das ist auch meine Meinung; Sie würden aber die Deffentlichkeit nicht vermeiden können.

Sagen Sie mir offen heraus, ob Sie geneigt sein würden, vor Gericht Alles zu wiederholen, was der Verläumder Ihnen gesagt hat?

Unter allen Umständen werde ich der Wahrheit huldigen.

Geben Sie mir einen guten Advokaten an.

Hier haben Sie die Adresse eines der besten; aber bedenken Sie sich die Sache wohl: diese Geschichte wird Aufsehen machen.

Da ich nicht weiß, wie ich den Schurken ausfindig machen soll, bleibt mir nichts Anderes übrig.

Hätte ich gewußt, wo Poffano wohnte, so würde Madame d'Urfé mit Herrn de la Rochebaron, damals Bevollmächtigtem des Königs in Lyon, die Sache durch seine Ausweisung erstickt haben; ich hatte aber nicht zwischen zwei Wegen zu wählen.

Obwohl Poffano ein Verläumber, ein Unbänkbarer war, so war ich doch nicht frei von Unruhe. Ich begab mich also in meinen Gasthof und entwarf ohne Zeitverlust eine Klageschrift über diesen Gegenstand. Ich verlangte Sicherheit für meine Person gegen einen Verräther, der sich in Lyon verborgen halte und meinem Leben und meiner Ehre nachstelle.

Meine Klageschrift war fertig, als Herr Bono am folgenden Tage zu mir kam, um mir abzurathen; denn, sagte er, die Polizei wird zuerst Nachforschungen anstellen, um den Ort ausfindig zu machen, wo er sich verborgen hält, und sobald ihr Feind davon Kenntniß erhält, wird er Sie criminalisch belangen; dann aber wird er, weit entfernt sich verborgen zu halten, vielmehr Sicherheit gegen Sie verlangen. Wenn Sie in Lyon nicht wichtige Geschäfte haben, könnten Sie meiner Ansicht nach wohl Ihre Abreise beschleunigen.

Meine Abreise beschleunigen, um vor einem Poffano zu fliehen? Dadurch würde ich mich in meinen eigenen Augen verächtlich machen, nein, mein lieber Herr Bono, denn so fasse ich die Ehre nicht. Nein, lieber will ich sterben, als wegen eines Schurken, den ich trotz seiner Unwürdigkeiten mit Wohlthaten überhäuft habe, meine Abreise um eine Stunde beschleunigen. Ich werde hundert Louisd'ors aussetzen, um zu erfahren, wo der Schurke sich verborgen hält.

Es ist mir lieb, daß ich es nicht weiß, denn wüßte ich es, so würde ich es Ihnen sagen, und Gott weiß, was daraus entstehen würde. Sie wollen Ihre Abreise nicht beschleunigen; nun, so kommen Sie der Anklage zuvor, und sobald Sie es wünschen, werde ich von allen Reden, die er gegen mich geführt hat, Ihnen mündlich oder schriftlich Nachricht geben.

Ich ging zum Advokaten, welchen Herr Bono mir empfohlen, und ehe ich ihm meine Angelegenheit mittheilte, sagte ich ihm, von wem ich kam. Als er vom Zwecke meines Besuches unterrichtet war, äußerte er:

Mein Herr, ich kann weder Ihr Advokat, noch

Ihr Rathgeber sein, denn ich habe die Sache Ihres Gegners in Händen. Bedauern Sie übrigens nicht, daß Sie mir Ihre Absichten mitgetheilt haben, denn ich gebe Ihnen mein Wort, daß die Sache so sein soll, als ob Sie mir kein Wort gesagt hätten. Die Klage meines Klienten Poffano wird erst übermorgen verfaßt werden; ich werde ihm nicht sagen, daß er sich bereit halte, so daß Sie ihm zuvorkommen können; denn was ich von Ihnen erfahren habe, das habe ich nur unter der Hand und gleichsam durch Ueberraschung erfahren. Suchen Sie sich also einen anderen Advokaten, mein Herr; Sie werden ebenso ehrliche und geschicktere als mich finden.

Möchten Sie mir wohl einen angeben, mein Herr?

Das, mein Herr, darf ich nicht; aber Herr Bono, der Ihnen meinen Namen mit einiger Achtung genannt hat, wird Ihnen darin behülflich sein können.

Ist es Ihnen gestattet, mir zu sagen, wo Ihr Klient wohnt?

Da sein Hauptzweck ist, verborgen zu bleiben, — und Sie sehen wohl ein, daß er Recht hat — so begreifen Sie gewiß, daß ich Ihnen eine solche Auskunft ohne große Gewissenslosigkeit nicht geben kann.

Sie haben Recht, und ich danke Ihnen.

Als ich ihn zum Abschied grüßte, legte ich einen Louisd'or auf den Tisch, und obwohl ich es auf eine sehr geschickte und feine Weise gethan hatte, bemerkte er es und lief hinter mir her, um mich zu nöthigen, denselben wiederzunehmen.

In der That, sagte ich zu mir, das ist doch einmal ein ehrlicher Advokat. Unterwegs kam ich auf den Gedanken, einen Spion zu dinge, der dem niederträchtigen Poffano nachjage und ihn ausfindig mache; denn in meiner gerechten Wuth hatte ich große Lust ihn todtzuschlagen; wo sollte ich aber in einer mir so wenig bekannten Stadt einen Spion aufreiben? Mit diesen Gedanken beschäftigt, gelangte ich zu Herrn Bono. Er nannte mir einen andern Advokaten und rieth mir zur Eile; denn, sagte er, in Kriminalfachen neigt die Menge immer zu Gunsten des ersten Klägers. Ich bat ihn mir zu sagen, auf welche Weise ich mir einen sichern und gewandten Menschen verschaffen könne, der Poffano nachstellen und die Wohnung des Schurken ausfindig machen

solle; aber dieser Ehrenmann verweigerte mir diesen Dienst. Er bewies mir sogar, daß ich eine unehrenhafte Handlung begehen würde, wenn ich die Wohnung des Advokaten ausspioniren lasse. Ich wußte es wohl; welcher Mensch aber, der durch einen gerechten oder ungerechten Zorn beherrscht wird, giebt nicht der Gewalt der unbedingtesten Leidenschaft nach, der am wenigsten fähigen auf die Rathschschläge der Vernunft zu achten!

Ich ging zum zweiten Advokaten, einem durch seine äußere Erscheinung und noch mehr durch seine Klugheit achtungswerthen Advokaten. Ich erzählte ihm meine Sache Punkt für Punkt und fragte ihn, ob er sie übernehmen wolle. Nachdem er mir bejahend geantwortet hatte, sagte er, er würde meine Klage noch im Laufe des Tages einreichen.

Das wünsche ich, versetzte ich, denn aus dem Munde des Advokaten meines Gegners selbst habe ich erfahren, daß dessen Klage übermorgen eingereicht wird.

Nicht das, mein Herr, antwortete er, muß uns bewegen schnell zu handeln, denn Sie dürfen die Mittheilung, welche Ihnen mein Kollege gemacht hat, nicht mißbrauchen.

Es kann doch aber unmöglich unehrenhaft sein, eine Kenntniß, die man dem Zufalle verdankt, zu benutzen.

Das mag zuweilen wahr sein; was uns aber hier veranlassen muß, jeden Zeitverlust zu vermeiden, das ist die in der Sache selbst liegende Aufforderung. Prior in tempore potior in jure. Die Klugheit erfordert, daß man den Feind angreife. Sie werden die Güte haben, gefälligst um drei Uhr Nachmittags wieder hierher zu kommen.

Ich werde nicht ermangeln es zu thun; einstweilen, mein Herr, nehmen Sie diese sechs Louisd'ors.

Ich werde sie Ihnen in Berechnung bringen.

Ich bitte Sie, kein Geld zu sparen.

Mein Herr, ich werde nicht mehr als das durchaus Nothwendige ausgeben.

Ich war versucht zu glauben, die Redlichkeit habe unter den Lyoner Advokaten ihren Wohnsitz aufgeschlagen; hier will ich zugleich eine für den französischen Gerichtsstand ehrenvolle Wahrheit aussprechen, die nämlich, daß ich nirgends so redliche Advokaten wie in Frankreich gefunden habe.

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß die Klage regelrecht und gelehrt entworfen war, ging ich um drei Uhr zu Madame d'Urfé, wo ich vier Stunden hinter einander zu ihrer großen Freude Pyramiden baute; trotz meiner schlechten Laune konnte ich nicht umhin, über die vielen Narrheiten zu lachen, die sie über ihre Schrangerschaft vorbrachte. Sie war ihrer Sache ganz sicher und fühlte alle Symptome dieses Zustandes. Sodann sprach sie davon, wie schmerzlich es für sie sei, daß sie nicht über alle Hypothesen lachen könne, welche die pariser Physiker über ihre, für ihr Alter so ungewöhnliche Niederkunft anstellen würden.

Als ich in meinen Gasthof zurückkam, fand ich Marcoline traurig. Sie sagte, sie habe auf mich gewartet, damit ich sie meinem Versprechen gemäß ins Theater führe. Du hättest mich nicht warten lassen sollen.

Du hast Recht, mein Herz. Du mußt mir aber verzeihen, denn eine dringende Angelegenheit hat mich bei der Marquise zurückgehalten. Sei vernünftig.

Auch für mich war es gerathen, diesen Rath zu befolgen, denn alle diese Geschichten beunruhigten mich, und ich schlief sehr schlecht. Am nächsten Tage ging ich zu meinem Advokaten, der mir sagte, daß meine Sache beim Kriminallieutenant einregistriert sei. Für den Augenblick, fügte er hinzu, können wir weiter nichts thun; denn da wir nicht wissen, wo er ist, können wir ihn nicht citiren lassen.

Könnte ich nicht versuchen, ob die Polizei zu bewegen wäre, ihn ausfindig zu machen.

Sie könnte es wohl; aber ich rathe Ihnen nicht dazu. Lassen Sie ihn lieber kommen. Da der Ankläger jetzt selbst unter einer Anklage steht, so muß er daran denken, sich zu vertheidigen und die Verbrechen, die er Ihnen Schuld geben will, zu beweisen. Zeigt er sich nicht, so lassen wir ihn in contumaciam zu allen Strafen, die Verläumdern auferlegt werden, verurtheilen. Selbst sein Rathgeber wird ihn verlassen, wenn er sich nicht gleich Ihnen zeigt. Durch diese Auseinandersetzungen etwas beruhigt, ging ich zu Madame d'Urfé, die am folgenden Tage abreisen sollte und blieb den ganzen Tag bei ihr; ich versprach ihr, nach Paris zu kommen, sobald ich mir einige die Ehre des Ordens betreffende Sachen vom Halse geschafft haben würde.

Sie hatte es sich zum Hauptgesetze gemacht, meine Geheimnisse zu achten und mich nie zu belästigen. Marcoline, welche sich den ganzen Tag über gelangweilt hatte, athmete auf, als ich ihr sagte, daß ich nun ganz ihr angehöre.

Am folgenden Tage ersuchte mich Herr Bono, mich beim Advokaten Poffano's einzufinden, der mich zu sprechen wünsche. Dieser sagte mir, sein Klient sei ein Narr, der vergiftet zu sein glaube, und aus diesem Grunde in seiner Verzweiflung zu Allem bereit sei.

Er behauptet, wenn Sie ihm nicht zuvorkämen, würde er es doch dahin bringen, daß Sie zum Tode verurtheilt würden. Er ist bereit, sich ins Gefängniß stecken zu lassen, aus dem er doch als Sieger hervorgehen würde, da er für alle seine Behauptungen Zeugen habe. Er zeigt fünfundzwanzig Louisd'ors, welche Sie ihm in Marseille gegeben haben und welche beschnitten sind; auch hat er zwei Zeugnisse von Genua her, welche bescheinigen, daß Sie eine gewisse Anzahl Quadrupeln beschnitten haben, welche ein adliger Herr Grimaldi durch einen Goldschmidt hat einschmelzen lassen, damit man dieselben bei einer Nachsuchung, welche die Regierung bei Ihnen vornehmen lassen wollte, um Sie dieses Verbrechens zu überführen, nicht bei Ihnen fände. Er hat sogar einen Brief Ihres Bruders, des Abbé, der gegen Sie zeugt. Er ist ein Wahnsinniger, welchen eine venerische Krankheit aufzehrt, und der Sie wo möglich vor ihm selbst in die andere Welt befördern will. In Ihrem Interesse wage ich Ihnen zu rathen, sich mit ihm durch Geld abzufinden. Zu mir hat er gesagt, er sei Familienvater, und wenn Herr Bono ihm tausend Louisd'ors geben wolle, so sei er bereit, seine gerechten Klagen seinen Bedürfnissen zu opfern. Er hat mich beauftragt, mit Herrn Bono davon zu sprechen. Welche Antwort geben Sie mir, mein Herr?

Diejenige, welche ein gerechter Unwille mir gegen einen Bösewicht eingiebt, den ich aus Herzensgüte dem Elende entriffen habe, und der mich jetzt mit einer gräßlichen Verläumdung verfolgt; er wird nie einen Pfening von mir erhalten.

Ich erzählte nun die Genueser Geschichte, so wie sie sich

wirklich zugetragen hatte und fügte hinzu, nöthigenfalls würde Herr Grimaldi die Sache bestätigen können.

Noch habe ich gezaudert, die Klage einzureichen, sagte der Advokat, um zu sehen, ob sich das daraus entstehende Kergerniß verhüten lasse; jetzt aber werde ich sie einreichen.

Ich bitte Sie darum und werde Ihnen sehr verbunden dafür sein.

Sofort begab ich mich zu meinem Advokaten, um ihm von dem Vorschlage des Schurken Kenntniß zu geben; er billigte es durchaus, daß ich jede Ausgleichung mit einem solchen Subjekte von der Hand gewiesen habe. Er setzte hinzu, da ich Herrn Bono als Zeugen habe, so solle ich Poffano's Advokaten nöthigen, die Klage einzureichen, die seiner Angabe nach fertig sei, und ich bevollmächtigte ihn, die Aufforderung in meinem Namen ergehen zu lassen.

Sogleich wurde ein Schreiben zum Kriminal-Lieutenant geschickt, damit derselbe dem Advokaten den Befehl zukommen lasse, binnen drei Tagen eine in seinen Händen befindliche Klage eines Quidam, bald Anami, bald Pogomas, bald Poffano genannt, gegen Jakob Casanova, Ritter vom Seingalt genannt, binnen drei Tagen einzureichen. Dieses von mir unterzeichnete Altenstück wurde dem Polizei-Lieutenant übergeben.

Ich hatte nichts von dem dreitägigen Termine wissen wollen, aber der Advokat sagte mir, derselbe sei nothwendig, übrigens *jacta erat alea*, und ich solle mich daher auf alle Unannehmlichkeiten gefaßt machen, die dieser Prozeß mir selbst bei dem glücklichsten Ausgange bereiten würde.

Da Madame d'Urfé in Gemäßheit der Befehle von Paralis abgereist war; so speiste ich in meinem Gasthose mit Marcolinen, die mich auf jede mögliche Weise zu erheitern suchte. Nachdem ich dieses reizende Mädchen zu den berühmtesten Modehändlern geführt, kaufte ich ihr Alles, was sie zu wünschen schien, und führte sie dann in's Theater, wo sie sich sehr geschmeichelt finden mußte, als sie sich als den Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit erblickte. Madame Pernon, welche sich in meiner Nachbarloge befand, nöthigte mich, ihr meine Venetianerin vorzustellen, und aus der Art und Weise, wie sie sich nach Beendigung des Theaters umarmten, sah ich vorher, daß ein vertrauliches Verhältniß sich

zwischen ihnen entspinnen würde; indef zeigte sich doch ein Hinderniß, weil Madame Vernon kein Wort italiänisch sprach und Marcoline mein Verbot, französisch zu sprechen, nicht zu übertreten wagte; ich hatte ihr damit gedroht, daß sie sich lächerlich machen würde. Als ich nach dem Gasthose zurückkehrte, sagte mir Marcoline, daß ihre neue Bekannte ihr den florentinischen Kuß gegeben habe. Dieses war das Erkennungszeichen der Sette.

Da die vielen kleinen Geschenke, welche ich ihr gemacht hatte, sie sehr heiter stimmten, so verdoppelte sie beim Abendessen ihren Eifer, mir ihren Dank zu bezeigen, und die Nacht war eine der lebhaftesten.

Am folgenden Tage durchstreifte ich wie am vorigen die Verkaufslokale und machte neue Ausgaben für Marcoline; am Abend speisten wir in munterer Gesellschaft bei Madame Vernon.

Am zweiten Tage darauf besuchte mich Herr Bono zu sehr früher Stunde. Wenn auch etwas verlegen, hatte er doch ein sehr heiteres Aussehn. Lassen Sie uns zusammen Kaffee trinken, sagte er; wir wollen mit einander sprechen. Er zeigte mir einen Brief des Bösewichts Poffano, worin dieser Schurke ihm anzeigte, daß er nach dem Rathe seines Advokaten, der eine Klage gegen ihn selbst vorgelunden habe, welcher er nicht entgegentreten wolle, bereit sei, von seiner Klage Abstand zu nehmen. Unter solchen Umständen, fügte noch der Niederträchtige hinzu, bitte ich Sie, die Sache bei Herrn von Seingalt dahin zu vermitteln, daß er mir hundert Louisd'ors giebt, und ich werde unverzüglich abreisen.

Ich mußte ein großer Thor sein, versetzte ich, wenn ich diesem Schurken Geld geben wollte, und ihm die Mittel, sich der Gerechtigkeit zu entziehen, dadurch erleichterte. Möge er gehn, wohin er will; ich werde ihm kein Hinderniß in den Weg legen; aber von mir darf er nichts erwarten. Morgen wird der Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen werden, denn, wenn ich es durchsetzen kann, soll er von den Händen des Henkers gebrandmarkt werden. Die Beleidigungen, welche er sich gegen mich, seinen Wohlthäter hat zu Schulden kommen lassen, sind zu stark, sie berühren meine Ehre zu nahe, und ich will, daß er sie beweise oder durch das Gericht für einen Verläumber erklärt werde.

Eine Abstandserklärung, bemerkte Herr Bono, könnt Ihnen wohl als Rechtfertigung dienen, und Sie müßten dieselbe, meiner Ansicht nach, einem Prozesse vorziehen, da ein solcher, selbst wenn Sie Sieger bleiben, Ihnen in der öffentlichen Meinung nur nachtheilig werden könnte. Uebrigens kommen die hundert Louisd'ors in Vergleich mit den Kosten, welche der Prozeß Ihnen verursacht hätte, gar nicht in Betracht.

Herr Bono, ich schätze Ihre Ansichten sehr und noch mehr das wohlwollende Gefühl, welches sie Ihnen eingiebt; erlauben Sie indeß, daß ich diesmal nach meinem Kopfe handle.

Ich berichtete meinem Advokaten über den mir gemachten Vorschlag und sagte ihm, ich wolle auf nichts eingehn; ich bat ihn daher, die gesetzlichen Schritte zum Erlasse des Verhaftsbefehls gegen den Schurken zu thun, der mir den Tod geschworen hatte.

Am selben Abend gab ich Madame Vernon und Herrn Bono, welcher ihr Liebhaber war, ein Abendessen; da der letztere sehr gut italiänisch sprach, so hatte Marcoline die Freude, durch ihre witzigen Einfälle zur allgemeinen Erheiterung beitragen zu können.

Am folgenden Tage meldete mir Bono, Poffano sei abgereist, um nie wiederzukehren, und ehe er Lyon verlassen, habe er einen vollständigen Widerruf ausgestellt, der mich gänzlich befriedigen müsse. Ich fand seine Flucht natürlich; aber sein Widerruf schien mir unwahrscheinlich, vorausgesetzt, daß er ihn aus freien Stücken gethan habe. Ich ging also zu Bono, der mich nicht wenig überraschte, als er mir eine Schrift mit einem ausführlichen Widerruf überreichte.

Sind Sie damit zufrieden? fragte er mich.

Ich bin so zufrieden damit, daß ich ihm verzeihe, finde es aber überraschend, daß er von den hundert Louisd'ors abgegangen ist.

Mein Freund, ich habe sie ihm ausgezahlt, und zwar mit großem Vergnügen, um das Deffentlichwerden einer ärgerlichen Geschichte, die uns Allen geschadet haben würde, zu vermeiden. Hätte ich Ihnen nichts gesagt, so würden Sie auch nichts gethan haben, und ich habe mich verpflichtet geglaubt, das angerichtete Unheil durch dieses Opfer wieder gut zu machen, von dem Sie nichts erfahren

haben würden, wenn Sie mir nicht gesagt hätten, daß Sie mit der Lösung zufrieden seien. Es ist mir außerordentlich lieb, daß ich Ihnen durch diesen kleinen Dienst einen Beweis meiner Freundschaft habe geben können. Sprechen wir nicht weiter davon.

Sehr wohl, mein Freund, versetzte ich, ihn umarmend; sprechen wir nicht weiter davon, setzen Sie mir aber die Summe auf Rechnung und empfangen Sie die Zusicherung meiner Dankbarkeit!

Ich gestehe, daß es mir sehr lieb war, von dieser unangenehmen Geschichte befreit zu sein.

Fünftes Kapitel.

Ich treffe in Lyon mit den venetianischen Gesandten und Marcolinus's Onkel zusammen. — Ich trenne mich von diesem reizenden Mädchen und gehe nach Paris. — Verliebte Reise mit Adelen.

Befreit von den Sorgen, welche Poffano's gräßliche Verläumdung mir zugezogen hatte, überließ ich mich bis zu meiner Abreise nach Paris dem Glücke, welches mir der Genuß meiner Venetianerin gewährte, und unterließ nichts, was das Wohlbehagen dieses köstlichen Geschöpfes erhöhen konnte, gleichsam als hätte ich ein Borgesühl der baldigen Trennung gehabt.

Am Tage, welcher auf denjenigen folgte, wo ich mit Madame Vernon und Herrn Bono gespeist hatte, befand ich mich mit ihnen im Theater, als ich in der uns gegenüber liegenden Loge, Herrn Duerini, den Procurator Morosini, Herrn Memmo und den Grafen Stratico, Professor an der Universität Padua, bemerkte. Ich kannte alle diese Herren. Sie kamen von London und reisten durch Lyon, um nach ihrer Heimath zurückzukehren. Lebewohl, theure Marcoline, sagte ich zu mir mit schmerzlich erregtem Herzen; indes blieb ich ruhig, ohne ihr etwas zu sagen, glücklich, daß sie, welche in ein Gespräch mit Herrn Bono verwickelt war, nichts bemerkte. Da ich sah, daß Herr Memmo mich gesehen hatte und mich dem Procurator zeigte, mit dem ich sehr genau bekannt war, so glaubte ich nicht umhin zu können, sie augenblicklich zu begrüßen.

Der Gesandte Duerini empfing mich für einen Frommen auf eine sehr höfliche Weise, nur die Herren Morosini und

Nemmo zeigten sichtliche Bewegung; denn dieser erinnerte sich, daß seine Mutter bei dem Komplotte theilhaftig gewesen war, welches mich vor acht Jahren unter die Bleidächer gebracht hatte.

Ich becomplimentirte die Herren wegen ihrer Sendung zu Georg III., so wie wegen ihrer Rückkehr in die Heimath und gesprächsweise empfahl ich mich ihrer Verwendung, damit mir die Gnade einstiger Rückkehr zu Theil würde. Da Herr Morosini mich in einem glänzenden Zustande sah, so sagte er, ich sei glücklicher als er, von Venedig fern bleiben zu müssen, während er nur aus Pflicht dorthin zurückkehre.

Ev. Excellenz, versetzte ich, weiß, daß nichts so süß ist wie die verbotene Frucht. Er lächelte und fragte, woher ich käme und wohin ich ginge. Ich komme aus Rom, entgegnete ich; dort habe ich mich einige Zeit aufgehalten, und der heilige Vater, den ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, hat mich zu seinem Ritter gemacht; jetzt gehe ich nach Paris, wo ich nur kurze Zeit verweilen werde, da ich die Absicht habe, nach London zu gehn.

Wenn Sie Zeit haben, so besuchen Sie mich; ich werde Ihnen einen kleinen Auftrag geben.

Wenn es darauf ankommt, mich Ev. Excellenz anzusehen, habe ich immer Zeit. Wird Monsignore hier einige Zeit verweilen?

Drei oder vier Tage.

Als ich in meine Loge zurückgekehrt war, fragte mich Marcoline, wer die Herren seien, die ich begrüßt hätte. Mit ruhigem und gleichgültigem Tone, aber sie dabei betrachtend, antwortete ich ihr, es seien die venetianischen Gesandten, welche aus London zurückkehrten. Plöbliche Blässe verdrängte ihre schönen Farben; sie erhob ihre schönen Augen zum Himmel, senkte sie dann und sprach nicht mehr. Mein Herz war zerrissen. Einige Augenblicke darauf fragte sie mich sanft, wo Herr Querini sei; ich zeigte ihn ihr, und sah, wie sie denselben während des ganzen Stückes mit verstohlenem Auge betrachtete.

Als der Vorhang niedergelassen war, entfernten wir uns und fanden an der Thür die Gesandten, welche auf ihren Wagen warteten; der meinige kam in der Reihe früher als der übrige. Der Gesandte sagte zu mir:

Sie haben da ein reizendes Mädchen.

Marcoline ließ mir nicht Zeit, ihm zu antworten, sondern faßte seine Hand und küßte sie.

Querini dankte ihr erstaunt und sagte:

Warum erweisen Sie mir diese Ehre?

Weil ich, antwortete Marcoline in venetianischer Mundart, die Ehre habe, Ew. Excellenz Monsignore Querini zu kennen.

Was machen Sie bei Herrn Casanova?

Er ist mein Onkel.

Da mein Wagen während dessen vorgefahren war, so nahm ich mit einer tiefen Verbeugung Abschied; nachdem ich meiner improvisirten Nichte die Hand gereicht hatte, stiegen wir in den Wagen, und ich rief: Nach dem Gasthose zum Park! Dies war der erste Gasthof in Lyon, und ich wollte, sie sollten hören, daß ich daselbst wohne.

Marcoline war in Verzweiflung, denn sie sah wohl, daß unsre Trennung bald vor sich gehen müsse. Wir speisten mit feuchten Augen. Ich sagte zu ihr: Wir haben noch drei bis vier Tage vor uns, und wir wollen sehen, wie wir dazu kommen, mit Deinem Onkel Mathias zu sprechen. Uebrigens lobe ich Dich, daß Du Herrn Querini die Hand geküßt hast; das war ein Meisterstreich von Dir. Ich sehe wohl, daß Alles gut gehen wird, aber ich bitte Dich, sei heiter, denn die Traurigkeit tödtet mich.

Wir saßen noch bei Tische, als ich im Vorzimmer die Stimme Herrn Memmo's hörte, eines jungen lebenswürdigen Venetianers. Ich sagte Marcolinen sogleich, sie solle von meinen Angelegenheiten kein Wort verlaublichen lassen und sich einer anständigen Heiterkeit befleißigen. Nachdem der Lohnbediente denselben gemeldet hatte, standen wir zu seinem Empfange auf; er aber nöthigte uns, wieder am Tische Platz zu nehmen, setzte sich ebenfalls und trank mit uns. Er erzählte uns alle näheren Umstände seines Abendessens mit Herrn Querini, einem alten Frömmel, dem meine junge und schöne Venetianerin die Hand geküßt hatte. Dieser Umstand hatte sehr zur Erheiterung der Gesandten beigetragen, und selbst Herr Querini hatte sich sehr davon geschmeichelt gefühlt.

Fräulein, darf ich Sie fragen, woher Sie Herrn Duerini kennen?

Mein Herr, das ist ein Geheimniß.

Ein Geheimniß! Wie werden wir morgen darüber lachen! Ich habe den Auftrag, fuhr Herr Memmo fort, Sie nebst Ihrer reizenden Nichte im Namen des Gesandten zum Mittagessen zu morgen einzuladen.

Willst Du, Marcoline?

Con grandissimo piacere! Wir werden venetianisch sprechen, nicht wahr?

Ohne Zweifel.

Evviva! Es ist mir unmöglich, französisch zu lernen.

Herr Duerini ist in demselben Falle, sagte Herr Memmo.

Er verließ uns nach einer halbstündigen, sehr heitern Unterhaltung, und Marcoline, welche sich freute, daß sie auf diesen Herrn einen angenehmen Eindruck gemacht hatte, umarmte mich mit verdoppelter Zärtlichkeit.

Morgen, sagte ich, wirst Du Deinen elegantesten Anzug anlegen und Deine Kleinodien nicht vergessen. Bei Tische wirst Du gegen Alle liebenswürdig sein, thue jedoch, ohne auffallend zu werden, so als ob Du Deinen Onkel nicht bemerktest, der gewiß bei Tische aufwarten wird.

Laß mich nur machen; ich werde Deinen Rathschlägen folgen.

Und ich, meine Liebe, werde die Wiedererkennung auf eine dramatische und interessante Weise herbeiführen; denn ich will es dahin bringen, daß Herr Duerini selbst Dich nach Benedig zurückbringt, und daß Dein Onkel auf seinen Befehl sich Deiner annehmen muß.

Am folgenden Tage um neun Uhr ließ ich Marcoline bei ihrer Toilette und ging zu Herrn Morosini, um seine Aufträge entgegen zu nehmen. Er übergab mir ein kleines versiegeltes Packet für Lady Harrington nebst einem Briefe; sodann einen andern Brief, der diese wenige Worte enthielt:

„Der Procurator Morosini hat sehr bedauert, vor seiner Abreise nicht von Fräulein Charpillon Abschied nehmen zu können.“

Wo werde ich diese Dame finden?

Ich weiß es nicht; finden Sie diese Dame, so geben Sie

ihr das Villet; wo nicht, hat es nichts auf sich. Mein lieber Casanova, Sie haben eine junge blendende Schönheit bei sich.

Auch ich bin von ihr geblendet.

Woher kennt sie aber Duerini?

Sie hat ihn zufällig in Venedig gesehen, aber nie mit ihm gesprochen.

Ich glaube es. Wir haben sehr gelacht, denn Duerini legt diesem Zusammentreffen eine große Wichtigkeit bei. Woher haben Sie aber diese Venetianerin, die ganz unerfahren sein muß, da sie, wie Memmo sagt, nicht einmal französisch spricht?

Das wäre eine lange Geschichte zu erzählen, und die Lösung würde der bloße Zufall sein.

Sie ist nicht Ihre Nichte.

Sie ist mehr als das; sie ist meine Königin.

Sie müssen ihr französisch lehren, denn in London — —

Ich werde sie nicht dorthin führen, denn sie will in ihr Vaterland zurückkehren.

Ich beklage Sie, wenn Sie sie lieben. Hoffentlich wird sie mit uns speisen?

Sie freut sich sehr auf diese Ehre.

Und wir freuen uns, daß eine reizende Person unser Mahl beleben wird.

Sie werden finden, daß sie werth ist, auf demselben zu erscheinen, denn sie ist voller Geist.

In den Gasthof zurückgekehrt, sagte ich Marcolinen, wenn während des Essens oder nach demselben das Gespräch auf ihre Rückkehr nach Venedig käme, so solle sie erklären, daß Niemand anders als Herr Duerini sie dazu zu bewegen vermöchte; unter dem Schutze dieses Herrn aber, dem sie ihre ganze Habe übergeben würde, sei sie bereit, in ihr Vaterland zurückzukehren. Nachdem Du das gesagt, fügte ich hinzu, übernehme ich es, Dich aus der Verlegenheit zu ziehen. Sie versprach mir, meinen Anweisungen zu folgen.

Marcoline, welche meinen Rathschlägen in Bezug auf die Toilette gefolgt war, glänzte durch ihren Schmuck, ihre Frische und ihre Schönheit; ich kleidete mich ebenfalls reich an, da ich unter diesen stolzen Oligarchen glänzen wollte; ich trug einen Rock von cendrefarbigem glattem Sammt, mit silbernen und goldenen Besätzen, ein Hemde mit feinen

Spitzen, welches wenigstens hundert Louisd'ors kostete; meine Diamanten, meine Uhren mit diamantenen Ketten, mein Degen vom besten englischen Stahle, eine mit schönen Diamanten besetzte Dose und mein Ordenskreuz, ebenfalls von Brillanten, so wie meine Schuhschnallen von denselben Steinen — Alles dies zusammen hatte einen Werth von mehr als fünfzigtausend Thalern. Diese an und für sich kindische Zurschauftragung hing mit der Zeit und den Umständen zusammen; denn ich wünschte, Herr von Dragadino solle erfahren, daß ich keine schlechte Figur in der Welt spiele; ich wünschte, die tyrannische Behörde, welche mich gezwungen hatte, mein Vaterland ohne andere Mittel als meinen Geist zu verlassen, solle erfahren, ich habe diesen der Art zu bezaubern verstanden, daß ich nichts nach ihnen zu fragen brauche.

In diesem glänzenden Aufzuge begaben wir uns nun um ein und ein halb Uhr zum Mittagessen der Gesandten.

Die ganze aus Venetianern bestehende Gesellschaft empfing Marcoline mit einer Art Bewunderung. Diese junge Person, welcher das Gefühl des gesellschaftlich Schicklichen angeboren war, erschien mit der Amuth einer Nymphe und der Würde einer französischen Prinzessin. Sobald sie in der Mitte dieser glänzenden Gesellschaft zwischen zwei erusten Senatoren Platz genommen hatte, sagte sie, sie freute sich, sich als die einzige ihres Geschlechts in einer ausgezeichneten Gesellschaft zu sehen, in der sich kein Franzose befinde.

Sie lieben also die Franzosen nicht, Madame? sagte Memmo.

Sie gefallen mir ganz gut; ich kann sie aber nur nach ihrem Aeußern würdigen, da ich ihre Sprache nicht verstehe.

Aus dieser Probe ihres Geistes ersah Jeder, welchen Ton er anzustimmen hatte, und Alle fühlten sich behaglich.

Man führte scherzhafte Reden, die sie auf eine sittsame Weise aufnahm; sie gab immer passende Antworten, unterbrach nicht und trug auf eine anmuthige Weise die Beobachtungen vor, welche sie über die den venetianischen so sehr widersprechenden französischen Sitten angestellt hatte.

Während des Essens fragte sie Herr Querini, wo sie ihn kennen gelernt habe. Sie antwortete, sie habe ihn hundertmal während des Gottesdienstes bemerkt, was dem frommen Manne sehr zu schmeicheln schien. Herr Morosini, der so

that, als wisse er nicht, daß sie nach Benedig zurückkehren wolle, sagte, sie möge die französische Sprache, welche die Sprache aller Nationen sei, fleißig studieren; sonst würde sie sich in London langweilen, wo die italiänische Sprache wenig gebräuchlich sei.

Ich hoffe, antwortete sie, daß Herr von Seingalt die Gefälligkeit haben wird, mich nur mit solchen Personen zusammenzubringen, mit denen ich meine Gedanken austauschen kann, wie er es bisher gethan hat; denn ich sehe schon, daß ich mir das Französische durch das Studium nicht aneignen kann und es nie lernen werde.

Als wir von Tische aufstanden, baten mich die Gesandten, ihnen die Geschichte meiner Flucht aus den Bleidächern zu erzählen, und ich beeilte mich, ihrem Wunsche zu entsprechen. Meine Erzählung dauerte zwei ununterbrochene Stunden, und da alle bemerkt hatten, daß an solchen Stellen, wo ich in große Gefahr kam, Marcolinens Augen sich mit Thränen benetzten, so neckte man sie mit der Bemerkung, daß sie sich als Nichte zu gefühlvoll gezeigt habe.

Als Nichte, das mag wohl sein, meine Herren, obwohl ich nicht einsehe, warum eine Nichte ihren Onkel nicht zärtlich lieben sollte. Was mich betrifft, meine Herren, so lege ich auf den Namen keinen Werth, habe immer nur den Helden der Geschichte geliebt und weiß nicht, welcher Unterschied zwischen Liebe und Liebe stattfindet.

In der Natur des Menschen, versetzte Herr Querini, sind fünf Arten von Liebe vorhanden: die Liebe des Nächsten, die Liebe Gottes, welche jeder andern Liebe voranstehen muß, die eheliche Liebe, die Familienliebe und die Selbstliebe, welche jeder andern Liebe nachstehen muß, obwohl viele Menschen sie in die erste Reihe stellen.

Dieser Senator erklärte kurz diese verschiedene Arten von Liebe, als er aber zur Liebe Gottes kam, sprach er mit Schwung, und zu meinem nicht geringen Erstaunen sah ich die gerührte Marcoline reichliche Thränen vergießen, welche sie schnell trocknete, wie um sie dem guten Greise zu verbergen, den der Wein noch mehr als gewöhnlich zum Theologen gemacht hatte. Marcoline, welche sich begeistert stellte, küßte ihm die Hand, und der eitle und überspannte Mann

faßte sie verliebt beim Kopfe und küßte sie auf die Stirn, indem er zu ihr sagte: Poveretta! Du bist ein Engel.

Bei diesem Ausrufe, an welchem die Liebe des Nächsten mehr Antheil hatte als die Liebe Gottes, bissen wir uns in die Lippen, um nicht laut aufzulachen, und die Schelmin that so, als ob sie ganz von Rührung durchdrungen sei.

Erst seit jenem Tage lernte ich Marcoline ganz kennen; denn als wir in den Gasthof zurückgekehrt waren, gestand sie mir, daß sie sich absichtlich in Rührung versetzt habe, um das Herz des Greises zu gewinnen und daß sie wie eine Tolle gelacht haben würde, wenn sie ihrer eigentlichen Stimmung hätte folgen wollen. Dieses junge Mädchen war zur Repräsentation entweder auf der Bühne oder auf dem Throne, was wohl sehr wenig verschieden ist, geboren. Der Zufall hatte sie aus den niedrigen Schichten der Gesellschaft hervorgehen lassen, und ihre Erziehung war vernachlässigt worden, wie die des Volks gewöhnlich vernachlässigt wird; hätte sie aber eine sorgfältige Erziehung erhalten, so wäre sie für die glänzendste Rolle geeignet gewesen.

Ehe wir die vornehme Gesellschaft verließen, wurden wir aufs Dringendste zum Mittagessen für den folgenden Tag eingeladen.

Da wir das Bedürfniß des Zusammenseins empfanden, so gingen wir an diesem Tage nicht ins Schauspiel, und als wir nach Hause gekommen waren, hatte ich nicht die Geduld zu warten, bis sie sich entkleidet, um sie mit Küßen zu bedecken. Theure Marcoline, Du hast bis zu dem letzten Augenblicke unserer zu süßen Verbindung gewartet, um mir alle Deine Vollkommenheiten zu enthüllen und um mich mein ganzes Leben bedauern zu lassen, daß ich Dich habe nach Beneidig zurückkehren lassen. Heute hast Du alle Herzen erobert.

Wolan, theurer Jakob, behalte mich, und ich werde immer so sein wie ich heute gewesen bin. Doch hast Du meinen Onkel nicht gesehen?

Ich glaube ihn gesehen zu haben. Ist es nicht der, welcher Dir beständig bei Tische aufgewartet hat?

Eben der. Ich habe ihn an seinem Ringe erkannt. Sah er mich an?

Beständig und mit der verwundertsten Miene. Ich habe

es vermieden, ihn ins Auge zu fassen, denn er ließ seine Blicke beständig von Dir zu mir schweifen.

Wie gern möchte ich wissen, was der gute Mann denkt! Du wirst morgen etwas erleben, lieber Freund, denn ich bin sicher, daß er Herrn Duerini gesagt hat, ich sei seine Nichte, könne also nicht die Deinige sein.

Ich glaube es auch.

Und wenn Herr Duerini mir es morgen sagt, so werde ich es wohl zugeben müssen. Was meinst Du dazu?

Meiner Ansicht nach ist es durchaus nothwendig; es muß aber auf eine edle, auf eine herzliche Weise geschehen, ohne ihn im Geringsten merken zu lassen, daß Du zur Rückkehr nach Venedig seiner bedarfst. Er ist nicht Dein Vater und kann Deine Freiheit nicht beschränken.

O, gewiß nicht.

Wohl! Du wirst auch eingestehn, daß ich nicht Dein Onkel bin, und daß wir durch die zärtlichsten Bande vereinigt sind. Wird Dir das schwer werden?

Wie kannst Du nur eine solche Frage thun? Das Band, welches mich an Dich knüpft, ist mein Stolz und würde das Glück meines Lebens sein.

So habe ich Dir weiter nichts zu sagen; Du bist klug, und ich verlasse mich gänzlich auf Dich. Erwinnere Dich aber daran, daß Duerini und kein Anderer Dich nach Venedig zurückführen soll; er soll Dich so zurückführen, als ob Du seine Tochter seiest. Fügt sich die Sache nicht so, so lehrst Du gar nicht zurück.

O, wollte es Gott!

Am folgenden Tage erhielt ich früh ein Billet von Herrn Duerini; er ersuchte mich zu ihm zu kommen, da er mir etwas Wichtiges zu sagen habe.

So ist also die Sache im Zuge, sagte Marcoline. Es freut mich sehr, daß die Sache diese Wendung nimmt, denn wenn Du zurückkommst, wirst Du mir Wort für Wort Alles, was vorgefallen ist, mittheilen, und ich werde mich danach richten.

Ich folgte der Einladung und fand Duerini in Morosini's Gesellschaft. Als ich eingetreten war, reichten sie mir die Hand und Duerini lud mich zum Sitzen ein, mit dem

Hinzufügen, daß sein Kollege bei unserer Unterredung nicht überflüssig sei.

Herr Casanova, sagte er, ich habe Ihnen eine vertrauliche Mittheilung zu machen; vorher muß ich Sie indeß bitten, mir eine zu machen.

Ich setze ein zu großes Vertrauen in Ew. Excellenz, um vor Ihnen ein Geheimniß haben zu wollen.

Ich danke Ihnen und verdiene Ihr Vertrauen durch die gute Meinung, welche ich von Ihnen habe. Ich bitte Sie, mir aufrichtig zu sagen, ob Sie die junge Person, welche bei Ihnen ist, kennen, denn Niemand glaubt, daß sie Ihre Nichte sei.

Es ist wahr, daß sie nicht meine Nichte ist; da ich aber weder ihre Eltern, noch ihre Familie kenne, so kann ich nicht sagen, daß ich sie in dem Sinne kenne, welchen Ew. Excellenz dem Worte giebt. Indefß glaube ich sie in moralischer wie in physischer Hinsicht zu kennen, und mir mit Recht dazu Glück wünschen zu können, daß ich für sie eine Zärtlichkeit empfinde, welche nur mit meinem Leben enden wird.

Was Sie mir sagen, höre ich gern. Seit wie lange haben Sie sie?

Ungefähr zwei Monate.

Das ist vortrefflich. Wie ist sie in Ihre Hände gerathen?

Das ist ein Punkt, der sie allein angeht; gestatten Sie, daß ich Ihre Frage nicht beantworte.

Wohl; gehen wir darüber hinweg. Da Sie in sie verliebt sind, so ist es wohl möglich, daß Sie nicht die Neugier gehabt haben, sie nach ihren Eltern und Angehörigen zu befragen.

Sie sagt, ihr Vater und ihre Mutter seien, obwohl arm, doch achtbare Leute; aber in Wahrheit bin ich nicht neugierig genug gewesen, sie nach deren Namen zu befragen. Ich kenne nur ihren Taufnamen, der vielleicht nicht einmal ihr wirklicher ist; ich brauchte indeß überhaupt nur einen Namen, um sie zu nennen, und bin mit demjenigen, welchen sie mir angegeben hat, zufrieden gewesen.

Sie hat Ihnen ihren wahren Namen genannt.

Ew. Excellenz setzt mich in Erstaunen! Sie kennt das Mädchen also?

Ja; gestern kannte ich sie noch nicht; jetzt aber kenne ich sie. Zwei Monate — — Marcoline — — Ja, sie muß es sein; jetzt bin ich fest überzeugt, daß mein Kammerdiener nicht toll ist.

Ihr Kammerdiener?

Ja, es ist seine Nichte. Er hat in London erfahren, daß sie um die Zeit der Mittfasten dem väterlichen Dache entflohen ist. Marcolinens Mutter, seine Schwester, hat es ihm geschrieben. Der glänzende Aufzug, worin er sie gestern erblickte, hat ihn abgehalten, mit ihr zu sprechen. Er glaubte sogar, er täusche sich, und fürchtete mich zu beleidigen, wenn er mit ihr spräche, da er sie gleich einer vornehmen Dame an meiner Tafel sitzen sah. Sie muß ihn ebenfalls gesehen haben.

Ich glaube es nicht, denn sie würde es mir gesagt haben.

Allerdings stand er hinter ihr. Kommen wir nun aber zum Schlusse der Sache. Sagen Sie mir, ob Marcoline Ihre Frau ist, oder ob sie die Absicht haben, sie zu heirathen?

Ich liebe sie so lebhaft und so zärtlich wie man nur lieben kann; aber ich kann sie nicht zu meiner Frau machen, und das macht mir großen Kummer; nur sie und ich kennen den Grund.

Ich ehre Ihre Gründe; werden Sie es mir aber wohl übel nehmen, wenn ich meine Theilnahme für sie so weit ausdehne, daß ich Sie bitte, dieselbe mit ihrem Onkel nach Venedig zurückkehren zu lassen.

Ich halte Marcoline für glücklich; stößt sie Ihnen aber Theilnahme ein, so halte ich sie für noch glücklicher; ich bin sogar überzeugt, daß es ihr leicht gelingen wird, den Schandfleck, den sie sich durch Ihre Flucht aufgedrückt hat, zu verwischen, wenn sie unter dem wohlwollenden Schutze Ew. Excellenz in den Schooß ihrer Familie zurückkehrt. Ihrer Reise kann ich kein Hinderniß entgegensetzen, da ich nicht ihr Herr bin. Als ihr Liebhaber werde ich sie mit allen Kräften gegen jede Gewaltthat vertheidigen, die man versuchen möchte, um sie meinen Armen zu entreißen; will sie mich aber verlassen, so kann ich mich nur ihrem Willen fügen, wie schmerzlich mir auch die Trennung sein mag.

Ich finde, daß Sie durchaus vernünftig sind, und Sie werden es mir nicht übel deuten, wenn ich dieses gute Werk unternehme. Sie sehen wohl ein, daß ohne Ihre Einwilligung, mein Herr, ich mich nicht in die Sache mischen würde.

Ich ehre die Beschlüsse des Schicksals, wenn sie einer so reinen Quelle zu entspringen scheinen. Kann Ew. Excellenz Marcoline bewegen und sie überreden, mich zu verlassen, so soll von meiner Seite kein Hinderniß eintreten; ich muß Ihnen jedoch bemerken, daß nur die Wege der Güte angewendet werden dürfen; denn sie hat Geist, liebt mich und hat das Gefühl ihrer Unabhängigkeit; außerdem rechnet sie auf mich und hat ein Recht dazu. Sprechen Sie noch heute allein mit ihr, denn meine Gegenwart könnte Ihnen beiden nur lästig sein. Warten Sie indeß, bis wir von Tische aufgestanden sind, denn das Gespräch könnte lange dauern.

Mein lieber Casanova, Sie sind ein Ehrenmann, und ich schwöre Ihnen zu, daß ich mich freue, Sie kennen gelernt zu haben.

Sie erweisen mir eine Ehre, für welche ich sehr empfänglich bin. Ich verlasse Sie und benachrichtige Sie, daß ich mit Marcolinen über diese Sache nicht sprechen werde.

Nach dem Gasthose zurückgekehrt, gab ich dem reizenden Mädchen einen getreuen Bericht des ganzen Gesprächs, und sagte ihr auch, daß ich versprochen habe, mit ihr darüber nicht zu sprechen. Um Herrn Duerini zu zeigen, daß ich nicht gelogen habe, als ich ihm sagte, Du habest Deinen Dankel nicht gesehen, mußt Du einen Meisterstreich machen, meine Liebe. Sobald Du ihn gewahr wirst, mußt Du großes Erstaunen erkünsteln und mit dem Ausrufe: Mein lieber Dankel! in seine Arme stürzen. Wirfst Du das thun? Das wird ein herrlicher Theatercoup werden, der Dir in den Augen aller dieser Herren große Ehre machen wird.

Sei überzeugt, lieber Freund, daß ich meine Rolle zu Deiner Zufriedenheit spielen werde, obwohl mein Herz sehr schwer ist.

Als die Stunde gekommen war, begaben wir uns zu den Gesandten, wo die versammelte Gesellschaft nur uns noch erwartete. Marcoline, noch heiterer und glänzender als am vorigen Tage, zeichnete Herrn Duerini aus und zeigte sich dann liebenswürdig gegen alle Anwesenden. Einige Minuten

vor dem Beginne des Mahles brachte Matthias seinem Herrn die Brodte auf einem silbernen Teller. Marcoline, welche neben Herrn Duerini saß, unterbrach sich in einer an die Gesellschaft gerichteten Rede, blickte den Mann erstaunt an und rief mit fragendem Tone aus: Mein Onkel?

Ja, meine liebe Nichte!

Marcoline stürzt in seine Arme und nun entwickelt sich eine zärtliche Scene, welche uns alle mit Staunen und Bewunderung erfüllt.

Ich wußte, lieber Onkel, daß Sie von Benedig, ich weiß nicht wohin, abgereist seien; aber ich wußte nicht, daß Sie im Dienste Sr. Excellenz ständen. Ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen. Sie können Nachrichten von mir nach Benedig mitnehmen. Sie sehen, daß ich glücklich bin. Wo waren Sie gestern?

Hier.

Und Sie haben mich nicht gesehn?

Sehr gut, aber Dein andrer Onkel dort —

Wolan! sagte ich, lieber Vetter, so lassen Sie auch uns unsre Wiedererkennung feiern und umarmen Sie mich. Marcoline, ich wünsche Dir Glück, daß Du einen so braven Mann zum Onkel hast.

Welch' schöner Augenblick! rief Herr Duerini aus, und alle Andern wiederholten: Sehr schön! Sehr schön!

Der neue Onkel Matthias entfernte sich, und wir gingen zu Tische, Alle in einer ganz andern Stimmung als am vorigen Tage. Auf Marcolinens Züge zeigte sich eine unbeschreibliche Mischung von Bedauern sowie von dem Glücke, in welches schöne Seelen durch die Erinnerung an das Vaterland versetzt werden. Herr Duerini hatte das Aussehen der Bewunderung, und zeigte jenes Vertrauen in das Gelingen, welches dem Blicke die ruhige Sicherheit verleiht, die mit dem Bewußtsein einer guten Handlung verbunden zu sein pflegt. Herr Morosini hatte die Miene eines zufriedenen Beobachters, die Andern waren aufmerksam und neugierig; sie hörten mit Theilnahme dem Gespräche zu und verschlangen die Worte, welche Marcoline mit vollkommener Anmuth sich entschlüpfen ließ. Ich mußte mich verschiedenartig benehmen, je nach der größern oder geringern Kenntniß, welche Jeder von der Geschichte und der Intrigue hatte.

Nach dem ersten Gange kam etwas mehr Zusammenstimmung in die Gemüther und Morosini sagte zu Marcolinen, wenn sie nach Venedig zurückkehren wolle, könne sie sicher sein, einen ihrer würdigen Mann zu finden.

Ob er meiner würdig wäre, versetzte das angebetete Wesen, darüber müßte ich selbst entscheiden können.

Man kann sich aber auch auf verständige Personen verlassen, welche am Glücke beider Theile aufrichtigen Antheil nehmen.

Entschuldigen Sie, wenn ich Ihre Ansichten nicht theile. Falls ich mich je verheirathe, muß der Mann meiner Wahl mir vor der Heirath gefallen.

Wer hat Ihnen diesen Grundsatz beigebracht? fragte Duerini.

Mein Onkel Casanova, der in den zwei Monaten, welche ich das Glück habe, mit ihm zusammen zu leben, mir die Wissenschaft der ganzen Welt gelehrt hat.

Ich mache dem Lehrer und der Schülerin mein Compliment; aber, liebe Marcoline, Sie sind beide zu jung, um schon die ganze Wissenschaft der Welt zu kennen. Diese Wissenschaft ist die Moral, und sie läßt sich nicht in zwei Monaten lernen.

Was Dir Se. Excellenz gesagt hat, äußerte ich zu Marcolinen, ist sehr wahr. In Heirathssachen muß man sich auf kluge Freunde verlassen, denn die meisten Ehen, welche nur die Folge gegenseitiger Neigung sind, pflegen unglücklich auszufallen.

Dies, liebe Marcoline, sagte Duerini, ist eine Bemerkung, welche von ächter Wissenschaft zeugt. Aber sagen Sie mir doch, welche Eigenschaften Sie, Ihren Grundsätzen gemäß, beim Manne Ihrer Wahl suchen.

Ich würde in Verlegenheit kommen, wenn ich sie Ihnen angeben sollte; sobald er mir aber gefiele, würde ich sie alle bei ihm voraussetzen.

Und wenn Sie sich täuschten?

So würde ich meinen Irrthum beweinen.

Und die Armuth?

Diese braucht sie nicht zu fürchten, Monsignore, denn ihr sind für ihre ganze Lebenszeit fünfzig Thaler monatlich sicher.

Das ändert die Sache sehr. Wenn es sich so verhält, schöne Freundin, so haben Sie ein großes Vorrecht, denn Sie können dann vollkommen unabhängig in Venedig leben.

Mir scheint, daß ich, um mit Ehre daselbst zu leben, den Schuß eines Mannes, wie Ew. Excellenz nicht entbehren kann.

Was das betrifft, liebe Marcoline, so kommen Sie nur nach Venedig, und ich gebe Ihnen mein Wort als Ehrenmann, Alles, was nur irgend in meiner Macht steht, für Sie zu thun. Gestatten Sie mir aber die Frage: woher sind Ihnen die fünfzig Thaler monatlich sicher? Sie lachen?

Ich lache, weil ich ein leichtsinniges Mädchen bin, welches für seine eigenen Angelegenheiten keinen Sinn hat. Mein Freund wird Ihnen Alles sagen.

Sie haben nicht geschertzt? fragte mich der gute Greis.

Nicht nur, entgegnete ich, hat Marcoline ein Kapital in baarem Gelde, welches ihr, auf Leibrente angelegt, mehr als fünfzig Thaler monatlich eintragen kann, sondern sie hat auch werthvolle Sachen. Ew. Excellenz wird um so mehr einsehen, daß sie Recht hat, wenn sie sagt, sie bedürfe in Venedig des Schutzes Ew. Herrlichkeit, da sie für die Unterbringung ihrer Kapitalien zu sorgen hat. Die Kapitalien sind in meinen Händen, und wenn meine liebe Marcoline will, kann sie dieselben in weniger als zwei Stunden erhalten.

Das genügt. Liebes Mädchen, Sie müssen also nach Venedig zurückkehren und zwar übermorgen. Ich sehe, daß Matthias außer sich vor Freuden ist; er ist vollkommen bereit, Sie aufzunehmen.

Ich liebe meinen Onkel Matthias; ich fühle gegen ihn die zärtlichste Achtung; aber nicht ihm darf Ew. Excellenz mich anvertrauen, wenn ich mich zur Abreise entschließe.

Und wem denn?

Ihnen selbst, Monsignore; Ew. Excellenz hat die Gewogenheit gehabt, mich dreimal mit dem süßen Namen liebe Tochter anzureden; mögen Sie als guter Vater mich nach Venedig zurückführen, und ich bin bereit zu folgen; sonst erkläre ich aufs Bestimmteste, daß ich den Mann, welchem ich Alles verdanke, nicht verlassen werde und daß wir übermorgen nach London abreisen.

Nach dieser Rede, welche mich mit Freuden erfüllte, blickten sich Alle unter einander schweigend an; Jeder schien auf die Worte zu lauern, welche Herr Querini sprechen würde, und man fühlte, daß er schon zu weit gegangen war, um zurücktreten zu können. Der Greis beobachtete indeß Schweigen; als Frommer fürchtete er vielleicht sich einer Regung unschuldiger Wollust zu überlassen oder Gelegenheit zu geben, daß man es glaube; Alle schwiegen gleich ihm und aßen, um ihre Fassung zu behaupten. Matthias verrichtete seine Dienstleistungen mit zitternder Hand; nur Marcoline zeigte eine bezaubernde Ruhe. Man trug das Dessert auf, ohne daß schon Jemand den Mund geöffnet hatte. Möglich erhob dieses erstaunliche Mädchen mit einer Miene der Demuth und der Begeisterung ihre Stimme und begann zu sagen, gleichsam, als ob sie mit sich selbst spreche:

„Man muß die göttliche Vorsehung anbeten, aber nach der Wirkung, denn Niemand in dieser Welt ist im Stande, über das Gute oder Böse zu urtheilen?“

Auf welche Veranlassung, liebe Tochter, sagte Herr Querini, stellen Sie diese Betrachtung an, und warum küssen Sie mir gegenwärtig die Hand?

Ich küsse Ihnen die Hand, weil Sie mich zum vierten Male Ihre Tochter genannt haben.

Diese feine und so zu rechter Zeit kommende Aeußerung erregte ein allgemeines Lachen der Beistimmung und stellte die Heiterkeit wieder her; Querini vergaß indeß Marcolinens Ausruf über die Vorsehung nicht und bat sie, sich zu erklären.

Ich habe aus Eingebung gesprochen, und dieser Gedanke ist das Resultat einer Prüfung, welche ich mit mir selbst angestellt habe. Ich befinde mich wohl, habe zu leben gelernt, zähle erst siebenzehn Jahre und bin innerhalb zweier Monate durch anständige und ehrenhafte Mittel reich geworden. Ich bin glücklich, denn ich habe das Gefühl meines Glücks; das Alles aber verdanke ich dem größten Fehltritte, den ein Mädchen begehen kann. In dem Allen finde ich zahlreiche Weggründe, mich vor der göttlichen Vorsehung zu demüthigen und ihre Beschlüsse tausendmal anzubeten.

Sie haben Recht, liebes Kind, müssen aber nichtsdestoweniger Ihren Fehltritt bereuen.

Das eben setzt mich in Verlegenheit, denn um zu bereuen, muß ich daran denken, und wenn ich daran denke, kann ich keinen Grund zur Reue finden. Ich muß über diesen Fall einen großen Gottesgelehrten zu Rathe ziehen.

Das ist nicht nothwendig, meine Liebe, Sie haben einen klaren Verstand und ein gutes Herz; ich übernehme es, Ihnen unterwegs Anweisung zu geben, wie man solche Sachen aufzufassen hat. Wenn man bereut, braucht man nicht an das Vergnügen zu denken, welches der Gegenstand unserer Reue uns gewährt hat.

Indem der gute Duerini sich zum Apostel machte, verliebte er sich in seine schöne Profelytin. Nach dem Aufstehen von Tische verschwand er auf einige Augenblicke, und als er wieder eingetreten war, sagte er zu Marcolinen, wenn er eine junge Person nach Venedig zu geleiten hätte, so würde er sie der Obhut der Dame Veneranda, seiner Gouvernante, einer würdigen Frau, in die er sein ganzes Vertrauen gesetzt habe, übergeben. So eben habe ich mit ihr gesprochen, und wenn Sie uns begleiten wollen, so ist die ganze Sache geordnet. Sie schlafen bei ihr, wenn es Ihnen beliebt und speisen mit uns bis zu unserer Ankunft in Venedig; dort werde ich selbst Sie im Beisein Ihres Onkels in die Hände Ihrer Mutter zurückerliefern. Was sagen Sie zu dieser Anordnung?

Ich bin durchaus einverstanden damit.

So wollen wir mit Dame Veneranda sprechen.

Sehr gern.

Casanova, kommen Sie mit uns.

Ich fand eine wirklich kanonische Frau, in welche Marcoline sich nicht nach ihrer Weise verlieben konnte, welche aber ein verständiges Aussehen und ein ansprechendes Benehmen hatte. Duerini sagte ihr in unserer Gegenwart, was er schon seiner neuen Schutzbefohlenen gesagt hatte, und die Duegna versicherte ihm, daß sie für das Fräulein alle nur möglichen Aufmerksamkeiten haben würde. Marcoline umarmte sie, indem sie dieselbe ihre gute Mutter nannte und sich so günstig stimmte. Nun begaben wir uns wieder zur Gesellschaft, welche meiner Freundin um die Wette Complimente machte, daß sie sie als Reisegefährtin gewonnen habe. Ich muß meinem Haushofmeister in einem andern Wagen einen Platz zu ver-

schaffen suchen, bemerkte Herr Duerini, denn mein Wagen ist nur zweisitzig.

Ew. Excellenz, versetzte ich, braucht sich mit solchen Gedanken nicht zu beschäftigen, denn Marcoline hat ihren eigenen Wagen, in welchem Dame Veneranda sich sehr wohl befinden wird. Derselbe hat auch Raum für ihre Koffer.

Ueurer Freund, sagte Marcoline, Du willst mir also auch Deinen Wagen schenken? Du bist wirklich zu gut gegen mich.

Vor Rührung konnte ich ihr nicht antworten. Ich drehte mich um und trocknete meine Thränen in einer Fenstervertiefung. Als ich mich einen Augenblick darauf wieder zur Gesellschaft begab, fand ich Marcoline nicht mehr, und Herr Morosini, der ebenfalls sehr gerührt war, sagte mir, sie sei zu Dame Veneranda gegangen. Alle waren traurig, und da ich errieth, daß diese Stimmung durch meine Rührung veranlaßt worden sei, so begann ich von England zu sprechen, wohin ich mich begab, in der Absicht, durch einen Plan, dessen Ausführung nur von dem Minister Lord Egremont abhing, dort mein Glück zu machen. Herr von Morosini äußerte, er wolle mir einen Brief für ihn geben, so wie für Herrn Zuccata, Residenten der Republica Venedig. Fürchten Sie nicht, sagte Duerini, sich in den Augen der Staatsinquisitoren eine Blöße zu geben, indem Sie Herrn Casanova empfehlen? Herr Morosini erwiederte kalt, da die Staatsinquisitoren ihm nicht das Verbrechen mitgetheilt hätten, dessen ich mich ihrer Ansicht nach schuldig gemacht habe, so glaube er auch nicht, für ihr Urtheil einstehen zu müssen. Der alte Duerini, ein Kleinigkeitsträger und sehr beschränkter Mensch, schüttelte den Kopf und sagte weiter nichts.

Marcoline lehrte einen Augenblick darauf zurück, und es war leicht zu sehen, daß sie geweint hatte. Ich gestehe, daß meine Eigenliebe von dieser Aeußerung ihres Schmerzes eben so sehr befriedigt wurde, wie meine Zärtlichkeit; so ist einmal der Mensch beschaffen und wahrscheinlich auch der Leser, der mich tadelt.

Dies reizende Mädchen, welches nach so vielen Jahren, trotz des Alters, das mich ausgetrocknet haben mußte, wenn das Herz altern könnte, noch eine so lebhafte Erinnerung in mir zurückgelassen hat, kam freundlich auf mich zu und

fragte mich, ob ich sie nicht nach dem Gasthose zurückgeleiten wolle, da sie ihre Sachen packen müsse. Sogleich brachen wir auf, nachdem wir vorher versprochen hatten, zusammen zu Mittag zu speisen, vielleicht zum letztenmale, wie unser Amphitryo bemerkt hatte.

Als ich in mein Gemach kam, schwamm ich in Thränen. Ich befahl Clairmont, meinen Wagen besichtigen und für eine lange Reise in Ordnung setzen zu lassen; nachdem ich mich sodann schnell entkleidet hatte, warf ich mich in meinem Schlafrocke aufs Bett und überließ mich dort meinen Thränen, gleichsam als hätte man mir ein Gut entrisfen, das zu verteidigen nicht in meiner Macht gestanden hätte. Marcoline, die tausendmal vernünftiger als ich war, bot zu meinem Troste Alles auf, was Vernunft und Zärtlichkeit nur an die Hand geben können; ich fand indeß, ich weiß nicht welches Vergnügen daran, mich selbst zu quälen, und ihre Worte vermehrten nur meine Verzweiflung. Bedenke doch, sagte das anbetungswürdige Mädchen, daß nicht ich Dich verlasse, sondern daß Du mich zurückschickst; ich würde ja glücklich sein, wenn ich mein ganzes Leben mit Dir verleben könnte, und Du brauchst nur ein Wort zu sagen, so endet die ganze Komödie ohne Schluß.

Ich fühlte wohl, daß Alles, was sie sagte, richtig sei, daß meine Liebe mit ihren Wünschen in Einklang stand; ein unwiderstehlicher Einfluß jedoch, der mich immer beherrscht hat, vielleicht die Furcht vor einer Verpflichtung, welche mich hätte binden können, eine angeborene Furcht, von welcher ich mir keine Rechenschaft gab, die aber auf mich einwirkte, endlich die Heuchelei eines nur dem Genusse ergebenden Sinnes, der wider seinen Willen, trotz aller verständigen Betrachtungen vielmehr der Veränderung als neuen Genüssen nachjagt; — Alles dieß bestärkte mich in meinem Entschlusse und in meiner Traurigkeit.

Gegen sechs Uhr traten Morosini und Querini in den Hof und blieben stehen, um meinen Wagen zu betrachten, welchen der Stellmacher untersuchte. Sie sprachen mit Clairmont und kamen dann auf mich zu. Großer Gott! sagte Querini, als er die Menge Schachteln sah, welche auf dem Wagen Platz finden sollten, und als er erfuhr, daß dies derjenige sei, den er eben gesehen habe, äußerte er sein Erstaunen; es war ein sehr schöner Wagen.

Herr Morosini sagte zu Marcolinen, wenn sie ihm denselben nach ihrer Ankunft in Venedig verkaufen wolle, würde er ihr tausend Dukaten dafür geben, dreitausend französische Francs; denn der venetianische Dukaten hat nur den viertel Theil des Werthes des holländischen. Sie können ihr das Doppelte dafür geben, fiel ich ein, denn er ist dreitausend werth. Wir werden uns schon verständigen, versetzte er, und Duerini fügte hinzu: Dadurch wird das Kapital eine nicht unerhebliche Erhöhung erhalten.

Nach mehreren lustigen und höflichen Aeußerungen sagte ich zu Herrn Duerini, ich würde ihm am nächsten Tage einen Wechsel von fünftausend Dukaten zustellen, die, verbunden mit den drei- oder viertausend, welche sie leicht aus dem Verkaufe werthvoller Kleinodien lösen könne, so wie mit den tausend aus dem Erlöse des Wagens, für Marcoline ein Kapital von neun- bis zehntausend Dukaten ergeben würden, dessen Zinsen ihr eine anständige Existenz sicherten.

Am nächsten Tage entnahm ich bei Herrn Bono einen Wechsel an Duerini's Ordre und zur Zeit des Mittagessens übergab Marcoline denselben ihrem neuen Beschützer, welcher ihr Quittung darüber ausstellte. Herr Morosini gab mir die versprochenen Briefe, und die Abreise wurde auf den folgenden Tag um elf Uhr angesetzt. Der Leser wird sich wohl denken, daß das Mittagessen kein Hochzeitsmahl war. Da Marcoline niedergeschlagen, ich düster wie ein hypochondrischer Engländer war, so gaben wir einen Ton an, der besser für ein Begräbniß, als für eine Versammlung von Freunden gepaßt hätte.

Ich will nicht erwähnen, welche Nacht ich in den Armen dieser Sylphide verlebte, denn mir würden die Farben zu diesem Gemälde fehlen. Sie hörte nicht auf, mir vorzustellen, wie ich so gegen mich selbst wüthen könne, und sie hatte Recht, denn ich begriff es ebenso wenig wie sie. Wie oft aber in meinem Leben habe ich nicht Sachen gethan, die ich ungern that, oder die ich nicht begriff, gleichsam durch eine geheime Macht getrieben, der nicht zu widerstehen ich ein Vergnügen fand!

Nachdem ich mich gestiefelt und gespornt und zu Clairmont gesagt hatte, er solle sich nicht beunruhigen, wenn ich am Abend nicht zurückkehre, nahm ich Marcoline unter den

Arm, und wir begaben uns zu den Gesandten. Wir frühstückten zusammen, ziemlich stille, denn Marcoline hatte beständig Thränen in den Augen, und alle Anwesenden achteten ihre Traurigkeit, die sie für vollkommen begründet hielten, da man meinem Benehmen gegen dieses herrliche Geschöpf Gerechtigkeit widerfahren ließ. Nach dem Frühstück brachen wir auf, und ich nahm den Rücksitz des Wagen ein; Marcoline und Dame Veneranda saßen mir gegenüber, und die letztere würde mich sonst unter allen Umständen zum Lachen gereizt haben, hätte ich sie in einem Wagen, welcher schöner als der der Gesandten war, sich spreizen sehen können. Sie wurde nicht müde von der Schönheit und Bequemlichkeit des Wagens zu sprechen und erheiterte uns, indem sie wiederholte, ihr Herr habe wohl Recht, wenn er sage, man würde sie unterwegs für die Frau des Gesandten halten. Trotz dieser komischen Diversion waren Marcoline und ich während der ganzen Fahrt sehr traurig. Herr Duerini, der nicht gern des Nachts reiste, ließ in Pont-Beauvoisin um neun Uhr Abends anhalten und nach einem schlechten Abendessen begab sich Jeder auf sein Zimmer, um am nächsten Morgen früh bereit sein zu können. Da Marcoline bei Dame Veneranda schlafen sollte, so begleitete ich sie; die gute Frau entkleidete sich ohne Umstände, drehte uns den Rücken zu und rückte so nahe an das Ende, daß noch Raum für zwei Personen blieb; sobald sich aber Marcoline niedergelegt hatte, nahm ich Platz auf einem Stuhle und legte mein Haupt auf das Kopfkissen meiner schönen Freundin; in dieser Stellung vermischten wir während der ganzen Nacht unsere Thränen und unsere Seufzer.

Veneranda, welche fest geschlafen hatte, wunderte sich nicht wenig, als ich sie am nächsten Morgen weckte und sie mich in derselben Stellung wie am Abend vorher erblickte. Diese Frau war sehr fromm; aber bei Frauen weicht die Frömmigkeit leicht dem Mitleiden; denn indem sie sich an das Ende des Bettes zurückgezogen, hatte sie beabsichtigt, mir eine letzte Nacht zu verschaffen, die zu genießen ich durch meine Traurigkeit verhindert wurde.

Am vorigen Abend hatte ich zu der Zeit, wo die Reisenden in den Wagen steigen würden, ein Reityferd bestellt. Nachdem wir schnell eine Tasse Kaffee getrunken hatten, gingen wir hinunter, und da Alle bereit waren, wünschten wir

uns gegenseitig glückliche Reise; nachdem ich Marcoline, die ich erst nach elf Jahren wiedergesehen habe, in ihren Wagen geleitet, wo ich sie zum letztenmale umarmte, stieg ich zu Pferde und erwartete am Kutschenschlage das Peitschensignal des Postillons, um den gestern gemachten Weg mit verhängtem Jügel zurückzusprennen. Ich ritt wie ein Verzweifelter, denn, um Erleichterung zu finden, schien es mir, müßte ich das Pferd zu Tode jagen und mich selbst tödten. Aber der Tod erscheint nie, wenn ein Unglücklicher ihn herbeisehnt, außer in der Fabel des guten Lafontaine. In sechs Stunden legte ich die achtzehn Meilen von Pont-Beauvoisin zurück, ohne anders als zum Pferdewechseln anzuhalten. Ich ließ mir nur Zeit, mich zu entkleiden und warf mich in das unglückselige Bett, in welchem ich noch vor dreißig Stunden den ganzen Zauber der Liebe gekostet, hoffend, im Traume eine Wirklichkeit wiederzufinden, deren Verlust mich unglücklich machte. Dem war nicht so, denn ich versank in einen tiefen und ruhigen Schlaf und erwachte erst um acht Uhr. Ich hatte etwa achtzehn Stunden in einem Zuge geschlafen.

Nachdem ich Clairmont geklingelt, befahl ich ihm, mir ein Frühstück zu bringen und verschlang Alles, was er mir an Fleisch und Wein vorsetzte, ohne es anzusehen. Als mein Wagen wieder hergestellt war, schlief ich wieder ein und verließ das Bett erst am folgenden Morgen, völlig wieder gesund und im Stande, die Existenz zu ertragen.

Drei Tage nach Marcolinens Abreise kaufte ich einen guten zweirädrigen sehr bequemen Wagen und schickte meine Koffer mit der Deligence nach Paris. Ich hatte nur die nothwendigsten Sachen in einem Mantelsacke zurückbehalten, denn ich wollte am folgenden Tage in Schlafrock und Nachtmüge abreisen, da ich entschlossen war, meinen Wagen nicht ehe zu verlassen, als bis ich achtundfünfzig Poststationen auf der schönsten Straße Europa's zurückgelegt hätte. Indem ich allein und im tiefsten Negligé reiste, huldigte ich, wie es mir schien, meiner theuren Marcoline, die ich nicht vergessen konnte. Wie oft habe ich indeß die Rechnung ohne den Wirth gemacht!

Eben war ich beschäftigt, meine Kleinodien in eine Cassette zu legen, als Clairmont mir einen Kaufmann und seine Tochter meldete; die letztere war eine hübsche Person, welche ich im

Vorbeigehen schon an der Mittagstafel bemerkt hatte, denn seit Marcolinens Abreise aß ich der Zerstreuung wegen an der Table d'hôte.

Nachdem ich sie hatte eintreten lassen, richtete der Vater, während ich meine Cassette verschloß, folgende höfliche Worte an mich:

Mein Herr, ich habe Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, welche Ihnen nur geringe Unbequemlichkeit verursachen kann und mich wie meine Tochter unendlich verpflichtet wird.

Was kann ich für Sie thun? Morgen mit Tagesanbruch reise ich ab.

Ich weiß es, mein Herr; da Sie bei Tische davon gesprochen haben; wir sind indeß zu jeder Stunde bereit. Haben Sie die Güte, meine Tochter in Ihren Wagen zu nehmen; ich werde natürlich ein drittes Pferd bezahlen und in gestrecktem Galopp reiten.

Allem Anscheine nach haben Sie meinen Wagen nicht gesehen.

Entschuldigen Sie, ich habe ihn gesehen. Es ist ein einsiziger Wagen; aber der Sitz ist tief, und wenn Sie sich etwas dünn machen, kann sie am Rande wohl noch Platz finden; denn sie ist schlank. Ich begehre eine Zubringlichkeit, wie ich wohl fühle; wenn Sie aber wüßten, wie sehr Sie uns durch diese Gefälligkeit verpflichteten, würden Sie sie uns gewiß nicht abschlagen. Bis zur nächsten Woche sind auf der Diligence alle Plätze in Beschlag genommen, und wenn ich in sechs Tagen nicht in Paris bin, verliere ich mein Brod. Wäre ich reich, so würde ich die Post nehmen; diese kostet aber vierhundert Francs, und ich kann diese Ausgabe nicht bestreiten. Mir bleibt nichts Anderes übrig, als mich mit meiner Tochter auf der Imperiale anbinden zu lassen und so morgen abzureisen. Sehen Sie nur, mein Herr, bei diesem Gedanken vergießt sie Thränen und ich bin nicht weniger traurig als sie.

Ich sehe das junge Mädchen aufmerksam an und finde sie zu hübsch, um mit ihr allein reisen und innerhalb der Schranken bloßer Höflichkeit bleiben zu können. Mein Gemüth war zu traurig, und das Märtyrertum, welches ich bei der Trennung von Marcolinen erduldet, hatte mich auf den

Gedanken gebracht, jede Gelegenheit zur Anknüpfung von Verbindungen, welche Folgen haben könnten, zu vermeiden. Ich glaubte, dieser Entschluß sei für meine Ruhe nothwendig. Dieses Mädchen, sagte ich zu mir selbst, kann zu meinem Unglücke so viele Reize des Geistes oder des Charakters haben, daß ich mich in sie verlieben könnte, wenn ich schwach genug wäre, der Bitte nachzugeben; das will ich aber nicht.

Zum Vater gewendet und die Tochter gar nicht ansehend, sagte ich:

Ihre Lage, mein Herr, geht mir außerordentlich nahe; ich weiß aber nicht, was ich thun soll, da das Eingehen auf Ihr Gesuch große Uebelstände zur Folge haben würde.

Mein Herr, Sie glauben vielleicht, ich würde einen so weiten Ritt nicht aushalten können; fürchten Sie aber nichts.

Das Pferd kann stürzen; Sie können sich verletzen, und wenn dieser Fall eintreten sollte, so kenne ich mich; ich würde dann trotz Ihnen anhalten; ich habe aber Eile. Scheint Ihnen dieser Grund nicht durchgreifend genug, so muß ich es bedauern; ich bin der Ansicht, daß sich nichts darauf erwidern läßt.

O, mein Herr, lassen Sie es darauf ankommen.

Es giebt noch einen größern Uebelstand, den ich Ihnen nicht sagen zu dürfen glaube. Mit einem Worte, mein Herr, es ist unmöglich.

Im Namen des Himmels, mein Herr, sagte das junge Mädchen mit einem Tone und einem flehenden Blicke, welche fähig gewesen wären, ein Herz von Stein zu erweichen, lassen Sie mich nicht auf der gräßlichen Imperiale reisen, beim Gedanken an welche ich nur schaudern kann; denn, wenn ich angebunden werde, müßte ich den Tod fürchten; sodann aber erfüllt die Schande, welche vielleicht thörichter Weise mit einer solchen Art des Reisens verbunden wird, mein Gemüth mit Grausen. O, bewilligen Sie mir diese Gnade! Ich will mich zu Ihren Füßen hinlegen, um Ihnen so wenig wie möglich Unbequemlichkeiten zu verursachen.

Das ist zu viel! Sie kennen mich nicht, Fräulein. Ich bin weder grausam noch unhöflich, am aller wenigsten gegen Ihr Geschlecht, obwohl meine Weigerung Sie das Gegentheil glauben lassen könnte. Gebe ich Ihren Wünschen nach, so

könnten Sie es vielleicht bereuen, und das möchte ich nicht. Mich nun zum Vater wendend, sagte ich:

Eine Postkalesche kostet sechs Louisd'ors. Hier sind sie. Ich bitte Sie, dieselben anzunehmen. Ich werde, wenn es nöthig ist, meine Abreise um einige Stunden verschieben, um mich, falls Sie nicht bekannt sind, für die Chaise zu verbürgen; hier haben Sie noch vier Louisd'ors für ein anderes Pferd, welches Sie ohne Zweifel hätten nehmen müssen. Was noch fehlt, würden Sie wohl für zwei Plätze in der Deligence haben ausgeben müssen.

Mein Herr, ich huldige Ihrer Tugend und bewundere Ihre Großmuth; aber obgleich ich Ihnen dankbar dafür bin, kann ich das Geschenk, was Sie mir machen wollen, nicht annehmen. Ich bin dessen nicht werth und würde es noch weniger sein, wenn ich es annehmen wollte. Komm, Adele! Entschuldigen Sie, mein Herr, wenn wir Sie durch unsere Zubringlichkeit um eine Viertelstunde gebracht haben. Komm, mein armes Kind!

Vater, warten Sie noch einen Augenblick.

Adele hat ihn zu warten, weil das Weinen sie ersticke. Diese Scene versetzte mich in Wuth; als ich aber den schönen Augen dieser jungen Person begegnete, konnte ich dem Mitleiden, welches sie mir einflößte, mein Herz nicht länger verschließen und sagte:

Beruhigen Sie sich, mein Fräulein. Man soll nicht sagen, daß ich gegen die Thränen der Schönheit unempfindlich gewesen sei. Ich gebe nach, denn sonst könnte ich nicht schlafen. Eins fordere ich aber, sagte ich, mich zum Vater wendend: Sie werden es mir nicht übel deuten, wenn ich Sie ersuche, hinter meinem Wagen aufzusteigen.

Sehr gern, aber Ihr Bediente?

Er reitet voraus. So ist also Alles in Ordnung. Gehen Sie nun zu Bett und seien Sie um sechs Uhr bereit.

Wir werden es sein, mein Herr; Sie werden mir aber erlauben, ein Pferd zu bezahlen.

Sie werden nichts bezahlen; denn ich würde mich dadurch entehrt glauben, und ich bitte Sie, nicht weiter in mich zu dringen; da Sie gesagt haben, Sie seien arm, was keine Schande ist, so werde ich Ihnen sagen, daß ich reich bin, was nur dann ein Verdienst ist, wenn man sein Geld

anwendet, um Gutes zu thun. Es ist also natürlich, daß ich bezahle und daß Sie nicht bezahlen.

Ich gebe nach, mein Herr, werde aber das Pferd für meine Tochter bezahlen.

Noch weniger. Lassen Sie uns nicht feilschen und gehen wir jetzt zu Bette. Ich werde Sie Beide in Paris absetzen, ohne daß es Ihnen einen Pfennig kosten soll, und dort mögen Sie mir danken, wenn Sie wollen. Nur unter diesen Bedingungen kann das Geschäft abgeschlossen werden. Sehen Sie nur, Fräulein Adele lacht, und damit bin ich hinlänglich bezahlt.

Ich lache vor Freude, daß ich von der gräßlichen Imperiale befreit bin.

Ich finde es begreiflich und hoffe, daß Sie in meiner Chaise nicht weinen werden, denn ich muß Ihnen sagen, daß ich die Traurigkeit verabscheue.

Ich legte mich schlafen, ergeben in mein Schicksal. Ich sah voraus, daß ich den Reizen dieser neuen Schönheit nicht würde widerstehen können, und ich traf meine Vorkehrungen, um die Versuchung nicht länger als zwei Tage dauern zu lassen. Diese hübsche Adele mit den blauen, so herrlich gespaltenen Augen, mit dem Lilien- und Rosenteint, mit dem lieblichen Munde und dem schönen Gebisse, mit dem noch zarten Busen, der eine herrliche Entwicklung versprach, denn sie stand an der Gränzscheide der Kindheit und Jugend — wie viele Gründe waren das nicht, um einen neuen Fall vorauszusehen! Indem ich mich zu Bette legte, dankte ich meinem guten Genius, daß er sich so viele Mühe gegeben hatte, mich während dieser kurzen Reise vor langer Weile zu bewahren.

Einen Augenblick vor der Abreise fragte mich der Vater, ob ich lieber durch das Bourbonnais oder durch das Burgundische reisen würde.

Mir ist es gleich. Aber Sie, ziehen Sie das Eine dem Andern vor?

Wenn wir durch Nevers führen, könnte ich eine kleine Summe erheben.

So wählen wir also den Weg durch das Bourbonnais.

Einen Augenblick darauf erschien Adele, einfach, aber sehr reinlich gekleidet und wünschte mir mit zufriedener Miene

einen guten Morgen; sie sagte, ihr Vater würde einen kleinen Koffer, worin sich ihre Sachen befänden, hinter dem Wagen befestigen, und als sie mich einige Sachen ordnen sah, fragte sie mich, ob sie mir dabei behülflich sein könnte. Nein, versetzte ich, nehmen Sie indeß Platz. Sie setzte sich, aber mit jener furchtsamen und verlegenen Miene, welche mir mißfällt, weil sich das Gefühl der Abhängigkeit darin auszusprechen scheint. Ich machte ihr dieß auf eine sanfte Weise bemerklich und forderte sie auf, Kaffee mit mir zu trinken; während sie dieß that, verlor sich ihre Verlegenheit.

Eben wollten wir hinuntergehen, als ein Mann mir meldete, die Laternen seien nicht ordentlich an den Sprungfedern befestigt, und wenn ich dieselben nicht ausbessern lasse, so würde ich die Kerzen verlieren. Er erbot sich, sie binnen einer Stunde wieder in Stand zu setzen. Ich gerieth in Wuth. Ich rief Clairmont herbei, um ihn auszuschelten, dieser aber entschuldigte sich mit dem Bemerken, daß Alles in Ordnung gewesen sei, und daß der Mann, der sie ohne Auftrag besichtigt, sie absichtlich in Unordnung gebracht haben müßte, um Gelegenheit zu einem Geldverdienste zu finden. Es verhielt sich buchstäblich so. Da ich diese List kannte, so rief ich den Schurken herbei, und da derselbe mir etwas zu sehr à la française antwortete, so ergriff ich eine Pistole und applicirte ihm Fußtritte. Er zog unter Schimpfen und Fluchen ab. Der Lärm, welchen wir gemacht hatten, lockte den Wirth in Begleitung von fünf oder sechs Personen herbei. Alle gaben mir Recht; ich mußte aber nichts desto weniger zwei Stunden verlieren, denn es wäre nicht klug gewesen, Nachts ohne Laternen zu reisen.

Ein anderer Laternenmacher wird herbeigeholt; er besichtigt den Schaden und laßt über die offenbare Gaunerei seines Kollegen.

Kann ich den Schurken nicht einsperren lassen? frage ich den Wirth. Diese Genugthuung muß ich haben, sollte sie mir auch zwei Louisd'ors kosten.

Zwei Louisd'ors! Ihnen soll sofort gedient werden.

Ich brüllte vor Zorn, ohne auf Aedele Rücksicht zu nehmen, der ich dadurch Furcht einflößte. Siehe da erscheint ein Kommissarius, welcher Erkundigungen über die Thatsachen

einzieht, Zeugen verhört und ein Protokoll aufnimmt. Mein Herr, wie viel ist Ihnen die Stunde Ihrer Zeit werth?

Ich taxire nach englischem Tarife: fünf Louisd'ors.

Dies sagend, lasse ich zwei Louisd'ors in die Hand des Kommissarius gleiten, welcher sogleich zwanzig Louisd'ors Grafe für den Laternenmacher niederschreibt und sich mit den Worten entfernt:

In zehn Minuten wird der Mann im Gefängniß sein.

Jetzt athme ich freier, und da meine Rache befriedigt ist, werde ich ruhig. Nun bitte ich Fräulein Adele um Verzeihung, welche, verlegen, weil sie nicht wußte, wodurch ich sie beleidigt habe, mich ihrerseits um Verzeihung bat. Durch diesen Augenblick der Verlegenheit hätte ein Anfang der Zärtlichkeit herbeigeführt werden können; aber ihr Vater trat ein, mit der Meldung, daß der Laternenmacher im Gefängnisse sei, und daß man mir allgemein Recht gebe. Was mich betrifft, sagte er, so will ich bestätigen, daß der Schurke die Laternen zerbrochen hat.

Sie haben es also gesehn?

Nein, aber das ist gleichgültig, da man allgemein sagt, er sei es gewesen.

Diese Naivetät versetzte mich in gute Laune, und nachdem ich mich lachend niedergesetzt, richtete ich zum Zeitvertreib einige Fragen an Moreau, den Vater Adelens, von dem ich erfuhr, daß er Witwer, daß Adele sein einziges Kind sei, daß er sich nach Louviers begeben, wo er in einer Fabrik eine Stelle habe und tausend ähnliche Kleinigkeiten.

Seit einer Stunde belustigte ich mit der komischen Seite des Abenturers, als die Sache auf folgende Weise eine pathetische Wendung erhielt. Zwei Frauen in Thränen, von denen die eine einen Säugling an der Brust hatte, und von vier Bälgen gefolgt wurde, welche sämmtlich unter einem Scheffel Platz hätten finden können, erschienen vor mir, sanken auf die Kniee und führten ein klägliches Schauspiel auf, welches mich den Zweck ihres Besuches sogleich errathen ließ. Es waren die Mutter, die Frau und die Kinder des Verbrechers. Bald bemächtigte sich Mitleid meines Herzens, und zwar um so leichter, als mein Jörn die Befriedigung einer gerechten Rache erlangt hatte und für mich daher kein Grund

mehr vorhanden war, in meiner gereizten Stimmung zu verharren; beinahe hätte jedoch die Frau mich wieder in Wuth gesetzt, als sie äußerte, ich habe mich getäuscht, ihr Mann sei ein ehrlicher Mann, und alle diejenigen, welche ihn beschuldigt hätten, seien Schurken.

Als die Mutter den Ausbruch des Sturmes herannahen sah, fing sie es auf eine geschickte Weise an. Sie sagte, es sei sehr möglich, daß ihr Sohn die Gaunerei begangen habe, ich solle sie ihm aber verzeihen, weil er nur durch das Elend dazu getrieben sei, denn er habe für seine Kinder nichts zu essen. Sie fügte hinzu:

Mein guter Herr, erbarmen Sie sich unsrer, da wir keine andere Stütze als ihn haben. Thuen Sie eine gute Handlung, indem Sie ihm die Freiheit geben; denn er würde sein ganzes Leben lang im Gefängnisse bleiben müssen, da wir nicht im Stande sind, Sie zu bezahlen, selbst wenn wir unsere Betten verkaufen wollten.

Brave Frau, ich verzeihe ihm, so weit es auf mich ankommt. Hier ist meine Rücktrittserklärung; bringen Sie das Uebrige mit dem Kommissarius ins Reine, denn ich will Niemand mehr sehen. Zugleich gab ich ihr einen Louisd'or, um sich Lebensmittel zu kaufen, und forderte sie auf, sich zu entfernen, da ich von ihren Danksgungen nicht belästigt sein wollte. Einige Augenblicke darauf ließ mich der Kommissarius sein Register unterzeichnen und ich mußte noch die Kosten bezahlen. Die Laternen waren für zwölf Francs ausgebeffert worden, und die Geschichte hatte mir vier bis fünf Louisd'ors gekostet. Um neun Uhr stieg ich in meinen Wagen.

Adele mußte sich zwischen meine beiden Beine setzen, fand aber keinen behaglichen Platz. Der größern Bequemlichkeit wegen bat ich sie, näher an mich heranzurücken; da sie sich aber dann nur auf mich hätte stützen können, so forderte ich sie nicht auf, dieß zu thun, denn sonst wäre die Stellung von vorn herein etwas zu verführerisch geworden. Da Vater Moreau auf dem Hintersitze saß und Clairmont ritt, so waren wir beide tête-à-tête oder vielmehr tête-à-dos und zu ununterbrochener Berührung genöthigt. In dieser Stellung ließ ich das junge Mädchen bis zum ersten Relai plaudern, indeß ohne alle Nebenabsicht und bloß um mir die Zeit zu vertreiben.

Während des Umspannens der Pferde waren wir abgestiegen, und beim Wiedereinstiegen ließ Abele, die das Bein hoch heben mußte, mich ein schwarzes Beinkleid sehen. Frauen mit Beinkleidern, besonders aber schwarzen, sind mir immer ein Gegenstand des Efels gewesen.

Moreau, sagte ich zum Vater, der sie von hinten unterstützte, Ihre Tochter hat mich ihr schwarzes Beinkleid sehen lassen.

Abele erröthete, der Vater aber versetzte lachend:

Es ist ein Glück für sie, daß sie Ihnen nicht mehr gezeigt hat.

Diese Antwort gefiel mir; das verdammte Beinkleid war mir indeß so sehr in die Augen gefahren, daß ich ganz mürrisch wurde. Mir schien es eine beleidigende Bedeutung für mich zu haben, ein Mittel der Abwehr zu sein: gewiß durchaus verständig, aber meiner Ansicht unangemessen bei einem jungen Mädchen, welches die Gefahr nicht vermuthen, oder ihre Furcht wenigstens nicht ahnen lassen durfte. Da ich ihr keine Vorwürfe machen, die böse Laune aber, welche sich meiner bemächtigt hatte, nicht überwinden konnte, so begnügte ich mich höflich zu sein, äußerte jedoch bis St. Symphorien nichts weiter zu ihr, als daß ich sie ersuchte, sich bequemer zu setzen, während bis zu dem Augenblicke, wo das verhängnißvolle Beinkleid meinen Augen erschienen war, ich sie durch jene nichts sagenden Redensarten der guten Gesellschaft unterhalten hatte, welche die Zeit vertreiben, ohne den Geist zu ermüden.

Bei unserer Ankunft in St. Symphorien sagte ich zu Clairmont, er solle voraufreiten, in Roanne ein gutes Abendessen für drei Personen bestellen und bis zum nächsten Morgen schlafen. Gegen die Mitte des Weges äußerte Abele, sie müsse mir wohl zur Last fallen, da ich nicht mehr so heiter wie früher sei. Ich versicherte ihr, das sei nicht der Fall und ich verhalte mich nur deshalb so ruhig, um ihr völlige Ruhe zu lassen.

Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Absicht, versetzte sie; aber Sie haben sehr Unrecht, wenn Sie glauben, Sie könnten durch Ihr Sprechen meine Ruhe stören. Gestatten Sie, daß ich Ihnen sage, was ich denke; Sie haben nicht den wahren Grund Ihrer veränderten Laune angegeben.

Und glauben Sie denselben zu kennen?

Ja, oder ich bilde es mir ein.

Nun, so sagen Sie ihn mir.

Seitdem Sie mein Beinkleid gesehn haben.

Das ist wahr; dieses schwarze Beinkleid hat auch mein Gemüth in eine schwarze Stimmung versetzt.

Das thut mir sehr leid; Sie werden aber zugeben, ich konnte nicht vorher wissen, daß Sie mein Beinkleid sehen würden, und daß Ihnen die schwarze Farbe mißfalle.

Das ist ebenfalls wahr; da mir aber der Zufall zu der Entdeckung verholfen hat, so werden Sie mir die dadurch hervorgebrachte Wirkung verzeihen. Das Schwarz hat in mir düstere Ideen geweckt, während Weiß lachende Bilder in mir hervorerufen hätte. Tragen Sie diese häßliche Bekleidung fortwährend?

Zum erstenmale.

Dann sehen Sie wohl, daß Sie eine Unschicklichkeit begangen haben, indem Sie dieselben heute anzogen.

Eine Unschicklichkeit?

Ja, meiner Ansicht nach. Hören Sie, Adele, was würden Sie wohl gesagt haben, wenn ich heute Morgen einen Unterrock angezogen hätte? Sie würden es unschicklich gefunden haben. Sie lachen?

Entschuldigen Sie und gestatten Sie mir zu lachen, denn nie habe ich etwas Komischeres gehört. Uebrigens thun Sie Unrecht einen solchen Vergleich anzustellen, der nicht begründet ist; denn Sie wären in dem Unterrock gesehen worden und hätten sich dadurch lächerlich gemacht, während Niemand errathen kann, daß ich ein Beinkleid trage.

Dieser Auseinandersetzung ergab ich mich, erfreut, bei diesem jungen Mädchen Geist genug angetroffen zu haben, um den Sophismus aufdecken zu können; aber ich fuhr fort, mäßig mit Worten zu sein.

In Noanne fanden wir ein gutes Abendessen, und da Moreau sich wohl sagte, daß er ohne Adele nie unentgeltlich mit mir zu Abend gespeist haben oder gereist sein würde, so war er sehr erfreut, als ich gegen ihn äußerte, seine Tochter, weit entfernt mir lästig zu fallen, leiste mir vielmehr angenehme Gesellschaft. Ich berichtete ihm unsere Unterhaltung

über die Beinkleider und er gab seiner Tochter Unrecht, indem er wie ein Kobold lachte. Nach dem Abendessen erbante ich ihn durch die Mittheilung, daß er mit seiner Tochter in dem Zimmer, wo wir waren und wo zwei Betten standen, schlafen solle, während ich in einem benachbarten Cabinet die Nacht zubringen würde.

Am folgenden Tage sagte mir Clairmont im Augenblicke des Aufbruchs, er würde voraufreiten, um mein Nachtlager in Bereitschaft setzen zu lassen; er fügte hinzu, da wir schon eine Nacht verloren hätten, so könnten wir wohl noch eine zweite verlieren.

Diese Aeußerung meines treuen Clairmont zeigte mir, daß er das Bedürfniß der Ruhe zu fühlen anfing, und seine Gesundheit war mir werth. Ich sagte ihm, er solle in St. Pierre-la-Martier anhalten und dafür sorgen, daß ich ein gutes Abendessen finde.

Als wir wieder im Wagen saßen, dankte mir Adele.

Sie lieben also die nächtlichen Reisen nicht? sagte ich zu ihr.

Es würde mir gleich sein, wenn ich nicht einzuschlafen und auf Sie zu fallen fürchtete.

Sie würden mir Glück bringen, theure Adele. Ein junges Mädchen wie Sie ist eine angenehme Last.

Sie antwortete nicht, verstand mich aber; ich hatte mich erklärt; um sie aber sanft wie ein Lamm zu machen, mußte ich sie kommen lassen. Ich schwieg wiederum, bis zu unserer Ankunft in Varenne. Hier sagte ich zu ihr:

Wüßte ich, theure Adele, daß Sie mit eben so gutem Appetite wie ich ein Hühnchen äßen, so könnten wir hier zu Mittag speisen.

Versuchen Sie, und ich werde mir Mühe geben, Ihnen Stand zu halten.

Wir äßen gut und tranken noch besser, so daß wir etwas angetrunken aufbrachen. Adele, welche nur zwei oder dreimal jährlich Wein trank, lachte so, daß sie sich nicht auf den Beinen erhalten konnte und war nicht ohne Unruhe. Ich tröstete sie, indem ich ihr bemerklich machte, daß der Champagnerdunst schnell verrauche; da sie aber bald den Schlaf nicht mehr bestegen konnte, obwohl sie ihm mit allen Kräften zu widerstehen suchte, so ließ sie ihr hübsches Haupt auf die

Drust sinken und verfiel in einen zweistündigen tiefen Schlaf. Ich achtete denselben aufs Unbedingteste, obwohl ich dem Wunsche nicht widerstehen konnte, mich zu überzeugen, daß das mir so mißfällige Kleidungsstück völlig verschwunden war.

Während sie schlief, berauschte ich mich in Wollust, indem ich sah, wie ihr aufsteigender Busen sich gegen die Hindernisse sträubte, die ihn in leichter Gefangenschaft hielten; ich legte indeß meinen Begierden einen Zaum an, um so ehe, als die Entdeckung vom Verschwinden des Beinkleides mir keinen Zweifel mehr ließ, daß ich Adele unterwürfig finden würde, sobald ich sie angreifen wolle. Indeß wollte ich, daß sie sich selbst hingeben oder wenigstens ihrer Niederlage entgegen kommen solle; ich wußte, daß um dazu zu gelangen, ich ihr bloß den Weg zu ebnen brauche.

Als sie erwachte, wunderte sie sich sehr, sich in meinen Armen zu erblicken; sie erging sich in Entschuldigungen und ich glaubte ihr einen zärtlichen Kuß geben zu müssen, um sie aus der Verlegenheit zu ziehen. Dieß Mittel that seine Wirkung, und der Leser wird dieser Bemerkung von meiner Seite kaum bedürfen, denn wer hätte nicht schon die Macht eines unter gewissen Umständen gegebenen Kusses empfunden!

Da ihr Kleid etwas in Unordnung gekommen war, so wollte sie es zurecht rücken; aber wir saßen enge, und durch eine ungeschickte Bewegung entblößte sie ihr Knie. Ich brach in ein Gelächter aus, welches auch das übrige erregte, und sie hatte die Geistesgegenwart zu sagen:

Diesmal, hoffe ich, wird Ihnen die schwarze Farbe keine düsteren Ideen eingegeben haben.

Aber, theure Adele, die rosenrothe Farbe kann mir köstliche Ideen eingeben!

Ich sah, wie sie ihre großen Augen senkte, aber mit jenem Zauber, welcher das Vergnügen verkündet.

Unter solchen Gesprächen, während deren wir, wie man zu sagen pflegt, Del ins Feuer schütteten, langten wir in Moulin an, wo wir einige Augenblicke abstiegen. Da uns hier eine Menge Frauen bestürmten, ihnen Eisenarbeiten abzukaufen, so schenkte ich dem Vater und der Tochter alle Sachen, an denen sie Gefallen finden mochten, und wir fuhren dann weiter, während die Frauen sich unter einander

anzankten und trugten, die Einen, weil sie nichts verkauft, die Andern, weil sie bei uns den Vorzug erhalten hatten.

Mit Anbruch der Nacht langten wir in St. Pierre an; während der vier Stunden, die wir von Roulin bis hierher gebraucht hatten, waren wir indeß viel weiter gekommen und Abele war vertraut mit mir, wie mit einem alten Bekannten geworden.

Ein vortreffliches Abendessen erwartete uns Dank Clairmonts Beeiferung, der zwei Stunden vor uns angekommen war und nachdem er für mich Alles in Ordnung gebracht hatte, zu Bett gegangen war. Wir speissten in einem großen Zimmer, wo zwei sehr weiße Betten unsrer warteten.

Ich sagte zu Moreau, er solle mit seiner Tochter in dem einen schlafen, während ich mich ins andere legen würde; er aber versetzte, Abele und ich sollten Beide in seinem Bette schlafen, denn er bitte um die Erlaubniß, sogleich nach dem Abendessen nach Nevers aufzubrechen, um seinen Gläubiger bei Tagesanbruch sprechen und sobald wir ankämen, uns sogleich folgen zu können.

Hätten Sie mir das gesagt, so hätten wir in Nevers schlafen können.

Sie sind zu gütig. Diese drei und eine halbe Postmeile lege ich zu Pferde zurück. Es wird mir gut bekommen, denn ich bin ein großer Freund von Reitübungen. Ich vertraue Ihnen meine Tochter. Hier wird sie Ihnen nicht so nahe wie im Wagen sein.

Wir sind übrigens auch Beide sehr vernünftig.

Nach seiner Entfernung sagte ich Abelen, sie möchte sich schlafen legen und ihre Kleider anbehalten, wenn sie mich nicht für ihren Freund halte. Sie werden mich dadurch nicht beleidigen, schöne Abele, fügte ich hinzu.

Ich würde sehr Unrecht thun, versetzte sie, wenn ich Ihnen diesen Beweis von Mißtrauen geben wollte.

Sie stand auf, ging einen Augenblick hinaus, schloß sodann nach ihrer Rückkunft die Thür, und als sie im Begriffe war, ihr letztes Gewand fallen zu lassen, umarmte sie mich. Ich schrieb gerade, und da sie sich mir heimlich von hinten genähert hatte, so versetzte sie mich einen Augenblick in eine, übrigens recht angenehme Ueberraschung. Als sie sodann in ihr Bett flüchtete, sagte sie mit schalkischer Miene:

Wui! Sie sind erschrocken.

Du hast Unrecht, schöne Sylphide; aber Du hast mich überrascht. Komme zurück, ich bitte Dich, denn ich vergehe vor Lust, Dich wieder in meinen Armen einschlafen zu sehen.

Kommen Sie und sehen Sie wie ich schlafe.

Wirst Du immer schlafen?

Ja, immer.

Das wollen wir doch sehen.

Ich werfe die Feder hin und in einem Augenblicke halte ich die lachende Abele in meinen Armen, die von innern Gluthen verzehrt, meinen Begierden hingegeben, mich nur bitten kann, sie zu schonen. Ich that Alles, was sie wollte, und obwohl die liebe Kleine durchaus fügsam war und sich mit dem ganzen Feuer, welches das Werk erleichtert, hingab, so war der erste Sturm dennoch so beschwerlich wie eine der Herkulesarbeiten. Das Weitere ging besser, denn nur der erste Schritt ist schwer, und als nach drei auf einanderfolgenden Kämpfen das ganze Schlachtfeld mit Blut bedeckt war, überließen wir uns der Ruhe. Als um fünf Uhr Clairmont an unsere Thür klopfte, sagte ich zu ihm, er möge uns Kaffee besorgen, und wir standen auf, ohne daß ich meiner Abele den guten Morgen wünschen konnte; ich versprach ihr denselben für unterwegs.

Als Abele angekleidet war, deckte sie die Kampfbahn auf, wo sie der Liebe das erste Opfer dargebracht hatte, und als sie die Spuren ihrer Niederlage bemerkte, seufzte sie. Beim Kaffeetrinken war sie etwas nachdenklich; als wir aber in unserm Wagen saßen,ehrte mit dem Vergnügen die Heiterkeit zurück, und in unsern Liebesentzündungen ließen wir unser Bedauern über das schnelle Ende der Reise untergehen.

In Nevers fanden wir Moreau höchlichst betrübt, daß sein Gläubiger ihm erst gegen Mittag zweihundert Francs bezahlen konnte. Er wagte mich nicht zu bitten, daß ich warten möchte. Sehen Sie zu, sagte ich zu ihm, daß Sie uns ein gutes Mittagessen verschaffen, und wir wollen nicht ehe abreisen, als bis Sie ihr Geld haben.

Bis zum Mittagessen schlossen wir uns in unserm Zimmer ein, um uns einem Haufen Frauen zu entziehen, welche uns hundert Kleinigkeiten verkaufen wollten, und um

zwei Uhr brachen wir auf, nachdem Moreau sein Geld erhalten hatte. Gegen die Abenddämmerung langten wir in Comé an, und obwohl Clairmont uns in Brienne erwartete, beschloß ich doch, hier zu bleiben, und diese Nacht wurde besser angewendet als die erste. Nachdem wir am folgenden Tage das Abendessen, welches Clairmont für uns am vorigen Tage hatte vorbereiten lassen, in Brienne als Frühstück genossen hatten, schliefen wir in Fontainebleau, wo ich meine schöne Adele zum letztenmale besaß. Am Morgen versprach ich ihr, sie nach meiner Rückkehr von England in Louviers zu besuchen, konnte ihr indeß nicht Wort halten.

Von Fontainebleau bis Paris hatten wir vier Stunden; aber wie kurz erschienen sie uns! In Paris ließ ich beim Pont St. Michel vor einem Uhrmacherladen anhalten, ließ mir Uhren an meinen Wagen bringen, kaufte eine für fünfzehn Louisd'ors und schenkte sie Adelen, welche ich nebst ihrem Vater an der Ecke der rue aux Ours absetzte. Sodann stieg ich im Hôtel Montmorency ab, da ich nicht bei Madame d'Urfé wohnen wollte; nachdem ich aber Toilette gemacht hatte, speiste ich bei ihr zu Mittag.

Sechstes Kapitel.

Ich vertreibe meinen Bruder den Abbé aus Paris. — Madame du Armain erlangt durch die Wirkung meiner Kabbala die Stimme wieder. — Schlechter Spaß. — Die Corticelli. — Ich nehme den kleinen Aranda mit mir nach London. — Meine Ankaufst in Calais.

Madame d'Urfé empfing mich nach ihrer Gewohnheit mit offenen Armen; diesmal überraschte sie mich indes, als sie, sobald sie mir die Hand gereicht hatte, zum kleinen Aranda sagte, er möge das versiegelte Billet, welches sie ihm am Morgen gegeben, aus ihrem Kabinette holen. Ich öffnete das Billet, welches vom heutigen Tage datirt war und las:

„Mein Genius hat mir bei Anbruch des Tages gesagt, daß Galtinardo von Fontainebleau aufbricht und noch am heutigen Tage bei mir zu Mittag speisen wird.“

Der Zufall hatte Recht behalten; mir sind allerdings in meinem Leben hundert ähnliche Sachen begegnet, alle vollkommen geeignet, Andern als mir den Kopf zu verdrehen. Sie haben mich, ich gestehe es, in Bewunderung gesetzt, mich aber nie zu falschen Urtheilen verleitet. Man führt eine Thatsache an, welche man errathen hat und folgert daraus ein prophetisches Vermögen, spricht aber nicht von tausenden, wo der Ausgang der Voraussicht nicht entsprochen hat. Vor ungefähr einem halben Jahre war ich thöricht genug zu wetten, daß eine Hündin fünf weibliche Junge werfen würde, und ich gewann. Alle außer mir schrien Wunder; denn wäre nicht der Zufall meiner Berwegenheit zu Hilfe

gekommen, so würde ich zuerst gelacht haben, um nicht von den Spöttern wegen meiner Zuversicht ausgelacht zu werden.

Natürlich bewunderte ich das Wissen des Genius von Madame d'Urfé, und ich theilte lebhaft ihre Freude, daß sie während ihrer Schwangerschaft sich so wohl befände. Die gute Tolle hatte in der Voraussicht meiner Ankunft, sich bei allen denen, welche heute bei ihr speisen sollten, krank melden lassen, so daß wir beide allein blieben und uns den übrigen Theil des Tages mit den Mitteln beschäftigten, den kleinen Aranda mit Gutem nach London zu bringen; da ich durchaus nicht wußte, wie ich damit zu Stande kommen sollte, so waren alle Antworten des Drakels dunkel, geschraubt und doppelsinnig. Madame d'Urfé's Abneigung, ihm die Nothwendigkeit seiner Abreise anzuzeigen, war so stark, daß ich ihren Gehorsam nicht in solchem Maße mißbrauchen konnte, und ich mußte mir den Kopf zerbrechen, um der Sache eine Wendung zu geben, daß der kleine Mann sich um die Reise wie um eine Günst bewerbe.

Da ich der Zerstreung bedurfte, so ging ich in die italienische Komödie, wo ich Madame du Rumain traf, die mich zu ihrer großen Freude wieder in Paris sah. Ich habe das größte Bedürfnis, das Drakel zu befragen, sagte sie und beschwöre Sie, mich morgen zu besuchen. Es wurde mir nicht schwer, ihr dieses zu versprechen.

Ich nahm wenig Antheil am Schauspieler, da das aufgeführte Stück mir nicht gefiel, und ich würde weggegangen sein, hätte ich nicht das Ballet sehen wollen. Dennoch war ich auf dasjenige Interesse, welches es mir darbieten sollte, keineswegs gefaßt. Man denke sich mein Erstaunen, als ich unter den Figurantinnen die Corticelli bemerkte! Ich bekam Lust, mit ihr zu sprechen, nicht als hätte sie die geringste Liebesregung in mir geweckt, sondern weil ich neugierig war, ihre Abenteuer zu hören. Beim Hinausgehen traf ich den guten Balletti, welcher sich vom Theater zurückgezogen hatte und jetzt auf eine anständige Weise von einer Pension lebte. Nachdem ich denselben umarmt und mich nach seiner Lage erkundigt hatte, sprach ich mit ihm von der Corticelli und er theilte mir ihre Wohnung so wie den traurigen Stand ihrer Angelegenheiten mit.

Ich speiste bei meinem Bruder zu Abend, der ebenso wie seine Frau erfreut war, mich wiederzusehen, und Beide wünschten sich Glück, daß ich zu so rechten Zeit gekommen sei, um sie von unserm Bruder dem Abbé mit Güte oder mit Gewalt zu befreien, denn er war entschlossen, diesen aus seinem Hause zu werfen.

Wo ist er?

Du wirst ihn bald sehen, denn es ist die Zeit des Abendessens, und da Essen und Trinken die beiden großen Angelegenheiten seines Lebens sind, so wird er nicht ermangeln, zu kommen.

Was hat er Dir gethan?

Alles, was ein schlechtes Subjekt nur anrichten kann; aber ich höre ihn und will Dir Alles in seiner Gegenwart erzählen.

Der Abbé, über meine Erscheinung erstaunt, machte mir ein Compliment, obwohl ich ihn nicht anblickte und fragte mich, was ich gegen ihn habe.

Was ein ehrlicher Mann gegen ein Ungeheuer haben kann. Ich habe den Brief, welchen Du an Poffano geschrieben hast und worin Du mich einen Betrüger, einen Spion, einen Gelbbeschneider, einen Vergifter nennst. Was sagt der Herr Abbé dazu?

Er antwortete nicht und setzte sich an den Tisch.

Nun begann mein Bruder folgendermaßen:

Als dieser saubere Herr sich bei mir einstellte, empfing ich ihn mit Vergnügen und meine Frau gewährte ihm die freundlichste Aufnahme. Ich räumte ihm ein sehr reinliches Zimmer ein und sagte ihm, er möge mein Haus wie das seine ansehen. Um uns für sich einzunehmen, begann er Dich als den ausgemachtesten Schurken darzustellen und zum Beweise dessen erzählte er uns, daß er ein junges Mädchen mit der Absicht, sie zu heirathen, aus Venedig entführt und er Dich in Genua aufgesucht habe, weil er wie sie in der dringendsten Verlegenheit gewesen seien. Allerdings hat er anerkannt, daß Du ihn zunächst aus dem Elende gezogen; sodann aber habest Du Dich auf eine verrätherische Weise seiner Schönen bemächtigt und sie zwei andern, welche Du damals bei Dir gehabt, zugefellt. Endlich hat er uns gesagt, Du habest in seiner Gegenwart bei der Schönen geschlafen, und

um sie ungestörter genießen zu können, ihn aus Marseille verjagt. Zum Schlusse seiner häßlichen Geschichte sagte er uns, da die Entführung der jungen Person ihn an der Rückkehr nach Venedig hindere, so bedürfe er unsrer, bis er die Mittel gefunden, von seinen Talenten oder seinem Priestergerwerbe zu leben. Ich fragte ihn, worin seine Talente beständen, und er sagte, er wolle die italiänische Sprache lehren; da wir aber sahen, daß er sehr schlecht spricht, lachten wir über seine Idee, umsomehr als wir uns überzeugten, daß er kein Wort französisch spreche. Demgemäß nahmen wir nur noch auf seine Priesterschaft Rücksicht, und gleich am folgenden Tage sprach meine Frau mit Herrn de Sancy, Schatzmeister der geistlichen Pfründen, damit dieser ihn beim Erzbischofe von Paris einführe, welcher ihm in seiner Diöcese eine Stelle geben könnte, durch die er sich in der Folge Anspruch auf eine gute Pfründe erwerben möchte. Zu diesem Zwecke mußte er die Kirche unserer Parochie besuchen und ich redete mit dem Pfarrer von St. Sauveur, der mir versprach, sich seiner anzunehmen und ihm die Stunde anzuweisen, zu welcher er die Messe lesen könnte, für welche er das gewöhnliche Almosen von zwölf Sols erhalten sollte. Das war ein guter Anfang, welcher weiter führen konnte; als wir aber den Herrn Abbé vom Gelingen unserer Schritte in Kenntniß setzten, gerieth er in Zorn und äußerte, er sei weder gemacht, um für zwölf Sols die Messe zu lesen, noch um einem Erzbischofe den Hof zu machen in der Hoffnung, in seinen Dienst aufgenommen zu werden, da er in Niemand's Dienst treten wolle. Wir waren entrüstet, hielten aber den Ausdruck unserer Empfindungen zurück; da der Mensch indeß während der drei oder vier Wochen, die er hier ist, Mittel gefunden hat, bei uns lauter Verwirrung anzurichten, da er die Ursache ist, daß das Kammermädchen meiner Frau uns gestern zu unserm großen Bedauern verlassen hat, und da auch die Köchin uns, wenn er bleibt, verlassen will, weil er ihr in der Küche keine Ruhe läßt, so sind wir fest entschlossen, ihn wegzuweisen, und zwar um so mehr als seine Gesellschaft uns unerträglich ist. Es ist mir sehr lieb, daß Du gekommen bist, denn zusammen wird es uns wohl gelingen, ihn uns vom Halse zu schaffen, je eher desto besser.

Nichts ist leichter, sagte ich; will er in Paris bleiben, so steht das in seiner Macht; morgen aber schickst Du seine Lumpen in ein meublirtes Zimmer und läßt ihm von der Polizei einschärfen, daß er keinen Fuß in Dein Haus mehr setzen dürfe. Will er Paris verlassen, so mag er nur sagen, wohin er gehen will, und ich verpflichte mich, ihm noch heute Abend die Reisekosten zu bezahlen.

Großmüthiger kann man nicht sein. Was sagst Du dazu, Abbé?

Ich sage, daß Jakob mich auf dieselbe Weise aus Marseille vertrieben hat. Gewaltthätigkeit, Despotismus, das ist seine Weise!

Ungeheuer, danke Gott, daß ich Dir Geld gebe, anstatt Dir die Knochen zu zerbrechen. Denkst Du noch daran, daß Du mich in Lyon an den Galgen zu bringen versucht hast?

Wo ist Marcoline?

Habe ich Dir Rechenschaft zu geben? Wähle schnell: Rom oder Paris; aber in Paris erhältst Du keinen Pfennig. Ich werde nach Rom gehen.

Sehr wohl; diese Reise kostet für einen einzelnen Menschen nur zwanzig Louisd'ors; ich werde Dir indeß fünfundzwanzig geben.

Wo sind sie?

Das sollst Du sogleich sehen. Geib mir Papier, Dinte und Feder.

Was willst Du schreiben?

Wechsel auf Lyon, Turin, Genua, Florenz und Rom. Zur Reise nach Lyon wirst Du morgen einen bezahlten Platz in der Deligence finden und nach Deiner Ankunft daselbst fünf Louisd'ors ausgezahlt erhalten; dieselbe Summe wird Dir in den vier andern Städten ausgezahlt werden; hier aber in Paris hast Du, so lange Du hier bleibst, keinen Obol von mir zu erwarten. Ich wohne im Hôtel Montmorency; das ist Alles, was Du zu wissen nöthig hast. Nun begrüßte ich meinen Bruder und seine Frau auf Wiedersehen. Checco, so hieß das Deminutiv des Namens meines Bruders, sagte, er würde mir am nächsten Tage den Koffer des Abbé zuschicken; ich ermutigte ihn dazu, indem ich ihm sagte, er möge sich wegen alles Sonstigen nur auf mich verlassen.

Am folgenden Tage erschien der Koffer in Begleitung des Abbé. Ich ließ ihm, ohne ihn anzublicken, ein Zimmer geben und sagte laut zum Besitzer, ich verbürge mich für dreitägige Miethe und Zehrung des Abbé, aber für keine Stunde mehr. Der Abbé wollte mit mir sprechen, ich aber verwies ihn mit rauhen Worten auf den nächsten Tag und verbot in seiner Gegenwart Clairmont aufs Nachdrücklichste, ihn in mein Zimmer einzulassen.

Als ich mich sodann zu Madame du Romain begab, sagte der Schweizer zu mir:

Mein Herr, noch liegt Alles im Schlafe; aber wer sind Sie? Ich habe einen Befehl.

Der Chevalier von Seingalt.

Treten Sie in meine Loge und unterhalten Sie sich mit meiner Nichte; ich werde bald zurück sein.

Ich trete ein und finde eine junge, reizende, sehr sauber gekleidete Person von gewektem Aussehen. Mein Fräulein, Ihr Onkel hat mir gesagt, ich solle mir mit Ihnen die Zeit vertreiben.

Mein Onkel ist komisch, denn er hat weder mich noch Sie befragt.

Das ist wahr; er hat aber errathen, daß ich nicht befragt zu werden brauche, um Sie hübsch zu finden.

Das ist sehr schmeichelhaft, mein Herr; ich weiß jedoch die Complimente nach ihrem wahren Werthe zu würdigen.

Ich zweifle nicht, daß man Ihnen schon oft das Compliment gemacht hat; Sie verdienen es freilich.

Das ist mir lieb; es ist indeß kein Verdienst.

Fräulein, Sie sind strenge.

Wenn Sie vernünftig sind, werden Sie mir kein Verbrechen daraus machen.

Der Dialog begann mich ebenso sehr anzuziehen wie die schönen Augen der jungen Nichte; glücklicher Weise aber machte der Onkel der Sache ein Ende, indem er mich bat, ihm zu folgen. Er führte mich zur Kammerfrau, welche sich knurrend einen Unterrock anzog.

Was fehlt Ihnen, schönes Fräulein? Sie scheinen nicht gut gelaunt

Sie hätten wohl um Mittag kommen können; es ist nach

nenn Uhr, und Madame ist erst um drei nach Hause gekommen. Es thut mir leid um ihretwillen; ich werde sie wecken.

Ich wurde augenblicklich eingeführt, und obwohl ihre Augen noch halbgeschlossen waren, dankte sie mir, daß ich sie habe wecken lassen, während ich mich entschuldigte, daß ich ihren Schlummer gestört habe.

Raton, sagte Sie, geben Sie uns Alles, was zum Schreiben erforderlich ist, und dann lassen Sie uns allein. Sie werden nicht eher wieder kommen, als bis ich Sie rufe und vergessen Sie nicht, daß ich für Jedermann schlafe.

Gut, Madame, auch ich werde schlafen.

Mein theurer Herr, woher kommt es nur, daß das Drakel uns gekränkt hat? Herr du Romain lebt noch und sollte vor einem halben Jahre sterben. Allerdings ist seine Gesundheit nicht die beste. Danach wollen wir indes später fragen. Worauf mir jetzt am meisten ankommt, will ich Ihnen sagen. Sie wissen, daß die Musik meine Hauptleidenschaft und meine Stimme wegen ihrer Stärke und ihres Umfanges berühmt ist; nun, theurer Freund, ich habe sie verloren und seit einem Vierteljahre singe ich nicht mehr. Man hat mich mit Mitteln vollgepfropft, die keine Wirkung gehabt haben. Ich bin in Verzweiflung! Ich bin unglücklich; denn der Gesang war der einzige Genuß, wegen dessen ich das Leben liebte. Befragen Sie doch das Drakel wegen eines Mittels, durch welches ich die Stimme wieder erlangen kann. Wie glücklich wäre ich, wenn ich z. B. morgen singen könnte; ich werde zahlreiche Gesellschaft hier sehen und mich dann des allgemeinen Stannens freuen. Wenn das Drakel will, so bin ich sicher, daß es geschehen kann; denn meine Brust ist vortrefflich. Da, die Frage ist gestellt; sie ist etwas lang; aber desto besser. Die Antwort wird es ebenfalls sein, und ich liebe die langen Antworten.

Auch ich liebte zuweilen die langen Fragen, denn während ich die Pyramide errichtete, hatte ich Zeit, an die Antwort zu denken. Im Falle, wo sich Madame du Romain befand, handelte es sich um ein Heilmittel gegen ein kleines Uebel; ich war indes nicht Arzt und kannte auch keinen solchen. Auch durfte zur Ehre der Rabbala das Drakel nicht in die Geleise der Medicin treten, welche immer die alten ausgetretenen Wege wandelt und empirisch ist. Ich erkannte bald,

daß eine gute Lebensweise den Normalzustand ihrer Stimme wieder herstellen würde und dieß Wunder hätte jeder denkende Arzt bewirken können. Ich bedurfte indes des imponirenden Apparats eines Charlatans und zwar gerade deshalb, weil ich auf eine geistreiche Frau zu wirken hatte, deren Verstand sehr befangen war. Daher verfiel ich darauf, ihr eine Anbetung der Sonne um ein Uhr zu verordnen, wodurch sie zu einer Lebensweise genöthigt wurde, die geeignet war sie zu heilen, und die sie getreulich befolgte, ohne daß ich nöthig gehabt hatte, sie ihr zu verordnen.

Demgemäß erklärte das Orakel, sie würde die Stimme am neunundzwanzigsten Tage nach dem Neumonde wieder erhalten, wofern sie täglich in einem Zimmer, das wenigstens ein nach Osten liegendes Fenster hätte, die Sonne anbetete.

Ein zweites Orakel legte ihr die Verpflichtung auf, nicht eher zu dieser Anbetung zu schreiten, als bis sie sieben Stunden hinter einander geschlafen, eine den sieben Planeten gleichkommende Zahl; bevor sie sich zu Bett lege, sollte sie dem Monde ein Bad darbringen, indem sie ihre Beine bis zu den Knien in lauwarmes Wasser stecke. Sodann gab ich ihr die Psalmen der Liturgie an, die sie herlesen sollte, um sich den Mond geneigt zu machen, so wie diejenigen, die sie beim Sonnenaufgange hinter einem geschlossenen Fenster herlesen sollte.

Diese letzte Vorschrift versetzte sie in Verwunderung, denn, sagte sie, das Orakel hat vorhergesehen, daß ich mich bei offenem Fenster hätte erkälten können. Uebrigens, sagte die leichtgläubige Dame, werde ich Alles thun, was das Orakel mir vorschreibt, bitte Sie aber, theurer Freund, mir Alles, was zu den Culten nöthig ist, zu verschaffen.

Nicht nur werde ich Ihnen dazu Alles verschaffen, sondern um Ihnen einen Beweis meines Eifers zu geben, werde ich auch am ersten Tage die Räucherungen persönlich vornehmen, damit sie die Art und Weise derselben kennen lernen.

Sie nahm meine Anerbietungen mit ersichtlichem Gerührtsein auf; ich war jedoch darauf gefaßt; ich wußte, wie man in der Welt den geringsten Dienstleistungen einen unendlichen Werth giebt, und das ist das große Geheimniß, in der Welt, namentlich bei Damen von feinem Tone sein Glück zu machen.

Da ich mich in Turin nicht mehr halten konnte, nachdem Du mich entehrt hattest —

Fandest Du es wahrscheinlich für gut, Dich hier entehren zu lassen; nimm jedoch einen andern Ton an, oder ich gehe.

Sie erzählte mir nun einen der verworfensten Lebensläufe, und ich fühlte mich tief erschüttert, denn ich mußte mich doch als die erste Ursache einer so langen Reihe von Widerwärtigkeiten anerkennen, und hieraus ergab sich für mich die moralische Unmöglichkeit dieser Unglücklichen nicht zu Hülfe zu kommen, wie sehr ich auch Grund haben mochte, über sie zu klagen.

Du bist, sagte ich, im größten Elende, wirst von einer gräßlichen Krankheit verzehrt und stehst auf dem Punkte, von Deinen Gläubigern ausgepfändet und eingesteckt zu werden. Was denkst Du unter diesen Umständen zu thun?

Mich in die Seine zu stürzen; weiter bleibt mir nichts übrig, denn um einen andern Entschluß zu fassen, müßte ich Geld haben, und ich weiß nicht, wie ich von einem Tage zum andern leben soll.

Und was würdest Du thun, wenn Du Geld hättest?

So würde ich mich zunächst heilen lassen, und wenn mir die Mittel übrig blieben, nach Bologna gehen, und dort, durch die Erfahrung vielleicht klüger geworden, so gut ich könnte, leben.

Arme Corticelli, Du dauerst mich und trotz Deines schändlichen Benehmens gegen mich, welches Dich in Dein jetziges Elend gestürzt hat, will ich Dich doch nicht verlassen. Hier hast Du vier Louisd'ors für die dringendsten Bedürfnisse, und morgen werde ich Dir eine Art angeben, wie Du Dich heilen lassen kannst. Wenn Du wieder hergestellt bist, werde ich Dir die zur Reise nöthige Summe geben. Trockne Deine Thränen, bereue Dein früheres Leben, entschließe Dich zu einem ehrlichen Wandel, und möge der Himmel sich Deiner erbarmen.

Diese arme Unglückliche warf sich mir zu Füßen, erfaßte eine meiner Hände, welche sie mit Küßen und Thränen bedeckte und bat mich wegen Alles dessen, was sie sich gegen mich hatte zu Schulden kommen lassen, um Verzeihung. Ich

tröstete sie und entfernte mich mit schwerem Herzen. Hierauf nahm ich einen Fiaker, und um die Regung der Menschlichkeit, welche mich stachelte, nicht erkalten zu lassen, begab ich mich nach der Rue de la Seine zu einem alten mir befreundeten Chirurgo, dem ich die Sache mittheilte und sagte, was ich von ihm erwarte. Nachdem er mich angehört hatte, versetzte er, die Kur würde sechs Wochen dauern und die Person gänzlich unbekannt bleiben; aber ich müsse vorausbezahlen.

Sehr gern; die Person ist jedoch arm, und was ich thue, ist eine That der Barmherzigkeit.

Der ehrliche Mann nahm, ohne mir zu antworten ein Stück Papier und schrieb ein nach der Vorstadt St. Antoine adressirtes Billet, welches folgendermaßen lautete:

„Sie werden die Person, welche Ihnen dieses Billet und dreihundert Francs überbringen wird, in Pension nehmen, und sie, falls Gott es nicht anders fügt, in sechs Wochen geheilt zurückschicken. Die Person hat ihre Gründe, unbekannt bleiben zu wollen.“

Froh, diese Sache so schnell und so billig erledigt zu haben, ging ich ruhiger nach Hause und legte mich zu Bett, ohne meinen Bruder hören zu wollen, den ich auf den folgenden Tag verwies.

Schon um acht Uhr kam er zu mir, und mit seiner gewöhnlichen Dummheit äußerte er, er habe mir einen Plan mitzutheilen, gegen welchen ich gewiß nichts einzuwenden haben würde.

Ich habe nicht die Absicht, Dich anzuhören; wofür hast Du Dich entschieden, für Paris oder Rom?

Gieb mir das Reisegeld, so will ich in Paris bleiben und mich schriftlich verpflichten, nie weder zu Dir, noch zu meinem Bruder zu kommen. Das muß Dir gleich sein.

Nicht Dir kommt es zu, darüber zu urtheilen, was sich für mich schickt. Entferne Dich aus meiner Gegenwart, denn ich habe weder Zeit noch Lust, Dich anzuhören. Bedenke wohl: entweder in Paris ohne einen Pfennig oder nach Rom mit fünfundzwanzig Louisd'ors, wie ich Dir schon gesagt habe.

Hierauf Clairmont rufend, befahl ich ihm den Abbé hinauszubringen.

Da ich die Angelegenheit der Corticelli schnell zu Ende

führen wollte, so begab ich mich nach der Vorstadt St. Antoine und fand hier einen Mann und eine Frau von menschlichem und intelligentem Aussehen, so wie die Einrichtung des Hauses den Zwecken einer geheimen Heilung genau entsprechend. Ich sah das für meine Pensionairin bestimmte Zimmer und Bad an; ich war zufrieden mit der Reinlichkeit und Ordnung, und bezahlte hundert Thaler, worüber ich Quittung erhielt und kündigte die Ankunft der kranken Dame im Laufe des Tages oder für den folgenden Tag an.

Zu Mittag speiste ich mit Madame d'Urfé und dem kleinen Aranda. Nach Tische sprach die gute Marquise, welche sich ganz glücklich fühlte, des Langen und Breiten über ihre Schwangerschaft, über die von ihr erkannten Symptome und wie glücklich sie sich fühlen würde, wenn sie sich selbst erst offenbare Zeichen des Lebens und des Wachsthums geben könne. Ich mußte beständig Obacht auf mich geben, um mich nicht durch lautes Gelächter zu verrathen, wozu ihre Naivetäten in jedem Augenblicke aufforderten. Als ich mich von ihr losgemacht hatte, ging ich wieder zur Corticelli, welche mich ihren Retter, ihren Schutzengel nannte. Ich gab ihr zwei Louis'd'ors, um einige verpfändete Kleidungsstücke auszulösen und versprach ihr, sie vor meiner Abreise zu besuchen, und ihr hundert Thaler zu geben, die zu ihrer Rückreise nach Bologna genügen würden. Sodann ging ich zu Madame du Romain, welche von allen ihren Bekanntschaften auf drei Wochen Abschied genommen hatte.

Diese Dame war von außerordentlicher Redlichkeit und recht hübsch, hatte aber einen so sonderbaren Modeton angenommen, daß ich oft recht herzlich über sie lachen mußte. Sie sprach von der Sonne und dem Monde wie von zwei mächtigen Herrschern, deren Bekanntschaft sie beinahe gemacht hätte. Als sie einst des Glückes der Auserwählten nach dem Tode gegen mich erwähnte, sagte sie, im Himmel müsse das Glück der Seelen darin bestehen, Gott bis zur Raserei zu lieben, denn sie konnte jenes nicht in einer Unbewegtheit und Ruhe finden, welche ihr der Gleichgültigkeit zu nahe zu kommen schien.

Nachdem ich ihr die wohlriechenden Kräuter für die Räucherungen übergeben hatte, bezeichnete ich ihr die herzuzufagenden Psalmen; sodann nahmen wir beide allein ein

feines Abendessen ein, nach dessen Beendigung sie ihrer Kammerfrau befahl, sie einzuschließen und mich um zehn Uhr zu erwarten, um mir im zweiten Stocke ein Zimmer und ein Bett anzuweisen, welche sie mit dem ausgesuchtesten Sybaritismus für mich hatte in Bereitschaft setzen lassen. Sie werden dafür sorgen, meine Liebe, sagte sie, daß Herr von Seingalt morgen um fünf Uhr in mein Zimmer gelangt.

Um neun Uhr setzte ich ihr die Beine in eine Baderwanne voll lauwarmen Wassers und zeigte ihr, wie sie für die übrigen Tage die Räucherungen allein zu machen habe. Ihre Beine waren von der Hand der Grazien geformt, und während ich sie ihr liebeserregt bis zu den Knien abtrocknete, lachte ich über die Aeußerungen ihrer Dankbarkeit; sodann trug ich sie ins Bett und beschränkte mich darauf, einen einzigen glühenden Kuß auf ihre niedliche hübsche Stirn zu drücken. Als das Alles zu Ende war, legte ich mich zu Bette, wobei mich ihr Kammermädchen, eine junge und hübsche Soubrette unter beständigem Lachen und Scherzen bediente, die dabei eine ganz besondere, allen Frauen dieser Klasse eigne Geschicklichkeit entwickelte und die mich zu lautem Lachen reizte, als sie sagte, da ich die Kammerfrau ihrer Gebieterin geworden, so sei es nicht mehr als billig, daß sie mein Kammerdiener werde. Da ihr artiges Benehmen meine Heiterkeit erregte, so wollte ich sie auf meine Kniee ziehen, aber leicht wie ein Reh entzog sie sich meinen Umarmungen und entfloß mit der Aeußerung, ich solle meine Kräfte schonen, um mich morgen um fünf Uhr tapfer zeigen zu können. Sie irrte, aber der Schein war gegen ihre Gebieterin, und man weiß ja, daß die Diensthboten weder mit schimpflichem Verdachte noch mit groben Reden gegen ihre Herrschaften geizen.

Als ich am nächsten Morgen in Madame du Rumain's Zimmer trat, fand ich sie ziemlich angekleidet, und wir begaben uns sogleich in ein benachbartes Zimmer, von welchem aus wir wohl die aufgehende Sonne hätten bemerken können, wenn uns nicht das Hôtel de Bouillon ihren Anblick entzogen hätte; man sieht aber wohl ein, daß der unmittelbare Anblick sehr gleichgültig war. Sie verrichtete den Cultus mit der ganzen Würde einer Baalspriesterin des Alterthums. Dann setzte sie sich ans Klavier und äußerte, das Schwierigste

für sie sei, den lange neunstündigen Morgen auszufüllen; denn sie speiste um zwei Uhr zu Mittag, welches damals die Stunde der vornehmsten Welt war. Wir frühstückten à la fourchette, denn ich hatte ihr wenig Kaffee verordnet, und ich verließ sie mit dem Versprechen, sie vor meiner Abreise von Paris noch einmal zu besuchen.

Als ich in das Hôtel Montmorency zurückkehrte, fand ich meinen Bruder sehr beunruhigt über mein nächtliches Ausbleiben. Als ich ihn sah, rief ich ihm zu: Paris oder Rom?

Rom, antwortete er mit scheinheiliger Miene.

Warte im Vorzimmer; ich werde Deine Sache in Ordnung bringen. Als ich zu Ende war, ließ ich ihn hereinrufen, und mit ihm erschienen auch mein anderer Bruder und seine Frau mit dem Bemerken, daß sie bei mir zu Mittag speisen wollten. Seid mir willkommen, sagte ich. Ihr kommt gerade zur rechten Zeit, um Zeugen des Abgangs des Abbé zu sein, denn er hat sich entschlossen auf die Weise, welche vorzuschreiben mir beliebt, nach Rom zu reisen.

Ich schickte Clairmont nach dem Bureau der Diligencen, um einen Platz nach Lyon für ihn zu belegen; sodann stellte ich ihm fünf Anweisungen von je fünf Louisd'ors auf Lyon, Turin, Genua, Florenz und Rom aus.

Wer giebt mir die Sicherheit, daß diese Anweisungen ausbezahlt werden?

Ich, Du Pinsel. Wenn Du sie übrigens nicht willst, so lasse sie hier.

Clairmont hatte unterdeß das Billet zu einem Plaze für die morgende Fahrt geholt, und ich gab es ihm, indem ich ihn auf eine harte Weise aufforderte, sich zu entfernen.

Aber, sagte er, ich könnte doch mit Euch zu Mittag speisen.

Nein, ich will nichts mit Dir zu thun haben. Du kannst mit Poffano speisen, da Du bei dem gräßlichen Attentate, welches dieses Ungeheuer gegen mich ausgedacht hatte, sein Mitschuldiger gewesen bist. Clairmont, bringen Sie diesen Menschen hinaus und lassen Sie ihn nie wieder hereinkommen.

In den Augen mehr als eines Lesers habe ich diesen Bruder gewiß wie ein Barbar behandelt; aber abgesehen

davon, daß ich von meiner Anschauungs-, Denk- und Handlungsweise Niemand Rechenschaft schuldig bin, abgesehen davon, daß die Natur mir eine starke Abneigung gegen diesen Bruder eingeflößt hatte, hatte auch sein Benehmen als Mensch und Priester und besonders sein Einverständniß mit Poffano ihn mir in solchem Grade verhaßt gemacht hat, daß ich ihn mit vollkommenster Gleichgültigkeit, um nicht gar zu sagen mit Vergnügen hätte aufhängen sehen können. Ein Jeder hat seine Moral und seine Leidenschaft und meine stärkste Leidenschaft ist immer die Rache gewesen.

Was haben Sie mit dem Mädchen angefangen, welches Sie ihm entriffen haben? fragte meine Schwägerin.

Ich habe sie in Gesellschaft der venetianischen Gesandten und in Besitz von mehr als dreißigtausend Francs, schönen Kleinodien, einer schönen Garderobe und in meinem Wagen, der mehr als zweihundert Louisd'ors werth ist, nach Venedig zurückgeschickt.

Das ist sehr schön, lieber Schwager; bedenke indeß doch, wie sehr es den Abbé hat kränken müssen, sie bei Dir schlafen zu sehen.

Die Dummköpfe, liebe Schwester, haben solche und noch viele andere Kränkungen zu ertragen. Hat er Dir auch gesagt, daß sie ihm nie eine Umarmung gestattet hat, und daß sie ihm tüchtige Ohrfeigen zu geben pflegte.

Im Gegentheile, er sprach nur von seiner Liebe zu ihr.

Er hat sich ins Schöne gemalt, liebe Schwester; aber in Wirklichkeit war die Sache recht häßlich.

Nachdem wir uns einige Stunden auf eine recht angenehme Weise unterhalten hatten, entfernte sich mein Bruder, und ich führte meine Schwägerin in die Oper.

Während unsers Alleinseins brachte meine arme Schwägerin die bittersten Klagen gegen meinen Bruder vor.

Seit den zehn Jahren, wo ich seine Frau bin, sagte sie, bin ich noch im selben Zustande wie am Tage vor meiner Hochzeit.

Wie, liebe Schwester, Sie sind noch Jungfrau?

Im selben Zustande wie am Tage meiner Geburt. Man sagt mir, ich würde die Auflösung unserer unfruchtbaren Ehe leicht erlangen können; aber abgesehen von dem

Aergernisse habe ich auch die Schwäche, ihn zu lieben und will ihm keinen Schmerz bereiten.

Sie sind eine seltene Frau, liebe Schwester; warum geben Sie ihm aber nicht einen Ersatzmann?

Ich könnte es wohl thun, ohne mein Gewissen zu belasten, ziehe es aber vor, in meiner schrecklichen Lage fortzudulden, um mir keine Vorwürfe machen zu dürfen.

Das ist sehr verdienstlich, und ich lobe Sie; sind Sie denn aber im Uebrigen glücklich?

Er hat viele Schulden, und wenn ich ihn nöthigen wollte, mir meine Mitgift herauszugeben, würde er kein Hemde behalten. Warum hat er mich geheirathet, da ihm doch seine Impotenz bekannt sein mußte? Es ist wirklich eine Abscheulichkeit!

Ja, aber Sie müssen ihm verzeihen.

Die Frau hatte Recht, sich zu beklagen, denn die Ehe ohne Genuß ist ein Dornenstrauch ohne Blüten. Sie hatte Leidenschaften, aber ihre Grundsätze waren stärker; wäre sie anders geartet gewesen, so hätte sie außer dem Hause gesucht, was sie innerhalb desselben nicht finden konnte. Mein Bruder, welcher wußte, daß er impotent war, entschuldigte sich damit, daß er sagte, da er seine Frau sehr liebt, so habe er gehofft, durch das Zusammenleben mit ihr werde sich die ihm fehlende Fähigkeit entwickeln: er hatte sich und seine Frau getäuscht. Nach dem Tode dieser Frau setzte er seine Hoffnung auf eine andere; diesmal aber stieß er auf mehr Leidenschaft als Tugend, und seine neue Frau nöthigte ihn, sich aus Paris zu flüchten und ihr Alles zu überlassen. In zwanzig Jahren werde ich davon sprechen.

Am folgenden Tage reiste der Abbé um sechs Uhr Morgens mit der Diligence ab, und ich sah ihn erst sechs Jahre später in Rom wieder. Diesen Tag blieb ich bei Madame d'Urfé und willigte scheinbar darein, daß der kleine Aranda von Abbeville nach Paris zu Pferde zurückkehre. Unsere Abreise setzte ich auf übermorgen an.

Nachdem ich am folgenden Tage zu Mittag bei Madame d'Urfé gespeist hatte, welche fortwährend im Wohlgefühl ihrer Niederkunft schwelgte, nahm ich einen Fiaker und besuchte die Corticelli in ihrem Asyle.

Ich fand sie traurig und leidend, aber zufrieden mit

ihrem Schicksale; sie lobte sehr das milde Benehmen des Chirurgus und seiner Frau, welche mir die Versicherung gaben, daß sie gründlich geheilt werden würde. Ich gab ihr zwölf Louisd'ors und versprach ihr noch ferner zwölf zu schicken, sobald sie mir von Bologna aus geschrieben haben würde. Sie versprach es; die arme Unglückliche konnte aber ihr Wort nicht halten, da sie der Kur erlag, wie mir der alte Chirurgus nach London meldete, der mich zugleich fragte, wie er es anzufangen habe, um einer Madame Laura, die mir bekannt sein müsse, zwölf Louisd'ors zu übersenden, die sie dieser auf ihrem Sterbebette vermacht habe. Ich schickte ihm die Adresse, und dieser Ehrenmann beeiferte sich, den letzten Willen der Verstorbenen zu erfüllen.

Ich bin von allen Denjenigen, die ich zum Beistande bei meinen magischen Spielen mit Madame d'Urfé gebrauchte, verrathen worden, Marcoline allein ausgenommen, und Alle sind unglücklich gestorben, ausgenommen diese schöne und geistreiche Venetianerin. Der Leser wird später sehen, was aus Poffano und Costa geworden ist.

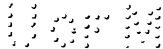
Am Tage vor meiner Abreise nach London speiste ich bei Madame d'Urfé zu Abend, welche mir versicherte, ihre Stimme fange an sich wieder einzufinden; sie fügte eine sinnige Bemerkung hinzu, welche zu vernehmen mir angenehm war.

Ich glaube, sagte sie, daß die Diät, zu welcher der kabbalistische Cultus mich nöthigt, zur Verbesserung meines Zustandes beigetragen hat.

Zweifeln Sie nicht daran, Madame, entgegnete ich, und wenn Sie diese Ueberzeugung erlangen, werden Sie gewiß Ihre jezige Lebensweise fortsetzen und Stimme und Gesundheit lange bewahren.

Ich ersah hieraus, daß, um die Vernunft auf den Weg der Wahrheit zu leiten, man sie oft zunächst täuschen muß. Die Finsterniß ist dem Lichte nothwendiger Weise vorausgegangen.

Von meiner guten Madame d'Urfé nahm ich mit einer Nührung Abschied, wie ich sie nie empfunden habe, gleichsam als hätte ich die Ahnung gehabt, daß ich sie zum letztenmale sähe. Ich versicherte ihr, daß ich keine meiner Versprechungen vergessen würde, und sie umarmte mich mit der ausdrucksvollsten Zärtlichkeit und mit dem Hinzufügen, daß sie auf der



Höhe des Glücks stehe, welches sie nur mir verdanke, wie sie gern bekenne. Endlich nahm ich den kleinen Aranda und seine Reitstiefeln, in die er sich verliebt hatte und führte ihn nach dem Hôtel Montmoreney, von dem aus wir die Reise am Abend antraten, denn er schämte sich, in seinem Courrieranzuge in einem Wagen zu fahren.

Als wir in Abbeville angekommen waren, fragte er mich, wo seine Mutter sei.

Nach Tische wollen wir uns danach erkundigen.

Aber man kann doch in einem Augenblicke erfahren, ob meine Mutter hier ist oder nicht.

Ja, aber es hat keine Eile.

Und wenn sie nicht hier ist?

So reisen wir weiter und werden sie schon unterwegs finden. Bis zur Essenszeit wollen wir unterdeß die schöne Fabrik von Herrn Barobes besuchen.

Besuchen Sie sie allein; ich bin müde und werde bis zu Ihrer Rückkehr schlafen.

Sehr wohl.

Nachdem ich diese großartige Anstalt, in welcher der Besizer selbst mich herumführte, länger als zwei Stunden besichtigt hatte, kehrte ich zum Essen zurück und ließ den jungen Mann rufen.

Mein Herr, sagte der Wirth, welcher zugleich Postmeister war, er ist fünf Minuten nach Ihrem Ausgange nach Paris abgeritten. Er wollte die Depeschen holen, welche Sie in Paris vergessen haben.

Wenn Sie ihn mir nicht zurückschaffen, so hänge ich Ihnen einen Prozeß an den Hals, denn ohne meine Zustimmung durften Sie ihm kein Pferd geben.

Beruhigen Sie sich, mein Herr, ich werde den kleinen Laugenichts einfangen lassen, ehe er noch Amiens erreicht hat. Er rief einen schlanken und stinken Postillon herbei, welcher anfang zu lachen, als er hörte, worüber ich mich beunruhige. Mein Herr, sagte er, ich werde ihn schon wieder einfangen, sollte der Bursche auch vier Stunden vor mir voraus haben.

Ich verspreche Dir zwei Louisd'ors Trinkgelde.

Mit einem solchen Trinkgelde, mein Herr, würde ich Ihnen einen Türken zurückbringen.

Binnen fünf Minuten saß der Postillon im Sattel, und

als ich sah, wie er ritt, zweifelte ich nicht mehr am Gelingen. Obwohl ich guten Appetit hatte, konnte ich mich doch nicht zu Tische setzen, so sehr schämte ich mich, daß ich mich von einem jungen Menschen ohne Erfahrung hatte anführen lassen. Ich warf mich auf mein Bett und blieb daselbst bis zu dem Augenblicke liegen, wo der Postillon mich weckte und mir den Flüchtling vorführte, der das Aussehen eines Todten hatte. Ohne ein Wort an ihn zu richten, befahl ich, ihn in einem guten Zimmer mit einem guten Bette einzuschließen, ihm ein gutes Abendessen aufzutragen und bis zur Zeit meiner Abreise nach Calais am folgenden Tage für ihn einzustehen. Der Postillon hatte ihn auf der fünften Station ganz in der Nähe von Amiens eingefangen; er war schon völlig erschöpft und hatte sich wie ein Lamm gefügt.

Nachdem ich ihn am Morgen vor mich hatte führen lassen, fragte ich ihn, ob er freiwillig oder geknebelt mit mir nach London gehen wolle.

Ich werde Ihnen freiwillig folgen, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, aber zu Pferde und vor Ihnen herreitend, denn sonst müßte ich mich in diesem Anzuge für entehrt halten. Ich will nicht, daß man sagen soll, Sie hätten hinter mir hersetzen lassen, als ob ich gestohlen habe.

Ich nehme Dein Ehrenwort an; aber vergiß es nicht. Bestell in meinem Namen ein anderes Reitpferd und umarme mich.

Mit frohem Herzen bestieg er das Pferd, ritt mit Clairmont mir voraus und war nicht wenig erstaunt, seinen Koffer in Calais zu finden, wo er zwei Stunden vor mir eintraf.

Siebentes Kapitel.

Meine Ankunft in London. — Die Cornelis. — Ich werde bei Hofe vorgestellt. — Ich miethete ein meublirtes Haus. — Ich mache viele Bekanntschaften. — Moral der Engländer.

Sogleich nach meiner Ankunft in Calais schickte ich meine Postchaise dem Wirth zum goldenen Arme und miethete ein Packetboot, damit dasselbe zu jeder von mir beliebten Stunde zu meiner Verfügung stände. Nur eins war frei; außerdem gab es noch ein anderes zur Benutzung für das Publikum zum Preise von sechs Francs für die Person. Ich zahlte sechs Guineen zum Voraus und war darauf bedacht, mir eine Quittung in allen Regeln ausstellen zu lassen; denn ich wußte, daß der Mensch in Calais anfangs in allen streitigen Fällen Unrecht zu haben, sobald er sein gutes Recht nicht schriftlich nachweisen könne.

Ehe völlige Ebbe eintrat, ließ Clairmont mein ganzes Gepäck einschiffen, und ich bestellte ein Abendessen. Der Wirth benachrichtigte mich, daß die Louisd'ors keinen Cours in England hätten und erbot sich, die meinigen gegen Guineen auszuwechseln, worauf ich einging; zu meinem großen Erstaunen sah ich aber, daß er mir ebenso viel englische Goldstücke gab, wie ich ihm französische. Ich wollte ihn zur Annahme der Differenz bewegen, welche vier Procent beträgt; er lehnte es jedoch mit dem Bemerken ab, daß er dieselbe eben so wenig berechne, wenn ihm die Engländer Guineen für Louisd'ors gäben. Ich weiß nicht, ob er bei dieser Berechnung gewann; aber ich verlor gewiß nicht dabei.

Der kleine Aranda, dem ich jetzt wieder seinen bescheidenen Namen Trenti geben muß, hatte sich in sein Schicksal gefügt; er war ruhig, aber stolz, mir einen Beweis seines Könnens dadurch gegeben zu haben, daß er mir vorausgeritten war. Eben hatten wir uns, beiderseitig mit einander zufrieden, zu Tische gesetzt, als ich vor meiner Thür ein Geschwirr von englischen Stimmen hörte, und der Wirth her-eintam, um mich von dem Gegenstande der Erörterung in Kenntniß zu setzen. Es ist, sagte er, der Courier des Herzogs von Bedford, des englischen Gesandten, welcher seinen Herrn ankündigt und sich mit dem Besizer des Packetbootes streitet. Jener behauptet, das Schiff brieflich gemiethet zu haben, so daß dieser nicht mehr über sein Fahrzeug verfügen könne. Der Schiffseigenthümer behauptet dagegen, keinen Brief empfangen zu haben, und Niemand kann ihn des Gegentheils überführen.

Sehr froh, das Packetboot gemiethet und Argeld gegeben zu haben, legte ich mich nieder. Bei Tagesanbruch meldete mir der Wirth, daß der Herzog um Mitternacht angekommen sei und daß sein Kammerdiener mich zu sprechen wünsche.

Nachdem ich ihn hatte eintreten lassen, setzte er mir auseinander, daß der Lord sein Herr es sehr eilig mit der Rückkehr nach London habe und daß ich demselben einen großen Dienst erweisen würde, wenn ich ihm das Packetboot abtreten wolle.

Ohne mir die Mühe zu geben, ein einziges Wort zu sprechen, nahm ich die Feder und schrieb Folgendes:

„Der Herzog kann über mein ganzes Packetboot verfügen mit Ausnahme des für mich, zwei andere Personen und mein wenigtes Gepäc erforderlichen Raumes. Sehr gern ergreife ich diese Gelegenheit, dem Gesandten Englands einen Dienst zu erweisen.“

Der Bote dankte mir im Namen meines Herrn, bemerkte aber, daß der Herzog mein Anerbieten nur gegen Bezahlung annehmen könne.

Sagen Sie ihm, es ginge nicht, denn es sei schon bezahlt.

Er wird Ihnen die sechs Guineen erstatten.

Sagen Sie Ihrem Herrn, er könne ohne Bezahlung,

aber nicht anders über das Packetboot verfügen; denn eine Waare, welche ich gekauft habe, verkaufe ich nicht wieder.

Eine halbe Stunde später ließ sich der Herzog melden und sagte, ich habe Recht, er aber habe nicht Unrecht, mein Anerbieten nicht anzunehmen. Es giebt eine Vermittlung, fügte er hinzu, nehmen Sie dieselbe an und ich werde Ihnen nicht weniger verbunden sein.

Worin besteht diese, Mylord?

Jeder von uns bezahlt die Hälfte.

Der Wunsch, Ihnen gefällig zu sein, hindert mich, Ihren Vorschlag abzulehnen, Mylord; dann aber werde ich Ew. Herrlichkeit für die Ehre, welche sie mir erweist, verschuldet. Wir können abfahren, sobald Sie den Befehl dazu geben, denn ich kann mich demgemäß einrichten.

Er verließ mich mit einem Händedrucke, und als er sich entfernt hatte, fand ich auf meiner Kommode drei Guineen, die er dort niedergelegt hatte, ohne daß ich etwas davon bemerkt. Eine Stunde darauf machte ich ihm einen Besuch und ließ dem Herrn des Packetboots sagen, er möge den Gesandten und sein Gepäck an Bord nehmen und sich mit dessen Gefolge abfinden wie er wolle, da dieses mich nichts angehe.

Wir brauchten zur Fahrt über den Kanal nur zwei und eine halbe Stunde; der Wind war stark, aber wir kamen glücklich an.

Wenn der Fremde den englischen Boden betritt, muß er sich mit Geduld wappnen. Die Durchsuchung des Zollamts war kleinlich, belustigend, schonungslos und sogar unverschämt; aber da sich der Herzog und Gesandte unterwarf, so mußte ich schon seinem Beispiele folgen; was hätte mir übrigens auch Widerstand und Klagen helfen sollen! Der Engländer, welcher sich innerhalb der ihm durch die Geseze übertragenen Rechte hält, und sich nur das gestattet, was die Geseze nicht verbieten, ist rücksichtslos, unlenksam und grob; die Beamten namentlich können in keiner Beziehung mit den Franzosen verglichen werden, welche die Kunst verstehen, bei der Ausübung aller ihrer Rechte gute Formen und feines Benehmen zu beobachten.

In England findet man nichts wie im übrigen Europa; selbst der Boden hat ein anderes Ansehen und das Wasser der Themse einen Geschmack wie das keines anderen Flusses;

in Albion hat Alles einen eigenthümlichen Charakter: die Fische, das Hornvieh, die Pferde, die Menschen, die Weiber haben einen Typus wie man ihn nur hier findet. Es ist nicht zu verwundern, daß im Allgemeinen die Lebensweise und besonders die Küche in keiner Weise der anderer Nationen gleicht. Der hervorstechendste Zug dieser stolzen Insulaner ist die Nationalität, vermöge welcher sie sich über alle andern Nationen erheben. Man muß indeß anerkennen, daß dieser Fehler allen Nationen gemeinsam ist; jede stellt sich in die erste Reihe, und in der That ist nur der zweite Rang schwer zu bestimmen.

Was zunächst meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war die allgemeine Reinlichkeit, die Schönheit und gute Cultur des Landes, die Gediegenheit der Nahrung, die Schönheit der Straßen und Postwagen, die genaue Feststellung der Fahrpreise, die Leichtigkeit, sie mit einem Stücke Papier zu bezahlen, die Schnelligkeit ihrer Zugpferde, obwohl dieselben nur im Trabe gingen, endlich die Bauart ihrer großen Städte von Dover nach London, wie Canterbury und Rochester, sehr bevölkerter Städte, welche man sich wie große Eingeweide vorstellen könnte, denn dieselben sind sehr lang und haben fast keine Tiefe.

Am Abend in London angelangt, stiegen wir bei Madame Cornelis ab, welchen Namen Therese, Frau des Komödianten Jmer, dann des Tänzers Pompeati, der sich in Wien den Leib mit einem Rasirmesser aufgeschnitten, hier angenommen hatte.

Diese Pompeati, welche in Holland den Namen Trenti angenommen hatte, nannte sich in London Cornelius Riegherboos, nach ihrem Liebhaber, von dem ich schon in diesen Memoiren gesprochen und den zu Grunde zu richten sie das Geheimniß gefunden hatte.

Madame Cornelis wohnte in Soho-Square, dem venetianischen Gesandten fast gegenüber. Vor ihrer Wohnung angekommen, folgte ich der Anweisung, welche sie mir in ihrem letzten Briefe gegeben hatte. Ich ließ ihren Sohn im Wagen und nachdem ich mich hatte ankündigen lassen, glaubte ich, sie würde mir entgegenfliegen; aber ein Portier bedeutete mir, ich solle warten, und zwei Minuten darauf brachte mir ein

Bedienter in großer Livree ein Billet, worin Madame Cornelis mich ersuchte in dem Hause abzustiegen, wohin der Bediente mich führen würde. Ich verhehlte meinen Aerger, da ich das Benehmen seltsam fand; sie konnte indeß ihre Gründe haben. Als wir im bezeichneten Hause angekommen waren, empfing uns oder vielmehr meinen jungen Begleiter eine dicke Dame, Namens Rancour, und zwei Bediente; denn die Dame umarmte den kleinen Cornelis, wünschte ihm Glück zu seiner Ankunft und that so, als bemerkte sie gar nicht, daß ich auf der Welt sei.

Nachdem unsere Koffer abgeschnaillt waren, trug man sie herauf; Madame Rancour erkundigte sich nach dem, welcher Cornelis gehörte, ließ ihn in eine schöne aus drei Zimmern bestehende Wohnung bringen, und sagte, indem sie ihm diese und die beiden Bedienten zeigte:

Diese beiden Bedienten und diese Wohnung gehören Ihnen ebensowohl wie ich, die ich ihre ergebene Dienerin bin.

Wir meldete Clairmont, daß er meine Koffer in einem Zimmer untergebracht habe, welches mit der Wohnung des jungen Cornelis in Verbindung stand. Ich begab mich hin und übersah mit einem Blicke, daß ich ohne alle Umstände wie ein unbedeutendes Anhängsel behandelt wurde. Mein Zorn war dem Ausbruche nahe, aber, wunderbar genug, ich bezwang mich und sagte kein Wort.

Wo ist Ihr Zimmer? sagte ich zu Clairmont.

Oben, und ich muß es mit einem der beiden Tölpel, die Sie gesehen haben, theilen. Dieser wackere Diener, welcher mich kannte, wunderte sich nicht wenig über die Ruhe, womit ich zu ihm sagte:

Bringen Sie Ihren Koffer dorthin.

Soll ich die Ihrigen auspacken?

Nein, wir wollen morgen sehen.

Meine Gefühle fortwährend unterdrückend, trat ich in das Zimmer desjenigen, den man ohne Zweifel für meinen Herrn hielt, und der mit der Miene eines Tropfs, denn er war ganz abgespannt und verbüßt, Madame Rancour anhörte, welche ihm wohlgefällig die glückliche Lage seiner Mutter, Madame Cornelis, ihre großen Unternehmungen, ihren ungeheuren Kredit, das prächtige Haus, welches sie hatte bauen

lassen, ihre dreißig Bedienten, ihre beiden Secrétaires, ihre sechs Pferde, ihr Landhaus u. s. w. u. s. w. schulderte.

Wie befindet sich meine Schwester Sophie? fragte der junge Mann.

Heißt sie Sophie? Man nennt sie nur Miß Cornelis. Sie ist eine Schönheit, ein wahres Wunder; sie spielt auf mehreren Instrumenten vom Blatte weg, tanzt wie Terpsichore, spricht englisch, französisch und italiänisch mit gleicher Leichtigkeit, mit einem Worte, sie ist eine ganz ungewöhnliche Erscheinung! Sie hat ihre Gouvernante und ihre Kammerfrau. Es ist schade, daß sie für ihr Alter etwas klein ist, denn sie ist acht Jahre alt.

Sie war zehn Jahre alt; da ober Dame Rancour sprach, ohne mich mit einem Blicke zu beehren, behielt ich meine Bemerkung für mich.

Herr Cornelis, welcher ein lebhaftes Bedürfniß nach Ruhe fühlte, fragte, zu welcher Stunde man zu Abend speise. Um zehn Uhr und nicht früher, sagte die Duegna, denn ehe ist Madame Cornelis nie frei.

Sie ist beständig von ihrem Advokaten wegen eines großen Prozesses in Anspruch genommen, den sie gegen Sir Frederick Fermer führt.

Da ich wohl sah, daß ich, ohne zu fragen, nicht viel durch ihr Geschwätz erfahren würde, so nahm ich meinen Hut und Stock und wanderte auf gut Glück in dieser ungeheuren Stadt umher, nur darauf bedacht, nicht die Richtung zu verlieren.

Es war sieben Uhr, und eine Viertelstunde später trat ich in ein Kaffeehaus, in welches ich viele Menschen hineingehen sah. Es war das übelberufenste Kaffeehaus Londons, dasjenige, wo sich die Hefe der schlechten Subjekte Italiens, die über den Kanal kamen, versammelte. Ich war in Lyon davon unterrichtet worden und hatte mir fest vorgenommen, nie einen Fuß hieher zu setzen. Der Zufall, welcher uns fast immer links führt, wenn wir nach rechts streben, spielte mir ohne mein Wissen und Willen diesen schlechten Streich, Ich bin nie wieder dorthin zurückgekehrt.

Nachdem ich Platz genommen und Limonade bestellt hatte, setzte sich ein Unbekannter neben mich, um das Licht zu

benutzen und eine Zeitung zu lesen, die, wie ich sah, in italienischer Sprache gedruckt war. Dieser Mann, mit einem Bleistifte bewaffnet, strich gewisse Buchstaben aus und setzte die Correctur an den Rand, woraus ich schloß, daß er ein Schriftsteller sei. Eine mäßige Neugierde ließ mich dieser Beschäftigung folgen, und ich ersah daraus, daß er ein h an den Rand setzte, als ob das Wort anchora gedruckt werden solle. Da diese Barbarei mich reizte, so machte ich ihm bemerklich, daß seit vier Jahrhunderten ancora ohne h geschrieben werde.

Ich gebe es zu, sagte er, aber ich führe Boccaccio an, und bei Anführungen muß man genau sein.

Dann thue ich Ihnen Abbitte, mein Herr; ich sehe, daß Sie Schriftsteller sind.

Von der sehr kleinen Gattung. Ich heiße Martinelli.

Dann gehören Sie zur großen und nicht zur kleinen Gattung. Ich kenne Sie dem Rufe nach, und wenn ich nicht irre, sind Sie ein Verwandter Calfabigis, der mit mir von Ihnen gesprochen hat. Ich habe einige Ihrer Satiren gelesen.

Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre zu sprechen habe?

Ich heiße Seingalt. Haben Sie Ihr Decamerone beendet?

Ich arbeite noch daran und bemühe mich die Zahl meiner Subscribenten zu vergrößern.

Wenn Sie wollen, bitte ich, mich unter die Zahl derselben aufzunehmen.

Sie erweisen mir eine Ehre.

Er gab mir einen Schein, und da ich sah, daß der Preis nur eine Guinee betrug, so nahm ich vier Exemplare; sodann aufstehend, sagte ich zu ihm, ich hoffe ihn in demselben Kaffeehause wiederzusehen, nach dessen Namen ich ihn befragte. Er nannte ihn mir, verwundert, daß ich ihn nicht kenne. Ich machte seiner Verwunderung ein Ende, als ich ihm sagte, daß ich zum erstenmale und erst seit einer Stunde in London sei.

Es wird Ihnen vielleicht schwer werden, den Rückweg zu finden, erlauben Sie mir, Sie zu begleiten.

Sobald wir uns entfernt hatten, äußerte er, der Zufall

habe mich ins oranische Kaffeehaus, das verrufenste in ganz London geführt.

Aber Sie besuchen es doch?

Ich gehe hin, begleitet vom Berse des Jurenal?

Cantabit vacuus coram latrone viator.*)

Die Schurken können mir nichts anhaben; ich kenne sie, sie kennen mich; wir sprechen nicht mit einander.

Ohne Zweifel sind Sie schon lange in London.

Fünf Jahre.

Haben Sie viele Bekanntschaften?

Ja, ich mache aber nur Lord Spencers meine Aufwartung; ich beschäftige mich mit Literatur, lebe allein, verdiene wenig, weiß aber damit auszukommen. Ich wohne meublirt, habe zehn Hemden und die Kleider, welche ich auf dem Leibe trage; damit bin ich glücklich.

Nec ultra deos lacezzo!**)

Dieser Mann, welcher das Toskanische mit der größten Reinheit sprach, gefiel mir, namentlich wegen des Tones der Redlichkeit, den man aus allen seinen Reden heraushörte.

Unterwegs fragte ich ihn, wie ich es anzufangen habe, um eine gute Wohnung zu finden. Als er erfahren, was für eine ich suche, wie ich leben wolle und wie lange ich in London zu bleiben beabsichtige, rieth er mir ein ganzes Haus zu miethen, das von der Küche bis zum Schlafzimmer und Speisesaale mit allem Nöthigen versehen sei. Man wird Ihnen ein Verzeichniß sämmtlicher Sachen geben, und sobald Sie einen Bürgen haben, werden Sie unbeschränkter Herr sein und wie ein Engländer nur von den Gesetzen abhängig in Ihrer Wohnung hausen.

Was Sie mir vorgeschlagen, entgegnete ich, ist ganz nach meinem Geschmacke, aber weisen Sie mir ein derartiges Haus nach.

Das wird nicht schwer halten.

Er tritt in einen Laden, bittet die Besizerin, ihm den Advertiser zu leihen, zieht einige Adressen aus und sagt:

Hier haben wir, was Sie suchen. Es waren verschiedene Adressen.

*) Der Reisende, welcher nichts hat, singt in Gegenwart des Räubers.

**) Weiter fordere ich nichts von den Göttern.

Die nächste war in Pall-Mall, wohin wir uns begaben. Eine alte Frau öffnete uns die Thür und zeigte uns das Erdgeschloß und drei Stockwerke; jedes Stockwerk hatte nach vorn hinaus zwei Zimmer mit einem Cabinet, was sich in London von selbst versteht. In diesem Hause glänzte Alles von Reinlichkeit: Wäsche, Meubeln, Teppiche, Spiegel, Porzellan, selbst die Klingeln und Thürbeschläge. Ein großer Schrank enthielt die nöthige Wäsche; in einem andern befanden sich das Silberzeug und mehrere Porzellan- und Fayence-Service. Die Küche war mit reichlichem Geschirr versehen, welches glänzte und in gutem Stande erhalten war. Mit einem Worte, das Haus hatte Alles, was zum Comfort einer reichen Familie erforderlich war. Der Preis betrug zwanzig Guineen wöchentlich, und ohne zu handeln, was in London ziemlich unnöthig ist, sagte ich zu Martinelli, ich wolle es sogleich miethen, um, sobald als mir beliebt, Besitz davon zu nehmen.

Sobald mein Landsmann der Alten meine Erklärung übersezt hatte, sagte sie, wenn ich sie als housekeeper behalten wolle, so brauch ich keine Bürgschaft und habe nur jede Woche im Voraus zu bezahlen. Ich ließ ihr antworten, ich behalte sie unter der Bedingung, daß sie eine Magd annehme, die ich bezahlen würde, und die gänzlich unter ihren Befehlen stehen solle, die aber englisch und französisch oder italienisch sprechen müsse. Sie versprach, mir eine solche schon morgen zu verschaffen und ich bezahlte sogleich vier Wochen voraus. Sie stellte mir auf den Namen des Chevalier von Seingalt eine Quittung aus. Einen andern Namen habe ich in London nicht geführt.

So hatte ich in weniger als zwei Stunden ganz nach Wunsch ein Unterkommen in einer Stadt gefunden, die man ein Chaos nennt, und die es namentlich für einen Fremden ist. Aber für Jemand, der Geld hat und die Ausgaben nicht schent, ist in London Alles leicht. Ich war sehr erfreut, so mit einem Schlage in die Lage gekommen zu sein, ein Haus fliehen zu können, wo ich so schlecht aufgenommen wurde, und wo ich eine bessere Aufnahme hatte hoffen dürfen; ebenso sehr war ich über den Zufall erfreut, welcher mir zu Martinelli's Bekanntschaft verholfen, von welchem ich seit sechs Jahren die beste Idee hatte.

Als ich in das Haus der Cornelis zurückkehrte, wartete man noch unten auf sie, obwohl es schon zehn Uhr geschlagen hatte, und ihr Herr Sohn schon auf dem Canapé schlief. Wie sehr mich auch diese Frau verletzt hatte, so erwartete ich sie dennoch mit Ungeduld, fest entschlossen, eine gute Haltung ihr gegenüber zu behaupten.

Drei starke Schläge, (die Art, wie die Herren klopfen) verkündeten bald die Dame Cornelis, welche in einer Tragechaise gekommen war und ich hörte sie geräuschvoll die Treppe heraufsteigen. Sie trat ein, zeigt sich erfreut mich zu sehen, nähert sich mir aber nicht, um mich, wie ich erwarten durfte, zu umarmen. Sodann auf ihren Sohn zueilend, was wohl natürlich war, setzt sie ihn auf ihren Schooß und bedeckt ihn mit Küffen; das schlaftrunkene Kind erwiederte ihre Liebkosungen indeß nur kalt.

Er ist sehr müde, sagte ich; ich auch, und da wir Leute sind, welche der Ruhe bedürfen, so haben Sie uns lange warten lassen.

Ich weiß nicht, ob und was sie geantwortet haben würde, als man meldete, daß das Essen aufgetragen sei. Nun sich erhebend, erwies sie mir die Ehre, sich an meinen Arm zu hängen, um sie in einen Speisesaal zu führen, den ich noch nicht bemerkt hatte. Da vier Couverts aufgelegt waren, so war ich neugierig genug, sie zu fragen, für wen das vierte bestimmt gewesen sei.

Es war für meine Tochter bestimmt; aber ich habe sie zu Hause gelassen; denn sobald sie gehört hatte, daß Sie mit ihrem Bruder angekommen seien, fragte Sie mich, ob Sie wohl seien.

Und Sie haben sie deshalb bestraft?

Sicher, denn meiner Ansicht nach hätte sie sich erst nach dem Befinden ihres Bruders und dann nach dem Ihrigen erkundigen sollen. Finden Sie nicht, daß ich Recht habe?

Arme Sophie! ich beklage sie. Die Dankbarkeit hat mehr Gewalt über ihr Herz als die Stimme des Blutes.

Es handelt sich nicht um das Gefühl, sondern vielmehr darum, die jungen Leute an richtiges Denken zu gewöhnen.

Das Richtige ist nicht immer das Wahre.

Die Cornelis sagte zu ihrem Sohne, sie arbeite, um ihn nach ihrem Tode reich zurückzulassen, und sie habe mich ver-

anlaßt, ihn ihr zurückzuführen, weil er in dem Alter stehe, ihr zu helfen und ihre Arbeiten in dem von ihr geführten Hause zu theilen.

Und welches sind die Arbeiten, liebe Mama, die ich theilen soll?

Jährlich gebe ich dem Adel zwölf Abendessen und zwölf Bälle und eben so viele dem Bürgerstande, die Person zu zwei Guineen, und oft habe ich fünf bis sechshundert Personen bei mir. Die Ausgabe ist ungeheuer, und da ich ganz allein bin, so kann ich nicht vermeiden, daß ich bestohlen werde, denn ich kann nicht an allen Orten zugleich sein. Nun Du hier bist, lieber Sohn, kannst Du über Alles Aufsicht üben, Alles unter Verschuß halten, schreiben, die Kasse führen, bezahlen, die Quittungen annehmen und durch die Säle gehen, um zu sehen, ob alle Gäste ordentlich bedient werden, mit einem Worte, Du sollst das Amt eines Herrn versehen.

Und Sie glauben, liebe Mama, daß ich im Stande sein werde, das Alles zu thun?

Ja, Du wirst es lernen.

Mir scheint es sehr schwierig.

Einer meiner Sekretaire wird bei Dir wohnen und Dich mit Allem bekannt machen. Während eines Jahres wirst Du nur die englische Sprache studieren und den Versammlungen beiwohnen, damit ich Dich mit dem hervorragendsten Theile der Londoner Gesellschaft bekannt mache; so wirst Du allmählig Engländer werden.

Ich hätte indeß große Lust, Franzose zu bleiben.

Borurtheil, mein Kind; Du wirst Dich desselben entledigen, und man wird allgemein von Master Cornelis sprechen.

Cornelis?

Ja, das ist Dein Name!

Das ist doch komisch.

Ich will ihn Dir aufschreiben, damit Du ihn nicht vergiffest.

Die Cornelis, welche glaubte, ihr lieber Sohn scherze, sah mich verwundert an, und sagte dann zu ihm, er möge zu Bett gehen, was er auch augenblicklich that. Als wir allein waren, äußerte sie zu mir, ihr Sohn scheine ihr eine schlechte Erziehung erhalten zu haben und komme ihr für sein Alter zu klein vor. Ich fürchte, äußerte sie, daß ich etwas spät

werde anfangen müssen, ihm eine andere Erziehung zu geben. Was hat er in sechs Jahren gelernt?

Er hätte etwas lernen können, denn er ist im besten Pensionat von Paris gewesen; aber er hat nur gelernt, was er wollte, und er hat sehr wenig gewollt: die Flöte spielen, reiten, fechten, gut Menuet tanzen, jeden Tag reine Wäsche anziehen, höflich antworten, sich mit Grazie vorstellen, kleine Geschichten erzählen und sich elegant anziehen: das ist Alles, was er gelernt hat. Da er sich nie hat anstrengen wollen, so weiß er nicht das Geringste von Literatur; er kann kaum schreiben, weiß nichts von Orthographie, kennt kaum die vier Arten der Arithmetik und kümmert sich sehr wenig darum, ob England eine europäische Insel ist.

Das sind sechs wohl angewendete Jahre.

Oder besser sechs verlorene; - aber er wird noch viele andere verlieren.

Meine Tochter wird sich über ihn lustig machen. Diese aber habe ich erzogen. Er wird sich schämen, wenn er sieht, welche Kenntnisse sie im Alter von acht Jahren hat.

Wenn ich irgend rechnen kann, wird er sie nie im Alter von acht Jahren sehen, denn sie ist zehn Jahre alt.

Das muß ich wissen. Sie ist in der Geschichte, der Geometrie, den Sprachen, der Musik bewandert; sie spricht mit Geist und benimmt sich mit einer Verständigkeit, welche weit über ihr Alter hinausgeht. Alle Damen reißten sich um sie. Ich schickte sie den ganzen Tag in eine Zeichenschule, denn sie zeigt für diese Kunst eine ganz besondere Begabung; sie kommt erst Abends nach Hause. Sonntags speist sie bei mir, und wenn Sie mir dann das Vergnügen erweisen wollen, bei mir zu speisen, werden Sie sehen ob ich übertrieben habe.

Es war Montag. Ich machte keine Einwendung, fand es aber sonderbar, daß sie glaubte, ich sei nicht ungeduldig, meine Tochter zu sehen, und daß sie mir nicht dieses Vergnügen durch eine Einladung auf den folgenden Tag gewährte.

Sie sind noch zur rechten Zeit gekommen, sagte sie, um dem letzten Feste beiwohnen zu können, welches ich in diesem Jahre den Abel gebe, der in zwei oder drei Wochen die Stadt verlassen wird, um den ganzen Sommer auf dem Lande

Von Zuccata begab ich mich zu Mylord Egremont, und da er krank war, hinterließ ich den Brief, den ich ihm zu überbringen hatte. Dieser Lord starb wenige Tage darauf, so daß die beiden Empfehlungsschreiben Herrn Morosinis mir von keinem Nutzen waren. Sodann begab ich mich mit einem Schreiben des Marquis von Chauvelin zum Grafen von Guerchi, französischem Gesandten und wurde hier ganz nach Wunsch aufgenommen. Derselbe lud mich zum Mittagessen auf den folgenden Tag ein und sagte, wenn ich es wünsche, würde er mich am nächsten Sountage, nach der Kapelle dem Hofe vorstellen. An der Tafel des Gesandten lernte ich den Gesandtschafts-Secretair Chevalier d'Con kennen, der in der nächsten Zeit Europa so viel zu reden gab. Dieser Chevalier d'Con war ein schönes Weib, welches vor seinem Eintritt in die Diplomatie Advokat und Dragoner-Capitain gewesen war; sie diente Ludwig XV. als tapferer Soldat und vollendeter Diplomat. Trotz ihres ministeriellen Geistes und ihres männlichen Benehmens blieb ich doch keine Stunde im Zweifel darüber, daß sie ein Weib sei; denn ihre Stimme war für eine Kastriatenstimme zu offen und ihre Formen für einen Mann zu gerundet, ohne von ihrem Mangel an Bart zu sprechen, der hin und wieder sich bei einem sonst ganz gut constituirten Mann vorfinden kann.

Gleich in den ersten Tagen besuchte ich die Bankiers, bei denen ich wenigstens dreihunderttausend Francs stehen hatte. Alle nahmen die Anweisungen an, welche ich ihnen überbrachte und Alle boten mir, um die Empfehlungsschreiben der Herrn Tourton und Baur zu honoriren, ihre besondere Dienste an. Ich machte keinen Gebrauch davon.

Ich besuchte, ohne von Jemand erkannt zu werden, das Covent-Garden und Drury-Lane Theater. Hier fand ich wenig Vergnügen, weil ich kein Wort englisch sprach. Ich speiste in allen Wirthshäusern von gutem und schlechtem Tone, um mich mit den Sitten dieser so großen und so kleinen Insulaner bekannt zu machen. Morgens ging ich an die Börse, wo ich Bekanntschaften machte. Dort verschaffte mir ein Kaufmann, an den ich mich gewendet hatte, einen Negeer, der englisch, französisch und italiänisch sprach, und für dessen Treue er mir bürgte. Derselbe besorgte mir auch einen sehr guten englischen Koch, der französisch sprach und mit seiner ganzen

Familie in meinen Dienst trat. Auch wollte ich gleich in der ersten Woche die feinen Välle kennen lernen, wo ein reicher Mann, mit einer Bettel von gutem Tone, welche Gattung in London nicht selten ist, zu Abend speisen, schlafen und baden kann. Eine derartige ganz herrliche Vergnügungspartie kostete nur sechs Guineen. Mit Sparsamkeit kann man die Ausgabe auf hundert Francs ermäßigen; aber die Sparsamkeit, welche das Vergnügen verdirbt, war nicht meine Sache.

Nachdem ich mich prächtig und elegant angekleidet hatte, begab ich mich gegen elf Uhr an den Hof und fand hier verabredetermaßen den Grafen von Guerchi. Er stellte mich Georg III. vor, welcher das Wort an mich richtete, aber so leise, daß ich ihn nicht verstand und nur mit einer Verbeugung antworten konnte. Sodann wurde ich der Königin vorgestellt und zu meiner großen Freude erblickte ich unter denjenigen, welche ihr den Hof machten, den Gesandten meiner theuren Republik. Als Herr von Guerchi meinen Namen Chevalier von Scingalt nannte, sah ich auf Herrn Zuccata's Zügen sich Erstaunen ausdrücken, denn der Procurator Morosini hatte mich ihm in seinem Schreiben nur als Casanova angekündigt. Die Königin fragte mich aus welchem Theile Frankreichs ich sei, und als ich erwiderte, ich sei Venetianer, blickte sie den venetianischen Residenten an, der durch eine Verbeugung zu erkennen gab, daß er nichts dagegen zu sagen habe. Ihre Majestät fragte mich nun, ob ich die Gesandten kenne, welche zur Beglückwünschung des Königs nach London gekommen seien; ich erwiderte, ich sei sehr genau mit ihnen bekannt, ich habe auf meiner Durchreise durch Lyon drei Tage im engsten Vertrauen mit ihnen gelebt, und Herr von Morosini habe mir Empfehlungsschreiben an Lord Egremont und Herrn Zuccata gegeben. Herr Duerini, äußerte Ihre Majestät, hat mich sehr zum Lachen gebracht, indem er mich einen kleinen Teufel nannte. Ich erwiderte; er hat damit sagen wollen, Ihre Majestät sei ein Engel an Geist.

Ich wünschte sehr, daß die Königin mich früge, warum der venetianische Gesandte mich nicht vorgestellt habe; denn mir schwebte auf den Lippen eine Antwort, welche Signor Zuccata acht Tage am Schlafe gehindert hätte, und ich würde um so besser geschlafen haben, weil die Rache, besonders gegen einen dummen und aufgeblasenen Menschen geübt, ein

göttliches Vergnügen ist; aber die Unterhaltung war, wie sie nur bei Hofe ist, ein Gemisch von nichtsagenden Sachen.

Nachdem die Cour beendet war, stieg ich in meine Traghaise und meine beiden Zweifüßler trugen mich nach Soho-Square zur Dame Cornelis, wo ich zum Mittagessen eingeladen war. Ein Mann im Hofkostüm dürfte nicht wagen in den Londoner Straßen zu Fuße zu gehen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, von dem gemeinen Pöbel mit Roth geworfen zu werden, und die Gentlemen würden ihm ins Gesicht lachen. Man muß die Gewohnheiten achten, welcher Art sie auch sein mögen, denn es giebt keine, die nicht zu gleicher Zeit achtungswerth und lächerlich wäre.

Als ich bei der Cornelis angelangt bin, führt man mich mit meinem Neger Jarbe hinauf, und nachdem ich etwa ein Duzend großer und prächtiger Gemächer durchwandelt bin, gelange ich in den Salon, wo sich die Dame vom Hause mit zwei englischen Damen und zwei englischen Herren befand. Sie empfing mich mit der Höflichkeit innigster Freundschaft, und nachdem sie mir einen Lehnstuhl in ihrer Nähe hatte rücken lassen, setzte sie, ohne mich zu nennen, ohne mir zu sagen, in wessen Gesellschaft ich sei, die Unterhaltung in englischer Sprache fort. Als ihr Haushofmeister meldet, daß das Essen aufgetragen sei, befiehlt sie, ihre Kinder herunterkommen zu lassen.

Mit lebhafter Ungeduld wartete mein Herz auf diesen Augenblick; sobald ich daher Sophie erscheinen sah, ging ich gerührt auf sie zu, aber von ihrer Mutter angeleitet, zog sie sich mit einer tiefen Verbeugung und einem auswendig gelerten Complimente zurück. Ich hatte Lakt genug, nicht darauf zu antworten, um sie nicht in Verlegenheit zu setzen; aber mein Herz zog sich zusammen.

Die Cornelis stellte nun der Gesellschaft ihren Sohn mit dem Bemerkten vor, daß ich ihn ihr zurückgebracht habe, nachdem ich sechs Jahr seine Erziehung geleitet. Da sie diese Ankündigung in französischer Sprache machte, so sah ich mit Vergnügen, daß alle Anwesenden französisch sprachen.

Wir gingen zu Tische; die Cornelis saß zwischen ihren beiden Kindern, ich ihr gegenüber zwischen den beiden Engländerinnen, von denen die eine, obwohl in einem Alter, welches man das der Vernunft nennt, mir von Anfang an

durch ihre Liebenswürdigkeit und ihre heitere Stimmung gesiel. Mit ihr ließ ich mich in ein Gespräch ein, sobald ich bemerkt hatte, daß die Herrin vom Hause nur gelegentlich an mich das Wort richtete, und daß Sophie, welche ihre schönen Augen über die Gesellschaft hinschweifen ließ, sie nie auf mich richtete. Sie glich mir auf die unverkennbarste Weise. Es war ersichtlich, daß sie sich gegen mich nur deshalb so benahm, weil ihre Mutter sie dazu verpflichtet hatte, und ich fand diese Komödie ebenso lächerlich wie unverschämt. Verdrießlich darüber, daß ich den Aerger in mir aufsteigen fühlte und ihn nicht zeigen wollend, rief ich heitere Reden über die von mir beobachteten englischen Sitten hervor, hütete mich aber sehr, die Kritik hervortreten zu lassen, welche im Munde eines Ausländers den Nationalstolz immer verletz. Ich wollte sie zum Lachen reizen und ihnen meine Gesellschaft angenehm machen, was mir auch gelang; da ich indeß den Gedanken an meine Rache während dessen nicht fahren ließ, richtete ich nicht ein einzigesmal das Wort an die Cornelis, ja, sah sie nicht einmal an.

Nachdem meine Nachbarin die Schönheit meiner Spigen bewundert hatte, fragte sie mich, was es Neues bei Hofe gäbe. Alles, Madame, ist mir hier neu erschienen, denn ich habe ihn heute zum erstenmale gesehen.

Haben Sie den König gesehen? fragte Sir Joseph Cornelis.

Mein Sohn, sagte die Mutter, Du mußt nie solche Fragen thun.

Warum, liebe Mutter?

Weil die Frage dem Herrn nicht erwünscht sein kann.

Ganz im Gegentheile, Madame, sie entspricht durchaus meinen Wünschen. Seit sechs Jahren habe ich Ihren Sohn gelehrt, immer zu fragen, weil es das wahre Mittel sich zu unterrichten ist. Wer nicht fragt, bleibt immer unwissend.

Ich hatte ins Fleisch getroffen; die Cornelis schmolte und antwortete nicht.

Aber, fiel der Kleine ein, Sie haben mir ja nicht gesagt, ob Sie den König gesehen haben.

Ja, mein Freund, ich habe den König und die Königin gesehen, und Ihre Majestäten haben mir die Ehre angethan, mit mir zu sprechen.

Wer hat Sie vorgestellt?

Der französische Gesandte.

Sehr wohl, sagte die Mutter; aber Sie werden mir zugeben, daß die letzte Frage überflüssig ist.

Ja, wenn sie an einen Fremden gerichtet wäre, aber nicht, da ich sein Freund bin. Sie sehen wohl, daß die Antwort, zu der er mich veranlaßt hat, mir Ehre macht. Hätte ich nicht wissen lassen wollen, daß ich bei Hofe gewesen sei, so würde ich nicht in diesem Kostüme zu Ihnen zum Mittagessen gekommen sein.

Sehr wohl; da Sie sich aber gern so ausfragen lassen, so werde ich Sie fragen, warum Sie sich durch den französischen Gesandten und nicht durch den venetianischen Residenten haben vorstellen lassen.

Weil der venetianische nicht gewollt hat, und er hat Recht daran gethan, da er weiß, daß ich mit seiner Regierung auf schlechtem Fuße stehe.

Wir waren beim Dessert, und die arme Sophie hatte noch keine Sylbe gesprochen. Liebe Tochter, sagte die Mutter, sprich doch etwas zu Herrn von Seingalt.

Ich kann nicht, Mama. Fordere doch Herrn von Seingalt auf, mit mir zu sprechen, und ich werde ihm antworten so gut ich kann.

Wolan, liebe Sophie, so sage mir, mit welchen Studien Du Dich jetzt beschäftigst.

Mit dem Zeichnen, und wenn Sie wünschen, will ich Ihnen meine Arbeit zeigen.

Ich werde sie mit Vergnügen ansehen, bitte Dich aber, mir zu sagen, womit Du mich beleidigt zu haben glaubst, denn Du siehst aus, als ob Du etwas begangen hättest.

Ich, mein Herr? Ich glaube doch, daß ich mir keinen Verstoß gegen Sie habe zu Schulden kommen lassen.

Ich glaube es auch, mein schönes Kind; da Du aber immer mit mir sprichst, ohne mich anzusehen, so kommt es mir vor, als ob Du Dich schämtest. Solltest Du Dich vielleicht Deiner schönen Augen schämen? Du erröthest? Was hast Du denn Böses gethan?

Sie setzen sie in Verlegenheit, sagte ihre Mutter. Antworte ihm, mein Kind, Du habest Dir keinen Fehler vorzuwerfen, sondern aus Achtung, aus Bescheidenheit blicktest Du die Personen nicht an, mit denen Du sprächst.

Wenn aber, fuhr ich fort, Bescheidenheit zuweilen junge Personen die Augen senken läßt, so sollte doch wohl Höflichkeit ihnen befehlen, sie zuweilen aufzuschlagen.

Niemand beantwortete meine Einwendung, welche für die pedantische Cornelis ein Tadel war; nach augenblicklichem Schweigen stand man dann von Tische auf, und die Kleine holte ihre Zeichnungen, welche sie mir brachte.

Ich will nichts sehen, Sophie, sagte ich, wenn Du mich nicht anblickst.

Nun, so sieh den Herrn an, äußerte ihre Mutter.

Sie gehorchte mit der Schnelligkeit des Blitzes, und ich sah die schönsten Augen, welche nur denkbar sind.

Jetzt, Sophie, erkenne ich Dich, und erinnerst Du Dich wohl, mich schon gesehen zu haben?

Ja, mein Herr; obwohl seitdem sechs Jahre verfloßen sind, habe ich Sie doch gleich im ersten Augenblicke erkannt.

Wie aber, da Du mich nicht angesehen hast? Wüßtest Du doch, kleiner Engel, wie unhöflich es ist, die Person, mit der man spricht, nicht anzusehn? Wer hat Dir nur einen so falschen Grundsatz beigebracht?

Die Kleine sah ihre Mutter an, welche an das Fenster getreten war, und aus ihrem Blicke erkannte ich, von wem sie derartige Grundsätze lerne.

Da ich mich für hinlänglich gerächt hielt und sah, daß die Engländer das ganze Verhältniß durchschauten, so begann ich ihre Zeichnungen zu betrachten, die Ausführung zu loben und ihr zu ihrem Talente Glück zu wünschen. Ich gratulirte ihr, daß sie eine Mutter habe, welche ihr eine so gute Erziehung ertheilen lasse. Das indirekte Compliment machte die Mutter stolz, und meine kleine Sophie, die sich ganz glücklich fühlte, daß sie vom Zwange befreit war, hörte nicht auf, mich mit einem Ausdrücke kindlicher Zärtlichkeit zu betrachten, der mich entzückte. Auf ihrem Gesichte waren alle Eigenschaften einer schönen Seele zu lesen, und in meinem Innern beklagte ich diesen Engel, daß er unter der Herrschaft einer thörichten Mutter stehen müsse. Sophie setzte sich ans Klavier, spielte mit Gefühl, nahm dann eine Guitarre und sang einige italiänische Arien mit zu reinem Geschmacke für ihr Alter; sie bewies dadurch eine Frühreise des

Gefühls, welche einer bessern Leitung als der einer Cornelis bedurfte.

Als sie gesungen und den Beifall der Gesellschaft entgegengenommen hatte, wünschte ihre Mutter, daß sie ein Menuet mit ihrem Bruder tanze, der in Paris tanzen gelernt hatte, aber schlecht tanzte, weil er keine Haltung hatte. Nachdem seine Schwester ihm das Compliment gemacht und zugleich, um Balsam auf seine Wunde zu streuen, einen Kuß gegeben, bat sie mich, den Tanz mit ihr zu tanzen, was ich that, ohne mich bitten zu lassen. Ihre Mutter fand, daß sie zum Entzücken tanze, was auch begründet war, und sagte ihr, sie solle mir erlauben, ihr einen Kuß zu geben. Sie näherte sich mir, und nachdem ich sie auf meine Kniee gezogen, bedeckte ich sie mit Küßen, die sie mir über alle Beschreibung versüßte, indem sie sie mit der größten Zärtlichkeit erwiederte. Ihre Mutter, welche in guter Laune war, lachte von ganzem Herzen; Sophie indeß, gewissermaßen plötzlich in sich gehend, verließ mich und fragte ihre Mutter, ob sie böse sei. Ein Kuß gab ihr die Versicherung des Gegentheils.

Nachdem wir gegessen und den Rassee getrunken, der nach französischer Art servirt wurde, zeigte mir die Cornelis einen prächtigen Saal, den sie hatte bauen lassen, worin sie vierhundert Personen an einer einzigen Tafel in Hufeisenform zu essen geben konnte. Sie äußerte gegen mich, und ich glaubte ihr, daß es in dem ganzen ungeheuren London keinen Saal von solcher Größe gebe.

Das letzte Fest wurde vor dem Schlusse des Parlaments vier oder fünf Tage später veranstaltet. Sie hatte einige zwanzig Mädchen, alle recht hübsch, und etwa ein Duzend Bedienten in großer Livree in ihrem Dienste.

All' dies Gesindel, sagte sie, bestiehlt mich; aber ich kann seiner nicht entbehren. Ich müßte einen verständigen und thätigen Menschen haben, der in Gemeinschaft mit mir die Ueberwachung ausübte und mir ergeben wäre; dann, setzte sie hinzu, würde ich binnen wenigen Jahren ein großes Vermögen erwerben, denn die Engländer rechnen nicht, wenn es sich um Vergnügen handelt. Ich wünschte ihr den Mann und das Vermögen; sodann verließ ich sie, ihren Muth bewundernd.

Von hier ließ ich mich nach dem St. James-Parl tragen, um Lady Harrington zu besuchen, für die ich, wie schon bemerkt, einen Brief hatte. Diese Dame wohnte im Bereiche des Hofes; aus diesem Grunde war alle Sonntage Gesellschaft bei ihr. Es war gestattet, bei ihr zu spielen, denn der Parl gehört zur königlichen Gerichtsbarkeit. Ueberall anderwärts ist Sonntags weder zu spielen noch Musik zu machen gestattet. Die zahlreichen Spione, welche die Straßen dieser Hauptstadt durchstreifen, achten auf das Geräusch, welches man aus den Gesellschaftszimmern der Häuser vernimmt, und wenn sie glauben, daß man spielt oder singt, verbergen sie sich so gut sie können, sobald aber das Haus geöffnet wird, schleichen sie sich hinein und bemächtigen sich aller schlechten Christen, die das Sonntagsgesetz durch Belustigungen zu übertreten wagen, welche sonst für sehr unschuldig gelten; dagegen kann der Engländer an diesem heiligen Tage ungestraft in den Schenken oder in den so häufigen Prostitutionshäusern opfern.

Ich begab mich zu Lady Harrington, und nachdem ich ihr mein Schreiben überschickt hatte, ließ sie mich eintreten. Ich fand bei ihr einige dreißig Personen beiderlei Geschlechts; aber ich erkannte sie sogleich heraus, da sie bei meinem Eintritt sich sofort zu meinem Empfange anschickte.

Nachdem ich ihr meine Verbeugung gemacht, sagte sie, sie habe mich bei der Königin gesehen, und obwohl sie mich nicht gekannt, habe sie doch gewünscht, mich bei sich zu sehen. Unsere Unterhaltung dauerte drei Viertelstunden und drehte sich nur um jene nichtsagenden Kleinigkeiten, jene unbestimmten Fragen, welche man ohne Zweck an einen Reisenden richtet.

Diese Dame war vierzig Jahre alt, aber noch schön. Sie war berühmt in London wegen ihres Einflusses und ihrer galanten Abenteuer. Sie machte mich mit ihrem Manne und ihren vier Töchtern bekannt, die heirathsfähig und reizend waren. Sie fragte mich, warum ich zu einer Zeit nach London gekommen sei, wo Alles London verlasse und aufs Land ginge. Ich erwiderte ihr, da ich mich gewöhnlich nur vom Augenblicke berathen ließe, so würde es mir schwer werden, ihre Frage zu beantworten, übrigens gedächte ich

ein Jahr hier zu bleiben und aufgeschoben sei daher nicht aufgehoben.

Meine Antwort schien ihr zu gefallen, weil sie vermöge ihres unabhängigen Tones dem englischen Charakter entsprach, und mit der größten Zuverlässigkeit bot sie mir alle Dienste an, die mir zu erweisen in ihrer Macht stände. Einstweilen, fügte sie hinzu, können Sie ja am Donnerstage die ganze elegante Welt in Soho-Square bei Madame Cornelis sehen, Ich kann Ihnen ein Billet geben. Da. Es ist für den Ball und das Abendessen und kostet zwei Guineen. Ich reichte sie ihr und sie nimmt das Billet zurück und schreibt darauf: Bezahl, Harrington.

Ist diese Höflichkeit nothwendig, Milady?

Ja, sonst würde Ihnen der Betrag am Eingange abgefordert werden.

Ich hütete mich, ihr zu sagen, daß ich eben von Soho-Square komme.

Während Lady Harrington ein Whist arrangirte, fragte sie mich, ob ich Briefe für Damen habe. Ich habe einen von sonderbarer Art, versetzte ich, und denke ihn morgen zu übergeben. Der Brief besteht in dem Portrait der betreffenden Person selbst.

Haben Sie es bei sich?

Ja, Milady.

Kann ich es sehen?

Gewiß. Hier ist es.

Es ist die Herzogin von Northumberland. Wir wollen es ihr sogleich übergeben.

Sehr gern.

Warten wir aber bis der Robber zu Ende ist.

Lord Percy hatte mir das Portrait mit dem Bemerkten gegeben, daß es mir als Einführung und Empfehlungsschreiben dienen würde, wenn ich es seiner Mutter überreichen wolle.

Thure Herzogin, sagte Lady Harrington zu ihr, hier ist ein Empfehlungsschreiben, welches der Herr Ihnen zu überreichen beauftragt ist.

Ach ja; es ist Herr von Seingalt. Mein Sohn hat es mir geschrieben. Herr Chevalier, ich freue mich, Sie zu

sehen und hoffe, Sie werden mich besuchen. Ich empfangе dreimal wöchentlich.

Will Milady gestatten, daß ich ihr den kostbaren Brief in ihrer Wohnung überreiche?

Gern. Sie haben Recht.

Ich spielte einen Whist zu sehr niedrigem Einsatze und verlor funfzehn Guineen, welche ich sogleich bezahlte. Bei dieser Gelegenheit zog Lady Harrington mich bei Seite und gab mir eine Lektion, die mir werth scheint, hier aufgezeichnet zu werden.

Sie haben verloren, sagte sie, und in Gold bezahlt. Ich vermuthе, daß Sie keine Banknoten bei sich haben.

Entschuldigen Sie, Milady, ich habe Banknoten von fünfzig und von hundert Pfund.

So mußten Sie eine wechseln oder mit der Bezahlung bis zu einem andern Tage warten, denn in Gold oder klingender Münze bezahlen, gilt bei uns für einen Mangel an Lebensart, welchen man nur einem Fremden verzeiht, der unsere Gebräuche nicht kennt. Richten Sie sich aber so ein, daß Ihnen das nicht wieder begegnet. Sie haben gesehen, daß die Dame gelächelt hat.

Ja, wer ist sie?

Lady Coventry, Schwester der Lady Hamilton.

Soll ich mich bei ihr entschuldigen?

Durchaus nicht; die Beleidigung gehört nicht zu denen, welche eine Entschuldigung erfordern. Uebrigens hat sie davon überrascht, aber nicht beleidigt sein können, denn sie gewinnt dabei fünfzehn Schillinge.

Dieser kleine Verstoß ärgerte mich, weil Lady Coventry eine pikante, zum Entzücken schöne Brünnette war. Indes tröstete ich mich nicht allzu schwer darüber.

An diesem Tage lernte ich Lord Hervey kennen, den Erborer von Havanna, einen liebenswürdigen und geistreichen Mann. Er hatte Miss Chodeleigh geheirathet, ließ aber seine Ehe annulliren. Diese berühmte Chodeleigh war Ehrendame der verwitweten Prinzessin von Wales und wurde später Herzogin von Kingston. Da ihre merkwürdigen Abenteuer sehr bekannt sind, so werde ich an seinem Orte von ihr sprechen. Ich kehrte ziemlich befriedigt von meinem Tageswerke nach Hause zurück.

Am folgenden Tage begann ich in meinem eigenen Hause zu speisen und war sehr zufrieden mit meinem englischen Koche, denn nicht nur setzte er mir jeden Tag die Lieblingsgeschüffel der Engländer vor, sondern er war auch mit der französischen Küche vertraut und bereitete ganz vortreflich junge Hühner, Fricandeaux, Coteletten, Ragouts und namentlich die ausgezeichnete französische Suppe, welche allein schon genügen würde, den Nationalruhm zu begründen, wenn dieses Volk sich nicht auf jede andere Weise berühmt gemacht hätte. Leider werden ihre rühmlichen Eigenschaften durch Mängel beeinträchtigt, welche das Gemälde zu sehr verdunkeln.

Mein Tisch und mein Haus genügten meinem Glücke nicht. Ich war allein, und meine Leser wissen zu gut, daß die Natur mich nicht zu einem Einsiedler geschaffen hatte. Ich hatte weder eine hübsche Geliebte, noch einen aufgeweckten Freund, und in London kann man sehr wohl einen Mann von gutem Tone zu einem gemeinsamen Mittagessen im Gasthause, wo er seine Zechen bezahlt, einladen, denn so ist die Sitte, aber nicht an seiner eigenen Tafel. Eines Tages wurde ich im St. James-Part von einem jüngern Sohne des Hauses Beauford eingeladen, Austern zu essen und eine Flasche Champagner zu trinken. Ich nahm die Einladung an; im Wirthshause angelangt, bestellt er Austern und eine Flasche Champagner; aber wir tranken zwei, und er ließ mich die Hälfte der zweiten bezahlen. So sind die Sitten jenseits des Kanals! Man lachte mir ins Gesicht, als ich sagte, ich äße zu Hause, weil man in den Wirthshäusern keine Suppe bekäme. Sind Sie krank? fragte man mich, denn Suppe ist ja nur für Kranke. Der Engländer ist wesentlich ein fleischfressendes Thier; er ißt fast kein Brod, und behauptet, er sei haushälterisch, weil er die Ausgabe für die Suppe und das Dessert spare, was mich zu der Aeußerung veranlaßt hat, das englische Mahl habe weder Anfang noch Ende. Die Suppe wird als eine bedeutende Ausgabe betrachtet, weil selbst die Dienerschaft kein Fleisch essen würde, aus dem man Bouillon bereitet hat. Sie behaupten, ausgekochtes Fleisch sei nur gut für die Hunde. Uebrigens ist das Rauchfleisch, welches bei ihnen dessen Stelle vertritt, ganz vorzüglich. Nicht ebenso verhält es sich mit

dem Biere, an das ich mich unmöglich gewöhnen konnte, da mir dessen Bitterkeit unerträglich erschien. Vielleicht schreckten mich von diesem auch die vorzüglichen französischen Weine ab, welche mein Weinhändler mir lieferte; sie waren sehr rein, aber sehr theuer.

Seit einer Woche wohnte ich schon in meiner hübschen Wohnung und hatte Martinelli noch nicht gesehen; am Montag Morgen besuchte er mich, und ich lud ihn zum Mittagessen ein. Er sagte, er gehe nach dem Museum und werde daselbst bis zwei Uhr bleiben; ich bekam Lust, dieses berühmte Cabinet zu sehen, welches England so große Ehre macht. Hier lernte ich den Doktor Mati kennen, den ich in Folge aufs Höchste schätzen lernte. Ich werde von ihm zu seiner Zeit sprechen.

Bei Tische leistete mir Martinelli vortreffliche Gesellschaft, denn er war unterrichtet und hatte eine umfassende Kenntniß der englischen Sitten, die kennen zu lernen in meinem Interesse lag, wenn ich mich in diesem Lande wohl fühlen wollte. Da mir die Unhöflichkeit auf dem Herzen lag, welche ich dadurch begangen hatte, daß ich in blanken Goldstücken bezahlt hatte, was ich in Papiergeld hätte bezahlen sollen, so hielt er mir eine Vorlesung über den Kredit der Nationen und bewies mir, daß derselbe ein sicheres Zeichen des Nationalwohlstandes sei; denn die Vorzüge, welche die Engländer ihrem Papiere vor dem Gelde geben, beweist ihr Vertrauen zu ihrer Bank, welches Vertrauen blind sein kann, aus welchem sich aber eine Quelle des Reichthums ergießt. Freilich kann dieses Vertrauen durch den Mißbrauch zerstört werden, den die Regierung vermöge der Leichtgläubigkeit, ihren scheinbaren Reichthum zu vermehren, davon machen kann; träte je dieser Fall ein, sei es in Folge eines unglücklichen Krieges oder irgend eines andern Ereignisses, so würde ein Bankrott nicht ausbleiben, und Niemand könnte dessen Resultate berechnen,

Nachdem wir lange über Politik, Sitten und Literatur, in welchen Fächern Martinelli glänzte, gesprochen hatten, gingen wir ins Drury-Lane-Theater, und hier erhielt ich eine Probe von den etwas rohen Sitten der Insulaner. Da die Truppe in Folge eines Vorfalls, dessen ich mich nicht mehr entsinne, das zu heut angekündigte Stück nicht hatte geben können, so fing das Publikum Scandal an. Der berühmte

Garrick, der zwanzig Jahre später in Westminster begraben wurde, trat vergeblich vor, um es zu beruhigen: er mußte sich zurückziehen. Da nun einige Wahnsinnige riefen: Kette sich wer kann! so verließen der König, die Königin, das ganze Publikum eiligst das Theater und in Zeit von noch nicht einer Stunde war dieses bis auf die Mauern zerstört, welche der Wuth eines Pöbels widerstanden, der diesen ganzen Skandal nur um seine Macht zu zeigen, anstellte.

Nach dieser That, welcher keine Autorität sich widersezt, besoffen die Wüthenden sich in Bier und Genèvre. Binnen vierzehn Tagen war der Saal wieder hergestellt und das Stück von Neuem angekündigt. Als der Vorhang in die Höhe ging, trat Garrick vor, um die Nachsicht des Publikums anzurufen. Eine Stimme aus dem Parterre rief: auf die Kniee! welches Geschrei sogleich tausend Stimmen wiederholten, und der englische Roscius, der tausendmal mehr werth war als alle diese wahnsinnigen Brüllenden, mußte das Knie beugen und in dieser demüthigenden Stellung um Verzeihung bitten. Nun ertönte ein Beifallssturm, und damit war Alles zu Ende. So das englische und ganz besonders das londoner Volk: es verhöhnt den König, die Königin, die Prinzen, wenn sie sich öffentlich zeigen; daher thun sie es auch niemals außer bei großen Ceremonien, wo Tausende von Constablern über die Aufrechterhaltung der Ordnung wachen.

Als ich eines Tages im St. James-Park allein spazieren ging, bemerkte ich Sir August Hervey, den ich kennen gelernt hatte; er sprach mit Jemand, den er verließ, um mir entgegenzugehen. Da ich neugierig war, so fragte ich ihn, wer der Gentleman sei, den er so eben verlassen habe.

Der Bruder von Lord Ferrer, sagte er, der vor einigen Monaten geköpft worden ist, weil er einen seiner Leute getödtet.

Und Sie sprechen mit ihm?

Weshalb nicht?

Ist er nicht durch den Tod seines Bruders entehrt?

Entehrt? das wäre doch komisch! Selbst sein Bruder ist nicht entehrt. Er hat das Gesetz verlegt, aber die Verletzung mit seinem Leben bezahlt, und damit hat er die Gesellschaft befriedigt; er ist nicht mehr ihr Gläubiger. Er ist ein Ehreman, der hoch gespielt hat; weiter nichts. In unsrer Ver-

fassung kenne ich keine entehrende Strafe; eine solche wäre tyrannisch, und wir würden sie nicht dulden. Es steht mir frei, jedes Gesetz zu verletzen, sobald ich geneigt bin, die Strafe zu tragen, womit die Verletzung belegt ist. Das ist etwas närrisch, ich gebe es zu; aber wir sind nun einmal eigenstinnig darauf veressen, denn wir haben ja die Wahl in unserer Gewalt. Wir halten nur den Verbrecher für entehrt, der, um sich seiner Strafe zu entziehen, Niedrigkeiten und Gemeinheiten begeht, die eines Gentleman unwürdig sind.

Beispielsweise?

Wenn er den König um Gnade bittet, das Volk um Verzeihung anfleht und Derartiges.

Und die Flucht ergreift?

Nein, denn sich zu retten, ist eine That des Muths; er setzt die Ueberschreitung des Gesetzes nicht fort, und desto schlimmer für dasselbe, wenn es nicht geschieht genug ist, sich Gehorsam zu verschaffen. Bemerken Sie wohl, daß der Mensch, um zu fliehen, nur seiner physischen oder moralischen Kraft bedarf. Sie haben sich selbst geehrt, als Sie der Tyrannei Ihrer Behörden entflohen; Ihre Flucht aus den Bleidächern ist eine tugendhafte Handlung. Der Mensch in solchem Falle bekämpft den Tod mit allen seinen Kräften; indem er flieht, trogt er ihm. *Vir fugiens denuo pugnabit**)

Was denken Sie denn von den Straßenräubern?

Das sind Elende, welche ich verabscheue; aber ich beklage sie wenn ich bedenke, daß Ihr Geschäft sie beständig mit dem Galgen bedroht. Sie fahren in einem Fiaker aus, um einem Freunde drei oder eine Meile von London einen Besuch zu machen. Ein leichtfüßiger und entschlossener Mensch springt auf den Tritt Ihres Wagens und mit einer Pistole in der Hand, die er Ihnen auf die Brust setzt, bittet er Sie um Ihre Börse: was werden Sie thun?

Wenn ich eine Pistole in der Hand habe, jage ich ihm eine Kugel durch den Kopf; wonicht gebe ich ihm meine Börse und nenne ihn einen niederträchtigen Meuchelmörder.

Im einen wie im andern Falle würden Sie Unrecht haben. Tödten Sie, so werden Sie gehängt, denn Sie haben nicht das Recht, einen Angriff auf das Leben eines Englän-

*) Der Fliehende wird von Neuem kämpfen.

ders zu machen, und wenn Sie ihn einen niederträchtigen Mordmörder nennen, wird er Ihnen sagen, daß er es nicht sei, denn indem er Sie von vorn angreift, läßt er Ihnen die Wahl. Hier würde man Ihnen beweisen, daß seine Handlung großmüthig ist, denn er konnte Sie tödten. Wenn Sie ihm Ihre Börse geben, können Sie ihm sein häßliches Gewerbe vorwerfen und er wird Ihnen Recht geben und Ihnen sagen, daß er den Galgen, den er für unvermeidlich hält, sich so fern wie möglich halten wird. Er wird Ihnen sodann danken und Ihnen rathen, London nie anders als in Begleitung eines berittenen Bedienten zu verlassen, denn dann wird kein Dieb Sie anzugreifen wagen. Wir Engländer, welche wissen, daß dieses Gezücht in unserem Lande existirt, haben, wenn wir reisen, zwei Börsen, die eine für den möglichen Dieb, die andere für unsre Bedürfnisse.

Was sollte ich auf eine solche, sich auf die nationalen Sitten stützende Rede antworten? Ich fand sie vernünftig. England ist ein reiches, aber mit Klippen besäetes Meer. Diejenigen, welche sich aus Interesse oder Neugier darauf wagen, müssen ihre Vorsichtsmaßregeln treffen. Sir Aug. Herveys Belehrung machte mir großes Vergnügen.

Von einem Gegenstande zum andern übergehend, wie das immer der Fall ist, wenn man kein bestimmtes und festes Thema hat, bedauerte Sir August das Schicksal eines unglücklichen Engländers, der, nachdem er im Börsenspiele siebenzigtausend Pfund Sterling gewonnen hatte, sich nach Frankreich flüchtete, wo er in Sicherheit zu sein glaubte und der sieben in London gehängt worden war.

Wie ist das möglich? fragte ich.

Der König hat beim Herzog von Nivernais die Auslieferung nachgesucht, und Ludwig XV. hat sie bewilligt, um sich England in Betreff einiger Friedensartikel günstig zu stimmen. Es ist eine unwürdige Handlung des Königs, denn er hat das Völkerrecht verletzt; allerdings in Bezug auf einen Elenden, aber das ändert nichts an der That.

Ohne Zweifel hat England die siebenzigtausend Pfund Sterling wieder erhalten?

Keinen Schilling.

Wie das?

Weil man keine Guinee bei ihm gefunden hat. Wahr-

scheinlich hat er den kleinen Schatz seiner Frau gelassen, welche sehr behaglich lebt und sich wieder verheirathen kann, da sie jung und hübsch ist.

Ich wundere mich, daß man sie nicht verfolgt hat.

Man hat nicht einmal daran gedacht. Was sollte man mit ihr anfangen? Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie gestehen wird, ihr Mann habe ihr das Geld des Diebstahls gelassen. Das Gesetz gegen die Diebe befiehlt, daß man sie hänge, spricht aber nicht vom gestohlenen Gute; denn es setzt voraus, daß dasselbe verschwunden sei. Wollten wir übrigens zwischen den Dieben, welche das gestohlene Gut zurückerstattet haben und denjenigen, die es durchgebracht haben, unterscheiden, so müßte man zwei Gesetze machen, zwei Strafen feststellen und sich sodann nach der Verschiedenheit der Umstände und der Verschiedenheit der Rückerstattung richten. Daraus würde ein unentwirrbares Labyrinth entstehen. Uns Engländern scheint es, daß ein Verbrechen nicht mit zwei Strafen belegt werden dürfe; die des Galgens scheint uns genügend, ohne die der Zurückerstattung hinzuzufügen, ausgenommen das gestohlene Gut sei und werde vom Besizer reklamirt. Der Dieb ist der Eigenthümer desselben geworden, allerdings durch eine Gewaltthat; aber diese verhindert nicht, daß er wirklicher Eigenthümer, faktischer Besizer sei, denn er kann darüber verfügen. Da dem so ist, so muß Jeder seinen Besitz sorgfältig hüten; denn läßt er sich bestehlen, so ist es seine Schuld, da er weiß, daß Zurückerstattung beinahe unmöglich ist. Ich habe Spanien die Havanna abgenommen. Das ist ein großer mit offener Gewalt verübter Diebstahl und man hat ihn zurückgegeben, weil ich ihn nicht in die Börse habe stecken können, wie ich mit den vierzig Millionen Piastern, von denen fast gar nicht gesprochen worden ist, für Rechnung der Regierung gethan habe.

Das hieß als Philosoph und treuer Unterthan seines Landes sprechen.

Unter derartigen höchst interessanten Gesprächen gingen wir zur Herzogin von Northumberland, wo ich Lady Rochefort kennen lernte, deren Mann soeben zum Gesandten in Spanien ernannt worden war. Diese Dame war eine von den drei Berühmtheiten, welche der galanten Chronik täglich neue

Unterhaltung für die Müßiggänger dieser großen Stadt boten.

Den Tag vor dem großen Feste in Soho-Square speiste Martinelli bei mir und sprach von Dame Cornelis so wie von ihren bedeutenden Schulden, welche sie nöthigten, nur Sonntags auszugehen als an dem bevorrechteten Tage, wo die Gläubiger ihre Rechte nicht gegen die Schuldner geltend machen können. Die ungeheuren Ausgaben, welche sie ohne Noth macht, sagte er zu mir, bringen sie in eine so üble Lage, daß ihr bald nur noch das Aeußerste übrig bleiben wird. Sie ist viermal mehr schuldig als sie besitzt, selbst wenn man ihr Haus hinzurechnet, immer ein zweifelhafter Besitz, da es Gegenstand des Prozeßes ist. Ihr Zustand that mir ihrer Kinder wegen leid, denn was sie betraf, so schien sie mir keines besseren Schicksals werth zu sein.

Achtes Kapitel.

Das Fest bei der Cornelis. — Abenteuer in Kanelagh-Hause. — Ehel vor den englischen Courtisänen. — Pauline die Portugiesin.

Ich ging zu dem Feste, und der in der Thür stehende Secretair schrieb bei Empfangnahme meines Billets meinen Namen ein. Sobald die Cornelis mich erblickte, kam sie auf mich zu und sagte, es sei ihr lieb, daß ich mit einem Billete gekommen sei und sie habe wohl erwartet, daß ich mich einfinden würde. Das war wohl nicht schwer zu errathen, entgegnete ich, denn da Ihnen bekannt war, daß ich bei Hofe empfangen worden, mußten Sie auch wissen, daß zwei Guineen mich nicht abhalten würden, hierher zu kommen. Unserer alten Bekanntschaft wegen thut es mir Leid, daß ich den Betrag nicht Ihnen selbst habe geben können, denn Sie mußten doch wohl wissen, daß ich die zu bescheidene Rolle, welche Sie mir zugedacht hatten, nie angenommen habe würde.

Diese mit dem Tone der Ironie gethane Aeußerung, setzte die Cornelis in Verlegenheit; aber Lady Harrington, eine ihrer Hauptbeschützerinnen, kam ihr zu Hülfe. Liebe Cornelis, ich habe Ihnen eine Anzahl Guineen zu übergeben, worunter auch zwei von Herrn von Seingalt, von dem ich mir gleich gedacht habe, daß er Sie kenne. Dennoch habe ich es ihm nicht zu sagen gewagt, fügte sie mit einem malignen Blicke auf mich hinzu:

Weshalb Milady? Ich kenne Madame Cornelis schon sehr lange.

Ich glaube es, versetzte sie lachend, und mache Ihnen beiden

mein Compliment dazu. Ich nehme auch an, Chevalier, daß Sie die liebenswürdige Miß Sophie kennen.

Milady, die Sache ist sehr einfach: wer die Mutter kennt, muß auch die Tochter kennen.

Ja, ja.

Sophie stand bei ihr, und nachdem Milady dieselbe herzlich umarmt, sagte sie zu mir:

Wenn Sie sich lieben, müssen Sie auch dieses Mädchen lieben, denn es ist Ihr Ebenbild.

Dies ist eines der vielen Spiele der Natur.

Gewiß, aber diesmal hat sie mit vollkommener Sachkenntniß gespielt.

Nachdem Milady dieß gesagt, faßte sie Sophie bei der Hand und sich auf meinen Arm stützend, führte sie uns in die Menge hinein; geduldig mußte ich eine Menge Fragen anhören, welche von Personen, die mich noch nicht kannten, an sie gerichtet wurden.

Das ist also der Mann von Madame Cornelis?

Wahrscheinlich ist Herr Cornelis angekommen?

Ah, das ist gewiß Herr Cornelis?

Gewiß, das ist der Mann von Madame Cornelis?

Nein, nein, antwortete Lady Harrington den Neugierigen.

Mich langweilten diese Reden, denn die Fragen wurden deßhalb so oft wiederholt, weil die Kleine ihren Ursprung auf dem Gesichte trug und Jeder ahnte, das ich der Vater sei. Ich wünschte, daß Milady die Kleine gehen lasse; sie fand indeß zu viel Vergnügen an der Sache, um mir diesen Gefallen zu thun. Bleiben Sie bei mir, sagte Sie, wenn Sie alle Anwesenden kennen lernen wollen. Sie setzte sich, ließ mich neben sie setzen und behielt die Kleine bei sich.

Unterdeß war die Mutter hinzugekommen, um ihre Aufwartung zu machen, und Alle richteten an sie die Fragen, die mich schon seit geraumer Zeit langweilten; sie aber wußte sich in die Umstände zu fügen und sagte mit der größten Unerschrockenheit, ich sei ihr bester, ihr ältester Freund, und nicht ohne Grund wundere man sich über die vollkommene Ähnlichkeit ihrer Tochter mit mir. Alle lachten und sagten, dann sei nichts zu verwundern, vielmehr gehe die Sache ganz natürlich zu. Um dem Gespräche eine andere Wendung zu

geben, äußerte die Cornelis, die kleine Sophie habe das Menuet gelernt und tanze es vorzüglich.

Ei, lassen Sie sehen, sagte Lady Harrington, lassen Sie eine Violine kommen, damit wir die kleine Virtuofin bewundern können.

Wir waren in einem Zimmer und der Ball hatte noch nicht begonnen; sobald daher die Violine gekommen war, nahm ich, befeelt von dem Wunsche, die Kleine in das beste Licht vor der Gesellschaft zu stellen, dieselbe bei der Hand und wir tanzten das Menuet zur großen Zufriedenheit des ausgewählten Kreises, der uns umgab.

Der Ball begann, und währte ununterbrochen die ganze Nacht, denn man speiste abtheilungsweise und zu verschiedenen Stunden; es war eine Vergeudung, würdig der eines fürstlichen Hauses. Hier lernte ich den ganzen Adel und die ganze königliche Familie kennen, denn sie hatte sich vollständig eingefunden, mit Ausnahme Ihrer Majestäten und des Prinzen von Wales. Die Cornelis hatte mehr als zwölfhundert Guineen eingenommen; die Ausgaben waren aber ganz ungeheuer, und es fehlte an Sparsamkeit und allen jenen Vorsichtsmaafregeln, um Diebstähle jeder Art zu verhindern. Sie gab sich viele Mühe, ihren Sohn vorzustellen; der arme Junge sah indeß wie ein Schlachtopfer aus und konnte nur tiefe Verbeugungen machen, wodurch man in England ein ganz linkisches Aussehen erhält. Er that mir leid.

Nach Hause zurückgekehrt, blieb ich den Tag im Bette, und am folgenden Tage speiste ich zu Mittag im Steven-Tavern, wo, wie man mir gesagt hatte, die hübschesten und anständigsten Mädchen von London zu finden wären. Diesen Nachweis hatte ich von Lord Pembroke erhalten, der oft hinging. In dem Wirthshause angekommen, fordere ich ein Privatkabinet; der Wirth, welcher bemerkte, daß ich nicht englisch spreche, leistete mir Gesellschaft, sprach französisch mit mir, bestellte, was ich wünschte und imponirte mir so sehr durch sein feines, ernstes und anständiges Benehmen, daß ich nicht den Muth fühlte, ihm zu sagen, daß ich mit einer hübschen Engländerin zu speisen wünsche. Zuletzt sagte ich ihm mit sehr ehrfurchtsvollen Umschweifen, ich wisse nicht, ob Lord Pembroke mich getäuscht habe, als er mir gesagt, ich würde bei ihm die hübschesten Mädchen Londons finden.

Er hat Sie nicht getäuscht, mein Herr, und wenn Sie Mädchen haben wollen, können Sie sie ganz nach Ihrem Geschmacke hier finden.

Ich bin in dieser Absicht hergekommen.

Er rief, worauf ein sehr sauberer Kellner erschien, dem er befahl, für mich ein Mädchen kommen zu lassen mit demselben Tone, wie er eine Flasche Champagner bestellt haben würde. Der Kellner entfernt sich, und einige Augenblicke darauf sehe ich ein Frauenzimmer von herkulischen Formen eintreten.

Mein Herr, sagte ich, das Mädchen gefällt mir nicht.

Geben Sie den Sänfenträgern einen Schilling und schicken Sie sie zurück. In London macht man keine Umstände.

Da diese Aeußerung mich aller Verlegenheit enthob, so zahlte ich einen Schilling und befahl mir ein hübscheres Mädchen zu besorgen. Die zweite, welche erschien, war noch häßlicher als die erste und ich schickte sie so wie zehn andere wieder weg; zu meinem Vergnügen sah ich, daß mein schwer zu befriedigender Geschmack den Wirth belustigte, der mir fortwährend Gesellschaft leistete. Ich will keine Mädchen mehr, sagte ich zu ihm; ich will nur gut speisen. Ich bin überzeugt, daß der Lieferant den Trägern zu Gefallen mich zum Besten hat.

Das ist sehr möglich, mein Herr, und sie machen es oft so, wenn man ihnen nicht den Namen und die Wohnung des Mädchens angiebt, welches man haben will.

Als ich am Abend im St. James-Parc spazieren ging, erinnerte ich mich, daß es Ranelagh-Tag sei, und da ich diesen Ort kennen zu lernen wünschte, so nahm ich einen Wagen; ich begab mich allein und ohne Bedienten dahin, um mich bis Mitternacht zu belustigen und mir eine Schönheit zu suchen, die mir gefiele.

Die Rotunde von Ranelagh gefiel mir; ich ließ mir Thee geben und tanzte einige Menuets, machte aber keine Bekanntschaften, denn obwohl ich mehrere recht hübsche Mädchen und Frauen hier fand, wagte ich mich doch ohne Weiteres nicht an sie heran. Da ich mich langweile, so beschliesse ich mich zu entfernen; es war fast Mitternacht, und ich ging nach der Thüre, wo ich meinen Fiaker zu finden gedachte, den ich nicht bezahlt hatte; aber er stand nicht mehr da,

und ich kam in große Verlegenheit. Eine sehr hübsche Frau, welche an der Thüre auf ihren Wagen wartete und meine Verlegenheit bemerkte, sagte französisch zu mir, wenn ich nicht weit von Whitehall wohne, wolle sie mich nach Hause bringen. Ich danke ihr, sage ihr, wo ich wohne und nehme ihr Anerbieten an. Ihr Wagen fährt vor, ein Lakei öffnet den Schlag und, gestützt auf meinen Arm, steigt sie ein, ladet mich ein, neben ihr Platz zu nehmen und befehlt, vor meinem Hause anzuhalten.

Sobald ich im Wagen saß, erschöpfte ich mich in Ausdrücken des Dankes, und nachdem ich ihr meinen Namen genannt, äußerte ich mein Bedauern, sie nicht auf dem letzten Feste von Soho-Square gesehen zu haben. Ich war nicht in London, antwortete sie, ich bin erst heute von Bath zurückgekommen. Ich gratulire mir zu dem Glücke, sie getroffen zu haben, ich bedeckte ihre Hand mit Küßen, ich wage ihr einen Kuß auf die Wange zu drücken; da ich statt Widerstand nur Sanftmuth und Lächeln der Liebe finde, so presse ich meine Lippen auf die ihrigen, und als ich nun Erwidderung fühle, werde ich kühner, und bald habe ich ihr den offenbarsten Beweis geliefert, welche Gluth sie in mir angeregt hatte.

Mir schmeichelnd, ihr nicht mißfallen zu haben, da ich sie so sanft und gefällig gefunden hatte, bat ich sie, mir zu sagen, wo ich ihr während meines ganzen Londoner Aufenthalts fleißig den Hof machen könne: sie aber entgegnete:

Wir werden uns wiedersehen; seien Sie jedoch verschwiegen. Ich schwor es ihr zu und drang nicht weiter in sie. Einen Augenblick darauf hält der Wagen an, ich küsse ihr die Hand und bin in meiner Wohnung, sehr erfreut über dieses Abenteuer.

Es vergingen vierzehn Tage, ohne daß ich sie wiedersah, bis ich sie endlich in einem Hause fand, wo ich mich auf Lady Harringtons Veranlassung der Dame vorstellen sollte. Es war eine Lady Betty German, eine alte berühmte Frau. Sie war nicht zu Hause, wurde aber bald zurück erwartet, und man führte mich deshalb in einen Salon. Zu meiner angenehmen Ueberraschung fand ich hier meine Begleiterin von Ranelagh her, welche in einer Zeitung las. Ich kam auf den Gedanken, sie zu bitten, daß sie mich vorstellen möge. Ich gehe

auf sie zu; als ich sie aber frage, ob sie meine Einführung übernehmen wolle, antwortet sie mit höflichem Tone, sie könne es nicht, da sie nicht die Ehre habe, mich zu kennen.

Ich habe Ihnen meinen Namen genannt, Madame; be-sinnen Sie sich nicht auf mich?

Ich besinne mich sehr wohl, ein solches Zusammentreffen giebt indeß keinen Anspruch auf Bekanntschaft.

Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich diese sonderbare Antwort vernahm. Sie begann wieder ruhig ihre Zeitung zu lesen und sprach bis zu Lady Germans Ankunft kein Wort mit mir.

Die schöne Philosophin nahm an einer zweistündigen Unterhaltung Theil, ohne im Geringsten so zu thun, als ob sie mich kenne; indeß sprach sie sehr höflich mit mir, wenn sich mir eine passende Gelegenheit bot, das Wort an sie zu richten. Es war eine Lady von sehr hoher Lebensstellung, welche in London in großem Rufe stand.

Als ich eines Tages bei Martinelli war, das erstemal, wo ich ihn besuchte, fragte ich ihn, wer die junge und schöne Person sei, die mir aus einem gegenüberliegenden Hause Kufshände zuwerfe, und ich wurde angenehm überrascht, als ich erfuhr, es sei eine Tänzerin Namens Binetti. Vor noch nicht vier Jahren hatte sie mir in Stuttgart den großen Dienst geleistet, dessen meine Leser sich noch erinnern werden. Ich wußte nicht, daß sie in London sei. Ich nahm von Martinelli Abschied, um sie zu besuchen, und that das mit um so mehr Be-eiferung, als mein Freund mir sagte, sie lebe nicht mit ihrem Manne, obwohl sie im Haymarket-Theater mit ihm zusammen tanzen müsse.

Sie empfing mich mit offenen Armen und mit dem Bemerkten, daß sie mich beim ersten Blicke erkannt habe. Ich wundere mich, Sie, lieber Alter, in London zu sehen, sagte sie.

Sie nannte mich Alter, weil ich ihre älteste Bekanntschaft war.

Ich wußte nicht, daß Sie hier wären, meine Liebe, und habe Sie nicht tanzen sehen können, weil ich erst nach dem Schlusse der Oper angekommen bin. Warum leben Sie nicht mehr mit Ihrem Manne?

Weil er spielt, verliert und mir Alles abnimmt. Außerdem kann auch eine Frau meiner Stellung, wenn sie mit ihrem Manne lebt, nicht hoffen, daß ihr ein reicher Liebhaber Besuche mache; lebt sie dagegen allein, so kann sie alle ihre Freunde ohne den mindesten Zwang empfangen.

Was hatten Sie von Binetti zu fürchten? Ich wußte nicht, daß er eifersüchtig sei

Das ist er auch nicht, Du mußt aber wissen, lieber Alter, daß ein englisches Gesetz den Mann ermächtigt, den Liebhaber seiner Frau verhaften zu lassen, wenn er ihn auf frischer That mit derselben betrifft. Er braucht nur zwei Zeugen. Ja, es genügt sogar, daß er jenen mit ihr auf dem Bette sitzend findet, was der Mann allein thun darf. Der Liebhaber wird dann verurtheilt, dem Manne, welcher seine Schande aufdeckt, die Hälfte seines ganzen Vermögens zu bezahlen. Mehrere reiche Engländer sind in die Falle gegangen, und deshalb besuchen sie keine verheiratheten Frauen mehr, namentlich keine Italiänerinnen.

Du mußt Dich also vielmehr über die Gefälligkeit Deines Mannes freuen, als Dich über sie beklagen; denn da Du volle Freiheit hast, kannst Du empfangen, wen Du willst und reich werden.

O, theurer Freund, Du weißt nicht Alles. Sobald er Verdacht schöpft, daß ich von einem Besucher ein Geschenk erhalten habe, und er erfährt es durch seine Spione, kömmt er Nachts in einer Traghaise her und droht mir, mich auf die Straße zu werfen, wenn ich ihm nicht alles Geld gebe, was ich habe. Du kennst den schändlichen Schurken nicht.

Ich verließ die arme Frau, der ich meine Adresse gab und die ich einlud, wenn es ihr beliebe, bei mir zu Mittag zu speisen, jedoch mit dem Ersuchen, mich einen Tag vorher in Kenntniß setzen zu lassen. Das war wieder eine Lektion in Betreff des Artikels der Besuche bei Damen. Es giebt in England viele gute Gesetze; aber im Allgemeinen sind sie der Art, daß man Mißbrauch damit treiben kann. Der von den Geschworenen geleistete Eid, sich nach dem Buchstaben des Gesetzes zu richten, bewirkt, daß verschiedene Gesetze, welche nicht klar genug abgefaßt sind, eine den Absichten des Gesetzgebers geradezu widersprechende Auslegung erhalten und die Richter in die äußerste Verlegenheit bringen. Deshalb ist

man genöthigt, beständig neue Geseze und neue Glossen zur Erklärung der alten zu machen.

Mylord Pembroke, der mich am Fenster erblickt hatte, kam zu mir herein, und nachdem er mein Haus und meine Küche, wo der Koch thätig war, besichtigt hatte, machte er mir das Compliment, kein Lord mit Ausnahme derjenigen, welche beständig in England wohnten, habe ein so gut eingerichtetes Haus wie das meinige. Nachdem er eine ungefähre Rechnung gemacht, meinte er, wenn ich Freunde empfangen und ihnen zu essen geben wolle, brauche ich monatlich dreihundert Pfund Sterling. Sie können hier nicht leben, Seingalt, ohne ein junges Mädchen zu sich zu nehmen, und Diejenigen, welche wissen, daß Sie als Junggeselle leben, werden Ihnen nur beistimmen, denn Sie werden in einem solchen Verhältnisse Sicherheit und Ersparniß finden.

Und wohnen Sie mit einem Mädchen zusammen, Mylord?

Nein, denn ich habe das Glück, den Geschmack zu verlieren, sobald ich ein Mädchen einen einzigen Tag besessen habe.

Sie brauchen also jeden Tag eins?

Ja, und ohne es so gut zu haben wie Sie, gebe ich viermal mehr aus. Bemerken Sie noch, daß ich Junggeselle bin und wie ein Fremder in London lebe, da ich nie zu Hause speise. Ich wundere mich, daß Sie allein speisen.

Ich speise nicht englisch; ich liebe Suppen und gute Weine; das genügt, um mich aus Ihren Wirthshäusern zu vertreiben.

Bei Ihrer Vorliebe für den französischen Geschmack finde ich es begreiflich.

Geben Sie zu, daß er nicht schlecht ist?

Ich kann es nicht in Abrede stellen, denn obwohl ich guter Engländer bin, finde ich doch Geschmack am Pariser Leben.

Er lachte laut auf, als ich ihm erzählte, daß ich in Stevens Tavern gegen zwanzig Mädchen zurückgeschickt habe, ohne eine einzige zu behalten, und daß er die Ursache meiner Täuschung sei.

Ich habe Ihnen nicht die Namen derjenigen genannt, die ich holen lasse, und daran habe ich Unrecht gethan.

Ja, Sie hätten mir dieselben angeben sollen.

Da sie Sie aber nicht kennen, würden sie nicht gekommen sein, denn sie stehen nicht zur Verfügung des Lieferanten. Versprechen Sie mir, sie so wie ich zu bezahlen, und ich werde Ihnen Billete geben, in Folge deren sie kommen werden.

Könnte ich sie nicht hierher kommen lassen?

Ganz nach Belieben.

Gut, das sagt mir mehr zu. Schreiben Sie mir Billete und geben Sie denjenigen den Vorzug, welche französisch sprechen.

Das ist das Schlimme; die Schönsten sprechen nur englisch.

Schreiben Sie immer; wir werden uns schon verständigen.

Er schrieb mehrere Billete zu vier und sechs Guineen; ein einziges war mit zwölf bezeichnet.

Diese ist also doppelt so schön? fragte ich.

Das ist gerade nicht der Fall, sie macht aber einen Herzog und Pair von Großbritannien zum Hahnrei, der sie unterhält und monatlich nur ein oder zweimal gebraucht.

Mylord, wollen Sie mir zuweilen die Ehre erweisen, sich von der Geschicklichkeit meines Kochs zu überzeugen?

Gern, aber nur, wenn es sich so trifft.

Und wenn Sie mich nicht zu Hause finden?

Das hat nichts zu sagen; dann speise ich im Wirthshause.

Da ich an diesem Tage nichts zu thun hatte, so schickte ich Jarbe zu einer der, Schönen welche Lord Pembroke auf vier Guineen taxirt hatte und ließ ihr sagen, ich erwarte sie zu einem Mittagessen unter vier Augen. Sie erschien; obwohl ich aber große Lust hatte, sie lebenswürdig zu finden, so schien sie mir doch nur geeignet, einen Augenblick nach Tische mit ihr zu scherzen. Sie durfte sich wohl nicht auf die vier Guineen gefast machen, die ich sie hatte verdienen lassen; sie entfernte sich daher auch sehr zufrieden, als ich ihr dieselben in die Hand drückte. Die zweite zu demselben Sage speiste am nächsten Tage bei mir zu Abend; sie war sehr hübsch gewesen und war es noch; aber ich fand sie traurig und zu passiv, so daß ich mich nicht entschließen konnte, sie zum Entleiden zu veranlassen.

Da ich nicht Lust hatte, die Probe mit noch einem dritten

Billete zu machen, so ging ich am dritten Tage in Covent-Garden-Theater und als ich hier mit einer jungen anziehenden Person zusammentraf, redete ich sie französisch an und fragte sie, ob sie bei mir zu Abend speisen wolle.

Was werden Sie mir zum Dessert geben?

Drei Guineen.

Ich stehe zu Ihrem Befehl.

Nach dem Theater ließ ich bei mir ein gutes Abendessen für zwei Personen auftragen und sie hielt mir Stand, wie ich es liebte. Als wir gespeist hatten, fragte ich nach ihrer Adresse und war nicht wenig verwundert, als ich sah, daß es eine von denjenigen war, welche Lord Pembroke auf sechs Guineen taxirt hatte. Ich sah daraus, daß man seine Geschäfte selbst besorgen und nicht vornehme Herren zu Agenten nehmen müsse. Die andern Billete verschafften mir nur Gegenstände, welche kaum eine augenblickliche Berücksichtigung verdienten. Die letzte, die für zwölf Guineen, welche ich mir zum Lektüribissen aufbewahrt hatte, gefiel mir am wenigsten. Ich fand sie eines Opfers nicht würdig und ließ es mir nicht angelegen sein, den edlen Lord, der sie unterhielt, zum Hahnrei zu machen.

Lord Pembroke war jung, schön, reich und geistvoll. Eines Tages, als ich zu ihm kam, fand ich ihn im Begriffe aufzustehn; da wir spazieren gehen wollten, befahl er seinem Kammerdiener, ihn zu rasiren. Aber, bemerkte ich, auf Ihrem Gesichte ist keine Spur von Bart wahrzunehmen.

Sie werden nie einen Bart bei mir sehen, da ich mich dreimal täglich rasiren lasse.

Wie dreimal?

Ja, wenn ich ein reines Hemde anziehe, wasche ich mir die Hände; wenn ich mir die Hände wasche, muß ich mir auch das Gesicht waschen, und das Gesicht eines Mannes darf nur mit dem Rasirmesser gewaschen werden.

Um welche Zeit nehmen Sie diese drei Waschungen vor?

Wenn ich aufstehe, wenn ich mich ankleide, um zu Mittag zu essen oder um in die Oper zu gehen, und wenn ich mich schlafen lege; denn die Frau, welche bei mir schläft, darf meinen Bart nicht fühlen.

Wir machten einen kleinen Spaziergang; sodann verließ ich ihn, um zu schreiben. Als er von mir Abschied nahm,

fragte er mich, ob ich zu Hause speise. Ich sagte ja, und da ich voraussah, daß er mir Gesellschaft leisten wolle, so ahmte ich Lucullus nach, indem ich meinem Koche sagte, er solle uns gut bedienen, aber Alles vermeiden, was darauf hindeuten könne, daß ich einen angesehenen Gast erwarte. Die Eigenliebe hat mehr als eine Sehne an ihrem Bogen.

Raum war ich nach Hause gekommen, als die Binetti sich melden ließ und mir sagte, wenn sie mich nicht belästige, wünsche sie bei mir zu speisen. Ich nahm sie freundschaftlichst auf, und sie äußerte, ich mache sie glücklich, denn ihr Mann würde sich dem Teufel verschreiben, um zu erfahren, wo sie zu Mittag gespeist habe.

Diese Frau gefiel mir noch immer, und obwohl sie damals fünfunddreißig Jahre zählte, würde doch Niemand sie für älter als fünfundzwanzig gehalten haben. Ihre Person war in jeder Beziehung anmuthig. Ihr etwas zu weit gespaltener Mund war mit zwei Reihen Perlen vom schönsten Schmelze besetzt, und ihre Lippen hatten die Frische eines Rosenblatts. Ein frischer Teint, Augen von einem unaussprechlichen Glanze und eine Stirn, auf welcher die Unschuld sich einen Sitz hätte suchen können, — Alles dieß zusammen bildete einen wahrhaft entzückenden Kopf. Hierzu rechne man noch einen wohlgeformten Busen von schönen Verhältnissen und eine unverwüßliche Heiterkeit, und man wird begreiflich finden, daß ein wählerischerer Geschmack als der meinige sie hätte reizend finden können.

Sie war seit etwa einer halben Stunde bei mir, als Lord Pembroke erschien. Als sie sich erblickten, stießen beide einen Schrei der Ueberraschung aus, und ich erfuhr von Mylord, daß er seit einem halben Jahr in sie verliebt sei, daß er ihr feurige Briefe geschrieben, sie dieselben aber unbeachtet gelassen habe. Ich habe ihn nicht erhören wollen, sagte sie zu mir, weil er der ausschweifendste Mensch in ganz England ist; und das ist schade, fügte sie hinzu, denn er ist der liebenswürdigste Edelmann. Auf diese Erklärung folgte ein Dugend Küsse, und ich sah, daß sie einig waren.

Wir hatten ein herrliches Mittagessen in französischem Geschmack, und Lord Pembroke schwor mir zu, daß er das ganze Jahr über nicht so gut gegessen habe. Ich bedaure Sie, sagte er, daß Sie nicht täglich Gesellschaft haben. Die

Binetti war ebensowohl wie der Engländer eine Freundin der Tafel und des Weins; wir standen daher sehr heiter von Tische auf und waren sehr geneigt, vom Cultus des Romus zu dem der cyprischen Göttin überzugehen; unsere Schöne hatte jedoch zu viel Erfahrung, um dem Engländer mehr als Küsse ohne Bedeutung zu bewilligen.

Ich beschäftigte mich, meine Bücher zu durchblättern, welche ich am Tage vorher gekauft hatte; ich ließ sie daher sich heimlich unterhalten, so viel sie wollten; um indes zu verhüten, daß sie sich beide zusammen zum Mittagessen für einen andern Tag einluden, beeilte ich mich zu sagen, ich hoffe, der Zufall würde mir noch einmal eine gleiche Gunst bewilligen.

Nachdem meine beiden Gäste mich um sechs Uhr verlassen hatten, kleidete ich mich an, um nach Baurhall zu gehen, wo ich Malingan, einen französischen Offizier, fand, dem ich in Aachen meine Börse geöffnet hatte, und dem ich meine Adresse gab, da er sagte, daß er mich zu sprechen wünsche. Hier fand ich auch einen Menschen, den Chevalier Goudar, ein zu bekanntes Subjekt, welches von Spiel und Mädchen sprach. Malingan stellte mir ein Individuum als einen seltenen Mann vor, der mir in London sehr nützlich werden konnte. Es war ein Mann von vierzig Jahren mit dem Aussehen eines Griechen, der sich Friederich, Sohn des verstorbenen Theodors, angeblichen Königs von Korsika, nannte, welcher Letztere vierzehn Jahre vor dieser Epoche in London im Elende gestorben war, ein Monat nachdem er aus dem Gefängnisse entlassen worden, in welchem unmenschliche Gläubiger ihn sechs oder sieben Jahre eingesperrt gehalten hatten. Ich hätte besser gethan, an diesem Tage nicht nach Baurhall zu gehen.

Beim Eintritt in Baurhall bezahlte man die Hälfte weniger wie in Ranelagh, und dennoch konnte man sich hier die mannigfaltigsten Genüsse verschaffen, wie gutes Essen, Musik, dunkle und einsame Spaziergänge, Alleen von tausend Lampen erleuchtet, und man fand hier die berühmtesten Schönheiten Londons von der höchsten bis zur niedrigsten Klasse bunt durcheinander gemischt.

Inmitten aller dieser Vergnügungen langweilte ich mich, weil ich meine gute Tafel und meine reizende Wohnung

nicht mit einer Freundin theilte, welche sie mir theuer machen konnte. Dennoch war ich schon seit sechs Wochen in London. Das war mir noch nie begegnet, und die Sache war mir selbst unerklärlich.

Meine Wohnung schien ganz wie dazu geschaffen, eine liebenswürdige Freundin auf die anständigste Weise zu unterhalten, und da ich die Tugend der Beständigkeit hatte, so brauchte ich nichts weiter, um glücklich zu sein. Wie sollte ich aber in London ein mir zusagendes Weib finden, das in Bezug auf den Charakter einer von denjenigen, die ich so sehr geliebt hatte, geglichen hätte? Schon hatte ich etwa fünfzig Mädchen gesehen, die allgemein hübsch gefunden wurden, und die ich nicht einmal leidlich fand. Da ich beständig darüber nachdachte, so verfiel ich auf eine seltsame Idee, bei welcher ich endlich stehen blieb.

Ich rief meine alte housekeeper und ließ ihr durch das Mädchen, welches uns als Dolmetscherin diente, sagen, ich wolle das zweite oder dritte Stockwerk vermietthen, um Gesellschaft zu finden, und obwohl ich Herr darüber sei, wolle ich ihr dennoch eine halbe Guinee wöchentlich schenken. Auf der Stelle befahl ich ihr, folgende Ankündigung aus dem Fenster heraus zu hängen:

„Zweites oder drittes Stockwerk meublirt zu vermietthen an eine junge alleinstehende und unabhängige Dame, welche englisch und französisch spricht und weder am Tage noch Nachts Besuche bekommt.“

Die alte Engländerin, welche in ihrer Jugend Manches mitgemacht hatte, brach, als das junge Mädchen ihr die Ankündigung vorgelesen hatte, in ein solches Gelächter aus, daß ich glaubte, sie würde ersticken.

Warum lachen Sie so sehr, meine gute Dame?

Weil man über diese Ankündigung lachen muß.

Sie glauben wohl, es werde Niemand kommen, um die Wohnung zu miethen?

O, ganz im Gegentheile. Es wird vom Morgen bis zum Abend eine Schaar von Neugierigen kommen. Aber ich werde Fanny die Sache überlassen. Sagen Sie mir nur, was ich fordern soll.

Den Preis werde ich selbst bestimmen, wenn ich mit der betreffenden Dame gesprochen habe. Ich glaube übrigens

nicht, daß die Mädchen in so großer Menge kommen werden, denn ich verlange, daß sie jung sei, daß sie englisch und französisch spreche, vor Allem, daß sie ein anständiges Mädchen sei, denn sie darf durchaus keine Besuche annehmen, selbst nicht von Vater und Mutter, wenn sie solche hätte.

Vor unserer Thür wird sich aber beständig ein Haufen von Neugierigen versammeln, um die Ankündigung zu lesen. Desto besser. Die Sonderbarkeit schadet nichts.

Wie die Alte bemerkt hatte, blieben, als die Ankündigung ausgehängt war, alle Vorübergehende stehen, um sie zu lesen und ihre Bemerkungen zu machen und gingen dann lachend weiter. Am zweiten Tage berichtete mir mein Neger Jarbe, daß die Ankündigung sich vollständig in St. James-Chronicle nebst einem komischen Commentare abgedruckt befände. Ich ließ mir das Blatt bringen und Fanny machte mir folgende Uebersetzung:

„Der Herr des zweiten und dritten Stockwerks bewohnt wahrscheinlich das erste. Er muß ein Mann sein, der den Genuß liebt und Geschmac hat, denn er verlangt eine junge, alleinstehende und unabhängige Mietherin. Da sie keinen Besuch annehmen darf, muß er wohl die Verpflichtung übernehmen, ihr fleißig Gesellschaft zu leisten.“

Das Blatt fügte dann hinzu;

„Zu fürchten ist, daß der Eigenthümer bei dem Geschäft zu kurz komme, denn es ist sehr möglich, daß das eine oder andere junge Mädchen die Wohnung nur miethet, um daselbst zu schlafen oder gar nur von Zeit zu Zeit daselbst abzutreten; übrigens könnte auch das junge Mädchen, wenn ihr die Wohnung zusagte, die Besuche des Eigenthümers ablehnen.“

Diese sehr verständige Glosse war mir angenehm, denn sie schützte mich gegen Ueberraschungen.

Dadurch erhalten die englischen Blätter einen solchen Reiz. Man spricht in denselben mit völliger Freiheit über alle möglichen Vorgänge, und sie haben das Talent, das Unbedeutendste interessant zu machen. Glückselig sind die Völker, wo man Alles sagen und schreiben kann.

Lord Pembroke wünschte mir zuerst Glück zu meiner Erfindung, dann Martinelli; aber dieser fürchtete, daß sie mir verderblich werden möchte; denn, sagte er, in London giebt

es eine Menge durchtriebener Mädchen, welche nur um Ihnen den Kopf zu verdrehen, zu Ihnen ziehen würden. Wir wollen sehen, entgegnete ich, wer das Spiel am Besten versteht. Begegnet es mir, daß ich mich täuschen lasse, so mag man sich desto mehr über mich lustig machen, denn ich hätte mich besser vertheidigen können.

Ich will meine Leser nicht mit der Vorführung von etwa hundert Mädchen ermüden, die sich in den ersten neun oder zehn Tagen einstellten, und denen ich die Vermietung unter verschiedenen Vorwänden abschlug, obwohl einige nicht ohne Liebenswürdigkeit und Schönheit waren. Endlich am elften oder zwölften Tage sah ich, als ich gerade bei Tische war, ein zwanzig- bis vierundzigtähriges Mädchen, von größerem als gewöhnlichem Wuchse, ohne Luxus, aber gefällig gekleidet, von edler und sanfter, obwohl ernster Physiognomie, von regelmäßigen Zügen, etwas bleichem Teint, mit schwarzen Haaren und durchaus schön, bei mir erscheinen. Sie machte mir eine edle und achtungsvolle Verneigung, welche mich aufzustehen nöthigte, um sie zu erwiedern, und als ich stand, bat sie mich mit dem Tone der guten Gesellschaft, mich nicht stören zu lassen und weiter zu essen. Ich bat sie, einen Sessel anzunehmen, was sie that; sodann bot ich ihr Confituren an, denn sie hatte schon Eindruck auf mich gemacht, welche sie aber mit einem Tone der Bescheidenheit ablehnte, der mich entzückte.

Diese schöne Person sagte zu mir, nicht in sehr gutem Französisch, wie sie begonnen hatte, sondern in einem Italienisch, welches einer Syracuserin würdig gewesen wäre, denn sie hatte durchaus keinen ausländischen Accent, sie würde ein Zimmer im dritten Stockwerk nehmen; sie hoffe, ich würde ihr ihren Wunsch nicht abschlagen, denn sie glaube noch jung zu sein, und sie würde sich gern den andern in meiner Ankündigung gestellten Bedingungen unterwerfen.

Fräulein, es steht in Ihrem Belieben, sich nur eines Zimmers zu bedienen; aber die ganze Wohnung gehört Ihnen.

Mein Herr, obgleich es in der Ankündigung billig heißt, würde doch die ganze Wohnung zu theuer für mich sein; denn ich kann für meine Wohnung nur zwei Schillinge wöchentlich ausgeben.

Das ist gerade der Preis, den ich für die ganze Wohnung fordere, Sie sehrn also, mein Fräulein, daß Sie dieselbe nehmen können. Das Mädchen wird Sie bedienen und Ihnen Alles, was zu Ihrem Unterhalte gehört, besorgen, überdieß Ihre Wäsche reinigen. Sie können dieselbe auch beliebig zur Ausrichtung von Aufträgen verwenden, damit Sie nicht genöthigt sind, wegen Kleinigkeiten auszugehen.

Ich werde also meine Magd verabschieden können, sagte sie, und das ist mir nicht unlieb, denn sie bestiehlt mich, zwar nur ein wenig, aber für meine sparsame Einrichtung doch immer noch zu viel. Ich werde der Ihrigen sagen, was sie mir täglich für meinen Unterhalt kaufen soll, ohne die geringe Summe zu überschreiten, welche ich dafür ausgesetzt habe. Für ihre Mühe werde ich ihr zehn Pences wöchentlich geben.

Sie wird sehr zufrieden damit sein; ich kann Ihnen auch die Frau meines Koches empfehlen, welche Ihnen das Mittags- und Abendessen liefern wird, und zwar für denselben Preis, wie wenn Sie es auswärts holen ließen.

Ich halte es nicht für möglich, denn ich schäme mich, Ihnen zu sagen, was ich dafür ausbe.

Wenn Sie auch nur zwei Pences täglich dafür auszugeben hätten, würde ich ihr sagen, Ihnen nur für zwei Pences zu geben. Indesß rathe ich Ihnen zu der Kost, welche Sie aus der Küche beziehen können und sich wegen der Billigkeit kein Bedenken zu machen; denn ich habe die Gewohnheit, reichlich für vier Personen kochen zu lassen, obwohl ich gewöhnlich allein speise, und was übrig bleibt, kommt dem Koch zu Gute. Ich werde Sie bloß zu empfehlen brauchen, damit Sie gut bedient werden, und ich hoffe, Sie werden sich nicht beleidigt finden, daß ich an Ihnen Theil nehme.

Mein Herr, ich fühle mich überrascht, und Sie sind sehr großmüthig.

Warten Sie einen Augenblick, Fräulein, und Sie werden sehen, wie sich das Alles auf die natürlichste Weise einrichten läßt.

Ich befahl Clairmont, die Magd und die Frau des Koches herauf kommen zu lassen und sagte zu Lesterer:

Für wie viel täglich können Sie diesem Fräulein, das nicht reich ist, und welches nur essen will, um zu leben, das Mittags- und Abendbrod geben?

Ich kann Sie sehr billig beköstigen, denn der Herr speist fast nur allein und läßt für vier Personen kochen.

Ich kann nur fünf Pence täglich dafür ausgeben.

Für fünf Pence, Fräulein, werden Sie beköstigt werden.

Ich befahl, sogleich den Aushängezettel weg zu nehmen, und das Zimmer des Fräulein mit allem Comfort zu versehen. Als die Köchin und die Magd sich sodann entfernt hatten, äußerte das Fräulein, sie habe keine andere Ausgänge als einmal wöchentlich zur Messe in der Kapelle des bairischen Gesandten und einmal wöchentlich zu einer Person, von der sie sich drei Guineen für ihren Lebensunterhalt hole. Sie können ausgehen, wann Sie wollen, Fräulein, ohne Jemand Rechenschaft davon zu geben. Zuletzt bat sie mich, nie Jemand zu ihr zu führen, der Portiere zu befehlen, daß sie Jedem, der sich nach ihr erkundige, sage, sie kenne sie nicht. Ich versprach ihr, daß Alles nach ihren Wünschen geschehen solle und sie entfernte sich mit dem Bemerken, daß sie ihren Koffer schicken würde.

Sobald sie weggegangen war, befahl ich allen meinen Leuten, gegen sie alle nur erdenklichen Rücksichten zu nehmen. Die alte housekeeper meldete mir, daß sie vor ihrem Fortgange die erste Woche zum Voraus gezahlt habe, daß sie sich habe quittiren lassen und in einer Tragchaise, so wie sie gekommen, sich entfernt habe. Die Alte nahm sich hierauf die Freiheit, mir zu bemerken, ich möge mich vor Schlingen hüten.

Vor welchen Schlingen? Ich sehe keine, die ich zu fürchten hätte. Ist sie anständig und ich verliebe mich in sie, desto besser; das gerade wünsche ich. Ich brauche nur acht Tage, um sie kennen zu lernen. Welchen Namen hat sie Ihnen genannt?

Hier ist er: Mistreß Pauline. Als sie kam, war sie ganz bleich, und als sie fortging, ganz geröthet.

Ich war voll Hoffnung, und dieser Glücksfund erfüllte mich mit Freude. Zur Befriedigung meines Temperaments brauchte ich kein weibliches Wesen, denn dazu findet man überall Gelegenheit; aber ich bedurfte eines solchen, um

meinen Liebesbedürfnissen zu genügen. Für mich war es Bedürfnis, daß der Gegenstand meiner Wahl das Verdienst der Schönheit und ausgezeichnete Herzenseigenschaften hatte, und meine Liebe wuchs im Verhältnisse zu den Hindernissen, die ich vorher sah. Was das Nichtgelingen anbetraf, so setzte ich es der Unmöglichkeit gleich, denn ich wußte, daß keine Frauen den eifrigen Bewerbungen und Aufmerksamkeiten eines Mannes widerstehen kann, welcher sie verliebt machen will, besonders, wenn dieser Mann große Opfer bringen kann.

Als ich am Abend aus der Komödie zurückkam, sagte die Magd, das Fräulein habe ein bescheidenes, nach hinten hinaus gelegenes Kabinet gewählt, welches nur für die Dienerschaft passe. Sie habe mäßig zu Abend gespeist und nur Wasser getrunken; sodann habe sie die Frau des Kochs gebeten, ihr nur eine Suppe und eine Schüssel zu liefern; diese aber habe erwidert, sie müsse das annehmen, was ihr vorgelegt würde, und was sie nicht wolle, würde die Magd essen. Nachdem sie zu Abend gespeist, habe sie sich eingeschlossen, um zu schreiben, und ihr sehr gütig einen guten Abend gewünscht.

Was genießt sie Morgens?

Ich habe sie gefragt und sie hat geantwortet, sie esse nur ein wenig Brod.

Morgen wirst Du ihr sagen, der Koch habe die Gewohnheit dem ganzen Hause ein Frühstück von Kaffee, Thee, Schokolade oder Bouillon zu schenken, und sie könne mich verletzen, indem sie es ausschlage. Aber sage ihr nur ja nicht, daß ich Dich dazu angewiesen habe. Hier hast Du eine Krone und Du sollst wöchentlich eine bekommen, um die zarresten Aufmerksamkeiten gegen Sie zu haben.

Ehe ich mich zu Bett legte, schrieb ich ihr ein höfliches Billet, worin ich sie ersuchte, das kleine Kabinet, welches sie gewählt hatte, zu verlassen; sie verließ es, ließ aber ihre Sachen in ein andres nach hinten hinaus liegendes Zimmer bringen, und in Folge von Fannys Vorstellungen entschloß sie sich zum Kaffee. Da ich sie dazu zu bewegen wünschte, daß sie Mittags und Abends mit mir speise, so kleidete ich mich an, um ihr einen Besuch zu machen und sie auf eine Weise, die keine abschlägliche Antwort zuließ, um dieses Vergnügen zu bitten, als Clairmont mir den jungen Cornelis meldete.

Ich empfing ihn lachend und dankte ihm, daß er mir seit sechs Wochen den ersten Besuch mache.

Mama hatte es nicht erlaubt. Ich halte es nicht mehr aus und bin schon zwanzigmal in Versuchung gewesen, wider ihren Willen hierherzukommen. Da lesen Sie diesen Brief, und Sie werden sich wundern. Ich öffne den Brief und lese Folgendes :

„Gestern hat sich ein Bailiff den Augenblick zu Nutzen gemacht, wo meine Thür offen stand, ist in mein Zimmer gedrungen und hat mich verhaftet. Ich mußte ihm folgen und bin jetzt bei ihm gefangen; wenn ich im Laufe des Tages nicht Bürgschaft stelle, führt er mich heut Abend nach der Rings-Bench. Diese Bürgschaft beträgt zweihundert Pfund Sterling, welche ich für einen abgelaufenen Wechsel schuldig bin und nicht bezahlen kann. Ich bitte Sie, wohlthätiger Freund, mich sogleich aus meinem jetzigen Aufenthalte zu befreien, denn sonst könnte ich das Unglück erleben, daß morgen eine Menge Gläubiger erscheinen, welche mich einregistriren ließen, was meinen Untergang unvermeidlich machen würde. Verhindern Sie denselben, indem Sie den meiner unschuldigen Familie verhindern. Als Fremder können Sie nicht Bürgschaft für mich leisten; aber Sie brauchen nur mit einem Hauseigentümer zu sprechen, und Sie werden zehn statt eines finden. Haben Sie Zeit, mich in meinem jetzigen Aufenthalte zu besuchen, so kommen Sie, und Sie werden erfahren, daß, hätte ich den unglücklichen Wechsel nicht unterzeichnet, ich den letzten Ball nicht hätte geben können, denn mein ganzes Tischgeräth und Porzellan war verpfändet.“

Entrüstet über diese Unverschämte, die sich so sehr gegen mich vergessen hatte, schrieb ich ihr, ich könne sie nur bedauern, habe nicht Zeit, sie zu besuchen und würde mich schämen irgendwen wegen einer Bürgschaft für sie anzugehen.

Als der kleine Cornelis sich sehr traurig entfernt hatte, sagte ich zu Clairmont, er möge zu Paulinen hinaufgehen und sie fragen, ob ich ihr einen guten Morgen wünschen dürfe. Sie ließ erwidern, es stehe ganz bei mir. Ich gehe nun hinauf zu ihr und finde auf einem Tische mehrere Bücher, auf einer Komode Kleidungsstücke, welche nicht von Bedürftigkeit zeugten.

Ich bin Ihnen sehr dankbar für alle die Güte, die Sie für mich haben, sagte sie.

Sprechen wir nicht davon, mein Fräulein und glauben Sie vielmehr, daß ich Ihrer Güte bedarf.

Was kann ich thun, mein Herr, um Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen?

Mein Fräulein, sich die Last auferlegen, mich mit Ihrer Gesellschaft bei Tische zu beehren, so oft ich keine Gäste habe; denn wenn ich allein bin, esse ich wie ein Menschenfresser, und meine Gesundheit leidet darunter. Können Sie mir dieses Vergnügen nicht machen, so werden Sie mich entschuldigen, daß ich Sie darum gebeten habe; indeß werden die Vortheile, welche Ihnen in meinem Hause eingeräumt worden sind, deshalb keine Verminderung erleiden.

Mein Herr, es wird für mich eine Ehre sein, so oft Sie allein sind und mich in Kenntniß setzen lassen, mit Ihnen zu speisen. Das Einzige was mich bedenklich macht, ist, daß meine Gesellschaft Ihnen nicht nützlich sein und Sie nicht zerstreuen kann.

Sehr wohl, Madame, ich bin Ihnen sehr dankbar und verspreche Ihnen, daß Sie Ihre Gefälligkeit nie zu bereuen haben sollen. Ich werde mein Möglichstes thun, um Sie zu unterhalten, und werde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelingen sollte; denn Sie haben mir die lebhafteste Theilnahme eingestößt. Um ein Uhr speisen wir.

Ich setzte mich nicht, sah ihre Bücher nicht an, fragte nicht einmal, ob sie in der Nacht gut geschlafen habe. Nur der eine Umstand erregte meine Aufmerksamkeit, daß sie bei meinem Eintreten bleich und sorgenvoll ausah, und daß bei meinem Abgange ihre Wangen mit Scharlachroth bedeckt waren.

Ich machte einen Spaziergang im Park, schon sterblich in diese reizende Person verliebt, und fest entschlossen, Alles aufzubieten, um ihre Liebe zu gewinnen, denn ihrer Gefälligkeit wollte ich nichts verdanken. Ich war außerordentlich neugierig zu erfahren wer sie sei und muthmaßte, daß sie Italiänerin sei; aber ich gelobte mir, sie mit keiner Frage zu belästigen, um mir nicht ihr Mißfallen zuzuziehen. Diese romanhafte Idee paßt so gut wie jede andere zu dem überschwäng-

lichen Gefühle, welches man Liebe nennt, wenn das Zartgefühl Antheil daran hat.

Sobald ich nach Hause zurückgekehrt war, kam Pauline herunter, ohne sich darum bitten zu lassen, und diese Aufmerksamkeit gefiel mir außerordentlich, denn ich betrachtete dieselbe als eine gute Vorbedeutung und dankte ihr lebhaft. Da wir noch eine halbe Stunde vor uns hatten, so fragte ich sie, ob sie mit ihrer Gesundheit zufrieden sei.

Die Natur, versetzte sie, hat mich mit einer so glücklichen Gesundheit begünstigt, daß ich in meinem ganzen Leben kein Unwohlsein gefühlt habe, mit Ausnahme der Seerkrankheit.

Sie haben also eine Seereise gemacht?

Ich mußte es wohl, um nach England zu gelangen.

Ich konnte glauben, Sie seien Engländerin.

Sie konnten es, weil ich mich seit meiner frühesten Jugend mit dieser Sprache vertraut gemacht habe.

Wir saßen auf dem Sopha, und der vor uns stehende Tisch enthielt ein Schachbrett. Pauline spielte mit den Bauern, und ich fragte sie, ob sie das Spiel kenne.

Ich spiele es, und gut, wie man mir gesagt hat.

Ich spiele es schlecht; machen wir indeß eine Partie, meine Niederlagen werden Sie belustigen.

Wir spielen, und beim vierten Zuge bin ich schwach und matt. Sie lacht, und ich bewundere. Wir beginnen ein neues Spiel, und sie setzt mich beim fünften Zuge matt. Mein lebenswürdiger Gast lacht nun aus vollem Halse. Während sie so lacht, werde ich liebestrunken, als ich ihre schönen Zähne sehe, sowie den Reiz, den ihr die Erregung verleiht, namentlich aber als ich bemerke, daß die Heiterkeit ihr das Aussehen des Glücks verleiht. Wir beginnen die dritte Partie. Pauline spielt nachlässig und ich bringe sie in Verlegenheit. Ich glaube, sagte sie, Sie könnten mich besiegen.

Wie glücklich würde ich dann sein!

Man meldete uns, daß das Essen aufgetragen sei!

Die Unterbrechungen sind oft lästig, sagte ich, ihr meinen Arm bietend, fest überzeugt, daß ihr die Bedeutung der letzten Worte nicht verloren gehen würde; denn Frauen lassen keine Anspielung ungedeutet.

Eben hatten wir uns zu Tische gesetzt, als Clairmont

mir die kleine Cornelis nebst Madame Rancour melbete. Sagen Sie, ich speise und würde erst in drei Stunden von Tische aufstehen. Als Clairmont hinausging, um die Antwort zu überbringen, sprang die kleine Cornelis herein, fiel vor mir auf die Knie, zerfloß in Thränen und konnte nicht zum Sprechen kommen, da das Schluchzen sie erstickte.

Von diesem Anblicke höchlichst bewegt, beeile ich mich, sie aufzuheben, und sie auf meine Kniee setzend, trockne ich ihre Thränen, beruhige sie und sage, ich wisse, was sie von mir wolle, und aus Liebe zu ihr werde ich ihren Wunsch erfüllen.

Das liebe Kind, nun von der Betrübniß zur Freude übergehend, umarmt mich, nennt mich seinen lieben Papa und bringt mich dahin, daß ich ebenfalls weine. Speise mit uns, meine Tochter; dadurch wirst Du mir die Erfüllung Deines Wunsches erleichtern.

Sophie entreißt sich meinen Armen und umarmt Pauline, welche ebenfalls aus Sympathie weint, und wir fangen dann an zu speisen. Sophie bat mich der Rancour zu essen zu geben, mit dem Hinzufügen, daß ihre Mutter derselben verboten habe, in mein Zimmer zu kommen.

Es soll geschehen, wie Du wünschest, mein Kind; aber nur Deinetwegen; denn diese Rancour verdiente wohl, wegen der Rücksichtslosigkeit, die sie gegen mich bei meiner Ankunft gezeigt hat, daß ich sie draußen stehen lasse.

Das Kind unterhielt uns während des ganzen Mittagseffens auf die überraschendste Weise; Pauline war ganz Ohr und sprach kein Wort, so groß war ihr Erstaunen, ein Kind mit einer Verständigkeit sprechen zu hören, welche man an einer zwanzigjährigen Person bewundert haben würde. Ohne je die Grenzen der Achtung zu überschreiten, verurtheilte sie ihre Mutter, und sagte ihre Pflicht nöthige sie zur Abhängigkeit von derselben und zur blinden Erfüllung ihres Willens.

Ich wette, daß Du sie nicht liebst?

Ich achte sie, kann sie aber nicht lieben, da sie mir immer Furcht einflößt. Ich sehe sie nie ohne Angst.

Weshalb vergießest Du aber Thränen?

Weil sie, besonders aber die Familie mir Mitleiden einflößt, so wie wegen dessen, was sie mir gesagt hat, als sie mir befohl zu Ihnen zu gehen.

Und was hat sie gesagt?

Wirf Dich ihm zu Füßen, sagte sie, denn nur Du kannst ihn rühren, und Du bist meine einzige Hoffnung.

Also weil sie es Dir gesagt hat, hast Du Dich mir zu Füßen geworfen?

Ja, denn wäre ich meiner eignen Bewegung gefolgt, so hätte ich mich Ihnen an den Hals geworfen.

Du hast Recht. Warst Du aber sicher, mich zu überreden?

Man ist nie ganz sicher; ich hoffte es jedoch, wenn ich daran dachte, was Sie mir im Haag gesagt hatten. Meine Mutter sagt, ich sei damals nur drei Jahre alt gewesen, während ich weiß, daß ich fünf Jahre alt war. Auf ihren Befehl mußte ich mit Ihnen sprechen, ohne Sie anzusehen. Glücklicherweise wußten Sie sie zur Zurücknahme ihres Befehls zu veranlassen. Alle sagen, Sie seien mein Vater, und im Haag hat sie selbst es mir gesagt; hier aber wiederholt sie mir unaufhörlich, ich sei die Tochter Herrn von Monperni's.

Aber, liebe Sophie, Deine Mutter begeht ein Unrecht gegen Dich, wenn sie Dich für ein uneheliches Kind ausgiebt, während Du rechtmäßige Tochter des Längers Pompeati bist, der sich in Wien getödtet hat, zur Zeit aber, wo Du zur Welt kamst, noch lebte.

Wenn ich Pompeatis Tochter bin, sind Sie also nicht mein Vater?

Gewiß nicht, denn Du kannst nicht die Tochter zweier Väter sein.

Warum sehe ich Ihnen aber denn so ähnlich?

Das ist ein Spiel des Zufalls.

Sie rauben mir eine Illusion, die mir angenehm war.

Pauline, welche Sophiens Reden mit großer Theilnahme zuhörte, sagte fast nichts, bedeckte sie aber mit Küffen, welche die Kleine von ganzem Herzen erwiderte. Diese fragte, ob die Dame meine Frau sei, und als ich ja sagte, nannte sie Pauline ihre liebe Mama, worüber diese sehr lachte.

Als wir zum Dessert gekommen waren, zog ich vier Scheine von funfzig Pfund Sterling aus meiner Tasche und sagte, sie Sophien überreichend, sie könne dieselben ihrer Mutter schenken; aber ich gebe sie nicht dieser, sondern Dir. Vermöge dieses Geschenks, welches Du, liebe Tochter, Deiner

Mutter machst, kann diese heute Abend wieder in ihrem schönen Hause schlafen, wo sie mich auf eine so unwürdige Weise empfangen hat.

Mich macht das unglücklich; aber verzeihen Sie ihr.

Ja, Sophie, aus Rücksicht gegen Dich.

Schreiben Sie, daß Sie die zweihundert Pfund mir geschenkt hätten, denn ich würde es ihr nicht zu sagen wagen.

Du fühlst wohl, liebes Kind, daß ich ihr das nicht schreiben kann, denn ich würde ihren Schmerz beleidigen. Siehst Du das wohl ein?

O, sehr gut.

Du kannst ihr sagen, sie würde mir einen Gefallen thun, wenn sie Dich recht oft zum Essen zu mir schicken wollte.

Aber das können Sie ihr wohl schreiben, ohne ihren Schmerz zu beleidigen, nicht wahr? O, thun Sie es, ich bitte Sie darum. Meine liebe Mama, sagte sie, Pauline ansehend, bitten Sie Papa, daß er es schreibe, und ich werde öfter bei Ihnen speisen.

Pauline, die von ganzem Herzen lachte und mich ihren Mann nannte, bat mich, nur diese wenigen Worte auf ein Blatt Papier zu schreiben, da dies nur dazu dienen könne, der Mutter zu zeigen, daß ich Sophie liebe und sie zu größern Rücksichten gegen eine solche Tochter zu veranlassen. Ich gab nach mit dem Bemerken, daß ich dem angebeteten Weibe, welches mich mit dem Namen seines Mannes beehrt habe, nichts abschlagen könne. Sophie, welche glücklich war, verließ uns, nachdem sie uns mit zärtlichen Küßen bedeckt hatte.

Ich habe lange nicht so sehr gelacht, sagte Pauline und habe wohl nie in meinem Leben so angenehm gespeist. Diese Kleine ist ein wahrer Schatz. Das arme Kind fühlt sich unglücklich; sie sollte es nicht sein, wenn ich ihre Mutter wäre.

Ich vertraute ihr nun, wer dieselbe sei, und aus welchen Gründen ich ihre Mutter verachte.

Ich möchte beinahe lachen, sobald ich bedenke, was diese sagen wird, wenn Sophie ihr erzählt, sie habe Sie mit Ihrer Frau bei Tische gefunden.

Sie wird es nicht glauben, denn sie weiß, daß die Ehe ein Sakrament ist, welches ich verabscheue.

Weshalb?

Weil sie das Grab der Liebe ist.

Nicht immer.

Pauline seufzte, senkte ihre schönen Augen und änderte das Gespräch. Sie fragte mich, ob ich lange in London zu bleiben gedenke, und nachdem ich ihr geantwortet, daß ich neun bis zehn Monate mich hier aufzuhalten beabsichtigte, glaubte ich mich berechtigt, dieselbe Frage an sie zu richten.

Ich weiß es nicht, entgegnete sie, denn meine Rückkehr in mein Vaterland hängt von einem Briefe ab.

Darf ich Sie fragen, welches Ihr Vaterland ist?

Ich sehe vorher, daß ich kein Geheimniß vor Ihnen haben werde, wenn Sie es zu erfahren wünschen; aber ich bitte Sie, lassen Sie einige Tage vorübergehen. Erst heute habe ich Sie kennen gelernt und zwar auf eine Weise, die Sie in meinen Augen achtungswerth erscheinen läßt.

Ich werde mich glücklich schätzen, Ihre Anerkennung zu gewinnen und die gute Meinung, die ich Ihnen von meinem Charakter gegeben habe, zu bestätigen.

Bisher haben Sie sich in einem Lichte gezeigt, daß Sie mir nur Ehrfurcht einflößen können.

Schenken Sie mir Ihre Achtung; ich werde stolz auf sie sein; aber verschonen Sie mich mit der Ehrfurcht, welche mir die Freundschaft auszuschließen scheint; denn ich strebe nach der Ihrigen und glaube Ihnen sagen zu müssen, daß ich Ihnen Schlingen stellen werde, um dieselbe zu erobern.

Ich glaube, daß Sie ein geschickter Jäger sind; ich halte Sie indes auch für großmüthig und bin sicher, daß Sie Schonung gegen mich üben werden. Gewänne ich eine zu starke Freundschaft für Sie, so würde mir die Trennung zu schmerzlich werden, und diese Trennung kann von einem Augenblicke zum andern eintreten; ich muß sie sogar wünschen.

Unsere Unterhaltung wurde sentimental, und mit jener Leichtigkeit des Benehmens, welche allein der Umgang mit der feinen Gesellschaft gewährt, leitete Pauline dieselbe auf gleichgültige Sachen; sodann bat sie mich um die Erlaubniß, zu sich hinaufgehen zu dürfen. Ich wäre gern den ganzen Tag mit ihr zusammen geblieben, denn kaum je hatte ich eine Frau von so sanftem und zugleich so vornehmem Wesen gesehen.

Als ich allein war, fühlte ich eine Art Leere und besuchte

deshalb die Binetti, welche sich bei mir nach Pembroke erkundigte. Sie war ärgerlich.

Er ist ein abscheulicher Mensch, sagte sie; täglich braucht er eine neue Frau. Wie findest Du das?

Ich beneide ihn um das Glück, sie sich verschaffen zu können.

Er kann sie sich verschaffen, weil die Frauen dumm sind. Mich hat er gefangen, weil er mich zufällig bei Dir gefunden hat, sonst hätte er mich nie gehabt. Du lachst.

Ich lache, weil, wenn er Dich gehabt hat, Du auch ihn gehabt hast. So seid Ihr also quitt.

Du weißt nicht, was Du sprichst.

Ich kehrte um acht Uhr nach Hause zurück, und sobald Pauline erfuhr, daß ich auf meinem Zimmer sei, kam sie herunter, denn auf ihren Befehl hatte Fanny sie von meiner Rückkehr benachrichtigt. In dieser Handlung glaubte ich die Absicht, mich durch Aufmerksamkeiten zu fesseln, zu erblicken, und da auch ich in der Stimmung war, die sie hegte, wie ich mir wenigstens schmeichelte, so konnte eine gegenseitige Verständigung nicht lange ausbleiben.

Als das Abendessen aufgetragen war, gingen wir zu Tische und blieben bis Mitternacht sitzen; wir sprachen über unbedeutende Sachen, aber auf eine Art und Weise, welche uns das Verschwinden der Stunden nicht bemerken ließ. Als sie mich verließ, wünschte sie mir eine gute Nacht und äußerte, meine Unterhaltung lasse sie ihr Unglück zu sehr vergessen.

Am folgenden Tage ersuchte mich Pembroke um ein Frühstück und wünschte mir Glück zum Verschwinden des Aushängzettels. Ich möchte wohl Ihre Mietherin sehen, sagte er.

Ich glaube es wohl, Mylord; aber für den Augenblick kann ich Ihre Neugier nicht befriedigen; denn sie ist Einsiedlerin aus Neigung und duldet mich nur aus Nothwendigkeit. Er bestand nicht auf seinem Verlangen, und um ihn von dem Gegenstande, welcher ihn beschäftigte, ganz abzubringen, sagte ich ihm, die Binetti habe ihn wegen seiner Unbeständigkeit, was für sein Verdien spreche. Darüber lachte er, antwortete aber nicht darauf, sondern fragte, ob ich heute zu Hause speise.

Nein, Mylord, heute nicht.

Ich verstehe und finde es ganz in der Ordnung. Leben Sie wohl und führen Sie das Abenteuer glücklich durch.

Ich arbeite daran.

Martinelli, der im Advertiser drei oder vier Parodien meines Aushängezettels gefunden hatte, brachte mir dieselben und übersetzte sie mir; ich mußte darüber lachen; es waren Uebertreibungen, welche darauf berechnet waren, das Publikum zum Lachen zu bringen und eine Spalte des Journals zu füllen. Im Allgemeinen hatten sie einen unverständigen Charakter, denn das Recht, Alles zu sagen, wird in London auf eine ganz außerordentliche Weise gemißbraucht. Martinelli dagegen hatte einen zu vorsichtigen Charakter und zu viel Zartgefühl, um hinsichtlich meiner Mietherin ein Wort gegen mich zu äußern. Da es gerade Sonntag war, so bat ich ihn, mich zur Messe zum bairischen Gesandten zu begleiten, und ich will hier in voller Demuth gestehen, daß es nicht aus Frömmigkeit, sondern in der Hoffnung, Pauline zu sehen, geschah. Meine Erwartung wurde getäuscht, denn wie ich später erfuhr, hatte sie ihren Sitz in einem Winkel, wo Niemand sie bemerken konnte. Die Kapelle war gefüllt, und Martinelli zeigte mir Lords, Ladies und andere bedeutende Personen, welche Katholiken waren und kein Geheimniß daraus machten.

Als ich nach Hause kam, übergab mir ein Bedienter einen Brief der Cornelis, worin sie mir meldete, daß sie am Sonntag Freiheit auszugehen habe und mich bat, daß ich ihr gestattet möge, bei mir zu speisen. Ich ging sogleich zu Paulinen hinauf, um sie zu fragen, ob sie keine Einwendungen dagegen zu machen habe, und da diese liebenswürdige Person äußerte, sie würde gern mit derselben zusammenspeisen, vorausgesetzt, daß sie keinen Mann mitbringe, so ließ ich ihr sagen, ich würde sie mit Vergnügen empfangen, wenn sie in Gesellschaft ihrer Tochter käme. Sie erschien, und Sophie verließ mich keinen Augenblick. Die Cornelis, welcher die Anwesenheit Paulinens Zwang auferlegte, zog mich bei Seite, um mir ihre Dankbarkeit zu erkennen zu geben und mir mehrere chimairische Ideen mitzutheilen, durch welche sie in kurzer Zeit reich zu werden hoffte.

Meine kleine Sophie war die Seele der Unterhaltung bei Tisch. Als ich gegen die Cornelis äußerte, Pauline sei eine fremde Dame, welcher ich ein Zimmer vermietet, sagte Sophie: Sie ist also nicht Ihre Frau?

Nein, ich habe nicht dieses Glück. Ich habe mir nur

einen Scherz mir Dir gemacht, und das Fräulein hat über Deine Leichtgläubigkeit gelacht.

Nun, so will ich bei ihr schlafen.

Wirklich? Und wann?

Wann Mama es erlaubt.

Wir müssen doch zuerst wissen, sagte die Mutter, ob das Fräulein es erlaubt.

Sie hat keine abschlägige Antwort zu fürchten, entgegnete Pauline.

Dann, Madame, überlasse ich sie Ihnen mit Vergnügen; ich werde sie durch die Gouvernante abholen lassen.

Gut, sagte ich, morgen um drei Uhr, denn sie muß mit uns zu Mittag speisen.

Sophie, welche sah, daß ihre Mutter durch ihr Schweigen einwilligte, bedeckte dieselbe mit Küffen, welche diese kalt aufnahm. Sie kannte das Glück nicht, geliebt zu werden.

Nach der Entfernung der Mutter fragte ich Pauline, ob Sie mit der Kleinen und mir einen Spaziergang in der Umgegend Londons zu machen wünsche, wo Niemand uns sehen würde.

Ich muß die Klugheit beobachten, entgegnete sie, nur allein auszugehen.

Dann bleiben wir also zu Hause?

Ja, denn wir können uns nirgends wohler fühlen. Pauline und Sophie fangen italiänische, französische und englische Duetts. Wir hatten ein heiteres Abendessen, und um Mitternacht führte ich sie ins dritte Stockwerk mit dem Bemerken, daß ich am nächsten Tage heraufkommen würde, um mit ihr zu frühstücken. Ich wünschte zu sehen, ob ihr Körper ebenso schön sei wie ihr Gesicht. Gern hätte ich Pauline gebeten, mir dieselbe Begünstigung zu bewilligen; indeß hatte ich noch nicht Fortschritte genug gemacht, um mir eine solche Freiheit nehmen zu können. Auch fand ich sie am Morgen schon aufgestanden und in einem sehr anständigen Negligé.

Als Sophie mich erblickte, begann sie zu lachen und versteckte sich unter der Decke; als ich mich ihr aber genähert hatte, zeigte sie mir ihr hübsches Gesichtchen, welches ich mit Küffen bedeckte.

Als sie aufgestanden war, frühstückten wir sehr heiter und vertrieben uns dann auf die angenehmste Weise die Zeit bis

zu dem Augenblicke, wo die Rancour die Kleine abholte, welche sich mit gepreßtem Herzen entfernte. Ich blieb nun allein mit meiner großen Pauline, welche mich auf eine Art zu beunruhigen anfang, die in jedem Augenblicke einen Ausbruch erwarten ließ, obwohl ich ihr noch nicht die Hand geküßt hatte.

Als ich mich nach Sophiens Entfernung mit ihr allein sah, forderte ich sie auf, sich neben mich zu setzen, ergriff ihre Hand, und dieselbe inbrünstig küßend, sagte ich zu ihr:

Sind Sie verheirathet, liebe Pauline?

Ja.

Kennen Sie die Mutterliebe?

Nein, aber es wird mir nicht schwer, mir eine richtige Vorstellung davon zu machen.

Sind Sie von Ihrem Manne getrennt?

Ja, durch die Umstände und gegen unsern Willen. Man hat uns getrennt, ehe wir einander beigewohnt.

Ist er in London?

Nein, er ist fern von hier; aber ich bitte Sie, lassen Sie uns nicht davon sprechen.

Sagen Sie mir nur, ob die Wiedervereinigung mit ihm die Ursache unserer Trennung sein wird.

Ja; jedoch verspreche ich Ihnen, falls Sie mir nicht etwa den Abschied geben sollten, mich nicht ehe von Ihnen zu trennen, als bis ich England verlassen werde, und ich werde diese glückliche Insel nur verlassen, um mit dem Gatten meiner Wahl glücklich zu werden.

Reizende Pauline, dann werden Sie einen Unglücklichen hier zurücklassen, denn ich liebe Sie und fürchte Ihnen zu mißfallen, wenn ich Ihnen Beweise meiner Liebe gebe.

Seien Sie großmüthig; denn es steht nicht in meiner Macht, mich der Liebe zu überlassen, und vielleicht fände ich in mir nicht die Kraft, ihr zu widerstehen, wenn Sie mich nicht schonten.

Ich werde Ihnen gehorchen und für Sie schwachen. Wie kann ich unglücklich sein, wenn ich nicht das Unglück habe, Ihnen zu mißfallen?

Ueurer Freund, ich habe Pflichten zu erfüllen, und ich kann dieselben nicht übertreten, ohne mich verächtlich zu machen.

Ich würde mich für den unwürdigsten der Männer halten, wenn ich meine Achtung einer Frau versagen könnte, die der Neigung, welche sie mir eingeflößt, nachgegeben und mich dadurch glücklich gemacht hätte.

Gut, ich schätze Sie zu sehr, um Sie dessen fähig halten zu können; aber möge der Gedanke, daß unsere Trennung schon morgen eintreten kann, uns zur Mäßigung bewegen. Sie werden zugeben, daß wenn wir den Begierden nachgeben wollten, welche die Liebe weckt, unsere Trennung weit bitterer sein wird, als wenn wir ihr widerstehen. Wenn Sie dieß nicht zugeben, so ist Ihre Liebe nicht von der Art der meinigen.

Welcher Art ist denn die Liebe, die Ihnen einzufößen ich so glücklich gewesen bin.

Der Art, daß der Genuß sie nur steigern könnte, und dennoch erscheint derselbe mir beinahe als eine unnütze Nebensache.

Was ist denn Ihr wesentliches Gefühl?

Der Wunsch, in einer unzerstörbaren Vereinigung zu leben.

Dieses Glücks erfreuen wir uns vom Morgen bis zum Abend; warum sollten wir aber nicht die Nebensache hinzufügen, die uns nur einige Augenblicke beschäftigen und unsern liebesglühenden Gemüthern die nöthige Ruhe und den nöthigen Frieden bringen wird?

Ich gebe es zu; aber Sie werden auch zugeben müssen, daß diese Nahrung gewöhnlich den Tod der Liebe herbeiführt.

Ich glaube nicht, daß dieß bei wahrer Liebe zu fürchten ist, und in diesem Falle bin ich. Können Sie wohl glauben, Sie würden mich weniger lieben, wenn Sie mich, durchglüht vom Feuer der Zärtlichkeit, besessen hätten?

Nein, das glaube ich nicht, und weil ich vom Gegentheile überzeugt bin, fürchte ich den Augenblick der Trennung zu schmerzlich für mich zu machen.

Ich muß Ihrer unwiderstehlichen Dialektik nachgeben, reizende Pauline. Ich habe aber Lust zu sehen, mit welcher Nahrung Sie Ihren großartigen Geist speisen; ich möchte Ihre Bücher sehen. Wollen wir zu Ihnen hinausgehen? Ich werde nicht ausgehen.

Sehr gern; aber Sie werden sich getäuscht finden.

In welcher Art?

Gehen wir.

Wir gehen hinauf; ich sehe ihre Bücher an und finde nur portugiesische, mit Ausnahme des englischen Milton, des italiänischen Ariost und der La Bruyère'schen Charaktere in französischer Sprache. Diese Bücher, meine liebe Pauline, sagte ich, geben mir eine sehr hohe Meinung von Ihnen; warum räumen Sie aber Camoens und den andern Portugiesen einen solchen Vorzug ein?

Aus einem sehr natürlichen Grunde; ich bin Portugiesin.

Portugiesin? Ich habe Sie für eine Italiänerin gehalten. In Ihrem Alter sprechen Sie fünf Sprachen, denn Sie müssen auch spanisch können.

Ja, obwohl dieß nicht durchaus nothwendig ist.

Welche Erziehung!

Ich bin jetzt zweiundzwanzig Jahre alt, kannte diese Sprachen aber schon im achtzehnten Jahre.

Sagen Sie mir, wer Sie sind; sagen Sie mir Alles. Ich verdiene Ihr Vertrauen.

Ich glaube es, und will es Ihnen beweisen, indem ich mich Ihnen furcht- und rückhaltlos anvertraue; denn da Sie mich lieben, können Sie mir nur wohlwollen.

Was sind das für Manuscripte?

Meine Geschichte, welche ich hier niedergeschrieben habe. Sehen wir uns.

Neuntes Kapitel.

Pauline's Geschichte. — Mein Glück. — Ihre Abreise.

Ich bin die einzige Tochter des unglücklichen Grafen von K. . . . o, den Carvailho Deiras nach dem unglücklichen Mordanfälle auf den König, welcher den Jesuiten zugeschrieben wurde, im Gefängniß sterben ließ. Ich weiß nicht, ob mein Vater schuldig oder unschuldiges Opfer einer Privatrache war; aber ich weiß, daß der tyrannische Minister ihn weder in Anklage zu setzen, noch seine Güter zu confisciren wagte, in deren Besitz ich bin, deren Nugnießung mir aber erst nach meiner Rückkehr in die Heimath zu steht.

Meine Mutter ließ mich in einem Kloster erziehen, wo ihre Schwester Abtissin war; diese gab mir alle Arten von Lehrern, unter andern einen Italiäner aus Livorno, einen gelehrten Mann, der mir in sechs Jahren Alles lehrte, was er glaubte, mir lehren zu dürfen. Nie fand ich ihn geizig, wenn es eine Beantwortung meiner Fragen galt, außer in Bezug auf die Religion; ich muß indeß gestehen, daß er mir dadurch keineswegs mißfiel, daß vielmehr seine Zurückhaltung mir ihn nur um so werthet machte, denn er suchte mein Urtheil zu bilden, und indem er mich nachzudenken und selbst zu urtheilen lehrte, lieferte er mir Stoff zur Vermehrung meines Gedankenreichthums.

Ich zählte achtzehn Jahre, als mein Großvater mich aus dem Kloster nahm, obwohl ich erklärt hatte, ich würde mit Vergnügen in demselben bleiben, bis sich eine schickliche Gelegenheit zu meiner Verheirathung gefunden hätte. Ich war

meiner Tante zärtlich ergeben, die seit dem Tode meiner guten Mutter Alles aufgeboten hatte, um mir den doppelten Verlust, welchen ich erlitten hatte, weniger fühlbar zu machen. Mein Austritt aus dem Kloster entschied über das Schicksal meines ganzen Lebens; da er aber keine That meines Willens war, so kann ich ihn nicht bereuen.

Mein Großvater brachte mich zu seiner Schwägerin, der Marquise von K. . . . mo, welche mir die Hälfte ihres Palastes einräumte. Man gab mir eine Gouvernante, ein Gesellschaftsfräulein, Kammerfrauen, Dienerschaft, die alle, obwohl in meinem Dienste stehend, unmittelbar von meiner Gouvernante abhängen, einer adligen Dame, glücklicher Weise einer verständigen und sehr guten Frau.

Einen Monat nach meinem Eintritt in die Welt zeigte mir mein Großvater in Gegenwart meiner Gouvernante an, daß der Graf H. . . . meine Hand für seinen Sohn verlange, der an diesem Tage von Madrid ankommen sollte.

Was haben Sie ihm geantwortet, lieber Papa?

Diese Heirath könne nur dem ganzen Adel angenehm sein und die Billigung des Königs und der ganzen königlichen Familie erhalten.

Thurer Großvater, ist man denn aber auch sicher, daß ich dem Grafen gefallen und ich ihn nach meinem Geschmacke finden werde?

Liebe Tochter, man zweifelt nicht daran und hat auch darauf keine Rücksicht zu nehmen.

Aber ich kann daran zweifeln, Großpapa, und für mich ist die Sache wichtig genug, um darüber nachzudenken. Wir wollen also sehen.

Ihr sollt Euch sehen, ehe die Sache zum Abschlusse kommt; doch kann dieser selbst dadurch nicht gehindert werden.

Ich wünsche es, ich hoffe es sogar, lieber Großpapa; aber wir wollen es nicht verschwören. Lassen Sie uns also abwarten.

Als mein Großvater sich entfernt hatte, sagte ich meiner Gouvernante, ich sei fest entschlossen, meine Hand nie einem Manne zu reichen, dem ich mein Herz nicht geschenkt habe, und ich werde es nur einem solchen schenken, dessen Charakter ich vorher studirt habe und dem ich die Fähigkeit zutraue,

mich glücklich zu machen. Da meine Gouvernante nicht antwortete, so drang ich in sie, mir ihre Ansicht mitzutheilen; sie aber erwiederte, über einen so zarten Punkt müsse sie sich das unbedingteste Schweigen zur Pflicht machen. Das hieß, mir klar und deutlich sagen, daß sie meiner Ansicht beipflichtete, wenigstens verstand ich es so.

Gleich am folgenden Tage besuchte ich meine Tante, die Aebtissin, welche die Sache gütig anhörte und dann sagte, es sei zu wünschen, daß der Graf mir gefalle und ich seine Eroberung mache; sollte das aber auch nicht der Fall sein, so sei es doch wahrscheinlich, daß die Heirath stattfinden werde, denn sie glaube, der Plan gehe von der Prinzessin von Brasilien aus, welche den Grafen Fl. begünstige.

Obgleich das, was ich vernommen hatte, mich sehr betrübte, so war es mir doch lieb, daß ich es in Erfahrung gebracht, und ich befestigte mich in dem Entschlusse, mich nur dann zu verheirathen, wenn die Partie mir in jeder Beziehung zusage.

Nach vierzehn Tagen kam Graf Fl. an, und mein Großvater stellte ihn mir vor; er war von seinem Vater begleitet, und in der Gesellschaft befanden sich mehrere Damen. Von Heirath war keine Rede, sondern man ließ die Neuangekommenen von fremden Ländern und Sitten der andern Völker sprechen. Ich hörte mit der größten Aufmerksamkeit und öffnete fast gar nicht den Mund. Da ich wenig Weltkenntniß hatte, so war ich nicht im Stande, den mir bestimmten Gemahl mit anderen Männern zu vergleichen; aber es schien mir unmöglich, daß er Anspruch machen könne, einer Frau zu gefallen, und daß ich ihm je angehören könne. Er war ein anmaßender Spötter, machte geschmacklose Späße, zeigte sich dumm, einfältig und fromm bis zur Bigotterie und bis zum Fanatismus. Außerdem, und dieser Punkt ist in den Augen einer Frau von Wichtigkeit, war er häßlich, schlecht gebaut und geddenhaft in einem Grade, daß er sich nicht schämte, mit aufgeblasener und geringschätziger Miene, mehrere galante Abenteuer zu erzählen, die er in Frankreich und Italien gehabt haben wollte.

Ich ging mit der Hoffnung, ihm mißfallen zu haben, nach Hause, denn ich hatte nichts gethan, um mich liebenswürdig zu machen; ein achttägiges Schweigen von seiner

Seite bestätigte mich in dieser angenehmen Hoffnung; aber ich sollte nur zu bald enttäuscht werden. Meine Großtante lud mich zum Mittagessen ein, und bei ihr fand ich den albernen Menschen und seinen Vater; mein Großvater stellte mir den Sohn als meinen künftigen Gemahl vor, und bat mich, den Tag der Unterzeichnung des Hochzeitskontrakts zu bestimmen. Da ich entschlossen war, ehe mein Todesurtheil zu unterzeichnen, so entgegnete ich mit kaltem, aber entschlossenen Tone, ich würde den Tag bestimmen, sobald ich mich zum Heirathen entschlossen hätte; dazu gehöre aber Zeit. Während des Mittagessens wurde wenig gesprochen, und ich beschränkte mich auf einsylbige Aeußerungen, wenn ich nicht umhin konnte, auf Fragen zu antworten, die von Andern, als dem albernen Menschen, welcher mir eine so große Abneigung einflößte, direkt an mich gerichtet wurden. Nach dem Kaffee entfernte ich mich und grüßte nur meine Tante und meinen Großvater.

Da wiederum einige Tage verfloßen, wo ich diese Person nicht sah, so schmeichelte ich mir schon, daß ich den Bewerber von jedem weitem Ansprüche an meine Person abgeschreckt habe, als meine Gouvernante mir meldete, daß Vater Freire im Vorzimmer sei und mich zu sprechen wünsche. Ich ließ ihn eintreten. Dieser Vater war der Beichtvater der Prinzessin von Brasilien, und nach mehreren müßigen Reden sagte er zu mir, die Prinzessin habe ihn beauftragt, mir zu meiner bevorstehenden Verheirathung mit dem Grafen Hl. Glück zu wünschen.

Ohne irgend ein Erstaunen blicken zu lassen, erwiderte ich, ich sei pflichtschuldigst Ihrer Königl. Hoheit sehr dankbar für ihre gütige Theilnahme; indeß sei über die Sache selbst noch nichts bestimmt, da ich noch nicht ans Heirathen denke.

Der Priester, der fein wie ein Hofmann war, entgegnete mit halb gutmüthigem, halb sardonischem Lächeln, ich sei in dem glücklichen Alter, wo man an nichts zu denken habe, und ich könne diese Sorge denjenigen überlassen, die mich liebten und von denen abzuhängen, ich das Glück habe. Er fügte hinzu, meine Einwilligung sei auf diese Weise nur eine Frage der Form und könne in jedem Augenblicke erfolgen.

Ich antwortete nur mit einem ungläubigen Lächeln,

welches er trotz seiner mönchischen Schlaubeit für die Verlegenheit eines jungen Mädchens halten konnte.

Da ich vorausah, welchen Verfolgungen ich ausgesetzt werden würde, so begab ich mich gleich am folgenden Tage zu meiner Tante der Abtissin, die mir in meiner Verlegenheit ihren Rath nicht verweigern konnte; dieser Rath durfte aber nur die Form betreffen, denn ich erklärte ihr von vorn herein meinen festen Entschluß, lieber zu sterben, als je einen Mann zu heirathen, gegen welchen ich Abneigung fühle.

Die gute Nonne antwortete, man habe ihr den Grafen vorgestellt; sie habe ihn allerdings unausstehlich gefunden, fürchte aber sehr, man werde Mittel finden, mich trotz meines Widerstandes zu dieser Verbindung zu zwingen.

Diese Antwort machte auf mich einen solchen Eindruck, daß ich nicht die Kraft behielt, das Gespräch über diesen Gegenstand fortzusetzen und bis zum Ende meines Besuchs von ganz anderen Sachen sprach. Aber nach Hause zurückgekehrt, faßte ich ohne Jemand um Rath zu fragen und nur auf die Stimme der Verzweiflung hörend, den außerordentlichsten Entschluß. Nachdem ich mich in meinem Zimmer eingeschlossen, schrieb ich an den Henker meines unglücklichen Vaters, dem ich die ganze Sache auseinander setzte, und den ich um seine Verwendung beim Könige bat, zu der er verbunden sei, da er, nachdem er mich zur Waise gemacht, vor Gott die Verbindlichkeit übernommen habe, mein Beschützer zu sein; ich sprach gegen ihn zugleich meinen Wunsch aus, er möge mich gegen die Ungnade der Prinzessin von Brasilien schützen und bat ihn, mir die Freiheit auszuwirken, daß ich nicht ehe über meine Hand zu verfügen brauche, als bis ich über mein Herz verfügt habe.

Ich glaubte nicht, daß Deiras ein weiches Herz habe; aber ich glaubte, daß er das Herz eines Menschen habe, und hoffte ihn rühren zu können; übrigens glaubte ich, durch meine feste und entschlossene Sprache, so wie durch meinen außerordentlichen Schritt Zugang zu seinem Stolze finden und seine Theilnahme gewinnen zu können. Ich rechnete sicher darauf, daß er sich bemühen werde, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, um mir den Beweis zu liefern, daß er gegen meinen Vater nicht ungerecht gewesen sei. Ich täuschte mich nicht, wie man sehen wird, und obwohl ich ein

junges Mädchen war und die Welt und die Menschen nicht kannte, so hatte mein Instinkt mich doch richtig geleitet.

Zwei Tage waren verfloßen, seitdem ich meinen Brief durch einen Pagen hatte abgeben lassen, als ein Abgesandter Deiras mich um die Ehre einer heimlichen Besprechung bitten ließ. Dieser Abgesandte sagte mir, der Minister lasse mir vertraulich mittheilen, ich möge allen denjenigen, welche meine Einwilligung zur Heirath forderten, antworten, ich würde mich nicht ehe entschließen, als bis ich die Ueberzeugung erlangt habe, daß Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin von Brasilien sie wünsche. Der Minister ließ sich bei mir entschuldigen, daß er mir keine schriftliche Antwort gebe, wozu ihn mächtige Gründe bestimmten; indeß könne ich auf ihn rechnen.

Nachdem der Bote seinen Auftrag ausgerichtet hatte, entfernte er sich, indem er mir eine tiefe Verbeugung machte, ohne meine Antwort abzuwarten. Uebrigens muß ich gestehen, daß mich der Anblick des jungen Abgesandten zum Bestimmen gebracht hatte. Ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den er in mir zurück ließ; derselbe hat indeß den größten Einfluß auf mein Benehmen gehabt und wird wahrscheinlich auf mein ganzes Leben von Einfluß sein.

Die Botschaft des Ministers nahm mir alle Unruhe; denn eine solche Sprache konnte er nur führen, wenn er sicher war, daß die Prinzessin sich nicht in meine Verheirathung einmischen würde, und ich überließ mich ganz dem neuen Gefühle, welches mich von nun an beherrschte. Wie stark aber auch dieses Gefühl sein mochte, es würde sicherlich wieder verschwunden sein, wenn es nicht täglich neue Nahrung erhalten hätte; denn als ich den jungen Edelmann fünf oder sechs Tage später in der Kirche traf, erkannte ich ihn zwar kaum, da ich ihn aber von da an auf Schritt und Tritt traf, auf der Promenade, im Theater, in den Häusern, die ich besuchte, und er jedesmal in dem Augenblicke, wo ich aus dem Wagen oder in denselben stieg, mir die Hand bot, so gewöhnte ich mich so sehr daran, ihn zu sehen und an ihn zu denken, daß wenn ich ihn einmal nicht in der Kirche fand, ich eine Unruhe, eine Leere fühlte, die mich unglücklich stimmte.

Fast täglich sah ich den Grafen H. bei meiner Großtante, da aber zwischen uns von nichts mehr die Rede war, so sah ich ihn ohne Unlust wie ohne Vergnügen. Ich hatte ihm verziehen, aber ich war nicht glücklich. Das Bild des jungen Abgesandten, dessen Namen ich noch nicht kannte, verfolgte mich unaufhörlich, und ich erröthete über meine Befangenheit, obwohl ich mich nicht nach dem Grunde derselben zu befragen wagte.

In diesem Zustande war ich, als ich eines Morgens durch eine Stimme, welche ich nicht kannte, in das Zimmer meiner Kammerfrau gelockt wurde. Da ich auf einem Tische eine Menge Kanten liegen sah, so näherte ich mich demselben, ohne ein junges Mädchen zu beachten, welches im Zimmer stand und mir eine Verbeugung machte. Da ich nichts nach meinem Geschmacke fand, so sagte das junge Mädchen, es würde mir am nächsten Tage andere Sachen zur Auswahl bringen; als ich nun die Augen zu ihr erhob, erblickte ich, denken Sie sich mein Erstaunen! den jungen Mann, mit dem ich allein beschäftigt war. Der Zweifel, daß er es sei, und die Möglichkeit, daß ich durch eine Aehnlichkeit, die ein Werk des Zufalls sei, getäuscht werde, gaben mir allein einigen Halt. Einigermaassen fühlte ich mich dadurch beruhigt, daß das Mädchen mir größer erschien; auch schien mir eine solche Kühnheit unwahrscheinlich. Sie entfernte sich, nachdem sie ihre Kanten zusammen gesucht, ohne mir ins Gesicht zu sehen, wodurch mein Verdacht bestärkt wurde.

Kennen Sie dieses Mädchen? fragte ich kalt meine Kammerfrau. Sie antwortete, sie habe dieselbe heute zum erstenmale gesehen. Ich entfernte mich, ohne eine Wort zu erwidern und ohne zu einer klaren Ueberzeugung gelangt zu sein.

Indem ich über diese Aehnlichkeit nachdachte, fand ich mich beinahe lächerlich, daß ich darüber nachdachte; ich bemühte mich daher, diese Gedanken zu bannen, obwohl ich entschlossen war, mit dem Mädchen, falls sie wieder käme, zu sprechen und sie zu demaskiren, wenn sich mein Argwohn als begründet erwiese. Vielleicht, sagte ich zu mir, ist sie eine Schwester des jungen Mannes, in welchen ich mich verliebt habe, und sie kann also unschuldig sein; wenn das der Fall wäre, hoffte ich, würde es mir leichter werden, mich von

meiner Leidenschaft zu befreien. Ein junges Mädchen, welches sich mit der Zergliederung von Herzensneigungen beschäftigt, macht, ohne es zu ahnen, schnelle Fortschritte, besonders wenn sie Niemand hat, dem sie sich anvertrauen und der ihr auf einer an Fehlritten so reichen Bahn die Hand reichen kann!

Die vorgebliche Händlerin ermangelte nicht, am folgenden Tage zur selben Stunde mit einem Carton voll Blondes und Spitzen wieder zu kommen. Ich nahm keinen Anstand, sie in mein Zimmer eintreten zu lassen, sobald man sie mir gemeldet hatte; als ich sie hier anredete, um sie zu nöthigen, mich anzublicken, erkannte ich auf die unzweifelhafteste Weise, daß ich das Wesen vor mir habe, welches über alle meine Gedanken verfügte, und welches mich auf eine Weise beherrschte, die ihm alle Regungen meiner Seele unterwürfig machten. Ich war so bewegt, daß ich nicht im Stande war, eine einzige der Fragen, welche ich mir vorher ausgedacht hatte, an ihn zu richten. Uebrigens war auch meine Kammerfrau zugegen, und die Furcht, mir in ihren Augen eine Blöße zu geben, hielt mich eben so sehr zurück wie meine Bewegung. Mechanisch fing ich an, einige Blondes auszusuchen; als ich sodann meiner Kammerfrau sagte, sie möge die Börse holen, sehe ich die vorgebliche Händlerin zu meinen Füßen sinken; mit ehrfurchtsvollem und leidenschaftlichem Tone sagt sie zu mir:

Entscheiden Sie über mein Leben oder meinen Tod, Fräulein, denn Sie erkennen mich.

Ja, ich erkenne Sie und kann Sie nur für wahnsinnig halten.

Ja, Fräulein, ich bin es vielleicht; aber die Liebe und die Verehrung für Sie haben mich dazu gebracht; ich bete Sie an.

Stehen Sie auf, denn meine Kammerfrau wird sogleich zurück kommen.

Sie ist von mir ins Geheimniß gezogen.

Wie! Sie haben gewagt — —

Er steht wieder auf, und die Kammerfrau, welche zurückgekommen war, zahlt ihm sein Geld aus, ohne sich etwas merken zu lassen. Er suchte seine verstreuten Blondes wieder zusammen, machte mir eine tiefe Verbeugung und entfernte sich.

Es wäre wohl natürlich gewesen, daß ich nach seiner Entfernung mit der Kammerfrau über die Sache gesprochen hätte; noch natürlicher wäre es gewesen, daß ich sie auf der Stelle entlassen hätte. Ich hatte nicht den Muth dazu, und meine Schwäche wird nur strenge Rigoristen in Verlegenheit setzen, welche das Herz eines jungen Mädchens nicht kennen und aus Mangel an Wohlwollen nicht meine damalige Lage erwägen; denn ich war jung, verliebt und mir selbst überlassen.

Da ich nicht sogleich gethan hatte, was die strenge Pflicht mir geboten haben würde, wenn ich sie unbefangenen Sinnes zu Rathe gezogen hätte, so sah ich bald, daß es zu spät sei, und da man immer geschickt ist, Trostgründe gegen den Kummer zu finden, den man sich selbst zugezogen hat, so überredete ich mich, ich könne so thun, als wisse ich nicht, daß die Kammerfrau im Geheimnisse sei. Ich beschloß also, mich nicht zu äußern, in der Hoffnung, daß ich den jungen Verwegenen nicht wieder sehen würde und daß ich die Sache als nicht geschehen würde betrachten könnte.

Dieser Entschluß war die Wirkung der ersten Regung des Aergers, denn als vierzehn Tage verflossen, ohne daß ich dem jungen Manne weder auf den Promenaden, noch im Theater, noch an sonst einem der Derter begegnet, wo er mich zu treffen hoffen durfte, wurde ich traurig und träumerisch, obwohl ich zugleich erröthete, daß ich durch ein Gefühl unterjocht worden sei, dessen Gegenstand meiner unwürdig sein konnte. Ich brannte vor Begierde, seinen Namen zu erfahren, und diesen konnte ich nur von meiner Kammerfrau erfahren, da ich Deiras nicht danach befragen konnte. Ich verabscheute meine Kammerfrau und erröthete, wenn sie vor mir erschien, da ich glaubte, sie wisse, daß ihr Vergehen mir bekannt sei, und sie weide sich an dem Zwange, den ich mir anthun mußte. Ich fürchtete, sie könne meiner Zurückhaltung Gründe entnehmen, um ein ungünstiges Urtheil über meine Ehre zu fällen. Endlich besorgte ich, sie könne glauben, ich liebe den jungen Mann, und der Gedanke an diesen Argwohn, der mir schimpflich schien, brachte mich zur Verzweiflung. Was den jungen verwegenen Mann betraf, so schien er mir ehe beklagenswerth, als Tadel zu verdienen; denn ich nahm nicht an, daß er sich geliebt glauben könne, und ich dachte, der Gedanke, daß ich ihn verachten müsse, würde

seine Kühnheit hinlänglich bestrafen. So dachte ich aber nur in denjenigen Augenblicken, wo meine Eitelkeit über meine Liebe den Sieg davon trug, und diese Augenblicke waren von kurzer Dauer; denn bald rächte ihn meine Verzweiflung wieder an meinem Stolze und da ich ihn nicht sah, glaubte ich, er habe den Entschluß gefaßt, nicht mehr an mich zu denken und mich vielleicht sogar schon vergessen.

Ein so gewaltsamer Zustand kann nicht von Dauer sein, denn wenn der Zustand des Hin- und Herschwankens, worin sich ein gequältes Gemüth befindet, durch nichts unterbrochen wird, so muß dieses endlich eine Kraftanstrengung machen, um das gestörte Gleichgewicht wieder zu finden.

Nachdem ich ein Blondentuch umgelegt, welches ich von der vorgebliehen Händlerin gekauft hatte, sagte ich zu der Berrätherin:

Was ist aus dem Mädchen geworden, von dem ich dies Tuch gekauft habe?

Ich that diese Frage ohne allen Vorbedacht, und sie war gleichsam eine Eingebung meines guten oder bösen Genies.

Meine Kammerfrau, deren Schlaueit eben so groß war wie meine Naivetät, antwortete, ohne Zweifel habe die Furcht, daß ich ihre Verkleidung bemerkt habe, sie am Wiederkommen gehindert. Ohne Zweifel, erwiederte ich, habe ich diese bemerkt; aber ich wundere mich nicht wenig, zu sehen, daß Sie wissen, es sei unter dieser Verkleidung ein junger Mann verborgen gewesen.

Madame, ich glaubte Ihnen dadurch nicht zu mißfallen; ich kannte ihn persönlich.

Wer ist es?

Es ist der Graf von A. . . ., den Sie doch haben erkennen müssen, da Sie ihn vor vier Monaten in demselben Zimmer empfangen haben.

Das ist wahr; es ist sogar möglich, daß ich ihn wieder erkannt habe; aber ich wünschte zu wissen, warum Sie gelogen haben, als ich Sie fragte, ob Sie das junge Mädchen kannten?

Madame, ich habe gelogen, um Sie nicht in Verlegenheit zu bringen. Ich fürchtete übrigens nicht, Sie könnten mir zürnen, weil ich die Maske kenne.

Sie würden mich mehr geehrt haben, wenn Sie das Gegentheil angenommen hätten. Als ich ihm, während Sie in Ihrem Zimmer waren, befahl sich zu entfernen, seinen Schritt als Wahnsinn bezeichnete, und ihm sagte, er möge sich in Acht nehmen, daß Sie ihn nicht zu meinen Füßen überraschten, erklärte er, daß er Sie ins Geheimniß gezogen habe.

Wenn es eins ist, so gestehe ich es zu; ich betrachtete aber die ganze Sache als einen Scherz ohne alle Bedeutung.

Ich will die Sache für möglich halten; ich aber habe der Sache eine solche Bedeutung beigelegt, daß ich, um Sie nicht entlassen zu müssen, zu schweigen beschloß, als ob ich nichts wisse.

Fränlein, ich glaubte, diese Maskerade könne Ihnen nur Unterhaltung gewähren, da ich aber sehe, daß Sie die Sache ernsthaft nehmen und mir zürnen, so bin ich wirklich in Verzweiflung, mir gewissermaßen den Vorwurf einer Pflichtverletzung machen zu müssen.

So groß ist die Schwäche eines Frauenherzens, wenn die Liebe sich desselben bemächtigt hat, daß ich in dieser Erklärung, welche mich über die Größe des Bergehens meiner Dienerin hätte aufklären sollen, eine genügende Rechtfertigung erblickte. Mein Herz kam dadurch zur Ruhe, und das war damals von großem Werthe für mich; aber mein Verstand blieb unbefriedigt. Ich wußte, daß es einen jungen Grafen von A. . . . gebe, der von guter Geburt sei, aber kein Vermögen habe. Er besaß nur den Schutz des Ministers und die Aussicht auf eine gute Stellung. Der Gedanke, daß der Himmel mich vielleicht ausersehen habe, um das Unrecht des Glückes gegen ihn wieder gut zu machen, wiegte mich in sanfte Träumereien ein, und dann fand ich, daß meine Kammerfrau mehr Geist als ich habe, indem sie den Schritt des Grafen als einen Scherz betrachtete, den die Liebe entschuldigen müsse. Mein gewissenhaftes Zartgefühl kam mir jetzt sogar lächerlich vor, und ich betrachtete es als Prüderie. Ich liebte ihn mehr als ich glaubte, und dieser Umstand entschuldigt vielleicht meine irrigen Urtheile; ich hatte Niemand, dem ich mich hätte anvertrauen können, Niemand, der mich hätte leiten oder mir rathen können.

Aber auf die tröstlichen Ideen folgten die düstern. Diese

bilden die Rehrseite. Mein Geist glich der Ebbe und Fluth des bald ruhigen, bald bewegten Meeres. Der Beschluß, mich nicht mehr zu sehen, den der Graf gefaßt zu haben schien, nöthigte mich, ihn für einen beschränkten Geist zu halten oder ihm nur ein geringes Maaß von Liebe zuzutragen, welche Annahme mir besonders unangenehm war; auch demüthigte sie mich. Fühlt sich der Graf beleidigt, sagte ich zu mir, daß ich seinen Schritt als einen thörichtigen behandelte, so kann er weder zartfühlend, noch verständig, noch meiner Zärtlichkeit würdig sein.

In dieser grausamen Ungewißheit, dem schlimmsten aller Zustände, war ich, als meine Kammerfrau es ohne mein Vorwissen übernahm, dem Grafen zu schreiben, er solle nur unter derselben Verkleidung wieder kommen, da sie überzeugt sei, daß ich seine Kühnheit nicht tadeln würde. Er folgte ihrem Rathe, und eines Morgens trat die Schlaue lachend in mein Zimmer und meldete mir, die vorgebliche Händlerin sei mit Pugsachen in ihrem Zimmer. Diese Nachricht machte einen lebhaften Eindruck auf mich; da ich mich indes hinlänglich in der Gewalt hatte, um meine Aufregung wenigstens zum Theil zu verbergen, so begann ich gleich ihr zu lachen, obwohl mir die Sache keineswegs lächerlich schien. Fräulein, sagte sie, soll ich sie herein führen?

Bist Du toll?

Soll ich sie wegschicken?

Nein, ich werde zu ihr kommen und mit ihr sprechen.

An diesem Tage wurde die große Unterhandlung eingeleitet. Da meine Kammerfrau hin- und herging, so hatten wir Zeit, uns zu verständigen und uns alle Erklärungen zu machen, die wir uns irgend wünschen konnten. Ich gestand ihm offen heraus, daß ich ihn liebe, machte ihm aber auch bemerklich, wie die Klugheit erfordere, daß ich ihn vergesse, weil es nicht wahrscheinlich sei, daß unsere Aeltern je in unsere Verbindung willigen würden. Er erklärte mir, daß der Minister beschlossen habe, ihn nach England zu senden, und daß er vor Verzweiflung sterben würde, wenn er nicht die Gewißheit mitnähme, mich eines Tages zu besitzen, denn er liebe mich zu sehr, um ohne mich leben zu können. Er bat mich um die Erlaubniß, mich zuweilen unter derselben Verkleidung besuchen zu dürfen; allein obgleich ich ihm nichts

abschlagen zu dürfen glaubte, wendete ich ihm doch die Gefahren ein, denen wir uns dadurch aussetzen könnten. Mir genügt es, antwortete er lebhaft und mit dem Ausdrucke innigster Zärtlichkeit, daß ich für Sie nichts zu fürchten habe, meine Besuche können Ihnen nicht zugeschrieben werden, sie werden vielmehr auf Rechnung Ihrer Kammerfrau kommen.

Mir genügt es, versetzte ich, daß ich für Sie zu fürchten habe, da schon Ihre Verkleidung ein Verbrechen ist; Ihr Ruf würde darunter leiden, und gewiß würde die Erfüllung unserer Wünsche nicht dadurch gefördert werden. Trotz meiner Einwendungen sprach mein Herz zu seinen Gunsten; dann wußte er auch seine Sache so gut zu führen, versprach mir so vorsichtig zu sein, daß ich ihm endlich erklärte, er könne überzeugt sein, daß ich ihn immer mit dem größten Vergnügen sehen würde.

Graf M. . . . ist zweiundzwanzig Jahr alt und kleiner als ich; sein Wuchs ist schlank und fein, so daß es schwer war, sein Geschlecht in einem Frauenanzuge zu erkennen, und selbst der Klang seiner Stimme, die sehr sanft war, ihn nicht verrathen konnte. Er ahmt zum Täuschen die Bewegungen und Haltung einer Frau nach; er hat wenig Bart und könnte er einige geringe Anleihen machen, so würde manche Frau sehr zufrieden sein, wenn sie ihm ähnlich sähe.

Fast ein ganzes Jahr besuchte mich der Graf drei- oder viermal wöchentlich; wir trafen uns immer im Zimmer meiner Kammerfrau, und sie war fast immer zugegen. Hätten wir aber auch völlige Freiheit gehabt, so fürchtete er doch zu sehr mein Mißfallen, um die mir gebührenden Rücksichten irgendwie aus den Augen zu setzen. Ich glaube jetzt, daß diese gegenseitige Zurückhaltung wesentlich dazu beitrug, die uns verzehrende Flamme stärker anzufachen; denn wenn wir an den nahen Augenblick unserer Trennung dachten, so bemächtigte sich unserer Gemüther Traurigkeit und wir versanken in stummen Schmerz; wir verfielen indeß auf keinen Plan, uns glücklich zu machen. Selbst unsere Liebe, welche durch Herabstimmung unserer Geister niedergedrückt wurde, machte uns stumpfsinnig. Wir schmeichelten uns, daß der Himmel irgend ein Wunder thun, daß der Augenblick der Trennung nie kommen würde, oder wir hielten solche Gedanken von uns fern. So erschien dieser Augenblick ganz

unversehens, daher zu früh, sowohl für den Fall, daß wir einen Plan hätten fassen wollen, als für den, daß wir vorgezogen hätten, keinen zu fassen.

Eines Morgens erschien der Graf früher als gewöhnlich und theilte mir unter Thränen mit, daß der Minister ihm am vorigen Tage einen Brief zur Beförderung an Herrn von Saa, den portugiesischen Gesandten, und einen anderen offenen für einen Fregattencapitain übergeben habe, der von Ferral erwartet wurde, und nach einem kurzen Aufenthalte die Fahrt nach England antreten sollte. Im letzten Briefe befahl der Minister dem Capitain, den Grafen M. . . . an Bord zu nehmen, nach England zu führen und mit Auszeichnung zu behandeln.

Mein armer Freund war vernichtet; die Thränen erstickten ihn, und sein Kopf war in einem Zustande, der ihm jedes zusammenhängende Denken unmöglich machte. So handelte ich für ihn, und nur meine Liebe und seinen Schmerz zu Rathe ziehend, faßte ich augenblicklich den kühnen Plan, ihm, als sein Bediente verkleidet, oder lieber, um mein Geschlecht nicht verbergen zu müssen, als seine Frau zu folgen. Als ich ihm meinen Plan mittheilte, war er starr vor Staunen und wie geblendet. Das Uebermaß des Glücks griff ihn so sehr an, daß er unfähig war, über einen so wichtigen Gegenstand nachzudenken, und sich gänzlich meinen Eingebungen überließ. Wir verabredeten, am folgenden Tage die Sache ausführlicher zu besprechen und trennten uns.

Da ich voraus sah, daß ich auf Hindernisse stoßen könnte, wenn ich meinen Palast in Frauenkleidern verließ, so beschloß ich, mich als Mann zu verkleiden; da ich aber in Männerkleider nur als der Kammerdiener meines Geliebten auftreten konnte, so bedachte ich, daß ich für den Fall einer beschwerlichen Fahrt in die Lage kommen könne, mich Strapazen aussetzen, die über meine Kräfte gingen und mit dem arten Bau meines Geschlechts unvereinbar wären. Diese Betrachtung führte mich auf den Gedanken, selbst die Rolle des Herrn zu spielen, falls der Capitain den Grafen nicht genau kenne; da ich indeß bei weiterm Nachdenken mich nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, daß mein Liebhaber die Rolle meines Bedienten spielen sollte, so beschloß ich, ihn für meine Frau auszugeben.

Sobald wir in England gelandet sind, sagte ich zu mir, heirathen wir uns und legen wieder die Kleider unsers Geschlechts an. Unsere Verbindung wird die Schande unserer Flucht auslöschten; man wird meinen Liebhaber vielleicht beschuldigen, mich entführt zu haben; aber man entführt ein Mädchen wohl kaum ohne seine Zustimmung, und es ist nicht wahrscheinlich, daß Graf Deiras mich verfolgen wird, weil ich seinem Günstling mein Vermögen zugebracht habe. Um meinen Lebensunterhalt bis zu dem Augenblicke, wo ich meine Einkünfte beziehen würde, bestreiten zu können, mußte der Verkauf meiner Diamanten genügen, und mein Schmuckkästchen stand zu meiner Verfügung.

Als ich dem Grafen am nächsten Tage diesen ungewöhnlichen Plan mittheilte, konnte oder wollte er keinen Einwand dagegen machen. Das einzige Hinderniß, welches sich ihm zeigte, war die Möglichkeit, daß der Capitain des erwarteten Schiffes ihn persönlich kenne; und dieses Hinderniß wäre unüberwindlich gewesen; da ihm dieser Fall aber nicht wahrscheinlich erschien, so mußte das Wagniß unternommen werden, und wir verabredeten, er solle mir die für meine neue Rolle nöthigen Kleidungsstücke verschaffen.

Erst nach drei Tagen gegen Anbruch der Nacht, sah ich meinen Geliebten wieder. Er meldete mir, ihm sei von Seiten der Admiralität angezeigt worden, daß die Fregatte von Ferral angekommen sei, daß sie an der Mündung des Tajo vor Anker liege, und daß unmittelbar nach der Rückkehr des Capitains, der nur zur Abgabe seiner Depeschen und zur Empfangnahme meiner Instructionen vom Marine-Ministerium ans Land gegangen sei, das Schiff wieder in See stechen solle, daß demgemäß er, Graf M. . . . aufgefordert sei, sich um Mitternacht an dem Orte einzufinden, von wo eine Schaluppe ihn abholen würde, um ihn an Bord zu bringen.

Bei der Festigkeit meines Entschlusses brauchte ich weiter nichts zu wissen; nachdem wir uns ein Stellbischein gegeben, schloß ich mich ein, eine Unpäßlichkeit vorschügend; sodann steckte ich die wenigen mir nothwendigen Gegenstände in einen Reisefack, kleidete mich als Mann und verließ den Palast auf einer geheimen Treppe, welche nur von der Dienerschaft benutzt wurde. Ich wurde nicht einmal vom Portier bemerkt, als ich die Schwelle meines Palastes überschritt.

Der Graf, welcher fürchtete, ich könnte den Weg verfehlen, erwartete mich in einer Entfernung von etwa hundert Schritten; er überraschte mich auf eine angenehme Weise, indem er mich beim Arm faßte; zugleich hatte er die Vorsorge mir zuzurufen: Ich bin es! Aus dieser, allerdings einfachen und natürlichen Vorsorge ersah ich, daß er Geist hatte, denn da er meine Festigkeit noch nicht kannte, so hatte er mich zu erschrecken gefürchtet, wenn er mich umfasse, ohne sich zu erkennen zu geben. Wir gingen zusammen in ein Haus, wo er seinen Koffer hatte, und in einer halben Stunde war seine Umkleidung vollendet. Als Alles fertig war, holte ein Commissionair unser geringfügiges Gepäck und wir begaben uns nach den Ufern des Flusses, wo die Schaluppe unsrer wartete. Es war elf Uhr, als wir das Land verließen, und da ich glaubte, daß mein Schmuckkästchen in seinen Taschen sicherer als in meinem kleinen Reisefackel sei, so übergab ich ihn dasselbe, und wir warteten geduldig auf die Ankunft des Capitains. Um zwölf Uhr erschien er mit seinen Offizieren und sagte, sich zu mir wendend, er habe Befehl, mich mit Auszeichnung zu behandeln. Nachdem ich ihm herzlich für seinen Empfang gedankt hatte, stellte ich ihm meine Frau vor, welche er ehrfurchtsvoll grüßte, mit dem Hinzufügen, er sei außerordentlich erfreut, eine so liebenswürdige Landsmännin an Bord zu haben, und wir würden ohne Zweifel eine glückliche Fahrt haben. Er war zu galant, um sich darüber zu verwundern, daß der Minister, welcher ihm den Grafen so sehr empfohlen, der Gemahlin desselben keine Erwähnung gethan habe.

In weniger als einer Stunde gelangten wir zur Fregatte; sie war drei Meilen in See, und sobald wir an Bord waren, ging der Capitain unter Segel. Er führte uns in ein für einen Schiffsraum sehr bequemes Gemach, und nachdem er uns die Honneurs desselben gemacht, verließ er uns.

Als wir allein waren, dankten wir dem Himmel, daß sich Alles so gefügt hatte, und anstatt uns schlafen zu legen, unterhielten wir uns während des übrigen Theils der Nacht von dem kühnen Schritte, den wir gethan oder vielmehr begonnen hatten, von dem wir aber überzeugt waren, daß er ebenso glücklich enden müsse, wie er begonnen hatte. Als der Tag erschien, freuten wir uns, nicht mehr in Sicht von Lissabon

zu sein, und da ich der Ruhe bedurfte, warf ich mich in eine breite Hängematte, während der Graf sich auf ein breites Bett legte, ohne daß wir uns die Mühe gegeben hätten, uns zu entkleiden.

Wir begannen zu schlummern, als wir die ersten Wirkungen der Seekrankheit verspürten, und drei Tage hinter einander hatten wir keinen Augenblick Ruhe. Am vierten Tage, wo wir uns kaum noch aufrecht erhalten konnten, fingen wir an die Qualen des Hungers zu empfinden, und es wurde uns sehr schwer, uns so weit zu mäßigen, um uns keine ernsthafte Krankheit zuzuziehen. Zum Glück für uns hatte der Capitain einen guten Vorrath mitgenommen, und unsere Mahlzeiten waren fein und reichlich.

Mein Geliebter, den die Krankheit mehr als mich angegriffen hatte, war sehr froh, daß er unter diesem Vorwande sein Zimmer nicht zu verlassen brauchte, und der Capitain erschien nicht ein einzigesmal, um ihm seine Aufwartung zu machen. Wir konnten diese Zurückhaltung nur einer außerordentlichen Höflichkeit zuschreiben; denn bei uns ist es nicht gestattet, eifersüchtig zu sein, wenn man sich nicht lächerlich machen will. Ich dagegen war fast immer auf dem Verdeck, da die frische Luft mir wohlthätig war, und ich unterhielt mich damit, daß ich mit meinem Telescope die Gegenstände betrachtete, welche sich in der Ferne zeigten.

Am siebenten Tage unserer Fahrt überfiel mein Herz ein Zittern wie in Vorahnung eines Unglücks, als man mir meldete, ein Schiff, welches wir in ziemlich weiter Entfernung wahrnahmen, sei eine Korvette, welche einen Tag nach uns in See stechen sollte, die aber als Schnellseglerin zwei oder drei Tage vor der Fregatte in England ankommen würde.

Obwohl die Fahrt von Lissabon nach England eine ziemlich lange ist, da fast das ganze atlantische Meer durchschiffet werden muß, so langten wir unter Begünstigung des uns beständig im Rücken wehenden Windes nichts destoweniger vierzehn Tage nach unserer Abfahrt an, und bei Tagesanbruch warfen wir Anker im Hafen von Plymouth.

Der Offizier, welchen der Capitain ans Land schickte, um die Erlaubniß zur Landung der Passagiere einzuholen, kehrte gegen Abend an Bord zurück und überbrachte ihm

Briefe. Nachdem er einen derselben mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen hatte, rief er mich bei Seite und sagte:

Dieser Brief ist vom Grafen Deiras und befehlt mir, ein portugiesisches Fräulein, falls dasselbe an Bord sei, nicht ans Land zu setzen, wofern sie mir nicht ganz genau bekannt sei. Er trägt mir auf, sie nach Ausrichtung meiner Aufträge, die mich einige Tage hier zurückhalten werden, nach Lissabon zurückzubringen.

Auf der Fregatte befindet sich weder Frau noch Mädchen mit Ausnahme der Frau Gräfin, Ihrer Gemahlin. Beweisen Sie mir, daß sie wirklich Ihre Gemahlin ist und ich lege Ihrer Landung kein Hinderniß in den Weg; sonst werden Sie wohl einsehen, daß ich den Befehlen des Ministers den Gehorsam nicht versagen kann.

Sie ist meine Frau, versetzte ich mit sicherem Tone, da ich aber diesen Fall nicht vorhergesehen habe, so habe ich kein Papier, welches Sie davon überzeugen könnte.

Das thut mir leid, denn dann wird sie mit mir nach Lissabon zurückkehren müssen. Uebrigens können Sie sicher sein, daß sie in Gemäßheit der ausdrücklichen Befehle des Ministers mit aller möglichen Achtung behandelt werden wird.

Aber, Capitain, die Frau ist unzertrennlich von dem Manne.

Das gebe ich Ihnen zu; ich kann indeß nichts an den höhern Befehlen ändern, die ich erhalten habe. Uebrigens hindert Sie nichts, auf der Corvette nach Lissabon zurückzugehen. Sie werden daselbst vor uns anlangen.

Warum kann ich nicht auf der Fregatte dahin zurückkehren?

Weil ich den gebieterischen Befehl erhalten habe, Sie ans Land zu setzen. Jetzt fällt mir übrigens auch ein, daß in dem Briefe, der mir befehlt, Sie nach England zu führen, kein Wort von Ihrer Frau gesagt ist. Ist Madame nicht die Person, welche der Minister verlangt, so können Sie darauf rechnen, daß man sie Ihnen nach London zurückschicken wird.

Sie erlauben wohl, daß ich mit ihr spreche?

Gern, aber in meiner Gegenwart.

Mein Herz war gepreßt; indeß galt es, gute Miene zum schlechten Spiele zu machen. Ich begab mich zum Grafen und ihn meine liebe Frau nennend, verkündete ich ihm den grausamen Befehl unserer Trennung.

Ich fürchtete, er möchte sich verrathen; er hatte jedoch die Kraft, sich Gewalt anzuthun und erwiederte nur, wir könnten nichts thun, als uns zu unterwerfen, um so mehr, da wir die Ueberzeugung haben müßten, uns in einigen Monaten wiederzusehen.

Da mir die Anwesenheit des Capitains Zwang auferlegte, so konnte ich dem Grafen nichts Anderes sagen, als was von Jedermann gehört werden konnte. Ich begnügte mich, ihm anzuzeigen, daß ich von London aus unvorzüglich an die Abtissin schreiben wolle, daß er diese zuerst in Lissabon besuchen solle und daß er durch sie meine Adresse erfahren würde. Ich hütete mich wohl, ihn um mein Schmuckkästchen zu ersuchen, denn der Capitain hätte es vielleicht an sich nehmen zu müssen geglaubt, da der Reichthum der Diamanten ihn auf den Gedanken hätte bringen können, meine Frau sei ein reiches Fräulein, welches ich verführt habe.

Wir mußten uns gänzlich unserem Geschicke überlassen. Weinend umarmten wir uns, und der Capitain, ein durchaus wackerer Mann, weinte ebenfalls, als jener gerührt zu mir sagte:

Vertrauen Sie Ihre Ehre und die meinige diesem würdigen Capitain an und verlassen wir uns gegenseitig auf einander.

Man brachte den Koffer des Grafen in die Schaluppe, und da ich bei der Landung meinen Reisefack nicht zu nehmen wagte, so war ich nur im Besitze einer Männergarderobe, derer ich mich nicht hätte bedienen können, selbst wenn ich mein Geschlecht noch länger hätte verbergen wollen.

Auf dem Zollamte ersah ich, worin mein Besitz bestand. Es waren Hefte, Bücher, Briefe, Wäsche, einige Kleidungsstücke, ein Degen und zwei Paar Pistolen, worunter ein Paar Taschenpistolen, die ich einsteckte; sodann ließ ich mich in einen Gasthof führen, wo der Wirth mir gleich bei meinem Eintritt sagte, wenn ich am nächsten Morgen nach London abgehen wolle, würde ich nur ein Pferd zu bezahlen brauchen.

Wer, fragte ich, sind die Personen, welche einen Reisegesellschafter wünschen?

Wenn Sie es wünschen, können Sie mit ihnen zu Abend speisen.

Ich ging darauf ein, und kam mit einem englischen Priester und zwei Damen zusammen, deren Haltung mich

bewog, diese Gelegenheit zu benutzen. Ich hatte das Glück, ihnen ebenfalls zuzusagen, und am nächsten Tage langten wir frühzeitig in London an und stiegen am Strand ab, in einem Gasthose, wo ich das Mittagessen einnahm und welchen ich sodann verließ, um mich nach einer, meinen Mitteln und der Lebensweise, die ich führen wollte, entsprechenden Wohnung umzusehen. Ich besaß nur fünfzig Lisboninen und einen Ring von gleichem Werthe.

Ich miethete ein Zimmer im dritten Stockwerke, welches mir durch die ehrliche und gute Miene der Wirthin empfohlen wurde. Da ich weder Erfahrung noch Empfehlungen an irgend Jemand hatte, so konnte ich nur auf Gott und meinen guten Willen vertrauen und auf das Mitgefühl rechnen, welches ich vielleicht finden würde. Diese Frau gefiel mir und ich accordirte mit ihr auf zehn Schillinge wöchentlich. Ich bat sie sogleich, mir Kleider meines Geschlechts zu besorgen, reinlich, aber ohne Luxus; denn ich wagte nicht mehr in Männerkleidern auszugehen.

Schon am folgenden Tage sah ich mich im Besitze der ganzen Ausstattung eines armen Mädchens, welches weder blenden noch die Blicke der Männer auf sich ziehen will. Da ich das Englische gut genug sprach, um nicht als Ausländerin zu erscheinen, so wußte ich, wie ich mich zu benehmen habe, um keine Besorgnisse haben zu dürfen. Obwohl meine Wirthin eine recht gute Frau war, so bemerkte ich doch bald, daß ihr Haus nicht ganz für meine Lage passe; denn meine Sache konnte sich lange hinziehen, und wäre mir das Geld ausgegangen, so wäre ich übel daran gewesen. Ich beschloß eine Aenderung. Es stand in meinem Belieben, Niemand zu sehen und ich nahm von Niemand Besuche an; indeß konnte ich nicht hindern, daß meine Thür den ganzen Tag von Neugierigen belagert wurde, und je sicherer man wußte, daß ich keinen Besuch annahm, desto mehr vervielfältigten sich die Neugierigen. Dieses Haus war zu besucht. Da es in der Nähe der Börse lag, so wimmelte das Viertel von einer Menge junger Leute, und mehrere derselben, welche im ersten Stocke speisten, boten Alles auf, um mich, wie sie sagten, von meiner Traurigkeit zu heilen, obwohl ich durch nichts andeutete, daß ich einer Heilung bedürftig sei.

Entschlossen, von einer Guinee wöchentlich zu leben, entschied ich mich, meinen Ring, der mir ganz unnütz war, zu verkaufen, indeß unter der Bedingung, daß mir der Werth desselben nur in verschiedenen Terminen ausbezahlt würde. Ein alter Kaufmann, der Thür an Thür mit mir wohnte und dessen Redlichkeit meine Wirthin verbürgte, schätzte meinen Ring auf hundert und funfzig Guineen und bat mich, ihm den Vorzug zu geben, falls mir kein höheres Gebot gemacht würde. Ich glaubte nicht, daß er einen so hohen Werth habe und überließ ihm denselben unter der Bedingung, daß er mir monatlich vier Guineen auszahle, und daß ich ihn für dieselbe Summe, die er mir gegeben, vor der gänzlichen Auszahlung zurückkaufen könne.

Das baare Geld, welches ich bei mir hatte und noch besitze, wollte ich behalten, um zu Lande nach Lissabon zurückzukehren, sobald ich die Meldung erhielt, daß ich es ohne Gefahr thun könne. Ich hatte zu sehr an der Seerkrankheit gelitten, als daß ich mich hätte entschließen können, diesen Weg noch einmal zu wählen.

Nachdem ich meiner ehrlichen Wirthin, welche noch meine Freundin ist, meine Verlegenheit mitgetheilt hatte, war sie mir behülflich, eine andre Wohnung zu suchen; aber ich mußte nun eine Magd annehmen, um mir meine kleinen Bedürfnisse zu besorgen, da ich mich nicht entschließen konnte, außer dem Hause zu essen. Diese Nothwendigkeit war für mich eine Quelle von Unannehmlichkeiten und Kummer, denn ich habe nur Spitzbübinnen gefunden; da ich täglich nur einen Schilling ausgeben wollte, so konnte ich die kleinen Diebstähle nicht hingehen lassen, an welche diese Unglücklichen so gewöhnt sind, daß sie sich ein Gewissen daraus machen würden, wenn sie nicht beim kleinsten Einkaufe ihren Profit machen wollten.

In Folge der Mäßigkeit, welche ich mir auferlegt hatte, denn ich lebte so ziemlich von Brod und Wasser, magerte ich ersichtlich ab, und hatte keine Aussicht so bald eine bessere Lebensweise führen zu können, als der Zufall mich die Augen auf Ihre sonderbare Ankündigung werfen ließ. Nachdem ich innerlich darüber gelacht hatte, konnte ich, fortgerissen durch eine unwiderstehliche Macht oder durch eine starke Dosis von Neugier, welche unserer Frauennatur eigen ist, der Versuchung nicht widerstehen, mit Ihnen zu sprechen. Der Instinkt ließ

mich das Mittel einer Verbesserung meiner Lage ohne Vermehrung der Ausgaben suchen.

Als ich nach Hause kam, fand ich bei meiner Wirthin ein Blatt des Advertiser, in welchem der Redakteur über den Aushängezettel, den ich eben gelesen hatte, seine Wige machte. Er sagte, der Herr, welcher über das Haus verfüge, sei ein Italiäner, der Angriffe nicht fürchten müsse. Da ich meinerseits glaubte, mich nicht gegen Gewaltthätigkeiten zu schützen zu brauchen, so faßte ich den Muth, allen Gefahren zu trotzen; jetzt sehe aber ich, daß ich sehr eingebildet gewesen bin, denn es giebt Gewaltthätigkeiten, denen nicht zu widerstehen süß ist. Da ich durch einen Italiäner, einen geistreichen und redlichen Mann erzogen worden bin, so habe ich für Ihre Nation immer eine große Vorliebe behalten.

Als die schöne Portugiesin geendet hatte, sagte ich: Ihre kleine Geschichte hat mich sehr angenehm unterhalten; sie enthält den Stoff zu einem Romane.

Ich glaube es wohl, versetzte sie, und derselbe würde das Verdienst haben, ein historischer Roman zu sein. Für mich ist das Anziehendste dabei das gewesen, daß Sie ihn ohne Langeweile haben anhören können.

Madame, Sie sind zu bescheiden; Ihre Erzählung hat mir nicht nur sehr gefallen, sondern ich fühle mich auch mit Ihrer Nation ausgehört, seitdem ich weiß, daß Sie Portugiesin sind.

Sie liebten uns also nicht?

Ich grollte Ihnen, weil Sie vor zweihundert Jahren Ihren Virgil haben im Elende sterben lassen.

Camoens! Aber vor uns haben die Griechen das Unrecht begangen, ihren Homer sterben zu lassen.

Das ist wahr; das Unrecht der Einen entschuldigt indefs nicht das der Andern.

Ich gebe es zu; wie können Sie aber Camoens so hoch stellen, wenn Sie nicht portugiesisch verstehen?

Ich habe eine Uebersetzung desselben in heroischen lateinischen Versen gelesen, die so schön war, daß ich Virgil zu lesen glaubte.

Wirklich?

Ich wäre nicht fähig, Ihnen eine Lüge zu sagen.

In diesem Falle gelobe ich, Lateinisch zu lernen.

Dieses Gelübde ist Ihres Geistes würdig; diese schöne Sprache müssen Sie aber von mir lernen. Wenn Sie mir Ihr Herz versprechen, will ich mit Ihnen in Portugal leben und sterben.

Mein Herz? Warum habe ich nicht zwei! Seitdem ich Sie kenne, liebe ich mich weniger, denn ich fürchte sehr, unbeständig zu sein.

Ich bin zufrieden, wenn Sie mich wie Ihren Vater lieben, vorausgesetzt, daß Sie mir gestatten, meine Tochter zu weilen an meinen Busen zu drücken. Ich bitte Sie aber, Ihre Geschichte fortzusetzen, denn ich kenne das Wesentliche noch nicht. Was ist aus Ihrem Liebhaber geworden? Und was haben Ihre Verwandten gethan, als Ihre Entweichung denselben bekannt wurde?

Den dritten Tag nach meiner Ankunft in dieser ungeheuren Stadt schrieb ich an meine Tante, die Abtissin, einen langen Brief, worin ich sie von Allem, was mir zugestossen war, aufrichtig und ausführlich in Kenntniß setzte. Ich bat sie, meinen Gemahl zu unterstützen und mir behülflich zur Ausführung des Entschlusses zu sein, nicht ehe nach Lissabon zurückzukehren, als bis ich von ihr die Nachricht erhalten hätte, daß nach meiner Ankunft meine Ehe auf kein Hinderniß stoßen, und ich im Besitze meiner Güter öffentlich mit dem Gatten meiner Wahl leben könnte. Zugleich habe ich sie gebeten, mich von allem Vorfallenden in Kenntniß zu erhalten, und mir ihre Briefe unter der Adresse meiner Wirthin zuzuschicken.

Ich schickte meine Briefe über Paris und Madrid; dieß ist der direkteste Weg zu Lande; die erste Antwort erhielt ich indeß erst nach einem Vierteljahre. Meine Tante benachrichtigte mich in ihrem Briefe, daß die Fregatte, welche mich nach London gebracht habe, erst seit wenigen Tagen wieder in Lissabon angelangt sei; daß nach ihrer Ankunft der Capitain dem Minister gemeldet, wie die einzige Dame, welche bei der Landung in England an Bord gewesen sei, sich noch daselbst befinde; denn er habe dieselbe trotz des Widerstandes des Grafen M. . . ., der sie für seine Gemahlin erklärt habe, zurückgebracht. Der Capitain beendete seinen Bericht damit, daß er die Befehle Sr. Excellenz hinsichtlich der Bestimmung der erwähnten Dame verlangte.

Der Minister Deiras, welcher nicht zweifelte, daß die

vorgebliche Gemahlin des Grafen Niemand anders als ich sei, befahl dem Capitain, mich nach dem Kloster meiner Tante zu bringen und gab ihm einen Brief für dieselbe mit. In diesem Briefe zeigte der Minister meiner Tante an, daß er ihr ihre Richte zurückschickte und sie bitte, dieselbe bis auf weitem Befehl unter guter Obhut zu behalten. Meine Tante war nicht wenig erstaunt; sie würde es aber in einem noch weit höhern Grade gewesen sein, hätte sie nicht wenige Tage vorher meinen Brief erhalten. Nachdem sie dem Capitain gedankt, führte sie die angebliche Richte in ein Zimmer, wo sie dieselbe einschloß; sodann schrieb sie an den Grafen Deiras, daß ihr in Gemäßheit der Befehle Sr. Excellenz vom Capitain eine Person zugestellt sei, welche für ihre Richte gelte; diese Person sei indeß ein als Frauenzimmer verkleideter Mann, welchem kein längerer Aufenthalt im Kloster verstattet werden könne, weshalb sie Se. Excellenz bitte, sie so bald wie möglich vom demselben zu befreien.

Als die Abtissin dem Minister diesen sonderbaren Brief zugeschiedt hatte, begab sie sich zum Grafen M. . . . , der sich ihr zu Füßen warf. Meine gute Tante beeilte sich, ihn aufzuheben und zeigte ihm meinen Brief. Sie benachrichtigte ihn, daß sie an den Minister habe schreiben müssen, und daß er ohne Zweifel binnen wenigen Stunden eine andere Bestimmung erhalten würde. Der Graf, in Thränen zerfließend, bat die würdige Abtissin, unsere gemeinsamen Angelegenheiten unter ihren Schutz zu nehmen und übergab ihr mein Schmuckkästchen, welches meine Tante gern in Verwahrung nahm. Sie verließ ihn mit dem Versprechen, mich von Allem zu benachrichtigen.

Der Minister, welcher auf eins seiner Güter gegangen war, erhielt den Brief der Abtissin erst am folgenden Tage und beeilte sich, ihr die Antwort persönlich zu überbringen. Meine Tante überzeugte leicht Sr. Excellenz von der Nothwendigkeit, die Sache geheim zu halten, denn durch die Schließung des Klosters, die eine Gewaltthat gewesen wäre, hätte ihre Ehre nur im höchsten Grade gefährdet werden können. Sie theilte dem stolzen Minister den Brief mit, den sie von mir erhalten und zeigte ihm auch die Ablieferung des Schmuckkästchens durch den jungen Mann an. Der Minister dankte der Abtissin für die Freimüthigkeit ihrer Eröffnungen

und bat sie lachend um Entschuldigung, daß er ihr einen hübschen jungen Mann zugeschiekt, um ihr Gesellschaft zu leisten. Das Geheimniß, äußerte Se. Excellenz, ist von unbedingter Wichtigkeit, und um uns desselben zu vergewissern, dürfen wir keinen Dritten in unser Vertrauen ziehen. Demgemäß will ich Sie persönlich von der falschen Richte befreien und dieselbe in meinem Wagen mitnehmen.

Meine Tante, welche die Excellenz beim Worte nahm, holte den jungen Klausner, der in den vor der Thüre stehenden Wagen stieg und mit dem Minister abfuhr. Die gute Abtissin meldete mir, daß sie seitdem nichts weiter von ihm erfahren und daß ganz Lissabon von meiner Geschichte spreche, aber mit Hinzufügung eines Umstandes, welcher das Wesen der Geschichte völlig ändere und den Minister sehr belustigen müsse. Man erzählte sich nämlich in Lissabon, der Minister habe mich zunächst an die Abtissin abgeliefert, sich sodann aber meiner bemächtigt und halte mich nun verborgen, ohne daß man den Ort kenne, wo ich eingesperrt sei. Man glaubt also, Graf M. . . . sei in London und ich in der Macht des Ministers, und wahrscheinlich leidet die Chronik demselben zärtliche Empfindungen gegen mich. Einstweilen kann Se. Excellenz sich sehr leicht von Allem, was ich hier treibe, unterrichten, denn er weiß meinen Namen und meine Adresse und an Spionen fehlt es ihm sicherlich nicht.

Auf den Rath meiner Tante schrieb ich vor einigen Monaten an den Grafen Deiras, ich sei bereit, nach Lissabon zurückzukehren, wenn Se. Excellenz mir eigenhändig die Versicherung geben wolle, daß nach meiner Rückkehr in meine Heimath Graf M. . . . öffentlich als mein Gemahl erscheinen dürfe. Ohne diese Bedingungen, erklärte ich dem Minister, sei ich entschlossen, London nie zu verlassen, wo die Gesetze mir völlige Freiheit verbürgten. Ich erwarte jeden Augenblick seine Antwort und kann nicht annehmen, daß sie den von mir geäußerten Wünschen entgegen sei; denn abgesehen davon, daß man mich in keinem Falle des Genusses meiner Güter berauben kann, und daß ich nach der Gunst des Hofes nichts zu fragen brauche, bin ich auch überzeugt, daß Deiras sich glücklich schätzen wird, mich zu beschützen, wäre es auch nur, um den Haß zu vermindern, den der Tod meines Vaters auf ihn gewälzt hat.

Pauline verheimlichte mir die wirklichen Namen nicht; vielleicht lebt sie aber noch, und die Erinnerung an sie ist mir zu werth, als daß ich mich der Gefahr aussetzen sollte, mir durch Nennung ihres Namens ihr Mißfallen zuzuziehen, obwohl diese Denkwürdigkeiten schwerlich noch zu meinen Lebzeiten das Licht sehen werden. Zum Erweise der Wahrheit der Geschichte der schönen Portugiesin genügt es, daß ihre Geschichte den Bewohnern Lissabons sehr wohl bekannt ist, und daß die Mitspieler in diesem Stücke Leute sind, deren Existenz in Portugal für Niemand ein Geheimniß ist.

Ich lebte mit der schönen Pauline im innigsten Verhältnisse, fühlte jeden Tag meine Liebe für sie wachsen und löste ihr jeden Tag zärtlichere Gefühle ein. Je mehr aber meine Liebe wuchs und je mehr ich die unwiderstehliche Gewalt derselben fühlte, desto mehr magerte ich ab und verlor Ruhe, Schlaf und Appetit; ich hätte vor Schwächen vergehen müssen, wenn ich sie nicht hätte befriedigen können. Pauline im Gegentheil nahm zu und wurde mit jedem Tage schöner. Wenn meine Leiden, äußerte ich gegen sie, zur Vermehrung Ihrer Reize beitragen, dürfen Sie mich nicht sterben lassen, denn ein Todter leidet nicht mehr.

Sie glauben, sagte sie, Ihr Leiden habe seinen Grund in dem Gefühle, welches ich Ihnen einflöße?

Ich kann nicht daran zweifeln.

Ich will wohl glauben, daß an Ihrer Behauptung etwas Wahres ist; aber glauben Sie mir, ein so süßes Gefühl kann nicht die Schuld Ihres Abmagerns und Ihrer Schlaflosigkeit tragen. Ich schr. ibe mit Recht die mit Ihnen vorgegangene Veränderung der sitzenden Lebensweise zu, die Sie seit meinem Hiersein führen. Wenn Sie mich lieben, werden Sie mir einen Beweis davon geben; reiten Sie aus.

Schöne Pauline, ich kann Ihnen nichts abschlagen, und dann?

Dann werden Sie mich dankbar finden; Sie werden wieder guten Appetit bekommen und schlafen.

Schnell ein Pferd! Schnell meine Stiefeln! Ich küsse ihr die Hand, denn weiter war ich noch nicht mit ihr und reite nach Ringston. Da mir der Trab unbequem wird, setze ich das Pferd in Galopp, als dasselbe plötzlich stürzt und mich vor der Thür des Herzogs von Ringston zu Boden wirft.

Miß Chodeleigh stand gerade am Fenster, und als sie mich stürzen sah, stieß sie einen Schrei aus, wie ihn der erste Eindruck einer Frau so leicht entlockt. Da ich in Folge dieses Schreies den Kopf wende, so erkennt sie mich. Sie beeilte sich, mir einen ihrer Leute zu Hülfe zu schicken. Sobald ich wieder auf den Beinen war, wollte ich ihr danken; es war mir jedoch unmöglich, mich von der Stelle zu rühren. Man trägt mich in einen niedrigen Saal, zieht mir die Stiefeln aus und ein Chirurgus, der mich untersucht, erklärt, daß ich mir das Schlüsselbein gebrochen habe.

Sie müssen acht Tage völlige Ruhe haben, sagte er.

Die junge Miß erklärte mir, ich könne auf die sorgfältigste Pflege rechnen, wenn ich hier bleiben wolle. Ich dankte ihr aufs lebhafteste, äußerte aber den Wunsch, nach Hause gebracht zu werden, weil ich ihr zu viel Unbequemlichkeiten zu verursachen fürchte. Sie gab sogleich mit liebenswürdigem Anstande alle nöthigen Befehle, und ich wurde bald darauf in einem guten Wagen nach Hause befördert. Es war mir fast unmöglich, die beiden Bedienten, welche mich begleiteten, zur Annahme irgend eines Geschenke zu bewegen, und ich erkannte darin eine weitere Ausdehnung jenes gastfreundlichen Zartgefühls, welches den Engländern zur Ehre angerechnet wird, und in vielen Beziehungen mit vollem Rechte, obwohl andererseits der Egoismus einer der hervorstechendsten Züge ihres National-Charakters ist.

Zu Hause angekommen, legte ich mich zu Bett und ließ einen Chirurgus kommen, der nicht wenig über den vermeintlichen Knochenbruch lachte. Ich wette, sagte er, daß es eine bloße Verrentung ist und wünschte, daß es ein Bruch wäre, um Ihnen zu zeigen, wer ich bin.

Ich bin sehr erfreut, versetzte ich, daß ich Ihr Talent nicht auf eine solche Probe zu stellen brauche, und ich würde von demselben die höchste Idee haben, wenn Sie mich schnell herstellten.

Ich sah Pauline nicht, und das wunderte mich. Man sagte mir, sie sei ausgegangen und ich wurde beinahe eifersüchtig, obwohl kein beschimpfender Verdacht bei mir Eingang fand. Endlich zwei Stunden darauf sah ich sie ganz bewegt eintreten, da sie von der alten Haushälterin erfahren hatte,

daß ich mir das Bein gebrochen habe und daß der Chirurgus schon eine Stunde bei mir sei.

Ich Unglückliche! rief sie aus, indem sie an mein Bett trat, ich bin die Ursache dieses Unglücks.

Als sie diese Worte gesagt hatte, erbleichte sie und sank fast ohnmächtig an meiner Seite nieder.

Göttliches Weib! rief ich aus, sie in meine Arme drückend; es ist nichts, eine bloße Verrenkung.

Das dumme alte Weib! Wie hat sie mich erschreckt! Gott sei gelobt! Fühlen Sie mein Herz?

O, ich fühle es mit Entzücken. Glücklichler Sturz!

Jetzt presse ich meine Lippen auf die ihren und fühle mit Entzücken, daß unsere Rüsse sich verschmelzen; jetzt segne ich meine glückliche Verrenkung.

Nach dieser ersten Ergießung des Glücks sehe ich, daß Pauline lacht.

Worüber lachen Sie, köstliche Freundin?

Ueber die Spitzbüberei der Liebe, welche zuletzt immer triumphirt.

Wo sind Sie gewesen?

Ich war bei meinem Alten, um den Ring einzulösen und schenke Ihnen denselben, damit Sie eine Erinnerung an mich behalten.

O, Pauline, etwas Liebe wäre mir lieber als dieser schöne Solitair.

Sie haben den Solitair und meine Liebe. Bis zu meiner Abreise, die nur zu früh kommen wird, wollen wir wie zwei zärtliche Gatten zusammen leben und die Hochzeit heute Abend durch ein Abendessen an Ihrem Bette feiern, denn die Verrenkung und ich, mein süßer Freund, verbieten Ihnen, es zu verlassen.

O, theure Pauline, welche süße Worte sind so eben Ihren Lippen entschlüpft! Welches Glück verkünden Sie mir! Nein, ich werde die mir bevorstehende Gewißheit nicht ertragen. Erlauben Sie, daß ich zweifle, bis ich die Wirklichkeit gekostet habe.

Gern, mein Freund, wenn Sie es wünschen; aber Ihr Zweifel muß leicht sein, denn sonst könnte er mich beleidigen. Da ich müde bin, mit Ihnen zu leben, um Sie zwar zu lieben, aber unglücklich zu machen, habe ich, als ich Sie zu Pferde

steigen sah, den Entschluß gefaßt, Ihnen zu gehören. Demgemäß habe ich mich beeilt, während Ihrer Abwesenheit meinen Ring zu holen und mich nie ehe Ihren Armen zu entziehen, als bis der verhängnißvolle Brief, den ich aus Lissabon erwarte, mich denselben entreißen wird. Seit acht Tagen lebe ich in fortwährender Furcht, denn ich besorge die Ankunft des Briefes, den ich so sehr ersehnt habe.

Wöchte doch der Courier unterwegs beraubt werden!

So glücklich werden wir nicht sein.

Da Pauline vor mir stand, so bat ich sie, sich in meine Arme zu werfen, denn ich verging vor Ungebuld, ihr die lebhaftesten Beweise meiner Zärtlichkeit zu geben.

Nein, mein Freund, die Liebe schließt die Vorsicht nicht aus, und Sie sehen, daß die Thür offen ist.

Sie holte den Ariost und wollte mir das Abenteuer Ricciardetto's mit Fiordespina, der spanischen Prinzessin, vorlesen, diese Episode, welche den Lichtpunkt des fünfundzwanzigsten Gesanges dieses schönen Gedichtes bildet, das ich auswendig kannte. Sie stellte sich vor, sie sei die Prinzessin und ich Ricciardetto. Sie gefiel sich in der Vorstellung:

Che il ciel l'abbia concesso,

Bradamante cangiata in miglior sesso. *)

Als sie zu der Stanze kam:

Le belle braccia al collo indi mi getta,

E dolcemente striuse, e baccia in bocca:

Tu puoi pensar, se allora la saetta

Dirizza Amor, se in mezzo al cor mi tocca. **)

Sie wollte über das baccia in bocca und über die Liebe, welche Ricciardetto's Pfeil in jenem Augenblicke steif machte, Betrachtungen anstellen; ich, der in seinen Erklärungen sehr ausführlich war, ließ sie aber plötzlich einen gleichen Pfeil wie der, wovon Ariost spricht, berühren, worüber sie in großen Zorn gerieth. Das war in der Ordnung; aber dieser Zorn war nicht der Art, daß er lange hätte dauern können, und sie brach in lautes Lachen aus, als sie zu den Versen kam:

*) Daß der Himmel es zugestanden, Bradamante in das bessere Geschlecht zu verwandeln.

**) Nun schlang er mir die schönen Arme um den Hals und preßte mich sanft und küßte mich auf den Mund. Du kannst Dir wohl denken, ob nun der Liebesgott seinen Pfeil abschöß und mich mitten ins Herz traf.

Io il veggo, io il sento, e' a pena vero parmi:
Sento in maschio la femina mutarsi. *)

Sodann:

Così le dissi, e feci ch'ella stessa

Provo con man la veritade espressa. **)

Sie erinnerte sich, daß Rom diese Dichtung nicht verboten habe, die, wie sie sagte, von schmutzigen Aeußerungen wimmle.

Ich glaube, Sie irren, Pauline; was Sie schmutzige Aeußerungen nennen, sind nur Lizenzen, und mit denen ist Rom nicht geizig.

Das ist eine Stichelei, wegen deren Sie die Censur der Kirche und den Scheiterhaufen der Inquisition verdienten. Was nennen Sie denn aber schmutzig?

Solche Sachen, welche Ekel erregen, nicht aber die, welche gefallen.

Sie haben eine ganz eigene Logik, aber in dem Zustande, worin sich mein Herz befindet, kann ich sie nicht bekämpfen. Ich finde es komisch, daß Ariost eine Spanierin vorzugsweise vor der Frau einer jeden andern Nation gewählt hat, um ihr den seltsamen Geschmack beizulegen, der sie bewegt, sich in Bradamante zu verlieben.

Die Wärme des Klimas hat ihn die Wärme des Temperaments und in Folge dessen die Anomalie des Geschmacks voraussetzen lassen.

Die Dichter sind Narren, welche sich in Allem, was ihren Neigungen schmeichelt, frei ergehen.

Während wir so sprachen, wurde das Lesen fortgesetzt, und ich glaubte, die Schäferstunde sei gekommen, als sie zu den Versen kam:

Io senza scale in su la rocca salto,

E lo stendardo piantovi di botto,

E la nemica mia mi caccio sotto.***)

Ich wollte sogleich das Drama zur Aufführung bringen,

*) Ich sehe es, ich fühle es, und kaum scheint es mir wahr; ich fühle, wie die Frau sich in einen Mann verwandelt.

**) So sprach ich zu ihr und brachte es dahin, daß sie selbst sich mit der Hand von der Wahrheit überzeugte.

***) Ohne Leiter schwang ich mich auf den Felsen, pflanzte hier plötzlich die Standarte auf und unterwarf mir meine Feindin.

ſie aber ſagte mit jenem Tone des feinen Gefühls, der den Frauen ſo natürlich iſt, und den ſie ſo gut als Stachel anzuwenden wiſſen:

Mein lieber Freund, Sie könnten Ihr Leiden verſchlimmern; ich bitte Sie, mäßigen Sie ſich, bis Ihre Verrenkung geheilt iſt.

Muß ich meine Heilung abwarten, ehe ich zur Vollſtreckung unſerer Ehe ſchreiten darf?

Ich glaube, denn täuſche ich mich nicht, ſo können Sie das Werk nicht ohne eine gewiſſe Bewegung zu Stande bringen.

Sie irren ſich, köſtliche Pauline; hätten Sie aber auch Recht, ſo ſeien Sie doch überzeugt, daß ich nicht bis morgen warten werde, ſollte ich auch das Bein einbüßen. Uebrigens werden Sie auch ſehen, daß es ziemlich leichte Mittel giebt, das Ziel ohne Verſchlimmerung meines Zuſtandes zu erreichen. Sind Sie überzeugt? Sagen Sie es mir, denn Ihre Beforgniſſe beunruhigen mich.

Wolan, mein Freund, da geſchrieben ſteht, daß die Frau ihrem Manne gehorchen ſoll, ſo werden Sie mich bereit finden.

Wann?

Nach dem Abendeffen.

O, liebe Frau, ich bitte, behelfen wir uns ohne Abendeffen. Morgen Mittag werden wir um ſo beſſer ſpeiſen; laſſen Sie uns alſo ſogleich anfangen.

Rein; bedenken Sie, daß wenn wir uns dem Erguſſe des ſüßeſten Gefühls überlaſſen, wir der Dienerschaft keinen Anlaß zum Verdachte geben dürfen. Auch die Liebe hat ihren Anſtand und ihre Sitte, die man nicht verletzen darf.

Liebe Freundin, Sie ſprechen wie Cato, und ich bin gezwungen, Ihnen in Allem Recht zu geben.

Das Abendeffen erſchien wie gewöhnlich und war vorzüglich, aber die Erwartung des nahen Glückes hatte unſern Appetit gedämpft; wir aßen nur der Form wegen, und um zehn Uhr waren wir uns ſelbſt überlaſſen ohne Furcht vor Störung.

Dieſe reizende Perſon, welche mir kurz vorher in ſo klaren und entſchiedenen Ausdrücken erklärt hatte, daß wir unmittelbar nach meiner Heilung in der vollen Freiheit zweier

Eheleute leben wollten, hatte nicht den Muth, sich vor mir auszuziehen. Sie konnte sich nicht dazu entschließen und erklärte es mir, indem sie sich über sich selbst lustig machte.

Aber, meine Liebe, sagte ich, Sie haben mit Ihrem Geliebten vierzehn Tage in demselben Zimmer gewohnt.

Ja, jedoch war er in seiner Hängematte und drehte mir, wenn ich mich entkleidete, den Rücken zu; Morgens war ich immer schon ehe angekleidet, ehe er mich anzureden und mir einen guten Morgen zu wünschen wagte.

Wie, er hat nie gewagt — —

Ich würde ihm nichts gestattet haben.

So viel Tugend scheint unglaublich.

Bedenken Sie, mein Freund, daß der Graf mein Mann für immer werden soll, und in solchem Falle weiß eine junge Frau auf ihrer Hut zu sein. Uebrigens glaube ich auch, ist es leicht sich zu enthalten, so lange man nicht angefangen hat. Auch würde der Graf, der seinem Charakter nach furchtsam war, zu sehr mir zu mißfallen gefürchtet haben, wenn er sich solche Freiheiten gestattet hätte, die zum Ziele führen; ich hätte ihn ermuntern müssen und hütete mich wohl, es zu thun. Für diese Nacht werden Sie mir gestatten, mich völlig bekleidet neben Sie zu legen.

Wenn Sie wollen, daß ich mich auch ankleiden soll, ja; sonst würden Sie uns beide beleidigen.

Wie grausam sind Sie!

Aber, mein Herz, müssen Sie nicht über solche Bedenklichkeiten erröthen, durch welche Sie Ihrem Verstand Unrecht thun.

So löschen Sie wenigstens die Lichter aus, und in einer Minute bin ich die Ihre.

Es sei, obwohl der Mangel des Lichtes mich eines großen Vergnügens beraubt. Rasch die Lichter aus!

Meine reizende Pauline, die nur an unser künstliches Licht dachte, beachtete nicht, daß der volle Mond das Zimmer erhellte, und daß meine Musselinvorhänge kein hinreichendes Hinderniß waren, um mich abzuhalten, die köstlichsten Formen zu sehen, die besonders in der Stellung, welche der Zufall sie hatte wählen lassen, aufs verführerischste hervortraten. Wäre Pauline eine Kolette gewesen, so hätte ich glauben können, sie habe diese Stellung absichtlich gewählt,

um meine Gluth zu vermehren; sie bedurfte dessen aber nicht. Endlich hielt ich sie in meinen Armen und wir blieben in regungsloses Schweigen versenkt, welches durch keine andere Bewegung als die eines innigen Druckes unterbrochen wurde, die sich kaum durch das leichte Geräusch unserer Küsse verrieth. Bald wurde unsere Vereinigung eine innige, und ihre Seufzer und ihre glühende Hingebung bewiesen mir, daß ihr Genuß bei der Hingabe ihrer Blüthe den meinigen überstieg. Ich hatte mich selbst genug in der Gewalt, um daran zu denken, daß ich ihre Ehre schonen müsse, was ich zu ihrer großen Verwunderung that: denn sie gestand mir, daß sie an dieses Auskunftsmittel nicht gedacht und sich mir ohne Vorbehalt und mit Unterwerfung unter die Folgen, die sie für unvermeidlich gehalten, hingegeben habe. Ich machte sie glücklich, indem ich ihr das Geheimniß erklärte.

Bis zu diesem Augenblicke hatte die Liebe allein mich beseelt; nach dem blutigen Opfer aber fühlte ich mich von Achtung und Dankbarkeit durchdrungen. Ich sagte ihr mit überströmendem Herzen, ich fühle die ganze Ausdehnung meines Glückes und sei bereit, ihr mein Leben zu opfern, um sie von der Dauer meiner Zärtlichkeit zu überzeugen.

Pauline, welche die Idee der Sicherheit, die ich ihr eingestößt hatte, glücklicher machte, überließ sich der ganzen Gluth ihres südlichen Temperaments, und ich hielt ihr wacker Stand; indeß brachten wir es endlich doch dahin, daß Erschöpfung eintrat, und daß das letzte Opfer nicht vollendet werden konnte. Wir überließen uns einem friedlichen und ruhigen Schlafe. Zuerst erwachte ich. Eine strahlende Sonne erleuchtete das Zimmer, und ich begann Pauline zu betrachten. Als ich dieses reizende Weib, die erste Schönheit Portugals, den einzigen Sprößling einer erlauchten Familie, das sich mir aus Liebe hingegeben hatte und in dessen Besitz ich nur kurze Zeit bleiben sollte, — als ich sie in meinen Armen liegend betrachtete, stieß ich unwillkürlich einen tiefen Seufzer aus.

Pauline wachte auf, und ihr Blick, glänzend und sanft wie der erste Strahl der Frühlingssonne, ruhte auf mir mit Vertrauen und Liebe.

Woran denkst Du, süßer Freund?

Ich suche mich zu überzeugen, daß mein Glück kein

Traum ist, und wenn es eine Wirklichkeit ist, wünsche ich zu sterben, ehe ich Dich verliere. Ich bin der glücklichste Sterbliche, dem Du einen unschätzbaren Schatz übergeben hast, und ich halte mich desselben für unwürdig, obwohl ich Dich über jeden Ausdruck liebe.

Mein Freund, Du verdienst meine ganze Hingebung und Zärtlichkeit, wenn Du mich noch achten kannst.

Dich achten, Pauline! Kannst Du daran zweifeln?

Nein, theurer Freund, ich glaube an Deine Zärtlichkeit, und bin sicher, daß ich das Vertrauen, welches ich in Dich gesetzt habe, nie zu bereuen haben werde.

Nachdem ich die süßeste der Opfergaben erneuert hatte stand Pauline auf und lachte anmuthig, daß sie sich durch meine Gegenwart nicht mehr beengt fühlte. Sodann vom Scherze zu ernsten Betrachtungen übergehend, sagte sie:

Mein Freund, wenn das Verschwinden der Schaam eine Wirkung des Erlangens der Wissenschaft ist, woher kommt es denn, daß unsere ersten Aeltern sich erst schämten, nachdem sie dieselbe erlangt hatten?

Meine angebetete Freundin, davon weiß ich nichts; aber sage Du mir nun auch, ob Du je diese Frage an den gelehrten italiänischen Lehrer gerichtet hast, von dem Du mit mir gesprochen.

Ja.

Was hat er Dir geantwortet?

Daß sie sich nicht des Genusses, sondern des Ungehorsams schämten, und daß sie durch Bedeckung der Theile, welche sie verführt hatten, den Fehltritt, welchen sie damit begangen, verläugnen zu können glaubten. Was man auch sagen mag, ich glaube, daß Adam weit strafbarer war als Eva.

Wie das?

Weil an Adam das Verbot Gottes selbst ergangen war, während Eva es nur aus Adams Munde empfangen haben konnte.

Ich glaube, Beide erhielten es unmittelbar von Gott.

Du hast also die Genesis nicht gelesen?

Du spottest meiner.

Du hast also flüchtig gelesen, denn es ist ausdrücklich

darin gesagt, daß Gott Eva erst nach dem an Adam ergangenen Verbote schuf.

Ich finde es sonderbar, daß unsere Bibelerklärer diesen Umstand nicht anführen, denn er scheint mir wesentlich.

Weil es Schurken sind, und fast alle unserm Geschlechte feindlich gesinnt.

O, in dieser Beziehung geben sie wohl zu oft Beweise vom Gegentheile.

Sprechen wir nicht davon, ich bitte Dich; mein Lehrer war indeß ein ehrlicher Mann.

War er Jesuit?

Ja, aber ein Kurzrock.

Was ist das?

Wir wollen ein andermal davon sprechen.

Sehr wohl, meine Liebe, und wir wollen sehen, wie ein Jesuit und ein ehrlicher Mann in einer Person vereinigt sein können.

Alle Regeln haben Ausnahmen.

Meine Pauline war eine tiefe Denkerin, und da sie ihrer Religion sehr ergeben war, so beschäftigte sie sich mehr damit als ich. Ich würde daher ihr Verdienst nie entdeckt haben, wenn es mir nicht gelungen wäre, bei ihr zu schlafen. Ich habe mehrere Frauen dieser Art gekannt; um die Erhebung ihres Geistes, den Schwung ihres Gemüths kennen zu lernen, muß man sie zunächst um ihre Seligkeit bringen. Wenn man dies erreicht, ist man ihres ganzen Vertrauens Herr, denn für den glücklichen Sieger, der sie zu erobern verstanden hat, haben sie kein Geheimniß mehr. Zum großen Theile aus diesem Grunde liebt dieses schwache und reizende Geschlecht die Tapfern und verachtet die Feigen; zuweilen erlebt man, daß Feiglinge scheinbar bevorzugt werden; aber nicht ihrer Schönheit verdanken sie ihre Erfolge; die Frauen belustigen sich mit ihnen, und wenn ein tapferer Mann ihnen Stockschläge austheilt, so sind jene die ersten, die darüber lachen.

Nach der köstlichen Nacht, welche mir die Liebe verschafft, — und die Gnußt, welche sie mir dießmal zugewendet, schien mir die süßeste, welche ich dieser Gottheit je zu danken gehabt hatte, — faßte ich den Entschluß, so lange als Pauline in London bliebe, meine Wohnung nicht mehr zu

verlassen. Diese reizende Person verließ mich keinen Augenblick, außer daß sie Sonntags in die Messe ging. Ich verschloß Jedermann meine Thüre, selbst dem Jünglinge Aesculaps, denn meine Berrentung verging von selbst. Ich beeilte mich, meine schnelle Heilung Miß Chodeleigh anzuzeigen, welche nun nicht mehr zu mir schickte, um sich nach meinem Befinden erkundigen zu lassen, wie sie bisher zweimal täglich gethan hatte.

Pauline, welche nach unserm Liebestampfe auf ihr Zimmer gegangen war, kam erst zum Mittagessen wieder herunter; nun glaubte ich aber eine Nereide oder vielmehr einen Engel zu sehen. Ihr Teint, welchen eine fast jährliche Enthaltensamkeit zu sehr gebleicht, hatte wieder die Lilien- und Rosenfarbe angenommen, welche nur der Gesundheit und Jugend eigen ist; ihr Gesicht zeigte einen Ausdruck der Befriedigung und des Glücks, welchen ich nur bewundern konnte.

Da wir beiderseitig unsre Portraits zu besitzen wünschten, so schrieb ich Martinelli, er möge mir den besten Londoner Maler zuschicken; er schickte mir einen Juden, der sich seiner Aufgabe sehr gut entledigte. Ich ließ das meinige in einen Ring fassen, und dies war das einzige Geschenk, welches Pauline von mir annehmen wollte, obwohl ich mich für reich gehalten haben würde, wenn sie Alles, was ich besaß, genommen hätte.

So verlebten wir drei Wochen in einer Fülle des Glücks, die sich nicht beschreiben läßt. Ich war vollständig wieder hergestellt; wir genossen eine vollkommne Gesundheit und waren auf eine wollüstige und sentimentale Weise in einander verliebt. Jeden Augenblick des Tages und der Nacht gehörten wir gegenseitig ganz einander an, und da unsre Begierden beständig befriedigt, beständig wieder erwachten, so schwelgten wir im Glücke. Mit einem Worte, ich glaube es ist schwer, sich eine richtige Vorstellung von der Lage zweier Individuen zu machen, welche in der Fülle aller physischen Genüsse schwelgen und keinen moralischen Schmerz empfinden, welche ganz in der Gegenwart leben, ohne daß die Zukunft ihre Gedanken irgendwie beschäftige, welche in sich und in Allem, was sie angeht, glücklich sind, und deren Glück durch die Genüsse, welche sie sich gegenseitig und unaufhörlich verschaffen, verhundertfacht

wird; der Art war indeß damals meine Lage, der Art war die meiner göttlichen Pauline.

Täglich entdeckte ich an meiner Geliebten Eigenschaften, die sie mir noch theurer machten; ihr Geist und ihr glücklicher Charakter waren ein unerschöpflicher Schatz; denn die Natur hatte sie in moralischer Beziehung noch besser als in physischer behandelt und eine vortreffliche Erziehung hatte ihren Geist gestärkt und dessen Fähigkeiten auf eine merkwürdige Weise entwickelt. Pauline besaß die Schönheit, die Sanftmuth, die Milde, welche die Frauen schmücken, zugleich aber auch die Hoheit des Charakters und die Tiefe des Denkens, welche die am glücklichsten begabten Männer auszeichnen. Schon begann sie sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß der verhängnißvolle Brief, der sie in ihr Vaterland zurückrufen sollte, nicht eintreffen würde, und der Gedanke an den Grafen M.... lebte in ihren Erinnerungen nur noch wie ein bedeutungsloser Traum. Zuweilen sagte sie mir, sie wisse nicht, worin die materielle Gewalt eines hübschen Gesichts und der Einfluß, den dasselbe der mißbilligenden Vernunft zum Troste auf unfre Neigungen ausübe, ihren Grund habe. Ich fühle zu spät, sagte sie, daß der Zufall allein eine Verbindung glücklich machen kann, welche durch dieses thierische Mittel zu Stande gebracht wird.

Der erste August war ein verhängnißvoller Tag für sie und für mich. Pauline bekam von Lissabon zwei Briefe, welche ihr keinen Vorwand ließen, ihre Rückkehr zu verzögern, und ich erhielt aus Paris einen Brief, welcher mir den Tod von Madame d'Urfé anzeigte. Madame du Romain schrieb, die Aerzte hätten auf das Zeugniß der Kammerfran hin erklärt, die Marquise habe sich durch eine zu starke Dosis einer Flüssigkeit, welche sie die Panacee nannte, den Tod zugezogen. Sie meldete mir, man habe ein Testament gefunden, welches nach dem Irrenhause schmecke, denn sie hinterlasse in demselben all ihr Vermögen dem ersten Sohne oder der ersten Tochter, die sie gebären würde und mit der sie schwanger sei. Mich hatte sie zum Vormunde eingesetzt, was mir äußerst unangenehm war, denn diese Geschichte war der Art, um Paris eine ganze Woche Stoff zum Lachen zu geben. Die Gräfin du Châtelet, ihre Tochter, hatte sich ihrer Immobilien und ihres Portefeuille bemächtigt, worin man zu meinem Ersauern

viermalhunderttausend Frcs. gefunden hatte. Ich wußte nicht, was ich dazu sagen sollte, concentrirte aber meinen Schmerz und meine Reue in dem Antheile, welchen ich an Paulinens beiden Briefen nahm. Der eine war von ihrer Tante, der andre vom Grafen Deiras, welcher sie zur schleunigsten Rückkehr nach Lissabon, zu Lande oder zur See, einlud, und ihr die Versicherung gab, daß sie bei ihrer Ankunft in Besitz ihrer Güter würde treten und den Grafen M. . . . heirathen können. Er schickte ihr eine Anweisung auf Sicht im Betrage von zwanzig Millionen Reis. Da ich den geringen Werth dieser Münze nicht kannte, so gerieth ich in Erstaunen; Pauline sagte mir jedoch lachend, es seien nur zweitausend Pfund Sterling, eine genügende Summe, um ihr zu gestatten, wie eine Herzogin zu reisen. Der Minister forderte sie übrigens auf, den Seeweg zu wählen, und in diesem Falle brauchte sie ihren Wunsch nur Herrn von Saa zu erkennen zu geben, der Befehl hatte, ihr die Ueberfahrt auf einer Staatsfregatte zu verschaffen, die damals in einem der englischen Häfen lag. Pauline wollte weder von einer Seereise noch von Herrn von Saa sprechen hören, denn sie wollte nicht, daß man glauben könnte, sie sei zur Rückkehr gezwungen worden. Es war ihr unangenehm, daß der Minister ihr eine Tratte schickte, weil sie daraus entnahm, daß Deiras glaube, sie sei in düstiger Lage. Indeß wurde es mir nicht schwer, sie hinsichtlich dieses Punktes zu vernünftigen Ansichten zu bringen und ihr das Zugeständniß zu entlocken, daß das Benehmen des Ministers voll Zartheit sei; denn er sagte ihr nicht, daß er ihr das Geld schenke, was beschimpfend für sie gewesen sein würde.

Pauline war reich und hatte eine große Seele. Man mag dies aus dem Gesente des Ringes schließen, zu dessen Annahme sie mich in einem Augenblicke bewegt hatte, wo sie, so zu sagen, im Elende war; sicherlich rechnete sie dabei nicht auf meine Börse, obschon sie überzeugt sein konnte, daß ich sie nie verlassen würde. Ich bin sicher, daß sie mich für sehr reich hielt, und ich that nichts, um sie vom Gegentheile zu überzeugen.

Diesen Tag und selbst die Nacht verlebten wir sehr traurig. Am folgenden sagte Pauline Folgendes zu mir mit dem Ausdruck des feinsten Gefühls und mit der Kraft des Verstandes, welche einen großen Charakter auszeichnen.

Wir müssen uns trennen, theurer Freund, und uns zu vergessen suchen; denn die Ehre erfordert, daß ich nach meiner Ankunft, in Lissabon die Frau eines Mannes werde, dem ich mich nach der allgemeinen Ansicht hingegeben habe; Du siehst nun wohl ein, daß meine Pflicht erfordert, den Grafen, sobald ich ihm mein Wort gegeben haben werde, in den ungetheilten Besitz meiner Person wie meines Herzens zu setzen. Das wird mir nicht schwer werden, denn abgesehen davon, daß ich die Möglichkeit eines andern Glücks gar nicht fasse, sobald ich Dich nicht mehr sehe, wird auch das Pflichtgefühl die Oberhand gewinnen, da man können muß, was man ernstlich will. Der erste Eindruck meines Herzens, den Du fast verwischt hast, wird, sobald ich Dich verlassen habe, seine frühere Gewalt wieder gewinnen, und ich bin überzeugt, daß ich meinen Gemahl lieben werde; denn er ist gut, sanft und liebenswürdig; in den wenigen Tagen unsers Zusammenlebens habe ich ein Urtheil über ihn gewinnen können.

Nach diesem Eingange theurer Freund, muß ich Folgendes von Dir erbitten, und Du mußt es mir bewilligen, wäre es auch nur als Gnade. Versprich mir, nie nach Lissabon zu kommen, wofern ich Dir nicht Erlaubniß dazu gebe. Ich glaube, ich brauche Dir die Gründe nicht erst zu sagen: Du darfst es nicht unternehmen, meinen Seelenfrieden zu stören, denn ich könnte mich nicht strafbar machen, ohne zugleich unglücklich zu werden, und da Du mich so zärtlich liebst, würdest Du nicht das Werkzeug meines Unglücks werden wollen. Glaube mir, ich stelle mir vor, als Deine Gattin gelebt zu haben, und wenn wir getrennt sind, werde ich glauben, ich sei Witwe und eile nach Lissabon, um eine andre Ehe einzugehen.

In Thränen zerfließend und sie in meine Arme pressend, versprach ich ihr Gehorsam.

Pauline antwortete dem Minister Deiras und ihrer Lante der Aebtissin, sie würde im Laufe des Oktober in Lissabon sein und ihnen Nachricht von sich zukommen lassen, sobald sie in Spanien wäre. Da sie die nöthigen Fonds hatte, kaufte sie einen Wagen und nahm eine Kammerfrau, welche die ehrliche Frau, bei der sie im Anfange ihres Londoner Aufenthalts gewohnt hatte, ihr verschaffte. Diese Anordnungen nahmen ihr die letzte Woche weg, die sie bei mir verlebte, und ich er-

langte von ihr als Gnadenerweis, daß Clairmont sie nach Madrid begleiten durfte. Sie sollte mir diesen treuen Diener sogleich nach ihrer Ankunft in dieser Hauptstadt zurückschicken; indefs hatte das Schicksal beschlossen, daß ich ihn nicht wiedersehen sollte, und ich muß bekennen, daß dies einer der schlechtesten Streiche war, welchen mir das Glück spielte.

Die letzten acht Tage verlebten wir in bitteren Schmerzen und köstlichen Genüssen. Wir sahen uns an, ohne zu sprechen, wir sprachen, ohne zu wissen, was wir sagten. Wir vergaßen uns zu Tisch zu setzen, um zu essen; wir gingen zu Bett mit der Hoffnung, daß die Liebe und der Schmerz uns am Schlafen hindern würden, aber wir täuschten uns; die durch die Erschlaffung unsrer Sinne hervorgebrachte Lethargie versenkte uns in tiefen Schlaf, und wenn wir in inniger Umschlingung erwachten, offenbarten tiefe Seufzer und brennende Küsse den wahren Zustand unsrer Seele.

Pauline konnte mir und sich selbst nicht das Vergnügen verweigern, sie nach Calais zu begleiten. Am 10. August reisten wir ab und blieben in Dover nur so lange als nöthig war, um den Wagen auf ein Paketboot schaffen zu lassen. Vier Stunden darauf landeten wir in Calais, wo Pauline, um ihre Wittenschaft zu beginnen, mich in einem andern Zimmer zu schlafen bat. Am 12. August trat sie ihre Reise an, mit dem Entschlusse nur am Tage zu reisen; mein armer Clairmont begleitete sie.

Die Aehnlichkeit meiner Trennung von Paulinen mit der von Henrietten in Genf, welchen mich vor fünfzehn Jahren so schmerzlich berührt hatte, ist auffallend wegen der Aehnlichkeit der Charaktere dieser beiden unvergleichlichen Frauen, welche sich nur durch die Art ihrer Schönheit von einander unterscheiden. Dieser Unterschied war vielleicht nöthig, damit ich mich in die zweite so sterblich verliebte wie in die erste. Da alle beide wohlherzogen und sehr geistreich waren, so konnte es nur die Wirkung einer verschiedenartigen Erziehung sein, daß die eine heiterer war und mehr Talente und weniger Vorurtheile als die andre hatte. Pauline hatte den edlen Stolz ihrer Nation, neigte zum Ernstern hin, und war mehr dem Herzen als dem Geiste nach religiös. Ueberdies übertraf sie Henriette an verliebtem Feuer und Neigung zum Liebesgenusse. Ich war glücklich mit allen beiden, weil ich reich war; ohne

diesen Umstand hätte ich weder die eine noch die andere kennen gelernt. Ich habe sie vergessen, weil sich Alles vergißt, wenn ich aber an sie zurückdenke, finde ich, daß Henriette den tieferen Eindruck auf mich machte, vermuthlich aus dem Grunde, weil ich damals erst zweiundzwanzig Jahre alt war, während ich in London schon siebenunddreißig zählte. Je älter ich werde, desto mehr fühle ich, wie sehr das Alter unsre Ein-drucksfähigkeit abstumpft, und um so mehr bedauere ich, daß ich nicht das Geheimniß gefunden habe, die Jugend aufzuhalten, diese glückliche Zeit süßer Illusionen. Eitles Bedauern! Wir müssen so enden, wie wir angefangen haben, da wir die von der Natur eingeführte Ordnung nicht ändern können, d. h. damit endigen, womit wir angefangen haben. Wiederum eitles Bedauern!

Ich schiffte mich am selben Tage wieder ein und hatte eine sehr unbequeme Ueberfahrt. Indeß fuhr ich nur durch Dover durch, und sogleich nach meiner Ankunft in London schloß ich mich in düsterer Stimmung mit einem wahren britischen Spleen ein, um an die Mittel zu denken, wie ich Pauline vergessen könnte. Jarbe legte mich ins Bett. Dieser Jarbe war ein braver Junge, welcher während Clairmont's Abwesenheit meinen Dienst versah. Als er am folgenden Tage in mein Zimmer trat, erschütterte er mich durch eine Naivität, über die ich bald nachher lachen mußte.

Mein Herr, sagte er, die Alte läßt Sie fragen, ob sie die Ankündigung wieder heraushängen soll?

Das niederträchtige Weib will wohl, daß ich sie erdroffle.

Mein Gott, nein, mein Herr, denn sie liebt Sie sehr, und da sie Sie so traurig sieht, so glaubte sie — —

Sage ihr, sie möchte alle solche Gedanken aufgeben.

O, ich, mein Herr, thue, was Sie wollen.

Raffe mich.

Zehntes Kapitel.

Sonderbarkeiten der Engländer. — Caselbajac. — Der Graf Sch.
Meine Tochter Sophie in Pension. — Meine Ausnahme in
der Penker.

Ich verlebte eine jener Nächte, welche man eine-
gen Alpe vergleichen kann, und als ich aufstand, war id
rig, düster, in der Stimmung einen Menschen zu tödte
mein Leben auf Coeur-Aß zu setzen. Mir schien es,
das Dach meines Hauses, welches mir bis jetzt so sehr
len hatte, mit seiner ganzen Last auf meine Brust drüd
ging aus, ohne an meine Toilette zu denken, denn
mechanisch wieder meine Reifelleider an und trat in ein
haus, angezogen durch einige zwanzig Personen, wel
Zeitung lasen.

Ich setzte mich, wo mich der Zufall einen Platz ha-
den lassen, und da ich nicht englisch verstand, so beo
ich müßig die Ab- und Zugehenden. In diesem Zustand
ich seit einigen Minuten, als meine Aufmerksamkeit durd
Menschen erregt wurde, der französisch sprach und an
andern die Worte richtete:

Tommy hat sich getödtet und hat, meiner Treu, wohl
gethan, denn seine Angelegenheiten waren in gräßlicher
nung, und er konnte nur noch unglücklich leben.

Sie sind in vollständigem Irrthum, versetzte der
mit doktormäßigem Ernste, ich bin gestern beim Inven
seiner Sachen zugegen gewesen und Jeder hat sich über
können, daß er einen dummen Streich gemacht hat; d
konnte noch ein halbes Jahr mit seinem Tode warte

hätte in dieser Zeit trotz der Unordnung seiner Finanzen recht gut leben können.

Diese Berechnung würde mich zum Lachen bewegt haben, wenn ich in einer weniger düsteren Stimmung gewesen wäre; Thatsache aber war es, daß diese Regung negativer Heiterkeit mir wohl that. Physiologen überlasse ich die Untersuchung über die auf den Menschen hervorzubringende Wirkung, um ihn aus dem Zustande der Erstarrung, worin ein großer Verlust ihn versetzt hat, in den Zustand der Ruhe oder Gleichgültigkeit zu versetzen, welcher dem Wohlbefinden zuträglicher zu sein scheint.

Ich verließ das Caffeehaus, ohne ein Wort gesprochen, ohne etwas verzehrt zu haben und schritt nach der Gegend der Börse zu, um mir Geld zu holen. Vosanquet gab mir sogleich, was ich wünschte; sodann ging ich mit ihm aus, und als ich ein Individuum sah, dessen Gesicht mich anzog, sagte ich zu demselben:

Wer ist dieser Herr?

Ein Mann, der hunderttausend Pfund werth ist.

Und wer ist dieser?

Der ist nur zehntausend werth.

Aber ich frage nicht nach ihrem Werth in Geld, sondern nach ihren Namen.

Die weiß ich nicht.

Und wie können Sie ihren Werth abschätzen, ohne ihre Namen zu kennen?

Hier thut der Name nichts, der Werth aber Alles.

Die Kenntniß eines Menschen besteht darin, daß man weiß, über wie viel er verfügen kann. Was liegt in der That an einem Namen? Fordern Sie von mir zehntausend Pfund und stellen Sie mir Quittung in meiner Gegenwart aus, so mögen Sie die Namen Sokrates oder Attila annehmen, mir gleichviel. Sie bezahlen mich dann nicht als Seingalt, sondern Sokrates oder Attila, und wir lachen.

Wenn Sie aber Wechsel unterzeichnen?

Das ist etwas Anderes, denn ich muß sie mit demselben Namen unterzeichnen, den der Trassirende mir giebt.

Das verstehe ich nicht.

Sie sind weder Engländer noch Kaufmann.

Da haben Sie Recht.

Nachdem ich ihn verlassen hatte, nahm ich die Richtung nach dem Park; ehe ich aber in denselben trat, wollte ich mir eine Zwanzigpfundnote wechseln lassen; zu diesem Zwecke begab ich mich zu einem großen Kaufmanne, einem Lebemann, den ich im Wirthshause kennen gelernt hatte; ich warf eine Note auf sein Comtoir und bat ihn, mir den Betrag in Gold auszuzahlen.

Kommen Sie in einer Stunde wieder, sagte er, ich habe in diesem Augenblicke kein Gold.

Es ist gut, ich werde wiederkommen, wenn ich meinen Spaziergang im Park beendet habe.

Nehmen Sie Ihre Note wieder; Sie werden Sie mir geben, wenn ich Ihnen die zwanzig Goldstücke ausbezahle.

Das ist gleich. Behalten Sie sie; ich setze keinen Zweifel in Ihre Redlichkeit.

Sie begehen eine Narrheit, mein Freund; denn wenn Sie mir die Note hier lassen, werde ich Ihnen das Gold dafür nicht geben, wäre es auch nur, um Ihnen zu lehren, wie man leben muß.

Ich halte Sie keiner schlechten Handlung fähig.

Ich bin es auch nicht; wenn es sich aber um eine so einfache Sache handelt, eine Banknote, welche keine Verlegenheit verursacht, in die Tasche zu stecken, so kann der ehrlichste Mann glauben, daß er den Werth dafür bezahlt hat, und der geringste Gedächtnißfehler könnte einen Streit herbeiführen, dessen Opfer Sie nothwendig werden würden, denn man würde Ihnen ins Gesicht lachen, wenn Sie sich beklagen wollten.

Ich fühlte die Richtigkeit ihrer Gründe, besonders in einer Stadt, wo man den Kopf voll von Geschäften hat.

Im Parke fand ich Martinelli, dem ich dankte, daß er mir ein Dekameron geschickt, und er machte mir ein Compliment zu meinem Wiedererscheinen in die Welt, so wie zu dem Genuß der schönen Person, deren Besitzer und wahrscheinlich auch Sklave ich geworden sei. Mylord Pembroke, sagte er, hat sie gesehen und reizend gefunden.

Wie! Was sagen Sie? Wo hat er sie gesehen?

In einem vierspännigen Wagen in Ihrer Gesellschaft; Sie fuhren schnell nach Rochester zu. Es sind drei oder vier Tage her.

Sehr wohl, mein lieber Martinelli, ich kann Ihnen jetzt sagen, daß ich sie nach Calais begleitete und sie nie wiedersehen werde.

Werden Sie ihr Zimmer wieder und zu denselben Bedingungen vermietthen?

Nein, nie mehr, obwohl die Liebe mich als eine günstige Gotttheit behandelt hat. Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mich besuchen.

Muß ich Sie vorher davon in Kenntniß setzen lassen?

Nein; für einen Freund speist Lucullus bei Lucullus.

Wir setzten unseren Spaziergang ohne bestimmtes Ziel fort, indem wir von Sitten und Literatur sprachen. Plötzlich bemerkte ich in der Nähe von Buckingham-House im Gebüsch zu meiner Linken fünf oder sechs Personen, welche ein dringendes Bedürfniß befriedigten und den Vorübergehenden ihren Hintern zuehrten. Diese Stellung schien mir von einer empörenden Unanständigkeit; ich äußerte gegen Martinelli meinen Ekel und sagte, diese schamlosen Menschen sollten den Vorübergehenden wenigstens ihr Gesicht zuehren.

Keineswegs, entgegnete er, denn dann würde man sie vielleicht erkennen und sie sicher ansehen, während sie, wenn sie ihr Hintertheil hervorkehren, nicht Gefahr laufen, erkannt zu werden und einigermaßen zartfühlende Menschen nöthigen, sich abzuwenden.

Ich trete Ihrer Ansicht bei, mein Freund, Sie werden es aber natürlich finden, daß ein solcher Anblick einen Fremden empört.

Ohne Zweifel, denn die besonderen Gebräuche unsrer Heimath wurzeln in uns ein wie die Borurtheile. Sie werden schon bemerkt haben, daß ein Engländer, der auf der Straße genöthigt ist, seine Schleusen zu öffnen, sich nicht wie wir in einem Gange verbirgt oder sich an eine Thür stellt.

Ja, ich habe gesehen, wie sie sich der Mitte der Straße zuwenden, wenn sie sich aber so den Anblick der auf dem Trottoir Gehenden oder derjenigen, die in den Läden sind, entziehen, so werden sie doch von denjenigen bemerkt, welche in den Wagen vorüberkommen, und das ist nicht schicklich.

Wer nöthigt die Vorübergehenden zum Hinschauen?

Das ist wiederum wahr.

Wir waren bis Green-Parc gekommen, wo wir Lord Pembroke zu Pferde begegneten. Er hielt an, und schrie laut auf, als er mich erblickte. Da ich den Grund seiner Ueberraschung errieth, beeilte ich mich, ihm die Mittheilung zu machen, daß ich zu meinem großen Bedauern meine Freiheit wieder erlangt habe und mich an meinem guten Tische sehr verwaist fühle.

Ich bin etwas neugierig, lieber Seingalt, und werde Ihnen vielleicht heute Gesellschaft leisten.

Wir trennten uns, und da ich darauf rechnete, ihn zur Essenszeit zu sehen, so ging ich nach Hause, um meinem Koche zu sagen, daß ich im Apollosaale speisen würde. Martinelli war an diesem Tage versagt und konnte nicht mit uns speisen. Er führte mich durch eine mir unbekannte Thür aus dem Parke und brachte mich auf meinen Weg.

Beim Betreten einer Straße sehen wir eine Menge Menschen versammelt, welche etwas Merkwürdiges zu betrachten schien. Martinelli trat heran und sagte nach seiner Rückkehr:

Sie werden hier etwas Sonderbares sehen, was Sie in Ihren Bemerkungen über die englischen Sitten verzeichnen können.

Was denn?

Ein Mann, der binnen einer Viertelstunde an den Folgen eines Faustschlages sterben wird, den er im Vorkampfe mit einem andern ehrenwerthen Manne an der Schläfe erhalten hat.

Giebt es keine Hülfe?

Der Chirurgus, welcher da ist, verspricht ihn zu retten, wenn man ihm einen Aderlaß gestattet?

Wer kann ihm das verwehren?

Das ist das Sonderbare! Zwei Männer haben zwanzig Guineen auf sein Leben oder seinen Tod gewettet. Der Eine hat gesagt: „Ich wette, daß er stirbt“; der Andre: „Ich wette, daß er nicht stirbt.“ Der Erstere verhindert den Aderlaß, denn wenn der Chirurgus den Verwundeten heilt, wird der zweite seine zwanzig Guineen fordern.

Das ist ein unglücklicher Mann, und das sind unbarmherzige Wetter.

Die Engländer sind hinsichtlich der Wetten sonderbare Menschen. Bei ihnen ist Alles Gegenstand der Wette. Es giebt einen Club, welcher der Club der Wetten heißt. Wünschen Sie demselben anzugehören, so will ich Sie vorstellen.

Wird dort französisch gesprochen?

Ohne Zweifel, denn seine Mitglieder sind gebildete und vornehme Leute.

Und was treibt man dort?

Man spricht, man steitet, und falls Einer etwas läugnet, was der Andre behauptet, so muß, wenn einer für oder gegen wettet, der Andre auch wetten bei Strafe einer Geldbuße zum Besten der gemeinsamen Kasse, welche am Ende jedes Monats vertheilt wird.

Ihreuer Freund, führen Sie mich in diesen reizenden Club, der mich reich machen muß, denn ich werde meine Ansicht nicht zurückhalten, wenn sie entgegengesetzter Art ist, und ich werde suchen, meiner Sache sicher zu sein.

Nehmen Sie sich wohl in Acht, denn sie bekommen es mit starken Gegnern zu thun.

Kommen wir auf den sterbenden Menschen zurück. Was geschieht dem, der ihn getödtet hat?

Man untersucht seine Hand und ist sie so wie die Ihrige und die meinige, so zeichnet man sie ihm bloß.

Das verstehe ich nicht. Geben Sie mir eine Erklärung. Woran erkennt man eine gefährliche Hand?

Findet man, daß die seinige gezeichnet ist, so ist dies ein Beweis, daß er schon einen Menschen getödtet hat, und als man sie ihm zeichnete, sagte man zu ihm: Nehmen Sie sich in Acht, noch einen Menschen zu tödten, denn wenn Ihnen das begegnet, werden Sie gehängt.

Wenn dieser Mann aber angegriffen wird?

So soll er seine Hand zeigen. Thut er dies, so entfernt sich Jeder von ihm und läßt ihn in Ruhe.

Wenn man ihn aber zwingt?

Dann vertheidigt er sich, und wenn er seinen Gegner tödtet, wird er freigesprochen, falls er Zeugen hat.

Da der Faustkampf Todtschläge herbeiführen kann, so wundere ich mich, daß man ihn duldet.

Er ist nur als Wette gestattet. Wenn die Kämpfer nicht vor Beginn des Kampfes ein oder mehrere Geldstücke zur

Erde geworfen haben, was ein offenkundiges Zeichen der Wette ist, so wird bei einem Todtschlag der Sieger gehängt.

O Gesetze! O Sitten!

So lerne ich diese stolze Nation kennen, die so groß und so klein ist.

Der edle Lord stellte sich ein, und ich bewirthete ihn der Art, daß er Lust zum Wiederkommen fühlen mußte. Obwohl wir beide allein speisten, saßen wir doch ziemlich lange bei Tisch, denn ich verlangte Erklärungen über Alles, was ich am Morgen gesehen hatte, namentlich über den Club der Wether. Der lebenswürdige Pembroke rieth mir, nicht in denselben einzutreten, wenn ich nicht den festen Vorsatz habe, vier oder fünf Wochen vollkommenes Schweigen zu beobachten.

Wenn man mich aber fragt?

Weichen Sie aus.

Ohne Zweifel werde ich ausweichen, wenn ich nicht im Stande bin, eine Meinung abzugeben; aber im entgegengesetzten Falle könnte Satan selbst mich nicht zum Schweigen bewegen.

Desto schlimmer.

Sind es denn Ganner?

Nichts weniger. Es sind Adlige, Gelehrte, Reiche, Lebemänner; aber im Vorschlagen und in der Annahme von Betten sind sie unbarmherzig.

Die Gesellschaftsklasse ist wohl reich?

Durchaus nicht, denn man hält es für eine Schande, Strafe zu zahlen und nimmt lieber eine mäßige Wette an. Wer will Sie vorstellen?

Martinelli.

Ja, er wird sich an Spencer wenden, welcher Mitglied der Gesellschaft ist. Ich habe ihr nicht beitreten wollen.

Weshalb?

Weil ich nicht gern disputire.

Eine entgegengesetzte Neigung bewegt mich, meine Aufnahme nachzusuchen.

Wissen Sie übrigens, Herr von Seingalt, daß Sie ein sonderbarer Mensch sind?

Weshalb, Mylord?

Sie schließen sich einen ganzen Monat mit einer Frau ein, welche sich vierzehn Monate in London aufgehalten hat,

ohne daß es Jemand gelungen ist, sie kennen zu lernen, ja nur zu erfahren, aus welchem Lande sie sei! Das ist ein Abenteuer, welches alle Liebhaber aufs Lebhafteste reizt.

Woher wissen Sie, daß sie sich vierzehn Monate hier aufgehalten hat?

Weil sie bei einer anständigen Witwe, wo sie den ersten Monat gelebt hat, von mehreren Personen gesehen worden ist. Den entgegenkommenden Schritten, die man gethan, hat sie keine Beachtung geschenkt, und Ihr Aushängezettel hat somit ein Wunder gewirkt.

Unglücklicher Weise für mich, denn ich fühle, daß ich nach ihr kein Weib mehr lieben kann.

Das ist eine Kinderei, mein Lieber. In acht Tagen, vielleicht morgen werden Sie es thun, wenn Sie auf meinem Landgute mit mir speisen wollen. Gestern in Chelsea, wo eine ächt französische Schönheit mich um ein Mittagessen gebeten hat, bin ich die Verpflichtung eingegangen. Ich habe schon meine Befehle ertheilt und einigen Freunden, welche das Spiel lieben, Nachricht geben lassen.

Das Hasardspiel?

Ohne Zweifel.

Spielt Ihre reizende Französin gern?

Sie nicht, ihr Mann.

Wie heißt er?

Er läßt sich Graf von Castelbajac nennen.

Ha, ha! Castelbajac?

Ja.

Ein Gascogner?

Ja.

Groß, mager, gebräunt und poekennarbig.

Ganz richtig. Es ist mir lieb, daß Sie ihn kennen. Ist seine Frau nicht eine Schönheit?

Darüber kann ich nichts sagen. Es sind sechs Jahre her, daß ich diesen wirklichen oder sogenannten Castelbajac kenne, und ich habe nie gehört, daß er verheirathet sei. Uebrigens werde ich kommen, Mylord, und es ist mir lieb, daß ich an dieser Partie Theil nehmen kann. Indes bitte ich Sie, nichts zu sagen, falls er so thun sollte, als ob er mich nicht kenne; denn er kann starke Gründe zu einem solchen Benehmen haben. Uebermorgen kann ich Ihnen eine

Geschichte erzählen, welche ihm keine Ehre macht. Ich wußte nicht, daß er Spieler sei. Ich werde in der Gesellschaft der Wetter auf meiner Hut sein, und rathe Ihnen, Mylord, in der morgenden Gesellschaft es ebenfalls zu sein.

Ich werde diesen Rath benutzen.

Als Pembroke mich verlassen hatte, begab ich mich zur Cornelis, welche mir vor acht Tagen geschrieben hatte, daß meine Tochter krank sei und sich darüber beklagte, daß sie verschiedene Male, wo sie bei mir gewesen, nicht eingelassen worden, obwohl sie wisse, daß ich zu Hause gewesen sei. In Bezug auf den letzten Punkt sagte ich ihr, da ich eine glückliche Liebe zu Hause gehabt habe, so sei meine Thür Jedermann verschlossen gewesen, und sie mußte sich damit beruhigen; aber der Zustand meiner Sophie beunruhigte mich. Sie lag mit einem starken Fieber darnieder; sie war sehr mager geworden und ihre ausdrucksvollen Blicke sagten mir, daß Kummer die Ursache ihrer Krankheit sei. Ihre Mutter war in Verzweiflung, denn dieselbe liebte sie leidenschaftlich, und ich glaubte, sie würde mir die Augen ausreißen, als ich ihr sagte, wenn das Kind stürbe, würde sie sich seinen Tod vorzuwerfen haben. Sophie, welche ein vortreffliches Herz hatte, rief aus:

Nein, mein lieber Papa! Sodann warf sie sich ihrer Mutter um den Hals und besänftigte sie durch Liebkosungen.

Ehe ich dieselben verließ, nahm ich indeß die Mutter bei Seite und sagte ihr, die Krankheit Sophiens entspringe nur aus der Furcht, worin ihre außerordentliche Strenge dieselbe erhalte. Trotz Ihrer großen Zärtlichkeit üben Sie einen außerordentlichen Despotismus. Bringen Sie sie auf einige Jahre mit jungen Damen aus guter Familie in Pension. Zeigen Sie ihr das heute Abend an, und Sie werden sehen, ob sie sich morgen nicht besser befindet.

Aber, sagte sie, eine gute Pension kostet mit Inbegriff der Privatstunden hundert Guineen jährlich.

Wenn die von Ihnen gewählte Pension mir zusagt, zahle ich ein Vierteljahr im Voraus.

Bei diesem Anerbieten umarmte diese Frau, welche trotz ihres scheinbaren Luxus und Reichthums in wirklicher Bedürftigkeit war, mich mit den Zeichen lebhaftester Dankbarkeit.

Kommen Sie, mein Freund, sagte sie, kommen Sie und

theilen Sie selbst Ihrer Tochter diese Ansicht mit. Ich will ihre Physiognomie beobachten.

Gern.

Meine liebe Sophie, sagte ich, Deine Mutter ist gleich mir überzeugt, daß eine Veränderung der Luft Deine Gesundheit bald herstellen wird. Wenn Du ein oder zwei Jahre in einer der besten Londoner Pensionen bleiben willst, so übernehme ich es, das erste Jahr sogleich zu bezahlen.

Ich kann meiner theuren Mutter nur gehorchen, versetzte sie.

Von Gehorsam ist keine Rede. Würst Du gern in eine Pension gehen? Sprich offen.

Würde es meiner theuren Mutter lieb sein?

Sehr, mein liebes Kind, wenn Du es gern thust.

Dann, liebe Mama, werde ich mit großem Vergnügen hinein gehen.

Als das Kind diese Worte sprach, erhob sich auf seinem Gesichte eine flammende Röthe, für mich ein offenkundiges Zeichen, daß ich es richtig beurtheilt hatte, Ich verließ sie mit der Bitte, mir Nachricht zu geben.

Am folgenden Tage um zehn Uhr fragte mich Jarbe, ob ich die Partie vergessen habe.

Nein, versetzte ich, aber es ist erst zehn Uhr.

Das ist wahr, mein Herr, wir haben indeß zwanzig Meilen zu machen.

Zwanzig Meilen?

Ja, gewiß, denn wir müssen nach St. Albans.

Ich finde es sonderbar, daß Pembroke mir das nicht gesagt hat. Woher weißt Du es?

Beim Weggehen hat er seine Adresse hier gelassen.

So sind die Engländer.

Ich nahm die Post, etwas sehr Leichtes, denn sie ist überall, und in weniger als drei Stunden war ich am bestimmten Orte. Es läßt sich nichts Schöneres denken, als die englischen Straßen, nichts Lachenderes, als ihre Fluren. Nur die Rebe fehlt, denn der außerordentlich fruchtbare Boden Englands bringt den Weinstock nicht hervor.

Lord Pembroke's Haus ist nicht groß, kann aber bequem zwanzig Herren mit ihrer Dienerschaft aufnehmen.

Da die Dame noch nicht erschienen war, zeigte mir der Lord seinen Garten, seine Bäder, seine herrlichen Treibhäuser und einen an seinem Korbe befestigten Hahn; dieses Thier hatte ein wahrhaft erschreckendes Aussehen.

Was bedeutet das, Mylord?

Es ist ein Hahn.

Das sehe ich; aber er ist angebunden, weshalb?

Weil er wild ist. Er ist sehr verliebt, und wenn er nicht angebunden wäre, würde er auf Abenteuer ausgehen und alle Hähne der Nachbarschaft tödten.

Warum verurtheilen Sie ihn aber zum Eölibat?

Damit er tapfer für den Kampf bleibe; sehen Sie, das ist die Liste seiner Siege.

Er zeigte mir eine beglaubigte Liste aller Kämpfe, aus denen der Hahn als Sieger hervorgegangen war, nachdem er seine Gegner getödtet hatte; es waren mehr als dreißig. Er zeigte mir sodann die Stahlsporen, womit derselbe an Kampftagen bewaffnet wurde. Als der Hahn sie erblickte, durchzuckte ihn eine Bewegung, und er fing an zu krähen. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich diese martialische Stimmung eines so kleinen Thieres bemerkte. Er schien vom Kampfteufel besessen zu sein, und erhob seine Füße, wie um aufzufordern, daß man ihm die Sporen anschnalle.

Nächst den Sporen zeigte mir Lord Pembroke den Helm, ebenfalls von hellglänzendem Metalle. Aber, bemerkte ich, mit diesen Vortheilen ist er sicher, seinen Gegner zu besiegen.

Durchaus nicht, denn wenn er mit allen seinen Waffenstücken ausgerüstet ist, verschmäht er einen unbewaffneten Gegner.

Das übersteigt allen Glauben, Mylord.

Es ist eine ganz bekannte Thatsache. Da, lesen Sie.

Er reichte mir nun eine Liste, welche die Genealogie dieses merkwürdigen Zweifüßlers enthielt. Er konnte zwei- unddreißig Ahnen nachweisen, sicherer als mancher vornehme Herr, aber natürlich nur von Vaterseite her; denn hätte er die Reinheit seines Blutes von Mutterseite her beweisen können, so würde Lord Pembroke ihn zum wenigsten mit dem Orden des goldenen Fließes geschmückt haben.

Dieser Hahn, sagte er, kostet mir hundert Guineen, aber ich würde ihn nicht für tausend weggeben.

Hat er Kinder?

Er arbeitet daran; die Sache hat jedoch ihre Schwierigkeiten.

Ich weiß nicht mehr, was der Lord mir über die Beschaffenheit der Schwierigkeiten sagte. Die Engländer sind dasjenige Volk, welches dem Beobachter die meisten Schwierigkeiten darbietet.

Endlich sah ich einen Wagen mit einer Dame und zwei Kavaliern erscheinen, von denen der eine der Gauner Casteljacob, der andere eine magere Person war, welche er als Grafen Schwerin, Neffen des gleichnamigen berühmten Feldmarschalls, vorstellte, welcher letztere auf dem Bette des Helden, dem Ehrenfelde, wie man es zu nennen übereingekommen, gestorben ist. Der General Beckw. . . ., ein Engländer, welcher das Regiment des Feldmarschalls im Dienste des Königs von Preußen befehligte und welcher sich unter Pembrokes Gästen befand, hatte die Höflichkeit, jenem zu sagen, daß sein Dufel in seiner Gegenwart gefallen sei. Bei diesen Worten zog der bescheidene Neffe das blutbefleckte Band des schwarzen Adlerordens aus der Tasche und sagte zu uns:

Das ist das Band, welches mein Dufel an seinem Todestage trug, und Se. preussische Majestät hat mir gestattet, es als eine edle Erinnerung zu behalten.

Aber, fiel ein anwesender Engländer ein, dergleichen Sachen finden doch in der Tasche keinen würdigen Platz.

Der angebliche Graf that so, als ob er nicht verstehe, und das war hinreichend für mich, um zu wissen, woran ich mit ihm sei.

Lord Pembroke bemächtigte sich sogleich der Dame, die mir keinen Vergleich mit Paulinen anhalten zu können schien. Sie war weißer, weit blonder, weniger groß und ohne das mindeste adlige Wesen; sie ließ mich daher vollständig gleichgültig, denn das Lachen machte sie häßlicher, und das ist eine große Unvollkommenheit bei einer Frau, welche, wenn sie wirklich interessant sein soll, durch das Lächeln verschönt werden muß.

Lord Pembroke stellte der Gesellschaft seine Gäste vor, und als er meinen Namen nannte, äußerte Casteljacob, den

der Name Seingalt hätte veranlassen können, so zu thun, als kenne er mich nicht, große Freude mich wiederzusehen.

Wir waren heiter während des Mahles, das auf englische Weise bereitet war; zum Schlusse schlug Madame eine Partie Pharaon vor. Da Mylord nie spielte, so verstand sich der General dazu, zur Unterhaltung der Gäste eine Bank zu übernehmen und legte etwa hundert Guineen und mehrere Banknoten auf den Tisch. Es mochten in Allem etwa tausend Guineen sein. Sodann vertheilte er an jeden Mitspieler zwanzig Marken mit dem Bemerken, daß jede zehn Schillinge gelte. Da ich nur mit Gold gegen Gold spielen wollte, so nahm ich keine Marken. Beim dritten Abzuge verlangte Schwernin neue Marken, da er seine zwanzig verloren hatte; als ihm aber der Bankier bemerkte, daß er nicht auf Wort spielen lasse, so schwieg der angebliche Neffe des Feldmarschalls und spielte nicht mehr.

Beim folgenden Abzuge begegnete Castelbajac ganz daselbe, und da er mir zur Seite saß, so bat er mich um die Erlaubniß, zehn Goldstücke von meinem Golde nehmen zu dürfen. Sie würden mir Unglück bringen, versetzte ich kalt, indem ich seine Hand zurückstieß. Er entfernte sich und ging in den Garten, vermuthlich um den ihm angethanen Schimpf zu verwinden. Die Dame äußerte nun, ihr Mann habe seine Briefftasche vergessen. Eine Stunde darauf legte der General die Karten weg, und ich verabschiedete mich, nachdem ich Mylord und die ganze Gesellschaft zum Mittagessen bei mir für den folgenden Tag eingeladen.

Um elf Uhr war ich wieder in meiner Behausung angelangt, ohne auf Spißbuben gestoßen zu sein, wie ich erwartet hatte, für welchen Fall ich sechs Guineen in eine Börse gesteckt hatte, die für sie bestimmt war. Ich ließ meinen Koch wecken, um ihm anzuzeigen, daß ich am folgenden Tage zwölf Personen zu essen gebe und wünsche, er möge mir Ehre machen. Auf meinem Tische fand ich einen Brief der Corneliis, welche mir meldete, daß sie am folgenden Sonntage mit ihrer Tochter bei mir zu speisen wünsche, und daß wir dann die Pension besichtigen wollten, wohin sie dieselbe zu bringen gedenke.

Am folgenden Tage erschien bei mir zuerst Lord Pembroke mit der hübschen Französin in einem Wagen mit zwei

sehr engen Sigen; die Enge war aber wohl der Liebe günstig. Der Gasconner und der Preusse kamen zuletzt.

Um zwei Uhr gingen wir zu Tische; um vier Uhr standen wir auf, alle sehr zufrieden mit der Küche und noch mehr mit dem Weinhändler, denn obwohl wir vierzig Flaschen verschiedener Weine geleert hatten, die sämmtlich vortrefflich waren, sprach doch keiner Unsin.

Nach dem Kaffee lud der General die ganze Gesellschaft zum Abendessen bei sich ein, und Madame Castelbajac forderte mich auf, eine Bank zu legen. Ohne mich bitten zu lassen, legte ich tausend Guineen auf den Teppich; da ich indeß keine Marken hatte, so erklärte ich, daß ich nur Gold gegen Gold halten und aufhören würde, wann es mir belieben sollte.

Ehe die beiden Grafen zu spielen anfangen, bezahlten sie dem General ihren Verlust vom vorigen Tage in zwei Banknoten, welche dieser mich zu wechseln bat. Noch zwei andere wechselte ich den beiden Herren und legte die vier Noten unter meine Dose. Das Spiel begann. Da ich keinen Croupier hatte, mußte ich langsam abziehen und die Augen auf die beiden Grafen gerichtet halten, welche sich beständig zu ihrem Vortheile irrten, wodurch ich übler Laune wurde. Endlich waren beide vollständig ausgebeutelt und hatten zum Glück auch keine Banknoten mehr; nun zog aber Castelbajac einen Wechsel von zweihundert Guineen aus der Tasche, warf ihn mir hin und bat mich, denselben zu discountiren. Ich verstehe mich nicht auf Handelspapiere, sagte ich. Ein Engländer nahm das Papier, prüfte es aufs Genauste und äußerte, indem er es wieder auf den Teppich legte, er kenne weder den Aussteller, noch den Acceptanten, noch den Indossanten.

Der Indossant, sagte Castelbajac, bin ich, und das, denke ich, wird wohl genügen.

Alle fingen an zu lachen, mich ausgenommen; ich nahm den Wechsel, gab ihm denselben auf eine höfliche Weise zurück und bemerkte, er könne ihn sich morgen an der Börse discountiren lassen. Er stand sehr verdrießlich auf und entfernte sich, freche Worte vor sich himmelmelnd. Schwerin folgte ihm.

Nach dem Abgange dieser beiden Ehrenmänner fuhr ich ruhig fort abzugehen bis tief in die Nacht hinein, und hörte auf, obwohl ich im Verluste war, weil das Glück den General zu

sehr begünstigte. Vor seiner Entfernung nahm er mich mit Mylord bei Seite und bat mich, es dahin zu bringen, daß die beiden Gauner sich nicht am folgenden Abend bei ihm einfänden, denn, sagte er, wenn der Gascoigner sich erdreistet, mir die Hälfte der Unverschämtheiten zu sagen, die er sich gegen Sie gestattet hat, so werfe ich ihn zum Fenster hinaus.

Pembroke bemerkte, man brauche nur der Frau diesen Auftrag zu geben.

Glauben Sie, fiel ich ein, daß diese vier Noten, welche von ihnen herrühren, falsch sein können?

Sehr möglich.

Was würden Sie thun, um aus dem Zweifel herauszukommen?

Sie zum Wechseln nach der Bank schicken.

Und wenn die Bank sie für falsch erklärt?

So würde ich mich in Geduld fügen oder die Gauner verhaften lassen.

Am folgenden Tage ging ich selbst nach der Bank, und der Erste, dem ich die vier Noten vorlegte, gab sie mir kalt zurück, indem er sagte:

Das ist falsches Geld, mein Herr.

Wollten Sie wohl die Güte haben, die Noten aufmerksam zu prüfen?

Das ist unnütz; die Noten sind falsch. Geben Sie dieselben demjenigen zurück, von dem Sie sie erhalten haben; er wird sich nicht lange bitten lassen, sie umzutauschen.

Ich wußte wohl, daß ich die beiden Schufte unter Schloß und Riegel bringen konnte; aber dies widerstrebte mir. Ich ging zu Lord Pembroke, um ihre Wohnung zu erfahren. Dieser lag noch im Bette; einer seiner Leute führte mich zu ihnen. Mein Erscheinen überraschte sie. Ich sagte ihnen ziemlich kaltblütig, da ihre Noten falsch seien, so bitte ich sie, dieselben zurückzunehmen und mir dafür vierzig Goldstücke auszubehalten.

Ich bin ohne Geld, versetzte Castielabjac, und was Sie mir sagen, wundert mich sehr. Ich kann sie übrigens nur demjenigen zurückgeben, von dem ich sie erhalten habe, wenn es anders dieselben sind, die Sie gestern von uns bekommen haben.

Bei diesem Zweifel stieg mir das Blut zu Kopfe, und ihm einen Blick des Unwillens, von einer schimpflichen Bezeichnung begleitet, zuwerfend; verlasse ich ihn; hierauf ließ ich mich von dem Bedienten, der mich begleitet hatte, zu einem Beamten führen, der, nachdem er mich den Eid hatte leisten lassen, mir eine Bill ausstellte, welche mich zur Verhaftung der beiden Gauner ermächtigte. Ich übergab die Bill einem Alderman, der den Befehl zur Ausführung bringen wollte und begab mich dann nach Hause, ziemlich verstimmt von dieser schmachvollen Geschichte.

Martinelli erwartete mich; er wollte bei mir speisen. Ich erzählte ihm die Geschichte, ohne hinzuzufügen, daß die Schufte verhaftet werden würden; er aber, der Philosoph war, sagte, er würde mit diesen vier Noten ein Autodafé veranstalten. Der Rath war gut, aber ich befolgte ihn nicht.

Der ehrliche Martinelli, der mir einen Gefallen zu erweisen glaubte, sagte, er habe mit Lord Spencer den Tag meiner Einführung in den Club der Wetter festgesetzt; ich aber erwiderte ihm, die Lust dazu sei mir vergangen. Diesen Mann, der sich ebenso sehr durch sein Wissen wie durch sein Benehmen auszeichnete, hätte ich mit Höflichkeit und Rücksicht behandeln sollen; wer wird aber wohl je die Tiefe der menschlichen Schwäche ergründen! Oft zürnt man einem klugen Manne wegen eines guten Rathes, den man nicht den Muth zu befolgen hat.

Gegen Abend ging ich zum General, wo ich die angebliche Gräfin Casteljajac auf Lord Pembroke's Knien sitzend fand. Das Abendessen war gut und munter; die beiden Unglücklichen erschienen nicht, und ihrer wurde keine Erwähnung gethan. Als wir von Tische aufgestanden waren, gingen wir in ein anderes Zimmer und spielten bis zum frühen Morgen. Ich schied mit einem Verluste von zwei- oder dreihundert Guineen.

Als ich am nächsten Tage sehr spät erwacht war, meldete mir mein Bediente ein Individuum, welches mich zu sprechen wünsche. Ich ließ ihn eintreten, und da er nur englisch sprach, mußte ich mich Jarbes als Dolmetscher bedienen. Dieser Mann war das Haupt der Sbirren; er ließ mir sagen, wenn ich ihm die Reise bezahlen wolle, würde er Casteljajac in

Dover verhaften lassen, wohin derselbe gestern Mittag abgegangen sei. Was den Andern betraf, so war er sicher, sich seiner in der Nacht zu bemächtigen. Ich gab ihm eine Guinee und ließ ihm sagen, die Verhaftung des Einen genüge mir, und er möge den Andern sich aus dem Staube machen lassen.

Der folgende Tag war ein Festtag, ein Sonntag, der einzige Tag, wo die Cornelis die Straßen Londons betreten konnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß ein Gerichtsbeamter oder Constabler die Hand an sie lege, um sie zu verhaften. Daher kam sie auch zum Essen zu mir mit ihrer Tochter, welche die nahe Aussicht, ihre Mutter zu verlassen, wie mit einem Zauberschlage wieder hergestellt hatte. Die Pension, welche die Cornelis gewählt hatte, war in Harwich, und nach dem Mittagessen begaben wir uns dorthin.

Die Vorsteherin des Instituts war katholisch, und trotz ihrer sechszig Jahre sah sie noch recht frisch aus; sie hatte viel Geist und Weltkenntniß. Da sie durch Lady Harringtons Empfehlung vorbereitet war, so empfing sie die junge Cornelis aufs Freundlichste. Sie hatte etwa funfzehn junge Pensionairinnen im Alter von dreizehn bis vierzehn Jahren. Als sie denselben Sophie als neue Gefährtin vorstellte, drängten dieselben sich um sie und bedeckten sie mit Liebkosungen. Fünf oder sechs derselben waren Engel von entzückender Schönheit, zwei oder drei von abschreckender Häßlichkeit. Diese Gegensätze sind in England häufiger als anderwärts. Meine Tochter war kleiner als alle übrigen; sie war aber schön genug, um keinen Vergleich scheuen zu dürfen, während ihr Geist sie den ersten unter ihren Gefährtinnen gleich stellte; sie erwiderte deren Liebkosungen mit jener Ungezwungenheit, die man im späteren Alter erst durch lange Uebung erwirbt.

Wir besichtigten das Innere des Hauses, begleitet von sämmtlichen Pensionairinnen; diejenigen, welche gut genug französisch oder italiänisch sprachen, richteten das Wort an mich und äußerten gegen mich ihre Liebe zu meiner Tochter; die Andern hielten sich bei Seite, sich gewissermaßen ihrer Unwissenheit schämend. Wir besichtigten die Pianos, die Harfen, die Säle, die Schlafzimmer, und ich überzeugte mich, daß meine Sophie nicht besser aufgehoben sein konnte. Sodann gingen wir in das Privatkabinet der Vorsteherin, und die Cornelis zahlte ihr hundert Guineen als Pension für das erste

Bierteljahr, worüber sie sich Quittung geben ließ. Sodann verabredeten wir, sie solle von dem Tage an, wo sie mit ihrem Bette und der nöthigen Ausstattung zuzöge als Pensionairin aufgenommen und behandelt werden.

Am folgenden Tage zeigte mir der Alderman an, daß Graf Schwerin bei ihm verhaftet sei, und daß derselbe mich zu sprechen wünsche. Ich wollte anfangs nicht darauf eingehen; da mir aber der Abgesandte des Alderman durch Jarbe sagen ließ, daß der arme Teufel keinen Pfennig habe, so stimmte das Mitleid mich um; denn da es sich um falsche Banknoten handelte, so wäre er nach Newgate gebracht worden und in große Gefahr gekommen, gehängt zu werden.

Ich folgte dem Sendboten des Beamten und kann nicht sagen, wie sehr ich beim Anblick der strömenden Thränen, den verzweiflungsvollen und flehenden Bewegungen dieses Unglücklichen, der mein Mitleid zu erregen suchte, von schmerzhaften Gefühlen ergriffen wurde. Er schwor mir zu, die Noten seien ihm von Castelbajac gegeben worden; zugleich fügte er hinzu, er wisse, von wem dieser sie erhalten habe, und erbot sich, mir die Person zu nennen, wenn ich ihm die Gnade erweisen wolle, ihn in Freiheit zu setzen.

Aus einem Ueberbleibsel von Groll erwiederte ich ihm, wenn er mir die Person nenne, erlange er die Sicherheit nicht gehängt zu werden; indeß würde ich ihn für vier Pence täglich so lange in Haft halten, bis er mir mein Gold zurückgegeben hätte. Bei dieser Drohung begannen seine Thränen und sein Wehklagen von Neuem; er sagte, er sei im tiefsten Elende, und nachdem er alle seine Taschen umgekehrt, in denen sich kein Pfennig vorfand, bot er mir das blutbefleckte Ordensband seines angeblichen Onkels als Unterpfand an, und ich, der froh war, mich ohne Schwäche nachgiebig zeigen zu können, ich nahm es, quittirte ihm aber seine Schuld und verpflichtete mich, ihm gegen Bezahlung von vierzig Guineen das Band zurückzugeben, an welchem der schwarze Adler hing.

Nachdem ich meine Abstandserklärung geschrieben und die Kosten für seine Haft bezahlt hatte, verbrannte ich in seiner und des Aldermans Gegenwart die vier falschen Banknoten und ließ ihn in Freiheit setzen.

Zwei Tage darauf erschien bei mir die angebliche Gräfin und theilte mir mit, daß Castelbajac und Graf Schwerin sich entfernt hätten und sie nun nicht mehr wisse, was sie machen solle. Sie beklagte sich bitterlich über Lord Pembroke, der sie ebenfalls verlassen habe, nachdem sie ihm die unzweideutigsten Beweise ihrer Zärtlichkeit gegeben. Um sie zu trösten, sagte ich ihr, er würde sehr Unrecht gethan haben, sie vorher zu verlassen, denn er müsse sie als seine Schuldnerin betrachten.

Um mir diese Frau vom Halse zu schaffen, mußte ich ihr die Reisekosten bis Calais geben. Sie äußerte zu mir, sie wolle den Gascogner nicht wiedersehen, der übrigens auch nicht ihr Mann sei. In drei Jahren werden wir diese drei Personen wieder finden.

Einen oder zwei Tage darauf ließ sich bei mir ein Italiäner melden und führte sich mit einem Briefe meines Freundes Balletti ein, welcher mir den Ueberbringer Constantini aus Vicenza gebürtig, empfahl; derselbe komme einer wichtigen Sache wegen, die er mir mittheilen werde, nach London. Er bat mich, demselben, so weit ich könne, nützlich zu sein.

Nachdem ich Herrn Constantin die Versicherung gegeben, daß ich mich glücklich schätzen würde, das Vertrauen eines meiner besten Freunde rechtfertigen zu können, äußerte er zu mir, die lange Reise habe seine Börse fast gänzlich erschöpft; er fügte hinzu:

Ich weiß, daß meine Frau sich hier aufhält und daß sie reich ist. Es wird mir leicht sein, ihre Wohnung zu entdecken, und Sie wissen, daß mir als ihrem Manne Alles, was sie hat, gehört.

Das wußte ich nicht.

Dann kennen Sie also die Landesgesetze nicht?

Sie sind mir unbekannt.

Ich bedaure es, aber die Sache verhält sich so. Ich denke morgen zu ihr zu gehen und sie mit dem Kleide, was sie an hat, an die Luft zu setzen; denn Meubeln, Kleider, Kleinodien, Wäsche, überhaupt Alles, was sie besitzt, gehört mir. Dürfte ich Sie bitten, mich zu begleiten, wenn ich auf dieses Abenteuer ausziehe?

Ich war verdutzt. Ich fragte ihn, ob er Balletti von seinen Absichten in Kenntniß gesetzt habe.

Ich habe mit Niemand von der Sache gesprochen; Sie sind die erste Person, der ich mich eröffne.

Ich konnte ihn nicht als Wahnsinnigen behandeln, da er nicht so aussah, und da ich mir wohl denken konnte, daß das Gesetz, welches er anführte, in England möglicher Weise existire, so antwortete ich ihm, ich sei nicht geneigt, mich in die fragliche Angelegenheit zu mischen, die ich sehr mißbilligen müsse, wofern nicht seine Frau ihm die Sachen entwandt habe, in deren Besitz sie jetzt sei.

Meine Frau hat mir nur meine Ehre gestohlen, mein Herr, und hat, als sie mich verließ, mir nur ihr Talent entwendet. Hier muß sie nun viel Geld verdient haben, und habe ich also nicht Grund, mich desselben zu bemächtigen, wäre es auch nur, um sie zu bestrafen und mich zu rächen?

Das mag sein, da Sie aber gesunden Menschenverstand zu haben scheinen, so frage ich Sie, was Sie von mir denken würden, wenn ich mich ohne eigentliche Veranlassung dazu verstehen wollte, Sie bei einem Unternehmen zu unterstützen, daß ich für grausam halte, wie gute Gründe Sie auch dazu haben mögen. Bedenken Sie ferner, daß es möglich wäre, ich kennte Ihre Frau und wäre Ihr Freund.

Ich will sie Ihnen nennen.

Nein, ich bitte Sie, es nicht zu thun, obwohl ich keine Madame Constantini kenne.

Sie hat ihren Namen geändert; sie nennt sich jetzt Calori und ist Sängerin am Haymarket-Theater.

Jetzt kenne ich sie und muß Ihnen sagen, daß Sie Unrecht gethan haben, mir ihren Namen zu nennen.

Ich zweifle nicht an Ihrer Verschwiegenheit und will mich sofort nach ihrer Wohnung erkundigen; denn das ist die Hauptsache.

Er verließ mich weinend, und ich fühlte Mitleid mit ihm. Indes war es mir doch unlieb, daß er mich, wider meinen Willen, zum Inhaber seines Geheimnisses gemacht hatte. Einige Stunden darauf stattete ich der Binetti einen Besuch ab, und diese erzählte mir die Geschichten aller Londoner Virtuofinnen. Als sie auf die Calori zu sprechen kam, theilte sie mir mit, daß dieselbe mehrere Liebhaber gehabt, von denen

sie viel Geld gezogen, daß sie aber für den Augenblick keinen einzigen habe, außer dem berühmten Violinisten Giardini, in den sie ernstlich verliebt sei.

Wo ist sie her? fragte ich.

Aus Vicenza.

Ist sie verheirathet?

Ich glaube nicht.

Ich dachte schon nicht mehr an diese eklige Geschichte, als ich drei oder vier Tage darauf ein Billet aus dem Kings-Bench-Gefängnisse erhielt. Es war von Constantini. Der Unglückliche schrieb mir, er halte mich für den einzigen Freund in London, daher bitte er mich, ihn zu besuchen, um ihm wenigstens einen guten Rath zu ertheilen.

Ich glaubte mich seiner Bitte nicht entziehen zu dürfen, und begab mich nach dem Gefängnisse. Ich fand den Unglücklichen im tiefsten Jammer; er war in Gesellschaft eines alten englischen Procurators, der ein wenig italiänisch radebrecte und den ich kannte.

Constantini war wegen mehrerer von seiner Frau acceptirten, am Verfalltage von ihr nicht eingelösten Wechsel den Tag vorher verhaftet worden. Die Calori schuldete hiernach tausend Guineen. Der Procurator war im Besitze dieser Wechsel, deren fünf waren, und er war gerade dabei, dem Manne einen Vergleich vorzuschlagen.

In diesem ganzen Verfahren erblickte ich sogleich einen niederträchtigen Betrug, denn von der Binetti hatte ich erfahren, daß die Calori sehr reich sei. Ich bat den Procurator, mich mit dem Gefangenen einen Augenblick allein zu lassen, da ich mit demselben unter vier Augen zu sprechen habe.

Man verhaftet mich, sagte dieser, wegen der Schulden meiner Frau und sagt mir, ich müsse sie bezahlen, weil ich ihr Mann sei.

Das ist nichts als ein Streich, welchen Ihnen Ihre Frau spielt, weil sie ohne Zweifel Ihren Aufenthalt in London erfahren hat.

Sie hat mich am Fenster stehen sehen.

Warum haben Sie mit der Ausführung Ihres Planes gezaubert?

Ich würde ihn heute Morgen zur Ausführung gebracht

haben, konnte ich aber wohl voraussetzen, daß die Spitzbüb'in Schulden habe?

Sie hat auch keine, und diese Wechsel sind nur fingirt. Sie sind antidatirt, denn sie sind erst gestern geschrieben worden. Das ist eine schlechte Geschichte, welche ihr theuer zu stehen kommen kann.

Einstweilen bin ich aber im Gefängnisse.

Bleiben Sie hier und rechnen Sie auf mich. Wir werden uns morgen wieder sehen

Entrüstet über diese Gaunerei und entschlossen, die Sache dieses Unglücklichen zur meinigen zu machen, ging ich zu Bosanquet, welcher äußerte, solche Spitzbübereien seien sehr häufig in London, und das Mittel, sie zu vereiteln, sei längst bekannt. Endlich sagte er, wenn ich an dem Verhafteten Theil nehme, wolle er die Sache in die Hände eines Advokaten legen, der ihn aus der Klemme ziehen und seine Frau und deren Liebhaber, der gewiß seine Hand im Spiele gehabt, diesen Betrug bereuen lassen würde. Ich bat ihn, so zu handeln, als ob es für mich selbst sei und mich nöthigenfalls als Bürgen anzusehen. - Das genügt, entgegnete er; Sie brauchen sich weiter nicht um die Sache zu kümmern.

Einige Tage darauf meldete mir Bosanquet, daß Constantini sein Gefängniß und selbst England verlassen habe, wie der Advokat, der dessen Sache übernommen, ihm mitgetheilt habe.

Wie so? Das ist unmöglich.

Es ist vielmehr sehr einfach. Der Liebhaber seiner Frau, der ohne Zweifel den ihm drohenden Sturm erkannte, wird ihn haben bereuen lassen, und der Unglückliche wird sich gegen eine größere oder kleinere Summe zum Weggehen verstanden haben.

So ist die Sache also beendet; sie ist aber lächerlich; bald wird sie in allen englischen Blättern in ihrer ganzen lächerlichen Gestalt figuriren, und man wird nicht ermangeln, Giardini dafür zu beloben, daß er seiner Geliebten einen solchen Rath erteilt hat.

Obwohl mich der Ausgang der Sache befriedigte, so bewahrte ich doch gegen Constantini eine Art Groll, daß er dem Liebespaare nicht eine tüchtige Lektion gegeben habe. Ich

schrieb Baletti die ganze Geschichte und erfuhr von der Binetti, daß die Constantini ihrem Manne hundert Guineen habe geben lassen, um ihn zum Verlassen Englands zu bewegen. Einige Jahre später fand ich die Calori in Prag.

Ein skämischer Offizier, derselbe, dem ich in Achen mit meiner Börse beigesprungen war, hatte mir mehrere Besuche gemacht und sogar zwei- oder dreimal bei mir zu Mittag gespeist. Ich machte es mir zum Vorwurfe, daß ich nicht so höflich gewesen war, seinen Besuch zu erwidern. Er machte mich schaaamroth, als ich ihm zufällig in den Straßen Londons begegnete und er mir meine Unterlassung auf eine höfliche Weise vorwarf. Seine Frau und seine Tochter waren in seiner Gesellschaft. Ein wenig Schaam und viel Neugierde veranlaßte mich leider, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen.

Sobald er mich erblickte, fiel er mir um den Hals und stellte mich seiner Frau vor, der er mich als seinen Retter bezeichnete. Nun war ich genöthigt, alle diejenigen Complimente anzunehmen, welche die Gauner den guten Leuten zu machen pflegen, die sie zu betrügen hoffen. Einige Minuten darauf sah ich eine alte Frau mit einem jungen Mädchen eintreten. Der Offizier stellte mich ihnen als denselben Chevalier Seingalt vor, von dem er schon oft mit ihnen gesprochen habe. Das junge Mädchen sagte nun, die Erstaunte spielend, sie habe einen Herrn Casanova gekannt, der mir sehr ähnlich gesehen habe. Ich entgegnete, das sei ebenfalls mein Name; ich aber könne mich nicht auf sie besinnen.

Damals nannte ich mich Unsberger; jetzt aber heiße ich Charpillon, und da Sie mich nur einmal gesehen und gesprochen haben, finde ich es begreiflich, daß Sie mich vergessen haben, und zwar um so ehe, als ich damals erst dreizehn Jahre alt war. Einige Zeit darauf habe ich mich mit meiner Mutter und meiner Tante nach London begeben, und wir verweilen jetzt seit vier Jahren hier.

Aber sagen Sie mir doch, Fräulein, wo ich das Vergnügen gehabt habe, mit Ihnen zu sprechen?

In Paris.

Wo?

Im Kaufmannspalaste. Sie waren in Gesellschaft einer reizenden Dame und schenkten mir diese Ohrringe; durch

meine Tante dazu aufgemuntert, erweisen Sie mir sodann die Ehre, mich zu umarmen.

Ich entsann mich nun dieses Umstandes, und meine Leser werden sich erinnern, daß ich damals in Begleitung der Baret, der Strumpfhändlerin, war.

Fräulein, versetzte ich, jetzt besinne ich mich sehr wohl, erkenne indeß Ihre Tante nicht wieder.

Diese ist die Schwester derjenigen, welche mich damals begleitete; wenn Sie uns aber das Vergnügen machen wollen, bei uns Thee zu trinken, werden Sie sie sehen.

Wo wohnen Sie, Fräulein?

Wir wohnen Danemark-Street, Soho. — Das schmeichelhafte Compliment, welches Sie mir machten, werde ich Ihnen dort schriftlich zeigen.

Elftes Kapitel.

Die Charpillon und die traurigen Folgen dieser Bekanntschaft.

Der Name Charpillon erinnerte mich daran, daß ich einen Brief an ihre Adresse hatte. Ich zog meine Briefftasche hervor, überreichte ihr denselben und sagte, dieses kleine Schreiben würde unsere Bekanntschaft verdoppeln.

Wie! rief sie aus, ein Schreiben von meinem lieben Gesandten, dem Procurator Morosini? Wie lieb mir das ist! Aber, mein Herr, Sie sind seit drei Monaten in London und haben noch nicht daran gedacht, mir dieses Zeichen seiner Erinnerung zu übergeben!

Fräulein, ich bekenne mich als sehr schuldig; indeß abgesehen davon, daß es ohne Adresse ist, hat Herr Morosini es mir auch nicht sehr dringend gemacht. Ich danke dem Zufalle, der mir heute gestattet, mich dieser Pflicht zu entledigen.

So speisen Sie morgen bei uns.

Ich kann nicht; ich habe Lord Pembroke versprochen, ihn zu erwarten.

Werden Sie allein sein?

Ich denke. Wir haben uns so verabredet.

Das ist mir lieb, und ich werde mit meiner Tante kommen. Wo wohnen Sie?

Hier ist meine Adresse, Fräulein, und es wird mir sehr angenehm sein, wenn Sie mich besuchen wollen.

Sie nahm sie, und nachdem sie dieselbe gelesen, sah ich sie zu meinem Erstaunen lächeln.

So sind Sie ja, sagte sie, der Italiäner, welcher die

Ankündigung ausgehängt hat, die der ganzen Stadt Stoff zum Lachen gegeben.

Ich selbst.

Man sagt, dieser Scherz sei Ihnen theuer zu stehen gekommen.

Ganz im Gegentheile, denn ich verdanke ihm eine meiner theuersten Erinnerungen.

Jetzt aber, wo diejenige, welche den Gegenstand derselben bildet, nicht mehr hier ist, müssen Sie sich sehr unglücklich fühlen.

Ich gebe es zu; aber es giebt Schmerzen, welche so süß sind, daß man sie nicht verlieren möchte.

Niemand weiß, wer dieselbe ist; Sie aber müssen es wissen.

Ja.

Machen Sie ein Geheimniß daraus?

Ganz gewiß, und lieber würde ich sterben als es enthüllen.

Fragen Sie meine Tante, ob ich mich nicht melden wollte, um bei Ihnen ein Zimmer zu miethen; meine Mutter wollte jedoch nicht einwilligen.

Was brauchen Sie ein billiges Zimmer zu suchen?

Ich brauche es nicht; aber ich wollte lachen und den Berwegenen wegen seiner Ankündigung züchtigen.

Wie hätten Sie mich gezüchtigt?

Indem ich Sie in mich verliebt gemacht, und Sie dann schreckliche Leiden hätte ausstehen lassen. O, wie würde ich gelacht haben!

Sie glauben also, daß es in Ihrer Macht steht, jeden Mann in sich verliebt zu machen, und Sie hegen den niederträchtigen Plan, die Tyrannin desjenigen zu werden, der Ihnen Reizen die Huldbigung zu Theil werden ließe, welche Ihnen gebührt und nach welcher Sie streben. Ein solcher Plan ist eines Ungeheuers würdig, und es ist Unglück für die Männer, daß Sie gar nicht so aussehen. Indes weiß ich Ihnen Dank für Ihre Offenheit und werde sie benutzen, um auf meiner Hut zu sein.

Sie müssen sich die Verpflichtung auferlegen, mich gar nicht zu sehen; sonst ist Ihre Mühe vergeblich.

Da die Charpillon während dieses Gesprächs fortwährend

lachte, so hielt ich es für Scherz, und das war ganz natürlich; ich konnte indeß nicht umhin, in ihr eine Art Geist zu bewundern, der, verbunden mit ihrer Schönheit, es ihr leicht machen mußte, einen Mann zu unterjochen. Dem sei indeß wie ihm wolle, der Tag, wo ich dieses Weib kennen lernte, war für mich ein unheilvoller, meine Leser werden sich davon überzeugen.

Ich lernte die Charpillon gegen Ende des September 1763 kennen, und mit diesem Tage beginnt mein Absterben. Wenn die grade Linie des Aufsteigens der des Absteigens gleich ist, wie das heute am 1. November 1797 der Fall sein muß, so scheint es mir, daß ich noch auf etwa vier Lebensjahre rechnen kann, welche nach dem Grundsatz: *motus in fine velocior**) schnell vorübergehen werden.

Die Charpillon, welche ganz London gekannt hat, und welche, wie ich glaube, noch lebt, war eine von jenen Schönheiten, bei denen es schwer ist, den geringsten körperlichen Fehler zu entdecken. Sie hatte schöne kastanienbraune Haare von wunderbarer Länge und Stärke; ihre blauen Augen hatten gleichzeitig den dieser Farbe eigenen schwachtenden Ausdruck und den Glanz der Augen einer Andalusierin; ihre rosenfarbig angehauchte Haut war von blendender Weiße und ihr schlanker Wuchs versprach, sich im zwanzigsten Jahre zu Paulinens Größe zu erheben. Ihr Busen war vielleicht etwas klein, aber von vollkommener Bildung; sie hatte weiße und fleischige Hände, die etwas schlanker und länger waren als Hände es sonst zu sein pflegen; dabei einen außerordentlich niedlichen Fuß und einen feinen und anmuthigen Gang, der selbst einer gewöhnlichen Frau einen so großen Reiz verleiht. Ihre sanfte und offene Physiognomie trug den Ausdruck der Kindlichkeit und schien jenes Zartgefühl und jene Empfänglichkeit zu verkünden, welche die unwiderstehlichsten Waffen des weiblichen Geschlechts bilden. Nur in Bezug auf diese Eigenschaften hatte die Natur ihr eine Lüge auf's Gesicht geschrieben. Hier gerade hätte sie wahr sein, in Allem Uebrigen aber lügen sollen. Diese Syrene hatte sich vorgenommen, mich unglücklich zu machen, noch bevor sie mich

*) Die Bewegung beschleunigt sich gegen das Ende.

kennen lernte und sie sagte es mir, wie um ihren Triumph zu vergrößern.

Ich verließ Malangan nicht wie ein sinnlicher und leidenschaftlich für das schöne Geschlecht eingenommener Mensch, der sich freuen muß, die Bekanntschaft einer seltenen Schönheit gemacht zu haben, welche er hoffen darf zur vollständigen Befriedigung seiner Begierden zu besitzen, sondern voll Staunen, daß Paulinens Bild, welches mir beständig gegenwärtig war, und sich gebietend in meinen Gedanken erhob, so oft ich eine Frau sah, deren Schönheit zu meinen Sinnen sprechen konnte, — voll Staunen sage ich, daß dieses Bild nicht die Macht hatte, den Eindruck einer Charpillon zu vernichten, die zu verachten ich mich nicht erwehren konnte.

Ich versöhnte mich mit mir selbst, als ich bedachte, daß ich nur durch den mächtigen Reiz der Neuheit und durch die Umstände überrascht worden sei, und daß die Entzauberung nicht ausbleiben würde.

Bei dieser Gelegenheit könntest Du, theurer Leser, Dich wohl versucht fühlen, mich der Ueberhebung zu beschuldigen; wie konnte ich aber wohl glauben, daß das Mädchen Schwierigkeiten machen würde? Sie hatte sich selbst zum Mittagessen bei mir eingeladen; sie hatte dem Procurator Morosini vollständig angehört, der gewiß nicht um sie geschmachtet hatte, denn dazu war er nicht der Mann, und der sie bezahlt haben mußte, denn er war weder jung noch schön genug, um eine Neigung hervorzurufen. Ich brauchte mir nicht zu schmeicheln, daß ich ihr gefallen konnte; denn ich hatte Gold und war nicht geizig; ich konnte also wohl glauben, daß sie mir nicht widerstehen würde.

Pembroke war seit dem guten Werke, welches ich an Schwerin geübt und weil ich den General nicht wegen der Hälfte der Summe in Anspruch genommen hatte, mein Freund geworden. Er hatte mir gesagt, wir wollten eine Bergnügungspartie veranstalten und uns einen angenehmen Tag machen. Als er am folgenden Tage die vier Couverts sah, fragte er mich, wer meine beiden anderen Gäste seien. Er war sehr erstaunt, als er erfuhr, daß es die Charvillon und ihre Tante seien, und daß das Mädchen sich selbst eingeladen habe, sobald sie erfahren, daß er allein mit mir speise.

Diese Spigbübin, sagte der Lord, hatte mir gewaltige Lust eingeköpft, sie einige Augenblicke zu besitzen, als ich sie eines Abends mit ihrer Tante in Baurhall fand, und ich bot ihr zwanzig Guineen, wenn sie in der dunkeln Allee allein mit mir spaziren gehen wolle. Sie nahm meinen Vorschlag an, jedoch unter der Bedingung der Vorausbezahlung, und ich war schwach genug es zu thun. Sie begleitete mich in die Allee; sobald wir aber etwas gegangen waren, ließ sie meinen Arm los, und ich konnte sie während der ganzen Nacht nicht wiederfinden.

Sie hätten sie öffentlich ohrfeigen sollen.

Damit hätte ich mir eine unangenehme Sache auf den Hals gezogen, und man hätte sich obendrein über mich lustig gemacht. Ich habe es vorgezogen, das Mädchen und die Summe, um welche sie mich auf eine schlaue Weise gebracht hat, zu verachten.

Sind Sie verliebt in sie?

Nein, wohl aber neugierig, wie Sie es gewesen sind.

Seien Sie auf Ihrer Hut, denn sie wird ihr Möglichstes thun, um Sie zu fangen.

Sie tritt ein, und ohne die geringste Verlegenheit wendet sie sich an Mylord, sagt ihm die artigsten Sachen von der Welt und scheint mir nicht die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Sie lacht, scherzt, erzählt den Streich, welchen sie ihm in Baurhall gespielt, und wirft ihm vor, daß er nicht den Muth gehabt, sie zu verfolgen, während der muthwillige Streich, den sie ihm gespielt, ihn hätte bewegen sollen, sie noch mehr zu lieben. Ein andermal, sagte sie, werde ich Ihnen nicht entfliehen.

Das glaube ich schon meine Schöne, denn ein andermal werde ich Sie wahrhaftig nicht vorausbezahlen.

D pfui! Bezahlen ist ein häßliches Wort, welches Sie entwürdigt.

Und welches Ihnen vielleicht Ehre macht?

Davon spricht man nie.

Lord Pembroke lobte ihren Geist und blieb in beständigem Lachen über ihre unverschämten Aeußerungen, da die frische Aufmerksamkeit, mit der er die Unterhaltung fortführte, sie reizte.

Sie verließ uns bald nach dem Essen, nachdem sie mir

das Versprechen abgenommen hatte, am zweiten Tage darauf bei ihr zu speisen.

Den folgenden Tag verlebte ich mit dem liebenswürdigen Lord, der mich mit dem Bagno à l'anglaise bekannt machte, einer Vergnügungspartie, welche theuer zu stehen kommt, und welche ich hier nicht beschreiben will, weil alle diejenigen sie kennen, welche sechs Guineen haben ausgeben wollen, um sich diesen Genuß zu verschaffen. Wir hatten bei dieser Partie zwei sehr hübsche Schwestern, Gärlich genannt.

An dem bestimmten Tage, wo mein schlechter Stern leuchtete, begab ich mich zur Charpillon. Sie stellte mir ihre Mutter vor, die obwohl alt, abgezehrt und krank, von mir wiederkannt wurde.

Im Jahre 1759 hatte mich ein Genfer Namens Bolomé beredet, ihm Kleinodien im Werthe von 6000 Frcs. zu verkaufen, und diese Frau hatte mir zwei von ihr und ihren beiden Schwestern auf diesen selben Bolomé ausgestellte Wechsel gegeben; damals nannten sie sich Ansberger. Der Genfer machte vor der Verfallzeit Bankerott, und die beiden Schwestern verschwanden. Man wird sich leicht denken können, wie erstaunt ich war, sie in England wiederzufinden, besonders aber durch die Charpillon bei ihnen eingeführt zu werden, welche diese schlechte Geschichte ihrer Mutter und Tante nicht kannte und ihnen deshalb auch nicht gesagt hatte, daß Seingalt identisch sei mit Casanova, dem sie 6000 Frcs. abgeschwindelt hatten.

Ich habe das Vergnügen, mich auf Sie zu besinnen, Madame, waren die ersten Worte, welche ich an sie richtete.

Auch ich besinne mich auf Sie, mein Herr; der Schurke Bolomé —

Sprechen wir nicht davon und verschieben wir die Sache auf einen andern Tag. Ich sehe, daß Sie krank sind.

Ich habe auf den Tod gelegen; aber es geht jetzt etwas besser. Meine Tochter hat Sie nicht unter Ihrem Namen angekündigt.

Entschuldigen Sie, sie hat Ihnen meinen Namen genannt. Ich nenne mich ebenso wohl Seingalt wie Casanova, welchen Namen ich in Paris führte, als ich Ihre Tochter kennen lernte, ohne zu wissen, daß sie Ihnen angehöre.

In diesem Augenblicke trat die Großmutter, welche von ihrer Tochter Ansberger hieß, mit den beiden Tanten ein; eine Viertelstunde darauf erschienen drei Männer, worunter der Chevalier Goudar, den ich in Paris kennen gelernt hatte. Die beiden andern kannte ich nicht; sie wurden mir unter den Namen Rostaing und Caumon vorgestellt. Es waren drei Hausfreunde, drei Schurken, deren Geschäft darin bestand, Simpel anzulocken, um sich so gegenseitig zu helfen.

Der Art war die niederträchtige Gesellschaft, in die ich eingeführt wurde, und obwohl ich beim ersten Blicke wußte, woran ich war, so stoh ich dennoch nicht und legte mir nicht das Gelübde ab, keinen Fuß mehr in dieses Haus zu setzen. Es giebt unbegreifliche Verblendungen! Ohne Zweifel glaubte ich, mich keiner Gefahr auszusetzen, wenn ich vorsichtig sei, und da ich keine andere Absicht hatte, als mit der Tochter eine Intrigue anzuknüpfen, so sah ich alles Uebrige als nicht zu meinem Zwecke gehörig an.

Bei Tische bequeme ich mich der Gesellschaft an und gab den Ton an: ich neckte, ich wurde geneckt und glaubte überzeugt sein zu können, daß ich ohne Mühe zu meinem Ziele gelangen würde. Der einzige Umstand, der mir mißfiel, war der, daß die Charpillon, nachdem sie sich wegen ihrer schlechten Bewirthung entschuldigt, mich bat, sie nebst der ganzen Gesellschaft an einem beliebigen Tage zum Abendessen bei mir einzuladen. Da ich mich dem nicht entziehen konnte, so machte ich keine Ausflucht, sondern bat sie, den Tag selbst zu bestimmen, und sie that es, nachdem sie mit ihren würdigen Rathgebern Rath gepflogen.

Nach dem Kaffee spielten wir vier Robber Whist, und ich verlor; um Mitternacht entfernte ich mich gelangweilt und unzufrieden mit mir, aber nicht gebessert, denn das Mädchen hatte mich behert.

Dennoch hatte ich die Kraft, sie zwei Tage nicht zu sehen. Am dritten, demjenigen, welchen sie für das verfluchte Abendessen auserwählt hatte, sah ich sie um neun Uhr Morgens mit ihrer Tante eintreten. Ich bin gekommen, sagte sie mit dem verbindlichsten Tone, um mit Ihnen zu frühstücken und Ihnen eine Mittheilung zu machen.

Sogleich oder nach dem Frühstücke?

Nach dem Frühstücke, denn wir müssen allein sein.

Wir frühstückten; sodann gingen die Tanten in ein anderes Zimmer, und die Charpillon, nachdem sie mich von der Lage ihre Familie unterrichtet, sagte, dieselbe würde in gute Umstände gelangen, wenn ihre Tante hundert Guineen hätte.

Was würde sie damit anfangen?

Sie würde den Lebensbalsam bereiten, dessen Geheimniß sie besitzt, und sie würde reich werden.

Nun verbreitete sie sich wohlgefällig über die wunderbaren Wirkungen dieses Balsams, seinen wahrscheinlichen Absatz in einer Stadt wie London, so wie über die Vortheile, die ich selbst ziehen würde, da ich beim Gewinne theilhaftig werden sollte. Sie fügte hinzu, ihre Mutter und Tanten würden sich außerdem schriftlich zur Zurückzahlung der hundert Guineen nach Verlauf von sechs Jahren verpflichten.

Nach dem Abendessen werde ich Ihnen eine positive Antwort geben.

Nun zu dem lieblosen und unternehmenden Benehmen eines Mannes übergehend, der nach dem höchsten Genuße strebt, mache ich vergebliche Anstrengungen und gelange zu ganz und gar nichts, obwohl es mir gelungen war, sie auf mein breites Sopha zu werfen. Die Charpillon, geschmeidiger wie eine Schlange und nichts weniger als unerfahren, entschlüpft mir und eilt lachend zu ihrer Tante. Ich folge ihr, gezwungen ebenfalls zu lachen. Sie reicht mir die Hand und sagt:

Leben Sie wohl! Auf heute Abend.

Als ich allein war, erschien mir diese erste Scene ganz natürlich und ich betrachtete sie keineswegs als eine schlechte Vorbedeutung, besonders, wenn ich an die hundert Guineen dachte, deren sie bedurfte, und um welche sie mich gebeten hatte. Ich sah wohl, daß ich bei einem Mädchen ihrer Art nicht nach ihrem Besitze streben dürfte, ohne die Summe auszugeben; ich dachte daher auch nicht daran zu handeln; sie mußte ja auch wissen, daß sie das Geld nicht erhalten würde, wenn sie sich etwa einfallen lassen wollte, die Zimperliche zu spielen.

Als die Gesellschaft sich am Abend eingestellt hatte, forderte die Schöne mich auf, bis zum Abendessen eine kleine

Dank zu legen; ich aber stieß ein Gelächter aus, auf welches sie nicht gefaßt war und lehnte es ab.

Dann machen wir wenigstens ein Whist, sagte sie.

Die Antwort in Betreff des fraglichen Geschäfts, versetzte ich, scheint Ihnen nicht sehr am Herzen zu liegen.

Nun, haben Sie sich entschlossen? Ich hoffe.

Ja, kommen Sie.

Sie folgte mir in das benachbarte Zimmer, und nachdem ich sie auf einem Sopha hatte Platz nehmen lassen, sagte ich ihr, die hundert Guineen ständen zu Ihrer Verfügung.

Sie können sie meiner Tante geben, denn sonst würden die Herren glauben, ich hätte sie durch eine schmachvolle Gefälligkeit erkaufte.

Sie können sich darauf verlassen.

Nach dieser Zusicherung wollte ich mich ihrer bemächtigen, meine Bemühungen waren jedoch wiederum vergeblich, und ich stand ab, als sie sagte:

Sie werden nie durch Gold oder Gewalt etwas von mir erlangen; aber Sie können Alles von meiner Freundschaft hoffen, wenn ich Sie unter vier Augen so sanft wie ein Lamm finde.

Ich lehrte wieder in den Saal zurück und fühlte, daß eine teuflische Stimmung durch alle meine Adern rollte; um dieselbe zu verbergen, betheiligte ich mich beim Whiste, welches nach unserer Entfernung zu Stande gekommen war. Sie war von sprühender Heiterkeit, langweilte mich indes. Beim Essen saß sie zu meiner Rechten und ärgerte mich durch tausend Thorheiten, welche mich in den siebenten Himmel erhoben haben würden, wenn sie mich nicht am selben Tage zweimal hätte abfallen lassen.

Nach dem Abendessen im Augenblicke des Aufbruchs nahm sie mich bei Seite und sagte, wenn ich die hundert Guineen geben wolle, würde sie ihre Tante ins andere Zimmer gehen lassen. Da geschrieben werden muß, versetzte ich, so würden wir Zeit verlieren; wir wollen die Sache auf ein andermal verschieben.

Wollen Sie den Zeitpunkt bestimmen?

Nun eine Börse voll Gold herausziehend und sie ihr zeigend, sagte ich: der Zeitpunkt wird erscheinen, sobald Sie ihm befehlen zu erscheinen.

Als meine abscheulichen Gäste sich entfernt hatten, bedachte ich mir, daß diese junge Intrigantin es offenbar darauf abgesehen hatte, mich an der Nase herumzuführen und mir mein Geld abzunehmen, ohne mir etwas in Austausch dafür zu geben; ich beschloß daher auf sie zu verzichten. Dieser Kampf demüthigte mich, und dennoch fühlte ich mich lebhaft angezogen durch die Schönheit dieses jungen Mädchens, während alles andere an ihr mich abstieß.

Ich fühlte, daß ich der Zerstreuung bedurfte, und durch andre Gegenstände, welche meinen Geist beschäftigen könnten, meine Gedanken ablenken müsse. Zu diesem Behufe ging ich am andern Tage mit einem großen Korbe voll Zuckerwerk zu meiner Tochter.

Mein Erscheinen unter dieser jungen Heerde rief sogleich allgemeine Freude hervor, denn Sophie war glücklich, diese Leckereien unter ihren Gefährtinnen vertheilen zu können, und diese empfangen sie mit dem Ausdrucke des Glücks, der in diesem Alter so natürlich ist und mit jener Dankbarkeit der Freundschaft, welche zu sagen scheint: Wir werden es erwidern!

Dieser Tag war ein köstlicher für mich, und während mehrerer Tage ging ich zu wiederholten Malen hin. Ich brachte ihnen eine Menge Spielereien und Firlefanz, welche sie im höchsten Grade glücklich machten. Milady überhäufte mich mit Höflichkeiten, und meine Tochter, welche mich nur noch ihren lieben Papa nannte, brachte mir mit jedem Tage mehr die Ueberzeugung bei, daß ich das Herz eines zärtlichen Vaters für sie habe.

In Zeit von noch nicht drei Wochen konnte ich mir Glück wünschen, daß ich die Charpillon vergessen habe und daß an ihre Stelle eine unschuldige Liebe getreten sei, obgleich eine der Gefährtinnen meiner Tochter mir zu sehr gefiel, um mich ohne Begierden zu lassen.

In diesem Zustande war ich, als ich eines Morgens um acht Uhr die Lieblingstante der Charpillon bei mir eintreten sah, welche mir sagte, ihre Nichte und die ganze Familie fühlten sich gekränkt, daß sie mich seit dem von mir veranstalteten Abendessen nicht wieder gesehen hätten, namentlich auch sie, da ihre Nichte sie habe hoffen lassen, daß ich ihr die Mittel zur Bereitung des Lebensbalsams gewähren würde.

Es ist richtig, Madame, daß ich Ihnen hundert Guineen gegeben haben würde, wenn Ihre Nichte mich als Freund hätte behandeln wollen; sie hat mir aber selbst solche Begünstigungen verweigert, welche mir eine Vestalin bewilligt haben würde, und Sie wissen sehr gut, daß sie dies nicht ist.

Erlauben Sie mir zu lachen. Das liebe Kind liebt den Scherz, ist etwas windbeutlich und giebt sich nur hin, wenn sie sicher ist, geliebt zu werden. Sie hat mir Alles erzählt. Sie liebt Sie, fürchtet aber, daß Ihre Liebe nur eine schnell vorübergehende Laune sei. In diesem Augenblicke ist sie wegen eines starken Schnupfens bettlägerig, und sie glaubt, etwas Fieber zu haben. Besuchen Sie sie; ich bin fest überzeugt, daß Sie sie nicht unzufrieden verlassen werden.

Diese verfängliche und vorbereitete Rede, welche nur Verachtung in mir hätte erwecken sollen, rief die heftigste Begehrlichkeit in mir hervor. Ich stimmte in das Lachen der Alten mit ein und fragte zuletzt, zu welcher Stunde ich kommen solle, um ihre Nichte sicher im Bett zu finden.

Kommen Sie sofort und klopfen Sie nur einmal an.

Gehen Sie und erwarten Sie mich.

Ich wünschte mir Glück, daß ich endlich zur Erreichung meines Zweckes gelangt sei und mich nicht habe fangen lassen; denn da ich mich gegen die Tante erklärt hatte und diese für mich war, so hegte ich keinen Zweifel mehr.

Ich ziehe meinen Ueberrock an, und in Zeit von noch nicht einer Viertelstunde klopfte ich verabredetermaßen an die Thür der Charpillon. Die Tante kommt geschlichen, öffnet und sagt:

Kommen Sie in einer halben Stunde wieder, denn man hat ihr ein Bad verordnet und sie ist so eben in die Badewanne gestiegen.

Das ist wieder eine niederträchtige Betrügerei. Sie sind eine Lügnerin wie jene eine gemeine Intrigantin.

Sie sind strenge und ungerecht; wenn Sie aber versprechen, artig zu sein, so will ich Sie ins dritte Stockwerk führen, wo sie badet. Sie mag sagen, was sie will; Sie werden jedenfalls die Ueberzeugung erlangen, daß ich Sie nicht betrüge.

Wenn Sie die Wahrheit sagen, so lassen Sie uns gehen.

Sie geht hinauf; ich folge leise; sie öffnet eine Thür und stößt mich in ein Zimmer, dessen Thür sie hinter mir schließt. Die Charpillon war in einer großen Badewanne; sie hatte den Kopf der Thüre zugewendet; aber die schändliche Kofette, welche so that, als ob ihre Tante gekommen sei, machte keine Bewegung und sagte:

Tante, geben Sie mir Servietten.

Sie war in der verführerischsten Stellung, und da die Badewanne nur halb mit Wasser gefüllt war, so konnte ich alle Reize eines Körpers genießen, der nach dem Muster der Venus geformt war, ohne daß die Flüssigkeit, welche sie wie eine leichte Gaze umgab, meinen gierigen Blicken etwas zu entziehen vermocht hätte.

Sobald sie mich bemerkte, stieß sie einen Schrei aus, kauerte sich zusammen und rief mir mit erkünsteltem Zorne zu: Entfernen Sie sich!

Schreien Sie nicht, meine Schöne, denn ich lasse mich nicht anführen.

Entfernen Sie sich!

Nein, gestatten Sie mir, mich zu sammeln.

Ich sage Ihnen, Sie sollen sich entfernen.

Nein; aber seien Sie ruhig und fürchten Sie keine Gewalt; das würde zu sehr in Ihren Plan passen.

Meine Tante soll mir büßen:

Wie Sie wollen, sie wird mich indeß zum Freunde haben. Ich werde Sie nicht anrühren, aber entwickeln Sie sich.

Wie! Ich soll mich entwickeln?

Ja, nehmen Sie die Stellung wieder an, die Sie bei meinem Eintritte hatten.

Nimmermehr. Entfernen Sie sich!

Ich habe Ihnen gesagt, daß ich es nicht thun würde, und daß Sie nichts zu fürchten haben — — für Ihre Jungfernschaft.

Sie sind ein Ungeheuer!

Nun aber, indem sie sich noch mehr zusammen rollte, zeigte sie meinen Blicken ein Schauspiel, welches noch verführerischer war als das erste. So thugend, als ob sie sich zur Sanftmuth entschlossen habe, sagte sie dann:

Ich bitte Sie, mein Freund, entfernen Sie sich; ich werde Ihnen später dafür dankbar sein.

Da sie jedoch sah, daß sie nichts erlangte, ich aber, der sie nicht berühren wollte, sich anschickte, das Feuer zu löschen, welches sich in meinen Sinnen entzündet hatte, so drehte sie mir den Rücken zu, damit ich nicht denken möge, mein Anblick mache ihr einiges Vergnügen und damit dieser Gedanke meinen thierischen Genuß nicht erhöhe. Ich wußte das Alles, fühlte indeß das Bedürfniß, meine Vernunft wieder zu erlangen und war gezwungen, mich zu erniedrigen, um meine Sinne zu beruhigen, deren Gluth mich vollständig beherrschte. Uebrigens war es mir nicht unlieb, die Wirkung des Surrogats zu sehen, denn diese thierische Befriedigung bewies mir, daß das Uebel nicht tief gehe, da es mit der thierischen Befriedigung zusammenhing.

Die Tante kam wieder, als ich fertig war, und ich entfernte mich, ohne ein Wort zu sagen, froh, daß ich nur Verachtung für einen Charakter empfand, der ganz aus Berechnung bestand, und in welchem das Gefühl völlig unvertreten war.

Die Tante erreichte mich an der Hausthüre, fragte mich, ob ich zufrieden sei und lud mich ein, ins Sprechzimmer zu treten.

Ja, sagte ich, ich bin sehr zufrieden, und zwar, daß ich Sie beide kenne. Hier ist der Lohn.

Dies sagend, zog ich eine Banknote von hundert Guineen aus der Tasche, welche ich die Dummheit hatte ihr hinzuwerfen mit der Aeußerung, daß sie damit ihren Balsam verfertigen könne, und daß ich nichts nach einem Scheine von ihr frage, da ich wisse, was derselbe werth sei. Ich hatte nicht die Kraft, wegzugehen, ohne ihr etwas zu geben, wie ich gefollt hätte, und die erfahrene Kupplerin war fein genug, um es zu merken.

Nach Hause zurückgekehrt, begann ich mich mit der Betrachtung des Abenteurers zu beschäftigen, und da ich mich als Sieger fühlte, hatte ich die Empfindung der Freude und Befriedigung. Ich gewann also meine ganze gute Laune wieder und hielt mich fest überzeugt, daß ich in das Haus dieser niederträchtigen Brut keinen Fuß mehr setzen würde. Es waren ihrer sieben mit Einschluß zweier Mägde, und das

Bedürfniß zu leben, hatte sie zu einem System geführt, welches kein Mittel ausschloß; wenn sie in ihren Konferenzen die Nothwendigkeit erkannten, Männer zu gebrauchen, so eröffneten sie sich den drei Lumpen, welche ich schon genannt habe und welche ebenfalls keine Mittel hatten, ohne sie zu existiren.

Da ich nur auf Zerstreuung ausging und zu diesem Behufe alle Dörfer besuchte, wo ich Vergnügen zu finden erwartete, so begegnete ich fünf oder sechs Tage nach der Badescene der Spizbübin mit ihrer Tante und Goudar in Baurhall. Ich vermied sie zunächst, sie aber folgte mir und warf mir mit einer Syrenenstimme mein schlechtes Benehmen vor. Ich antwortete ihr hart; sie jedoch stellte sich unempfindlich und lud mich ein, ihr in eine Laube zu folgen und eine Tasse Thee mit ihr zu trinken.

Ich mag keinen Thee, versetzte ich; ich ziehe vor zu Abend zu essen.

In diesem Falle lade ich mich bei Ihnen ein, und wenn Sie keinen Groll hegen, werden Sie mir meine Bitte nicht abschlagen.

Ich bestellte ein Abendessen für vier Personen, und so sitzen wir denn bei Tische, als ob wir die vertrautesten Freunde wären.

Die verführerischen Reden, welche sie an mich richtete, ihre Heiterkeit, ihre Reize unterwarfen mich wieder dem Zauber, und da in Folge des Trinkens meine Seele noch gemeiner geworden war, so schlug ich ihr einen Spaziergang in den dunklen Alleen vor, in der Hoffnung, fügte ich hinzu, daß sie mich nicht wie Lord Pembroke behandeln würde. Sie antwortete mir mit einer Sanftmuth und scheinbaren Aufrichtigkeit, wovon ich mich beinahe hätte täuschen lassen, sie wolle ganz mein sein, aber bei Lichte, und unter der Bedingung, daß ich täglich wie ein wahrer Hausfreund zu ihr komme.

Ich verspreche es Ihnen, geben Sie mir aber zuvor eine kleine Probe Ihrer Zärtlichkeit.

Nein, und entschieden nein.

Ich stand auf, um die Rechnung zu bezahlen; sodann ging ich, ohne ihr ein Wort zu sagen und ihre Begleitung

ablehnend. Ich kam mit etwas wirrem Kopfe nach Hause und legte mich zu Bette.

Das erste Gefühl, welches ich beim Erwachen am nächsten Morgen hatte, war das des Glückes, daß sie mich nicht beim Worte genommen hatte, so sehr fühlte ich instinkartig, daß ich alle Beziehungen zwischen diesem Geschöpfe und mir hätte zerreißen sollen. Ich fühlte, daß sie eine unwiderstehliche Macht über mich ausübe, und daß mir kein anderes Mittel bleibe, ihren ferneren Nachstellungen zu entgehen, als sie hartnäckig zu fliehen, oder wenn ich sie sähe, mit Entschiedenheit auf den Genuß ihrer verrätherischen Reize zu verzichten.

Da mir die Erfüllung der zweiten Bedingung unnöthig schien, so beschloß ich, mich fest an die erste zu halten; aber das unwürdige Geschöpf hatte sich vorgenommen, alle meine Pläne zu vereiteln. Die Art, wie sie es anfang, um ihren Plan zur Ausführung zu bringen, mußte das Resultat einer mit der ganzen Sippschaft gepflogenen Besprechung gewesen sein.

Einige Tage nach dem Abendessen in Baurhall besuchte mich Goudar und wünschte mir zunächst Glück zu dem weisen Entschlusse, die Ansbergers nicht mehr zu besuchen; denn, sagte er, bei fortgesetztem Besuche wären Sie in die Schöne nur immer verliebter geworden, welche Sie zuletzt an den Bettelstab gebracht hätte.

Sie halten mich also für sehr einfältig! Hätte ich sie gefällig gefunden, so würde sie mich dankbar gefunden haben, indeß ohne daß ich in Beweisen über meine Kräfte hinausgegangen wäre, und hätte ich sie grausam, anstatt lächerlich gefunden, so hätte ich jeden Tag thun können, was ich schon gethan habe, ohne mich deshalb an den Bettelstab zu bringen.

Ich gratulire Ihnen dazu, denn Sie beweisen dadurch, daß Sie Charakter haben; Sie sind also entschlossen, sie nicht mehr zu sehen?

Sehr entschlossen.

Sie sind also nicht in sie verliebt?

Ich war es, habe aber gelernt, es nicht mehr zu sein, und in einigen Tagen werde ich sie vollkommen vergessen haben. Ich dachte schon nicht mehr an sie, als ich sie neulich in Baurhall traf.

Darin sehen Sie den Beweis Ihrer Heilung? Seien Sie aber überzeugt, das Mittel, sich von einer Liebe zu heilen, besteht nicht in der Flucht, wenn man in derselben Stadt lebt: es ist dann zu leicht, sich wiederzusehen, und der Funke fällt leicht ins Pulverfaß.

Wissen Sie ein andres?

O, gewiß; bis zur Uebersättigung zu genießen. Die Charpillon liebt Sie vielleicht nicht; aber Sie sind reich und sie hat nichts. Für eine gewisse Summe hätten Sie sie haben können, und Sie wären auf eine angenehmere Weise geheilt worden, wenn Sie sich überzeugt hätten, daß dieselbe Ihrer dauernden Liebe unwürdig ist; Sie wissen ja doch, wie sie ist.

Gern hätte ich dieses Mittel angewendet, wenn ich nicht hinter Ihren Plan gekommen wäre.

Sie hätten ihn vermöge eines guten Accords vereiteln können. Sie hätten nimmermehr vorausbezahlen sollen. Sie sehen, ich weiß Alles.

Was können Sie wissen?

Daß sie Ihnen hundert Guineen kostet, und Sie nicht einmal einen Kuß von ihr erlangt haben. Für eine solche Summe, mein werther Herr, hätten Sie sie in Ihrem Bette haben und sich beliebig mit ihr vergnügen können. Sie rühmt sich, Sie trotz Ihrer Feinheit gefangen zu haben.

Ich habe ihrer Tante ein Almosen gegeben.

Ja, zur Bereitung ihres Lebensbalsams; Sie werden aber wohl einräumen, daß Sie ohne die Richte der Tante schwerlich etwas gegeben haben würden.

Ich räume es ein; sagen Sie mir aber doch, was Sie, der zu ihrer Sippschaft gehört, nur veranlaßt, heute eine solche Sprache zu führen.

Nichts anders, ich schwöre es Ihnen zu, als das Gefühl der Freundschaft für Sie; wenn Sie übrigens glauben, ich gehöre zu ihrer Sippschaft, so will ich Sie aus Ihrer Täuschung reißen, indem ich Ihnen das Abenteuer erzähle, durch welches ich dieses Mädchen, ihre Mutter, ihre Großmutter und ihre beiden Tanten kennen gelernt habe.

Vor sechszehn Monaten, begann er, war ich in Vauxhall und sah Herrn von Morosini, den venetianischen Procurator, allein auf und ab wandeln. Er war so eben angekommen,

um im Namen seiner Republik den König zu seiner Thronbesteigung zu becomplimentiren. Da ich diesen Herrn ganz in den Anblick der Londoner Schönheiten versunken sah, so kam ich auf den Gedanken ihn anzureden, um ihm zu sagen, daß alle diese Schönheiten zu seinem Befehle stünden und daß er derjenigen, welche er zu wählen beliebe, nur ein Taschentuch hinzuwerfen habe. Diese Aeußerungen erregten sein Lachen; ich bemerkte ihm indeß, daß ich nicht scherze, worauf er mir eine durch einen Wink bezeichnete und mich fragte, ob auch diese zu seinem Befehle stände. Da ich sie nicht kannte, so sagte ich ihm, er möge nur seinen Spaziergang fortsetzen, ich würde ihm bald Antwort bringen. Da ich keine Zeit zu versäumen hatte und an der ganzen Haltung erkannte, daß ich es keineswegs mit einer Bestalin zu thun habe, so rede ich das junge Mädchen und seine Begleiterin an und sage ihr, der Gesandte sei verliebt in sie, und ich wolle ihr denselben zuführen, falls sie ihn bei sich zu sehen wünsche. Die Tante erwiederte, ein Mann von so hohem Range könne ihrer Nichte nur eine große Ehre erweisen. Ich ließ mir ihre Adresse geben, und als ich sodann den Gesandten aufsuchte, begegnete ich einem meiner Bekannten, der ein großer Kenner dieser Waare war; ich zeigte ihm die Adresse, welche ich noch in der Hand hielt, und erfuhr von ihm, wer die Charpillon sei.

Sie war es?

Sie selbst. Mein Freund sagte mir, es sei eine junge Schweizerin, welche noch nicht Gemeingut sei, es aber bald werden würde, da sie nicht reich sei und einen zahlreichen Familienanhang zu ernähren habe.

Ich begab mich wieder zum Venetianer, dem ich anzeigte, daß das Geschäft abgemacht sei; dann ersuchte ich ihn, mir die Stunde zu bestimmen, wo ich ihn morgen vorstellen könne und bemerkte ihm zugleich, daß sie ihn nicht allein empfangen würde, da sie mit ihrer Mutter und ihren Tanten zusammenwohne. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, versetzte der Gesandte; es ist mir vielmehr lieb zu erfahren, daß sie kein öffentliches Mädchen ist. Er bestimmte mir ein Stellbischein für den folgenden Tag, und wir verließen uns.

Nachdem ich den Damen die Stunde mitgetheilt und sie unterrichtet, wie sie sich gegen den Gesandten zu benehmen

hätten, den nicht zu kennen sie den Schein annehmen sollten, ging ich nach Hause.

Am folgenden Tage begab ich mich zu Herrn Morosini, und nachdem ich einen Fiaker genommen, führte ich ihn incognito zu den Frauenzimmern, wo wir nur eine Stunde in allen Ehren verweilten, ohne daß irgend ein Vorschlag gemacht worden wäre; sodann entfernten wir uns. Unterwegs sagte mir der Gesandte, er wüßte das Mädchen unter den Bedingungen, die er mir am nächsten Tage schriftlich in seiner Wohnung geben würde, zu besitzen, nicht anders.

Die Bedingungen waren folgende: Das Mädchen sollte allein ein kleines meublirtes Haus bewohnen, was ihr nichts kosten würde, und wo sie keine Besuche annehmen dürfe. Se. Excellenz würde ihr monatlich fünfzig Guineen geben und das Abendessen bezahlen, so oft er Lust bekäme, die Nacht bei ihr zu bleiben. Er bat mich, ihm ein Haus zu suchen, falls diese Bedingungen angenommen würden. Die Mutter sollte den Kontrakt unterschreiben.

Der Gesandte hatte Eile, und binnen drei Tagen war das Geschäft von mir abgeschlossen; ich forderte indeß eine schriftliche Erklärung, worin sich die Mutter verpflichtete, mir nach der Abreise des Gesandten die Tochter auf eine Nacht zu überlassen; es war bekannt, daß er nur ein Jahr in London bleiben würde.

Goudar zeigte mir das erwähnte Schriftstück, welches er aus der Tasche gezogen hatte; ich las und las es mit so viel Vergnügen wie Verwunderung; sodann fuhr er folgendermaßen fort:

Als die Charpillon durch die Abreise des Gesandten frei geworden war, hatte sie nach und nach Lord Baltimore, Lord Grosvenor, den portugiesischen Gesandten Herrn von Eaa und mehrere andere, aber keinen regelmäßigen Liebhaber. Ich verlange nun von der Mutter, daß sie mir dem getroffenen Abkommen gemäß meine Nacht einräume; aber sie macht sich über mich lustig, und die Tochter, welche mich nicht liebt, lacht mir ins Gesicht, wenn ich davon zu sprechen anfangе. Ich kann sie nicht verhaften lassen, weil sie noch unmündig ist; aber bei der nächsten Gelegenheit lasse ich die Mutter einsperren, und Sie werden sehen wie London lachen wird. Jetzt wissen Sie, weshalb ich diese Frauenzimmer besuche,

und Sie haben Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich mit denselben Pläne schmiede. Soviel kann ich Ihnen indes sagen, daß man darüber nachdenkt, wie man Sie ins Garn locken will, und man wird seinen Zweck erreichen, wenn Sie nicht sehr auf Ihrer Hut sind.

Sagen Sie der Mutter, ich hätte noch hundert Guineen zu ihrer Verfügung, wenn Sie mir eine einzige Nacht bei ihrer Tochter zusichern wolle.

Ist das Ihr Ernst?

Sicherlich; aber ich bin gesonnen, erst nach der That zu bezahlen.

Das ist das wahre Mittel, um nicht angeführt zu werden; mit Vergnügen übernehme ich diesen Auftrag.

Ich behielt den Lumpen zum Mittagessen, der mir bei der Lebensweise, welche ich in London führte, nur nützlich werden konnte. Er wußte Alles und erzählte eine Menge galanter Anekdoten, welche ich mit Vergnügen anhörte. Goudar, obwohl ein ganz verlorener Mensch, war doch nicht ohne Verdienste. Er war Verfasser mehrerer Werke, die, wenn auch schlecht, doch Zeugniß für seinen Geist ablegten. Er schrieb damals seinen chinesischen Spion und verfaßte täglich fünf oder sechs Briefe in den verschiedenen Kaffeehäusern, in die der Zufall ihn führte. Ich schrieb ihm ebenfalls einige, welche sehr gefielen. Der Leser wird sehen, in welchem Zustande ich ihn einige Jahre später in Neapel wiederfand.

Schon am folgenden Tage, als ich am allerwenigsten daran dachte, sah ich die Charpillon erscheinen, welche mit ernster Miene, einer Miene, die man bei jeder anderen für den Ausdruck der Bescheidenheit hätte halten können, zu mir sagte:

Ich bin nicht gekommen, um Sie um ein Frühstück, sondern um eine Erklärung zu bitten und stelle Ihnen hier Miß Lorenzi vor.

Ich grüßte sie so wie ihre Gefährtin und sagte dann:
Mein Fräulein, welche Erklärung wünschen Sie?

Bei diesen Worten glaubte Miß Lorenzi, welche ich zum ersten Male sah, und welche Aehnlichkeit mit den obligaten Satyrn auf den Gemälden der Venus hatte, uns allein lassen zu müssen, und ich sagte zu Zarbe, ich sei für Niemand zu

Hanse. Damit die Begleiterin meiner Nymphe sich nicht langweile, befehl ich ihr, ein Frühstück vorzusetzen.

Mein Herr, sagte die Charpillon, ist es wahr, daß Sie den Chevalier Goudar beauftragt haben, meiner Mutter zu sagen, Sie würden ihr hundert Guineen geben, damit ich eine Nacht bei Ihnen zubringe?

Nicht, damit Sie dieselbe bei mir zubringen, sondern nachdem sie sie bei mir zugebracht haben.

Kein Scherz! Ich will nicht mit Ihnen feilschen, sondern Sie fragen, ob Sie das Recht zu haben glauben, mich zu beleidigen und ob Sie meinen, daß ich unempfindlich für Beschimpfungen sei.

Wenn Sie sich für beschimpft halten, so könnte ich Ihnen das Zugeständniß machen, daß ich Unrecht zu haben glaube; ich muß Ihnen indeß gestehen, daß ich nicht erwartete, Sie könnten sich für berechtigt halten, mir einen solchen Vorwurf zu machen. Goudar gehört zu Ihren genauen Bekannten, und das ist nicht der erste derartige Vorschlag, welchen Ihnen der Chevalier gemacht hat. Ich konnte mich nicht direkt an Sie wenden, denn ich weiß, woran ich mit Ihnen bin, da Sie einen Triumph darin suchen, Ihr Wort zu brechen.

Ich will Ihre wenig schmeichelhaften Aeußerungen nicht beachten, sondern Sie nur daran erinnern, daß ich Ihnen schon gesagt habe, Sie würden mich weder durch Gewalt noch durch Gold erlangen, sondern nur dann, wenn Sie mich durch Ihr Benehmen verliebt in sich gemacht hätten. Beweisen Sie mir, daß ich Ihnen mein Wort gebrochen habe. Sie dagegen haben sich rücksichtslos gegen mich benommen, zunächst indem Sie mich im Bade überfallen haben, sodann indem Sie sich an meine Mutter gewendet haben, um mich zur Befriedigung Ihrer thierischen Begierden zu erkaufen. Nur ein Schuft wie Goudar konnte einen solchen Auftrag übernehmen.

Goudar ein Schuft! Er ist ja der beste Ihrer Freunde! Sie wissen, daß er Sie liebt, und daß er nur in der Hoffnung zu Ihrem Besitze zu gelangen, Ihnen den Gesandten verschafft hat. Das Schriftstück, welches er hat, beweist, daß Sie im Unrechte sind. Sie sind seine Schuldnerin, bezahlen Sie ihn und dann nennen Sie ihn einen Schuft, wenn Sie sich bei

einem von dem seinigen abweichenden Systeme für unschuldig halten können. Weinen Sie nicht, denn ich kenne die Quelle Ihrer Thränen: es ist keine von denjenigen, zu denen man sich mit Stolz bekennt. Es ist eine unreine.

Sie kennen sie nicht. So erfahren Sie denn, daß ich Sie liebe, und daß es hart genug für mich ist, mich so von Ihnen behandelt zu sehen.

Wenn Sie mich lieben, haben Sie es schlecht angefangen, um mich davon zu überzeugen.

Wie Sie, um mich von Ihrer Achtung zu überzeugen. Sie haben sich gegen mich wie gegen die gemeinste Prostituirte benommen, und gestern haben Sie mich wie ein willenloses Thier, wie die Sklavin meiner Mutter behandelt. Hätten Sie ein Gefühl für die einfachste Höflichkeit, so hätten Sie sich, wie mir scheint, sich an mich selbst wenden sollen, aber schriftlich, anstatt den von Ihnen eingeschlagenen Weg zu wählen; dann hätten sie keines verächtlichen Unterhändlers bedurft; ich hätte Ihnen auf dieselbe Weise geantwortet, und Sie hätten keine Täuschung zu befürchten gehabt.

Angenommen, ich hätte Ihnen geschrieben, was hätten Sie mir geantwortet?

Ich hätte Ihnen, ohne der hundert Guineen Erwähnung zu thun, Befriedigung versprochen, unter der Bedingung, daß Sie mir vierzehn Tage den Hof gemacht und mich zu Hause besucht hätten, ohne die geringste Gefälligkeit zu fordern. Wir hätten gelacht und in Familie gelebt; wir hätten das Theater, die Spaziergänge besucht und Sie hätten mich rasend verliebt in sich gemacht. Dann hätten Sie mich verdient und nicht durch bloße Gefälligkeit, sondern durch Liebe erlangt. Ich kann mich nicht genug wundern, daß ein Mann wie Sie sich damit begnügen kann, daß eine Person, welche ihn liebt, sich ihm aus bloßer Gefälligkeit hingiebt. Finden Sie das nicht erniedrigend für den Einen wie den Andern? Ich fühle mich beschämt, Sie können es mir glauben, wenn ich bedenke, daß ich immer nur Gefälligkeiten gehabt habe. Ich Unglückliche! Dennoch fühle ich, daß ich geboren bin, um zu lieben, und einen Augenblick glaubte ich, Sie seien der Mann, den mein Stern nach England geführt hätte, um mir die Empfindung des Glückes einer wahrhaften Zuneigung zu verschaffen. Sie haben aber im Gegentheil mein Unglück vergrößert. Sie

haben mich sogar in meinem hässlichen Leben unglücklich gemacht, denn meine Mutter wird die Summe, welche Sie ihr haben anbieten lassen, nie erhalten, sollte sie mir auch nur einen einzigen Kuß kosten.

Ich bedauere, Ihnen Leid zugefügt zu haben, obwohl dies nicht meine Absicht war; giebt es denn aber kein Mittel dagegen?

Kommen Sie zu uns, das ist das Mittel, und behalten Sie Ihr Gold, welches ich verachte. Wenn Sie mich lieben, so suchen Sie mich wie ein vernünftiger Liebhaber und nicht wie ein roher Mensch zu erobern; ich werde Ihnen dabei behülflich sein, denn Sie können an meiner Liebe nicht länger zweifeln.

Diese Rede erschien mir zu natürlich, als daß ich eine darunter verborgene Schlinge hätte vermuthen sollen. Ich ließ mich fangen und versprach ihr, ihren Wunsch zu erfüllen, jedoch nur während der von ihr bestimmten vierzehn Tage. Sie bestätigte ihr Versprechen, indem sie es wiederholte, und auf ihrer Stirn erglänzte wieder Heiterkeit. Die Charpillon war als vollendete Schauspielerin geboren.

Sie stand auf, um sich zu entfernen, und als ich von ihr einen Kuß als Unterpfand ihrer Versöhnung forderte, sagte sie zu mir mit einem Lächeln, welchem sie den größten Reiz zu geben wußte, wir dürften nicht damit anfangen, von den eben vereinbarten Bedingungen abzuweichen. Sie ging, mich verließ und also voll Neue über das gegen sie beobachtete Benehmen zurücklassend.

Hätte die Syrene, anstatt mich zu mündlich zu verleiten, mir ihre Auseinandersetzungen geschrieben, so hätte ihr Märchen mich wahrscheinlich kalt gelassen und ich würde darüber gelacht haben; denn ein Brief hätte weder ihre Thränen, noch ihre entzückenden Züge, noch jene Blicke enthalten, welche bei einem durch die Leidenschaft bestochenen Richter ihre Sache auf eine so warme Weise befürworteten. Ohne Zweifel hatte sie dies vorhergesehen; denn die Frau ist mit einem so feinen Instincte begabt, daß sie in Herzensangelegenheiten durch die Eingebung des Gefühls mehr in einer Minute lernt, als wir in unserm ganzen Leben.

Gleich am Abend desselben Tages begann ich meine Besuche, und aus dem Empfange, welchen man mir bereitere, glaubte ich den Triumph meines Heldeimuthes entnehmen zu können.

Quel che l'uom vede, Amor gli fa invisibile,
E l'invisibil fa veder Amor.*)

Die ganzen vierzehn Tage nahm ich nicht ein einziges Mal ihre Hand, um sie zu küssen, und ich ging nicht zu ihr, ohne ihr ein kostbares Geschenk mitzubringen, dem sie durch ihre bezaubernde Anmuth und den Schein einer gränzenlosen Dankbarkeit einen unschätzbaren Werth für mich zu geben wußte. Außerdem waren, um mir die Zeit zu verkürzen, Vergnügungspartieen in die Umgegend Londons oder Besuche der Schauspiele an der Tagesordnung. Ich kann sehr wohl annehmen, daß diese vierzehntägigen Thorheiten mir wenigstens vierhundert Guineen kosteten.

Als der letzte Tag gekommen war, fragte ich sie in Gegenwart ihrer Mutter, ob sie wünsche, daß wir die Nacht bei ihr oder bei mir zubrachten. Die Mutter sagte, wir wollten das nach dem Abendessen ausmachen. Ich machte keinen Einwand, da ich ihr nicht sagen wollte, daß wir bei mir ein feineres, üppigeres, also für den Kampf, der unserer wartete, geeigneteres Mahl finden würden.

Als wir gespeist hatten, nahm mich die Mutter bei Seite und bat mich, ich möge mich mit der Gesellschaft entfernen und dann zurück kommen. Obgleich ich über diese unnütze Geheimnißthuerei innerlich lachte, so gehorchte ich doch, und als ich zurück kam, fand ich Mutter und Tochter im Spechzimmer, wo auf dem Fußboden ein Bett in Stand gesetzt war.

Obwohl diese Anordnung wenig nach meinem Geschmacke war, so war ich doch verliebt genug, um mich damit zu begnügen, und ich glaubte jeder Gefahr einer Täuschung entronnen zu sein; indefs war ich nicht wenig erstaunt, als die Mutter, indem sie mir eine gute Nacht wünschte, mich fragte, ob ich die hundert Guineen zum Voraus bezahlen wolle.

O pfui! rief die Tochter aus, und die Mutter entfernte sich.

Wir schlossen uns ein.

Dies war der Augenblick, wo meine ganz gegen ihre Gewohnheit gefesselte Liebe das Sclavenjoch abschütteln sollte. Ich näherte mich ihr also mit geöffneten Armen; sie aber entzieht sich, wenn auch mit Sanftmuth, meinen Liebkosungen

*) Die Liebe macht dem Menschen, was er sieht, unsichtbar und das Unsichtbare sichtbar.

und bittet mich, ich möge mich zuerst zu Bett legen, während sie sich in Stand setzen würde, mir zu folgen.

Mich ihrem Willen fügend, entleide ich mich und lege mich liebeglühend ins Bett. Mit Entzücken sehe ich sie sich ausziehen; als sie aber fertig war, löschte sie das Licht aus. Als ich mich über dieses Benehmen beklagte, sagte sie, sie könne bei Licht nicht schlafen. Da ich wußte, daß die Schaam keinen Antheil an dieser Laune haben konnte, so begann ich zu ahnen, welche Schwierigkeiten sie mir entgegensetzen würde, um den Reiz des Vergnügens zu erhöhen; ich wappnete mich indeß mit der äußersten Geduld und hoffte alle Schwierigkeiten zu besiegen.

Sobald ich wahrgenommen, daß sie sich niedergelegt hatte, rückte ich an sie heran, um sie in meine Arme zu schließen; aber ich finde sie zusammengekauert und in ihr langes Hemde gehüllt: die Arme hatte sie über einander geschlagen und den Kopf auf die Brust gesenkt. Ich mochte noch so viel bitten, schimpfen, fluchen; sie blieb in dieser Stellung; sie ließ mich reden, was ich wollte, ohne ein Wort zu erwiedern.

Zunächst hielt ich dieses Spiel für einen Scherz; aber bald überzeugte ich mich, daß es keiner sei, und ich erkannte nun, daß ich angeführt, dumm und in meinen eigenen Augen verächtlich sei, um so mehr, als ich mich einer schändlichen Prostituirten wegen erniedrigt hatte.

In einer solchen Lage verwandelt die Liebe sich leicht in Wuth. Ich spielte mit ihr wie mit einem Pakete, ich rollte sie zusammen, ich stieß sie; aber vergebens; sie widerstand und sagte kein Wort. Da ich sah, daß ihre größte Macht in ihrem Hemde bestand, so zerriß ich es ihr bis zum Ende des Rückens hinunter, konnte es ihr aber nicht ganz abziehen. Da meine Wuth mit den Schwierigkeiten zunahm, so wurden meine Hände Krallen und ich ersparte ihr nicht die unmenschlichste Behandlung. Ich entschloß mich, sie los zu lassen, als ich bemerkte, daß meine Hand ihre Gurgel gefaßt hatte und daß ich mich Versuchung fühlte, sie zu erwürgen.

Grausame Nacht, trostlose Nacht, in welcher ich mit dem Ungeheuer aus allen Tonarten sprach: sanft, zornig, vernünftig, zurend, drohend, wüthend, verzweifelnd, bittend, weinend und selbst die gräßlichsten Gemeinheiten und Schimpfworte nicht scheuend! Sie widerstand mir drei volle Stunden,

ohne mir je zu antworten, ohne, trotz der schlechten Behandlung, die sie erdulden mußte, ihre beschwerliche Stellung aufzugeben.

Um drei Uhr Morgens, wo mein Kopf in Flammen stand, mein Körper besudelt und entkräftet, mein Geist erniedrigt war, entschloß ich mich, mich im Dunkeln anzukleiden. Ich öffnete sodann die Thür des Sprechzimmers, und da ich die Straßenthür geschlossen fand, so machte ich Lärm, worauf eine Magd sie mir öffnete. Ich ging nach Hause und legte mich zu Bett; die gereizte Natur verweigerte mir indeß die Ruhe, welche mir nöthig war. Ich trank eine Tasse Chokolade, konnte sie aber nicht verdauen, und bald verkündete mir ein Schauer das Fieber, welches mich besiel und mich erst am nächsten Tage verließ; indeß blieb ich an allen Gliedern gelähmt.

Einige Tage mußte ich das Bett hüten; ich wußte, daß ich bald wieder in den vollen Besiz meiner Gesundheit treten würde, und die Gewißheit, endlich von meiner Narrheit geheilt zu sein, goß, da mein Geist mit keinem Racheplane beschäftigt war, Balsam in alle meine Adern. Die Schaam hatte mich mir selbst verhaßt gemacht.

Am Morgen, wo ich mich vom Fieber ergriffen fühlte, hatte ich meinem Bedienten befohlen, meine Thür Jedermann zu schließen, mir Niemand zu melden und alle Briefe, die ankommen würden, in meinen Secretair zu legen, da ich mich vor meiner Genesung mit nichts beschäftigen wollte.

Als ich mich am vierten Tage wieder wohl fühlte, sagte ich Jarbe, er möge mir die Briefe bringen. Unter denselben fand ich einen von Paulinen, worin sie mir meldete, daß Clairmont ihr beim Uebergange über einen Fluß das Leben gerettet habe, und da sie keinen bessern Diener als ihn finden zu können glaube, so habe sie beschlossen, ihn bis Lissabon zu behalten, von wo aus sie ihn mir zur See zurückschicken würde. Ich wünschte mir damals Glück, daß sie diesen Entschluß gefaßt hatte; aber er wurde verhängnißvoll für meinen treuen Clairmont, und in Folge dessen auch für mich. Vier Monate darauf erfuhr ich, daß das Schiff, auf welchem er sich eingeschifft, Schiffbruch gelitten habe, und da ich ihn nicht wieder gesehen habe, so kann ich nicht bezweifeln, daß dieser vortreffliche Diener in den Wellen umgekommen sei.

Unter den Londoner Briefen fand ich zwei von der niederträchtigen Mutter der niederträchtigen Charpillon und einen von ihr selbst. Im ersten, der am Morgen nach der gräßlichen

Nacht geschrieben war, meldete mir die Mutter, welche nicht wußte, daß ich krank sei, ihre Tochter habe ein starkes Fieber, und sei mit Beulen am ganzen Körper bedeckt, den Folgen meiner Mißhandlungen, weshalb sie sich genöthigt sehe, mich gerichtlich zu belangen. Im zweiten, der am folgenden Tage geschrieben war, sagte sie, sie habe erfahren, daß ich gleich ihrer Tochter krank sei und sie bedauere es, weil ihre Tochter ihr bekannt habe, daß ich Gründe, mich zu beklagen, haben könne; dieselbe würde sich aber bei unserem ersten Zusammentreffen rechtfertigen. Der Brief der Charpillon war am folgenden Tage geschrieben. Sie sagte, sie fühle so sehr ihr Unrecht, daß sie sich wundere, warum ich sie nicht getödtet habe, als ich sie bei der Gurgel gefaßt, und sie schwor mir zu, daß sie sich nicht widersezt haben würde, denn in der schrecklichen Ungewißheit, worin sie gewesen, sei dies ihre Pflicht gewesen. Sie fügte hinzu, obwohl sie von meinem Entschlusse, nicht mehr zu ihr zu kommen, überzeugt sei, so bitte sie mich, sie ein einzigesmal bei mir zu empfangen, denn es dränge sie, mir etwas mitzutheilen, was mich interessieren würde, und was sie mir nur mündlich mittheilen könne. In einem Bilette, welches Goudar mir am heutigen Morgen geschrieben, zeigte er mir an, daß er mit mir zu sprechen habe, und daß er gegen Mittag kommen würde. Ich gab Befehl, ihn eintreten zu lassen.

Dieser sonderbare Mann setzte mich zunächst dadurch in Erstaunen, daß er mir bis auf die kleinsten Einzelheiten Alles erzählte, was mir mit der Charpillon begegnet war. Er sagte, er habe die ganze Scene durch die Mutter erfahren, welcher die Tochter Alles wiedererzählt habe. Die Charpillon, fügte er hinzu, hat kein Fieber gehabt, aber ihr ganzer Körper ist mit schwarzen Flecken bedeckt, den offenbaren Beweisen der empfangenen Schläge; der größte Kummer der alten Kupplerin ist jedoch der, daß sie die hundert Goldstücke nicht bekommen hat, welche Sie, hätte die Tochter gewollt, gewiß zum Voraus bezahlt hätten.

Wäre sie gefügig gewesen, versetzte ich, so hätte sie dieselben am Morgen erhalten.

Sie hatte ihrer Mutter mit einem Eide gelobt, dieß nicht zu sein, und hoffen Sie nur nicht, ohne Einwilligung der Mutter, in ihren Besitz zu gelangen.

Und warum willigt dieselbe nicht ein?

Weil sie behauptet, Sie würden ihre Tochter verlassen, sobald sie sie genossen hätten.

Das könnte wohl der Fall sein; ich hätte sie aber nicht aufgegeben, ohne ihr vorher reiche Geschenke gemacht zu haben; nun ist sie verlassen, ohne daß sie auf irgend etwas hoffen dürfte.

Sind Sie fest entschlossen, bei Ihrem Entschluß zu beharren? Sehr entschlossen.

Das ist das Vernünftigste, und ich rathe Ihnen sehr dazu; ich will Ihnen indeß etwas zeigen, was Sie überraschen wird. Sie werden mich in wenigen Augenblicken wiedersehen.

Er lehrte mit einem Lastträger zurück, welcher einen in eine Decke gehüllten Lehnstuhl in mein Zimmer trug. Als wir allein waren, zog Goudar die Decke ab und fragte mich, ob ich den Lehnstuhl kaufen wolle.

Was soll ich damit machen? Uebrigens ist derselbe auch kein sehr in die Augen fallendes Möbel.

Nichtsdestoweniger fordert man hundert Guineen dafür. Ich gebe nicht drei.

Dieser Lehnstuhl hat fünf Sprungfedern, welche gleichzeitig losgehen, wenn eine Person sich hineinsetzt. Das Spiel ist sehr schnell. Zwei Sprungfedern erfassen die beiden Arme und halten sie fest gepreßt; zwei andere ergreifen die Kniee und zwingen die Lenden, sich so weit wie möglich aus einander zu strecken, und die fünfte hebt den Sitz in die Höhe, so daß die darin befindliche Person gezwungen ist, sich in gekrümmter Stellung zu halten.

Nachdem Goudar diese Beschreibung vollendet hatte, nahm er Platz in dem Sessel, und sobald die Federn ihr Spiel begonnen hatten, sah ich ihn die Stellung einer in den Wehen befindlichen Frau einnehmen. Lassen Sie die schöne Charpillon sich in diesen Sessel setzen, und die Sache ist gemacht.

Ich konnte nicht umhin, über die Erfindung zu lachen, die ich sinnreich und zugleich teuflisch fand; indeß fühlte ich Abneigung gegen die Anwendung eines solchen Mittels. Ich werde ihn nicht kaufen, sagte ich, aber Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie ihn bis morgen hier lassen wollten.

Nicht eine Stunde, wenn Sie ihn nicht kaufen, denn der Besizer erwartet mich hundert Schritte von hier.

So stellen Sie ihm denselben zurück und speisen Sie bei mir zu Mittag.

Die Wirkung dieses Mechanismus war unfehlbar, und nicht Geiz war der Grund, der mich vom Kaufe abhielt. Ich habe schon gesagt, daß die Erfindung mir teuflisch erschien und mir vom ersten Augenblicke an mißfiel; außerdem bedurfte es aber auch nur eines geringen Nachdenkens für mich, um mir zu sagen, daß sie mich in einem Lande, wo die Geschwornen mehr über die Moralität des Vergehens als über das Vergehen selbst urtheilen, an den Galgen bringen könne. Uebrigens hätte ich mich nie mit kaltem Blute entschließen können, mich der Charpillon mit Gewalt zu bemächtigen, am allerwenigsten aber durch diese furchtbare Maschine, die sie zum Tode erschreckt haben würde.

Bei Tische erzählte ich Goudar, daß die Charpillon an mich geschrieben habe, um mich um eine Zusammenkunft in meiner Wohnung zu bitten, und daß ich den Lehnstuhl gern behalten hätte, um ihr zu zeigen, daß ich mich ihrer hätte bemächtigen können, hätte ich nur gewollt. Ich zeigte ihm den Brief, und er rieth mir, ihren Vorschlag anzunehmen, wäre es auch nur aus Neugierde.

Da es mich nicht drängte, das Geschöpf mit den Flecken auf dem Gesichte und dem Busen wiederzusehen, welche Flecken sie nicht ermangelt haben würde, mir zu zeigen, um mich zu rühren und wegen meiner Rohheit zu beschämen, so ließ ich acht oder zehn Tage vergehen, ehe ich mich entschloß, sie wiederzusehen. Goudar unterrichtete mich täglich von den Besprechungen dieses Weibergesindels, welches das Gelübde abgelegt hatte, nur von Gaunereien zu leben.

Von ihm erfuhr ich, daß die Großmutter eine Bernerin sei, welche den Namen Ansberger ohne alles Recht angenommen, da sie nur die Maitresse eines ehrsamten Bürgers dieses Namens gewesen war, von dem sie vier Kinder hatte; die Mutter der Charpillon war die jüngste, und da sie ziemlich hübsch war und einen lockern Lebenswandel führte, so hatte die Regierung sie mit ihrer Mutter und ihren Schwestern ausgewiesen. Sie hatten sich dann in der Franche-Comté niedergelassen, wo sie einige Zeit vom Verkaufe des Lebensbalsams lebten. Dort kam die Charpillon zur Welt, und die Mutter schreibt sie einem Grafen von Boulainvilliers zu. Da das Mädchen hübsch wurde, so glaubte sie, sie könne in Paris ihr Glück machen und ließ sich dort nieder; als sie aber vier Jahre darauf bemerkte, daß der Verkauf des Lebens-

balsams nicht zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes hinreiche, daß die Charpillon, die noch zu jung war, Niemand fand, der sie unterhalten wollte, und als überdies die von ihr gemachten Schulden sie Verhaftung fürchten ließen, faßte sie auf Rostaings Rath, der damals ihr Liebhaber war, den Entschluß, sich nach London zu begeben.

Von Goudar erfuhr ich auch, durch welche Kniffe und Pfiffe diese Familie ihr Leben fristete; damals hatte ich Interesse dafür; aber es könnte den Leser nicht interessieren, und ich hoffe, er wird mir Dank wissen, wenn ich darüber hinweggehe.

Müßig wie ich war und in einem Lande lebend, dessen Sprache ich nicht kannte, schätzte ich mich beinahe glücklich, über Goudar verfügen zu können, der mich mit den berühmtesten Courtisanen Londons bekannt machte, namentlich mit der berühmten Ketty Fischer, welche damals aus der Mode zu kommen anfang. Er zeigte mir auch in der Schenkstube einer Brauerei, wo wir eine Flasche Strong-Beer tranken, welches dem Wein vorzuziehen ist, ein Aufwartemädchen von sechszehn Jahren, ein wahres Wunder von Schönheit. Sie war Irin und Katholikin und hieß Sarah. Ich wollte sie erobern oder kaufen; aber Goudar hatte Absichten auf sie und entführte sie wirklich das Jahr darauf. Er heirathete sie zuletzt, und es ist dieß dieselbe Sarah Goudar, welche in Neapel, in Florenz, in Venedig und anderwärts glänzte, und welche wir vier oder fünf Jahre später mit ihrem Manne wiederfinden werden. Dieser Goudar hatte den Plan, sie an die Stelle der Dubarry, Maitresse Ludwigs XV., zu bringen; aber eine lettre de cachet nöthigte ihn, anderwärts sein Glück zu versuchen. Glückliche Zeiten der lettres de cachet. Ihr seid leider nicht mehr!

Nachdem vierzehn Tage verfloßen waren, ohne daß die Charpillon etwas von mir erfuhr und es ihr langweilig wurde, noch länger auf meine Antwort zu warten, so beschloß sie, ihren Angriff zu erneuern. Offenbar war dieß das Resultat einer sehr geheimen Besprechung, denn Goudar hatte mir nichts davon gesagt.

Sie kam in einer Traghaise und allein zu mir, was mich bestimmte, sie zu empfangen. Ich trank gerade meine Chocolate und empfing sie, ohne aufzustehen und ohne ihr ein Frühstück anzubieten. Mit bescheidenem Tone ersuchte sie

mich darum und setzte sich neben mich, ihr Gesicht vorstreckend, damit ich sie umarme, was ich noch nie gethan hatte. Ich wendete den Kopf weg; aber diese unerhörte Verschmähung brachte sie nicht aus der Fassung.

Ohne Zweifel, sagte sie, sind es die noch zu sichtbaren Merkmale Ihrer Schläge, welche Ihnen mein Gesicht widerwärtig machen.

Sie lügen, ich habe Sie nicht geschlagen.

Das ist gleich; Ihre Tigerklauen haben an meinem ganzen Körper Spuren hinterlassen. Sehen Sie her, denn Sie laufen keine Gefahr, daß das, was ich Ihnen zeige, Sie verführen kann. Uebrigens sehen Sie ja auch nichts Neues.

Dies sagend, hebt die Berruchte sich auf und zeigt mir ihren Körper, auf welchem trotz der langen schon verfloffenen Zeit noch einige braune und blaue Flecke zu sehen waren.

Ich Niederträchtiger! Warum habe ich nicht die Augen weggewendet? Warum? Ich will es Dir sagen, Leser; weil sie schön war, weil ich ihre Reize liebte, und weil endlich die Reize ihren Namen nicht verdienen würden, wenn sie nicht die Macht hätten, der Vernunft Schweigen zu gebieten. Ich that so, als betrachte ich nur die Flecken; aber wie lächerlich mußte ich mich ausnehmen! Ich erröthe darüber. Ein junges, sehr unwissendes Mädchen, welches nicht gleich mir den Staub der Bücher eingeschluckt hatte, ein einfaches Mädchen war klüger als ich. Ja, sie wußte, daß ich das Gift durch alle Poren einfog. Plötzlich, als sie glaubte, daß ich genug von dem Gifte glühender Wünsche durchdrungen sei, bringt sie ihren Anzug wieder in Ordnung und setzt sich neben mich, wohl überzeugt von meinem Wunsche, daß sie dieses berauschende Schauspiel fortsetzen möge.

Ich bewältigte mich indeß so gut ich konnte und sagte ihr, es sei allein ihre Schuld, daß ich ihr so viel Leids gethan, und das sei so wahr, daß ich nicht beschwören könnte, daß ich sie mißhandelt habe.

Ich weiß, entgegnete sie, daß ich allein die Schuld habe, denn wäre ich fügsam gewesen, wie ich gefollt hätte, so wären Sie jählich, anstatt grausam gewesen. Aber die Reue löscht die Beleidigung aus, und ich bitte Sie um Verzeihung. Darf ich sie hoffen?

Ich kann sie Ihnen nicht verweigern und zürne Ihnen nicht mehr; ich bedauere einzig und allein, daß ich mir selbst

nicht verzeihen kann. Jetzt können Sie aber gehen und brauchen nicht ferner auf mich zu rechnen; ich hoffe, daß Sie in Zukunft nicht ferner suchen werden, meine Ruhe zu stören.

Wie Sie wollen; aber Sie wissen nicht Alles, und ich bitte Sie, mich einen Augenblick anzuhören.

Da ich nichts zu thun habe, so können Sie bleiben und sprechen; ich werde Ihnen zuhören.

Trotz der stolzen Rolle, welche Vernunft und Ehre mich zu spielen zwangen, war ich doch außerordentlich bewegt, und, das Allerschlimmste dabei, ich war geneigt zu glauben, das Mädchen sei von Neuem zu mir gekommen, weil sie endlich zu verdienen wünsche, daß ich ihr Freund und Liebhaber werde.

Was sie mir zu sagen hatte, hätte sich in einer Viertelstunde sagen lassen; aber die Abschweifungen, die Thränen, die geschickten Wiederholungen bewirkten, daß sie zwei Stunden brauchte, um mir mitzutheilen, ihre Mutter habe sie auf ihre Seele schwören lassen, daß sie sich in jener Nacht so verhalten wolle, wie sie sich verhalten habe. Endlich sagte sie zu mir, sie wolle aufhören Slavini zu sein und schlug mir vor, sie wolle mir so angehören, wie sie Herrn Morosini angehört habe, bei mir wohnen, ohne ihre Mutter oder sonst Jemand von ihrer Bekanntschaft zu sehen, und nur dahin gehen, wohin ich sie führen würde; ich müsse ihr jedoch monatlich eine Summe aussetzen, welche sie ihrer Mutter geben wolle, damit diese sie nicht durch die Gerichte verfolgen lasse, denn sie sei noch nicht in dem Alter, um sich unabhängig zu erklären.

Sie speiste bei mir, und machte mir diesen Vorschlag am Abend, als ich ruhig geworden war, und sie glaubte, daß ich in der Stimmung sei, mich von Neuem anführen zu lassen. Ich sagte ihr, wir könnten zusammenleben, wie sie mir vorgeschlagen, aber ich wolle mit ihrer Mutter abschließen und würde zu diesem Zwecke am folgenden Tage zu ihr kommen. Diese Erklärung schien sie zu überraschen.

Es ist zu vermuthen, daß an diesem Tage die Charpillon mir Alles, was ich nur hätte wünschen können, bewilligt haben würde, und dann wäre in Zukunft nicht mehr von Widerstand oder Täuschung die Rede gewesen. Warum habe ich also nicht Alles gefordert? Weiß die Liebe, welche gewandt macht, zuweilen die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt, weil ich mir in den Kopf gesetzt hatte, ich würde, da ich an diesem Tage gewissermaßen der Richter der Berruchten geworden war,

eine Gemeinheit begehen, wenn ich mich durch Befriedigung meiner Liebesbegierde rächen wolle, vielleicht auch, lieber Leser, weil ich in jenem Augenblicke ein Dummkopf war, wie ich es so manches Mal in meinem Leben gewesen bin.

Die Charpillon mußte mich in gereizter Stimmung und offenbar mit dem Entschlusse verlassen, sich wegen der Verachtung zu rächen, die ich an jenem Tage gegen ihre Person bewiesen hatte.

Goudar war sehr erstaunt, als ich ihm am folgenden Tage von dem Besuche und dem kläglichen Gebrauche des Tages in Kenntniß setzte. Ich bat ihn, mir ein kleines meublirtes Haus zu verschaffen, wie er es Morosini gesucht hatte, und am Abend ging ich zur Treulosen in ihre Wohnung, aber in derselben ernstern Stimmung, deren ganze Lächerlichkeit sie würdigen mußte.

Da sie mit ihrer Mutter allein war, so beeilte ich mich meinen Plan vorzulegen. Ein Haus in Chelsea, sagte ich zur Mutter, welches Ihre Tochter bewohnen wird und dessen Herr ich sein werde; sodann funfzig Guineen monatlich, mit denen sie anfangen kann, was sie will.

Mich geht das nichts an, was Sie ihr monatlich geben, erwiederte die Mutter; aber ich verlange, daß Sie mir, wenn Sie mich verläßt, um anderwärts zu wohnen, die hundert Guineen giebt, welche Sie von Ihnen hätte erhalten sollen, als Sie die Nacht bei ihr zubrachten.

Obwohl es Ihre Schuld ist, wenn Sie dieselben nicht erhalten hat, so soll sie doch, um die Sache kurz abzumachen, sie Ihnen geben.

Bis Sie das Haus gefunden haben, sagte die Tochter hoffe ich doch, daß Sie mich besuchen werden.

Ja.

Gleich am folgenden Tage zeigte mir Goudar eine hübsche Wohnung in Chelsea, und ich mietete sie, indem ich zehn Guineen für einen Monat im Voraus bezahlte, meine Bedingungen stellte und mir eine Quittung geben ließ. Am Nachmittage schloß ich den Handel mit der Mutter ab in Gegenwart der Tochter, welche bereit war mir zu folgen; die Mutter verlangte von mir die hundert Guineen, und ich gab sie ihr, da ich keine Täuschung mehr fürchtete, denn ich hatte die kleine Ausstattungs der Tochter schon bei mir.

Wir fahren ab und gelangen nach Chelsea. Da die

Charpillon das Haus ganz nach ihrem Geschmacke fand, so machten wir einen kleinen Spaziergang und speisten dann auf eine heitere Weise zu Abend. Nach dem Abendessen gingen wir zu Bett und zunächst bewilligte sie mir Liebkosungen und vorläufige Gunstbezeugungen: als ich aber zum Endziele vorbringen wollte, fand ich ein Hinderniß, welches ich nicht erwartet hatte. Sie führte mir natürliche Gründe an; da ich aber nicht der Mann war, mich durch solche Kleinigkeiten abschrecken zu lassen, so setzte ich meine Bemühungen fort; vergeblich: sie widerstand indeß auf eine so sanfte und liebkosende Weise, daß ich zu schlafen beschloß.

Da ich früher als sie erwachte, so beschloß ich mich zu überzeugen, ob sie mich betrogen habe; ich ziehe daher vorsichtig die Bettdecke weg, betrachte ihr Hemd und sehe, daß sie mich wiederum angeführt hat. Sie erwachte und wollte mich hindern; aber es war zu spät. Dennoch warf ich ihr ihre Betrügerei mit Sanftmuth vor, und, bereit, ihr dieselbe zu verzeihen, schickte ich mich an, die verlorene Zeit wieder einzubringen; aber sie nimmt einen hohen Ton an und wirft mir vor, daß ich sie überrascht habe. Ich suche ihren Zorn zu beruhigen und bitte sie, sich zu ergeben; aber das unwürdige Geschöpf verdoppelt, durch meinen Sanftmuth ermuthigt, seinen Widerstand und läßt mich zu nichts gelangen. Da ich ihr Spiel schon kannte, so bequeme ich mich dazu, sie in Ruhe zu lassen, mache aber meiner Entrüstung durch reichlich von ihr verdiente Schimpfwörter Luft. Die Unverschämte lächelte zuerst auf eine geringschätzige Weise, und erhob sich dann aus dem Bette und begann sich anzukleiden; hierauf aber gestattete sie sich die unverschämtesten Entgegnungen. Außer mir gebracht durch den entschlossenen und gemeinen Ton, den sie annahm, versetzte ich ihr eine kräftige Ohrfeige und streckte sie mit einem Fußstöße nieder. Nun schreit sie, stampft mit dem Fuße und macht einen gräßlichen Lärm. Der Wirth kömmt herauf, und sie spricht englisch mit ihm; das Blut strömte ihr aus der Nase.

Dieser Wirth, der zu meinem Glücke italiänisch sprach, sagte mir, sie wolle gehen, und er rieth mir, sie nicht daran zu hindern, weil ich mir sonst eine sehr unangenehme Geschichte bereiten und er genöthigt sein würde, gegen mich zu zeugen. Lassen Sie sie so schnell wie möglich verschwinden, versetzte ich, und möge ich sie nie wiedersehen.

Sie Knebete sich vollends an, stillte ihr Blut und entfernte sich in einer Tragkaise; ich blieb unbeweglich, stumm und gleichsam versteinert zurück; ich fühlte mich unwürdig zu leben und fand das Benehmen dieser Unglücklichen unbegreiflich und unglanblich.

Als ich nach einer Stunde mich einigermaßen von meiner Erstarrung erholt hatte, beschloß ich ihren Koffer in einen Fiaker bringen zu lassen und ihr zuzuschicken; sodann ging ich nach Hause, und nachdem ich meine Thür Jedermann hatte verschließen lassen, legte ich mich zu Bett.

Vierundzwanzig Stunden blieb ich in bittere Betrachtungen versunken, und als die Vernunft sich einen Augenblick geltend machte, gestand ich mir mein Unrecht ein und fand mich in meinen eigenen Augen verächtlich. Von dem Gefühle, dessen Bente ich geworden war, bis zum Selbstmorde ist nur ein Schritt. Diesen Schritt that ich nicht, und ich that wohl daran.

Ich stand vor meiner Thür zum Ausgehen bereit, als Goudar erschien und mich zum Umkehren bewog, da er eine wichtige Sache mit mir zu besprechen habe. Nachdem er mir mitgetheilt, daß die Charpillon sich mit einer sehr geschwollenen Bacte, welche sie hindere, sich sehen zu lassen, sich zu Hause befinde, rieth er mir, alle Ansprüche an sie oder die Mutter aufzugeben, da sie sonst entschlossen sei, mich durch eine Verläumdung, die mir das Leben kosten könne, zu Grunde zu richten. Denjenigen, welche England und besonders London kennen, brauche ich nicht zu sagen, welcher Art diese Verläumdung gewesen sein würde, die den Engländern so leicht glaubbar zu machen ist, und deren Wirklichkeit einst den Untergang Sodoms herbeiführte. Die Mutter, sagte Goudar, welche nichts Böses gegen Sie im Sinne hat, vorausgesetzt daß Sie sie in Ruhe lassen, hat mich aufgefordert, die Vermittlung zu übernehmen.

Nachdem ich den Tag in Gesellschaft dieses Vermittlers verlebt und mich wie ein Dummkopf in Klagen ergangen hatte, sagte ich ihm, er könne der Mutter meine Abstands-erklärung überbringen, aber ich möchte wohl wissen, ob sie und ihre Tochter die Erklärung von mir selbst entgegennehmen wollten. Ich werde Ihren Auftrag ausrichten, sagte er, aber ich beklage Sie, denn Sie werden wieder in

ihre Nege gehen und sie werden Sie zu Grunde richten, ohne Sie zufriedenzustellen. Sie thun mir leid.

Ich stellte mir vor, diese beiden Geschöpfe würden nicht den Muth haben, mich zu empfangen, aber ich kannte sie wenig; denn Goudar meldete mir lachend, sie hoffe, ich würde immer ein Freund ihres Hauses bleiben. Ich glaube, mein Wunsch war, daß sie mir mein Verlangen abschlage; denn ich wünschte die Unglückliche nicht mehr zu sehen, welche mich in solchen Zwiespalt mit mir selbst brachte; aber ich hatte nicht den Muth als Mann zu handeln und den einzigen Vortheil zu benutzen, den ihre Habgier mir übrig ließ. Gegen Abend ging ich zu ihnen und blieb eine ganze Stunde, ohne ein Wort zu sagen, der Charpillon gegenüber, welche ihre Blicke auf eine Stickerei geheftet hielt, von Zeit zu Zeit so that, als ob sie ihre Thränen trocken und zuweilen den Kopf umwendete, damit ich die Verwüstungen, die ich auf ihrer Wange angerichtet hatte, gewahr werden könne.

Ich sah sie jetzt jeden Tag und blieb ihr als Stummer gegenüber sitzen, bis das Brandmal der verhängnißvollen Ohrfeige vollständig verschwunden war; aber während dieser thörichten Besuche durchdrang das Gift der Begierden mich so vollständig, daß ich, hätte sie meinen Zustand errathen, meinen ganzen Besitz für eine eine einzige Gunst von ihr hingegen haben würde.

Da ich vor Begierde verging, sie sanft und lieblosend, wie ich sie schon, wenn auch nur unvollkommen, gehabt hatte, wieder in meine Arme zu schließen, so kaufte ich, als sie wieder schön geworden war, einen herrlichen Trumeau und ein prachtvolles Frühstückservice von sächsischem Porzellan und schickte ihr dieselben mit einem verliebten Bilette zu, welches mich in ihren Augen als den abgeschmacktesten oder gemeinsten Menschen erscheinen lassen mußte. Sie antwortete mir, sie erwarte mich zum Abendessen auf ihrem Zimmer, um mir die zärtlichen Beweise ihrer Dankbarkeit zu geben, die ich verdient habe.

Durch diesen Brief verlor ich vollends meinen Kopf, so daß ich in einem Anfälle von Begeisterung den Entschluß faßte, ihr die beiden Wechsel im Betrage von 6000 Francs zu übergeben, welche Volomé auf meine Ordre ausgestellt hatte, und welche mir das Recht gaben, die Mutter und die Tanten einzusperrn zu lassen.

und bittet mich, ich möge mich zuerst zu Bett legen, während sie sich in Stand setzen würde, mir zu folgen.

Mich ihrem Willen fügend, entkleide ich mich und lege mich liebeglühend ins Bett. Mit Entzücken sehe ich sie sich ausziehen; als sie aber fertig war, löschte sie das Licht aus. Als ich mich über dieses Benehmen beklagte, sagte sie, sie könne bei Licht nicht schlafen. Da ich wußte, daß die Schaam keinen Antheil an dieser Laune haben konnte, so begann ich zu ahnen, welche Schwierigkeiten sie mir entgegensetzen würde, um den Reiz des Vergnügens zu erhöhen; ich wappnete mich indeß mit der äußersten Geduld und hoffte alle Schwierigkeiten zu bestegen.

Sobald ich wahrgenommen, daß sie sich niedergelegt hatte, rückte ich an sie heran, um sie in meine Arme zu schließen; aber ich finde sie zusammengekauert und in ihr langes Hemde gehüllt: die Arme hatte sie über einander geschlagen und den Kopf auf die Brust gesenkt. Ich mochte noch so viel bitten, schimpfen, fluchen; sie blieb in dieser Stellung; sie ließ mich reden, was ich wollte, ohne ein Wort zu erwiedern.

Zunächst hielt ich dieses Spiel für einen Scherz; aber bald überzeugte ich mich, daß es keiner sei, und ich erkannte nun, daß ich angeführt, dumm und in meinen eigenen Augen verächtlich sei, um so mehr, als ich mich einer schändlichen Prostituirten wegen erniedrigt hatte.

In einer solchen Lage verwandelt die Liebe sich leicht in Wuth. Ich spielte mit ihr wie mit einem Pakete, ich rollte sie zusammen, ich stieß sie; aber vergebens; sie widerstand und sagte kein Wort. Da ich sah, daß ihre größte Macht in ihrem Hemde bestand, so zerriß ich es ihr bis zum Ende des Rückens hinunter, konnte es ihr aber nicht ganz abziehen. Da meine Wuth mit den Schwierigkeiten zunahm, so wurden meine Hände Krallen und ich ersparte ihr nicht die unmenschlichste Behandlung. Ich entschloß mich, sie los zu lassen, als ich bemerkte, daß meine Hand ihre Gurgel gefaßt hatte und daß ich mich Versucht fühlte, sie zu erwürgen.

Grausame Nacht, trostlose Nacht, in welcher ich mit dem Ungeheuer aus allen Tonarten sprach: sanft, zornig, vernünftig, zurendend, drohend, wüthend, verzweifelnd, bittend, weinend und selbst die gräßlichsten Gemeinheiten und Schimpfworte nicht scheuend! Sie widerstand mir drei volle Stunden,

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.





Denkwürdigkeiten
von
Jakob Casanova
von Seingalt.

Von ihm selbst geschrieben.

Nequidquam sapit qui sibi non sapit.

Herausgegeben

von

Dr. D. Serni.

Zweite Auflage.

Sehnter Theil.

Hamburg, 1856.

Institut für Literatur und Kunst

(J. C. C. Lembke).

Fünftes Kapitel.

Seite

Meine Heilung. — Daturi wird von Soldaten durchgeprügelt. — Abreise nach Braunschweig. — Redegunde. — Braunschweig. — Der Erbprinz. — Der Jude. — Mein Aufenthalt in Wolfenbüttel. — Bibliothek. — Berlin. — Calsabigi und die Berliner Lotterie. — Fräulein Bélanger.....	108
--	-----

Sechstes Kapitel.

Mylord Keith. — Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen im Garten von Sans-Souci. — Meine Unterredung mit diesem Ko- narchen. — Die Denis. — Die pommerischen Kadetten. — Lambert. — Ich begeben mich nach Mittau. Meine vorzügliche Aufnahme am Hofe und meine administrative Excursion.....	129
--	-----

Siebentes Kapitel.

Mein Aufenthalt in Riga. — Campioni. — Ste. Heleine. — d'Aragon. — Ankunft der Kaiserin. — Abreise von Riga und Ankunft in Petersburg. — Ich gehe überall hin. — Ich kaufe Jaire.....	157
---	-----

Achtes Kapitel.

Crévecoeur. — Bombard. — Reise nach Moskau. — Fortsetzung mei- ner Abenteuer in Petersburg.....	183
--	-----

Neuntes Kapitel.

Ich sehe die Czarin. — Meine Unterredungen mit dieser großen Herr- scherin. — Die Balville. — Ich verlasse Jaire. — Meine Abreise von Petersburg und meine Ankunft in Warschau. — Die Fürsten Adam Czartoryski und Sulkowski. — Der König von Polen Stanislaus Poniatowski, genannt Stanislaus August I. — Theater- intrigue. — Branicki.....	207
--	-----

Dehntes Kapitel.

	Seite
Mein Duell mit Brantick. — Reise nach Leopold und Rückkehr nach Warschau. — Ich erhalte vom Könige den Befehl abzureisen. — Meine Abreise mit der Unbekannt-n	240

Elftes Kapitel.

Meine Ankunft in Dresden mit Maton. — Geschenk, welches sie mir macht. — Leipzig. — Die Castell-Bajac. — Schwertm. — Rückkehr nach Dresden und Abreise. — Prag. — Meine Ankunft in Wien. — Pochinis hinterlistiger Streich.....	281
---	-----

zwölftes Kapitel.

Ich erhalte den Befehl, Wien zu verlassen. — Die Kaiserin ermäßigt denselben, nimmt ihn aber nicht zurück. — Javoiski in München. — Mein Aufenthalt in Augsburg. — Gasconnade in Ludwigsburg. — Der Kölner Zeitungschreiber. — Meine Ankunft in Aachen ..	306
---	-----





Erstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen, aber noch weit sonderbarer.

Am folgenden Tage gegen acht Uhr meldete mir Jarbe die Charpillon mit dem Bemerken, daß sie die Senfenträger zurückgeschickt habe.

Sage ihr, ich wolle sie nicht empfangen. Kaum habe ich aber diese Worte gesprochen, als sie eintritt, worauf Jarbe hinausging. Mit der ruhigsten Miene, die zu erkünsteln in meiner Macht stand, sagte ich zu ihr: Ich bitte Sie, mir die beiden Tratten wiederzugeben, die ich Ihnen gestern Abend anvertraut habe.

Ich habe sie nicht bei mir; weshalb wünschen Sie aber, daß ich sie Ihnen wiedergebe?

Diese Frage erhitzte meine Galle, und meine Entrüstung ergoß sich, alle Dämme durchbrechend, in eine Fluth von Schmähungen. Es war ein Ausbruch, dessen meine Natur bedurfte, um ihr Gleichgewicht wieder zu gewinnen: er endete mit einem unwillkürlichen Thränenergusse, dessen meine Vernunft sich schämte. Die schändliche Verführerin, welche ruhig wie die Unschuld blieb, ergriff einen Augenblick, wo ich, von Thränen erstickt, unfähig war, ein Wort hervorzubringen, um mir zu sagen, sie habe ihrer Mutter einen Eid geleistet, sich nie Jemand in ihrem eigenen Hause hinzugeben, und sie sei jetzt nur gekommen, um mich von ihrer Zärtlichkeit zu überzeugen, indem sie sich mir rückhaltslos hingäbe, und um mich nie wieder zu verlassen, wenn ich sie behalten wolle.

eine Gemeinheit begehen, wenn ich mich durch Befriedigung meiner Liebesbegierde rächen wollte, vielleicht auch, lieber Leser, weil ich in jenem Augenblicke ein Dummkopf war, wie ich es so manches Mal in meinem Leben gewesen bin.

Die Charpillon mußte mich in gereizter Stimmung und offenbar mit dem Entschlusse verlassen, sich wegen der Verachtung zu rächen, die ich an jenem Tage gegen ihre Person bewiesen hatte.

Goudar war sehr erstaunt, als ich ihm am folgenden Tage von dem Besuche und dem kläglichen Gebrauche des Tages in Kenntniß setzte. Ich bat ihn, mir ein kleines meublirtes Haus zu verschaffen, wie er es Morosini gesucht hatte, und am Abend ging ich zur Treulosen in ihre Wohnung, aber in derselben ernstern Stimmung, deren ganze Lächerlichkeit sie würdigen mußte.

Da sie mit ihrer Mutter allein war, so beeilte ich mich meinen Plan vorzulegen. Ein Haus in Chelsea, sagte ich zur Mutter, welches Ihre Tochter bewohnen wird und dessen Herr ich sein werde; sodann fünfzig Guineen monatlich, mit denen sie anfangen kann, was sie will.

Mich geht das nichts an, was Sie ihr monatlich geben, erwiederte die Mutter; aber ich verlange, daß Sie mir, wenn Sie mich verläßt, um anderwärts zu wohnen, die hundert Guineen giebt, welche Sie von Ihnen hätte erhalten sollen, als Sie die Nacht bei ihr zubrachten.

Obwohl es Ihre Schuld ist, wenn Sie dieselben nicht erhalten hat, so soll sie doch, um die Sache kurz abzumachen, sie Ihnen geben.

Bis Sie das Haus gefunden haben, sagte die Tochter hoffe ich doch, daß Sie mich besuchen werden.

Ja.

Gleich am folgenden Tage zeigte mir Goudar eine hübsche Wohnung in Chelsea, und ich miethete sie, indem ich zehn Guineen für einen Monat im Voraus bezahlte, meine Bedingungen stellte und mir eine Quittung geben ließ. Am Nachmittage schloß ich den Handel mit der Mutter ab in Gegenwart der Tochter, welche bereit war mir zu folgen; die Mutter verlangte von mir die hundert Guineen, und ich gab sie ihr, da ich keine Täuschung mehr fürchtete, denn ich hatte die kleine Ausstattung der Tochter schon bei mir.

Wir fahren ab und gelangen nach Chelsea. Da die

Charpillon das Haus ganz nach ihrem Geschmacke fand, so machten wir einen kleinen Spaziergang und speisten dann auf eine heitere Weise zu Abend. Nach dem Abendessen gingen wir zu Bett und zunächst bewilligte sie mir Liebkosungen und vorläufige Gunstbezeugungen: als ich aber zum Endziele vordringen wollte, fand ich ein Hinderniß, welches ich nicht erwartet hatte. Sie führte mir natürliche Gründe an; da ich aber nicht der Mann war, mich durch solche Kleinigkeiten abschrecken zu lassen, so setzte ich meine Bemühungen fort; vergeblich: sie widerstand indeß auf eine so sanfte und liebtsende Weise, daß ich zu schlafen beschloß.

Da ich früher als sie erwachte, so beschloß ich mich zu überzeugen, ob sie mich betrogen habe; ich ziehe daher vorsichtig die Bettdecke weg, betrachte ihr Hemd und sehe, daß sie mich wiederum angeführt hat. Sie erwachte und wollte mich hindern; aber es war zu spät. Dennoch warf ich ihr ihre Betrügerei mit Sanftmuth vor, und, bereit, ihr dieselbe zu verzeihen, schickte ich mich an, die verlorene Zeit wieder einzubringen; aber sie nimmt einen hohen Ton an und wirft mir vor, daß ich sie überrascht habe. Ich suche ihren Zorn zu beruhigen und bitte sie, sich zu ergeben; aber das unwürdige Geschöpf verdoppelt, durch meinen Sanftmuth ermuthigt, seinen Widerstand und läßt mich zu nichts gelangen. Da ich ihr Spiel schon kannte, so bequeme ich mich dazu, sie in Ruhe zu lassen, mache aber meiner Entrüstung durch reichlich von ihr verdiente Schimpfwörter Luft. Die Unverschämte lächelte zuerst auf eine geringschätzig Weise, und erhob sich dann aus dem Bette und begann sich anzukleiden; hierauf aber gestattete sie sich die unverschämtesten Entgegnungen. Außer mir gebracht durch den entschlossenen und gemeinen Ton, den sie annahm, versetzte ich ihr eine kräftige Ohrfeige und streckte sie mit einem Fußstoße nieder. Nun schreit sie, stampft mit dem Fuße und macht einen gräßlichen Lärm. Der Wirth kömmt herauf, und sie spricht englisch mit ihm; das Blut strömte ihr aus der Nase.

Dieser Wirth, der zu meinem Glücke italiänisch sprach, sagte mir, sie wolle gehen, und er rieth mir, sie nicht daran zu hindern, weil ich mir sonst eine sehr unangenehme Geschichte bereiten und er genöthigt sein würde, gegen mich zu zeugen. Lassen Sie sie so schnell wie möglich verschwinden, versetzte ich, und möge ich sie nie wiedersehen.

Sie kleidete sich vollends an, stillte ihr Blut und entfernt sich in einer Tragkiste; ich blieb unbeweglich, stumm und gleichsam versteinert zurück; ich fühlte mich unwürdig zu leben und fand das Benehmen dieser Unglücklichen unbegreiflich und unglaublich.

Als ich nach einer Stunde mich einigermaßen von meiner Erstarrung erholt hatte, beschloß ich ihren Koffer in einen Fiaker bringen zu lassen und ihr zuzuschicken; sodann ging ich nach Hause, und nachdem ich meine Thür Jedermann hatte verschließen lassen, legte ich mich zu Bett.

Vierundzwanzig Stunden blieb ich in bittere Betrachtungen versunken, und als die Vernunft sich einen Augenblick geltend machte, gestand ich mir mein Unrecht ein und fand mich in meinen eigenen Augen verächtlich. Von dem Gefühle, dessen Bente ich geworden war, bis zum Selbstmorde ist nur ein Schritt. Diesen Schritt that ich nicht, und ich that wohl daran.

Ich stand vor meiner Thür zum Ausgehen bereit, als Gondar erschien und mich zum Umkehren bewog, da er eine wichtige Sache mit mir zu besprechen habe. Nachdem er mir mitgetheilt, daß die Charpillon sich mit einer sehr geschwollenen Baste, welche sie hindere, sich sehen zu lassen, sich zu Hause befinde, rieth er mir, alle Ansprüche an sie oder die Mutter aufzugeben, da sie sonst entschlossen sei, mich durch eine Verläumdung, die mir das Leben kosten könne, zu Grunde zu richten. Denjenigen, welche England und besonders London kennen, brauche ich nicht zu sagen, welcher Art diese Verläumdung gewesen sein würde, die den Engländern so leicht glaubbar zu machen ist, und deren Wirklichkeit einst den Untergang Sodoms herbeiführte. Die Mutter, sagte Gondar, welche nichts Böses gegen Sie im Sinne hat, vorausgesetzt daß Sie sie in Ruhe lassen, hat mich aufgefordert, die Vermittlung zu übernehmen.

Nachdem ich den Tag in Gesellschaft dieses Vermittlers verlebt und mich wie ein Dummkopf in Klagen ergangen hatte, sagte ich ihm, er könne der Mutter meine Abstands-erklärung überbringen, aber ich möchte wohl wissen, ob sie und ihre Tochter die Erklärung von mir selbst entgegennehmen wollten. Ich werde Ihren Auftrag ausrichten, sagte er, aber ich beklage Sie, denn Sie werden wieder in

ihre Reize gehen und sie werden Sie zu Grunde richten, ohne Sie zufriedenzustellen. Sie thun mir leid.

Ich stellte mir vor, diese beiden Geschöpfe würden nicht den Muth haben, mich zu empfangen, aber ich kannte sie wenig; denn Goudar meldete mir lachend, sie hoffe, ich würde immer ein Freund ihres Hauses bleiben. Ich glaube, mein Wunsch war, daß sie mir mein Verlangen abschlage; denn ich wünschte die Unglückliche nicht mehr zu sehen, welche mich in solchen Zwiespalt mit mir selbst brachte; aber ich hatte nicht den Muth als Mann zu handeln und den einzigen Vortheil zu benutzen, den ihre Habgier mir übrig ließ. Gegen Abend ging ich zu ihnen und blieb eine ganze Stunde, ohne ein Wort zu sagen, der Charpillon gegenüber, welche ihre Blicke auf eine Stickerie geheftet hielt, von Zeit zu Zeit so that, als ob sie ihre Thränen trockne und zuweilen den Kopf umwendete, damit ich die Verwüstungen, die ich auf ihrer Wange angerichtet hatte, gewahr werden könne.

Ich sah sie jetzt jeden Tag und blieb ihr als Stummer gegenüber sitzen, bis das Brandmal der verhängnißvollen Ohrfeige vollständig verschwunden war; aber während dieser thörichten Besuche durchdrang das Gift der Begierden mich so vollständig, daß ich, hätte sie meinen Zustand errathen, meinen ganzen Besitz für eine eine einzige Günst von ihr hingegeben haben würde.

Da ich vor Begierde verging, sie sanft und lieblosend, wie ich sie schon, wenn auch nur unvollkommen, gehabt hatte, wieder in meine Arme zu schließen, so kaufte ich, als sie wieder schön geworden war, einen herrlichen Trumeau und ein prachtvolles Frühstückservice von sächsischem Porzellan und schickte ihr dieselben mit einem verliebten Billete zu, welches mich in ihren Augen als den abgeschmacktesten oder gemeinsten Menschen erscheinen lassen mußte. Sie antwortete mir, sie erwarte mich zum Abendessen auf ihrem Zimmer, um mir die zärtlichen Beweise ihrer Dankbarkeit zu geben, die ich verdient habe.

Durch diesen Brief verlor ich vollends meinen Kopf, so daß ich in einem Anfälle von Begeisterung den Entschluß faßte, ihr die beiden Wechsel im Betrage von 6000 Francs zu übergeben, welche Bolomé auf meine Ordre ausgestellt hatte, und welche mir das Recht gaben, die Mutter und die Tanten einzusperren zu lassen.

Bezaubert von dem Glücke, welches meiner wartete und voll Entzücken, es durch den albernen Heroismus verdient zu haben, von dem ich der Charpillon jetzt einen so schönen Beweis geben wollte, ging ich zur Zeit des Abendessens zu ihr. Sie empfing mich mit ihrer Mutter im Sprechzimmer und mit Freuden sah ich den Trumeau über dem Kamine aufgehängt und das Porzellan-Service in bester Ordnung auf einem Gueridon aufgestellt. Nach zahllosen Aeußerungen ihrer Zärtlichkeit lud sie mich ein, mit ihr auf ihr Zimmer zu gehen, und die Mutter wünschte mir eine gute Nacht. Ich war auf dem Gipfel der Freude. Nach einem kleinen leckern Abendessen zog ich die beiden Wechsel aus der Tasche, deren Geschichte ich ihr erzählte, und die ich ihr mit dem Bemerkten übergab, daß ich sie in ihren Händen niederlege, um sie auf ihre Ordre zu übertragen, sobald sie mich als begünstigten Liebhaber behandle, zum Beweise, daß ich nicht beabsichtige, mich an ihrer Mutter oder ihren Tanten zu rächen. Ich verpflichtete sie nur zu dem Versprechen, dieselben nicht aus den Händen zu geben. Sie nahm sie dankbar an, belobte mich wegen meines edlen Benehmens und nachdem sie mir Alles, was ich wollte, versprochen hatte, verschloß sie dieselben sorgfältig in ihrer Kassette.

Nun glaubte ich ihr Beweise meiner Leidenschaft geben zu können und fand sie sanft; als ich mich aber anschickte, die Frucht zu pflücken, preßte sie mich fest in ihre Arme, legte ihre Beine über einander und begann heiße Thränen zu vergießen.

Durch eine Kraftanstrengung bezwinge ich mich und frage sie, ob sie ihr Benehmen ändern würde, wenn wir zu Bett gegangen sein würden. Sie seufzt, und nach einem augenblicklichen Schweigen antwortet sie nein. Diese Antwort versteinerte mich. Länger als eine Viertelstunde machte ich nicht die geringste Bewegung, sprach ich kein Wort. Mit anscheinender Ruhe stand ich auf und nahm meinen Mantel und meinen Degen.

Wie! sagte sie, Sie wollen die Nacht nicht bei mir bleiben? Nein.

Werden wir uns morgen sehen?

Ich hoffe es. Leben Sie wohl.

Ich verließ diese Hölle und legte mich schlafen.

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.





Denkwürdigkeiten
von
Jakob Casanova
von Seingalt.

Von ihm selbst geschrieben.

Nequidquam capit qui sibi non capit.

Herausgegeben

von

Dr. D. Ferni.

Zweite Auflage.

Sehnter Theil.

Hamburg, 1856.

Institut für Literatur und Kunst

(J. G. C. Lemcke).

Druck von J. G. Voigt in Wandersbeck.

Inhaltsverzeichnis des zehnten Bandes.

Erstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen, aber noch weit sonderbarer..... Seite 1

Zweites Kapitel.

Bottarelli. — Brief Paulinens durch Herrn von Saa. — Der Papagai als Rächer. — Pocchini. — Der Venetianer Guerra. — Ich finde Sarah wieder. — Mein Plan, sie zu heirathen und ihr nach der Schweiz zu folgen. — Die Hannoveranerinnen..... 35

Drittes Kapitel.

Die Hannoveranerinnen..... 63

Viertes Kapitel.

Auguste wird Maitresse Lord Pembrokes vermöge eines förmlichen Kontrakts. — Der Sohn des Königs von Korsika. — Herr du Claude oder der Jesuit Lavalette. — Abreise der Hannoveranerinnen. — Meine Bilanz. — Der Baron von Stenau. — Die Engländerin und das Andenken, welches sie mir zurückläßt. — Daturi. — Meine Flucht aus London. — Der Graf von St. Germain. — Wesel .. 83

Fünftes Kapitel.

Seite

Meine Stellung. — Daturi wird von Soldaten durchgeprügelt. — Abreise nach Braunschweig. — Redegunde. — Braunschweig. — Der Erbrprinz. — Der Jude. — Mein Aufenthalt in Wolfenbüttel. — Bibliothek. — Berlin. — Cassabigi und die Berliner Lotterie. — Fräulein Bélanger.....	103
--	-----

Sechstes Kapitel.

Mylord Keith. — Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen im Garten von Sans-Souci. — Meine Unterredung mit diesem Mo- narchen. — Die Denis. — Die pommerischen Kadetten. — Lambert. — Ich begeben mich nach Mitau. Meine vorzügliche Aufnahme am Hofe und meine administrative Excursion.....	129
---	-----

Siebentes Kapitel.

Mein Aufenthalt in Riga. — Campioni. — Ste. Héléne. — d'Aragon. — Ankunft der Kaiserin. — Abreise von Riga und Ankunft in Petersburg. — Ich gehe überall hin. — Ich kaufe Jaire.....	157
--	-----

Achstes Kapitel.

Crévecoeur. — Bombard. — Reise nach Moskau. — Fortsetzung mei- ner Abenteuer in Petersburg.....	183
--	-----

Neuntes Kapitel.

Ich sehe die Czarin. — Meine Unterredungen mit dieser großen Herr- scherin. — Die Balville. — Ich verlasse Jaire. — Meine Abreise von Petersburg und meine Ankunft in Warschau. — Die Fürsten Adam Czartoryski und Sulkowski. — Der König von Polen Stanislaus Poniatowski, genannt Stanislaus August I. — Theater- intrigue. — Branicki.....	207
--	-----

Dehntes Kapitel.

	Seite
Mein Duell mit Branicki. — Reise nach Leopel und Rückkehr nach Warschan. — Ich erhalte vom Könige den Befehl abzureisen. — Meine Abreise mit der Unbekannt-n	240

Filftes Kapitel.

Meine Ankunft in Dresden mit Raton. — Geschenk, welches sie mir macht. — Leipzig. — Die Castel-Bajac. — Schwerin. — Rückkehr nach Dresden und Abreise. — Prag. — Meine Ankunft in Wien. — Pochinis hinterlistiger Streich	281
---	-----

zwölftes Kapitel.

Ich erhalte den Befehl, Wien zu verlassen. — Die Kaiserin ermäßigt denselben, nimmt ihn aber nicht zurück. — Javoiski in München. — Mein Aufenthalt in Augsburg. — Gasconnade in Ludwigsburg. — Der Rötner Zeitungschreiber. — Meine Ankunft in Aachen ..	306
---	-----



Erstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen, aber noch weit sonderbarer.

Am folgenden Tage gegen acht Uhr meldete mir Zarbe die Charpillon mit dem Bemerkten, daß sie die Senftenträger zurückgeschickt habe.

Sage ihr, ich wolle sie nicht empfangen. Kaum habe ich aber diese Worte gesprochen, als sie eintritt, worauf Zarbe hinausging. Mit der ruhigsten Miene, die zu erkünsteln in meiner Macht stand, sagte ich zu ihr: Ich bitte Sie, mir die beiden Tratten wiederzugeben, die ich Ihnen gestern Abend anvertraut habe.

Ich habe sie nicht bei mir; weshalb wünschen Sie aber, daß ich sie Ihnen wiedergebe?

Diese Frage erbißte meine Galle, und meine Entrüstung ergoß sich, alle Dämme durchbrechend, in eine Fluth von Schmähungen. Es war ein Ausbruch, dessen meine Natur bedurfte, um ihr Gleichgewicht wieder zu gewinnen: er endete mit einem unwillkürlichen Thränenergusse, dessen meine Vernunft sich schämte. Die schändliche Verführerin, welche ruhig wie die Unschuld blieb, ergriff einen Augenblick, wo ich, von Thränen erstickt, unfähig war, ein Wort hervorzubringen, um mir zu sagen, sie habe ihrer Mutter einen Eid geleistet, sich nie Jemand in ihrem eigenen Hause hinzugeben, und sie sei jetzt nur gekommen, um mich von ihrer Zärtlichkeit zu überzeugen, indem sie sich mir rückhaltlos hingäbe, und um mich nie wieder zu verlassen, wenn ich sie behalten wolle.

Der Leser, welcher glaubt, bei dieser Erklärung habe mein ganzer Zorn schwinden müssen, und ich würde mich ohne Zeitverlust in den Besitz eines so lange begehrten Gutes gesetzt haben, kennt die Natur der Leidenschaften nicht so gut wie das unwürdige Geschöpf, dessen Spielzeug ich war. Derselbe weiß nicht, daß der Uebergang von der gereizten Liebe zum schwarzen Zorne jäh und leicht, der entgegengesetzte Uebergang dagegen langsam und schwer ist. Der Zorn allein kann übrigens durch Sanftmuth, Thränen, Unterwürfigkeit und sogar durch bloße Schwäche besänftigt werden; wenn aber zum Zorne Unwillen hinzukömmt und die gewaltige Empfindlichkeit über eine bittere Täuschung sich mit diesem doppelten Gefühle verbindet, dann wird der Mensch jeder plötzlichen Umkehr zur Zärtlichkeit und zu Gefühlen der Wollust gänzlich unfähig. Dann entsteht ein wüthender Haß, dessen Dauer in geradem Verhältnisse zur Reizbarkeit des Temperaments steht. In meiner Natur ist der bloße Zorn immer nur von kurzer Dauer gewesen; kam aber die Entrüstung hinzu, so machte meine stolze Vernunft mich immer unbeugsam bis zu dem Augenblicke, wo dies Vergessen mich zu meinem natürlichen Zustande zurückführte.

Als die Charpillon sich mir in einem solchen Augenblicke zur Verfügung stellte, wußte sie sehr wohl, daß mein Zorn oder mein verletzter Stolz mich hindern würden, sie beim Worte zu nehmen, und dieses Wissen, welches bei Dir, lieber Leser, vielleicht eine Tochter der Philosophie ist, war in der Seele einer sittenlosen Kokette eine Tochter der Natur. In dieser Beziehung werden die Frauen durch ihren Instinkt besser berathen, als die Männer durch das Wissen und die Erfahrung.

Gegen Abend verließ mich das junge Ungeheuer, welches eine gekränkte, traurige, niedergeschlagene Miene annahm und nur diese wenigen Worte zu mir sagte:

Ich hoffe, Sie werden wieder zu mir kommen, sobald Sie wieder zu sich selbst gekommen sein werden.

Sie war acht Stunden bei mir geblieben, während welcher sie mir nur ins Wort fiel, um mir begründete Annahmen abzulängnen, die nicht zuzugeben sie ein Interesse hatte. Ich hatte den Tag nichts genossen, einzig aus dem Grunde, um ihr nichts anbieten zu müssen und um nicht mit ihr zu essen.

Nach ihrer Entfernung trank ich eine Tasse Bouillon, und nachdem ich mich sodann wieder zu Bett gelegt, hatte ich einen sehr ruhigen Schlaf; nach meinem Wiedererwachen fühlte ich mich wieder in meinem natürlichen Zustande. Nun wieder an die Scene vom vorigen Tage denkend, glaubte ich, die Charpillon fühle Reue; indeß schien es mir, als sei ich gegey Alles, was sie betreffe, gleichgültig geworden.

Ich bekenne hier in aller Demuth die Umwandlung, welche in London die Liebe in meinem achtunddreißigsten Jahre bei mir bewirkte. Ich war am Schlusse des ersten Actes meines Lebens angekommen. Die des zweiten erfolgte bei meiner Abreise von Venedig im Jahre 1783, und der dritte wird wahrscheinlich hier enden, wo ich mir mit dem Niederschreiben meiner Memoiren die Zeit vertreibe. Dann wird meine Komödie in drei Acten zu Ende sein, und wenn man sie auspfeift, welcher Fall wohl eintreten könnte, so hoffe ich das Auspfeifen nicht zu hören; diese Genugthuung sollte sich mancher Schriftsteller gleich mir vorbehalten. Indes habe ich den Leser noch nicht mit der letzten Scene des ersten Actes bekannt gemacht, und ich halte diese für die interessanteste.

Auf einem Spaziergange in Green-Parl wurde ich von Goudar angeredet. Ich sah ihn gern, denn dieser durchtriebene Mensch war mir nothwendig. Ich komme von der Charpillon, sagte er, und habe dort nur Heiterkeit gefunden. Vergänglich suchte ich das Gespräch auf Sie zu bringen; ich konnte kein Wort aus ihnen herauslocken. Ich verachtete sie und Alles, was in näherer oder fernerer Beziehung zu ihr steht, entgegnete ich. Er lobte mich und rieth mir, in dieser Stimmung zu verharren. Ich nahm ihn mit mir zum Mittagessen; sodann gingen wir zur Kupplerin Bals, wo wir die berühmte Courtisane Ketty Fischer fanden, welche den Herzog von ** erwartete, der sie zum Ball führen sollte. Diese Phryne strahlte im prächtigsten Putze, und es ist keine Uebertreibung, wenn ich die Diamanten, die sie an ihrem Leibe hatte, auf fünfmalhunderttausend Francs schätze. Goudar äußerte, ich könne die Gelegenheit ergreifen, ihr Warten auf den Herzog benutzen und sie für zehn Guineen genießen. Ich mochte sie indes nicht, denn obwohl sie reizend war, sprach sie doch nur englisch; ich aber, der gewohnt war, mit allen meinen Sinnen gleichzeitig zu genießen, konnte mich nicht

entschließen, den Gehörsinn beim Liebesgenusse zu betrügen. Als das Mädchen sich entfernt hatte, erzählte uns die Wals, daß diese Ketty einst eine Banknote von tausend Guineen mit einem Butterbrote verspeist habe. Dieselbe war ihr vom Chevalier Alins, einem Bruder der schönen Madame Pitt, geschenkt worden. Mir ist unbekannt, ob sich die Bank bei ihr bedanken ließ.

Ich blieb eine Stunde bei Kneby, einer schönen Irländerin, welche das Französische radebrechte, und welche, aufgeregt durch den Champagner, tausend Thorheiten beging; aber das Bild der Charpillon verfolgte mich, ohne daß ich mir Rechenschaft davon gab und machte mir jeden Genuß geschmacklos. Traurig und unzufrieden ging ich wieder nach Hause. Die Vernunft sagte mir, ich solle mich bezwingen und dies treulose Frauenzimmer aus meinem Kopfe vertreiben; aber ein Etwas, was ich für ein Gefühl der Ehre hielt, sagte mir, ich solle ihr nicht den Triumph lassen, mir für nichts die beiden Wechsel abgelockt zu haben, und ich faßte den Entschluß, sie mir gutwillig oder mit Gewalt zurückstellen zu lassen. Ich mußte ein geeignetes Mittel ausfindig machen.

Herr Malingan, eben der, bei dem ich die unselige Bekanntschaft des teuflischen Geschöpfes gemacht hatte, lud mich zum Mittagessen ein. Er hatte mich schon mehrmals eingeladen, und ich glaubte seine Einladungen nicht immer ausschlagen zu dürfen. Ich nahm sie indes nicht ehe an, als bis ich mir die Namen der eingeladenen Personen hatte nennen lassen; da ich Niemand von denselben kannte, so hatte ich nichts einzuwenden.

Ich fand bei ihm zwei junge Lütticherinnen, von denen die eine mich sogleich interessirte und mich ihrem Manne vorstellte, dem Malingan mich nicht vorgestellt hatte, so wie einen andern jungen Mann, der der andern Dame, welche er mir als seine Cousine bezeichnete, den Hof zu machen schien.

Da ich die Gesellschaft nach meinem Geschmack fand, so hoffte ich einen angenehmen Tag zu verleben, als mein böser Genius die Charpillon herbeiführte. Sie trat mit der heitersten Miene ein und sagte, sich zu Malingan wendend:

Ich würde mich nicht bei Ihnen zum Mittagessen eingeladen haben, wenn ich gewußt hätte, daß Sie so zahlreiche Gesellschaft haben; sollte ich Ihnen lästig sein, so gehe ich.

Alle kamen ihr freundlich entgegen, mich ausgenommen, dem der Angstschweiß von der Stirne rann. Um das Maasß voll zu machen, setzte man sie mir zur Linken. Wäre sie gekommen, ehe wir uns zu Tische gesetzt hatten, so würde ich leicht einen Vorwand gefunden haben, die Gesellschaft zu verlassen; da ich aber schon bei der Suppe war, so würde ich mich mit Lächerlichkeit bedeckt haben, wenn ich jetzt hätte gehen wollen. Ich beschloß, sie gar nicht anzusehen und alle meine Zuborkommenheiten für die junge Dame aufzusparen, die zu meiner Rechten saß. Als wir von Tische aufgestanden waren, gab mir Malingan sein Ehrenwort, daß er die Charpillon nicht eingeladen habe; seine Betheuerungen überzeugten mich jedoch nicht, obwohl ich aus Höflichkeit so that, als schenke ich ihm Glauben.

Die beiden Lütticherinnen wollten sich in drei bis vier Tagen nach Ostende einschiffen, und diejenige, welche mich angezogen hatte, äußerte bei Erwähnung ihrer Abreise ihr Bedauern, England verlassen zu müssen, ohne Richmond gesehen zu haben. Ich bat sie, mir die Ehre zu schenken, es ihr am folgenden Tage zeigen zu dürfen, und ohne ihre Antwort abzuwarten, lud ich ihren Mann und hierauf die ganze Gesellschaft ein, mit Ausnahme der Charpillon, die ich gar nicht anzusehen affectirte.

Als die Einladungen angenommen waren, sagte ich: Zwei vierfüßige Wagen werden um acht Uhr bereit sein, und auch wir sind gerade unsererer acht.

Wir werden unsererer neun sein, rief die Charpillon aus, indem sie mich mit der unverschämtesten Miene fest anblickt, denn ich werde auch dabei sein, und ich hoffe, mein Herr, daß Sie mich nicht wegweisen werden.

Nein, weil dies unhöflich sein würde; aber ich werde Ihnen vorausreiten.

Das haben Sie durchaus nicht nöthig; denn ich werde Fräulein Emilie auf meinen Schooß nehmen.

So hieß Malingans Tochter, und da Alle die Sache allerliebft fanden, so hatte ich nicht den Muth, Einspruch dagegen zu thun. Als ich einige Augenblicke darauf hinausgehen mußte, fand ich bei meiner Rückkehr das unwürdige Geschöpf auf dem Treppenabfaze, und sie redete mich an und sagte, ich habe ihr so eben einen blutigen Schimpf angethan,

und ich müßte ihr eine Genugthuung gewähren oder mich auf eine empfindliche Rache von ihrer Seite gefaßt machen.

Geben Sie mir zunächst meine Tratten zurück, versetzte ich.

Sie sollen sie morgen haben, denken Sie aber daran, Ihre Beleidigung bei mir in Vergessenheit zu bringen.

Ich verließ die Gesellschaft gegen Abend, nachdem ich mit ihr die Verabredung getroffen, vor unserem Aufbruche ein Frühstück einzunehmen.

Um acht Uhr Morgens waren die beiden Wagen bereit; Malingan, seine Frau, seine Tochter und die beiden Herren stiegen in den ersten, und ich mußte mit den beiden Lütlicherinnen und der Charpillon, welche mit diesen innige Freundschaft geschlossen zu haben schien, in den zweiten steigen. Das verstimmt mich, und ich war mürrisch während der ganzen Fahrt, welche fünf Viertelstunden dauerte. Ich bestellte zunächst ein gutes Mittagessen, worauf wir die Gemächer und den Garten besichtigten; das Weiter war herrlich, obwohl es schon Herbst war.

Auf dem Spaziergange näherte sich mir die Charpillon und sagte mir, sie wolle mir die Tratten an demselben Orte zurückstellen, wo ich sie ihr gegeben. Da wir vom übrigen Theile der Gesellschaft ziemlich entfernt waren, so überhäufte ich sie mit Beleidigungen, warf ihr ihre Treulosigkeit vor, so wie ihre tiefe Versunkenheit in einem Alter, wo man noch einige Natürlichkeit und Kindlichkeit zu erwarten berechtigt sei, nannte sie mit den Namen, welche sie verdient hatte, und rief ihr alle Diejenigen ins Gedächtniß, mit denen sie sich prostituirt hatte. Endlich drohte ich ihr mit meiner Rache, wenn sie mich aufs Aeußerste triebe. Aber sie war mit Stahl gepanzert und setzte dem Sturme von Schmähungen, welcher ihre Ohren umsauste, eine unverwüßliche Ruhe entgegen. Da indeß die Gesellschaft nahe genug herangekommen war, um mich zu vernehmen, so bat sie mich leiser zu sprechen; aber man hörte mich, und das war mir lieb.

Endlich gingen wir zum Essen, und das unwürdige Geschöpf, welches sich einen Platz in meiner Nähe verschafft hatte, trieb Poffen mit mir, welche darauf berechnet waren, den Glauben zu erregen, daß wir auf dem vertrautesten Fuße ständen, oder wenigstens, daß sie in mich verliebt sei, und sie

sahen nichts danach zu fragen, ob man sie für unglücklich halte, weil ich auf ihr Entgegenkommen so wenig Werth zu legen schien. Ich fühlte einen gewaltigen Verdruß, denn die Gesellschaft mußte glauben, ich sei ein Narr, oder sie mache sich ganz offen über mich lustig.

Nachdem wir gespeist hatten, gingen wir wieder in den Garten und die Charpillon, welche mit aller Gewalt wieder den Sieg erringen zu wollen schien, hängte sich an meinen Arm; nach verschiedentlichem Hin- und Hergehen führte sie mich ins Labyrinth, wo sie eine Probe ihrer Macht anstellen wollte. Nachdem sie mich dort auf den Rasen gezogen, griff sie mich mit den hinterlistigsten Liebesworten, den zärtlichsten und leidenschaftlichsten Liebesflosungen an, und indem sie vor meinen Augen ihre verlockendsten Reize entfaltete, gelang es ihr, mich zu verführen; indeß kann ich nicht entscheiden, ob es die Liebe oder die Rachsucht war, welche mich bestimmten, mich zu ergeben; möglich, daß, mir unbewußt, Beides im Spiele war.

Uebrigens schien Alles an ihr in diesem Augenblicke zur völligen Hingebung gestimmt! Ihr feuriges und feuchtes Auge, ihre entflammten Wangen, ihre geilen Rüsse, ihr wogender Busen und beschleunigter Athem, Alles mußte mir die Ueberzeugung geben, daß das Bedürfniß der Niederlage bei ihr ebenso gebieterisch sei wie bei mir das Bedürfniß des Triumphs; sicher konnte mich nichts einen Widerstand von ihrer Seite, einen vorherberechneten Widerstand fürchten lassen.

In dieser Erwartung werde ich sanft, zärtlich; ich nehme meine Beleidigungen zurück, bitte sie um Verzeihung, schreibe meinen Wuthausbrüche und meine Vergehungen meiner Liebe zu. — Ihre Flammenküsse erwidern die meinigen, und durch ihre Blicke und den sanften Druck ihres Körpers glaube ich mich aufgefordert, zur Besiegelung unserer Versöhnung die Palme der süßesten Gunstbezeugungen zu pflücken: — aber in dem Augenblicke, wo meine Hand den Eingang des Heiligthums eröffnen wollte, entfernte eine ihrer Bewegungen mich wieder hundert Meilen vom Ziele.

Wie! Willst Du mich wieder täuschen!

Nein; aber für jetzt ist's genug, theurer Freund. Ich verspreche Dir, diese Nacht in Deine Wohnung und ohne

irgend welchen Vorbehalt meinerseits in Deinen Armen zuzubringen.

Meine stürmisch aufgeregten Sinne hatten meine Vernunft verdrängt, und ich beherrschte mich nicht länger. Ich sah nur die Treulose, welche mit meiner albernen Leichtgläubigkeit schon so oft ein Spiel getrieben; ich wollte den Augenblick benutzen und Befriedigung oder Rache erlangen. Sie also! unbeweglich unter mir mit meinem linken Arme haltend, ziehe ich aus der Tasche ein kleines Messer, welches ich mit den Zähnen öffne; die Spitze desselben setze ich ihr an den Hals und drohe ihr mit dem Tode, falls sie den geringsten Widerstand leisten würde.

Thun Sie, was Sie wollen, sagte sie mit dem ruhigsten Tone; ich bitte Sie nur um mein Leben; wenn Sie aber Ihre Begierde gestillt haben, werde ich diesen Ort nicht verlassen; man wird mich mit Gewalt in den Wagen tragen müssen, und nichts soll mich abhalten zu sagen, weshalb.

Diese Drohung war unnöthig, denn ich hatte meine Vernunft schon wieder erlangt und bedauerte mich selbst, daß ich wegen eines Geschöpfes, das ich so sehr verachtete, mich so weit erniedrigt hatte, obwohl dasselbe durch die wüthenden Begierden, die sie in mir zu erregen wußte, eine fast magische Gewalt über mich ausübte. Ich stand auf, ohne ein einziges Wort zu sagen, und nachdem ich meinen Stock und Hut genommen, beeilte ich mich einen Ort zu verlassen, wo die zügelloseste Leidenschaft mich an den Rand des Abgrunds gebracht hatte.

Meine Leser werden es nicht glauben und dennoch ist es nur die strengste Wahrheit — die Schaamlose lief mir nach, und hängte sich mit einer so natürlichen Miene, als ob zwischen uns nichts vorgefallen wäre, an meinen Arm. Es ist unmöglich, daß ein siebenzehnjähriges Mädchen sich in solchen niederträchtigen Künsten habe einüben können, ohne vorher in hundert verächtlichen Kämpfen ihre Kräfte erprobt zu haben. Ist einmal das Gefühl der Schaam überwunden, so sucht sie zuletzt einen Stolz in der Niederträchtigkeit. Als wir wieder zur Gesellschaft stießen, fragte man mich, ob mir unwohl geworden sei; auf ihren Zügen war nicht die geringste Veränderung wahrzunehmen.

Wir lehrten nach London zurück, und ein heftiges Kopfweh vorschügend, verabschiedete ich mich von der Gesellschaft und ging nach Hause.

Dieses Abenteuer hatte einen schrecklichen Eindruck auf mein Gemüth gemacht, und ich erkannte auf's Klarste, daß ich ein verlorener Mann sei, wenn ich nicht alle Gelegenheiten mit diesem Mädchen zusammenzukommen fliehe. Sie hatte in meinen Augen etwas Bezauberndes, dem ich nicht widerstehen konnte. Ich faßte also den Entschluß, sie nicht mehr zu sehen; aber voll Schaam über die Schwäche, daß ich ihr meine beiden Tratten anvertraut und mich von ihr so oft hatte täuschen lassen, schrieb ich an die Mutter ein Billet, worin ich ihr den Rath gab, sie möge ihre Tochter veranlassen, mir dieselben zurückzustatten; entgegengesetzten Falles drohte ich ihr mit einem Schritte, der ihr unangenehm sein würde.

Am Nachmittage erhielt ich folgende Antwort:

„Ich wundere mich sehr, mein Herr, daß Sie sich wegen Wiedererlangung der beiden Wechsel von sechsstausend-Frcs., die Sie meiner Tochter anvertraut haben, an mich wenden. Sie hat mir soeben gesagt, sie würde sie Ihnen persönlich überbringen, sobald Sie vernünftig geworden wären und gelehrt hätten, sie zu achten.“

Beim Lesen dieses frechen Billets stieg mir das Blut dermaßen zum Kopfe, daß ich meinen am Morgen gefaßten Entschluß vergaß. Ich steckte zwei Pistolen in meine Tasche und stürmte nach der Wohnung des unwürdigen Weibsbildes, um sie mit Stockschlägen zur Zurückgabe meiner Tratten zu zwingen.

Die Pistolen hatte ich nur eingesteckt, um die beiden Gauner, welche tagtäglich bei ihnen zu Abend speisten, in gehöriger Entfernung zu halten. Wüthend gelange ich vor das Haus, aber ich gehe vorüber, als ich einen Friseur, einen ziemlich hübschen jungen Mann, der ihr alle Sonnabend Abend die Locken wickelte, eintreten sah.

Da ich bei der beabsichtigten Scene das Zugegensein eines Fremden vermeiden wollte, so ging ich bis zur Straßenecke und blieb dort stehen, um auf die Entfernung des Coiffeurs zu warten. Ich wartete schon eine halbe Stunde, als ich Rostain und Coumann, die beiden Stützen des Hauses, herauskommen sah, und das war mir lieb. Ich warte und

warte: es schlägt elf Uhr, und der schöne Friseur erscheint nicht. Etwas vor Mitternacht sah ich eine Thür öffnen und eine Magd heraustrreten, um, wie es schien, etwas zu suchen, was aus einem Fenster gefallen war. Still schleiche ich heran, trete ein, öffne die Thür des Sprechzimmers, welches ganz in der Nähe der Hausthür lag und sehe — die Charpillon und den Friseur auf den Sopha liegen und nach Shakespeares Ausdruck das Thier mit zwei Rücken bilden.

Bei meinem Erscheinen kößt die erschreckte Spizbübin einen Schrei aus und hebt den Burschen aus dem Sattel, der sich rasch wieder zurecht macht und den ich mit schnell auf einander folgenden Stockschlägen traktire, bis der Lärm die Mägde, die Tanten, die Mutter herbeizog, und er die Verwirrung benutzte, um sich aus dem Staube zu machen. Während dieses ganzen Gelärms blieb die zitternde, halbnackte Charpillon hinter dem Sopha gekauert; sie rührte sich nicht und wagte nicht dem Ungewitter zu trotzen, das sie wie ihren Liebhaber hätte überfallen können. Dagegen lassen die drei alten Weiber ihrer Wuth gegen mich freien Lauf, und da ihre Schimpfreden meinen Zorn nur noch steigern, so zerschmettre ich den Trumeau, das Porzellangeschirr und zerschlage die Meubeln; da ihr Gehül und Gewinsel indeß fortbauert, so wende ich mich gegen sie und drohe ihnen, sie todzuschlagen, wenn sie nicht mit ihrem wüsten Geschrei aufhören. Meine Drohungen stellen die Ruhe wieder her.

Nun werfe ich mich in völliger Erschöpfung auf das Canapé und befehle der Nichte, mir die Wechsel wiederzugeben. In diesem Augenblicke erscheint die Nachtwache.

Diese Nachtwache besteht nur aus einem einzigen Mann, der in seinem Viertel mit einer Laterne in der einen, einem Stock in der andern Hand, die ganze Nacht auf und abgeht. Auf diesem einzigen Manne beruht der Friede des Viertels und die Ruhe der Stadt. Es giebt deren in allen Vierteln, und Niemand wagt, die Achtung gegen sie aus den Augen zu setzen. Ich steckte ihm drei oder vier Kronen mit den Worten: Go away — Gehen Sie ab — in die Hand und schloß die Thür. Als ich mich dann wiederum auf's Canapé gesetzt hatte, verlangte ich nochmals die Wechsel von der Mutter, welche sagte:

Ich habe sie nicht; meine Tochter bewahrt sie auf.
Lassen Sie dieselbe rufen.

Die beiden Mägde sagten nun, während ich das Porzellangeschirr zerschlagen, habe sie sich aus der Straßenthür geflüchtet, und sie wußten nicht, wohin sie sich begeben habe. Bei diesen Worten fingen die Mutter und die Tanten von Neuem an zu schreien und zu heulen: Meine arme Tochter um Mitternacht allein in den Straßen Londons! Meine arme Nichte in diesem Anzuge! Das arme Kind ist verloren! Verflucht sei der Augenblick, wo Sie nach England gekommen sind, um uns Alle unglücklich zu machen!

Meine Wuth hatte Zeit gehabt, sich abzukühlen, weil sie eine Ableitung gefunden hatte, und da die Ruhe mich wieder zum Nachdenken befähigte, so schauderte ich bei dem Gedanken an das junge, erschrockene, allein zu dieser Zeit durch die Straßen der unermesslichen Stadt flüchtende junge Mädchen. Sehen Sie sich bei den Nachbarn nach ihr um, sagte ich zu den beiden Mädchen; Sie werden Sie gewiß finden. Wenn Sie mir die Nachricht bringen, daß sie unverfehrt ist, erhält jede von Ihnen eine Guinee.

Als die drei Gorgonen sahen, daß ich mir das Aufsuchen der Charpillon angelegen sein ließ, begannen ihre Vorwürfe und Schimpfreden in verstärktem Maße; ich blieb stumm, unbeweglich und schien ihnen durch mein ganzes Aussehen zu sagen, sie hätten Recht und alles Unrecht sei auf meiner Seite. Ungeduldig erwartete ich die Rückkehr der Mägde. Endlich eine Stunde nach Mitternacht langten sie athemlos und mit verzweifelter Miene wieder an. Wir haben sie überall gesucht, aber vergeblich, wir haben sie nirgends gefunden. Ich gab ihnen zwei Guineen, als ob sie sie zurückgebracht hätten und blieb unbeweglich; mit Schrecken bedachte ich, welche verderblichen Folgen die gräßliche Furcht, die ich diesem jungen Mädchen verursacht hatte, für dasselbe haben konnte. Wie schwach und albern ist der Mensch, wenn er verliebt ist!

In meiner außerordentlichen Bewegung über dieses traurige Ereigniß war ich schwach genug, den drei Spitzbübinnen meine Reue auszudrücken. Ich beschwor sie, mit dem ersten Grauen des Tages überall nach ihr suchen zu lassen und mir ihre Wiederkehr anzuzeigen, damit ich sie fußfällig um Verzeihung bitten könne, um sie dann mein ganzes Leben

lang nicht wieder zu sehen. Außerdem versprach ich ihnen, alles Zerbrochene zu bezahlen und ihnen den Wechsel mit einer Bescheinigung der Bezahlung zu überlassen. Nach diesen Aeußerungen, die meiner Vernunft zur ewigen Schmach gereichen, nach dieser Abbitte, gerichtet an Kupplerinnen, welche nichts nach der Ehre und mir fragten, entfernte ich mich und versprach vorher noch der Magd, welche mich von dem Wiederauffinden ihrer jungen Gebieterin in Kenntniß setzen würde, eine Belohnung von zwei Guineen.

Beim Weggehen fand ich an der Thür den Watchman, welcher mich erwartete, um mich nach Hause zu bringen. Es war zwei Uhr. Ich warf mich aufs Bett, wo sechs Stunden eines, obwohl von düstern Träumen gestörten, Schlafes, mich wahrscheinlich vor dem Verluste meiner Vernunft bewahrten.

Um acht Uhr Morgens hörte ich klopfen, und ans Fenster eilend, erblickte ich eine Magd meiner Feindinnen. Mit bekümmertem Herzen rief ich, man solle sie einlassen, und ich athmete freier, als ich vernahm, Miß Charpillon sei so eben in einer Tragkaise nach Hause gebracht worden, aber in einem bejammernswürdigen Zustande und man habe sie sogleich ins Bett gelegt. Ich habe mich beeilt, Ihnen die Nachricht zu bringen, sagte die durchtriebene Magd, nicht der zwei Guineen wegen, sondern weil ich gesehen habe, wie unglücklich Sie sind.

Ich ließ mich durch diesen Ausdruck der Theilnahme täuschen und ging sogleich ins Netz. Ich gab ihr zwei Guineen, ließ sie an meinem Bette Platz nehmen und bat sie, mir alle nähern Umstände der Rückkehr ihrer Gebieterin zu erzählen. Ich hatte nicht den geringsten Verdacht, daß dieses Mädchen von ihrer Herrschaft angelernt sein könnte. Ich war in einer Periode der Finselei und Selbsttäuschung.

Das Mädchen theilte mir zunächst mit, daß ihre Gebieterin mich liebe und mich nur, weil ihre Mutter es so gewollt, getäuscht habe.

Das weiß ich, versetzte ich; aber wo hat sie die Nacht zugebracht?

Bei einer Kaufmannsfrau, deren Laden sie offen gefunden und die sie kennt, weil sie verschiedene Sachen bei ihr gekauft hat. Sie hat sich mit dem Fieber zu Bett gelegt, und ich fürchte üble Folgen, weil sie in ihrer kritischen Periode ist.

Das ist nicht der Fall; denn ich habe sie auf frischer That mit ihrem Friseur ertappt.

O, das beweist nichts; der arme junge Mann sieht nicht so genau darauf.

Aber sie ist in ihn verliebt.

Ich glaube es nicht, obwohl sie oft Stunden lang mit ihm allein bleibt.

Und Du sagst, sie liebe mich!

Aber das hindert ja nicht, denn ihr Umgang mit ihm ist eine bloße Laune.

Sage ihr, ich wolle den Tag an ihrem Bette zubringen und melde mir ihre Antwort.

Ich werde meine Mitmagd schicken, wenn Sie erlauben.

Nein, denn diese spricht nur englisch.

Sie entfernte sich, und da sie nicht wieder kam, so entschloß ich um drei Uhr, beinahe vor Ungeduld vergehend, mich zu ihr zu begeben, um zu sehen, wie sie sich befände. Ich klopfte, eine der Tanten erscheint und bittet mich, nicht hereinzukommen, weil die beiden Freunde, welche gegen mich wüthend wären, da seien und weil ihre Nichte in einem hitzigen Fieber liege; sie rufe unaufhörlich: Da ist Seingalt, mein Henker, er will mich morden! Retten Sie mich! Im Namen Gottes, mein Herr, entfernen Sie sich.

In voller Verzweiflung und fern von jedem Gedanken, daß man mich belogen habe, gehe ich wieder nach Hause. Niedergebeugt vom Schmerze, blieb ich den ganzen Tag, ohne zu essen, denn ich konnte nichts hinunterbringen. Die ganze Nacht über schloß ich kein Auge; ich hatte das Fieber. Ich trank mehrere Glas Likör, um mich zu betäuben und einzuschlafen; aber vergeblich.

Am folgenden Tage um neun Uhr stellte ich mich vor der Thür der Charpillon ein, die wie am vorigen Tage nur halb geöffnet wurde. Dieselbe alte Tante versagte mir wieder den Eintritt und sagte, der Zustand der Kranken habe sich verschlimmert, sie phantasire und nenne in ihren Phantasieen, meinen Namen mit Schrecken; der Arzt habe erklärt, wenn die Krankheit sich noch steigere, habe sie nicht mehr vierundzwanzig Stunden zu leben. Der Schrecken hat ihre monatliche Reinigung aufgehalten; sie ist in einem furchtbaren Zustande.

Verhängnisvoller Friseur! rief ich aus.

Eine Jugendschwäche; Sie hätten so thun sollen, als sähen Sie nichts.

Bei allen Göttern! alte Here, Sie halten das also für möglich! Lassen Sie es ihr an Nichts fehlen; da!

Mit diesen Worten reichte ich ihr eine Banknote von zehn Guineen und entfernte mich wie ein Wahnsinniger. Unterwegs begegnete ich Goudar, dem mein Aussehn Furcht verursachte. Ich bat ihn, sich zu überzeugen, wie sich die Charpillon befinde und dann den ganzen Tag bei mir zu bleiben. Eine Stunde später stellte er sich bei mir ein und meldete mir, er habe das ganze Haus im größten Jammer gefunden und mit dem Mädchen stehe es sehr schlecht.

Haben Sie sie gesehen?

Nein, man hat mir gesagt, sie dürfe Niemand sehen.

Glauben Sie, daß es wahr ist?

Ich weiß nicht, was ich davon denken soll; aber eine Magd, die mir gewöhnlich die Wahrheit sagt, hat mir berichtet, sie sei toll geworden, weil ihre Reinigung stehen geblieben; außerdem liegt sie im Fieber und in Krämpfen. Alles das ist glaublich; denn es sind die gewöhnlichen Folgen eines großen Schreckens, wenn eine Frau sich in ihrer kritischen Periode befindet. Die Magd hat mir gesagt, Sie seien an Allem Schuld.

Nun erzählte ich ihm die ganze Geschichte. Er konnte mich nur beklagen; als er aber erfuhr, daß ich seit achtundvierzig Stunden weder habe schlafen noch essen können, machte er mir die vernünftige Vorstellung, daß dieser Kummer mir das Leben oder die Vernunft kosten könne. Ich wußte es, sah aber keine Abhülfe. Er blieb den Tag bei mir und war mir von Nutzen. Da ich nicht essen konnte, so trank ich viel, und da ich nicht schlafen konnte, so ging ich mit großen Schritten in meinem Zimmer auf und ab und sprach, wie ein Mensch, bei dem es im Kopfe nicht richtig ist, mit meiner Nachtmütze.

Am dritten Tage ging ich, da ich über den Zustand der Charpillon nichts Gewisses hatte erfahren können, um sieben Uhr Morgens aus, um mich zu ihr zu begeben. Nachdem ich auf der Straße eine Viertelstunde gewartet, sah ich die Thür öffnen; und die Mutter erschien mit Thränen in den

Augen; sie gestattete mir nicht einzutreten und sagte, ihre Tochter liege in den letzten Zügen. Im selben Augenblicke verließ ein alter, magerer, blasser und kränklich aussehender Mann das Haus, der in deutscher Sprache zu ihr sagte, man müsse sich in den Willen Gottes ergeben. Ich fragte die niederträchtige Kupplerin, ob es der Arzt sei. Es handelt sich nicht um den Arzt, erwiderte die Henschlerin mit einem reichlichen Thränenergusse; es ist ein Prediger, und noch ein anderer ist oben. Meine arme Tochter! In einer Stunde spätestens wird sie nicht mehr sein.

In diesem Augenblicke war mir's, als ob eine eifige Hand mein Herz erfasse. Ich verlasse diese in Thränen zerfließende Frau mit den Worten:

Ich bin allerdings die letzte Ursache dieses Todes; aber Sie, Unglückselige, sind es, die sie getödtet hat. Als ich wegging, fühlte ich, wie meine Beine unter mir schwankten, und ich ging mit dem Entschlusse nach Hause, mich auf die mir am sichersten erscheinende Weise zu tödten.

In dieser schrecklichen Absicht, in der ich mich mit kaltem Blute bestärkte, befahl ich, meine Thür Jedermann zu schließen. Als ich in mein Zimmer gelangt war, legte ich Uhren, Ringe, Dosen, Börse und Briefftasche in meine Kaffette, welche ich in meinem Secretair verschloß. Sodann schrieb ich an den venetianischen Residenten einen Brief, worin ich ihm anzeigte, daß meine ganze Habe nach meinem Tode Herrn von Bragadino gehöre. Nachdem ich den Brief versiegelt, verschloß ich ihn in demselben Secretair, worin sich meine Kaffette, meine Diamanten, meine Kleinodien befanden und steckte den Schlüssel nebst einigen Guineen baaren Geldes in meine Tasche. Ich versah mich mit meinen guten Pistolen und ging mit dem festen Entschlusse aus, mich in der Themse beim Londoner Tower zu ertränken.

Voll von diesem Gedanken, einer Frucht nicht des Zornes oder der Liebe, sondern der kältesten Vernunft, ging ich zu einem Kaufmanne, um Kugeln und Blei zu kaufen, so viel meine Taschen davon fassen konnten und so viel ich glaubte, bis zum Tower, wohin ich zu Fuße gehen wollte, tragen zu können. Unterwegs befestigten mich meine Betrachtungen immer mehr in meinem Plane, denn ich sagte mir, daß ich bei längerem Leben täglich tausendfache Höllenqualen aus-

stehen würde, wenn ich beständig das Bild der Charpillon vor mir sähe, welche mir mit Recht ihren Tod vorwürfe. Ich wünschte mir Glück, daß ich keiner Anstrengung bedürfe, um einen Plan auszuführen, den, meinem Ermessen nach, die strengste Vernunft billigen müßte! Ueberdies fühlte ich einen geheimen Stolz darüber, daß ich den Muth besäße, mich wegen eines Verbrechens zu bestrafen, dessen ich mich schuldig glaubte.

Wegen des ungeheuren Gewichts, das ich in meinen Taschen trug und das mir die Sicherheit gab, daß ich, einmal untergesunken, ehe sterben würde, als man mich wieder heraufholen könne, wandelte ich langsamen Schrittes vorwärts.

Auf der Mitte der Westminster-Brücke ließ mein guter Genius mich den Chevalier Edgard begegnen, einen jungen, liebenswürdigen, reichen Engländer, der das Leben genoß, indem er seinen Leidenschaften nachging. Ich hatte ihn bei Lord Pembroke kennen gelernt und er war einigemal zum Mittagessen bei mir gewesen. Wir sagten uns zu; er sprach gern und liebte den Spaß, und wir hatten angenehme Augenblicke unter heitern Reden mit einander verlebt. Als ich ihn bemerkte, wollte ich ihm aus dem Wege gehen, er aber hatte mich gesehen und faßte mich freundschaftlich beim Arme.

Wo wollen Sie hin? Kommen Sie mit mir, vorausgesetzt, daß Sie nicht Jemand aus dem Gefängnisse befreien wollen. Kommen Sie doch, wir werden lachen.

Ich kann nicht, mein Theurer, lassen Sie mich.

Was fehlt Ihnen? An Ihren düstern Mienen erkenne ich Sie nicht wieder.

Mir fehlt nichts.

Ihnen fehlt nichts? Sie können sich selbst nicht sehen. Ich bin überzeugt, daß Sie im Begriff stehen, etwas Schlimmes zu begehen.

Sie täuschen sich.

Sie läugnen vergeblich.

Ich sage Ihnen aber, daß mir nichts fehlt. Leben Sie wohl. Ein andermal werde ich mit Ihnen gehen.

Mein lieber Seingalt, Sie sehen tragisch aus, und das steht Ihnen nicht. Ich verlasse Sie nicht. Kommen Sie; ich gehe mit Ihnen.

Als sein Blick auf meine Hosentasche fiel, bemerkte er den Kolben meiner einen Pistole und sagte:

Offenbar wollen Sie sich duelliren; ich will dabei sein; ich werde mich dem Kampfe nicht widersetzen, verlasse Sie aber nicht.

Nun ein Lächeln affektirend, gab ich ihm die Versicherung, daß ich mich nicht schießen wolle, und ohne zu bedenken, was ich sage, fügte ich hinzu, ich gehe nur zu meiner Zerstreuung spazieren.

Sehr wohl, sagte Edgard, und in diesem Falle hoffe ich, meine Gesellschaft werde Ihnen eben so angenehm sein, wie die Ihrige es mir ist; ich verlasse Sie nicht. Nach dem Spaziergange wollen wir in der Kanone zu Mittag speisen. Ich will ein junges Mädchen, welches bei mir zu Mittag speisen wollte, und welches mit einer reizenden jungen Französin uns Gesellschaft leisten wird, benachrichtigen lassen.

Lieber Freund, entbinden Sie mich davon; ich bin traurig und fühle das Bedürfniß, irgendwo allein hinzugehen, um meine üble Laune zu verschrecken.

Das mögen Sie morgen thun, wenn Sie dann noch das Bedürfniß fühlen; ich bin indeß sicher, daß nach Verlauf von drei Stunden Ihre schlechte Laune sich verloren haben wird; sollte dies nicht der Fall sein, so werde ich mich dann mit Ihnen langweilen. Wo denken Sie übrigens zu speisen?

Nirgend's, denn ich bedarf des Essens nicht, da ich keinen Appetit habe. Seit drei Tagen bin ich nüchtern; ich kann nur trinken.

Das Alles ist nicht natürlich, und ich fange an klarer zu sehen. Irgend etwas Unangenehmes hat Ihnen die Galle aufgerührt, und Sie könnten darüber den Verstand verlieren, sterben, wie es einem meiner Brüder begegnet ist. Ich muß mich Ihrer annehmen.

Da Edgard, der in seinen Aeußerungen treffende Bemerkungen und Späße durch einander mischte, bei seinem Vorhaben blieb, so sagte ich zu mir selbst: Noch ein Tag. Ich kann meinen Plan nach unserer Trennung ausführen. Ich setzte mich nur dem Wagnisse aus, einen Tag länger zu leben.

Alle diejenigen, welche sich in Folge eines großen Kummers das Leben genommen haben, sind, davon bin ich über-

zeugt, nur dem Verluste ihrer Vernunft zuvorgekommen, wie es auch unbestreitbar ist, daß diejenigen, welche den Verstand verloren haben, diesem Unglücke nur durch Selbstmord hätten zuvorkommen können. Den Plan, mich selbst zu tödten, faßte ich erst in dem Momente, wo Wahnsinn meine Vernunft zerstört haben würde, falls ich mit der Ausführung jenes Beschlusses noch einen Tag hätte zögern wollen. Jetzt füge ich noch diesen Zusatz hinzu: der Mensch darf nie Hand an sich selbst legen, denn es ist möglich, daß die Ursache seines Kummers vor dem Eintritte des Wahnsinns erlischt. Damit ist ausgedrückt, daß alle Diejenigen, deren Seele stark genug ist, um nie der Verzweiflung Raum zu geben, glücklich sind. Meine Seele entbehrte bei dieser Gelegenheit der Stärke; ich hatte alle Hoffnung verloren und wollte als vernünftiger Mensch mich tödten; möge mein Leser denken, was er wolle. Nur dem Zufalle verdanke ich das Leben und die Wiederkehr der Hoffnung.

Als Edgard erfahren, ich wolle nur meines Vergnügens wegen über die Brücke gehen, meinte er, es sei eben so gut, wenn wir umkehrten und ich ließ mich überreden; da ich indes nach einer halben Stunde mich wegen des Bleies, das meine Taschen füllte, nicht weiter schleppen konnte, bat ich ihn, mich irgend wohin zu führen, wo ich ihn erwarten könne, da ich mich vor Schwäche nicht mehr auf den Beinen erhalten könne. Ich gab ihm mein Wort, ihn in der Kanone zu erwarten.

Als ich allein war, leerte ich meine Taschen und legte die Kugeln in einen Schrank; mich sodann der Ruhe überlassend, bedachte ich, daß möglicher Weise dieser junge Mann die verhindernde Ursache meines Selbstmordes werden könne, denn indem er ihn verzögerte, hatte er ihn schon verhindert.

Ich folgerte nicht wie Jemand, der hoffte, sondern wie Jemand, der voraussah, daß Edgard möglicher Weise von der Vorsehung ausersehen sein könnte, mich zu hindern, Hand an mich selbst zu legen, wenigstens bei dieser Gelegenheit. Noch hatte ich zu erproben, ob er mir dadurch etwas Gutes oder Böses erweise. Ich gelangte zu der Ansicht, daß wir bei entscheidenden Handlungen nur bis zu einem gewissen Punkte Herren derselben sind. Als ich in diesem Wirthshause saß, betrachtete ich mich als durch Gewalt gezwungen, die Rückkehr des jungen Engländers abzuwarten, denn wenn ich

die moralische Gewalt den Ausschlag geben ließ, ist es wohl ausgemacht, daß ich der Gewalt hätte nachgeben müssen.

Edgard kehrte bald darauf zurück und freute sich, mich zu finden. Ich habe auf Ihr Versprechen gerechnet, sagte er.

Sie durften nicht annehmen, daß ich mein Wort brechen würde.

Diese Aeußerung beruhigt mich, Ihre schwarze Laune wird verfliegen.

Die verständigen, scherzhaften, immer wohlwollenden Worte, welche der junge Mann an mich richtete, thaten mir wohl; ich begann, mir dessen bewußt zu werden, als die beiden ausgelassenen jungen Mädchen, welche den Ausdruck der Heiterkeit auf ihren reizenden Gesichtern trugen, und von denen die eine eine Französin war, erschienen. Sie waren für das Vergnügen geschaffen, und die Natur hatte sie reichlich mit Allem ausgestattet, was geeignet war, im kältesten Manne Begierden zu entzünden. Ich ließ ihnen die verdiente Gerechtigkeit widerfahren, ohne sie so zu behandeln, wie sie gewohnt waren. Sie fingen an, mich als einen Misanthropen zu betrachten; obwohl ich aber völlig erschöpft war, fühlte ich doch eine Regung der Eigenliebe, welche mich nöthigte, den Gefühlvollen zu spielen. Ich gab ihnen einige leblose Küsse, ohne Heiterkeit und bat Edgard, seiner Landsmännin zu sagen, ich würde ihr, wäre ich nicht dreiviertel todt, bewiesen haben, daß ich sie reizend finde. Sie beklagten mich. Jemand, der dreimal vierundzwanzig Stunden ohne Essen und Schlaf geblieben, ist für die Reizungen der Liebe wenig zugänglich; Worte würden indeß bei diesen Priesterinnen wenig Eindruck gemacht haben, wenn Edgard ihnen nicht meinen Namen genannt hätte. Ich hatte einen Ruf, und sobald sie erfahren, wer ich sei, sah ich sie von Ehrfurcht erfüllt. Sie hofften alle drei, daß Bacchus und Komus der Liebe die Wege bereiten würden; ich ließ sie indeß reden, wohl wissend, daß ihre Hoffnungen vergeblich sein würden.

Wir hatten ein Mittagessen nach englischer Manier, doch ohne das Wesentliche, ohne Suppe; daher genoß ich auch nur einige Auktern mit köstlichem Graves; ich fühlte mich aber wohl, denn ich sah mit Vergnügen, wie Edgard die beiden Nymphen auf eine geschickte Weise beschäftigte.

In der höchsten Ausgelassenheit schlug dieser junge Thor

der Engländerin vor, den Kompaire im Kostüme der Mutter Eva zu tanzen, und sie verstand sich dazu, unter der Bedingung, daß wir uns Alle in die Tracht Vater Adams steckten und daß blinde Musikanten herbeigeschafft würden. Ich sagte, um ihnen einen Gefallen zu thun, würde ich es wie sie machen, bei meiner Erschöpfung dürfe man aber nicht hoffen, daß ich in den Zustand kommen würde, die Rolle der verführenden Schlange zu spielen. Man erließ mir alle Toilettenunkosten, unter der Bedingung, daß ich mich gleich den andern entkleiden sollte, sobald ich den Stachel des Fleisches fühlen würde. Ich versprach es. Man ließ Blinde kommen und schloß die Thüren; die Toiletten wurden gemacht, während die Künstler ihre Instrumente stimmten, und die Orgie begann.

Das war einer der Augenblicke, wo ich viele Wahrheiten kennen lernte. Hier erkannte ich, daß die Freuden der Liebe die Wirkung und nicht die Ursache einer heitern Stimmung sind. Vor meinen Augen hatte ich drei herrliche Körper, bewundernswerth durch ihre Frische und Regelmäßigkeit; ihre Bewegungen, ihre Anmuth, ihr Gebahren; selbst die Musik, überhaupt Alles war reizend, verführerisch; aber keine Regung verkündete mir, daß ich empfänglich dafür sei. Der Tänzer bewahrte selbst während des Tanzes die Miene des Eroberers. Nach dem Tanze feierte er die beiden Schönen, von der einen zur andern übergehend, bis die natürlich eintretende Wirkung, indem sie ihn zur Ruhe nöthigte, ihn ungeeignet dazu machte. Die Französin überzeugte sich, ob ich ein Lebenszeichen gebe; als sie aber sah, daß ich nichts vermochte, erklärte sie mich für invalide.

Nach Beendigung der Orgie bat ich Edgard, der Französin vier Guineen zu geben und die Kosten zu bezahlen, da ich wenig Geld bei mir hatte.

Hätte ich wohl am Morgen vermuthen können, daß ich, anstatt mich zu ersäufen, einer so hübschen Partie beiwohnen würde?

Die Schuld, in welche ich gegen den jungen Engländer gerathen war, ließ mich den Selbstmord auf den folgenden Tag verschieben. Nachdem die Nymphen sich entfernt hatten, wollte auch ich mich von Edgard trennen; aber unmöglich; er behauptete, ich sähe jetzt besser als am Morgen aus, die

Aufern, welche ich genossen und nicht von mir gegeben, bewiesen, daß ich der Zerstreuung bedürfe; am nächsten Tage würde ich mich wieder wohl befinden und wieder essen können, wenn ich die Nacht mit ihm in Kanelagh verbringe. Durch Ermüdung und auch durch Gleichgültigkeit beredete er mich. Ich stieg mit Edgard in einen Fiaker, um dem Grundsage der Stoiker, welchen man mich in meiner Jugend gelehrt hatte, — *sequere Deum* zu genügen.

Wir traten mit heruntergekrämpften Hüten in die schöne Rotunde. Die Gesellschaft war zahlreich, und wir gingen, die Arme auf den Rücken gelegt, eine bei den Engländern, wenigstens in dieser Zeit häufige Gewohnheit, auf und ab.

Man tanzte das Menuet; ich hatte die Augen auf eine Frau geworfen, welche sehr gut tanzte und mir den Rücken zudrehte, und ich blieb stehen, um abzuwarten, bis sie sich umkehre. Was in mir die Neugierde erregte, ihr Gesicht zu sehen, waren ein Kleid und ein Hut, durchaus ähnlich denen, welche ich der Charpillon vor wenigen Tagen geschenkt hatte; auch der Wuchs und die Haltung waren ganz dieselben; da ich indeß glaubte, die Unglückliche sei todt oder liege in den letzten Zügen, so flößte diese Aehnlichkeit mir keinen Verdacht ein. Unterdeß traversirt die Tänzerin, erhebt den Kopf und ich erblicke — die Charpillon in ganzer Person.

Edgard erzählte mir später, er habe geglaubt, ich würde in Krämpfe verfallen, so gewaltsam war das Zittern, von welchem er mich ergriffen fühlte.

So tief war indeß meine Ueberzeugung von der Krankheit dieses Mädchens eingewurzelt, daß ich meinen Augen nicht traute, und der Zweifel trug dazu bei, mich wieder zur Besinnung kommen zu lassen. Es ist nicht möglich, sagte ich zu mir selbst, daß das die Charpillon sei; ein anderes Mädchen kann ihr ähnlich sein, und meine geschwächten Sinne können mich zum Irrthum verleitet haben. Die Tänzerin, welche ganz mit ihrem Tänzer beschäftigt war, betrachtete den Kreis der Umstehenden nicht; ich konnte ja aber warten. In diesem Augenblicke erhebt sie ihre Arme, um die Verbeugung am Ende des Menuets zu machen, und mit einer instinktartigen Bewegung näherte ich mich, als wolle ich sie zum Tanzen auffordern; sie blickt mich an und entflieht.

Ich beherrschte mich; die Gewißheit aber erneuerte mein

Zittern, und ich beeilte mich, Platz zu nehmen. In Zeit von einem Augenblicke überschwenmte kalter Schweiß mein Gesicht und meinen ganzen Körper. Edgard, der diese Krise sah, rieth mir, Thee zu trinken; ich bat ihn indeß, mich einige Augenblicke mir selbst zu überlassen und seinem Vergnügen nachzugehen.

Die Umwälzung, welche in mir vorging, ließ mich traurige Folgen fürchten, denn ich zitterte an allen Gliedern, und ein starkes Schlagen des Herzens würde mir nicht gestattet haben, mich auf den Beinen zu erhalten, wenn ich hätte aufstehen wollen.

Die Krise, welche mich nicht hatte tödten können, weckte mich wieder zu neuem Leben. Welche wundersame Veränderung! Allmählig fühlte ich wieder Ruhe in alle meine Sinne eintreten, und mit Vergnügen konnte ich die Lichtstrahlen betrachten, welche von einer Menge von Kerzen ausströmten, und welche meiner Netzhaut ein Licht zuführten, das mich schaamroth machte; aber diese Schaam zeigte mir, daß ich geheilt sei, und dadurch wurde sie mir angenehm. Allmählig ging ich gewissermaßen durch alle Schattirungen der Verzweiflung zu überschwenglicher Freude über. Ich empfand in meiner neuen Lage ein solches Staunen, daß ich glaubte, ich würde Edgard, den ich wiederkommen sah, nicht mehr wiedersehen. Dieser junge Mann, sagte ich zu mir, ist mein Genius, mein guter Geist, mein Schutzengel, welcher die irdischen Formen Edgards angenommen hat, um mir meinen Verstand wiederzugeben. Ich würde mich in diesem Gedanken befestigt haben, hätte ich ihn nicht einige Zeit darauf wiedererscheinen sehen.

Der Zufall hätte übrigens Edgard eines jener verführerischen Wesen zuführen können, welche für einen Augenblick, für eine Nacht alles Andere vergessen lassen, und derselbe hätte Ranelagh verlassen können, ohne daß ihm Zeit geblieben wäre, mich zu benachrichtigen; dann wäre ich mit der sichern Ueberzeugung, nur seine äußere Hülle gesehen zu haben, nach London zurückgekehrt. Wäre ich wohl aus meiner Täuschung gerissen worden, wenn ich ihn einige Tage darauf wieder erblickt hätte? Möglich; indeß wage ich nicht, es zu behaupten. Immer habe ich einen Keim des Aberglaubens in mir gehabt. eine Neigung zum Spiritualismus, deren mich zu rühmen ich weit entfernt bin; ich lege aber hier meine Beichte ab, und

Der Leser kann fordern, daß ich mich enthülle und ihm nichts verberge.

Endlich kam Edgard zurück, sehr heiter, aber besorgt wegen meiner und nicht wenig erstaunt, mich belebt zu sehen und mich über die Gegenstände, welche mir an diesem schönen Orte in die Augen fielen, auf eine scherzhafte Weise sprechen zu hören.

Thurerer Freund, sagte er, Du lachst; Du bist also nicht mehr traurig?

Nein, mein guter Genius, aber ich bin ausgehungert und will Dich um eine große Gefälligkeit ersuchen, falls Du nicht für morgen eine dringende Verpflichtung hast, welche Dich daran verhindert.

Bis übermorgen bin ich frei und stehe ganz zu Deinem Befehle.

Ich verdanke Dir das Leben; das Leben, verstehst Du wohl? Soll Dein Geschenk aber vollständig sein, so mußt Du diese Nacht und den ganzen morgenden Tag bei mir bleiben.

Ich bin Dein.

So gehen wir zu mir.

Gern. Brechen wir auf.

Unterwegs machte ich ihm keine Mittheilung, und nach Hause zurückgekehrt, fand ich sonst nichts Neues, als einen Brief Goudars, welchen ich einsteckte, um die wichtigen An-
gelegenheiten bis morgen zu vertagen.

Es war ein Uhr nach Mitternacht. Man trug uns ein gutes Abendessen auf, und ich aß oder vielmehr ich verschlang. Edgard machte mir sein Compliment; hierauf legten wir uns zu Bett, und ich schlief fest bis zum Mittage. Als ich aufgestanden war, nahm ich das Frühstück in Edgars Zimmer ein und erzählte ihm meine Geschichte, deren Ausgang mein Tod gewesen sein würde, hätte mich nicht der Zufall ihn auf der Westminster-Brücke treffen lassen und hätte ihn nicht sein einsichtsvolles Auge beim Anblicke meiner entstellten Physiognomie meinen moralischen Zustand errathen lassen. Hierauf führte ich ihn in mein Zimmer, zeigte ihm meinen Secretair, meine Kassette und mein Testament. Sodann öffnete ich Goudars Brief, der nur folgende Worte enthielt:

„Ich bin gewiß, daß das fragliche Mädchen, weit entfernt im Sterben zu liegen, mit Lord Grosvenor nach Ranelagh gegangen ist.“

Edgard, der zwar ein ausgelassenes Leben führte, aber sehr verständig war, war wüthend. Ueberzeugt, daß er mir das Leben gerettet habe, umarmte er mich mit der Versicherung, daß er den Tag, wo er mich verhindert, mir wegen eines so unwürdigen Gegenstandes das Leben zu nehmen, immer als den schönsten seines Lebens ansehen würde. Es wurde ihm schwer, den schändlichen Charakter der Charpillon und ihrer niederträchtigen Mutter zu fassen. Er sagte, ich habe das Recht, die Mutter verhaften zu lassen, obwohl die Tochter mir meinen Wechsel nicht zurückgegeben habe, weil der Brief, den die Mutter mir geschrieben, die Schuld eingestehe und anerkenne, daß die Tochter meine Wechsel nur in Verwahrung habe.

Ohne mich gegen ihn über meine Absichten zu äußern, faßte ich in diesem Augenblicke den Entschluß, sie verhaften zu lassen. Ehe wir uns am Abend trennten, schworen wir uns eine dauernde Freundschaft zu, und ich für meinen Theil war sie ihm schuldig. Bald wird man sehen, welcher Buße sich dieser liebenswürdige Engländer unterziehen mußte, weil er mir einen so wichtigen Dienst erwiesen hatte.

Stolz wie ein Mann, der einen großen Sieg errungen, ging ich am folgenden Tage zum Prokurator, den ich gegen den Grafen Schwerin gebraucht hatte. Nachdem dieser Prokurator meinen Bericht angehört hatte, erwiederte er, mein Recht sei unbestreitbar, und ich könne die drei Schwestern, d. h. die Mutter und die beiden Tanten meiner Spitzbübinnen verhaften lassen.

Ohne Zeit zu verlieren, begab ich mich zum Beamten, der, nachdem er mir den Eid abgenommen, mir das Verdict ausfertigte, und derselbe Gerichtsdiener, welcher Schwerin verhaftet hatte, übernahm auch diese Besorgung; er kannte aber die Frauenzimmer nicht, und es war doch nöthig, daß er sie kenne. Er konnte sicher zu ihnen gelangen und sie überraschen; es war aber nothwendig, daß diejenigen, welche er verhaftete, auch die im Verhaftsbefehle aufgeführten seien, und es konnten sich ja mehrere andere Frauenzimmer bei ihnen befinden.

Da ich einen so zarten Auftrag wie den, sie ihm mit dem Finger zu bezeichnen, Niemand übertragen konnte, denn Goudar würde ihn nicht übernommen haben, so entschloß ich mich, zur Stunde, wo ich sicher wäre, die drei Megären zusammen im Sprechzimmer zu finden, den Gerichtsvollstrecker in das Haus zu führen.

Ich hatte ihm mit einem Fiaker, den ich zu seiner Verfügung gestellt, um acht Uhr in Danemarkstree ein Stell-dichein gegeben und sagte ihm, er möge, sobald er sich die Thür habe öffnen lassen, ins Haus treten; auch ich würde dann eintreten, und er könne dann die drei Frauen, welche ich ihm bezeichnen würde, mit völliger Sicherheit verhaften. In England sind die Agenten der Justiz von großer Pünktlichkeit, und Alles begab sich so, wie ich es angeordnet hatte. Der Gerichtsvollstrecker trat mit einem Unterbeamten ins Sprechzimmer, und ich folgte ihm. Ich bezeichnete ihm die Mutter und die beiden Schwestern und entfernte mich dann eiligst, denn der Anblick der Charpillon, welche schwarz gekleidet, mit dem Rücken dem Kamine zugekehrt war, und auf welche ich nur einen Blick gleiten ließ, durchschauerte mich. Ich hielt mich für geheilt und fühlte, daß ich es sei; aber die tiefe Wunde, welche das treulose Mädchen mir geschlagen, war kaum vernarbt, und ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn die Circe in diesem Augenblicke die Geistesgegenwart gehabt hätte, sich an meinen Hals zu werfen und mich um Gnade für ihre Mutter und ihre Tanten zu bitten.

Als ich die drei Frauen von dem Zauberstabe berührt sah, entfloß ich, das Vergnügen der Rache kostend, ein außerordentliches Vergnügen, welches diejenigen, die sie üben, glücklich macht, während sie, so lange sie darauf warten oder sie nur wünschen, unglücklich sind. Der wahrhaft Glückliche ist indeß der Unrührbare, der nicht zu hassen versteht und daher nie das Vergnügen der Rache empfindet. Die Gereiztheit, mit welcher ich diese drei gaunerischen Kupplerinnen verhaften ließ, und der Schrecken, welcher mich beim Anblicke des reulosen Frauenzimmers ergriff, das mich an den Rand des Selbstmords gebracht hatte, bewiesen, daß ich noch nicht frei sei. Um es gänzlich zu werden, mußte ich sie fliehen und vergessen.

Am Morgen des folgenden Tages kam Goudar in sehr heiterer Stimmung zu mir und sagte, er wünsche mir Glück zu dem Ruthe, den ich am vorigen Tage gezeigt habe, denn derselbe sei Bürge, daß ich entweder geheilt oder verliehnter als je sei. Ich komme von der Charpillon, fuhr er fort, und habe dort nur die Großmutter in Thränen und einen Advokaten gefunden, dessen Rath sie ohne Zweifel einholte.

Sie haben also die Geschichte erfahren?

Ja, gestern Abend; eine Minute nachdem Sie weggegangen waren, kam ich hin und blieb dort, bis die drei ellichen Geschöpfe sich entschlossen, dem Constabler zu folgen. Sie leisteten Widerstand; sie behaupteten, er müsse ihnen bis heute Morgen Frist geben, und sie würden, sobald es Tag geworden, Leute finden, die Bürgschaft für sie leisteten. Die beiden Tapfern, welche unterdeß hinzugekommen waren, hatten Partei ergriffen und selbst den Degen gezogen, um das Werkzeug der Gerechtigkeit an dem Gebrauche der Gewalt zu hindern; der Mann aber, welchen der Constabler mitgebracht, hatte einen nach dem andern entwaffnet und ihre Degen an sich genommen, während er zugleich die drei verhafteten Frauenzimmer abführte. Die Charpillon wollte ihnen folgen, erachtete es aber dann für besser, sich in Bewegung zu setzen, um Versuche zu ihrer Befreiung zu machen.

Goudar schloß mit dem Bemerken, daß er als Freund sie im Gefängnisse besuche und gern die Rolle eines Vermittlers übernehmen wolle, falls ich auf eine gütliche Ausgleichung einzugehen bereit sei. Ich dankte ihm mit dem Bemerken, daß ich entschlossen sei, mich von diesen unwürdigen Frauenzimmern nur gegen Zurückzahlung meiner 6000 Francs abfinden zu lassen, und daß sie sich glücklich schätzen müßten, wenn ich nicht noch Ansprüche auf die Zinsen erhöbe, um mich wenigstens theilweise wegen der mir auf eine so unwürdige Weise abgegaunerten Summe zu entschädigen.

Bierzehn Tage verfloßen, ohne daß ich weiter von dieser Sache sprechen hörte. Die Charpillon speiste jeden Tag mit den Verhafteten zu Mittag, und sie war es auch, welche dieselben unterhielt. Das mußte ihr viel Geld kosten, denn dieselben bewohnten zwei Zimmer, und ihr Wirth, ein wahrhafter Charon, gestatete ihnen nicht, sich das Essen von draußen kommen zu lassen. Goudar berichtete mir, die Charpillon

habe ihrer Mutter erklärt, sie würde sich nie entschließen, mich zu bitten, sie in Freiheit zu setzen, wäre sie auch sicher, Alles durch ihr Erscheinen von mir zu erlangen. Ich war in ihren Augen das abscheulichste Ungeheuer. Kann ich ihr auch nicht zugestehen, daß sie weniger Ungeheuer als ich war, so muß ich doch zugeben, daß sie bei dieser Gelegenheit mehr Charakter als ich zeigte; unsere Leidenschaften waren aber durchaus entgegengesetzter Art; mein Benehmen gegen sie war nur durch den Antrieb der Leidenschaft, das ihrige nur durch den Antrieb des Eigennuzes und vielleicht der Lannenhaftigkeit geleitet.

Bergeblich hatte ich Edgard während dieser vierzehn Tage gesucht, als ich ihn eines Morgens mit lachender und freundschaftlicher Miene zu meiner großen Genugthuung erscheinen sah.

Wo haben Sie während dieser ganzen Zeit gesteckt? fragte ich ihn. Ich habe Sie überall gesucht.

Die Liebe, theurer Freund, hat mich während dieser ganzen vierzehn Tage in ihrer unergründlichen Haft gehalten. Ich bringe Ihnen übrigens Geld.

Mir! Von wem?

Von den Damen Ansberger. Stellen Sie mir eine Quittung und die nöthige Erklärung aus, denn ich selbst will sie in die Arme der armen Charpillon führen, deren Thränen seit vierzehn Tagen nicht versiegen.

Ich begreife ihre Thränen und bewundere sie, daß sie verstanden hat, denjenigen zu ihrem Beschützer zu machen, der mir den unschätzbaren Dienst erwiesen, mich von ihren Ketten zu befreien. Weiß sie, daß ich Ihnen das Leben verdanke?

Sie wußte nur, daß wir zusammen nach Kanelagh gegangen waren, wo Sie sie tanzen sahen, während Sie glaubten, sie sei todt oder liege in den letzten Zügen; seitdem ich aber ihre Bekanntschaft gemacht, habe ich ihr Alles erzählt.

Dyne Zweifel hat sie Sie gebeten, bei mir Fürbitte für sie einlegen.

Keineswegs! Sie hat mir gesagt, Sie seien ein undankbares Ungeheuer, denn sie hat Sie geliebt und Ihnen wirkliche Beweise ihrer Zärtlichkeit gegeben; jetzt aber verabscheut sie Sie.

Gott sei gelobt! Das unwürdige Geschöpf! Es ist aber doch sonderbar, daß sie Sie zu fangen gewußt hat, um ihre Rache an mir auszulassen; sie täuscht Sie indeß, theurer Freund, und Sie sind es, welchen sie bestraft.

Das ist möglich, aber in jedem Falle ist diese Strafe eine sehr angenehme.

Ich wünsche, daß Sie glücklich werden mögen; sehen Sie sich aber vor; die Spißbübin ist gewohnt, Männer anzuführen.

Edgard zahlte mir zweihundertfünfzig Guineen aus, und ich stellte ihm die Quittung und eine Abstandserklärung aus, worauf er sich zufrieden entfernte.

Mußte ich nicht nach diesem Ereignisse glauben, daß Alles zwischen uns zu Ende sei? Vergeblich schmeichelte ich mich dessen.

Um diese Zeit heirathete der Erbprinz, jetzt regierender Herzog von Braunschweig, die Prinzessin, Schwester des Königs. Nachdem ihn der Gemeinderath zum englischen Bürger mit allen damit verbundenen Vorrechten erklärt hatte, nahm ihn die Körperschaft der Goldschmiede zu ihrem Mitgliede auf und ließ ihm durch den Lord-Mayor und den Alderman das Diplom in einem prächtigen goldenen Kästchen aufstellen. Dieser Prinz war der erste Edelmann unsers Europas und verzehmte dennoch nicht, zu seinem vierzehnhundertjährigen Glanze diesen neuen Titel hinzuzufügen.

Bei dieser Gelegenheit ließ Lady Harington die Cornelis zweihundert Guineen verdienen, welche ihr Haus in Soho-Square einem Koche lieb, der einen Ball und Abendessen für tausend Personen zu drei Guineen für die Person veranstaltete. Die beiden Neuvermählten und die ganze königliche Familie mit Ausnahme des Königs und der Königin fanden sich ein. Ich gehörte ebenfalls zu den Gästen gegen Bezahlung von drei Guineen, mußte aber mit sechshundert andern stehen, denn an der Tafel war nur Platz für vierhundert Personen und selbst Damen fanden nicht Platz.

An jenem Abend sah ich Milady Grassfon, welche neben dem Herzoge von Cumberland saß. Sie hatte eine Frisur von Haaren ohne Puder, und dieselben gingen bis zur Mitte der Stirn. Die andern Damen waren außer sich darüber, denn diese Frisur mache häßlich. Sie konnten nicht Verwünschungen genug gegen die Neuerin finden; aber in Zeit von

nicht einem halben Jahre wurde die Frisur à la Graston allgemein, drang über das Meer und verbreitete sich über ganz Europa, wo sie gegen alle Gerechtigkeit einen anderen Namen erhielt. Diese Mode besteht noch jetzt und ist die einzige, welche sich eines dreißigjährigen Bestandes rühmen kann, obwohl sie bei ihrem ersten Erscheinen ausgepiffen wurde.

Auf diesem Abendessen, wofür derjenige, der es veranstaltete, dreitausend Guineen oder 75000 Frcs. erhielt, fand man Alles, was nur der verschiedenartigste Geschmack wünschen konnte; da ich indeß nicht tanzte und in keine der Schönen verliebt war, die das Fest zierten, so entfernte ich mich um 1 Uhr Morgens. Es war ein Sonntag, der Tag, wo in England Niemand außer den Verbrechern das Gefängniß fürchtet. Mir aber begegnete Folgendes:

In prächtiger Kleidung fuhr ich nach Hause zurück in einem Wagen, hinter welchem Jarbe mit einem andern Bedienten aufstand, als ich eben in meine Straße eingefahren eine Stimme mir im Vorbeigehn zurufen hörte: Guten Abend, Seingalt! Als ich, um zu antworten, den Kopf aus dem Wagen stecke, sehe ich denselben von Leuten, die mit Pistolen bewaffnet sind, umringt und höre einen derselben mir zurufen:

Auf Befehl des Königs!

Auf Befragen meiner Bedienten, was sie wünscher, antworteten sie:

Mich nach Newgate abführen, denn Verbrecher schüze der Sonntag nicht.

Und welches ist mein Verbrechen? fragte ich.

Im Gefängnisse werden Sie es erfahren.

Mein Herr, sagte Jarbe, hat das Recht es zu erfahren, bevor er sich dorthin begiebt.

Der Richter schläft aber.

Jarbe läßt sich indeß nicht irre machen, und die Vorübergehenden, die von dem Vorfalle Kenntniß erhalten, erklären einstimmig, daß ich Recht habe.

Der Anführer giebt nun nach und erklärt, er wolle mich nach seiner Behausung in der City führen.

So sei es nach der City, sage ich, und machen wir der Sache ein Ende.

Dort angelangt, hielten wir vor einem Hause an und man brachte mich in ein Zimmer im Erdgeschosse, in welchem sich eine Bank und einige große Tische befanden. Meine Bedienten leisteten mir Gesellschaft, nachdem sie den Wagen zurückschickten. Die sechs Schirren, welche es sich zum Geseß gemacht hatten, mich nicht zu verlassen, ließen mir sagen, ich möge ihnen zu trinken und zu essen besorgen lassen. Ich trug Jarbe auf, ihren Wunsch zu erfüllen und ihnen zu sagen, sie möchten ruhig und höflich sein.

Da ich kein Verbrechen begangen hatte, war ich sehr ruhig; ich konnte nur in Folge einer Verläumdung hier sein, und da ich wußte, daß die Justiz in London gut und schnell ist, konnte mein Unglück nur vorübergehend sein. Indes machte ich mir den Vorwurf, daß ich den guten Grundsatz, Nichts nie zu antworten, nicht befolgt habe, denn dadurch würde ich diesen Unannehmlichkeiten entgangen sein. Der Fehler war indes einmal gemacht, und es blieb mir nichts übrig als mich in Geduld zu fassen. Ich vertrieb mir die Zeit mit scherzhaften Betrachtungen über den plötzlichen Uebergang aus der Mitte einer glänzenden Versammlung in die niederträchtige Gesellschaft, wo ich jetzt in Kostüm eines Prinzen befand.

Endlich erschien der Tag, und der Herr des Wirthshauses, wo ich untergebracht war, kam nun, um sich zu erkundigen, wer der Verbrecher sei, der die Nacht bei ihm gewesen. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als er sich bei meinem Anblicke in Schmähungen gegen die Schirren erging, welche ihn nicht geweckt hätten, damit er mir ein Zimmer geben könne; denn dadurch sah er sich um wenigstens eine Guinee gebracht, die ich ihm hätte bezahlen müssen. Endlich benachrichtigte man mich, daß der Richter Sitzung halte und daß es Zeit sei, mich vorzuführen.

Man ließ eine Chaise holen, denn in meinem Anzuge würde mich der Pöbel mit Roth beworfen haben, falls ich gewagt hätte, mich zu Fuße auf der Straße zu zeigen.

Bei meinem Eintritte in den Saal fand ich mich unter etwa sechzig Personen, die alle den Barbaren anstarrten, der sich in einer Gerichtssitzung mit einem so unverschämten Lurus zu zeigen wagte.

Am Ende dieses Saales bemerkte ich auf einem höher stehenden Sessel einen Mann, der allem Anscheine nach über mich Gericht halten sollte. In der That war es der Richter, und dieser Richter war blind. Eine breite Binde umwand seinen Kopf und bedeckte seine Augen, denn da er einmal nicht sehen konnte, lag wenig für ihn daran, daß sie offen seien. Eine Person welche neben mir stand und errieth, daß ich ein Fremder sei, sagte zu mir in französischer Sprache:

Seien Sie ruhig, Herr Fielbing ist ein unbescholtener und verständiger Richter.

Ich dankte dem wohlwollenden Unbekannten und sah zu meiner Freude vor mir einen liebenswürdigen geistreichen Mann, den ausgezeichneten Verfasser mehrerer Werke, auf welche England stolz ist.

Als die Reihe an mich gekommen war, nannte der Schreiber, der zu seiner Rechten saß, ihm, wie ich vermuthe meinen Namen. Signor Casanova, sagte Fielbing, in sehr gutem Italiänisch, haben Sie die Güte näher zu treten; ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Erfreut, daß er mich in meiner eigenen Sprache angesprochen hatte, drängte ich mich durch die Menge und sagte, an die Schranken herantretend: *Eccomi Signore.*

Nun sagte er, sich fortwährend der italiänischen Sprache bedienend:

Herr von Casanova aus Venedig, Sie sind zu immerwährender Haft in den Gefängnissen Sr. Maj. des Königs von Großbritannien verurtheilt.

Ich bin neugierig, mein Herr, zu erfahren, wegen welches Verbrechens ich verurtheilt bin. Würden Sie mich wohl damit bekannt machen?

Ihre Neugierde ist gerecht und sehr natürlich, denn in unserm Lande glaubt die Justiz nicht, daß es ihr zustehe, Jemand zu verurtheilen, ohne ihn mit dem Grunde seiner Verurtheilung bekannt zu machen. So wissen Sie denn, daß Sie angeklagt sind, und die Anklage wird durch zwei Zeugen unterstützt, ein junges Mädchen haben entstellen zu wollen; dieses junge Mädchen fordert nun von der Justiz Bürgschaft gegen einen solchen Schimpf, und die Justiz weiß nichts Besseres als sie in vitam aeternam in Haft zu halten. Schicken Sie sich dazu an.

Mein Herr, die Anklage ist durchaus verläumberisch; ich beschwöre es. Möglich allerdings, daß das junge Mädchen, wenn es sein eignes Benehmen prüft, fürchten mag, daß mir die Lust dazu beikommen könne; indeß kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß sie mir noch nicht beikommen ist, und ich glaube dafür stehen zu können, daß sie mir nicht beikommen wird;

Sie hat zwei Zeugen.

Dieselben sind falsch. Aber, sehr würdiger Richter, dürfte ich Sie wohl um den Namen meiner Anklägerin ersuchen?

Es ist Miß Charpillon.

Ich kenne sie, habe ihr aber immer nur Beweise meiner Zärtlichkeit gegeben.

Es ist also nicht wahr, daß Sie sie haben entstellen wollen?

Zuversichtlich nicht.

In diesem Falle mache ich Ihnen mein Compliment. Sie können dann zu Hause speisen, müssen aber zwei Bürgen stellen. Zwei Bürgen müssen uns dafür einstehen, daß Sie dieses Verbrechen nie begehen werden.

Wer wird zu versprechen wagen, daß ich es nicht begehen werde?

Zwei achtbare Engländer, deren Achtung Sie gewonnen haben, und welche wissen, daß Sie kein Bösewicht sind. Lassen Sie dieselben holen; und wenn dieselben sich stellen, ehe ich zum Mittagessen gehe, werde ich Sie sogleich in Freiheit setzen.

Nachdem mich die Schirren ins Gefängniß, an den Ort, wo ich die Nacht zugebracht, zurückgeführt hatten, beeilte ich mich, meinen Bedienten die Namen aller Hausvorstände zu geben, deren ich mich entsann und trug ihnen auf, denselben den Grund anzugeben, der mich nöthige, sie zu belästigen. Ich empfahl ihnen Eile. Sie sollten vor Mittag kommen. Aber London ist so groß! Sie kamen nicht, und der Richter ging zum Essen. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß er am Nachmittage Sitzung halte. Nun aber begegnete mir folgende Unannehmlichkeit:

Der Vorsteher der Häsher erschien in Begleitung eines Dolmetschers, um mir anzuzeigen, daß er mich nach Newgate

fahren wolle. Dies ist das Londoner Gefängniß, wohin man nur die elendsten und verworfensten Verbrecher bringt.

Ich ließ ihm sagen, ich erwarte Bürgen, und er könne mich gegen Abend ins Gefängniß bringen, falls diese bis dahin nicht gekommen wären; davon wollte er aber nichts hören. Er ließ mir sagen, man würde mich aus dem Gefängniße holen lassen, sobald meine Bürgen gekommen wären, und es könne mir also gleich sein. Der Dolmetscher flüsterte mir leise zu, gewiß sei dieser Mensch von der Gegenpartei bezahlt, um mir Unannehmlichkeiten zu bereiten, indeß sehe es wohl ganz bei mir, zu bleiben, wo ich sei, wenn ich ihm Geld geben wolle. Und wie viel muß ich ihm geben? fragte ich.

Nachdem der Dolmetscher heimlich mit ihm gesprochen, sagte er mir, zehn Guineen würden denselben bestimmen, mich bis zum Abend hier zu behalten.

Sagen Sie ihm, ich sei neugierig, das Gefängniß zu sehen.

Man ließ einen Fiaker kommen, und ich wurde abgeführt.

Bei meiner Ankunft an diesem Orte des Jammers, einer wahrhaften, der Phantasie Dante's würdigen Hölle, begrüßten eine Menge Unglücklicher, von denen einige binnen acht Tagen gehängt werden sollten, meine Ankunft mit lautem Spotte über meinen Aufpuß. Als sie sodann sahen, daß ich mich nicht mit ihnen anließ, wurden sie ärgerlich und sagten mir Beleidigungen. Der Kerkermeister besänftigte sie durch die Bemerkung, daß ich ein Fremder sei und kein Wort englisch verstehe; dann führte er mich in ein Zimmer, setzte mich von dessen Preise und dem Gefängniß-Reglement in Kenntniß, gleichsam als ob ich lange hätte hier bleiben müssen. Eine halbe Stunde darauf meldete mir dasselbe Individuum, welches mich um zehn Guineen hatte brandschlagen wollen, daß meine Bürgen mich vor dem Richter erwarteten, und daß mein Wagen vor der Thür stehe.

Ich dankte Gott vom Grunde meines Herzens aus; als ich ausgestiegen war, sah ich mich bald wieder vor dem Manne mit den verbundenen Augen. Hier erblickte ich Herrn Pégu, meinen Schneider, und Herrn Maissonneuve, meinen Weinhändler, welche äußerten, sie seien glücklich, mir diesen Klein-Dienst erweisen zu können. In einiger Entfernung bemerkte ich die unwürdige Charpillon und den niederträchtigen Goudar

in Begleitung eines Advokaten. Es rührte mich nicht und ich begnügte mich, ihnen einen Blick tiefer Verachtung zuzuschleudern.

Als meine beiden Bürgen erfuhren, welche Bürgschaft sie zu leisten hatten, unterzeichneten sie mit heiterer Miene; sodann sagte der Richter zu mir mit dem freundlichsten Tone:

Signor Casanova, unterschreiben Sie für den doppelten Betrag der Bürgschaft, und ich erkläre Sie für gänzlich frei.

An den Tisch des Schreibers tretend, erkundigte ich mich nach der Höhe der Bürgschaft und erfuhr, daß sie vierzig Guineen betrage, da sich die jedes Einzelnen auf zwanzig belief. Ich unterschrieb, indem ich gegen Gondar bemerkte, die Schönheit der Charpillon möchte vielleicht auf zehntausend abgeschätzt worden sein, wenn der Richter sie hätte sehen können. Als ich sodann die Namen der beiden Zeugen zu erfahren wünschte, nannte man mir Rostaing und Bottarelli. Nun Rostaing, der bleich wie ein Todter dastand, einen Blick der Verachtung zuwerfend, die Charpillon jedoch aus einer Regung von Mitleid nicht anblickend, sagte ich laut: Die Zeugen sind der Anklage würdig.

Ehe ich mich entfernte, grüßte ich ehrfurchtsvoll den Richter, obwohl er mich nicht sehen konnte und fragte den Gerichtsschreiber, ob ich für den Prozeß etwas zu zahlen habe. Seine verneinende Antwort rief einen Streit zwischen ihm und dem Prokurator der Schönen hervor, die es nicht wenig verdroß, daß sie nicht ehe gehen konnte, als bis sie die Kosten meiner Verhaftung bezahlt hatte.

Als ich mich wegzugehen anschickte, sah ich fünf oder sechs angesehene Engländer erscheinen, welche Bürgschaft für mich leisten wollten und sehr bedauerten, daß sie zu spät gekommen waren.

Sie baten mich, den Gesetzen Englands zu verzeihen, die für Fremde oft lästig seien.

Nach einem der langweiligsten Tage meines Lebens gelangte ich wieder in meine Wohnung, glücklich, mich schlafen legen zu können und über das gehabte Mißgeschick lachend.

Zweites Kapitel.

Bottarelli. — Brief Paulinens durch Herrn von Saa. — Der Papagai als Rächer. — Pochini. — Der Venetianer Guerra. — Ich finde Sarah wieder. — Mein Plan, sie zu heirathen und ihr nach der Schweiz zu folgen. — Die Hannoveranerinnen.

Der erste Akt meiner Komödie war hiemit zu Ende; der zweite begann am folgenden Morgen. Ich stand eben auf, als ich ein Geräusch an meiner Thür vernahm; ich steckte den Kopf zum Fenster hinaus und erblickte Pochini, den niederträchtigen Schurken, der mich in Stuttgart auf eine niederträchtige Weise bestohlen hatte, wie sich mein Leser vielleicht noch erinnern wird. Er wollte eintreten, ohne abzuwarten, daß er gemeldet würde. Voll Entrüstung bei seinem Anblicke rief ich ihm, das Fenster zuschlagend, zu, ich könne ihn nicht empfangen.

Einige Augenblicke darauf sah ich Goudar mit dem St. James-Chronicle erscheinen, welches einen abgekürzten Bericht der Geschichte meiner Verhaftung und meiner Freilassung gegen Bürgschaftsstellung von achtzig Guineen brachte. Mein Name so wie der der Schönen waren nicht genannt; dagegen waren Rostaing und Bottarelli vollständig bezeichnet, und der Zeitungsschreiber spendete ihnen sein Lob. Begierig, diesen Bottarelli kennen zu lernen, bat ich Goudar, mich zu ihm zu führen, und Martinelli, der inzwischen hinzugekommen war, wünschte mich zu begleiten.

In dem armseligen Zimmer des dritten Stockwerkes eines armseligen Hauses zeigte sich meinen Augen das Bild des

größten Elends; es bestand aus einer Frau und vier Kindern in Lumpen so wie aus einem Manne in einem schlechten Schlafrocke, welcher auf einem Tische, der eines Philemon und einer Baucis würdig gewesen wäre, mit Schreiben beschäftigt war. Dies war Bottarelli, der, als er sich bei unserm Eintritte erhob, mir Mitleid einflößte. Ich sagte zu ihm:

Kennen Sie mich, mein Herr?

Nein, mein Herr.

Ich bin derselbe Casanova, den Sie in Newgate einsperren lassen wollten, indem Sie eine Verläumdung durch ein falsches Zeugniß unterstützten.

Das thut mir leid, mein Herr; sehen Sie aber im Namen Gottes meine Familie an; ich konnte ihr kein Brod mehr geben: gern werde ich Ihnen ein andermal unentgeltlich dienen.

Fürchten Sie denn nicht den Galgen?

Nein, denn diese Strafe trifft einem falschen Zeugen nicht, und überdies ist nichts schwieriger in London, als die Falschheit eines Zeugnisses darzuthun.

Man hat mir gesagt, Sie seien Dichter.

Ja, ich habe Didone verlängert und Demetrio verkürzt.

Das sind in der That herrliche Ansprüche auf Ruhm.

Da dieser Schurke mir mehr Verachtung als Haß einflößte, so wendete ich ihm den Rücken zu und schenkte eine Guinee seiner Frau, welche mir ein Werk ihres Mannes gab — das verrathene Geheimniß der Freimaurer. Dieser Bottarelli war Mönch in Pisa, seiner Heimath, gewesen, von wo er sich mit seiner Frau, einer gewesenen Nonne, die er in London heirathete, entfernt hatte.

Um diese Zeit überraschte mich nicht wenig Herr von Saa, der mir in eigner Person einen Brief meiner schönen Portugiesin brachte, durch welchen mir das Unglück meines armen Clairment bestätigt wurde. Pauline meldete mir, daß sie bereits an den Grafen M. . . . verheirathet sei. Ich wurde auf eine merkwürdige Weise überrascht, als Herr von Saa mir versicherte, er habe seit Paulinens Ankunft in London immer gewußt, wo sie sei. Das ist aber einmal das Steckenpferd aller Diplomaten; sie wollen, man solle glauben, nichts entgehe ihnen, es gäbe für sie kein Geheimniß. Uebrigens war Herr von Saa nicht nur ein Ehrenmann, sondern auch ein Mann von

Verdienst, und man konnte ihm diese Schwäche als zu seinem Gewerbe gehörig hingehen lassen; aber die Mehrzahl, welche dieses Grundes der Entschuldigung entbehrt, macht sich nur lächerlich.

Herr von Saa war von der Charpillon beinahe ebenso schlecht wie ich behandelt worden, und wir hätten uns zusammen trösten können; es war indeß nicht die Rede davon.

Als ich wenige Tage darauf eines Morgens müßig durch die Stadt wanderte, kam ich bei einem Orte vorbei, welcher der Papagaienmarkt genannt wurde. Während ich mir mit der Betrachtung dieser unterhaltenden Thiere die Zeit vertrieb, bemerkte ich einen ganz jungen in einem schönen Käfig und fragte, in welcher Sprache er rede. Man sagte mir, er spreche gar nicht, da er noch sehr jung sei. Ich kaufte ihn für zehn Guineen. Da ich ihm etwas Pitantes lehren wollte, ließ ich ihm einen Platz neben meinem Bette geben und wiederholte ihn täglich hundertmal: die Charpillon ist eine noch größere S... als ihre Mutter.

Indem ich das that, hatte ich sicherlich keinen andern Zweck, als mich selbst zu belustigen; nach vierzehn Tagen wiederholte das kleine Vieh diesen Satz mit der komischsten Genauigkeit und begleitete denselben jedesmal mit einem lauten Lachen, was ich ihm nicht zu lehren versucht hatte, worüber ich aber selbst lachen mußte.

Goudar, der ihm eines Tages mit Entzücken zuhörte, sagte mir, wenn ich das kleine Vieh nach der Börse schicke, könne ich es gewiß für fünfzig Zechinen verkaufen. Diese Idee als eine Rache gegen das unwürdige Geschöpf erfassend, welches mich so schlecht behandelt hatte und mich gegen das Gesetz sicher stellend, welches in diesem Punkte sehr strenge ist, gab ich Jarbe den Auftrag, denn da er Jaber war, war des Thier eine Waare seiner Heimath.

In den zwei oder drei ersten Tagen zog mein Papagai, da er französisch sprach, keine große Zuhörerschaft herbei; sobald aber einer von denen, welche die Helbin kannten, auf das Lob aufmerksam geworden war, was der plauderhafte Vogel ihr ertheilte, vergrößerte sich der Cirkel, und man begann um ihn zu feilschen. Fünfzig Guineen erschienen etwas zu hoch, und mein Neger wünschte, daß ich ihn billiger

loschlage. Ich wollte mich indeß nicht dazu verstehen, denn ich hatte meinen Rächer lieb gewonnen.

Nach Verlauf von sieben oder acht Tagen erheiterte mich Goubar, indem er mir erzählte, welche Wirkung der Papagai in der Familie der Charpillon hervorgebracht hatte. Da der Verkäufer mein Neger war, so konnte man nicht bezweifeln, daß er mir gehöre und daß ich sein Sprachlehrer gewesen sei. Er sagte mir, die Charpillon finde die Rache sehr geistreich, aber die Mutter und die Tanten seien wüthend. Sie hatten schon mehrere Advokaten um Rath gefragt, welche sich alle dahin geäußert hatten, daß es kein Gesetz gebe, um eine Verläumdung zu bestrafen, deren Verüßer ein Papagai sei; sie könnten mich aber den Scherz theuer bezahlen lassen, wenn sie beweisen könnten, daß der Papagai mein Jögling sei. Goubar rieth mir deshalb, mich nicht zu berühen, daß der Vogel mir seine witzige Aeußerung zu verdanken habe, da zwei Zeugen hinreichten, um mich zu verderben.

Die Leichtigkeit, falsche Zeugen in London zu finden, ist schrecklich und entwürdigend für die Nation. Mit meinen eigenen Augen habe ich etwas Unglaubliches gesehen, einen Aushängezettel an einem Fenster, auf welchem mit großen Buchstaben zu lesen war: Zeuge! was besagen wollte, daß man sich hier für Geld einen falschen Zeugen verschaffen konnte.

Ein im St. James-Chronicle erschienener Artikel sagte, die durch den Papagai der Börse beschimpften Damen müßten sehr arm und freundelos sein; denn sonst würden sie den hübschen frechen Gesellen haben aufkaufen lassen und das Publikum würde dann beinahe nichts erfahren haben. Er fügte dann hinzu: derjenige, welcher diesen Papagai eingeübt hat, wollte wahrscheinlich eine Rache ausüben und hat es auf eine sehr witzige Weise gethan: er verdiente ein Engländer zu sein.

Als ich meinem Freund Edgard begegnete, fragte ich ihn, warum er nicht den kleinen Spötter gekauft habe. Weil, antwortete er, derselbe allen denen, die den Gegenstand seines Spottes kennen, Vergnügen macht. Jarbe fand endlich einen Käufer für funfzig Guineen, und von Goubar erfuhr ich, daß Lord Grosvenor, um der Charpillon zu gefallen, welche er zuweilen zum Zeitvertreib brauchte, das Geld dazu gegeben habe.

Dieser muthwillige Streich beendete meine Beziehungen zu dem Mädchen, welches ich nachher mit der größten Gleichgültigkeit gesehen habe, ohne daß ihre Gegenwart die geringste Erinnerung an das Böse, was sie mir zugefügt hatte, in mir erweckt hätte.

Eines Tages, als ich mich in den St. James-Parc begab, erblickte ich zwei Mädchen, welche in einem Zimmer des Erdgeschosses Milch tranken. Sie riefen mich an; da ich sie indess nicht kannte, so ging ich meines Weges weiter, bis ein junger Offizier, den ich zuweilen gesehen hatte, mir sagte, daß es Italiänerinnen seien. Das machte mir Lust, sie zu sehen und ich kehrte um.

Bei meinem Eintritt in dieses verfluchte Zimmer erblickte ich den niederträchtigen Pochini in Uniform, welcher mir sagte, er habe die Ehre, mir seine Töchter vorzustellen. Ich erinnere mich noch, versetzte ich kalt, an meine Dose und meine beiden Uhren, welche zwei andere Ihrer Töchter mir in Stuttgart gestohlen haben.

• Sie haben gelogen! sagte der Unverschämte.

Ohne zu antworten, nahm ich den Rest eines Glases Milch, welches eines der Mädchen trank und goß es ihm ins Gesicht; sodann entfernte ich mich.

Ich war ohne Degen. Der junge Offizier, dessen ich erwähnt, und der nach mir ins Zimmer getreten war, folgte mir und sagte an mich herantretend, ich dürfe mich nicht entfernen, ohne seinem Freunde, den ich entehrt habe, Genugthuung zu geben.

Sagen Sie ihm, er solle herauskommen und sich mit Ihnen nach Green-Parc begeben; ich verspreche, ihm in Ihrer Gegenwart Stoßschläge zu geben, wenn Sie sich nicht etwa für ihn schlagen wollen. In diesem Falle lassen Sie mir jedoch Zeit, meinen Degen zu holen. Kennen Sie aber den Mann, den Sie Ihren Freund nennen?

Nein, aber er ist Offizier, und ich habe Sie hierher geführt.

Sehr wohl, ich werde mich bis auf den letzten Blutstropfen schlagen, um Sie zu befriedigen, zeige Ihnen aber an, daß Ihr Freund ein Betrüger ist. Aber gehen Sie, ich erwarte Sie.

Nach Verlauf einer Viertelstunde traten alle vier aus dem Hause; aber nur der Engländer und Pochini folgten mir. Da ich fortwährend Menschen sah, so führte ich sie nach dem Hyde-Parl, wo ich stehen blieb. Pochini begann nun mich anzureden. Statt aller Antwort erhob ich meinen Stock und sagte:

Lump, ziehe Deinen Degen oder ich prügele Dich durch. Ich werde ihn nie gegen einen Mann ziehen, der nicht auch einen Degen hat.

Ein Schlag mit dem Stocke folgte seiner Erwiederung. Der Elende, anstatt sich zu rächen, begann zu schreien und nannte mich einen Herausforderer. Der Engländer, in lautes Lachen ausbrechend, bat mich, ihn zu entschuldigen und sagte, mich unter den Arm fassend:

Gehen wir, mein Herr, ich sehe, daß Sie den Mann kannten.

Der Elende entfernte sich nach einer andern Seite hin, indem er unverständliche Worte murmelte.

Unterwegs setzte ich den Offizier von den Gründen in Kenntniß, die mich bewogen hatten, Pochini als Lump zu behandeln, und er gab zu, daß ich Recht gehabt; leider, setzte er hinzu, habe ich mich in eine seiner Töchter verliebt. Als wir in die Mitte des St. James-Parkes gelangten, bemerkten wir sie, und ich konnte ein lautes Lachen nicht zurückhalten, als ich Goudar zwischen den beiden Mädchen bemerkte. Woher kennen Sie diese Schöncn? fragte ich ihn, indem ich auf ihn zutrat.

Der Capitain, ihr Vater, antwortete er, hat mir Kleinodien verkauft und sie mir vorgestellt.

Wo haben Sie ihn gelassen? fragte mich eine derselben.

Im Hyde-Parl, nachdem ich ihn mit Stockschlägen traktirt.

Sie haben sehr wohl gethan.

Der junge Engländer, voll Entrüstung über diese Beistimmung aus ihrem Munde, zieht mich bei Seite, reicht mir die Hand und entfernt sich, indem er mir zuschwört, daß ich ihn nicht mehr in ihrer Gesellschaft sehen solle.

Eine Laune Goudars, der nachzugeben ich die Schwäche hatte, bewog mich, mit diesen Unglückseligen in einem Wirths-

hause außerhalb Londons zu speisen. Der durchtriebene Goubar machte sie völlig betrunken und ließ sie in der Wahrheit ihrer Trunkenheit tausend Schlechtigkeiten von ihrem angeblichen Vater erzählen. Dieser Schuft wohnte nicht mit ihnen zusammen, besuchte sie aber Nachts, um ihnen alles Geld, was sie verdient hatten, abzunehmen. Er war ihr Kuppler und leitete sie an, die sie Besuchenden zu bestehlen und im Falle der Entdeckung die Sache als einen verliebten Scherz zu behandeln. Sie übergaben ihm die Gegenstände, deren sie sich auf diese Weise bemächtigten und nie sagte er ihnen, was er damit gemacht habe. Als ich diese unwillkürliche Beichte vernahm, konnte ich mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich daran dachte, daß Goubar mir gesagt, der Capitain habe ihm Kleinodien verkauft.

Nach diesem schlechten Mittagessen entfernte ich mich, Goubar die Sorge überlassend, die Mädchen nach Hause zu bringen. Er besuchte mich am nächsten Tage und erzählte mir, daß sie nach ihrer Rückkunft verhaftet und ins Gefängniß abgeführt worden seien. Ich komme von Pochini, fuhr er fort; der Hauseigentümer aber hat mir gesagt, daß er seit gestern nicht nach Hause gekommen sei. Der ehrliche und gewissenhafte Goubar bemerkte endlich noch, es würde ihm leid thun, wenn er den Unglücklichen nicht wieder sehen sollte, denn er schulde ihm noch zehn Guineen für eine Uhr, welche die Mädchen vielleicht gestohlen hatten und welche wohl doppelt so viel werth war.

Bier Tage darauf kam er wieder zu mir und erzählte mir, der Gauner habe London mit einer englischen Magd verlassen, die er an einem Orte gefunden, wo deren immer einige hundert versammelt sind, die sich an den Ersten Besten vermietthen. Der Bureauvorsteher verbürgt sich für ihre Treue. Das Mädchen, welches er dort genommen hat, ist, wie mir der Bureauvorsteher gesagt hat, schön, und Pochini hat sich mit ihr auf der Themse eingeschifft. Ich bewundere diese Spekulation, sagte Goubar, bedauere aber, daß er abgereist ist, ehe ich ihm die Uhr habe bezahlen können, denn ich zittere bei dem Gedanken, daß ich jeden Augenblick dem Individuum begegnen kann, dem sie gestohlen worden. Ich habe nie erfahren, was aus den Mädchen geworden; in einigen Jahren werden wir aber Pochini wieder finden.

Ich führte ein ruhiges und geordnetes Leben, an welchem ich hätte Geschmack gewinnen können, wären nicht Umstände eingetreten, die ohne Zweifel durch mein Geschick bedingt waren, gegen welches ein Philosoph und Christ nie murren soll. Ich besuchte entweder meine Tochter in ihrer Pension oder verbrachte mit dem Doktor Matti einige Stunden im britischen Museum. Eines Tages fand ich bei diesem einen anglikanischen Prediger, den ich fragte, wie viele verschiedene Sekten es in England gäbe.

Mein Herr, versetzte der Doktor in ziemlich gutem Italiänisch, Niemand kann es mit Sicherheit wissen, denn jeder Sonntag sieht neue aufblühen und vergehen. Es genügt, daß ein aufrichtiger Mensch oder ein Gauner, der Geld verdienen oder sich berühmt machen will, sich an irgend einer Stelle installirt und öffentlich zu reden anfängt; sofort umgeben ihn einige Neugierige. Er erklärt eine Stelle der Bibel nach seiner Weise, und wenn er einigen Maulaffen, die ihn bewundern, gefällt, so fordern sie ihn auf, am folgenden Sonntag zu predigen, oft in einem Wirthshause, wo sie ihm gute Gesellschaft versprechen. Er ermangelt nicht, sich einzustellen und vertheidigt seine Lehre auf eine nachdrückliche Weise. Dann spricht man von ihm und er vertheidigt Lehrsätze; seine Anhänger vermehren sich im Verhältniß zu seiner Rednergabe; sie geben sich einen Namen und so entsteht eine Sekte, die zunächst der Regierung unbekannt ist, welche sie nicht eher kennen lernen kann, als bis es ihr gelingt, Einfluß auf die Politik zu gewinnen. Auf diese Weise sind so ziemlich alle Sekten entstanden, von denen der Boden unsers Vaterlandes wimmelt.

Steffano Guerra, ein adliger Venetianer, welcher mit Erlaubniß der Staatsinquisitoren reiste, ein großes Original, welches nach seinen Reisen dummer als er sein Vaterland verlassen, in dasselbe zurückkehrte, verlor um diese Zeit einen Prozeß gegen einen englischen Maler, welcher ihm in Folge seines Auftrags das Miniaturporträt einer der schönsten Damen Londons angefertigt hatte. Dieser Guerra hatte sich schriftlich verpflichtet, dem Maler fünfundzwanzig Guineen zu bezahlen. Als das Portrait fertig war, wollte Guerra, dem es nicht zusagte, es nicht nehmen und weigerte sich, die Summe zu bezahlen. Der Engländer ließ ihn nach der

Landesfitte zunächst verhaften; der Venetianer aber, der Bürgschaft geleistet hatte, brachte die Sache vor den Richter, der ihn zur Bezahlung der fünfundschwanzig Guineen verurtheilte. Er appellirte, verlor wiederum und wurde gezwungen zu bezahlen. Guerra behauptete, er habe ein Portrait bestellt, ein Gemälde ohne Aehnlichkeit sei kein Portrait und er könne also auch nicht zum Zahlen gezwungen werden. Der Maler behauptete, sein Gemälde sei ein Portrait, da er es nach dem von der Herzogin selbst geliefertem Vorbilde gemacht habe. Der Richter sagte in seinem Urtheile, der Maler müsse von seiner Arbeit leben, Guerra habe den Maler arbeiten lassen; er müsse jenem daher auch die Mittel zum Leben geben, da der Maler schwöre, daß er sein ganzes Talent aufgewendet habe, um die Aehnlichkeit zu erfassen. Ganz England fand dies Urtheil gerecht und ich ebenfalls; indeß gebe ich zu, daß viele sehr verständige Leute es als barbarisch betrachten konnten. Guerra gehörte dazu, und er hatte Recht, denn der Prozeß und das Portrait, mochte es nun gut oder schlecht sein, kosteten ihm mehr als hundert Guineen.

Malingan's Tochter starb an den Pocken zu eben der Zeit, wo ihr Vater, der sich in Bath befand, von einem Lord, welcher das Pilet, aber nicht die Spieler liebte, die das Glück verbessern, eine Ohrfeige erhielt. Ich gab dem Unglücklichen die Mittel, seine Tochter zu beerdigen und die Insel zu verlassen. Er starb bei seiner Ankunft in Lüttich, von wo seine Frau mir schrieb, er sei mit dem Bedauern gestorben, seine Schulden nicht haben bezahlen zu können.

Da Herr M. F. als Geschäftsträger seines Kantons hieher geschickt worden war, so machte ich ihm einen Besuch, wurde aber nicht angenommen. Ich stellte mir vor, daß er hinter gewisse Vertraulichkeiten gekommen sei, die ich mir mit der hübschen Sarah gestattet hatte, und daß er mich nicht in die Lage bringen wolle, dieselben in London zu wiederholen. Da der Mann übrigens etwas närrisch war, so nahm ich keinen Anstoß an seinem Benehmen und dachte schon nicht mehr daran, als mich eine Laune eines Tages in das Mary-le-Bone-Theater führte. Als Eintrittspreis in dieses kleine Theater, wo man an kleinen Tischen Platz nahm, bezahlte man nur einen Schilling; indeß mußte man etwas verzehren, wäre es auch nur ein Topf Me gewesen.

Nach meinem Eintritte in dieses Theater setzte ich mich zufälliger Weise neben eine junge Person, welche ich anfangs nicht ansah; als ich aber wenige Minuten darauf den Kopf umdrehte, bemerkte ich ein entzückendes Profil, welches mir nicht fremd schien. Dieses bekannte Aussehen schrieb ich aber der Schönheit zu, welche einem Manne, dessen Innern ihr göttlicher Charakter tief eingeprägt ist, nie fremd erscheinen kann. Je länger ich dieses köstliche Profil betrachtete, desto mehr überzeugte ich mich, daß ich diese schöne Person zum erstenmale sähe, obwohl ich ein Lächeln von unaussprechlicher Feinheit auf ihren Lippen wahrnahm. Da einer ihrer Handschuhe nach meiner Seite hin herunterfiel, beeilte ich mich, ihn aufzuheben und als ich ihn denselben überreichte, dankte sie mir in sehr gutem Französisch und in sehr gewählten Ausdrücken.

Madame ist also keine Engländerin? sagte ich mit ehrfurchtsvollem Tone.

Nein, mein Herr, ich bin aus der Schweiz und gehöre zu Ihren Bekannten.

Bei diesen Worten wende ich den Kopf, und rechts blickend sehe ich Madame M. F., zu ihrer Rechten ihre älteste Tochter und weiterhin ihren Mann. Ich stehe auf, mache der Dame, welche ich sehr achtete, meine Verbeugung und begrüße ihren Mann, der mir mit einem kalten Nicken des Kopfes antwortet. Ich fragte die Dame, was ihr Mann nur gegen mich haben möchte, um ein solches Benehmen anzunehmen; sie entgegnete, Possano habe ihm Abscheulichkeiten von mir geschrieben.

Da ich in diesem Augenblicke keine Unterhaltung einfädeln konnte, um ihn aus seinem Irrthume zu ziehen, so bot ich meine ganze Beredsamkeit auf, um mich bei seiner Tochter zu rechtfertigen, welche in Zeit von drei Jahren eine vollendete Schönheit geworden war und sich so sehr verändert hatte, daß ich sie nicht wieder erkennen konnte. Sie wußte es und ihr Erröthen bei meiner Rede überzeugte mich, daß sie sich dessen sehr wohl erinnerte, was in Gegenwart meiner Haushälterin zwischen uns vorgefallen war; ich wünschte aber bald dahinter zu kommen, ob sie sich dazu bekennen oder sich für berechtigt halten würde, es in Abrede zu stellen, indem sie das Vergangene auf Rechnung ihrer Unschuld setzte.

Hätte Sarah diesen Plan gehabt, so würde ich sie verachtet haben, denn bei dem Geiste, den sie besaß, wie ich wußte, war es unmöglich, daß sie denselben zur Ueberwindung ihres Temperaments anwenden wolle. Sie war erst im Entfalten, als ich sie in Bern kennen gelernt hatte, und ich sah sie jetzt in einer Reise wieder, die um so verführerischer war, als die Blüthe eben erst aufgegangen war.

Reizende Sarah, sagte ich zu ihr, Sie haben mich so sehr geblendet, daß ich dem Bedürfnisse nicht widerstehen kann, zwei Fragen an Sie zu richten, welche für die Ruhe meiner Seele nothwendig sind. Sagen Sie mir, ob Sie sich unserer kleinen Späße in Bern erinnern.

Ja.

Sagen Sie mir, ob es Ihnen unangenehm ist, daß ich mich jetzt mit außerordentlichem Vergnügen daran erinnere.

Nein.

Welcher Verliebte hätte wohl gewagt, ihr Zartgefühl durch eine dritte Frage zu verletzen? Fest überzeugt, daß Sarah mich glücklich machen würde, mir sogar mit der Hoffnung schmeichelnd, daß sie den Augenblick herbeisehne, überließ ich mich der ganzen Gluth meiner Begierden, fest entschlossen, sie zu überzeugen, daß ich ihre Liebe verdiene.

Da der Kellner um uns herumschlich, bat ich Madame um die Erlaubniß, ihr grüne Austern anbieten zu dürfen. Nach den üblichen kleinen Zierereien willigte sie ein, und ich benutzte diese Erlaubniß, um was nur an kalten Speisen Feines zu haben war, kommen zu lassen, unter Anderem auch einen jungen Hasen, etwas Seltenes in London, was man nur auf den Tafeln vornehmer Leute findet, die eigne Jäger halten und sehr zurückhaltend damit sind; Champagner, Li-queure flossen in Strömen; Lerchen, Feigenknepfen, Trüffel, Confituren, nichts wurde gespart; ich war daher auch nicht verwundert, als der Kellner die Rechnung brachte und ich sah, daß wir für zehn Guineen verzehrt hatten; dagegen wunderte ich mich sehr, als Herr M. F., der wie ein Türke geessen und wie ein Schweizer getrunken hatte, ohne ein Wort dabei zu sprechen, mit dem Eifer eines Oekonomisten wegen des zu theuren Preises Lärm zu schlagen anfing.

Ich bat ihn sanft, sich zu mäßigen und bezahlte; um ihm übrigens zu zeigen, daß ich seine Ansicht nicht theile, gab ich dem Kellner eine halbe Guinee Trinkgeld, und dieser schien

zu wünschen, daß er oft einen solchen Treffer haben möchte. Mein ehrlicher Schweizer, der vor einer Viertelstunde ernst und bleich gewesen war, schillerte jetzt ins Rothe und war sehr zugänglich geworden. Sarah schielte nach ihm hinüber und drückte mir die Hand. Ich triumphirte.

Als das Theater zu Ende war, fragte mich M. F., ob ich erlaube, daß er mir einen Besuch mache. Statt aller Antwort umarmte ich ihn. Der Regen goß in Strömen herab; sein Bedienter meldete ihm, daß kein Fiaker da sei und daß er warten müsse; ich, einigermaßen erstaunt, daß ein Mann von seiner Stellung ohne Wagen mit seiner ganzen Familie hierher gekommen sei, bat ihn, sich des meinigen zu bedienen und gab zugleich meinem Keger den Auftrag, eine Traghaise herbeizuschaffen. Mit großem Vergnügen, äußerte er, nehme ich Ihren Vorschlag an, jedoch unter der Bedingung, daß Sie mir die Chaise überlassen. Ich mußte nachgeben und brachte die Mutter und die beiden Töchter in meinem Wagen nach Hause.

Unterwegs sagte mir Madame M. F. die verbindlichsten Sachen und schob die Unhöflichkeit, über welche ich mich zu beklagen hatte, wenn auch in sehr gemäßigten Ausdrücken, auf ihren Mann zurück. Ich äußerte, ich würde mich rächen, indem ich ihnen in Zukunft fleißig meine Aufwartung mache, sie aber durchbohrte mir das Herz durch die Mittheilung, daß ihre Abreise bevorstehe. Wir wollten übermorgen abreisen, sagte die Dame, und schon morgen müssen wir unsere Wohnung räumen, da sie übermorgen von den neuen Miethern bezogen werden soll. Eine Angelegenheit, die mein Mann nicht hat beenden können, nöthigt uns noch etwa acht Tage hierzubleiben und morgen werden wir die doppelte Verlegenheit haben, uns eine Wohnung zu suchen und auszuziehen.

Sie haben also keine Wohnung?

Nein, morgen früh aber glaubt mein Mann sicher eine zu finden.

Doch wohl eine meublirte, denn da Sie im Begriff sind abzureisen, haben Sie vermuthlich Ihre Meubeln verkauft.

Ja, und wir müssen sie auf unsere Kosten zum Käufer schaffen lassen.

Da ich hörte, daß Herr M. F. einer Wohnung sicher zu sein meine, glaubte ich die meinige nicht anbieten zu dürfen, weil ich befürchtete, die Dame möge denken, ich biete sie nur deshalb an, weil ich überzeugt sei, daß sie nicht angenommen werden würde.

Vor dem Hause angelangt, stiegen wir aus, und die Mutter forderte mich auf, mit hinaufzukommen. Sie wohnte mit ihrem Manne im zweiten Stockwerke, und die beiden Töchter hatten das dritte inne. Da hier der größte Wirrwarr herrschte und Madame M. F. mit der Wirthin zu sprechen hatte, bat sie mich, mit den Töchtern hinaufzugehen.

Es war kalt, und wir fanden ein Zimmer ohne Feuer. Die Schwester ging in ein anstößendes Zimmer, und ich blieb allein mit Sarah; ohne vorhergefaßten Plan, der unmöglich war, drückte ich sie in meine Arme, und da ich an der Gluth ihrer Küsse die Erwiederung meiner Begierden wahrnahm, so sank ich mit ihr auf das Canapé hin, auf welchem wir saßen, und ohne auch nur über dieses erste Geschenk, welches die Liebe uns machte, nachdenken zu können, kosteten wir die ganze Wollust desselben, indem unsere Lippen mit einander verschmolzen. Dieses Glück dauerte aber noch nicht einen Augenblick; es entschwand mit der Schnelligkeit des Blizes, denn kaum war das Werk zu Stande gebracht, als wir Jemand die Treppe heraufkommen hörten: es war der Vater, indeß war Alles bereits geschehen.

Hätte M. F. Augen gehabt, so würde er mich wohl nicht wieder erkannt haben, denn mein Gesicht trug alle Spuren einer Aufregung, deren Beschaffenheit leicht zu errathen war.

Nachdem ich eine volle Ladung von Komplimenten ausgehalten, die in diesem Augenblicke langweiliger als je waren, drückte ich ihr die Hand und entfernte mich eiligst. Als ich nach Hause kam, war ich in so aufgeregter Stimmung, daß ich den Entschluß faßte England zu verlassen und Sarah in ihre Heimath zu folgen. Während der Nacht brachte ich alle meine Gedanken über diese Reise zur Reise und beschloß, der Familie für die Zeit, welche sie noch in London bleiben würde, meine Wohnung anzubieten, nöthigenfalls sie zu deren Annahme zu zwingen.

Schon am frühen Morgen eilte ich zu Herrn M. F.,

den ich vor seiner Thüre traf. Ich will, sagte er, einige Zimmer suchen, wo wir eine Woche bleiben können. Sie sind schon gefunden, versetzte ich, meine Wohnung ist groß, und ich wünsche, daß Sie mir den Vorzug geben. Gehen wir hinaus.

Meine ganze Familie liegt im Bette.

Gehen wir immer hinaus, versetzte ich, und wir gingen hinaus.

Madame M. F. erschöpfte sich in Entschuldigungen. Als ihr Mann ihr sagte, ich wolle ihm eine Wohnung vermietthen, begann ich zu lachen und äußerte, ich wünsche, daß er eine von einem Freunde angebotene Wohnung annehme.

Nach Hause zurückgekehrt, um die nöthigen Befehle zu ertheilen, meldet man mir zwei jungen Damen. Da ich sie nicht empfangen wollte, ging ich selbst hinunter, um mich zu entschuldigen, als ich zu meinem angenehmsten Erstaunen Sarah und ihre Schwester vor mir sah. Ich ließ sie augenblicklich heraufkommen und Sarah sagte mir mit dem anständigsten Tone, die Hauptmietherin wolle die Wegschaffung der Meubeln nicht gestatten, bevor ihr Vater nicht vierzig Guineen, welche er der selben schulde, bezahlt, obwohl ein Kaufmann in der City ihr die Versicherung gegeben, daß sie im Laufe der Woche bezahlt werden solle; ihr Vater schicke mir deshalb eine an den Vorzeiger zahlbare Anweisung und lasse mich fragen, ob ich ihm diesen Dienst erweisen könne.

Ich nahm die Anweisung und gab ihr eine Banknote von fünfzig Sterling, mit dem Bemerkn, daß sie mir den Rest wiedergeben solle; nachdem sie mir ohne alle Affektation gedankt, entfernte sie sich und ließ mich entzückt über das Vertrauen, was sie mir schenkte, zurück.

Die augenblickliche Benöthigung von vierzig Guineen ließ mich nicht vermuthen, daß Herr M. F. in schlechten Verhältnissen sei; in meiner damaligen Stimmung sah ich Alles in rosenfarbnem Lichte und wünschte mir Glück, daß ich ihm hatte nützlich werden und ihm so beweisen können, wie Unrecht er gehabt, so wenig Gewicht auf mich zu legen.

Ich nahm nun ein leichtes Mittagessen ein, um mit dem helvetischen Engel, der damals der Gegenstand meiner Anbetung war, desto besser zu Abend speisen zu können und beschäftigte mich am Nachmittage mit dem Schreiben mehrerer

Briefe. Gegen Abend erschien der Bediente von Herrn M. F. mit drei großen Koffern und einer Menge Cartons und meldete mir, daß die Familie bald nachkommen würde; vergeblich wartete ich bis neun Uhr. Besorgt wegen dieser Verzögerung, begeben sich zu M. F. und finde hier Alles in der größten Bestürzung. Zwei Männer von ziemlich unheimlichem Aussehen, welche sich im Zimmer befanden, ließen mich errathen, um was es sich handle. Ich nahm eine möglichst joviale Miene an und sagte:

Ich wette darauf, daß irgend ein böswilliger Gläubiger Ihnen diese Verlegenheit verursacht.

Das ist wahr, versetzte der Vater, ich bin aber im Stande in fünf bis sechs Tagen zu bezahlen und habe deshalb meine Abreise verschoben.

Man hat also Beschlag auf Sie gelegt, nachdem Sie mir Ihre Koffer geschickt?

Einen Augenblick darauf.

Und was haben Sie seitdem gethan?

Ich habe mich nach Bürgen umgesehen.

Weshalb haben Sie nicht zu mir geschickt?

Ich bin Ihnen dankbar, großmüthiger Freund, Sie sind aber ein Fremder, und man nimmt nur housekeepers als Bürgen an.

Sie hätten mich immer in Kenntniß setzen lassen sollen, denn ich habe ein vorzügliches Abendessen bereiten lassen und vergehe vor Hunger.

Bedenkend, daß die Schuld meine Mittel übersteigen könne, wagte ich nicht, vorzutreten. Ich zog Sarah bei Seite, und als ich erfahren, daß dieser ganze häusliche Wirrwarr durch eine Schuld von hundert und funfzig Pfund Sterling veranlaßt worden sei, fragte ich den Inhaber der Forderung, ob wir ungestört zu Abend speisen könnten, sobald diese Summe bezahlt wäre.

Ohne Zweifel, ließ er mir antworten, indem er mir den Wechsel zeigte.

Ich nehme aus meinem Portefeuille drei Banknoten von fünfzig Guineen, übergebe sie dem Gerichtsvollstrecker und sage, den Wechsel nehmend, zu dem armen Beträubten:

Sie werden diese Summe an mich bezahlen, ehe Sie England verlassen. Dann die ganze Familie, welche vor Freuden weinte, umarmend, fügte ich hinzu: Lassen Sie uns zu Abend speisen und vergessen wir die Unannehmlichkeiten des Lebens.

Wir eilten zu mir und waren heiter beim Abendessen, mit Ausnahme der guten Mutter, welche ihre Traurigkeit nicht bemeistern konnte.

Als ich sie nach dem Abendessen Alle in die Gemächer geführt, welche ich für sie hatte in Bereitschaft setzen lassen, und mit denen sie außerordentlich zufrieden waren, wünschte ich ihnen einen guten Schlaf mit dem Hinzufügen, daß ich es übernehme, sie bis zu ihrer Abreise aufs Beste zu bewirthen und daß ich sie auch in die Schweiz zu begleiten hoffe.

Als ich bei meinem Erwachen einen Blick auf meinen physischen und moralischen Zustand warf, fühlte ich mich glücklich. Eine Untersuchung meiner Empfindungen zeigte mir, daß es unmöglich sei, sie zu beherrschen; auch dachte ich nicht daran. Eine heroische Gefühlsempfänglichkeit, die, wie ich wußte, mit meiner Seele aufs Innigste verbunden war, machte mich damals, wie auch noch jetzt sehr nachsichtig gegen eine Sinnlichkeit, deren Opfer ich häufig geworden bin. Ich liebte Sarah und war des Besizes ihres Herzens so sicher, daß ich die Begierden weit von mir wies. Die Begierden entstehen aus den Bedürfnissen und sind unbequem, weil sie sich nicht vom Zweifel trennen lassen und der Zweifel den Geist beunruhigt. Sarah gehörte mir; sie hatte sich mir ganz, und als kein Schatten von Eigennuz die Quelle ihrer Leidenschaft verdächtigen konnte, hingegeben.

Ich ging zum Vater hinauf, den ich mit dem Aufmachen seiner Koffer beschäftigt fand, und da ich die Mutter traurig sah, so befragte ich sie nach ihrem Befinden. Sie antwortete, ihre Gesundheit sei vortrefflich, sie fürchte aber das Meer und der Gedanke, daß sie sich bald einschiffen müsse, mache sie unglücklich. Der Vater bat mich, ihn zu entschuldigen, daß er nicht zum Frühstück bleiben könne, da er in Geschäften ausgehen müsse. Die beiden jungen Damen waren heruntergekommen; wir frühstückten, und ich fragte die Mutter, warum sie die Koffer auspacke, da wir in so kurzer Zeit abreisen

wollten. Sie entgegnete lachend, ein einziger würde bald genügen, um alle Sachen der Familie zu fassen, und sie seien entschlossen, alles Uebrige zu verkaufen. Da ich prächtige Kleider, schöne Wäsche, kostbare Spitzen bemerkte, so konnte ich nicht umhin, ihr zu sagen, es sei sehr schade, für einen geringen Preis Sachen loszuschlagen, die sehr theuer wieder angeschafft werden müßten.

Sie haben sehr Recht, versetzte sie, obwohl indeß das Alles sehr gut ist, so ist die Befriedigung, seine Schulden zu bezahlen, doch noch besser.

Sie werden nichts verkaufen, fiel ich lebhaft ein; da ich mich entschlossen, mich mit Ihnen nach der Schweiz zu begeben, so werde ich Ihre Schulden bezahlen und Sie werden mir das Geld wiedererstatteten, wann Sie können.

Bei diesen Worten malte sich Erstaunen auf ihrem ganzen Gesichte. Ich hatte nicht geglaubt, versetzte sie, daß Sie ernstlich gesprochen hätten.

Sehr ernstlich, Madame, und dies ist der Gegenstand meiner Wünsche.

Bei diesen Worten erfaßte ich Sarahs Hand, welche ich mit Küßen bedeckte.

Sarah erröthete und sagte nichts; die Mutter blickte uns liebevoll an; nach einem augenblicklichen Schweigen hielt sie mir aber eine Rede, aus welcher Unschuld und Weisheit hervorleuchteten. Sie machte mich ganz genau mit der Lage ihrer Familie und den geringen Mitteln ihres Mannes bekannt, den sie hinsichtlich der von ihm gemachten Schulden damit entschuldigte, daß er sie habe machen müssen, um in London auf eine bescheidene und anständige Weise leben zu können. Er hätte, fügte sie hinzu, hier allein leben und sich mit einem Bedienten begnügen können; mit einer Familie waren aber zweitausend Thaler, welche ihm die Berner Regierung jährlich aussetzte, durchaus unzureichend. Mein alter Vater, fuhr die würdige Frau fort, hat Einfluß genug gehabt, um die Berner Regierung zur Bezahlung der von meinem Manne hier gemachten Schulden zu veranlassen; dieselbe hat aber, um den Ueberschuß der Ausgabe auszugleichen, den Beschluß gefaßt, hier keinen Geschäftsträger mehr zu unterhalten; ein bloßer Bankier mit dem Titel eines Agenten wird in Zukunft ausreichen, um die Zinsen der Kapitalien einzuziehen, welche

die Republik in England besitzt. Sie sagte noch, sie schätze Sarah glücklich, daß sie mir zu gefallen gewußt habe, sei aber der Einwilligung ihres Mannes nicht sicher.

Beim Worte Heirath, welches mir ganz unvorhergesehen eingekommen war, sah ich Sarah erröthen. Das gefiel mir, ich ahnte aber Schwierigkeiten.

Als M. F. nach Hause gekommen war, sagte er zu seiner Frau, am Nachmittage würden zwei Erbdler kommen, um die Sachen zu holen; nachdem sie ihm aber meinen Plan, sie nach der Schweiz zu begleiten, mitgetheilt hatte, überzeugte ich ihn leicht von der Angemessenheit, alle seine Sachen zu behalten und mir die zweihundert Guineen schuldig zu bleiben, die er mir verzinsen sollte, bis er im Stande wäre, sie wiederzubezahlen. Auf sein Anbringen setzten wir noch am selben Tage einen Contract darüber an. Von der Heirath sprachen wir nicht, da mir seine Gemahlin gesagt hatte, daß sie mit ihm allein darüber sprechen wolle.

Am dritten Tage kam er allein herunter, um mit mir von Geschäften zu sprechen. Meine Frau, sagte er, hat mich von Ihren Absichten in Kenntniß gesetzt, die mich ehren; ich kann Ihnen aber meine Sarah nicht geben, denn vor meiner Abreise von Bern habe ich sie Herrn v. W. versprochen, und Familieninteressen hindern mich zurückzutreten. Uebrigens würde mein alter Vater nie seine Einwilligung zu einer Verbindung geben, welche der Religionsunterschied ihm bei seinen strengen Grundsätzen als ungeeignet erscheinen lassen möchte, das Glück seiner Enkelin zu begründen, die er vorzugsweise liebt.

Im Grunde mißfiel mir diese Erklärung nicht, denn trotz meiner Liebe für Sarah erschreckte mich das so rücksichtslos ausgesprochene Wort Heirath. Ich erwiederte ihm, Zeit und Umstände könnten sich ändern einstweilen genüge es mir, wenn er mir seine ganze Freundschaft schenke und mir allein die Sorge für unsere bevorstehende Reise überlasse. Das Alles versprach er mir und versicherte mir, er sei entzückt, daß seine Tochter meine Neigung zu gewinnen gewußt habe.

Nach dieser Erklärung und Verständigung gab ich Sarah in Gegenwart ihres Vaters und ihrer Mutter alle Beweise von Zärtlichkeit, welche der Anstand gestattete, und Alles zeigte mir, daß das junge Mädchen nur Liebe athme.

Am fünften Tage begab ich mich in ihr Zimmer, und da ich sie noch im Bette fand, bemächtigte sich meiner das ganze Feuer der Wollust; denn seit dem flüchtigen Augenblicke, wo ich mich ihrer Einwilligung auf eine so schnelle Weise vergewissert hatte, war ich nicht mehr allein mit ihr gewesen. Ich stürzte mich auf sie, ich bedeckte sie mit Küssen und sie zeigt sich zärtlich, aber zurückhaltend. Da mein Feuer zunimmt, so suche ich es zu löschen, aber vergeblich. Sie setzt mir Widerstand entgegen, und obwohl sie meine Liebkosungen erwiedert, hindert sie mich doch, zum Ziele zu gelangen. Weßhalb, göttliche Sarah, sage ich zu ihr, widersetzen Sie sich meinen zärtlichen Empfindungen?

Mein süßer Freund, ich bitte Sie, fordern Sie nicht mehr von mir, als ich Ihnen bewillige.

Sie lieben mich also nicht mehr?

Undankbarer, ich bete Sie an.

Weßhalb weigern Sie sich aber jetzt, nachdem Sie sich mir ohne Rückhalt hingegeben haben?

Ich habe mich Ihnen ergeben und bin glücklich darüber; ich habe Sie ebenso glücklich wie mich gesehen, und das muß uns genügen.

Es ist unmöglich, daß diese Veränderung nicht einen Grund haben sollte. Wenn Sie mich lieben, theure Sarah, muß diese Berzichteistung Ihnen sehr hart erscheinen.

Ich gebe es zu, theurer Freund, muß mich aber dieser peinlichen Entbehrung unterwerfen. Der Grund, weswegen ich meine Leidenschaft bekämpfe, entspringt nicht aus einer Schwäche, sondern aus dem, was ich mir selbst schuldig bin. Ich bin gegen Sie Verpflichtungen eingegangen, welche ich nur, indem ich mich in Ihren Augen erniedrige, mit meiner Person bezahlen kann. Als ich mich Ihnen hingab und Sie sich mir hingaben, fand vollkommene Gleichheit des Austausches zwischen uns statt; wir waren damals nicht einer des andern Gläubiger oder Schuldner. Mein Herz, welches durch die von mir eingegangenen Verpflichtungen Sklave geworden ist, widerstrebt jetzt den Opfern, welche es der Liebe so gern brachte.

Welche seltsame Metaphysik, meine theure Sarah, haben Sie so eben ausgeheckt, eine trügerische Metaphysik, welche

Ihnen so feindlich wie mir ist! Sie überlassen sich Sophismen, welche Sie täuschen, mir aber das Herz zerreißen. Bringen Sie mein Zartgefühl einigermaßen in Anschlag und beruhigen Sie sich, denn Sie sind mir nichts schuldig, mein Engel.

Geben Sie zu, daß Sie ohne die Liebe zu mir nichts für meinen Vater gethan haben würden?

Ich werde es gewiß nicht zugeben, denn die Achtung, welche Ihre würdige Mutter mir abzugewinnen gewußt hat, würde mich leicht bewogen haben, das zu thun, was ich gethan habe, ja vielleicht noch mehr. Es ist sogar möglich, daß ich gar nicht an Sie gedacht habe, als ich Ihrem Vater diesen kleinen Dienst leistete.

Das ist möglich, denn es genügt dazu, gefällig zu sein; ich kann indessen nicht umhin, das Gegentheil zu glauben. Verzeihen Sie mir, theurer Freund; ich kann mich aber nicht entschließen, die Schulden meines Geistes auf Kosten meines Herzens zu bezahlen.

Mir scheint im Gegentheil, daß das Gefühl dasselbe feuriger stimmen müßte.

Ich könnte es nicht mehr sein, als ich es gewesen bin.

Ich bin sehr unglücklich, denn durste mir das, was ich gethan, wohl die grausamste der Strafen zuziehen? Sehen Sie wohl ein, theure Sarah, daß Sie mich bestrafen?

Ach! ich bestrafe auch mich; ersparen Sie mir aber diesen grausamen Vorwurf und vermindern Sie Ihre Zärtlichkeit gegen mich nicht. Fahren wir fort, uns zu lieben.

Dieser Dialog ist nicht der hundertste Theil dessen, was wir bis zur Zeit des Mittagessens mit einander sprachen. Die Mutter kam hinzu und da sie mich am Fuße des Bettes ihrer Tochter sitzen sah, fragte sie mich lachend, warum ich sie nicht aufstehen lasse. Ich entgegnete ihr mit heiterer und durchaus ruhiger Miene, eine der interessantesten Unterhaltungen habe uns nicht bemerken lassen, daß es schon so spät sei.

Ich schickte mich an mich anzukleiden, und als ich dabei über die erstaunliche Veränderung nachdachte, welche mit diesem interessanten Wesen vorgegangen war, glaubte ich mir versprechen zu können, daß ihr Entschluß nicht von langer Dauer sein würde; ich bedurfte dieses Glaubens, denn sonst wäre ich nicht stark genug gewesen, ihre Laune dadurch zu begünstigen,

daß ich derselben nachgab, da ich sehr geneigt war, sie romanhaft zu finden.

Unser Mittagessen war sehr heiter, und Sarah ließ gleich mir in den Augen ihrer Aeltern eine unbedingte Neigung, eine gegenseitige Liebe hervorleuchten. Abends führte ich sie in die italiänische Oper; als wir zurückgekehrt waren, ließen wir uns ein vortreffliches Abendessen schmecken und gingen in vollkommener Eintracht zu Bett.

Den ganzen folgenden Morgen verbrachte ich in der City; ich ordnete meine Rechnungen mit den Bankiers, welche noch Geld von mir hatten und nahm Briefe auf Genf, denn meine Abreise war beschlossen; ich glaubte, ich würde nur noch fünf oder sechs Tage in London zu bleiben brauchen und sagte dem ehrlichen Herrn Bosanquet ein zärtliches Lebewohl. Am Nachmittage verschaffte ich Madame M. F., welche Abschiedsbefuche machen wollte, einen Wagen, und ich that dasselbe in der Pension meiner Tochter. Die liebe Kleine zerfloß in Thränen, sagte, sie verliere Alles und bat mich, sie nicht zu vergessen. Ich war tief gerührt. Endlich entschloß ich mich auf Sophiens Bitten, ihre Mutter vor meiner Abreise zu besuchen.

Beim Abendessen sprachen wir von unserer Reise, deren Kosten mir ganz allein zur Last fallen sollten, und Herr M. F. verabredete mit mir, daß wir, anstatt über Ostende zu gehen, lieber den Weg nach Dünkirchen einschlagen wollten. Er hatte nur noch einige unbedeutende Geschäfte zu erledigen. Nach Tilgung seiner Schulden und nach Bezahlung von zwei Drittheilen sämmtlicher Reisekosten, worin ich ihm hatte nachgeben müssen; obwohl ich fest entschlossen war, ihm nie die Rechnungen einzuhändigen, hoffte er mit funfzig Guineen nach Bern zu gelangen. In Bern hoffte ich auf irgend eine Weise Sarah zur Gattin zu erlangen.

Als am folgenden Tage ihr Vater nach dem Frühstücke ausgegangen war, ergriff ich in Gegenwart ihrer Mutter ihre Hand und fragte sie mit dem Tone der vollkommensten Liebe, ob ich sicher sein könne, daß sie mir ihr Herz schenken würde, wenn es mir gelingen sollte, in Bern die Einwilligung ihres Vaters zu erlangen. Ihre Mutter, fügte ich hinzu, hat die Güte mir zu versprechen, daß ich der ihrigen sicher sein könne, sobald ich die ihres Gemahls erlangt haben würde.

Bei diesen Worten stand die Mutter auf und sagte mit der freundlichsten Miene, unsere Erklärungen könnten vielleicht lange dauern, und sie verlasse uns daher bis zur Mittagszeit. Sie nahm ihre älteste Tochter mit und entfernte sich mit derselben, um Besuche zu machen.

Sobald wir allein waren, äußerte Sarah, sie begreife nicht, wie ich in ihre vollständige Zustimmung zu unserer Verbindung, die den theuersten ihrer Wünsche erfüllen würde, den geringsten Zweifel setzen könne. Ich habe Ihnen meine Liebe bewiesen, mein Freund, sagte sie mit dem zärtlichsten Tone, und ich habe die Ueberzeugung, daß ich als Ihre Frau vollkommen glücklich sein werde. Sie können darauf rechnen, daß ich keinen andern Willen als den Ihrigen haben werde, und wohin ich Ihnen auch folgen müßte, ich wüßte nichts in der Schweiz, was mein Bedauern verdiene.

Tief ergriffen in meinem Herzen und meinem Gemüthe von der Milde dieser Worte, presse ich die verliebte Sarah an meine Brust und sehe sie meine Verzückung theilen; als sie aber bemerkt, daß ich mich anschicke, ihr dieselbe rückhaltlos zu bezeugen, beschwört sie mich, mich zu mäßigen. Sie drückt mich in ihre Arme, beschwört mich, nicht mehr zu fordern, was sie entschlossen sei, mir nicht ferner zu bewilligen, bis sie mir durch rechtmäßige Bande angehöre.

Wie! Sie wollen mich zur Verzweiflung treiben? Haben Sie wohl bedacht, Sarah, daß Ihr Widerstand mir das Leben kosten kann? Ist es möglich, daß Sie mich lieben und daß das traurige Vorurtheil, welches Sie unserer gegenseitigen Liebe entgegenstellen, Sie nicht mit Abscheu erfüllt? Ich kann indeß weder Ihre Liebe zu mir noch Ihre Vorliebe für das Vergnügen bezweifeln.

Ja, theurer und zärtlicher Freund, ich bete Sie an und würde das Vergnügen mit Ihnen lieben; Sie müssen aber mein Zartgefühl achten und lieben.

Als Sarah sah, daß meine Augen von Thränen befeuchtet waren, wurde sie so ergriffen, daß sie in Ohnmacht fiel. Ich fing sie auf und legte sie sanft auf ein nur zwei Schritte entferntes Bett. Ihre Ohnmacht war nicht vollständig, aber ihre Blässe beunruhigte mich. Ich ließ sie Salze einathmen, rieb ihre Schläfe mit Savoyer Tropfen, die ich bei mir hatte, ein und bald schlug sie wieder die Augen

auf, reichte mir ihren Mund und schien beglückt durch die Ruhe meiner Sinne, wofür mein Kuß Zeugniß ablegte.

Zu ihrer Lage stößte mir der Gedanke, ihren Zustand zu mißbrauchen, Abscheu ein. Sie haben, sagte sie sich aufrichtend, mich so eben von der Aufrichtigkeit Ihrer Gefühle überzeugt.

Könnten Sie wohl denken, göttliche Freundin, ich würde gemein genug sein, Ihre Ohnmacht zu mißbrauchen? Und könnte ich wohl bei Ihnen einen Genuß finden, wenn Sie ihn nicht theilten?

Ich glaube es nicht, würde mich aber nicht widersezt haben; möglich ist es indeß, daß ich Sie dann nicht mehr geliebt hätte.

Sarah, ohne es zu wissen, brauchen Sie einen Zauber, der mich zu Grunde richtet.

Nach diesen Worten setzte ich mich traurig ans Kopfende ihres Bettes und überließ mich den niederschlagendsten Betrachtungen, ohne daß Sarah, welche vielleicht errieth, was in mir vorging, mich zu zerstreuen versucht hätte.

Ihre Mutter, die unterdeß wieder nach Hause gekommen war, fragte sie, warum sie im Bette liege; in ihrer Frage lag übrigens nichts, was auf Verdacht hätte hindeuten können, der auch durch meine Haltung und meine Miene vollständig widerlegt wurde. Sarah sagte ihr die Wahrheit.

Da auch Herr M. F. bald darauf zurückkam, so speisten wir zu Mittag, aber sehr schweigsam. Was mir begegnet war, was ich aus dem Munde dieses Mädchens vernommen, dessen Herz so rein war wie ihre Leidenschaft, feurig, hatte mich aufs Tiefste niedergeschlagen. Ich sah klar und deutlich, daß ich nichts mehr zu hoffen hatte, und da ich mein Temperament kannte, so sah ich wohl ein, daß ich an mich denken müsse. Es waren erst sechs Wochen her, seitdem Gott mir behülfflich gewesen war, mich den Ketten einer Charpillon zu entziehen, deren niederträchtigen Charakter ich kannte, und jetzt sah ich mich in Gefahr, ein leidenschaftliches Gefühl für einen Engel zu fassen, dessen Tugenden ich nicht verkennen konnte. Die Gefahr war tausendmal größer; da ich nicht einmal darauf rechnen durfte, daß sie meine Fran werden könne, so standen mir der Verlust meines Verstandes und

mein Tod vor Augen. Sie wäre die Veranlassung dazu gewesen, und ich hätte nicht einmal die traurige Genugthuung gehabt, mich darüber beklagen zu dürfen.

Das etwa waren die Betrachtungen, welche ich während Sarahs Ohnmacht angestellt hatte; sie mußten noch reifen.

In der City fand ein Verkauf werthvoller Gegenstände statt, die vermittelst einer Lotterie losgeschlagen wurden. Sarah hatte die betreffende Ankündigung gelesen, und ich lud sie nebst ihrer Mutter ein, sich mit mir dabei zu betheiligen. Es wurde mir nicht schwer, ihre Zustimmung zu erhalten, und wir fanden dort eine Menge vornehmer Personen, unter andern die Gräfin Harrington, Milady Stanhope, Emilie und ihre Tochter. Die Mutter hatte damals eine sonderbare Geschichte auf dem Halse. Sie ließ durch Kommissarien der Justiz in ihrem Hause Nachsuchungen halten, um den Dieb von 6000 Pf. St. zu entdecken, die ihrem Manne gestohlen worden sein sollten, während Niemand in London bezweifelte, daß sie selbst diese Summe unterschlagen habe.

Madame M. F. wollte nicht spielen, hatte aber nichts gegen die Annahme der ihnen von mir angebotenen Loose von Seiten ihrer Tochter einzuwenden. Dieselben waren glücklich, denn für zehn oder zwölf Guineen gewannen sie Gegenstände, die einen Werth von mehr als sechszig hatten.

Da ich fühlte, daß meine Leidenschaft für Sarah mit jedem Tage zunahm, zugleich aber überzeugt war, daß ich nur ganz unbedeutende Begünstigungen erlangen würde, so glaubte ich eine Erklärung nicht länger verschoben zu dürfen. So erklärte ich denn, als wir nach dem Abendessen noch bei Tische sitzen blieben, der liebenswürdigen Familie, ich sei entschlossen, meine Reise nach Bern zu verschieben, da ich keine Sicherheit habe, die entzückende Sarah zur Frau zu erlangen. Der Vater billigte meinen Entschluß und sagte, ich könne mit seiner Tochter eine Korrespondenz unterhalten. Sarah, welche sich beherrschte, schien mit dieser Fügung zufrieden zu sein; es war aber leicht zu ersehen, daß sie sich Gewalt anthat.

Ich verlebte eine grausame Nacht. Zum erstenmale in meinem Leben war ich geliebt und unglücklich wegen einer Laune der allerseftsamsten Art. Indem ich die Gründe abwog, welche Sarah anführte, kam ich, da ich sie unhaltbar

fand, zu der Ueberzeugung, daß meine Liebfosungen ihr mißfallen hatten.

Während der letzten Tage war ich mehrmals allein mit ihr, mäßigte aber fortwährend die Heftigkeit der Empfindungen, welche ihre Gegenwart in mir hervorrief, und ich erhielt von ihr zahllose anständige Liebfosungen, welche ich für ausgezeichnete Gunstbezeugungen hätte halten können, hätte ich nicht schon die größte Begünstigung erlangt gehabt. Hiedurch lernte ich, was ich noch nicht wußte und nicht für möglich hielt, weil ich bisher nur das Gegentheil erfahren, daß nämlich die Enthaltfamkeit, wenn sie gewöhnlich auch die Liebe stachelt, doch zuweilen auch eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Sarah würde mich mit der Länge der Zeit gleichgültig gemacht haben, denn nie hätte ich sie meiner Freundschaft unwerth finden können, während ein verschiedenartiger Charakter, eine Charpillon, welche mich täuschte und zur Wuth reizte, eine prostituirte Kolette, welche immer Hoffnungen erregt, ohne sie zu erfüllen, durch den beständigen Reiz zunächst Verzweiflung, sodann aber durch die Täuschung Verachtung und oft Haß erregt.

Die Familie reiste nach Ostende, und ich begleitete sie bis zur Mündung der Themse. Ich gab Sarah einen Brief an Frau v. W. Dies war die gelehrte Hedwig, welche sie nicht kannte. Zwei Jahre später wurde Sarah ihre Schwägerin, da sie einen Bruder Herrn v. W.'s heirathete; sie wurde glücklich.

Wenn ich mich nach dem Befinden meiner alten Bekannten bei Personen erkundige, welche aus deren Heimath kommen oder dort geboren sind, so höre ich ihnen mit Aufmerksamkeit, selbst mit Vergnügen zu; die Theilnahme, welche sie bei mir erregen, ist indeß weniger stark als ein Zug aus der Geschichte, als eine Anekdote, die sich vor fünf oder sechs Jahrhunderten zugetragen und allen Gelehrten unbekannt wäre, als mit einem Worte die alte Geschichte. Wir fühlen für unsre Zeigenossen und sogar für gewisse Genossen unserer Thorheiten aus früherer Zeit eine Art Verachtung oder wenigstens Gleichgültigkeit, die sehr wohl aus derjenigen entspringen könnte, die wir zu gewissen Zeiten gegen uns selbst haben. Vor vier Jahren schrieb ich an Madame G. in Hamburg. Mein Brief begann mit den Worten:

„Nach einem neunundzwanzigjährigen Schweigen.“

Sie hatte nicht die Gewogenheit mir zu antworten, und ich nahm es nicht übel. Ich denke, wir Beide fragten nichts mehr nach ein ander, und das ist sehr natürlich.

Wenn mein Leser erfahren wird, wer diese Madame G. ist, wird er lachen und wohl daran thun. Vor zwei Jahren war ich auf dem Wege nach Hamburg! was wollte ich dort machen? Mein guter Genius führte mich wieder nach Dur zurück.

Da ich nach der Abreise meiner Gäste eine mit Traurigkeit gemischte Leere fühlte, ging ich in die Oper in Covent-Garden, wo ich Goudar fand, der mich fragte, ob ich das Concert der Sartori besuchen wollte, wo ich eine junge Engländerin treffen würde, die er mir als ein wahres Juwel schilderte, und die italiänisch spreche.

Da ich Sarah so eben verloren hatte, so fühlte ich mich nicht in der Stimmung, sogleich eine neue Bekanntschaft anzuknüpfen, war aber neugierig, diese junge Person kennen zu lernen. Ich folgte meiner Neugier und fand nur Langeweile. Das war mir angenehm. Die junge Engländerin war indesß hübsch. Ein junger Liefländer, der sich Baron v. Stenau nennen ließ, von sehr interessantem Ausßern, schien sehr verliebt in sie. Als sie uns nach dem Abendessen Billets für ein neues Concert anbot, nahm ich eins für mich und eins für Goudar und gab ihr zwei Guineen; der liefländische Baron aber nahm sogleich fünfzig und händigte ihr den Betrag in einer Fünfzigpfundnote ein. Ich ersah hieraus, daß er sie im Sturm erobern wollte; der Zug gefiel mir. Ich hielt ihn für begütert und gab mir keine Mühe den Sachverhalt zu ergründen. Er kam mir entgegen, und wir wurden Freunde. Bald werde ich von den Folgen dieser verhängnißvollen Bekanntschaft sprechen.

Als ich eines Tages mit Goudar im Hyde-Park spazieren ging, verließ er mich, um mit zwei jungen Damen zu sprechen, welche mir in ihren Hüten hübsch erschienen. Als er mich bald darauf wieder einholte, sagte er:

Eine hannoversche Dame, Witwe und Mutter von fünf Kindern, ist vor zwei Jahren mit ihrer ganzen Nachkommenschaft hierher gekommen. Sie wohnt in einem Hause in der Nähe. Sie sucht bei der Regierung ein Entschädigung für

den Verlust nach, welchen sie durch den Durchzug eines Armeecorps unter dem Befehle des Herzogs von Cumberland erlitten hat. Diese Mutter, die, wie man sagt, krank ist, liegt beständig im Bette und läßt sich vor Niemand sehen. Ihre beiden ältesten Töchter schickt sie aus, um wegen der nachgesuchten Entschädigung zu petitioniren, und dies sind die beiden jungen Mädchen, die Sie so eben gesehen. Sie können nichts erlangen. Die älteste ist zweiundzwanzig Jahre alt, die jüngste vierzehn; sie sind alle hübsch, sprechen gleich gut französisch, englisch und deutsch und empfangen Besuche sehr gut; sie sind dann immer beisammen. Ich habe sie aus Neugier besucht und bin sehr gut aufgenommen worden; da ich ihnen aber nichts gegeben habe, wage ich nicht, wieder allein zu ihnen zu gehen. Sind Sie neugierig, so können wir sie besuchen.

Wie sollte ich nach dieser Geschichte nicht neugierig sein? Gehen wir hin; ist aber die, welche mir gefällt, nicht gefällig, so gebe ich nichts!

Dann werden Sie nichts geben; denn sie lassen sich nicht einmal bei der Hand fassen.

Es sind also Charpillons?

Es scheint so. Sie werden dort keine Männer finden.

Wir gelangen in einen großen Saal, wo meine Blicke auf drei hübsche Mädchen und einen Mann von unheimlichem Aussehen fallen. Ich richte an sie die gebräuchlichen Complimente, welche sie mit einer höflichen, von einer Miene tiefster Traurigkeit begleiteten Verbeugung erwidern.

Nachdem Goudar mit dem Manne gesprochen, wendet er sich zu mir und sagt mit einem Zucken der Achseln:

Wir sind in einem unangenehmen Augenblicke gekommen. Dieser Mann ist ein Mann der Justiz, welcher die Mutter abführen will, wenn der Wirthin nicht zwanzig Guineen bezahlt werden, die sie für Miethe zu fordern hat. Ist die Mutter im Gefängnisse, so wird der Eigenthümer nicht ermangeln, die Töchter an die Luft zu setzen.

Dann können sie bei ihrer Mutter wohnen, und zwar unentgeltlich.

Durchaus nicht. Sie können im Gefängnisse nur für ihr Geld essen; denn man beherbergt dort nur die Gefangenen.

Ich fragte eins der jungen Mädchen, wo ihre Schwestern seien.

Sie sind ausgegangen, um Geld aufzutreiben, denn der Wirth will sich mit keiner Bürgschaft begnügen; er will baares Geld, und wir haben nichts zu verkaufen.

Das ist sehr traurig, Fräulein, und was sagt Ihre Mutter?

Sie weint, und obwohl sie krank ist und das Bett nicht verlassen kann, will man sie ins Gefängniß abführen! Um sie zu trösten, hat ihr der Hauseigenthümer sagen lassen, er werde sie hintragen lassen.

Das ist barbarisch. Ich finde Sie aber hübsch, Fräulein, und kann Sie aus der Verlegenheit ziehen, wenn Sie gut sein wollen.

Ich weiß nicht, welche Güte Sie meinen.

Ihre Mama kann Ihnen sagen, um was es sich handelt; sprechen Sie mit ihr.

Mein Herr, Sie kennen uns nicht; wir sind anständige Mädchen und sogar von Stande.

Nach diesen Worten kehrte die kleine Person mir den Rücken zu und begann wieder zu weinen. Die beiden andern, so hübsch wie die ersten, standen und sagten kein Wort. Goudar sagte mir auf italiänisch, wenn wir diese Betrübten nicht auf eine wirksame Weise trösten wollten, würden wir eine traurige Figur spielen. Ich war unmenschlich genug, mich ohne Antwort zu entfernen.

Drittes Kapitel.

Die Hannoveranערinnen.

Als wir aus dem Hause kamen, begegneten mir auf der Schwelle der Thür die beiden Ältesten, welche mit trauriger Miene zurückkehrten. Ihre Schönheit machte großen Eindruck auf mich, und zu meiner großen Verwunderung hörte ich die eine von ihnen mich mit den Worten begrüßen:

Es ist der Herr Chevalier von Seingalt.

Er selbst, Fräulein, dem Ihr Unglück sehr nahe geht.

Würden Sie mir die Ehre erweisen, mein Herr, nochmals einen Augenblick hinaufzukommen.

Ein dringendes Geschäft hindert mich, es zu thun.

Ich bitte nur um eine Viertelstunde.

Diese Begünstigung konnte ich ihr nicht abschlagen, und sie gebrauchte die Viertelstunde, um mir das Unglück ihrer Familie in Hannover, ihre Reise nach London zur Auswirkung von Entschädigungen, die von ihnen gethanen Schritte, die Nothwendigkeit, Schulden zu machen, wenn sie leben wollten, die Barbarei des Hauseigenthümers, das ihrer Mutter in Aussicht gestellte Gefängniß, während sie auf die StraÙe gesetzt werden würden, endlich die Härte aller ihrer Bekantschaften, die ihren Unterstützung versagt hätten, zu schildern.

Wir haben nichts zu verkaufen, mein Herr, und unsere gesammten Mittel bestehen in zwei Schillingen, um uns Brod zu kaufen, die einzige Nahrung, welche wir uns gestatten dürfen.

Wer sind diejenigen, die Sie kennen, Fräulein, und des traurigen Muthes fähig sind, Sie in solcher Noth zu verlassen?

Sie nannte mir mehrere Namen, unter anderen Lord Baltimore, den Marquis von Caraccioli, neapolitanischer Gesandter und Lord Pembroke.

Das ist unglaublich, versetzte ich, denn ich kenne die drei letzten Herren als edel, reich und großmüthig. Es muß ein wichtiger und gerechter Grund vorhanden sein; denn Sie sind sämmtlich schön, und die Schönheit ist für diese Herren ein Wechsel auf Sicht.

Ja, mein Herr, es ist ein Grund vorhanden. Diese edlen und reichen Herren verlassen und verachten uns. Unsere Lage stößt ihnen kein Mitleiden ein, weil wir uns nicht Begierden ergeben wollen, die unsere Pflicht verletzen würden.

Das heißt, sie finden Sie liebenswürdig und wünschen, daß Sie die Begierden, welche Sie einflößen, befriedigen mögen; da Sie aber gar kein Mitleiden für sie haben, so haben sie auch keins für Sie.

So ist es.

Ich finde, daß dieselben Recht haben.

Recht?

Ganz gewiß, und ich denke durchaus so wie sie. Wir lassen Sie bei Ihren Pflichten und behalten unser Geld, um uns Freuden zu verschaffen, welche Sie uns verweigern. Ihr Unglück besteht gerade darin, daß Sie hübsch sind, denn wären Sie häßlich, würden Sie leicht zwanzig Guineen finden. Ich selbst würde sie Ihnen geben, denn dann würde man sie Ihnen auf Rechnung der Wohlthätigkeit setzen; da Sie aber hübsch und geeignet sind, Begierden zu erregen, würde man meine Handlung nur der Hoffnung, einen Lohn dafür zu erlangen, zuschreiben, und mit Recht würde man sich über mich lustig machen, wenn man erführe, daß ich angeführt worden sei.

So mußte ich mit diesem Mädchen sprechen, das eine große Gewandtheit und wahrhaft hinreißende Gabe der Rede hatte.

Da ich sah, daß sie völlig sprachlos geworden war, so fragte ich sie, woher sie mich kenne.

Ich habe Sie in Richmond mit der Charpillon gesehen.

Sie hat mir zweitausend Guineen gelostet, ohne daß ich etwas von ihr erlangt hätte; diese Lehre soll aber nicht verloren für mich sein; denn ich habe mir gelobt, mich fortan immer der Günstbezeugungen zu vergewissern, ehe ich sie bezahle.

Da ihre Mutter sie in diesem Augenblicke rief, so bat sie mich, einen Augenblick zu warten und lehrte bald darauf mit der Meldung zurück, daß die Kranke mich bitten lasse, einen Augenblick zu ihr zu kommen.

Ich fand in ihrem Bette sitzend eine Frau von etwa fünfundvierzig Jahren mit Ueberbleibseln, welche zeigten, daß sie einst schön gewesen war; sie trug das Gepräge der Traurigkeit, keineswegs aber Spuren von Krankheit. Lebhaftige und ausdrucksvolle Augen, eine geistreiche Physiognomie, eine feine Miene, Alles rieth mir, auf meiner Hut zu sein; sie hatte bei vornehmem Benehmen etwas, was an die Mutter der Charpillon erinnerte — ein Grund mehr, um ihr alle Zugänge zu meinem Gefühl zu verschließen.

Madame, sagte ich zu ihr, was wünschen Sie?

Mein Herr, ich habe Alles gehört, was Sie mit meinen Töchtern gesprochen haben, und Sie werden zugeben, daß Sie nicht als Vater gesprochen haben.

Ich gebe es zu, Madame; die Sprache eines Vaters würde indeß nicht zur Rolle eines Liebhabers gepaßt haben, der einzigen, welche ich gespielt habe. Hätte ich Töchter, Madame, so, glaube ich, würden sie keinen Prediger brauchen. Ich habe Ihren Töchtern gesagt, was ich fühle, und was ich sagen mußte, um den von mir erstrebten Zweck zu erreichen. Ich mache durchaus keine Ansprüche auf Tugend und bin ein Anbeter des schönen Geschlechts; bedürfen Ihre Töchter nach diesem Geständnisse noch meiner, so wissen sie und auch Sie, welcher Weg zu meiner Börse führt. Wollen sie nach ihrer Weise anständig sein, so werde ich sie weiter nicht quälen; sie dürfen aber auch die Männer nicht quälen. Leben Sie wohl, Madame; rechnen Sie darauf, daß ich mit Ihrer Tochter nicht ferner sprechen werde.

Noch einen Augenblick, mein Herr. Mein Mann war der Graf von **, und Sie sehen also, daß meine Töchter von sehr guter Familie sind.

Ich kann ihnen meine Achtung nicht besser beweisen, als wenn ich sie nicht mehr sehe.

Unsere Lage stößt Ihnen also kein Mitleiden ein?

Sehr viel, und ich würde dieselbe ohne Weiteres sogleich ändern, wenn Sie nichts im Austausch dafür zu geben hätten, wenn Ihre Töchter häßlich wären; aber sie sind hübsch, Madame, und das ändert die Lage.

Welche Folgerung!

Sie ist in meinen Augen unumstößlich, und, soweit es mich betrifft, habe ich wohl allein über ihren Werth zu urtheilen. Sie brauchen zwanzig Guineen, um nicht ins Gefängniß zu wandern; sie stehen zu Ihrer Verfügung, sobald eine Ihrer fünf Comtessen eine fröhliche Nacht mit mir zu gebracht hat.

Welche Sprache führen Sie gegen eine Frau meines Ranges! Nie hat man so mit mir gesprochen.

Entschuldigen Sie meine Aufrichtigkeit; was will aber der Rang bei Bettlerarmuth besagen? Erlauben Sie, daß ich Sie verlasse.

Wir haben heute nichts als trockenes Brod zu essen.

Für Gräfinnen ist das ohne Zweifel hart.

Sie scheinen über diesen Titel zu spotten.

Ich gebe es zu, will Sie aber nicht beleidigen. Wenn Sie übrigens nichts dagegen haben, werde ich hier bleiben und mit Ihren Fräulein Töchtern zu Mittag speisen; ich werde für alle und selbst für Sie bezahlen.

Sie sind sonderbar. Meine Töchter werden traurig sein, denn man wird mich ins Gefängniß abführen; Sie werden sich langweilen.

Das ist meine Sache.

Geben Sie ihnen lieber das Geld, was Sie dafür ausgeben würden.

Nein, Madame, ich will für mein Geld wenigstens mit meinen Augen und Ohren genießen. Ich werde Ihre Verhaftung bis morgen aufschieben lassen, und bis morgen sorgt vielleicht die Vorsehung weiter.

Der Wirth will nicht warten.

Ueberlassen Sie das mir.

Ich beauftragte Goudar zuzusehen, was der Wirth verlangen würde, um den Gerichtsvollstrecker auf vierundzwanzig

Stunden zu entfernen. Er lehrte mit der Antwort zurück, derselbe verlange eine Guinee und eine Bürgschaft dafür, wer die zwanzig Guineen bezahlen würde, wenn sich seine Mitherin vor Ablauf der vierundzwanzig Stunden entfernte.

Mein Weinhändler wohnte ganz in der Nähe. Ich sagte Goudar, er möge warten, und da die Sache in einem Augenblick abgemacht war, so lehrte ich mit einem Scheine des Wirthes zurück, welchen ich dem Gerichtsvollstrecker überreichte, worauf dieser sich entfernte; sodann sagte ich den fünf Nymphen, sie könnten sich noch vierundzwanzig Stunden ihrer ganzen Heiterkeit überlassen. Goudar hatte ich von den getroffenen Anordnungen in Kenntniß gesetzt und ihn gebeten, uns ein gutes Mittagessen für vierundzwanzig Personen zu besorgen. Goudar ging ab, worauf ich mich zur Mutter begab; hieher ließ ich auch die Töchter rufen, welche ich durch die Anzeige, daß wir es uns bis zum folgenden Tage wohl sein lassen wollten, mit Freuden erfüllte. Sie konnten sich kaum von ihrem Erstaunen über die Schnelligkeit erholen, womit ich diese Aenderung hervorgebracht hatte.

Dies, Madame, sagte ich zur Mutter, ist Alles, was ich für Sie habe thun können; Ihre Töchter sind reizend; sie alle stößen mir die lebhafteste Theilnahme ein; ich habe Ihnen Ruhe auf vierundzwanzig Stunden verschafft, ohne etwas dafür zu fordern; ich werde mit Ihnen zu Mittag, zu Abend speisen und die Nacht bei Ihnen bleiben, ohne nur einen einzigen Ruß dafür zu fordern; wenn sich aber morgen Ihr System nicht geändert hat, so werde ich Sie wieder in die Lage versetzen, worin Sie vor Kurzem waren und Sie nicht mehr belästigen.

Was verstehen Sie unter einer Aenderung des Systems?

Es ist unnöthig, darüber zu sprechen; Sie verstehen mich.

Meine Töchter werden sich nie Jemand Preis geben.

Ich werde sie in ganz London als keusche Susannen rühmen, und meine Guineen anderwärts ausgeben.

Sie sind ein böser Mann.

Sehr böse, ich gebe es zu, aber nur dann, wenn man nicht nach meiner Weise gut ist.

Goudar war zurückgekommen, und wir gingen wieder in das Zimmer der Fräulein, denn die Mutter wollte sich meinem Freunde nicht zeigen, da ich, wie sie sagte, der einzige Mann

sei, den sie in der Lage, worin sie sich seit ihrem Aufenthalte zu London befinde, habe empfangen können.

Unser Essen nach englischer Weise war recht gut; es machte mir großes Vergnügen, die fünf unglücklichen Mädchen Alles, was ich auf ihre Teller legte, hinunterschlingen zu sehen. Man hätte sie für Wilde halten sollen, welche nach langer Entbehrung eine Beute verspeisen. Ich hatte einen Korb vortrefflichen Weines kommen lassen und ließ jedes der Mädchen eine Flasche trinken; da sie aber an dies Getränk nicht gewöhnt waren, wurden sie betrunken. Ihre Mutter hatte Alles, was ich ihr geschickt hatte, verschlungen, und ich hatte ihr die Bissen nicht zugezählt; auch leerte sie eine Flasche Burgunder, welche sie sehr gut vertrug.

Die jungen Bachantinnen waren trotz ihrer Trunkenheit vor jedem Angriffe sicher; ich hielt Wort, und auch Goudar gestattete sich nicht die mindeste Freiheit. Wir hatten sodann ein heiteres Abendessen, und nachdem wir eine große Bowle Punsch geleert, verließ ich sie, verliebt in alle und sehr ungewiß, ob ich am nächsten Tage so standhaft sein würde.

Als wir uns entfernten, äußerte Goudar, ich könne nichts Besseres thun, als zu Bett zu gehen; ich benähme mich gegen diese jungen Mädchen wie ein vollendeter Meister, ich würde aber verloren sein, wenn ich Schwäche bliken ließe.

Da ich ungeduldig war, das Resultat der Berathungen zu erfahren, welche die Mutter mit ihren Töchtern gehalten haben mußte, so ging ich am folgenden Tage um zehn Uhr zu ihnen. Die beiden ältesten waren seit dem Morgen ausgegangen, um bei denjenigen ihrer Bekanntschaften, welche sie am vorigen Tage nicht angetroffen hatten, Unterstützung zu suchen, und die drei jüngern stürzten auf mich wie Wachelhündchen zu, welche ihren Herrn bei seiner Nachhauferkunft begrüßen; sie gestatteten mir aber weder, sie zu umarmen, noch ihnen die Hand zu küssen. Ich sagte ihnen, sie thäten Unrecht, so zu handeln und klopfte an die Thür der Mutter, welche mich bat, einzutreten und welche mir für den schönen Tag, den ich ihnen verschafft habe, dankte.

Soll ich meine Bürgschaft zurückziehen, Frau Gräfin?

Es steht in Ihrer Macht, ich halte Sie aber dessen nicht für fähig.

Sie irren sich. Ich glaube, Sie kennen das menschliche Herz, Madame, haben aber den Geist nicht studirt oder glauben mehr davon zu besitzen, als alle anderen Menschen. Alle Ihre Töchter haben mich gestern entflammt; sollte ich aber auch sterben, ich werde weder für Sie noch für jene ehe das Allermindeste thun, als bis Sie das Einzige, was in Ihrer Macht steht, gethan haben. Ich überlasse das Ihrem eigenen Nachdenken, besonders aber Ihren Tugenden.

Sie bat mich zu bleiben; ich entfernte mich aber, ohne sie anzuhören, ohne die jungen Zauberinnen anzublicken und ging zu *Maisonneuve*, meinem Weinhändler, damit er die Bürgschaft zurückziehe; sodann begab ich mich mit dem Herzen eines Tigers zu Lord *Pembroke*, den ich seit drei Wochen nicht gesehen hatte. Sobald ich von den Hannoveranerinnen zu sprechen anfang, brach er in lautes Lachen aus und äußerte, man müsse diese falsche Agnesse zwingen, ihren Beruf aufrichtig und ehrlich zu erfüllen. Gestern, sagte er, sind sie zu mir gekommen und haben mir ihre Elegie abgeleiert; anstatt ihnen aber zu helfen, habe ich ihnen ins Gesicht gelacht. Sie hatten nichts zu essen, und ich habe meiner Hand nicht gestattet, ihnen eine elende Guinee zu reichen; ich habe bei drei oder vier Gelegenheiten ein Duzend Guineen für sie ausgegeben und sie ließen mich Dankbarkeit hoffen, haben mich aber immer getäuscht. Es sind Frauenzimmer im Style der *Charpillon*.

Ich erzählte ihm, was ich am vorigen Tage gethan habe, und was ich ferner zu thun gesonnen sei, nämlich zwanzig Guineen für die erste und eben so viel für jede der Schwestern zu geben, aber erst nach der That zu bezahlen.

Ich hatte dieselbe Idee, habe aber die Sache aufgegeben und glaube nicht, daß es Ihnen gelingen wird, denn, *Baltimore* hat ihnen zweihundert geboten, also vierzig für jede, und der Handel hat sich zerschlagen, weil sie das Geld zum Voraus haben wollten. Gestern besuchten sie ihn wie mich, fanden ihn aber unbarmherzig, denn sie haben ihn mehrmals getäuscht.

Wir werden sehen, was sie thun werden, wenn die Mutter erst hinter Schloß und Riegel sein wird, und ich wette, wir werden sie billig erhalten.

Zum Mittagessen ging ich nach Hause, und *Goudar*

kam zu mir und erzählte mir, daß er von ihnen komme und daß der Gerichtsvollstrecker erklärt habe, er werde nur bis vier Uhr warten; die beiden ältesten seien von ihren Gängen zurück gekommen, ohne etwas mitgebracht zu haben, da sie alle Herzen verschlossen gefunden hätten; endlich noch, daß sie eines ihrer Kleider für einige Schillinge verkauft hätten, und daß sie keinen Bissen Brod in den Mund zu stecken hätten. Mir schien das unbegreiflich.

Ich war überzeugt, daß sie sich nochmals an mich wenden würden, und ich täuschte mich nicht. Wir waren beim Dessert, als sie kamen. Ich ließ sie sich setzen, und die älteste bot ihre ganze Beredtsamkeit auf, um mich zur Verlängerung meiner Bürgschaft bis morgen zu bewegen. Sie werden mich unrührbar finden, versetzte ich, wofern Sie nicht den Vorschlag annehmen, den ich Ihnen mittheilen werde, wenn Sie mir in ein anderes Zimmer folgen wollen.

Sie folgte mir, ihre Schwester in Gondars Gesellschaft lassend; nachdem ich sie neben mir auf einem Divan hatte Platz nehmen lassen, legte ich zwanzig Guineen vor sie hin und sagte:

Sie gehören Ihnen, Sie wissen aber um welchen Preis.

Da mein Gebot mit Verachtung verworfen wurde, so glaubte ich, sie wolle die Entschuldigung eines ernstern Angriffs haben und gehe ihr zu Leibe, indem ich bloß einen Widerstand der Form wegen erwartete; sie aber widersezt sich ernstlich und droht zu schreien, wenn ich sie nicht in Ruhe lasse.

Da mein feuriger Angriff berechnet gewesen war, so wurde es mir nicht schwer, mich zu bezwingen, und ich bat sie, mein Haus augenblicklich zu verlassen. Das that sie auch und nahm ihre Schwester mit.

Als ich am Abend in die Komödie ging, sprach ich bei Maisonneuve an, um zu erfahren, was es Neues gäbe. Er sagte mir, der Gerichtsvollstrecker habe die Mutter ins Gefängniß bringen lassen; die jüngste Tochter habe ihr folgen wollen; was aus den vier andern Mädchen geworden sei, wisse er nicht.

Sehr betrübt ging ich nach Hause und machte es mir zum Vorwurfe, daß ich mich ihrer nicht erbarmt hatte; als ich mich aber eben zum Abendessen zu Tische setzen wollte, erschienen sie gleich vier büßenden Magdalenen. Die älteste,

welche die Sprecherin der Truppe war, sagte, die Mutter sei im Gefängnisse, und sie müßten die Nacht auf der StraÙe bleiben, wenn ich nicht menschlich genug wäre, ihnen ein Zimmer, wäre es auch ohne Bett, einzuräumen.

Sie sollen Zimmer, Betten und ein gutes Feuer haben, versetzte ich; ich will Sie aber essen sehen. Segen Sie sich also. Ich sah ihre Augen freudig erglänzen. Ich ließ nun was an Gefochtem in der Küche vorhanden war, herbei bringen; sie aßen stark, waren aber traurig und tranken nur Wasser.

Ihre Traurigkeit und Ihre Enthaltfamkeit langweilen mich, sagte ich zur ältesten; Sie können mit Ihren Schwestern ins zweite Stockwerk gehen; dort werden Sie Alles finden, was nöthig ist, um die Nacht bequem zuzubringen; richten Sie sich aber so ein, daß Sie um sieben Uhr morgen weggehen können, und kommen Sie nicht mehr hieher.

Ohne ein Wort zu sagen, gingen sie hinauf.

Eine Stunde darauf, als ich eben zu Bett gehen wollte, trat die älteste in mein Zimmer und sagte, sie habe mit mir allein zu sprechen. Ich schickte meinen Neger weg und bat sie, sich zu erklären.

Was werden Sie für uns thun, wenn ich Ihr Lager theile? fragte sie.

Ich werde Ihnen zwanzig Guineen geben und sie Alle, so lange Sie gut sein werden, beherbergen und speisen.

Ohne ein Wort zu sagen, entkleidete sie sich und stellte sich mir zur Verfügung; aber ich fand nur Unterwürfigkeit, und sie beehrte mich nicht einmal mit einem Kusse. Da diese Unempfindlichkeit, welche beleidigend war, weil sie berechnet war, mir Ekel einflößt, so stand ich nach einer Viertelstunde auf, gab ihr eine Banknote von zwanzig Guineen und befahl ihr gebieterisch, sich wieder anzukleiden und auf ihr Zimmer zu gehen.

Morgen früh, sagte ich, werden Sie Alle mein Haus verlassen, denn ich bin unzufrieden mit Ihnen. Sie haben sich erniedrigt, indem Sie sich Preis gegeben haben, anstatt sich der Liebe zu ergeben. Ich erröthe für Sie.

Sie gehörchte stumm, und ich schlief sehr unzufrieden ein.

Um sieben Uhr Morgens fühlte ich, wie eine leichte Hand mich sanft schüttelte; ich öffnete die Augen und erblickte zu meinem Erstaunen die jüngere Schwester.

Was wollen Sie? sage ich mit kaltem und vorwurfsvollem Tone.

Ich wünsche Ihr Mitleid zu erregen und Sie zu bestimmen, daß Sie uns noch einige Tage behalten. Sie können auf meine Dankbarkeit rechnen. Meine Schwester hat mir Alles erzählt; Sie sind unzufrieden mit ihr; verzeihen Sie ihr aber; sie hat nicht anders handeln können, weil ihr Herz bereits vergeben ist. Sie liebt einen Italiäner, der Schulden halber verhaftet ist.

Sie werden auch wohl in Jemand verliebt sein?

Nein, ich liebe noch Niemand.

Sie schlägt die Augen nieder und drückt mir sanft die Hand.

Ich ziehe sie sanft an mich, umarme sie, und da ich fühle, wie ihre Lippen meine Küsse erwidern, sage ich: Sie haben gestegt.

Auch heiße ich Victoria.

Dieser Name gefällt mir, und gern bestätige ich Ihnen denselben.

Victoria, die zärtlich und gefühlvoll war, verschaffte mir zwei köstliche Stunden, die mich reichlich für die schlechte Viertelstunde entschädigten, welche ich mit ihrer Schwester verbracht hatte.

Als wir am Ende unserer ersten Liebesthaten angelangt waren, sagte ich zu ihr:

Meine liebe Victoria, ich bin ganz Dein. Laß Deine Mutter hieher bringen, sobald sie in Freiheit gesetzt ist. Hier sind zwanzig Guineen für Dich.

Das hatte sie nicht erwartet, und in Folge ihres angenehmen Erstaunens wogte ihr Busen vor Freude, ihre Augen waren von Liebe und Dankbarkeit gefeuchtet; sie konnte nicht sprechen, man sah aber den Ausdruck des Glückes auf allen ihren Zügen. Ich für meinen Theil war glücklich, und ich glaube, es mischte sich in mein Glück eben so viel Freude über meine wohlthätige Handlung wie Liebesbefriedigung. Der tugendhafteste wie der verderbteste Mensch ist aus so seltsamen Elementen zusammengesetzt! Von nun an ließ ich meinen gewöhnlichen Mittagstisch für acht Personen bereiten und verschloß, mit Ausnahme Goudars, Allen die Thüre. Ich gab ungeheuer viel Geld aus und ging dem Erlöschen meiner

Mittel entgegen; ich genoß aber und hoffte mich in Lissabon wieder zu erheben.

Gegen Mittag wurde die Mutter in einer Tragchaise angebracht, und sie legte sich sogleich zu Bette. Ich machte ihr einen Besuch und hörte ohne Staunen alle die Lobsprüche an, welche sie meiner Tugend ertheilte. Sie wollte, daß ich glauben sollte, sie sei überzeugt, die vierzig Guineen, welche ich ihren Töchtern geschenkt hatte, seien die bloße Wirkung meiner Großmuth, nicht aber der Lohn für die Begünstigungen gewesen, welche ihre Töchter mir gewährt hatten. Ich hörte sie nicht in ihrer Heuchelei.

Am Abend führte ich sie nach Covent-Garden, wo der Kasirat Tenbucci mich nicht wenig überraschte, indem er mir seine wirkliche Frau vorstellte, von der er zwei Kinder hatte. Er machte sich über diejenigen lustig, welche meinten, als Kasirat könne er keine Nachkommenschaft erzeugen. Die Natur hatte ihn als Ungeheuer geschaffen, damit er Mann bleiben könne; er war Eriorchis, und da ihm bei der Operation nur zwei Samenrüsen ausgeschnitten waren, so genügte die übrig bleibende, um seine Männlichkeit darzuthun.

In mein kleines Serail zurückgekehrt, speiste ich köstlich zu Abend mit den fünf Nymphen, welche von entzückender Heiterkeit waren; sodann verbrachte ich mit Victoria, welche sich zu meiner Eroberung Glück wünschte, eine ganz der Liebe gewidmete Nacht. Sie erzählte mir, der Liebhaber ihrer Schwester sei ein Neapolitaner und heiße Marquis von Petina; er wolle sie heirathen, sobald er aus seiner Haft befreit sei; er erwarte Geld, und ihre Mutter sei nicht wenig erfreut über die nahe Aussicht, daß ihre Tochter eine Marquise werde.

Wie viel ist der Marquis schuldig?

Zwanzig Guineen.

Und wegen einer solchen Kleinigkeit läßt ihn der neapolitanische Gesandte in Haft? Das ist erstaunlich.

Er will ihn nicht empfangen, weil er Neapel ohne die Erlaubniß seines Fürsten verlassen hat.

Sage Deiner Schwester, wenn der neapolitanische Gesandte mir die Versicherung gäbe, daß Petina sich keinen falschen Namen zugelegt habe, würde ich ihn aus dem Gefängnisse befreien.

Ich ging aus, um meine Tochter nebst einer andern Pensionairin, welche ich sehr liebte, zum Mittagessen einzuladen, und bei dieser Gelegenheit machte ich dem Marquis von Caraccioli, einem lebenswürdigen Mann, welchen ich in Turin kennen gelernt hatte, meine Aufwartung. Bei ihm fand ich den berühmten Chevalier d'Con, hatte jedoch nicht nöthig, ein Privatgespräch bei ihm nachzusuchen, um die gewünschte Auskunft über Petina zu erlangen. Der junge Mann, sagte der Gesandte, ist allerdings das, wofür er sich ausgiebt; ich werde ihn aber nicht ehe empfangen und ihm nicht ehe Geld geben, als bis er mir vom Marquis Janucci die schriftliche Bescheinigung beibringt, daß er die Erlaubniß zu reisen hat. Das war Alles, was ich wissen wollte; indeß blieb ich noch eine Stunde bei ihm, um das Vergnügen zu haben, den Chevalier d'Con seine Geschichte erzählen zu hören.

d'Con hatte sich vom Ministerium oder vielmehr von der Gesandtschaft losgesagt wegen einer Summe von zehntausend Pfund, welche das Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Versailles ihm nicht ausbezahlen wollte, obwohl sie ihm von Rechts wegen gebührte. Er hatte sich unter den Schutz der englischen Geseze gestellt, und nachdem er zweitausend Subskribenten zu einer Guinee gefunden, hatte er einen dicken Band in Quarto, worin er alle seit fünf oder sechs Jahren vom französischen Ministerium erhaltenen Briefe der Deffentlichkeit überlieferte, in Druck gegeben.

Um diese Zeit hatte ein Londoner Bankier in der Bank zwanzigtausend Pfund deponirt, welche er dem Publikum als Wette vorschlug, daß der Chevalier d'Con eine Frau sei. Eine Gesellschaft hatte die Wette angenommen; sie konnte indeß nicht entschieden werden, wenn anders der Chevalier d'Con sich nicht in Gegenwart von Zeugen untersuchen lassen wollte. Man hatte ihm die Hälfte des Einsatzes angeboten; der Chevalier machte sich indeß über die Wettenden lustig. Er sagte, eine solche Untersuchung würde ihn entehren, möge er nun Mann oder Weib sein. Caraccioli äußerte, nur in dem Falle, daß er ein Weib sei, könne die Untersuchung ihn entehren, wogegen ich der entgegengesetzten Ansicht war. Nach Verlauf eines Jahres wurde die Wette aufgehoben; als er aber

drei Jahre später von Ludwig XV. wieder in Gnaden angenommen wurde, erschien er am Hofe in Frauenkleidung mit dem heiligen Ludwigskreuze.

Ludwig XV. war das Geheimniß der Geburt des Chevaliers d'Éon nie verborgen gewesen; vom Cardinal Fleury hatte er aber gelernt, daß Monarchen unergründlich sein müssen, und Ludwig war es während seines ganzen Lebens.

Nach Hause zurückgekehrt gab ich, der Hannoveranerin zwanzig Guineen und sagte ihr, sie möge ihren Marquis holen und zum Essen zu uns bringen, da ich ihn kennen zu lernen wünsche. Ich glaubte, die Freude würde sie tödten.

In Uebereinstimmung mit Victoria und vermuthlich auch der Mutter, entschloß sich auch die dritte, die zwanzig Guineen zu verdienen, und es wurde ihr nicht schwer. Es war diejenige, welcher Lord Pembroke vorzugsweise nachgestellt hatte.

Diese fünf Mädchen waren gewissermaßen wie fünf köstliche Gerichte, von denen wechselseitig zu kosten einem Feinschmecker wünschenswerth sein mußte, und meine gute Natur bewirkte, daß das letzte mir immer als das leckerste erschien. Die dritte hieß Auguste.

Am folgenden Sonntage hatte ich zahlreiche Gesellschaft bei mir. Meine Tochter und die reizende Pensionairin, die Cornelis und ihr Sohn besuchten mich. Sophie wurde von den Hannoveranerinnen mit Küffen bedeckt, und ich überschüttete mit meinen Küffen Miß Nancy Stein, welche erst dreizehn Jahre alt war, deren jugendliche Reize und vollkommene Schönheit aber meine Sinne in Aufruhr brachten. Man schrieb meine Zärtlichkeit einem verwandtschaftlichen Gefühle, einer väterlichen Zuneigung zu; leider aber war dieselbe sehr fleischlicher Art. Diese Miß Nancy, die mir wie ein göttliches Wesen erschien, war die Tochter eines reichen Kaufmanns. Ich sagte ihr, ich wünsche sehr, die Bekanntschaft ihres Vaters zu machen, und sie entgegnete, ihr Vater, der das Bedürfniß empfinde, mich kennen zu lernen, würde mich noch an diesem selben Tage besuchen. Erfreut über dieses Begeggen unserer Wünsche, ertheilte ich Befehl, ihn, sobald er kommen würde, zu uns zu lassen.

Der arme Marquis von Petina war der einzige, der

eine traurige Rolle unter uns spielte. Er war ein junger, recht gut gewachsener Mann, aber mager, von erschreckender Häßlichkeit und dumm, um die Wände mit ihm einzurennen. Er dankte mir mit dem Bemerken, daß ich, indem ich die Gelegenheit, ihn zu verpflichten, ergriffen, klug gehandelt habe, denn er sei sicher, daß der Fall eintreten würde, wo er meine Gefälligkeit hundertfach würde vergelten können.

Ich hatte meiner Tochter sechs Guineen geschenkt, um sich einen Pelz zu kaufen, und sie führte mich in mein Zimmer, um ihn mir zu zeigen. Ihre Mutter folgte ihr, um mir wegen des schönen Serrails, das ich mir zugelegt hatte, ein Compliment zu machen.

Bei Tische herrschte eine reizende Heiterkeit. Ich saß zwischen meiner Tochter und Miß Nancy Stein. Ich fühlte mich glücklich. Herr Stein erschien, als wir bei den Aulstern saßen. Er umarmte seine Tochter mit jener ausgesuchten Zärtlichkeit, die, wie ich glaube, englischen Aeltern mehr als denen anderer Länder eigen ist.

Herr Stein hatte schon gespeist; dennoch aß er ein hundert Aulstern in vier Coquillen; mein Koch war einzig in der Bereitung solcher Gerichte; auch meinem Champagner ließ er die demselben gebührende Ehre wiederfahren.

Wir blieben drei Stunden bei Tische; sodann begaben wir uns ins dritte Stockwerk, wo Sophie zum Entzücken Klavier spielte und die Arien, welche ihre Mutter sang, begleitete. Der kleine Cornelis glänzte auf der Flöte. Herr Stein schwor mir zu, er habe sich nie in seinem Leben besser unterhalten, und er fügte hinzu, der Grund liege vielleicht mit darin, daß in England das Vergnügen an Sonn- und Festtagen eine verbotene Frucht sei. Diese Bemerkung zeigte mir, daß Stein Geist habe, obwohl er schlecht französisch sprach. Um sieben Uhr verließ er mich, nachdem er meiner Tochter einen schönen Ring geschenkt hatte; er brachte sie und die reizende Nancy nach ihrer Pension zurück.

Der Marquis von Petina äußerte einfältiger Weise, er wisse nicht, wie er ein Zimmer austreiben solle. Ich errieth leicht, was er bezweckte, antwortete ihm aber, für Geld würde er überall eins finden. Ich zog seine Geliebte bei Seite, gab ihr eine Guinee, um sie ihm einzuhändigen und bat sie,

ihm zu sagen, er möge nur dann kommen, wenn ich ihn einladen lasse.

Als alle Fremden sich entfernt hatten, nahm ich die fünf Schwestern und führte sie ins Zimmer der Mutter, welche sich ausgezeichnet befand, gut und viel aß, trank, schlief, und fast nichts that, nicht einmal las oder schrieb. Sie genoß in der vollsten Bedeutung des Worts das Vergnügen des dolce far niente. Sie sagte mir indeß, sie denke beständig an ihre Familie, die nur glücklich werden könne, wenn sie die Gesetze befolge, die sie ihr auferlege.

Ich hatte Mühe, mich des Lachens, zu enthalten, begnügte mich indeß, ihr zu entgegnen, wenn diese Gesetze die seien, welche ihre reizenden Töchter befolgten, so müßte ich sie für weiser als die des Solon halten.

Auguste auf meinem Schooße haltend, sagte ich zu ihr.

Frau Gräfin, erlauben Sie mir, Ihre reizende Tochter zu umarmen?

Anstatt mir direkt zu antworten, hielt mir das heuchlerische Frauenzimmer eine lange Predigt, worin sie mir die Rechtmäßigkeit des väterlichen Kusses bewies. Während dessen überhäufte mich Auguste heimlich mit den zärtlichsten Liebkosungen.

O Zeiten! o Sitten!

Als ich am folgenden Morgen an meinem Fenster stand, kam der Marquis von Caraccioli vorbei und fragte mich, ob er hinaufkommen dürfe. Nachdem ich ihn mit großer Bezeichnung hereingelassen, ließ ich die älteste Schwester heruntersommen und sagte dem Gesandten, sie würde den Marquis von Petina heirathen, sobald dieser das erwartete Geld erhalten habe.

Caraccioli sagte Folgendes, sich zu ihr wendend:

Fräulein, Ihr Liebhaber ist allerdings der Marquis von Petina, aber arm und wird keinen Pfennig bekommen; kehrt er nach Neapel zurück, so wird ihn der König einsperren lassen, und sollte er seine Freiheit wiedererlangen, so werden ihn seine Gläubiger unverzüglich nach der Bicaria bringen lassen.

Diese heilsame Warnung hatte keine Wirkung.

Da ich nach dem Abgange des Gesandten ausreiten wollte, so kleidete ich mich zu diesem Behufe an, als Auguste

sagte, wenn es mir angenehm sei, würde ihre Schwester Hippolyta mich begleiten, denn dieselbe reite wie ein Stallmeister. Das ist spaßhaft, versetzte ich, laß sie herunterkommen.

Hippolyta kam und bat mich, ihr diesen Gefallen zu thun; sie sagte, sie würde mir Ehre machen.

Sehr gern; haben Sie aber Mannskleider oder ein Frauenkostüm?

Nein.

Dann müssen wir die Partie auf morgen verschieben.

An diesem Tage beschäftigte ich mich, ihr Mannskleider anfertigen zu lassen, deren sie bedurfte, und ich verliebte mich in sie, als Pegu ihr zu den Hosen Maasß nahm. Für den folgenden Tag war Alles bereit, und unsere Partie war reizend, denn das junge Mädchen leitete sein Pferd mit erstaunlicher Geschicklichkeit und Grazie.

Nach einem vorzüglichen Abendessen, wo Wein und Heiterkeit nicht gefehlt hatten, begleitete Victoria Hippolyta in mein Zimmer und half ihr beim Entkleiden, da sie zu Bett gehen wollte. Als sie ihr den Gutenachtkuß gab, bat ich um auch einen Kuß, den sie mir augenblicklich gab; nach einigen Scherzen, verwandelte sodann Auguste den Spaß in Wirklichkeit, indem sie zu ihr sagte, sie möge sich neben mich legen, was dieselbe auch augenblicklich that, ohne mich zu fragen, ob ich es wolle, so sicher war sie, meinen Begierden zu entsprechen. Die Nacht war eine sehr wohl angewendete, und ich hatte mich nicht über einen Mangel an Anreizungen zu beklagen; Auguste war indeß zurückhaltend und überließ der Neuzingeweihten den besten Antheil.

Am Nachmittage des folgenden Tages machten wir, wiederum von Jarbe gefolgt, der ebenfalls gut ritt, einen Spazierritt. Hippolyta setzte mich in Richmond-Park durch ihre außerordentliche Gewandtheit in Erstaunen; sie zog alle Blicke auf sich; sehr zufrieden mit unserm Spazierritte kehrten wir am Abend wieder heim und speisten.

Während des Mahles bemerkte ich, daß Gabriele, die jüngste, traurig und schmollend ansah. Ich befragte sie nach dem Grunde und mit einer etwas eigensinnigen Miene, welche einem Kinde so wohl ansteht, entgegnete sie:

Ich reite eben so gut wie meine Schwester.

Gut, versetzte ich, ich werde Ihnen übermorgen dieses Vergnügen verschaffen. Nun wurde sie wieder guter Laune.

Hierauf rühmte ich Hippolytas Geschicklichkeit und fragte sie, wo sie reiten gelernt habe. Sie brach in lautes Lachen aus. Verwundert, fragte ich sie, weshalb sie lache, und sie entgegnete:

Weil ich nie einen Lehrer gehabt habe; ich habe nur viel Muth und einige natürliche Geschicklichkeit.

Und hat Ihre Schwester reiten gelernt?

Nein, versetzte Gabriele, ich werde es aber eben so gut wie sie machen.

Das schien mir nicht glaublich, denn Hippolyta schien auf ihrem Pferde zu schweben, und ihre Sicherheit war eines vollkommenen Stallmeisters würdig. In der Hoffnung, daß ihre Schwester ihr Beispiel nachahmen würde, sagte ich zu ihnen, ich werde mit ihnen beiden ausreiten, und bei diesem Versprechen sprangen sie vor Freude.

Gabriele war erst vierzehn Jahre alt, und ihre Formen, obwohl schon sehr hervortretend, waren noch nicht völlig entwickelt, versprachen aber die gänzliche Reife einer vollkommenen Schönheit. Voller Grazie und Naivetät sagte sie zu ihren Schwestern, sie wolle mich auf mein Zimmer begleiten, was ich gern annahm, ohne danach zu fragen, ob nicht Alles hinter meinem Rücken verabredet worden sei.

Als wir allein waren, äußerte sie zunächst, sie habe noch keinen Liebhaber gehabt, und mit der naivsten Sanftmuth gestattete sie mir, mich davon zu überzeugen. Gabriele war der Art, daß sie mich vor allen anderen gefesselt haben würde, hätte ich anders gefesselt werden können. Sie ließ mich die Abreise ihrer Mutter bedauern, zu welcher sich diese wenige Tage darauf entschloß, und die mir ihretwegen zu früh erschien. Nachdem ich ihr am folgenden Morgen, die ihr gebührenden zwanzig Guineen eingehändigt, schenkte ich ihr einen schönen Ring als Zeichen meiner ganz besondern Zuneigung; dann beschäftigten wir uns damit, sie für den Ausritt des folgenden Tages anzukleiden.

Gabriele, welche die Anweisungen ihrer Schwester schnell faßte, ritt als ob sie zwei Jahre Unterricht gehabt hätte. Wir verließen die Stadt im Schritt; als wir aber außerhalb derselben waren, ritten wir in gestrecktem Galopp bis Dame,

wo wir anhielten, um zu frühstücken. Wir hatten diese Strecke, fast zehn englische Meilen, in fünfundzwanzig Minuten zurückgelegt. Denen, die die Schnelligkeit englischer Renner nicht kennen, wird dieß unglaublich erscheinen; auch waren wir vortrefflich beritten. Meine beiden Reiterinnen in ihrer Glückstrunkenheit waren entzückend. Ich betete sie an und freute mich, daß ich sie glücklich machen konnte.

Als wir eben wieder in den Sattel stiegen, erschien Pembroke. Er wollte nach St. Alban. Er hält an, bewundert meine beiden Begleiterinnen, welche auf eine anmuthige Weise ihre Rosse tummelten, und da er sie nicht sogleich erkannte, bat er mich um die Erlaubniß, sich ihnen vorstellen zu dürfen. Ich lachte in mich hinein. Endlich besinnt er sich auf sie, macht mir sein Compliment und fragt mich, ob ich Hippolyta liebe. Da ich seine Absicht errieth, so antwortete ich, ich liebe nur Gabriele.

Gut, versetzte er, erlauben Sie, daß ich Sie besuche?

Daran dürfen Sie wohl nicht zweifeln, entgegnete ich.

Nach einem freundschaftlichen shake-hand ließen wir sodann unsern Pferden die Zügel schießen und gelangten bald wieder nach London.

Gabriele konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten und legte sich zu Bett; sie schlief in einem Striche bis zum folgenden Tage, ohne daß ich ihren süßen Schlaf gestört hatte; als sie am Morgen erwachte und sich in meinen Armen erblickte, fing sie an zu philosophiren.

Wie leicht, sagte sie, ist es doch in dieser Welt, sich glücklich zu machen, wenn man reich ist! Wie schmerzlich ist es aber, es wegen Mangels an Geld nicht zu können, wenn man das Glück kennt! Gestern war ich das glücklichste Geschöpf und warum kann ich es nicht alle Tage sein? Oern würde ich einen Vertrag eingehen, der mein Leben auf wenige Jahre beschränkte, vorausgesetzt, daß ich dieselben so ausfüllen könnte, wie ich möchte.

Auch ich philosophirte: es waren traurige Betrachtungen. Ich sah meine Mittel ihrem Ende nahen und dachte an Rissabon. Wären meine Mittel uner schöplich gewesen, so würden mich die jungen Hannoveranerinnen leicht bis zum Ende meiner Tage in ihren süßen Banden festgehalten haben.

Mir schien es, als liebe ich sie, nicht wie ein Liebhaber, sondern wie ein Vater, und die Betrachtung, daß ich mit ihnen zusammenschließ, trug nur dazu bei, dieses zärtliche Gefühl zu erhöhen. Gabriele sprach mit mir die Sprache der Augen und ich sah darin nur den Ausdruck der Liebe. Wie hätte ich ihre Liebe verstehen sollen, hätte nicht in ihr die Idee der Tugend gelebt, befreit von den Vorurtheilen, welche der Unterricht der Kindheit unsern Herzen mehr oder minder fest einprägt? Ich habe sie nie verstehen können.

Am folgenden Tage besuchte uns Lord Pembroke und lud sich zum Mittagessen ein. Auguste bezauberte ihn. Er machte ihr Vorschläge, welche nur ihr Lachen erregten, denn sie enthielten immer die Bedingung, daß er erst nachher bezahlen wolle, und sie wollte diese Beschränkung nicht annehmen. Trozdem schenkte er ihr beim Weggehen eine Banknote von zehn Guineen, welche sie mit vieler Grazie annahm. Am folgenden Tage schrieb er ihr ein Billet, von dem ich sogleich sprechen werde.

Einige Augenblicke nach der Entfernung des Lords ließ die Mutter mich bitten, zu ihr zu kommen und begann folgendermaßen nach einem sentimentalen Prologe über meinen Edelmuth, meine Tugenden und die Wohlthaten, welche ich über ihre Familie ausschütete:

Da ich die Ueberzeugung habe, daß Sie meine Töchter mit der Liebe eines zärtlichen Vaters lieben, so wünsche ich, daß sie wirklich Ihre Töchter werden, wie sie die meinigen sind. Ich biete Ihnen mein Herz und meine Hand an; werden Sie mein Gemahl, und Sie werden ihr Vater, ihr Herr und der meinige sein.

Ich mußte mir stark in die Lippen beißen, um ihr nicht mit einem lauten Lachen zu antworten, das sich trotz meiner Anstrengungen Luft zu machen drohte. Das Staunen, die Verachtung und der Unwille, welchen ihre unbegreifliche Schaamlosigkeit mir einflößte, gaben mir indeß bald meine Kaltblütigkeit wieder. Ich sah deutlich, daß diese vollendete Heuchlerin auf eine kurze Ablehnung gefaßt sein mußte und mir diesen lächerlichen Vorschlag nur deshalb gemacht hatte, damit ich denke, sie glaube, daß ihre Töchter unter meinen Händen Jungfrauen geblieben, und ich habe so viel Geld nur aus zärtlicher Theilnahme für ihre Unschuld ausgegeben. Sie wußte

unzweifelhaft das Gegentheil, wollte sich aber durch diesen Schritt rechtfertigen. Sie wußte, daß ihr Vorschlag mir als eine Beleidigung erscheinen mußte; darauf fragte sie aber wenig.

Um nicht offen mit ihr zu brechen, erwiderte ich, ihr Vorschlag ehre mich sehr, da er aber von der höchsten Wichtigkeit sei, bitte ich sie, mir Bedenkzeit zu lassen.

Als ich wieder auf mein Zimmer gekommen war, fand ich die Geliebte des elenden Marquis von Petina, welche mir sagte, ihr Glück hänge von einer Bescheinigung des neapolitanischen Gesandten ab, welche bestätige, daß ihr Geliebter wirklich der Marquis von Petina sei. Dieser Bescheinigung bedurfte er, um sogleich zweihundert Guineen zu erheben, welche Summe er brauchte, um mit ihr nach Neapel zu reisen; sie war sicher, daß er sie dort sogleich nach ihrer Ankunft heirathen würde. Die Gnade des Königs, sagte sie, wird er leicht erlangen. Nur Sie können mir bei dieser Gelegenheit dienen, und ich empfehle mich Ihrer Güte.

Ich versprach ihr, mein Möglichstes zu thun, um ihr gefällig zu sein. In der That ging ich zum Gesandten, einem geistreichen Manne, der keine Schwierigkeit machte, die Identität des Individuums zu bescheinigen. Für den Augenblick erhob ich meine kalte Eroberung auf den Gipfel ihrer Wünsche; obwohl ich sie aber äußerst gerührt von Dankbarkeit sah, bekam ich doch keine Lust, sie um einen Beweis derselben zu ersuchen.

Viertes Kapitel.

Auguste wird Maitresse Lord Pembrokes vermöge eines förmlichen Kontrakts. — Der Sohn des Königs von Korsika. — Herr du Claude oder der Jesuite Lavalette. — Abreise der Hannoveranerinnen. — Meine Dilanz. — Der Baron von Stenan. — Die Engländerin und das Andenken, welches sie mir zurüchläßt. — Paturi. — Meine Nacht aus London. — Der Graf von St. Germain. — Wesel.

Lord Pembroke, der in Auguste völlig verliebt war, schrieb an sie, um ihr auf drei Jahre monatlich funfzig Guineen nebst Wohnung, Unterhalt, Bedienung und Equipage in St. Alban anzubieten, hiebei noch ungerechnet, was sie von seiner zärtlichen Dankbarkeit zu erwarten hätte, wenn sie mit der Zeit die Liebe, welche sie ihm eingekläßt hatte, erwiedern würde.

Auguste übersekte mir Mylords Brief und fragte mich um Rath. In Betreff eines Gegenstandes, wo Sie nur Ihr Herz und Ihr Interesse zu Rathe ziehen dürfen, vermag ich Ihnen keinen zu geben, versetzte ich. Sie ging zu ihrer Mutter, welche sich zu nichts entschließen wollte, ohne meinen Rath einzuholen, weil ich, wie sie sagte, der weiseste und der tugendhafteste der Menschen sei. Ich zweifle sehr, daß mein Leser der Ansicht dieser Mutter beitreten wird; ich tröste mich aber leicht darüber, denn ich dachte wie der Leser. Endlich wurde verabredet, daß Auguste den Antrag annehmen solle, sobald Lord Pembroke als Bürgen seines Kontrakts einen angesehenen Kaufmann der Londoner Börse gestellt hätte; denn bei ihrer Schönheit, ihrem guten Charakter, ihrer vortrefflichen Aufführung war es unmöglich, daß sie nicht bald Lady Pembroke

würde. Nach der Ansicht der Mutter gab es gar keine andere Möglichkeit, denn hätte sie daran zweifeln können, so würde sie nie in das Abkommen gewilligt haben, da ihre Töchter als Gräfinnen Niemand's Maitreffen sein durften.

In Gemäßheit dieses Entschlusses schrieb Auguste an Lord Pembroke, der die Angelegenheit in drei Tagen zu Ende brachte. Der Kaufmann, welcher die Bürgschaft leistete, unterzeichnete den Kontrakt, unter welchen meinen Namen zu setzen ich als Zeuge und Freund der Mutter die außerordentliche Ehre hatte; auch führte ich zur Mutter den Kaufmann, welcher sie die Abtretung ihrer Tochter unterzeichnen sah und welcher als Zeuge eintrat. Lord Pembroke wollte sie nicht sehen; sie umarmte aber ihre Tochter, mit welcher sie ein Zwiegespräch hatte, das ich nicht hörte.

Der Tag, wo Auguste mein Haus verließ, wurde durch das jetzt zu berichtende Ereigniß bezeichnet.

Den nächsten Tag nach der Aushändigung der mir vom neapolitanischen Gesandten zugestellten Bescheinigung an die Verlobte des Marquis von Petina ritt ich mit meiner theuren Gabriele und ihrer Schwester Hippolyta spazieren. Als ich nach Hause kam, fand ich vor meiner Thüre einen Mann, welcher sich Sir Frederic nannte und für einen Sohn des Königs von Corsika, Barons von Neuhof, der, wie allgemein bekannt, in London gestorben war, gehalten wurde. Herr Frederic sagte mir, daß er mit mir unter vier Augen zu sprechen wünsche, und als wir allein waren, äußerte er, er wisse, daß ich den Marquis von Petina kenne, und da er im Begriffe sei, diesem einen Wechsel von zweihundert Guineen discontiren zu lassen, so wünsche er zu wissen, ob die Umstände desselben in der Heimath der Art seien, daß er am Verfalltage auf Zahlung rechnen könne. Mir liegt daran, dieß zu wissen, setzte er hinzu, denn diejenigen, die den Wechsel discontiren wollen, fordern, daß ich ihn indossire.

Mein Herr, versetzte ich, ich kenne den Marquis seitdem ich hier bin, weiß aber nicht, ob er Vermögen hat; dagegen weiß ich auf unzweifelhafte Weise durch den neapolitanischen Gesandten, daß er der Marquis von Petina ist.

Würden Sie den Wechsel discontiren, falls die Personen, mit denen ich die Sache eingefädelt habe, sich nicht entschließen sollten, es zu thun? Sie würden ihn billig erhalten.

die aber gegen ihre Gewohnheit nicht nach Hause kam. Um neun Uhr erhielt ich von ihr einen Brief, worin ein anderer für ihre Mutter einlag. Das Mädchen schrieb mir, da sie sicher sei, die Einwilligung ihrer Mutter nicht zu erlangen, so sei sie ihrem Liebhaber gefolgt, der Geld genug aufgetrieben habe, um die Reise nach Neapel machen zu können, wo er sie sogleich nach ihrer Ankunft heirathen würde. Sie bat mich, ihre Mutter zu trösten und derselben Vernunft zu predigen. Ich sollte derselben sagen, daß sie nicht einem Abenteuerer, sondern einem Manne von Stande und Ihresgleichen gefolgt sei. Auf meinen Lippen schwebte ein Lächeln des Mitleids und der Verachtung, welches die drei jüngern Schwestern neugierig machte. Ich zeigte ihnen den Brief ihrer ältesten Schwester und forderte sie auf, mich zu ihrer Mutter zu begleiten. Warten wir bis morgen, sagte Victoria, denn dieser schreckliche Brief würde sie am Schlafe hindern. Ich billigte ihre Bemerkung, und wir speisten ziemlich traurig zu Abend.

Ich hielt diese Unglückliche für verloren und machte es mir zum Vorwurfe, daß ich die unwillkürliche Ursache gewesen; denn hätte ich ihn nicht aus dem Gefängnisse gezogen, so würde dieser Fall nicht eingetreten sein. Der Marquis von Caraccioli hatte Recht gehabt, mir zu sagen, daß ich eine dumme gute Handlung gethan. Ich tröstete mich in den Armen meiner theuren Gabriele.

Am Morgen, als ich die Verzweiflung der Mutter zu beruhigen suchte, hatte ich viel zu leiden. Sie schlenderte Verwünschungen gegen ihre Tochter sowie gegen ihren Verführer und machte mich verantwortlich, weil ich ihn befreit hatte. Sie sagte zugleich die rührendsten und aberwitzigsten Sachen.

Eine betrübte Person muß man nie von ihrem Unrechte zu überzeugen suchen, denn man kann sie dadurch nur erbittern und ihr Leids zufügen; läßt man sie dagegen sich selbst beruhigen, so erkennt sie ihr Unrecht an und glaubt sich demjenigen verpflichtet, der ihr nicht widerspricht und sie so wieder Erleichterung finden läßt.

Nach diesem Ereignisse verlebte ich etwa vierzehn der glücklichsten Tage mit meiner Gabriele, welche Victoria und Hippolyta als meine Frau betrachteten. Sie machte mich auf jede Weise glücklich und ich sie, besonders durch meine Treue,

denn ich behandelte ihre Schwestern nicht anders als wären sie die meinigen gewesen, schien mich durchaus nicht der Günstbezeugungen zu erinnern, welche ich von ihnen erlangt hatte und nahm mir gegen dieselben nie Freiheiten heraus, welche ihr hätten missfallen können; denn ich wußte hinlänglich, daß Freundschaft unter Frauen selten so weit geht, um sich eine Nebenbuhlerschaft in der Liebe zu verzeihen. Uebrigens hatte ich alle mit Kleidung und Wäsche ausgestattet; sie wohnten gut und hatten gute Beköstigung; ich verschaffte ihnen den Genuß des Theaters und das Vergnügen der Landpartieen; sie beteten mich an, kannten nichts Höheres als mich, und schienen, sich in Täuschungen einwiegend, zu glauben, daß dieses Glück immer so fortbauern werde. Indes ging ich mit starken Schritten der physischen und pecuniären Erschöpfung entgegen. Ich hatte kein Geld mehr und hatte bereits meine Diamanten und Edelsteine verkauft. Es blieben mir nur noch Dosen, Uhren, Etuis, Kleinigkeiten, welche ich liebte, und welche zu verkaufen ich nicht den Muth hatte, denn ich würde nicht den fünften Theil dessen, was sie mich gekostet hatten, daraus gelöst haben. Seit einem Monate schon bezahlte ich weder die Rechnungen meines Kochs noch die meines Weinhändlers, gefiel mir aber darin, ihre Sicherheit zu theilen. Versenkt in die Liebe zu Gabrielen, suchte ich mein Glück darin, ihre Zärtlichkeit durch tausend Gefälligkeiten zu fesseln.

In diesem glücklichen Zustande der Trägheit war ich, als mir Victoria mit der traurigsten Miene meldete, daß ihre Mutter, die alle Hoffnung, vom Hofe etwas zu erlangen, verloren hatte, entschlossen sei, nach Hannover zurückzukehren.

Und wann denkt sie abzureisen?

In drei oder vier Tagen.

Dhne mir etwas zu sagen, als ob sie einen Gasthof verliese, nachdem sie mit dem Wirthe abgerechnet?

Nein, sie wünscht im Gegentheile mit Ihnen allein zu sprechen.

Ich begab mich zu ihr, und mit dem freundlichsten Tone beklagte sie sich, daß ich sie nie besuche. Zuletzt äußerte sie, da ich ihre Hand ausgeschlagen habe, so wolle sie der Kritik und der Verläumdung nicht länger Stoff geben. Ich danke Ihnen, fügte sie hinzu, für alles Gute, was Sie meinen Töchtern

erwiesen haben und reise mit den drei mir übrig gebliebenen ab, um nicht auch sie wie die beiden ältesten zu verlieren. Es steht bei Ihnen, uns zu folgen und, solange es Ihnen beliebt, ein hübsches Landhaus zu bewohnen, was ich in der Nähe der Hauptstadt habe. Ich konnte ihr nur mit dem Bemerkten danken, daß meine Geschäfte mir nicht gestatteten, ihren Vorschlag anzunehmen.

Drei Tage darauf meldete mir Victoria, als ich aufstand, daß sie sich um drei Uhr einschiffen würden. Hippolyta und Gabriele wollten ausreiten, wie wir am vorigen Tage verabredet hatten. Diese armen Wesen belustigten sich, während ich in untröstlichen Schmerz versunken war, wie immer wenn ich mich von einem geliebten Gegenstande trennen sollte.

Als wir von unserem Spazierritte zurückgekehrt waren, legte ich mich ins Bett; ich wollte nicht zu Mittag speisen und die drei Schwestern nicht eher sehen, als bis sie alle Anordnungen für ihre Reise getroffen hätten. Einen Augenblick vor ihrer Abreise stand ich auf, damit die Mutter nicht in mein Zimmer komme; ich sah sie in dem ihrigen, in dem Augenblicke, wo man sie in meinen Wagen bringen wollte, der vor der Thür wartete. Die schamlose Mutter erwartete, daß ich ihr Geld zur Reise geben sollte; da sie aber sah, daß ich keine Anstalten zur Erfüllung ihrer Hoffnung machte, so sagte sie in einer wahrscheinlich unwillkürlichen Anwendung von Aufrichtigkeit, sie habe in ihrer Börse hundert und fünfzig Guineen, die ich ihren Töchtern geschenkt habe; ihre Töchter waren dabei und zerfloßen in Thränen.

Als sie abgereist waren, ließ ich meine Thür Jedermann verschließen und verlebte drei traurige Tage, während welcher ich meine Bilanz machte. In einem Monate hatte ich mit den Hannoveranerinnen alles Geld vergeudet, welches ich aus dem Verkaufe meiner Edelsteinen gelöst hatte, und es stellte sich heraus, daß ich mehr als vierhundert Guineen schuldig war. Da ich entschlossen war, mich nach Lissabon zu begeben, so verkaufte ich mein Kreuz von Brillanten, sechs oder sieben goldne Dosen, nachdem ich die Portraits herausgenommen, alle meine Uhren mit Ausnahme einer einzigen und zwei große Koffer voll Kleider. Nachdem ich alle meine Rechnungen bezahlt hatte, blieben mir noch achtzig Guineen, der Rest eines schönen Vermögens, was ich wie ein Thor

oder ein Weiser, vielleicht auch einigermaßen alles Beides zugleich, verschwendet hatte.

Ich verließ mein schönes Haus, wo ich ein so fröhliches Leben geführt hatte und mietete ein kleines Zimmer zu einer Guinee die Woche, wohin mir nur mein Keger folgte, den für tren zu halten ich alle Ursache hatte.

Nachdem ich meine Maßregeln genommen, schrieb ich an Herrn Bragadino, er möge mir einen Wechsel auf Sicht über zweihundert Zechinen schicken; ich brauchte nicht zu fürchten, hinsichtlich des Geldes, welches für mich noch in Venedig stehen mußte, zu weit zu gehen, da ich seit fünf Jahren von dorthier nichts bezogen hatte.

Fest entschlossen, ohne Hinterlassung eines Pfennigs Schulden, und ohne zu Jemand's Börse meine Zuflucht zu nehmen, von London wegzugehen, wartete ich ruhig auf den Wechsel aus Venedig, um allen meinen Bekannten Lebewohl, zu sagen und mich nach Vissabon einzuschiffen, wo ich sehen wollte, was das Glück mit mir beginnen würde; diese Gotttheit aber sparte mir noch viele Neckereien auf, und zwar ferne von Lusitanien.

Vierzehn Tage nach der Abreise der Hannoveranerinnen, gegen Ende des Februar 1761, ging ich, von meinem bösen Genius geleitet, in das Wirthshaus, die Kanone, um, wie ich zu thun pflegte, in einem besonderen Zimmer zu speisen. Man hatte für mich gedeckt, und ich wollte mich zu Tische setzen, als ich den Baron von Stenau mit der Serviette in der Hand eintreten sah, um mich zu bewegen, daß ich mein Essen in das benachbarte Zimmer bringen lasse, wo er allein mit seiner Maitresse war.

Ich bin Ihnen dankbar, sagte ich, denn der Mensch allein langweilt sich.

Ich erblickte eine Engländerin, welche ich schon bei der Sartori gesehen hatte, gegen die der Baron so großmüthig gewesen war. Sie sprach italiänisch, sie hatte Talente und Reize; ich war daher erfreut, mich in ihrer Gesellschaft zu sehen und wir speisten heiter zu Mittag.

Nach einer vierzehntägigen Enthaltbarkeit war es nicht zu verwundern, daß die hübsche Engländerin mir Begierden einflößte, welche ich indeß verbarg; denn ihr Liebhaber gab den Ton an und schien sie zu achten. Ich gestattete mir nur

ihr zu sagen, daß der Baron der glücklichste der Menschen zu sein scheine.

Gegen Ende des Mittagessens nahm sie drei Würfel, welche auf dem Ramin lagen und sagte:

Spielen wir eine Guinee zu Aустern und Champagner aus. Dieser Vorschlag ließ sich nicht ablehnen; der Baron verlor und rief den Kellner herbei, um ihm seine Befehle zu ertheilen.

Als wir die Aустern aßen, sagte sie: spielen wir darum wer das Mittagessen zu bezahlen hat.

Wir spielen; sie verliert.

Da ich mich zu meinem großen Verdrusse vom Glücke begünstigt sehe und zwei Guineen zu verlieren wünsche, so schlage ich dem Baron vor, weiter zu würfeln. Er geht darauf ein, und zu meinem großen Bedauern gewinne ich. Es thut mir leid, sage ich, daß ich der Gewinner bin, und ich will Ihnen bis hundert Genugthuung geben. Er zeigt sich dankbar, spielt nach seiner Weise und wird mir in noch nicht einer halben Stunde hundert Guineen schuldig.

Fahren wir fort, sagt er.

Lieber Baron, Sie sind im Unglück; Sie könnten zu viel verlieren; es ist daher wohl besser, wenn wir für diesmal aufhören.

Ohne Rücksicht auf meine Höflichkeit flucht er über das Glück und die Gnade, die ich ihm widerfahren lassen wollte; dann steht er auf, nimmt seinen Hut und Stock und sagt beim Weggehen:

Wenn ich wiederkomme, werde ich Sie bezahlen.

Sobald er sich entfernt hatte, sagte die hübsche Engländerin:

Ich bin überzeugt, daß Sie mit mir zur Hälfte gegangen sind.

Wenn Sie das errathen haben, werden Sie auch errathen, daß ich Sie reizend finde.

Ich habe es wohl bemerkt.

Ist es Ihnen unangenehm?

Im Gegentheil, vorausgesetzt, daß ich den ersten Theil richtig errathen habe.

Ich verspreche Ihnen fünfzig Guineen, sobald er mich bezahlt haben wird.

Gut, aber der Baron darf nichts davon erfahren.

Das versteht sich von selbst.

Raum war das Uebereinkommen abgeschlossen, als ich ihr auch schon die Stärke meiner Zuneigung bewies; ich war sehr zufrieden mit ihrer Gefälligkeit und sehr erfreut über diesen Glücksschimmer in einem Augenblicke, wo mir nur Trauriges bescheert zu sein schien. Man wird sich leicht denken, daß die Sache schnell abgemacht wurde, denn die Thüre war nur zugeklintt. Ich hatte nur Zeit, sie um ihre Adresse und Stunde zu bitten; namentlich sie zu fragen, ob ich hinsichtlich ihres Liebhabers des Barons sehr schonend verfahren müsse. Sie erwiderte, er gebe ihr nicht genug, um Anspruch darauf machen zu können, daß sie ihm allein angehöre. Ich steckte die Adresse in meine Tasche und versprach ihr die Nacht des folgenden Tages bei ihr zuzubringen.

Der Baron kehrte zurück und sagte:

Ich bin bei einem Kaufmanne gewesen, um mir den Wechsel hier discountiren zu lassen; obwohl er aber auf Sicht auf eines der ersten Häuser in Cadix ausgestellt und von einem der besten Lissaboner Häuser auf meine Ordre gezogen ist, hat derselbe ihn doch nicht gewollt.

Ich nehme den Wechsel, dessen Indossament er mir zeigt, und erblicke Millionen, die meine Neugier erregen.

Der Baron sagt mir, diese Millionen seien portugiesische Millreis, welche ungefähr fünfhundert Pfund Sterling bestrügen.

Wenn die Unterschrift der Aussteller anerkannt ist, verseye ich, so wundere ich mich, daß man Ihnen die Discountirung abschlägt. Warum gehen Sie nicht zu Ihrem Bankier?

Ich kenne keinen. Ich bin mit tausend Lisboninen in der Tasche hierher gekommen und habe sie ausgegeben. Da ich keinen Creditbrief habe, so kann ich Sie nicht bezahlen, wenn man mir diesen Wechsel nicht discountirt. Haben Sie Bekanntschaften an der Börse, so könnten Sie mir wohl dessen Gefallen thun.

Ist die Unterschrift bekannt, so werde ich Ihnen morgen früh diesen Dienst erweisen,

Für diesen Fall will ich ihn auf Ihre Ordre übertragen.

Er unterschrieb seinen Namen, und ich verspreche ihm für morgen Mittag entweder sein Geld oder seinen Wechsel.

Er giebt mir seine Adresse, ladet mich zum Mittagessen ein, und wir trennen uns.

Am folgenden Morgen gehe ich zu Bosanquet, der mir sagte, daß Leigh Wechsel auf Cadix brauche. Ich begab mich zu demselben, und er erklärte, diese Wechsel seien besser als Gold. Er machte die Berechnung, überreichte sie mir und zahlte mir fünfhundertundzwanzig Guineen aus, nachdem ich den Wechsel indossirt hatte.

Ich ging zum Baron, zeigte ihm die Berechnung und gab ihm das Gold, welches ich so eben erhalten hatte.

Er dankte mir und händigte mir hundert Guineen ein, worauf wir zu Mittag speisten und von seiner Schönen sprachen.

Sind Sie sehr verliebt in sie? fragte ich.

Nein, versetzte er, denn ich habe noch andere, und wenn sie Ihnen gefällt, können Sie sich für zehn Guineen die Lust zu ihr vertreiben.

Diese Erklärung schien mir anständig; ich hatte indefs nicht die mindeste Lust, der Schönen die ihr versprochene Summe vorzuenthalten. Nachdem ich den Baron verlassen, ging ich zu ihr, und sobald sie erfahren, daß ihr Liebhaber mich bezahlt hatte, befahl sie ein feines Abendessen und gewährte mir eine so wollüstige Nacht, daß ich meine ganze Traurigkeit vergaß. Als ich ihr am Morgen die fünfzig Guineen gab, sagte sie, meine Gewissenhaftigkeit solle mir Nutzen bringen, denn sie wolle mir, so oft ich wolle, für sechs Guineen ein Abendessen geben. Ich versprach ihr, sie oft zu besuchen.

Am folgenden Tage erhielt ich durch die Stadtpost einen Brief in schlechtem Italiänisch mit der Unterschrift: Ihr gehorsamer Pathe Daturi. Dieser Pathe saß Schulden halber im Gefängnisse und ersuchte mich um einige Schillinge, um sich etwas zu essen verschaffen zu können.

Ich hatte nichts zu thun. Die Bezeichnung als Pathe machte mich neugierig, und ich ging ins Gefängniß, um diesen Daturi, von dem ich keine Idee hatte, zu sehen. Man zeigte mir einen hübschen jungen Mann, den ich nicht kenne und zum erstenmale zu erblicken glaube. Ich zeige ihm seinen Brief; er bittet mich um Entschuldigung wegen seiner Zudringlichkeit, und ein Papier aus der Tasche ziehend, zeigte

er mir einen Tauffchein, der seinen Namen, meinen und den seines Vaters und seiner Mutter, die Gemeinde in Venedig, wo er geboren und die Kirche, wo er getauft war, enthielt; vergeblich strengte ich mein Gedächtniß an; es stellt sich keine Erinnerung ein.

Wenn Sie die Güte haben wollen, mich anzuhören, sagte er, so werde ich Sie auf die richtige Fährte bringen, indem ich Ihnen erzähle, was meine Mutter mir hundertmal erzählt hat.

Ich werde Sie anhören, versetzte ich, und wirklich frischte seine Erzählung mein Gedächtniß wieder auf.

Dieser junge Mann, den ich als Sohn des Schauspielers Daturi über die Tausche gehalten hatte, war vielleicht mein eigner. Er war mit einer Seiltänzertruppe nach London gekommen, um bei derselben die erste Rolle eines Hanswurstes oder Pagliazzo zu bekleiden. Da er sich mit der Truppe überworfen hatte, so hatte man ihn entlassen, und er war in eine Schuld von zehn Pfund Sterling gerathen. Dieser Schuld wegen war er eingestecht worden. Ohne ihm über das Geheimniß seiner Geburt, oder vielmehr meiner Beziehungen zu seiner Mutter etwas zu enthüllen, machte ich ihn auf der Stelle frei und sagte ihm, er solle jeden Morgen zu mir kommen, um zwei Schillinge zu seinem Lebensunterhalte zu empfangen.

Acht Tage nach diesem guten Werke fühlte ich mich von einer schrecklichen Krankheit ergriffen, von welcher der Gott Mercur mich schon dreimal auf meine Gefahr und Kosten hin befreiet hatte. Ich hatte bei der verhängnißvollen Engländerin drei Nächte zugebracht. Dieses Mißgeschick traf mich sehr zur Unzeit, d. h. unter den traurigsten Verhältnissen. Ich stand im Begriff, eine lange Seereise anzutreten, und obwohl Venus dem Schooße der Wellen entstriegen ist, ist die Luft ihres Elements doch denjenigen nicht günstig, welche, wie ich damals, ihrem bösen Einflusse unterworfen sind. Da ich wußte, woran ich war, so beabsichtigte ich, ohne Zeitverlust eine ernste Kur zu beginnen. Ich wußte, daß ich binnen sechs Wochen meine Gesundheit wieder erlangen und nach meiner Ankunft in Lissabon wieder mit meiner Person würde eintreten können.

Ich ging aus, nicht etwa um der Engländerin ihre Treulosigkeit vorzuwerfen, wie ich selbst es einst gethan und wie Dummköpfe es noch thun, sondern um einen guten Chirurgus zu suchen, meinen Accord zu schließen und meine Wohnung bei ihm zu nehmen.

Zu diesem Zwecke packte ich meine Sachen, als ob ich London verlassen wolle, mit Ausnahme meiner ganzen Wäsche, die getragen war und die ich meiner Wäscherin zuschickte, welche sechs Meilen von London entfernt wohnte, und welche die beste Kundschafft in der ganzen Stadt hatte.

An demselben Morgen, wo ich meinen Wohnungswechsel vornehmen und mich in die Krankenanstalt begeben wollte, übergab man mir einen mit der Stadtpost angekommenen Brief. Ich öffnete ihn, er war von Leigh und enthielt Folgendes:

„Der Wechsel, welchen Sie mir verkauft haben, ist falsch; übermachen Sie mir sogleich die fünfhundertundzwanzig Guineen, welche ich Ihnen bezahlt habe, und wenn derjenige, welcher Sie betrogen hat, Ihnen dieselben nicht wieder bezahlt, so lassen Sie ihn verhaften. Ich bitte Sie, nöthigen Sie mich nicht dazu, Sie morgen festnehmen zu lassen und verlieren Sie keine Zeit, denn Ihr Leben steht auf dem Spiele.“

Ich war allein und sehr froh darüber, daß ich es war. Ich warf mich auf mein Bett, wo ich in einem Augenblicke von einem sehr reichlichen kalten Schweiß übergossen wurde. Ich zitterte wie Espenlaub. Ich sah den Galgen vor Augen, denn augenblicklich würde mir kein Kaufmann fünfhundert Guineen anvertraut haben, und man würde nicht einen Monat gewartet haben, um mir denn Kriminalprozeß zu machen, durch welchen ich zum Hängen verurtheilt worden wäre. Hätte ich einen Monat Frist gehabt, so hätte ich diese Summe aus Venedig beziehen können; in England erleichtert man aber derartige Vergleiche nicht.

Ein hitziges Fieber war auf mein Zittern gefolgt. Ich nehme zwei wohlgeladene, eingeschossene Pistolen, stecke sie in meine Tasche, und nachdem ich meinem Neger gesagt, er solle auf mich warten, mache ich mich auf den Weg zum Baron Stenau, entschlossen, ihm eine Kugel durch den Kopf

zu jagen, falls er mir nicht die fünfhundertundzwanzig Guineen zurück erstatte oder ihn nicht aus den Augen zu lassen, bis ich seine Verhaftung bewirkt hätte. Ich gelange in seine Wohnung und erfahre, daß er seit vier Tagen nach Lissabon abgereist ist.

Dieser Baron von Stenau war ein Liefländer und wurde vier Monate nach der Epoche, von welcher ich spreche, in Lissabon gehängt. Dieses Ereigniß seines Lebens erfuhr ich zwei Monate nachdem es sich zugetragen und erwähne es hier vorgehend nur deshalb, weil ich es zu vergessen fürchte, wenn ich im Anfange des Oktober dieses Jahres in Riga sein werde.

Sobald ich seine Abreise erfahren hatte, sah ich, daß es keine Abhülfe gegen das Unglück gab und faßte sogleich meinen Entschluß. Ich hatte nur noch zehn oder zwölf Guineen, und mit dieser Summe konnte ich nicht ausreichen. Ich eile zu Tréves, einem venetianischen Juden, an den ich durch den Grafen Algarotti, Bankier in Venedig, empfohlen war, und zu dem ich nie meine Zuflucht genommen hatte. Ich wendete mich weder an den ehrlichen Bosanquet, noch an Vanhel, noch an Salvador, weil diese schon von der Sache Kenntniß erlangt haben konnten; Tréves aber hatte mit diesen großen Bankiers nichts zu schaffen, und ich begnügte mich, ihn um die Discontirung eines Wechsels von nur hundert Zechinen zu ersuchen, welche ich auf Algarotti zog; an diesen schrieb ich, er möge sich von Dandolo, seinem Verwandten, der mir die Empfehlung gegeben hatte, bezahlen lassen.

Mit dem Erlöse meines Wechsels in der Tasche entferne ich mich, geschüttelt von einem tödlichen Fieber. Leigh hatte mir vierundzwanzig Stunden Frist gegeben, und der ehrliche Engländer war nicht im Stande, mir sein Wort zu brechen; indefs gestattete mir die Natur nicht, mich darauf zu verlassen. Ich wollte weder meine Wäsche, noch drei schöne Anzüge, die bei meinem Schneider waren, verlieren; dennoch war die größte Eile nöthig, um mich in Sicherheit zu bringen.

Ich rief Jarbe in mein Zimmer und fragte ihn, ob er lieber zwanzig Guineen zum Geschenk und seinen augenblicklichen Abschied haben oder in meinem Dienste bleiben und mir das Versprechen geben wolle, London in acht Tagen zu

verlassen und mich an dem Orte, von wo aus ich ihm schreiben würde, wieder aufzusuchen.

Mein Herr, versetzte er, ich will in Ihrem Dienste bleiben und Sie aufsuchen, wo Sie wollen. Wann reisen Sie?

In einer Stunde; mein Leben steht aber auf dem Spiele, wenn Du ein Wort sagst.

Warum nehmen Sie mich nicht mit?

Weil ich will, daß Du mir meine Wäsche, welche bei der Wäscherin ist und die Anzüge, welche der Schneider hat, mitbringen sollst. Ich werde Dir das Geld geben, was Du zur Reise brauchst.

Ich will nichts. Sie können mir meine Ausgaben wieder erstatten, wenn ich wieder bei Ihnen bin, warten Sie.

Er geht hinaus und tritt einen Augenblick darauf wieder ein. Er zeigt mir sechszig Guineen und sagt:

Nehmen Sie das, mein Herr, ich bitte Sie; ich habe Kredit genug, um nöthigenfalls ebensoviel aufzutreiben.

Nein, mein Freund, ich danke Dir und werde Deine Anhänglichkeit nicht vergessen.

Da mein Schneider nur zwei Schritte entfernt wohnte, so ging ich zu ihm; ich sah, daß meine Anzüge noch nicht zugeschnitten waren und gab ihm meinen Wunsch zu erkennen, mich ihrer so wie der goldenen Trefse, die zum Besatz dienen sollte, zu entäußern. Er zahlte mir augenblicklich dreißig Guineen aus, denn er verdiente den vierten Theil daran. Nachdem ich sodann meine Wohnung auf eine Woche bezahlt hatte, sagte ich meinem Negeer Lebewohl und reiste mit Daturi ab. Wir schliefen in Rochester, da ich aus Schwäche nicht weiter reisen konnte. Ich hatte Krämpfe und war in einer Art Wahnsinn. Daturi rettete mir das Leben.

Ich hatte die Post zur Weiterreise bestellt; aus eigenem Antriebe schickte er die Pferde zurück und holte einen Arzt, der erkannte, daß ich in der höchsten Gefahr sei, tödtlich vom Schlage getroffen zu werden und mir deshalb einen reichlichen Aderlaß verordnete, durch welchen ich wieder beruhigt wurde. Sechs Stunden später fand er, daß ich weiter reisen könne. In Dover langte ich in der Frühe des Morgens an und konnte mich hier nur eine Stunde aufhalten, weil, wie der Capitain des Packetboots sagte, die Ebbe ihm keinen längern

Verzug gestatte. Der brave Seemann wußte nicht, daß gerade das meinem Wunsche entsprach. Ich gebrauchte diese halbe Stunde, um an Jarbe zu schreiben, er möge mich in Calais auffuchen, wo ich ihn erwarten wolle. Mistress Mercier, meine Wirthin, an welche ich den Brief adressirt hatte, antwortete mir, um mir anzuzeigen, daß sie ihm denselben persönlich übergeben habe. Jarbe kam indeß nicht. In zwei Jahren werden wir den Neger wieder finden.

Erst nach sechs Stunden langte ich in Calais an, da der Wind widrig war und uns beinahe ins Gesicht kam; ich stieg im Bras d'Or ab, wo ich meine Postchaise gelassen hatte. Sogleich nach meiner Ankunft legte ich mich zu Bett und ließ den besten Arzt holen.

Die Gluth des Fiebers und das Gift, welches in meinen Adern rollte, brachten mein Leben in große Gefahr, und am dritten Tage darauf stand es mit mir äußerst schlimm. Ein vierter Aberlaß erschöpfte meine Kräfte und stürzte mich in eine vierundzwanzigstündige Lethargie. Darauf folgte eine wohlthätige Krisis, welche mich dem Leben wieder schenkte; aber erst eine strenge Diät setzte mich in den Stand, vierzehn Tage nach meiner Ankunft im Lande des Heils meine Reise weiter fortzusetzen.

Schwach und schmerzlich berührt, daß ich, wenn auch unwillkürlich, dem ehrlichen Herrn Leigh einen bedeutenden Verlust zugezogen, gedemüthigt, daß ich aus London hatte flüchten müssen, entrüstet über Jarbes Untreue und verstimmt, daß ich auf meinen Plan der Reise nach Portugal verzichten müsse, endlich nicht wissend, wohin ich mich in meinem Gesundheitszustande wenden sollte, der so bedenklich war, daß meine Heilung zweifelhaft erschien, stieg ich mit Daturi, der zu meiner großen Befriedigung die Stelle eines Bedienten bei mir vertrat, in die Postchaise.

Ich hatte nach Venedig geschrieben, man möge mir die Summe, welche ich in London empfangen sollte, nach Brüssel schicken, denn ich wagte nicht, nach England zu schreiben.

In Düntirchen langte ich den ersten Tag nach meiner Abreise in Calais an, und die erste Person, welche ich beim Aussteigen aus meinem Wagen bemerkte, war der Kaufmann S, der Mann jener Therese, deren meine Leser sich wohl erinnern werden, der Nichte der Geliebten Tiretta's,

welche ich vor nun sieben Jahren geliebt hatte. Dieser brave S erkannte mich, und da er sich über die mit mir vorgegangene Veränderung wunderte, so sagte ich ihm, ich sei von einer langen Krankheit genesen und erkundigte mich dann nach dem Befinden seiner Frau. Sie befindet sich ausgezeichnet, versetzte er, und ich hoffe, wir werden das Vergnügen haben, Sie morgen zu Mittag bei uns zu sehen. Ich wendete ihm ein, ich müsse mit Tagesanbruch abreisen, konnte ihn aber nicht überzeugen, und er äußerte, er würde in Verzweiflung sein, wenn ich nicht seine Frau und seine drei Püppchen sähe. Als ich dennoch darauf bestand, mit Tagesanbruch abzureisen, sagte er, er würde mit seiner ganzen Familie zu mir kommen. So sah ich mich besiegt, und entgegnete ihm, wir wollten zusammen zu Abend speisen.

Meine Leser werden sich wohl noch erinnern, wie ich diese Therese dermaßen geliebt, daß ich sie hatte heirathen wollen, und diese Erinnerung versetzte mich in schweren Kummer, wenn ich an die traurige Figur dachte, mit welcher ich vor ihr erscheinen würde.

Eine Viertelstunde darauf sah ich den Mann mit seiner Frau und drei kleinen Knaben, von denen der älteste sechs Jahre zählen mochte, zurückkommen. Nach den unvermeidlichen Komplimenten und den lästigen Aeußerungen der Theilnahme wegen meiner Gesundheit, schickte Therese ihre beiden jüngsten Kinder nach Hause und behielt nur den ältesten bei sich, den einzigen, der Anziehung für mich haben konnte. Dieses Kind war reizend, und da es alle Züge der Mutter hatte, so bezweifelste der Mann keinen Augenblick, daß es ihm das Leben verdanke.

Ich lachte innerlich, als ich bedachte, daß meine Söhne über ganz Europa verstreut seien. Während des Abendessens gab mir Therese Nachrichten von Tiretta. Er war in den Dienst der holländisch-indischen Gesellschaft getreten, war aber, da er sich einer Empörung in Batavia angeschlossen hatte, dem Stricke nur durch die Flucht entgangen. Ich dachte über die Aehnlichkeit seines und meines Looses nach, sprach aber nicht davon. Läuft man übrigens Abenteuer nach, so hält es nicht schwer, wegen irgend einer Lumperei an den Galgen zu kommen, wofern man einigermaßen leichtsinnig ist und auf das, was man thut, nicht gehörig Acht giebt.

Als ich am folgenden Tage in Tournai anlangte, und hier Stallknechte schöne Pferde herumführen sah, kam ich auf den Gedanken, sie zu fragen, wem dieselben gehörten.

Dem Herrn Grafen von St. Germain, dem Adepten, welcher sich seit einem Monate hier aufhält und nie ausgeht. Alle hier durchkommenden Reisenden wünschen ihn zu sehen, er aber ist unzugänglich.

Diese Antwort machte mir Lust, ihn zu sehen und kaum im Gasthose angelangt, theilte ich ihm schriftlich meinen Wunsch mit und bat ihn um seine Stunde: Folgendermaßen lautete seine Antwort, denn ich habe sein Billet aufgehoben.

„Meine Beschäftigungen nöthigen mich, Niemand zu empfangen; Sie machen aber eine Ausnahme. Kommen Sie zu der Stunde, welche Ihnen am besten paßt; man wird Sie in mein Zimmer führen: Sie brauchen weder meinen, noch Ihren Namen auszusprechen. Ich biete Ihnen nicht die Hälfte meines Mittagessens an, denn meine Nahrung kann Niemand zusagen, am allerwenigsten Ihnen, wenn Sie noch im Besitze Ihres alten Appetits sind.“

Ich begab mich um neun Uhr zu ihm und fand ihn mit einem zwei Zoll langen Barte. Er hatte einige zwanzig Restorten voll Flüssigkeit, von denen einige auf Sand von natürlicher Wärme destillirten. Er erzählte mir, daß er sich zu seinem Zeitvertreibe mit Farben beschäftige und den Grafen Cobenzl, Gesandten Maria Theresias in Brüssel, zu Gefallen eine Hutfabrik errichte. Er fügte hinzu, der Graf habe ihm nur hundertundfünfzigtausend Gulden gegeben, welche nicht ausreichten; indeß werde er das Fehlende zuschießen. Wir sprachen von Madame d'Urfé. Sie hat sich vergiftet, sagte er, indem sie eine zu starke Portion einer Universal-Medicin genommen, und ihr Testament zeigt, daß sie sich schwanger glaubte. Sie hätte es wohl werden können, wenn sie mich zu Rathe gezogen. Es ist eine sehr schwierige, indeß sichere Operation, obwohl die Wissenschaft es noch nicht dahin gebracht hat, das Geschlecht des Kindes verbürgen zu können.

Als er vernahm, welcher Art meine Krankheit sei, bat er mich drei Tage in Tournai zu bleiben, während deren er mich von der Schwulst meiner Drüsen befreien wollte, worauf er mir funfzehn Pillen geben würde, die mich binnen vierzehn Tagen vollständig heilen und mir meine ganze Kraft

wiedergeben würden. Er zeigte mir seinen Lebensstoff, welchen er Attoeter nannte. Es war eine weiße, in einer wohlzugespropten Flasche enthaltene Flüssigkeit. Da er gegen mich äußerte, diese Flüssigkeit sei der Universalgeist der Natur und als Beweis dafür anführte, daß der Geist sofort aus der Flasche entweiche, wenn man noch so leicht mit einer Nadel in das Wachs hineinsteche, so bat ich ihn, mir das Experiment zu zeigen. Er gab mir eine Flasche und eine Nadel. Ich durchstach ganz behutsam das Wachs und in der That war die Flasche geleert. Das ist herrlich, sagte ich; was hat es aber für Nutzen?

Das kann ich Ihnen nicht sagen; das ist mein Geheimniß.

Da er nach seiner Gewohnheit darauf ausging, mich nur mit dem Ausdrucke des Staunens wegzulassen, so fragte er mich, ob ich Geld habe. Ich holte einige Stücke aus der Tasche, welche ich auf den Tisch legte. Nun aufstehend, ohne mir zu sagen, was er vorhabe, nahm er eine glühende Kohle, welche er auf eine Metallplatte legte, sodann bat es mich um ein Zwölffousstück, welches sich unter mehreren andern Geldstücken befand; darauf schüttete er ein schwarzes Pulver auf, legte das Geldstück auf die Kohle, welche er mit einer Glasröhre anblies, und in Zeit von nicht zwei Minuten sah ich dasselbe im Zustande der Weißglühhitze. Warten Sie, sagte nun der Alchimist, bis es kalt geworden ist, was in Zeit von einer Minute erfolgte. Nehmen Sie es nun und behalten Sie es, denn es gehört Ihnen. Ich nahm es; es war von Gold. Ich bezweifelte keinen Augenblick, daß er mein Geldstück unterschlagen und an seine Stelle dasjenige gelegt habe, welches ich jetzt in der Hand hatte und was zuvor in Weißglühhitze versetzt war; ich war weit entfernt, ihm Vorhaltungen machen zu wollen; damit er indeß den Beweis erhielt, daß ich mich von ihm nicht an der Nase herumführen lasse, sagte ich:

Das ist herrlich, lieber Graf; um aber mit größerer Sicherheit einen Menschen von klarem Blicke in Staunen zu setzen, müssen Sie ihn ein andermal von der Umwandlung, die Sie vornehmen wollen, vorher in Kenntniß setzen; denn er könnte dann der Operation aufmerksam zuschauen und sich das Geldstück ansehen, ehe Sie es auf die glühende Kohle legen.

Diejenigen, welche im Stande sind, an meiner Wissenschaft zu zweifeln, entgegnete der Gauner, sind nicht werth, mit mir zu sprechen.

Diese anmaßende Weise des Auftretens charakterisirte ihn und war mir nicht neu. Das war das letzte Mal, daß ich den berühmten Betrüger sah; vor fünf oder sechs Jahren ist er in Schleswig gestorben. Sein Goldstück war von reinem Golde, und als zwei Monate später während meines Aufenthalts in Berlin der Feldmarschall Keith Begierde danach zeigte, entäußerte ich mich desselben.

Am nächsten Morgen früh fuhr ich von Tournai ab und machte in Brüssel Halt, um hier die Antwort auf meinen an Herrn von Bragadino geschriebenen Brief abzuwarten. Fünf Tage nach meiner Ankunft erhielt ich denselben nebst einem Wechsel über zweihundert Dukaten.

Ich gedachte mich in Brüssel niederzulassen, um mich zu heilen, als Daturi mir meldete, er habe so eben von einem Seiltänzer erfahren, daß sein Vater, seine Mutter und seine ganze Familie in Braunschweig seien; er forderte mich auf, mich dorthin zu begeben und gab mir die Zusicherung, daß ich daselbst alle wünschenswerthe Pflege finden würde.

Es wurde ihm nicht schwer, mich zu überreden; denn ich war neugierig, die Mutter meines Paten wiederzusehen, und noch am selben Tage reiste ich ab; in Ruhremund aber wurde mir so schlecht zu Muthe, daß ich sechsunddreißig Stunden daselbst bleiben mußte. Von dort begab ich mich nach Wesel, wo ich mich meiner Postchaise zu entäußern suchte; zu meiner großen Verwunderung fand ich hier den General Bekw

Nach den üblichen Complimenten und Aeußerungen des Bedauerns wegen meiner Krankheit äußerte der General, er wolle mir meine Postchaise ablaufen und dieselbe gegen einen bequemen Wagen austauschen, mit dem ich durch ganz Deutschland reisen könne. Das Geschäft wurde in einem Augenblicke abgemacht; als sodann der brave Engländer sich ganz genau von meinem Gesundheitszustande unterrichtet hatte, beredete er mich in Wesel zu bleiben, weil ein sehr geschickter und verständiger junger Arzt aus der Leydener Schule mich besser als die Braunschweiger Doktoren behandeln würde.

Nichts ist leichter als auf die Entschlüsse eines Kranken,

der sich unglücklich fühlt und keinen festen Plan hat, Einfluß zu gewinnen, besonders wenn der Kranke dem Glücke nachjagt und als Anhänger des Grundsatzes sequere Deum nicht weiß, wo diese launische Göttin ihn erwartet. Herr Bekw. . . . , welcher in Wesel in Garnison lag, ließ den Doktor rufen und wollte meine ganze Beichte mit anhören und sogar der Untersuchung beiwohnen.

Ich will nicht die Empörung meiner Leser hervorrufen, indem ich den ekelhaften Zustand schildere, worin ich mich befand; mag es ihnen genügen, daß noch nach so vielen Jahren der bloße Gedanke mir Schaudern erregt.

Der junge Arzt, welcher die personificirte Sanftmuth war, forderte mich auf, zu ihm zu ziehen; er versprach mir von Seiten seiner Mutter und seiner Schwestern alle nur wünschenswerthe Pflege und sicherte mir meine radikale Heilung binnen sechs Wochen zu, wosern ich ihm verspräche, seinen Vorschriften getreulich zu folgen. Der General ermunterte mich, dem Rathe des jungen Aesculaps zu folgen, und ich entschloß mich um so eher dazu, als ich in Braunschweig meinem Vergnügen nachgehen wollte und daher nicht wünschen konnte, dort an allen Gliedern gelähmt anzulangen. Ich trat also den Wünschen des Generals bei. Der Doktor wollte von keinem Accord sprechen hören; er sagte, bei meiner Abreise solle ich ihm geben, was ich wolle; er würde jedenfalls damit zufrieden sein. Er entfernte sich, um das für mich bestimmte Zimmer in Bereitschaft setzen zu lassen und bestimmte ein Uhr als die Zeit meines Einzugs. Ich ließ meine Equipage dorthin bringen und mich selbst in einer Sänfte zu ihm tragen; vor meinem Gesichte hielt ich ein Taschentuch, da ich mich schämte, mich der Mutter und den Schwestern des Doktors zu zeigen, die in Gesellschaft einer jungen Dame, welche anzusehen ich nicht den Muth hatte, meine Ankunft erwarteten.

Sobald ich in meinem Zimmer angekommen war, entkleidete mich Daturi, und ich legte mich ins Bett.

Fünftes Kapitel.

Meine Heilung. — Paturi wird von Soldaten durchgeprügelt. — Abreise nach Braunschweig. — Hedegunde. — Braunschweig. — Der Erbprinz. — Der Jude. — Mein Aufenthalt in Wolfenbüttel. — Bibliothek. — Berlin. — Calsabigi und die Berliner Lotterie. — Fräulein Delanger.

Zur Zeit des Abendessens kam der Doktor mit seiner Mutter und einer seiner Schwestern auf mein Zimmer. Die Menschenliebe, welche diese wackern Leute in ihren Herzen trugen, war deutlich auf ihren Gesichtern ausgeprägt; alle versicherten mir, daß sie mir jede mögliche Pflege angedeihen lassen würden.

Als die Damen weggegangen waren, machte der Doktor mich mit der Methode bekannt, welche er bei meiner Behandlung befolgen wollte. Ein schweißtreibender Trank und Mercurialpillen sollten mich von dem Uebel befreien, welches mich schnell dem Grabe zuführte; ich sollte mich einer strengen Diät unterwerfen und mich jeder angestregten Thätigkeit enthalten. Ich versprach ihm, seine Befehle nicht zu übertreten; zu meiner Zerstreuung wollte er selbst mir zweimal wöchentlich die Zeitung vorlesen, und um mich gleich mit den neuen Nachrichten bekannt zu machen, theilte er mir mit, daß die berühmte Pompadour gestorben sei.

So bin ich also zur Ruhe verurtheilt, die nach der Ansicht meines Doktors zur Wiedererlangung meiner Gesundheit, zum Gelingen der Kur unumgänglich ist; in dieser harten Nothwendigkeit waren aber die Heilmittel und die Enthalttsamkeit

nicht das, was ich am Meisten fürchtete; vielmehr die Lange-
weile, und ich besorgte, daß sie mich tödten würde. Ohne
Zweifel theilte der Doktor meine Besorgniß, denn er bat mich
zu gestatten, daß seine Schwester mit zwei oder drei ihrer
Freundinnen in meinem Zimmer arbeite. Ich entgegnete, trotz
der Beschämung, jungen, liebenswürdigen Personen als Kranker
erscheinen zu müssen, nehme ich seinen Vorschlag mit Freuden
an. Die Schwester war mir sehr dankbar für meine sogenannte
Gefälligkeit, denn das Zimmer, in welchem ich lag, war das
einzige, dessen Fenstern nach der Straße hinausgingen, und
bekanntlich lassen junge Damen gern ihre Blicke über die Vor-
übergehenden schweifen. Leider wurde Daturi diese Gefällig-
keit verderblich. Dieser junge Mann, der nur die einem
Seiltänzer unentbehrliche Erziehung erhalten hatte, konnte sich
nur langweilen, wenn er beständig bei mir bleiben mußte.
Kaum sah er daher, daß ich gute Gesellschaft hatte, als er
glaubte, ich würde die seinige entbehren können und auf Ver-
gnügungen ausging. Den dritten Tag gegen Abend brachte
man ihn tüchtig durchgegerbt nach Hause. Er hatte sich in
einer Wachtstube mit den Soldaten die Zeit zu vertreiben ge-
sucht; dabei kam es aber zum Streite und er war ordentlich
durchgewalzt worden. Sein Zustand war bejammernswerth;
er schwamm in seinem Blute und hatte drei Zähne eingebüßt.
Weinend erzählte er mir seine Geschichte und bat mich, ihn
zu rächen.

Ich schickte meinen Doktor zum General Beckw . . . , der
mir sagte, daß er in dieser Sache nichts thun und mir nur den
Dienst erweisen könne, den Kranken ins Hospital zu schicken.
Daturi, dem nichts gebrochen war, wurde binnen wenigen
Tagen geheilt, und ich schickte ihm mit einem Paffe des Ge-
nerals Salomo nach Braunschweig. Die verlorenen Zähne
sicherten ihn vor der Gefahr, Soldat zu werden; das war
eine Entschädigung.

Die Behandlung meines jungen Doktors erwies sich wirk-
samer oder schnellerwirkend, als er geglaubt hatte, denn nach
Verlauf eines Monats war ich vollständig geheilt; meine
Magerkeit war aber der Art, daß sie Furcht einflößte. Die
Vorstellung, welche ich in dieser Familie wackerer Leute von mir
zurückließ, paßte durchaus nicht zu mir; denn man hielt mich
für einen sehr geduldigen Menschen, und die Schwester und

Ihre jungen Freundinnen mußten mich für die personificirte Bescheidenheit halten; aber diese vermeintlichen Tugenden hatten ihren Grund nur in meiner vermeintlichen Krankheit und in der Gedrücktheit meines Geistes. Um einen Menschen zu beurtheilen, muß man sein Benehmen prüfen, wenn er gesund und frei ist; denn ist er krank oder gefangen, so ist er nicht mehr er selbst.

Der Schwester schenkte ich ein schönes Kleid, dem Doktor zwanzig Louisd'ors, und beide schienen mir vollkommen zufrieden.

Den Tag vor meiner Abreise erhielt ich einen Brief von Madame du Romain, welche von meinem Freunde Valetti erfahren, daß ich Geld brauche und mir einen Wechsel von sechshundert Gulden auf Amsterdam schickte. Sie schrieb mir, ich könne ihr diese Summe wiedererstaten, sobald es mir passe; sie ist indeß gestorben, ehe ich sie habe bezahlen können.

Da ich entschlossen war, mich nach Braunschweig zu begeben, konnte ich dem Wunsche, über Hannover zu reisen, nicht widerstehen, denn wenn ich an Gabriele dachte, so fühlte ich, daß ich sie noch liebe. Ich wollte daselbst nicht verweilen, denn ich war nicht reich, und meine Gesundheit legte mir noch Rücksichten auf; ich wollte nur das liebenswürdige Mädchen überraschen und ihr auf dem Gute, das ihre Mutter, ihrer Angabe nach, bei Stocken besaß, einen flüchtigen Besuch machen. Ich muß übrigens bemerken, daß auch die Neugierde einen starken Antheil daran hatte.

Ich war entschlossen, mit Tagesanbruch allein in meiner Kalesche abzureisen; dort oben aber stand geschrieben, daß es sich anders fügen solle.

Ein Billet, welches mir der englische General schrieb und worin er mich mit dem Bemerken, daß ich Gesellschaft aus meinem Vaterlande finden würde, zum Abendessen einlud, bestimmte mich, zu bleiben; dem Doktor hatte ich versprochen, durchaus mäßig zu sein.

Man wird sich mein Erstaunen denken, als ich beim Eintritt in den Salon des Generals die Parmesanerin Nedegunde und ihre abscheuliche Mutter erblickte! Zuerst besann diese sich nicht auf mich, Nedegunde aber nannte sofort meinen Namen und rief aus:

Mein Gott! wie mager sind Sie geworden!

Ich machte ihr ein Compliment über ihre Schönheit, und sie verdiente dasselbe, denn bei ihrem Alter hatten achtzehn Monate ihre Reize ganz außerordentlich erhöht. Ich bin so eben einer schweren Krankheit entgangen, sagte ich, und reise mit Tagesanbruch nach Braunschweig.

Auch wir, rief sie aus, ihre Mutter anblickend.

Der General, erfreut über unsere Bekanntschaft, sagte, wir könnten zusammen reisen. Das würde schwer halten, versetzte ich lächelnd, wosfern nicht die Frau Mutter andere Grundsätze angenommen hat, als die mir schon bekannten.

Ich bin noch immer dieselbe, versetzte die häßliche Mutter mit trockenem Tone.

Ich antwortete nur mit einem verächtlichen Blicke.

Der General zog an einem kleinen Pharaotische ab. Es waren noch zwei oder drei andere Damen und einige Offiziere da, und es wurde niedrig gespielt. Er bot mir ein Buch an, welches ich unter dem Vorwande, daß ich nie auf Reisen spiele, ablehnte.

Am Ende der Taille sagte der General, der sich noch nicht für geschlagen hielt:

Aber, Chevalier, Ihr Grundsatz ist ungesellig; Sie müssen spielen!

Bei diesen Worten zog der General aus seinem Portefeuille mehrere englische Banknoten, die, wie er bemerkte, dieselben seien, welche ich ihm vor einem halben Jahre in London bezahlt habe.

Nehmen Sie Ihre Revanche, fuhr er fort. Es sind vierhundert Pfund Sterling.

Ich habe nicht Lust, so viel zu verlieren, versetzte ich; um aber zu Ihrer Unterhaltung beizutragen, will ich fünfzig Pfund aufs Spiel setzen.

Bei diesen Worten zog ich aus meiner Börse, in der ich zweihundert holländische Dukaten hatte, den Wechsel, welchen mir die Frau Gräfin du Rumain geschickt hatte.

Der General fuhr fort abzuziehen, und in der dritten Taille hatte ich fünfzig Pfund gewonnen; ich hörte auf, mich mit einem mäßigen Gewinne begnügend.

Im selben Augenblicke meldete man, daß das Abendessen aufgetragen sei, und wir begaben uns in den Speisesaal.

Redegunde, welche gut Französisch gelernt hatte, erheiterte

die ganze Gesellschaft. Sie war vom Herzoge von Braunschweig als zweite virtuosa engagirt und kam von Brüssel. Sie beklagte sich, daß sie die Reise in den schrecklichen Postwagen unternommen, in denen man sich gräßlich befinde, und sie äußerte die Furcht, krank an ihrem Bestimmungsorte anzukommen.

Da ist ja der Chevalier Seingalt, sagte der General, der in einem vortrefflichen Wagen allein fährt.

Rebegunde lächelte.

Wie viele Plätze hat Ihr Wagen? fragte die Mutter.

Er ist nur für zwei Personen.

Dann geht es nicht, denn ich werde meine Tochter nicht ohne mich reisen lassen, mit wem es auch sei.

Ein laut erschallendes Gelächter, in welches Rebegunde einstimmte, machte die Mutter etwas verlegen; als gute Tochter fügte Rebegunde hinzu, ihre Mutter fürchte immer, daß man sie ermorde.

Eine belebte, schnell wechselnde Unterhaltung vertrieb uns den Abend auf eine angenehme Weise, und die junge Sängerin ließ sich nicht lange bitten, sich ans Klavier zu setzen und sang uns einige reizende Arien, welche ihr verdiente Lobspprüche eintrugen.

Als ich gehen wollte, lud mich der General zum Frühstück ein, mit dem Bemerkten, daß der Postwagen erst um Mittag abgehe und daß ich meiner schönen Landsmännin diese Höflichkeit schuldig sei. Rebegunde mischte sich ebenfalls ein und warf mir gewisse Vorfälle von Florenz und Turin vor, obwohl sie mir keinen Vorwurf zu machen hatte. Ich ergab mich; da ich aber der Ruhe bedurfte, so legte ich mich zu Bett.

Am folgenden Morgen um neun Uhr nahm ich von meinem Doktor und seiner ehrenwerthen Familie Abschied, und ging zu Fuße zum General zum Frühstück; ich hatte Befehl gegeben, daß mein Wagen, sobald er bespannt wäre, mich von dort abholen solle.

Eine halbe Stunde darauf erschien Rebegunde mit ihrer Mutter, und zu meiner großen Verwunderung erblickte ich sie in Begleitung des Bruders, der in Florenz mein Lohnbedienter gewesen war.

Als das Frühstück zu Ende war, und mein Wagen vor

der Thür stand, machte ich meine Verbeugung dem General und der ganzen Gesellschaft, welche den Saal verlassen hatte, um mich abfahren zu sehen. Redegunde ging mit mir hinunter, und nachdem sie mich gefragt, ob mein Wagen bequem sei, stieg sie ein, um ihn zu versuchen und ich folgte ihr, ohne daß ich jetzt schon den mindesten Plan gehabt hätte. Da der Postillon den Wagen besetzt sieht, so giebt er den Pferden die Peitsche und fährt im Galopp ab; Redegunde bricht in lautes Lachen aus. Ich war auf dem Punkte, dem Postillon zuzurufen, er möge halten; da ich aber die reizende Tolle in so ausgelassener Heiterkeit sah, so ließ ich ihn zufahren, fest entschlossen, ihn umkehren zu lassen, sobald die Schöne mir ein: Genug! zurufen würde. Vergeblich erwartete ich diesen Ruf, und schon hatten wir eine halbe Meile zurückgelegt, als sie zu sprechen begann.

Wie habe ich gelacht! sagte sie, und ich muß noch lachen, wenn ich daran denke, wie meine Mutter diesen Einsfall deuten wird; ich wollte nur auf einen Augenblick in den Wagen steigen; dann mußte ich über den Postillon lachen, der gewiß nicht von Ihnen den Befehl hat, mich zu entführen.

Sie sind wohl davon überzeugt.

Meine Mutter wird indeß das Gegentheil glauben, und ich finde die Sache wirklich komisch.

Sie ist es sehr, und ich freue mich darüber. Uebrigens, liebe Redegunde, da Sie sich hier wohl besser als in einem elenden Postwagen befinden werden, werde ich Sie bis Braunschweig bringen.

Das sollte mir lieb sein, würde aber den Scherz zu weit treiben heißen. Wir wollen auf der ersten Station anhalten und dort die Post erwarten.

Das steht in Ihrem Belieben; Sie werden mich aber wohl entschuldigen, wenn ich diese Gefälligkeit nicht habe.

Wie! Sie hätten den Muth, mich dort ganz allein zu lassen?

Sie wissen, theure Redegunde, daß ich Sie immer geliebt habe; ich bin daher auch bereit, ich wiederhole es, Sie nach Braunschweig zu bringen.

Wenn Sie mich lieben, werden Sie warten und mich meiner Mutter übergeben, die schon in Verzweiflung sein muß.

Dazu kann ich mich trotz meiner Liebe nicht verstehen.

Die junge Tolle, weit entfernt, sich dadurch traurig stimmen zu lassen, fing vielmehr an zu lachen, und beim Anblicke ihrer Heiterkeit faßte ich den Plan, sie nach Braunschweig zu bringen.

Als wir auf der Station ankamen, fanden wir keine Pferde. Ich treffe mein Abkommen mit dem Postillon, und sobald die Pferde gefressen haben, fahren wir weiter; da die Wege abscheulich waren, langten wir erst mit sinkender Nacht auf der zweiten Station an.

Dort hätten wir schlafen können; da ich mich aber nicht um den Lohn der Entführung bringen lassen wollte, denn ich wußte, daß der Postwagen dort vor Mitternacht eintreffen und die Mutter sich dann ihrer Tochter bemächtigen würde, so befahl ich Pferde und ließ Redegunde, so viel sie wollte, klagen und weinen. Wir fuhren die ganze Nacht und langten mit dem frühen Morgen in Lippstadt an. Dort befahl ich trotz der ungewohnten Stunde, daß man uns etwas zu essen vorsehe. Redegunde bedurfte des Schlafes eben so wohl wie ich; sie mußte sich aber schon fügen, als ich ihr mit lieblosendem Tone sagte, wir würden in Minden schlafen. Weit entfernt, mir zu zürnen, lächelte sie mir zu; ich sah wohl, daß sie wußte, was sie zu erwarten habe. In der That speisten wir sogleich nach unserer Ankunft zu Abend; sodann legten wir uns wie Mann und Frau zu Bett und blieben fünf Stunden beisammen. Sie war durchaus gut, und ließ sich nur der Form wegen bitten.

Nach diesen zu kurzen Augenblicken von Minden abgereist, stiegen wir in Hannover in einem vortrefflichen Gasthose ab, wo wir ein köstliches Mahl erhielten, und wo ich den Kellner wieder fand, der in Zürich gewesen war, als ich den Solothurner Damen bei Tische aufwartete. Miß Chodeleigh hatte daselbst mit dem Herzoge von Kingston gespeist und war dann nach Berlin gereist.

Für die Nacht erhielten wir ein herrliches Bett à la française, und am folgenden Tage wurden wir erst durch das Gerassel des ankommenden Postwagens geweckt. Redegunde, welche nicht in meinen Armen überrascht werden wollte, schellte schnell dem Kellner, und befahl ihm, die Frau, welche aus dem Wagen steige und vermuthlich augenblicklich zu uns

geführt zu werden verlangen würde, nicht einzulassen; vergebliche Vorsicht, denn in dem Augenblicke, wo der Kellner das Zimmer verließ, traten Mutter und Sohn ein und ergriffen uns auf frischer That.

Nachdem ich dem Sohne befohlen, draußen zu warten, stand ich im Hemde auf und verschloß die Thür. Die Mutter erging sich in Klagen über mich und ihre Tochter und drohte mir mit gerichtlicher Verfolgung, wenn ich ihr dieselbe nicht zurückgäbe. Rebegunde beruhigte sie endlich, indem sie ihr die Geschichte erzählte, die sie für ein Werk des Zufalls wirklich hielt oder sich doch so anstellte, als ob sie dasselbe dafür hielt; jene aber sagte:

Meinethalben mag es so gewesen sein; Du kannst aber doch nicht läugnen, Spitzbäbin, daß Du bei ihm geschlafen hast.

Das ist eine andere Sache; Du weißt aber wohl, liebe Mama, daß wer schläft, nicht sündigt.

Ohne ihr Zeit zur Antwort zu lassen, fiel sie ihr um den Hals, umarmte sie, liebte sie und versprach ihr, mit ihr im Postwagen nach Braunschweig zu fahren.

Als dieses Abkommen getroffen war, kleidete ich mich an, und nachdem ich ihnen einen guten Morgen gewünscht, setzte ich meine Reise nach Braunschweig fort, wo ich einige Stunden vor ihnen anlangte.

Rebegunde verschönte meine Lust, Gabrielen einen Besuch zu machen, wie ich mir vorgenommen hatte; überdies hätte in meinem jetzigen Zustande meine Eigenliebe sehr leiden müssen.

Sobald ich in einem guten Gasthose ein Unterkommen gefunden hatte, ließ ich Daturi von meiner Ankunft in Kenntniß setzen, der sich bald einstellte; er war elegant gekleidet und zeigte sich sehr beeifert, mir einen prächtig gekleideten Signor Nicolini, Unternehmer des städtischen und Hof-Theaters, vorzustellen. Dieser Nicolini hatte den Geist seines Gewerbes durchaus inne; er erfreute sich der ganzen Gunst des edlen Fürsten, dessen Maitresse seine Tochter Anna war und lebte mit einem gewissen Luxus in Braunschweig. Ich wurde von ihm auf eine ausgezeichnete und herzliche Weise aufgenommen. Er wollte mich durchaus bewegen, eine Wohnung in seiner schönen Behausung anzunehmen; ich wußte mich indeß vor diesem Zwange zu bewahren, ohne ihn durch

meine abschlägliche Antwort zu verlesen. Dagegen nahm ich seine Tafel an, die vermöge eines vortrefflichen Koches und mehr noch wegen der liebenswürdigen Gesellschaft, die er täglich bei sich versammelte, meiner Aufmerksamkeit sehr würdig war. Es waren nicht Gäste, deren Verdienste sich nach Titel und Ordensbändern bemessen und die durch das knechtische und hochmüthige Benehmen der Hofetiquette das Vergnügen zu erkälten und zu tödten pflegen; es waren vielmehr talentvolle Leute des einen und des andern Geschlechts, deren Vereinerung meinem Geiste das entzückendste Gemälde darbot.

Ich war Convalescent und nicht reich; ohne diese beiden Umstände wäre ich länger in Braunschweig geblieben; denn dieser Ort hatte große Reize für mich. Greifen wir indes nicht vor, obwohl im gräßlichen Alter der Mensch, trotz des außerordentlichen Wunsches, den zu raschen Lauf der ihn fortreisenden Zeit aufzuhalten, meiner Ansicht nach geneigt ist, sein vergangenes Leben eilig zu durchmessen.

Da Rebegunde wußte, daß ich bei Nicolini sein würde, stellte sie sich am dritten Tage nach meiner Ankunft zum Mittagessen bei diesem ein. Man wußte allgemein, ich weiß nicht wie, daß sie die Reise von Wesel nach Hannover mit mir gemacht hatte und Jeder zog daraus die Folgerung, welche ihm zusagte.

Den zweiten Tag darauf traf der preussische Thronfolger von Potsdam ein, um seiner künftigen Gemahlin, der Tochter des regierenden Herzogs, welche er im folgenden Jahre heirathete, einen Besuch zu machen.

Der Hof veranstaltete prachtvolle Feste, und der Erbprinz, jetziger Herzog, erwies mir die Ehre, mich dazu einzuladen. Ich hatte Se. Hoheit in Soho-Square kennen gelernt, auf dem großen Picnic, den Tag nach seiner Aufnahme in die Korporation der Londoner Bürgerschaft.

Es waren zweiundzwanzig Jahre verfloßen, seitdem ich Daturis Mutter geliebt hatte. Um zu sehen, welche Bewüstungen die Zeit mit ihrer Schönheit angerichtet habe, beschloß ich sie zu besuchen, hatte aber nur Ursache zu bereuen, daß ich sie veranlaßt hatte, mich zu empfangen, so häßlich war sie geworden. Sie wußte, wie es mit ihr stand, und auf ihren verunstalteten Zügen drückte sich einige Schaam aus. Hat eine Frau eine stark ausgeprägte Physiognomie, so wird

sie, meiner Ansicht nach, schnell häßlich, und die Häßlichkeit wird dann schrecklich.

Der Herzog hatte eine kleine Armee von sechstausend Mann Infanterie, die sehr gut in Stand gehalten war. Da diese Truppen zusammen gezogen wurden, um auf einer Ebene in geringer Entfernung von der Stadt gemustert zu werden, so ging ich hin und wurde während der ganzen Zeit vom Regen durchweicht. Die feine Gesellschaft hatte sich zahlreich eingefunden, viele Damen in schöner Toilette, der ganze Adel und eine Menge Fremder. Ich sah hier die ehrenwerthe Miß Chobeleigh, welche mir die Ehre erwies, das Wort an mich zu richten und mich unter Anderm fragte, wie lange ich London schon verlassen habe. Miß Chobeleigh trug bloß ein Musselinkleid und darunter ein Hemde, welches von Battist sein mußte; da der Regen diese leichten Gewänder an ihren Körper angelebt hatte, so erschien sie für das Auge schlimmer als nackt; sie schien darüber nicht in Verlegenheit zu gerathen. Die andern Damen suchten unter eleganten Zelten Schutz gegen die Sündfluth.

Die Truppen, welche auf das schlechte Wetter keine Rücksicht nehmen durften, vollführten das Manöver und die Schießübungen zur Befriedigung der Kenner.

Da ich in Braunschweig nichts zu thun hatte, so gedachte ich mich nach Berlin zu begeben und hier den Sommer auf eine angenehmere Weise zu verleben, als es in einer kleinen Stadt möglich ist. Da ich eines Ueberrocks bedurfte, so kaufte ich das Tuch dazu bei einem Juden, der sich erbot, mir Wechsel zu discountiren, falls ich solche hätte. Ich hatte den mir von Madame du Rumain geschickten bei mir, und da es mir gelegen kam, ihn umzusetzen, so zog ich ihn aus meiner Briefftasche und gab ihn dem Israeliten, der mir den Betrag einhändigte nach Abzug von zwei Procent, dem gewöhnlichen Disconto bei Wechseln auf die Bank von Amsterdam. Der Wechsel war an die Ordre des Chevalier von Seingalt; ich indossirte ihn auf den Namen des Discountirenden.

Ich dachte schon nicht mehr daran, als am folgenden Tage ziemlich früh derselbe Jude auf mein Zimmer kam, mir bedeutete, ihm sein Geld wieder zu geben oder ihm Bürgschaft für den Werth des Wechsels bis zur Ankunft der

Post zu stellen, welche ihm Nachricht bringen würde, ob mein Wechsel von dem Bankier, auf den er gezogen war, anerkannt und angenommen worden sei.

- Beleidigt durch den frechen und beleidigenden Schritt dieses Pilatus und fest überzeugt von der Güte meines Wechsels sagte ich ihm, er habe nichts zu besorgen; ich bitte ihn daher, mich in Ruhe zu lassen und ich würde ihm keine Bürgschaft geben. Ich verlange durchaus mein Geld oder eine Bürgschaft, entgegnete der Unverschämte; sonst lasse ich Sie verhaften, denn man kennt Sie.

Da mir bei diesen Worten das Blut zu Kopfe steigt, so ergreife ich meinen Stock und zähle ihm eine Tracht auf, die er wohl noch lange gefühlt hat. Sodann kleidete ich mich an und speiste bei Nicolini zu Mittag, ohne jedoch dieses Vorfalles zu erwähnen.

Als ich am folgenden Tage einen Spaziergang außerhalb der Stadt machte, begegnete ich dem Prinzen zu Pferde, hinter dem bloß ein Piqueur herritt. Nachdem ich ihm im Vorbeigehen meine Verbeugung gemacht, ritt er an mich heran und sagte:

Herr Chevalier, Sie wollen also abreisen?

Hohheit, ich denke in zwei oder drei Tagen abzureisen.

Ich habe es heute Morgen von einem Juden vernommen, der sich beklagt, daß Sie ihn mit Stockschlägen traktirt haben, weil er wegen eines Wechsels, dessen Falschheit man ihn hat fürchten lassen, Bürgschaft von Ihnen verlangt hat.

Hohheit, ich kann nicht für die Wirkungen meines Jornes einstehen, wenn ein so elender Mensch mich in meiner Behausung zu beleidigen wagt; ich weiß aber, daß meine Ehre mir verbietet, den Wechsel zurück zu nehmen und Bürgschaft zu stellen. Der Freche hat mir gedroht, er würde mich nicht abreisen lassen; ich weiß aber, daß nur eine willkürliche Gewalt dem Mißtrauen dieses elenden Individuums ihren Arm leihen könnte.

Das ist wahr; es wäre ungerecht; er fürchtet aber die hundert Dukaten zu verlieren.

Er wird sie nicht verlieren, Hohheit, denn der Wechsel ist von einer Person von Ehre und hohem Range ausgestellt.

Das ist mir lieb; der Jude sagt, er würde den Wechsel nicht discontirt haben, wenn Sie meinen Namen nicht genannt hätten.

Das ist eine schändliche Lüge, Hoheit; Ihr Name ist nicht aus meinem Munde gekommen.

Er sagt, Sie hätten den Wechsel mit einem Namen indossirt, der nicht der Ihrige sei.

Auch das ist falsch, Hoheit, denn ich habe Seingalt unterzeichnet, und dieser Name gebührt mir von Rechts wegen.

Mit einem Worte es handelt sich um einen Juden, der Prügel bekommen hat und betrogen zu werden fürchtet. Das Bieh thut mir leid, und ich will ihn hindern, Schritte zu thun, um Sie hier so lange zurückzuhalten, bis die Nachricht eingegangen, daß Ihr Wechsel in Amsterdam angenommen worden ist. Noch heute will ich denselben von ihm einlösen lassen, denn ich zweifelnicht im Mindesten, daß derselbe vollkommen gut ist. Es steht also in Ihrem Belieben, wenn Sie wollen abzureisen. Leben Sie wohl, Herr von Seingalt, ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise.

Als der Prinz das Compliment vollendet hatte, verließ er mich, ohne mir Zeit zur Antwort zu lassen.

Ich hätte ihm entgegen können, durch Einlösung meines Wechsels bringe er dem Juden die Meinung bei, daß Se. Hoheit mir eine Gnade erweise, und dieser Ansicht würde gleich dem Juden zum großen Nachtheile für meine Ehre die ganze Stadt sein; ich würde ihm daher sehr dankbar sein können, wenn er die Sache unterlasse. Es genügt aber nicht Prinz zu sein, ein vortreffliches Herz zu haben, großmüthig und hochherzig zu sein, wie der Herzog von Braunschweig es ist; um nicht das Zartgefühl Jemand's zu verletzen, dem man die unzweideutigsten Beweise der Achtung und des Wohlwollens giebt, muß man auch den nöthigen Takt und die erforderliche Fähigkeit, auf's Einzelne einzugehen, besitzen. Dieser Fehler findet sich häufig bei Fürsten, und er entspringt aus ihrer Erziehung, welche sie nur selten auf die Höhe, oder wenn man will auf die gleiche Linie der für andere Menschen üblichen Schickslichkeitsgebote stellt.

Hätte mich der Herzog von Braunschweig für einen unredlichen Menschen gehalten, so hätte er mich nicht schlechter behandeln können, im Falle er beabsichtigt haben sollte, mir zu erkennen zu geben, daß er mir verzeihe, indem er alle Folgen der Gaunerei, welcher ich mich schuldig gemacht haben könnte, auf sich nahm. Dieser Gedanke ging mir im Kopfe herum.

Vielleicht sagte ich zu mir, denkt der Fürst so. Warum mischt er sich aber in die Sache? Flöht der Jude oder ich ihm Theilnahme ein? Bin ich es, so sehe ich mich genöthigt, ihm eine Lektion zu geben, jedoch ohne ihn zu demüthigen.

In der höchsten Aufregung und mit dem brennenden Gefühle meiner verletzten Eigenliebe wandelte ich langsam weiter, indem ich über meine Lage, das Benehmen des Herzogs und besonders das Ende unseres Zwiegesprächs nachdachte. Seinen Wunsch einer glücklichen Reise fand ich unter den obwaltenden Umständen außerordentlich unangemessen; im Munde eines Fürsten, der so ziemlich die Stellung eines Souverains einnahm, schien mir dieses Compliment ein Befehl zur Abreise, und das erregte meinen Unwillen.

Von diesem Gedanken beherrscht, faßte ich den mir von meiner Eigenliebe eingegebenen Entschluß, nämlich den weder abzureisen noch zu bleiben. Bleibe ich, sagte ich zu mir, so wird das Urtheil zu Gunsten des Juden ausfallen, reise ich, so wird der Herzog glauben, ich wolle keine Gnade annehmen und mir gewissermaßen das Geschenk von fünfzig Louisd'ors zu Nutzen machen, die er dem Juden bezahlen mußte, falls mein Wechsel protestirt würde. Ich werde Niemand eine Genugthuung geben, zu welcher ich nicht verpflichtet bin.

Nach diesen Ueberlegungen, die mir werth schienen, aus einem gesunderen Kopfe als aus dem meinigen hervorgegangen zu sein, packte ich meinen Koffer, bestellte Pferde und fuhr, nachdem ich gut gespeist und meinen Wirth bezahlt hatte, nach Wolfenbüttel ab; hier wollte ich acht Tage bleiben und war sicher, mich daselbst nicht zu langweilen, denn in Wolfenbüttel befindet sich die dem Range nach dritte Bibliothek in Europa, und schon längst hatte ich Lust gehabt, sie mir anzusehen.

Der gelehrte Bibliothekar, der um so höflicher erschien, als seine Höflichkeit prunk- und anspruchlos auftrat, sagte mir bei meinem ersten Besuch, nicht nur solle in der Bibliothek Jemand den Auftrag erhalten, mir alle gewünschten Bücher auszuliefern, sondern man solle sie mir auch nach Hause bringen, selbst die Manuscripte nicht ausgenommen, welche den Hauptreichtum dieser vorzüglichen Anstalt bilden.

Ich verbrachte acht Tage in dieser Bibliothek, welche ich

nur verließ, um nach Hause zu gehen, wo ich nur die Nacht und die zum Essen nöthige Zeit blieb; diese acht Tage kann ich zu den glücklichsten meines Lebens zählen, denn nicht einen einzigen Augenblick war ich während derselben mit mir selbst beschäftigt: ich dachte weder an die Vergangenheit noch an die Zukunft, und mein ganz von der Arbeit in Anspruch genommener Geist wurde die Existenz der Gegenwart nicht gewahr. Zuweilen habe ich später gedacht, die Freude des Lebens der Seligen möchte vielleicht in etwas Aehnlichem bestehen, und jetzt sehe ich ein, daß ich, um als wahrer Weiser anstatt eines wahren Thoren in dieser Welt zu leben, nur eines Zusammentreffens von unbedeutenden Umständen bedurft hätte; denn zur Schande für fast mein ganzes Leben muß ich hier eine Wahrheit veröffentlichen, der meine Leser vielleicht nur schwer Glauben schenken werden, die nämlich, daß für mich die Tugend immer mehr Reize als das Laster gehabt und daß ich nur aus Uebermuth schlecht gewesen bin, wenn ich es gewesen bin, was Viele ohne Zweifel sehr tabelswerth finden werden. Was liegt indeß daran? Der Mensch in seinen eingebildeten oder moralischen Beziehungen ist hienieden nur sich allein und nach seinem Tode nur Gott Rechenschaft schuldig.

Von Wolfenbüttel habe ich eine Menge Theorien über die Iliade und die Odysee mitgenommen, die man in keinem Scholiasten findet, und die dem großen Pope unbekannt waren. Einen Theil derselben findet man in meiner Uebersetzung der Iliade: der Rest wird hier bleiben, vermuthlich nur, um verloren zu gehen; denn ich selbst werde nichts verbrennen, nicht einmal diese Denkwürdigkeiten, obwohl ich oft daran denke. Ich sehe voraus, daß ich nie den dazu geeigneten Augenblick finden werde.

Nach Braunschweig zurückgekehrt, stieg ich wieder in demselben Gasthose ab und ließ sogleich nach meiner Ankunft meinen Pathen Daturi benachrichtigen.

Es war mir lieb zu vernehmen, daß Niemand vermuthete, ich habe die acht Tage fünf Meilen von Braunschweig zugebracht. Daturi sagte mir, in der Stadt habe sich das Gerücht verbreitet, ich hätte den Wechsel vom Juden eingelöst; denn man hatte von der Sache weiter nicht sprechen hören. Ich war indeß sicher, daß die Antwort aus Amsterdam ein-

gelaufen sein mußte, und daß der Erbprinz wisse, ich habe die Zeit meiner Abwesenheit in Wolfenbüttel zugebracht.

Daturi sagte mir, man werde mich bei Nicolini zum Mittagessen erwarten, und ich rechnete darauf, denn ich hatte von Niemand Abschied genommen. Bei diesem Mittagmahle begegnete mir Folgendes, was mir als eine ausreichende Rechtfertigung erscheinen mußte.

Wir waren beim Braten, als ein Bedienter des Prinzen mit dem von mir durchgeprägeltten Juden erschien. Dieser arme Bärtling näherte sich mir mit der demüthigsten Diene und sagte:

Mein Herr, ich komme auf Befehl, um Sie um Entschuldigung zu bitten, daß ich die Gültigkeit Ihres Wechsels auf die Amsterdamer Bank beargwohnt habe. Ich bin durch den Verlust der Provision, die Sie mir bewilligt hatten, dafür bestraft worden.

Ich wünschte, versetzte ich, daß Sie nur diese Strafe getroffen hätte. Er grüßte mich tief und entfernte sich mit dem Bemerken, daß ich zu gütig sei.

Als ich wieder in den Gasthof kam, fand ich ein Billet Redegundens, worin sie mir zärtliche Vorwürfe machte, daß ich sie, so lange ich in Braunschweig sei, nicht ein einziges Mal besucht habe, und mich bat, in einem kleinen Landhause, das sie bewohne, mit ihr zu frühstücken. Ich werde nicht in Gesellschaft meiner Mutter sein, bemerkte sie, sondern in Gesellschaft einer jungen Dame, die Sie kennen, und wie ich überzeugt bin, gern wiedersehen werden.

Ich liebte Redegunde und hatte sie in Braunschweig nur um deswillen vernachlässigt, weil ich nicht in der Lage war, ihr ein hübsches Geschenk machen zu können. Einigermassen angestachelt durch die Neugier, das von ihr erwähnte Fräulein zu sehen, gelobte ich mir, das Stellbichlein nicht zu versäumen.

Ich fand mich pünktlich zur bestimmten Stunde ein und fand Redegunde, die reizend war, in einem hübschen Salon des Erdgeschosses in Gesellschaft einer jungen Virtuossin, welche ich als Kind, noch ehe ich unter die Bleidächer kam, gekannt hatte. Ich that so, als ob es mir angenehm sei, sie wiederzusehen, beschäftigte mich aber gänzlich mit Redegunden, gegen die ich mich in Komplimenten, Entschuldigungen, so wie

in Glückwünschen über ihre hübsche Wohnung erschöpfte. Sie sagte mir, sie habe sie auf ein halbes Jahr gemiethet, schlafe aber nicht darin.

Nachdem wir Kaffee getrunken, schieden wir uns eben zu einem Spaziergange an, als wir den Fürsten eintreten sahen, der mit einem angenehmen Lächeln auf den Lippen sich bei Redegunden wegen der Unterbrechung unserer Unterhaltung entschuldigte.

Das Erscheinen des Prinzen belehrte mich über die Stellung meiner liebenswürdigen Landsmännin, und ich begriff nun wohl, weshalb sie mir in ihrem Billet eine bestimmte Stunde angesetzt hatte. Redegunde hatte schon diesen liebenswürdigen Prinzen erobert, der immer noch galant war, aber im ersten Jahre seiner Verheirathung mit einer Schwester des Königs von England sich verpflichtet glaubte, bei seinen Liebesverirrungen das Incognito zu bewahren.

Wir gingen eine Stunde spaziren und sprachen von London und Berlin, erwähnten aber des Wechsels und des Juden mit keinem Worte. Mein Lob über die Wolfenbüttler Bibliothek war ihm außerordentlich angenehm, und er lachte von ganzem Herzen, als ich äußerte, ohne die geistige Nahrung, die ich da während acht Tage gefunden, würde ich bei der schlechten Wirthshauskost sehr zusammengeschrumpft sein.

Nachdem er der Nymphe, die ihn fesselte, sehr anmuthig gegrüßt, verließ er uns, stieg wieder zu Pferde und trabte davon.

Als ich mich wieder allein mit Redegunden sah, war ich weit entfernt, sie zur Bewilligung neuer Gunstbezeugungen aufzufordern, vielmehr rieth ich ihr, dem Prinzen, den sie durch ihre Reize gefesselt hatte, treu zu bleiben; obwohl aber der äußere Anschein keine Täuschung zuließ, wollte sie doch nichts zugestehen. Das lag nun einmal in ihrer Rolle als junge Frau, und ich machte ihr daher keinen Vorwurf.

Den Rest des Tages verbrachte ich in meinem Gasthose und reiste am folgenden Tage in aller Frühe ab.

In Magdeburg angelangt, übergab ich einem Offizier einen Brief, den mir der General Beckw . . . mitgegeben hatte. Dieser Offizier zeigte mir die ganze Festung und hielt mich drei Tage zurück, während welcher er die Genüsse der Tafel, der Liebe und des Spiels vervielfältigte. Ich war

mäßig; ich schonte meine Gesundheit in jeder Weise und vermehrte mein Vermögen, jedoch nur mäßig, da ich mir eine anständige Grenze gesetzt hatte.

Von Magdeburg begab ich mich geraden Wegs nach Berlin, ohne in Potsdam zu verweilen, weil der König nicht daselbst war. Die erbärmlichen Wege in Preußen auf dem sandigen Boden ließen mich drei Tage zu einer Reise von achtzehn kleinen deutschen Meilen gebrauchen. Preußen ist ein Land, wo Industrie und Gold Wunder bewirken könnten, indeß bezweifle ich sehr, daß es je gelingen wird, dasselbe in gutes Land zu verwandeln.

Ich stieg in der Stadt Paris ab, wo ich Alles fand, was ich in Bezug auf Bequemlichkeit wie auf Billigkeit nur wünschen konnte. Madame Rufin, die Besitzerin, verband die für ihr Geschäft erforderlichen Eigenschaften mit der größten französischen Liebenswürdigkeit; sie hatte ihren Gasthof in gutem Ruf zu bringen gewußt. Sobald ich in einem sehr hübschen Zimmer untergebracht war, erschien sie, um mich zu befragen, ob ich zufrieden sei und alle nöthigen Anordnungen zu treffen. Sie hielt eine table d'hôte und diejenigen, welche auf ihrem Zimmer speisten, bezahlen das Doppelte.

Diese Einrichtung, sagte ich, mag für Sie passen, paßt aber augenblicklich nicht für mich. Ich will auf meinem Zimmer essen und nicht doppelt bezahlen; ich will nur so bezahlen, als ob ich an der table d'hôte speiste, stelle es aber Ihnen anheim, mir nur die Hälfte der Gerichte auftragen zu lassen.

Ich gehe es ein, jedoch unter der Bedingung, daß Sie mit mir zu Abend speisen; das bekommen Sie mit in den Kauf, und Sie werden bei meinen kleinen Abendmahlzeiten nur liebenswürdige Freunde finden.

Ich fand den Vorschlag so sonderbar, daß mich die Lust zu lachen anwandelte; da ich ihn aber zugleich sehr vorthellhaft fand, so nahm ich ihn mit dem Ausdrucke offener Freundschaft an, als ob wir uns seit Jahren gekannt hätten.

Da ich an diesem Tage der Ruhe bedürftig war, so speiste ich erst am folgenden Tage mit ihr zu Abend. Madame Rufin hatte einen Mann, der die Küche besorgte, und einen Sohn, die beide nie zu ihren Abendmahlzeiten erschienen. Das erstemal, wo ich denselben bewohnte, fand ich einen ältlichen Herrn, einen Mann von Verstand und

annehmem Umgange; er wohnte in einem Zimmer, welches an das meinige stieß und hieß Baron von Treidel; seine Schwester hatte den Herzog von Kurland Johann Ernst Biron geheirathet. Dieser sehr liebenswürdige Baron wurde mein Freund und blieb es während der zwei Monate, die ich in Berlin verweilte. Ich fand hier ferner einen hamburger Kaufmann Namens Gräfe mit seiner Frau, die er kürzlich geheirathet und nach Berlin geführt hatte, um ihr die Wunder des Hofes eines kriegerischen Königs zu zeigen. Diese junge Frau war ebenso liebenswürdig wie ihr Mann und ich machte ihr emsig den Hof. Ein sehr heiterer Mann, welcher Koël hieß und der einzige und sehr in Gnaden stehende Koch Sr. Majestät des Königs von Preußen war, war die vierte Person. Der letztere erschien nur selten zum Abendessen bei seiner Landsmännin und guten Freundin, weil seine Beschäftigung ihn in der Küche des Königs zurückhielt, der nicht wie ein Lucullus lebte; denn, wie ich schon erwähnt, hatte der König nur einen Koch, und Koël hatte nur einen Gehülfen oder Küchenjungen.

Herr Koël, Gesandter der französischen Republik im Haag, ist, wie man mir versichert hat, der Sohn dieses Kochs, der übrigens ein sehr liebenswürdiger Mann war. Und, das sei heiläufig gesagt, trotz meiner Abneigung gegen das französische Direktorium kann ich es durchaus nicht unangemessen finden, daß ein Mann von Verdienst ohne Rücksicht auf seine Geburt, die nicht von ihm abhängt, zu Stellen gelangt, welche in der vom Privilegium eingeführten Ordnung der Dinge oft von Dummköpfen eingenommen werden.

Ohne Koël den Vater, oder vielmehr ohne die Geschicklichkeit dieses Kochkünstlers, würde der berühmte Lammetrie, dieser atheistische Arzt, nicht an Unverdaulichkeit gestorben sein; denn die Pastete, von der er bei Lord Fiscoel zu viel aß, war von Koël bereitet worden.

Lammetrie speiste oft bei Madame Rafin und ich weiß ihm schlechten Dank dafür, daß er sich den Tod so früh zugezogen hat, denn ich hätte ihn gern kennen gelernt, da er gelehrt und von ausgelassener Heiterkeit war. Er starb lachend, obwohl man behauptet, daß es keinen schmerzlichen Tod gebe, als denjenigen, der durch eine Unverdaulichkeit herbeigeführt werde. Voltaire sagte mir, er glaube nicht, daß

es auf Erden einen entschiedeneren und gründlicheren Atheisten als diesen Lammetrie gebe, und ich überzeugte mich davon, als ich seine Werke las. Der König von Preußen in eigener Person hielt in der Academie die Leichenrede auf diesen Arzt, worin er sagte: es sei nicht zu verwundern, daß Lammetrie nur die Materie zugelassen habe, da aller Geist, der vorhanden sein möchte, in seinem Besitze gewesen wäre. Nur ein König, wenn er sich zum Redner aufwirft, kann dem Ernste einer Leichenrede einen komischen Einfall beimischen. Das beweist aber zur Genüge, daß der in einen Rhetor umgewandelte große Mann nicht im Mindesten glaubte, was er in diesem Augenblicke sagte. Friedrich der Große ist indeß nie Atheist gewesen; er war nur Deist.

Mein erster Besuch in Berlin galt Calsabigi, jüngern Bruder desjenigen, mit dem ich mich 1757 in Paris zur Einführung der Lotterie verbunden hatte. Dieser Calsabigi, welchen ich in Berlin fand, hatte mit seiner Frau, welche die Generalin la Motte genannt wurde, Paris verlassen, um in Brüssel die Lotterie einzuführen; da er aber hier zu luxuriös lebte, machte er 1762 Bankerott, obwohl der Graf von Cobenzl viel that, um ihn aufrecht zu erhalten. Genöthigt, sich aus dem Staube zu machen, ging er mit ziemlich guter Ausstattung nach Berlin und stellte sich dem Könige von Preußen vor. Da er ziemlich gut zu sprechen verstand, so überredete er diesen Monarchen, die Lotterie in seinen Staaten einzuführen, ihm die Regie anzuvertrauen und ihm den Titel eines Staatsraths zu geben. Er versprach dem Könige einen jährlichen Ertrag von wenigstens zweihunderttausend Thalern und forderte für sich nur zehn Procent des Ertrags, so wie die Unkosten der Regie.

Seit zwei Jahren war die Lotterie eingeführt und ging ihren guten Gang, denn bis dahin war noch keine ungünstige Ziehung vorgekommen; der König aber, welcher wußte, daß ein solcher Fall eintreten könne, stand unausgesetzt in der äußersten Besorgniß. Um derselben ein Ende zu machen, bedeutete er Calsabigi, daß er die Lotterie nicht mehr auf seine Rechnung fortsetzen lassen wolle; er wolle sie ihm überlassen und sich mit hunderttausend Thalern jährlich begnügen: so viel kostete ihm sein italienisches Theater.

Ich kam zu Calsabigi an eben dem Tage, wo der König

seinen Entschluß hatte ankündigen lassen. Nachdem wir von unseren früheren Beziehungen und den wechselnden Ereignissen unseres Lebens gesprochen, erzählte er mir diesen Vorfall, welcher ihm ganz unerwartet kam. Er sagte mir, die nächste Ziehung erfolge noch auf Rechnung des Königs, er müsse aber durch Anschläge das Publicum in Kenntniß davon setzen, daß Se. Maj. sich von diesem Tage an nicht mehr bei der Sache betheiligen werde. Er bedurfte eines Fonds von zwei Millionen; ohne diesen würde seiner Ansicht nach die Lotterie nicht zu halten sein, da ohne die sichere Bürgschaft der Ausbezahlung im Falle des Gewinns, Niemand mehr würde setzen wollen. Er bot mir zehntausend Thaler jährlich an, falls es mir gelänge, den König zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bewegen. Um mir Muth zu machen, erinnerte er mich an die Epoche, wo ich nach meiner Ankunft in Paris vor sieben Jahren das Talent gehabt hatte, den ganzen Rath der Militärschule von der Sicherheit des Gewinnes zu überzeugen. Das Augurium ist deutlich, fügte er hinzu; es ist kein Aberglaube anzunehmen, daß der gute Genius der Lotterie Sie gerade jetzt nach Berlin geführt hat.

Ich lachte über seine Selbsttäuschung und beklagte ihn. Ich bewies ihm die Unmöglichkeit, Jemand zu überzeugen, der als Grund anführte: Ich habe Furcht und will keine Furcht mehr haben. — Er bat mich, zum Mittagessen zu bleiben und stellte mich seiner Frau vor. Diese Vorstellung bereitete uns zweierlei Ueberraschungen; erstlich, daß ich die Generalin de la Motte noch am Leben geglaubt hatte; zweitens, daß ich in der neuen Madame Calsabigi Fräulein Bélanger erkannte. Ich richtete die üblichen Complimente an sie und erkundigte mich dann nach ihrer Mutter. Sie stieß einen tiefen Seufzer aus und bat mich, nicht von ihrer Familie zu sprechen, denn sie habe mir nur Unglücksfälle zu berichten.

Ich hatte Madame Bélanger in Paris gekannt; sie war Witwe eines Wechselagenten, hatte nur eine Tochter und schien mir in guten Umständen zu sein. Da ich das ziemlich hübsche Mädchen jetzt verheirathet sah und sich über sein Schicksal beklagen hörte, so gerieth ich in einige Verlegenheit, ohne indeß neugierig zu werden. Nachdem mich Calsabigi in den Stand gesetzt hatte, ein sehr günstiges Urtheil

über seinen Reich zu fällen, wollte er mich auch in den Stand setzen, die Vorzüglichkeit seiner Pferde und die Schönheit seiner Equipage zu beurtheilen. Er bat mich Madame auf die Promenade zu begleiten, und zum Abendessen bei ihm zu bleiben, denn das Abendessen war, wie er sagte, seine beste Mahlzeit.

Als wir im Wagen saßen, veranlaßte mich das Bedürfniß der Unterhaltung, Madame zu fragen, durch welche glückliche Combination die Verbindung mit ihrem Manne zu Stande gekommen sei.

Seine Frau lebt noch; ich habe also nicht das Unglück, seine Gemahlin zu sein; in Berlin ist indeß dieser Glaube allgemein. Seit drei Jahren habe ich meine Mutter verloren und bin von allen Mitteln entblößt: denn meine Mutter lebte von einer jährlichen Pension. Da ich keine Verwandte hatte, welche reich genug gewesen wären, um mich zu unterstützen und da ich Niemand verpflichtet sein wollte, der mir seine Unterstützung nur auf Kosten meiner Ehre gewährt haben würde, so lebte ich zwei Jahre vom Verkauf der Meubeln und anderer Gegenstände, welche meiner Mutter gehört hatten und gab mich bei einer guten Frau, die vom Sticken lebte, in Pension. Ich lernte von ihr sticken und ging nur Sonntags aus, um mich in die Messe zu begeben. Traurigkeit verzehrte mich. Je mehr mein kleines Vermögen abnahm, desto mehr rechnete ich auf den Beistand der Vorsehung; als ich aber meinen letzten Pfennig ausgegeben hatte, wendete ich mich an Herrn Brea aus Genua, von dem ich glaubte, daß er unfähig sei, mich zu täuschen. Ich sah mich genöthigt, ihn zu bitten, daß er mir eine Stelle als Kammermädchen verschaffe, da ich alle zu einem solchen Dienste erforderlichen Talente zu besitzen glaubte. Er versprach mir, daran zu denken und fünf oder sechs Tage darauf machte er mir folgenden Vorschlag.

Er las mir einen Brief Herrn Calsabigi's vor, den ich nie gekannt hatte und worin dieser ihn beauftragte, ihm ein junges anständiges Mädchen von guter Familie, guter Erziehung und angenehmem Aeußern nach Berlin zu schicken, da er die Absicht habe, dasselbe zu heirathen, sobald seine schon alte und gebrechliche Frau mit Tode abgegangen sein würde.

Da die Person, welche er verlangte, allem Vermuthen nach nicht reich sein konnte, so ersuchte Calsabigi Herrn Brea, derselben fünfzig Louisd'ors für ihre Toilettenbedürfnisse und fünfzig andere zur Bestreitung der Reisekosten mit einem Mädchen zu geben. Herr Brea war zugleich ermächtigt, an Calsabigi's Stelle die gesetzliche Verpflichtung einzugehen, daß das junge Mädchen in Berlin als dessen Gemahlin aufgenommen und als solche allen Besuchern des Calsabigischen Hauses vorgestellt werden würde; ferner die Verpflichtung, daß das junge Mädchen eine Kammerfrau nach ihrer Wahl, eine Equipage, eine passende Garderobe und eine gewisse monatliche, von ihr beliebig zu verwendende Summe als Nadelgeld erhalten solle. Er verpflichtete sich, ihr nach Verlauf eines Jahres ihre Freiheit wieder zu geben, wenn seine Gesellschaft ihr nicht gefiele und ihr in diesem Falle hundert Louisd'ors mit Belassung ihrer Ersparnisse und aller ihr geschenkten Sachen auszusahlen. Wollte das junge Mädchen bis zu der Zeit, wo er sie würde heirathen können, bei ihm bleiben, so würde er ihr schriftlich eine Schenkung von zehntausend Thalern aussetzen, von der angenommen werden sollte, daß sie ihm dieselbe als Mitgift zugebracht habe; würde er aber vor diesem Zeitpunkte sterben, so sollte sie berechtigt sein, sich wegen der erwähnten zehntausend Thaler an Calsabigi's gesamtem Nachlasse zu halten.

Mit diesen schönen Versprechungen, fuhr meine Begleiterin fort, wußte Brea mich zum Verlassen meines Vaterlandes, um mich hier zu entehren, zu bereben; denn obshon es richtig ist, daß man allgemein mir hier jede Ehre erweist, welche man einer ausländigen Frau zu bewilligen pflegt, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß man nicht wissen sollte, was ich wirklich bin. Vor einem halben Jahre bin ich hier angekommen und habe noch keinen einzigen glücklichen Augenblick gehabt.

Sollte er, fiel ich ein, die Stipulationen des zwischen Ihnen und Brea geschlossenen Kontrakts nicht gehalten haben?

Ich bitte sehr um Entschuldigung, eine zerrüttete Gesundheit läßt Calsabigi keine Hoffnung, seine Frau zu überleben; stirbt er aber vor ihr, so können die mir schriftlich ausgesetzten zehntausend Thaler nicht als Mitgift figuriren und ich erhalte nichts; denn er steckt tief in Schulden und

von seinem Nachlasse werden sich zunächst seine Gläubiger bezahlt zu machen suchen. Rechnen Sie dazu noch, daß er mir unerträglich ist, gerade weil er mich zu sehr liebt. Sie werden mich verstehen: Er bratet sich am langsamen Feuer und macht mich unglücklich.

In jedem Falle können Sie nach einem halben Jahre nach Paris zurückkehren oder nach Ablauf des Kontrakt-Jahres thun was Ihnen beliebt. Sie erhalten dann hundert Louisd'ors und haben eine gute Ausstattung.

Dann verliere ich vollends meine Ehre, mag ich nach Paris zurückkehren oder hier bleiben. Ich bin sehr unglücklich, das ist eine Thatsache, und der gute Drea ist die Veranlassung. Ich kann ihn indeß nicht verantwortlich dafür machen, denn ohne Zweifel wußte er nicht, daß sein Freund kein anderes Vermögen als Schulden hatte. Nun der König seine Bürgschaft zurückgezogen hat, müssen wir das Eingehen der Lotterie fürchten, und Calsabigi's Ruin wird die unausbleibliche Folge davon sein.

Die Darstellung dieser armen Person hatte durchaus nichts Uebertriebenes, und ich mußte zugeben, daß sie zu beklagen sei. Ich rieth ihr, sie solle die ihr von Calsabigi gegebene Obligation von zehntausend Thalern zu verkaufen suchen, denn seine Zustimmung konnte keine Schwierigkeit haben. Ich habe schon daran gedacht, erwiederte sie; dazu bedarf ich aber eines Freundes, denn ich sehe vorher, daß ich den Verkauf nur mit großem Verluste werde zu Stande bringen können. Ich versprach ihr über die Sache nachzudenken.

Wir waren unserer vier zum Abendessen. Der vierte war ein junger Mann, der bei der Lotterie in Paris, dann bei der in Brüssel angestellt gewesen und der Calsabigis Glücksterne nach Berlin gefolgt war. Er hatte sich in die Bélanger verliebt, sah mir aber nicht wie ein glücklicher Liebhaber aus.

Beim Dessert bat mich Calsabigi, ihm meine Meinung über einen Plan zu sagen, den er niedergeschrieben hatte und veröffentlichen wollte, um sich einen Fonds von zwei Millionen zu verschaffen, dessen er zur Aufrechterhaltung seines Credits bedurfte.

Madame zog sich zurück, um uns ungestört sprechen zu lassen. Diese Frau, welche zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre

zählen mochte, besaß alle Eigenschaften um zu gefallen; wenn sie auch nicht gerade durch ihren Geist glänzte, so hatte sie doch viel Weltkenntniß, die bei einer Frau dem Geiste vorzuziehen ist. Sie flößte mir durch ihre Mittheilungen nur Gefühle der Achtung und Freundschaft ein, und das war mir lieb.

Calsabigis Plan war kurz, aber klar und gut entworfen. Alle diejenigen, die ein notorisches Vermögen hatten, lud er ein, nicht einen Baarfonds in die Lotteriekasse einzuschließen, sondern für eine gewisse Summe sich mit ihrem Namen zu verbürgen. Wenn der Fall einträte, daß die Lotterie einen Verlust erlitt, so sollte jeder seinen Antheil im Verhältnisse der von ihm verbürgten Summe beisteuern und in demselben Verhältnisse sollten auch die Gewinne unter die Bürgen vertheilt werden.

Ich versprach, ihm meine Bemerkungen über den Plan am folgenden Morgen schriftlich mitzutheilen, und entwarf an Stelle des seinigen den folgenden Plan:

- 1) Ein Fond von einer Million mußte ihm genügen.
- 2) Diese Million sollte in hundert Aktien von zehntausend Thalern getheilt werden.
- 3) Jeder Aktionair sollte sich vor einem Notar verpflichten, der für die Aktie, d. h. für die Zahlungsfähigkeit des Aktionairs einstehen sollte.
- 4) Die Dividende sollte jedesmal am dritten Tage nach der Ziehung festgesetzt werden.
- 5) Im Falle eines Verlustes sollte der Aktionair seine Aktie von Neuem vervollständigen und zwar wiederum auf notariellem Wege.
- 6) Ein von vier Fünftheilen der Aktionaire gewählter Kassirer sollte die Kontrolle des Kassirers der Lotterie übernehmen, bei dem die Einnahme in baarem Gelde niedergelegt würde.
- 7) Die Gewinnstlose sollen den Tag nach der Ziehung ausbezahlt werden.
- 8) Den Tag vor der Ziehung sollte der Kassirer der Lotterie dem Kassirer der Aktionaire den Betrag der Einnahme übergeben und dieser die Kasse mit drei Schlüsseln verschließen, von denen einer in seinen Händen, der andere in denen

des zweiten Kassirers und der dritte in denen des Direktors der Lotterie verbleiben sollte.

9) Nur Auszüge, Amben und Ternen sollten als Einsätze angenommen werden; die Quaternen und Quinternen sollten unterdrückt werden, weil diese beiden Combinationen zu großen Verlusten aussetzen.

10) Die drei Combinationen, der Auszug, die Ambe, die Terne, dürften nicht mit weniger als vier Groschen, nicht mit mehr als einem Thaler besetzt und die Bureaux sollten vier- undzwanzig Stunden vor der Ziehung geschlossen werden.

11) Der zehnte Theil des Ertrags sollte Calsabigi als General-Direktor der Lotterie zustehen, ihm aber auch alle Unkosten der Regie zur Last fallen.

12) Er sollte das Recht haben zwei Aktien zu besitzen, ohne daß ein Notar für seine Zahlungsfähigkeit einzustehen nöthig hätte.

Ich sah Calsabigi am Gesichte an, daß mein Plan ihm nicht gefiel und sagte ihm vorher, daß er nur unter solchen oder noch weniger vortheilhaften Bedingungen Aktionaire finden würde.

Er hatte die Lotterie zu einer Art Biribi gemacht; sein Luxus mißfiel; man wußte, daß er tief in Schulden stecke, und der König konnte nicht umhin, früher oder später Gaunereien zu fürchten, obwohl er einen Controleur hatte, der zu rechnen verstand.

Die letzte Ziehung unter Bürgschaft des Königs erheiterte die ganze Stadt, denn die Lotterie verlor zehntausend preussische Thaler. Der König beeilte sich, dieselben seinem Geheimrath Calsabigi zu schicken; man erzählt aber, daß er in lautes Lachen ausbrach, als er das Resultat der Ziehung vernahm und sagte:

Ich hatte es vorausgesehen und danke dem Zufalle, daß ich so wohlfeilen Kaufes davon gekommen bin.

Ich hielt es für meine Pflicht, beim Direktor zu Abend zu speisen, um ihn zu trösten und fand ihn in der größten Bestürzung. Er machte die sehr natürliche, aber niederschlagende Bemerkung, daß diese unglückliche Ziehung die Schwierigkeit, reiche Leute zu finden, welche geneigt sein möchten, den Fond der Lotterie zu beschaffen, nur vergrößern könnte.

Es war das erste Mal, daß die Lotterie verlor; dieser Unfall konnte aber zu keiner ungelegeneren Zeit eintreten.

Calsabigi verlor indeß den Muth nicht und begann schon am folgenden Tage Schritte zu thun, indem er das Publikum durch einen gedruckten Anschlag benachrichtigte, daß die Bureaux geschlossen bleiben sollten, bis zur Sicherung derjenigen, welche dem Zufalle ihr Geld darbringen wollten, neue Fonds herbeigeschafft wären.

Sechstes Kapitel.

Mylord Keith. — Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen im Garten von Sans-Souci. — Meine Unterredung mit diesem Monarchen. — Die Denis. — Die pommerischen Kadetten. — Lambert. — Ich begeben mich nach Mitau. — Meine vorzügliche Aufnahme am Hofe und meine administrative Excursion.

Den fünften Tag nach meiner Ankunft in Berlin stellte ich mich Mylord Marishal vor, der seit dem Tode seines Bruders Mylord Keith genannt wurde. Zum letzten Male hatte ich ihn in London gesehen nach seiner Rückkehr aus Schottland, wo er in den Besitz der Güter seiner Familie getreten war, die man confiscirt hatte, weil er dem König Jacob gefolgt war. Friedrich der Große war einflußreich genug gewesen, seine Rehabilitation zu bewirken. Mylord Keith lebte damals in Berlin, wo er auf seinen Lorbeeren ausruhte, in Ruhe und Frieden als Liebling des Königs, ohne sich in seinem Alter von achtzig Jahren in irgend etwas zu mischen.

Er zeigte sich einfach in seinem Benehmen, wie er es immer gewesen war und äußerte gegen mich, es sei ihm angenehm, mich wieder zu sehen; sodann fragte er mich, ob ich in Berlin einige Zeit zu verweilen beabsichtige. Da er zum Theil die Wechselfälle meines Lebens kannte, so entgegnete ich ihm, ich würde mich gern hier niederlassen, wenn der König mir eine meinen Fähigkeiten entsprechende Stelle geben wolle; als ich ihn aber um seine Verwendung bat, versetzte er,

wenn er mit dem Könige von mir spräche, würde er mir mehr Schaden als nügen; denn, fügte er hinzu, da Se. Majestät besser als irgend Jemand die Menschen zu kennen glaubt, so urtheilt er auch gern selbst; daher trifft es sich oft, daß er Verdienste entdeckt, wo Niemand sie vermuthet haben würde und umgekehrt.

Er rieth mir, dem Könige zu schreiben, daß ich ihn sprechen wolle. Wenn Sie ihn sprechen, fügte der edle Greis hinzu, können Sie ihm gesprächsweise sagen, daß Sie mich kennen, und ich zweifle dann nicht, daß er mir Gelegenheit geben wird, von Ihnen zu sprechen; Sie werden sich wohl selbst sagen, daß meine Aeußerungen Ihnen nicht zum Schaden gereichen werden.

Ich, Mylord, sollte an einen König schreiben, zu dem ich in keiner Beziehung stehe! Ich habe keine Idee von einem solchen Schritte.

Das glaube ich wohl; wünschen Sie aber nicht, ihn zu sprechen?

Dhne Zweifel.

Nun, da haben Sie die Beziehung. Ihr Brief braucht nur den Ausdruck Ihres Wunsches zu enthalten.

Wird der König antworten?

Dhne allen Zweifel, denn er antwortet Jedem. Er wird Ihnen anzeigen, wann und zu welcher Stunde er Sie empfangen will. Folgen Sie meinem Rathe. Se. Majestät ist gegenwärtig in Sans-Souci. Ich bin neugierig, welche Unterhaltung Sie mit diesem Monarchen haben werden, der, wie Sie sehen, durch sein Benehmen deutlich zeigt, daß er nicht fürchtet, getäuscht zu werden.

Nach Hause zurückgekehrt, setzte ich mich an mein Bureau. Ich schrieb in einfachster und ehrfurchtsvoller Weise an den König und fragte, wo und wann ich mich Sr. Majestät vorstellen dürfe.

Am zweiten Tage darauf erhielt ich ein mit Friedrich unterzeichnetes Schreiben, worin mir der Empfang des meinigen bescheinigt und angegeben wurde, daß der König sich um vier Uhr im Garten von Sans-Souci befinden würde.

Wie man sich leicht denken wird, war ich pünktlich. Schon um drei Uhr war ich dort in einfachem schwarzen Anzuge. Als ich in den Hof des Schlosses trat und Niemand,

nicht einmal eine Schilbwache bemerkte, ging ich eine kleine Terrasse hinauf und öffnete eine Thür, welche vor mir lag. Ich gelangte in eine Gemälde-Gallerie. Der Aufseher kam auf mich zu und erbot sich, mich zu führen. Ich bin nicht gekommen, versetzte ich, um die Meisterwerke der Malerei zu bewundern, sondern um den König zu sprechen, der mir geschrieben hat, daß er im Garten sein werde.

In diesem Augenblick ist er in seinem kleinen Concert, wo er die Flöte spielt; das ist sein tägliches Dessert. Hat er Ihnen eine Stunde bestimmt?

Ja, vier Uhr, er wird es aber vergessen haben.

Der König vergißt nie; er wird sich pünktlich zur bestimmten Zeit einfinden, und Sie werden wohl thun, ihn im Garten zu erwarten.

Seit einigen Minuten war ich im Garten, als ich ihn, gefolgt von seinem Vorleser und einem hübschen Windhunde, im Garten erscheinen sah. Sobald er mich bemerkte, redete er mich an; seinen alten Hut abziehend und mich bei meinem Namen nennend, fragte er mich mit erschreckendem Tone, was ich von ihm wolle. Ueberrascht von diesem Empfange, konnte ich die Sprache nicht wieder finden und sah ihn an, ohne zu antworten.

So sprechen Sie doch. Haben Sie mir nicht geschrieben?

Ja, Ew. Majestät, aber ich habe das Gedächtniß verloren. Ich glaubte, die Majestät eines Königs würde mich nicht blenden; das soll mir aber nicht mehr begegnen. Mylord Marischal hätte mir einen Wink geben sollen.

Er kennt Sie also? So gehen wir spazieren. Worüber wollten Sie mit mir sprechen? Was sagen Sie zu diesem Garten?

Während er mich fragt, worüber ich mit ihm zu sprechen wünschte, befiehlt er mir, von seinem Garten zu sprechen. Jedem Andern würde ich geantwortet haben, daß ich nichts davon verstehe; da aber der König so gütig war, mich für einen Kenner zu halten, so würde es den Anschein gewonnen haben, ich wolle ihn Lügen strafen, und so etwas verzeiht ein König, selbst ein philosophischer nicht. Indem ich mich also der Gefahr aussetzte, ihm eine Probe meines schlechten Geschmacks zu geben, antwortete ich, ich finde ihn prächtig.

Aber die Gärten von Versailles, versetzte er, sind schöner.

Ich gebe es zu, Ew. Majestät, besonders wegen des Wassers.

Das ist wahr; es ist aber nicht meine Schuld: hier ist kein Wasser vorhanden. Ich habe mehr als dreimalhunderttausend Thaler ausgegeben, um es zu erlangen; indes ohne Erfolg.

Dreimalhunderttausend Thaler! Hätten Ew. Majestät sie auf einmal ausgegeben, so müßten Sie Wasser haben.

Ah! Ah! Ich sehe, daß Sie Wasserbaumeister sind.

Durfte ich sagen, daß er sich irre? Ich fürchtete ihm zu mißfallen und senkte den Kopf; das war weder ja noch nein. Gott sei es gedankt, der König ließ es sich nicht beikommen, mit mir über diese Wissenschaft zu sprechen und entzog mich so meiner Verlegenheit; denn ich kannte nicht einmal die Anfangsgründe derselben.

Beständig gehend und den Kopf zur Rechten und zur Linken wendend, fragte er mich, welche Streitkräfte Venedig in Kriegszeiten zu Lande und zur See unterhielte. Hier fühlte ich mich, Gott sei Dank, auf festem Grund und Boden.

Zwanzig hochbordige Schiffe, Ew. Majestät, und eine große Menge Galeeren.

Und Landtruppen?

Siebenzigtausend Mann, Ew. Majestät, sämmtlich Unterthanen der Republik und nur einen Mann auf jedes Dorf angenommen.

Das ist nicht wahr. Sie wollen mich vermuthlich zum Lachen bringen, indem sie mir Fabeln erzählen. Sie sind aber wohl Finanzmann? Sagen Sie mir, was Sie von den Abgaben denken.

Es war dies die erste Unterhaltung, die ich mit einem Könige hatte. Indem ich mir seinen Styl, seine plötzlichen Ausfälle, seine jähen Sprünge vorführte, glaubte ich berufen zu sein, in einer improvisirten italiänischen Komödie eine Rolle zu spielen, wo das Pfeifen des Parterre sich sehr bald vernehmen läßt, wenn der Schauspieler stecken bleibt. Indem ich also die proßige Miene eines Finanzmannes annahm und dieselbe mit den obligaten Grimassen unterstützte, entgegnete ich, ich könne nur von der Theorie der Abgaben sprechen.

Gerade das wünsche ich, versetzte er, denn die Praxis geht Sie nichts an.

Es giebt hinsichtlich der Wirkung dreierlei Abgaben; die erste ist verwüstend, die zweite unglücklicher Weise nothwendig, die dritte immer vortreflich.

So liebe ich es. Fahren Sie fort.

Die verwüstende Abgabe ist die königliche, die nothwendige die militairische und die vortrefliche die volksthümliche.

Ich mußte ihn auf falsche Fährte bringen; denn da ich über den Gegenstand nicht nachgedacht hatte, warf ich die Gedanken hin, wie die Worte sie mir eingaben; dennoch mußte ich Abgeschmacktheiten vermeiden.

Die königliche Abgabe, Ew. Majestät, ist diejenige, welche die Börsen der Unterthanen erschöpft, um die Kassen des Fürsten zu füllen.

Und diese Abgabe ist immer verwüstend, sagen Sie?

Immer, Ew. Majestät, denn sie schadet der Circulation, der Seele des Handels und der Stütze des Staats.

Diejenige, deren Gegenstand die Armeen sind, halten Sie für nothwendig?

Leider nothwendig, denn der Krieg ist ein Unglück.

Möglich, und die volksthümliche?

Sie ist immer vortreflich, denn der König nimmt seinen Unterthanen mit einer Hand und giebt es ihnen mit der andern wieder, indem er nützliche Zwecke fördert, nothwendige Anstalten begründet, die Wissenschaften und die Künste beschützt, wodurch das baare Geld wieder in den gesellschaftlichen Körper zurückströmt; endlich befördert der König das allgemeine Wohl durch die ihm von seiner Weisheit eingegebenen Bestimmungen zur Verwendung dieser Abgabe auf die den Massen nutzbarste Weise.

In dem Allen liegt etwas Wahres. Sie kennen wohl Calsabigi?

Ich muß ihn wohl kennen, Ew. Majestät, da wir vor sieben Jahren die genuesische Lotterie zusammen in Paris eingeführt haben.

Unter welcher Rubrik bringen Sie diese Abgabe unter, denn Sie werden mir wohl zugeben, daß es eine ist?

Ja, Ew. Majestät, und nicht die geringste. Sie ist eine Abgabe der guten Art, wenn der König den Ertrag zu nützlichen Ausgaben verwendet.

Der König kann aber dabei verlieren.

Einmal auf fünfzig.

Ist dieses das Resultat einer sichern Berechnung?

Einer sichern, wie alle politischen Berechnungen.

Sie sind oft irrig.

Sie sind es nie, Ew. Majestät, wenn Gott neutral bleibt.

Warum mischen Sie Gott hier ein?

Wolan, Ew. Majestät, das Schicksal oder der Zufall.

Das lasse ich mir gefallen. Vielleicht denke ich wie Sie hinsichtlich der moralischen Berechnung; Ihre gennessische Lotterie liebe ich indeß nicht. Sie scheint mir eine wirkliche Gaunerei zu sein, und ich möchte sie nicht, hätte ich auch die physische Gewißheit, nie dabei zu verlieren.

Ew. Majestät denkt wie ein Weiser, denn das unwissende Volk wird durch ein trügerisches Vertrauen zum Spiel getrieben.

Nach diesem abgerissenen Zwiegespräch, welches dem großartigen Geiste dieses berühmten Monarchen Ehre machte, stieg er ein wenig von seiner Höhe herunter, fand aber, daß ich ihm zu antworten wußte. Bei einer doppelten Säulenhalle angelangt, blieb er vor mir stehen, betrachtete mich von Kopf bis zu den Füßen und sagte nach kurzem Schweigen zu mir:

Wissen Sie, daß Sie ein sehr schöner Mann sind?

Ist es möglich, daß Ew. Majestät nach einer langen wissenschaftlichen Besprechung die geringste derjenigen Eigenschaften, welche an Ihren Grenadieren glänzen, an mir wahrnehmen kann?

Der König lächelte auf eine feine und anmuthige Weise und sagte:

Marishal Keith kennt Sie, und ich werde mit ihm über Sie sprechen.

Hierauf seinen Hut abziehend, womit er gegen Niemand geizte, grüßte er mich. Ich entfernte mich mit einer tiefen Verbeugung.

Drei oder vier Tage darauf brachte mir Mylord Marishal

die angenehme Nachricht, daß ich dem Monarchen gefallen habe und sagte mir, Se. Majestät denke daran, mich irgendwie zu verwenden.

Da ich neugierig war, wozu der Monarch mich bestimmt habe, und ich nirgends anderwärts dringend zu thun hatte, so beschloß ich zu warten. Uebrigens mißfiel es mir durchaus nicht in Berlin, denn wenn ich nicht bei Calsabigi speiste, so verlebte ich meine Zeit auf eine angenehme Weise an der Tafel meiner Wirthin in der Gesellschaft des Barons von Treidel; da übrigens auch die Jahreszeit schön war, so hielt ich mich auch gern im Thiergarten auf, wo ich gewöhnlich mehr mit meiner Vergangenheit als meiner Gegenwart beschäftigt war, obwohl die eine positiv, die andere sehr ungewiß war.

Calsabigi erhielt leicht die Erlaubniß, für eigene Rechnung oder für Rechnung des Ersten Besten, der ihm für jede Ziehung sechstausend Thaler vorausbezahlen wollte, die Lotterie fortzusetzen. Er kündigte unverschämter Weise an, daß die Lotterie für seine Rechnung fortginge, öffnete wiederum seine Bureaux, und das Glück krönte seine Kühnheit. Sein schlechter Ruf hinderte nicht, daß das Hinzuströmen des Publicums ihm einen Gewinnst von beinahe hunderttausend Thalern brachte. Er wendete sie an, um einen großen Theil seiner Schulden zu bezahlen, und löste von seiner Maitresse die Obligation über zehntausend Thaler ein, welche er ihr mit baarem Gelde auszahlte. Nach dieser glücklichen Ziehung wurde es ihm nicht schwer, Bürgen für eine Million in tausend Aktien zu finden, und die Lotterie ging zwei oder drei Jahre ohne Unglück ihren Gang fort. Endlich machte Calsabigi aber doch Bankerott und starb ziemlich arm in Italien. Man konnte ihn dem Fasse der Danaiden vergleichen; je mehr er gewann, desto mehr gab er aus. Seine Maitresse, welche die Zeit zu benutzen wußte, machte eine gute Convenienzheirath und lehrte nach Paris zurück, wo sie in guten Verhältnissen lebte.

Zur Zeit, von welcher ich spreche, machte die Herzogin von Braunschweig, Schwester Friedrichs, dem Monarchen einen Besuch; sie war von ihrer Tochter begleitet, die im folgenden Jahre den preussischen Thronfolger heirathete. Bei dieser Gelegenheit kam der König nach Berlin und ließ ihr

auf seinem kleinen Theater in Charlottenburg eine Oper aufzuführen. An diesem Tage sah ich den König in einem Lustrinrocke, dessen Rätbe mit Goldstickereien besetzt waren. Seine Figur glich in diesem Anzuge mehr einem Theatergroßvater als einem Monarchen. Er trat in den Saal mit dem Hute unterm Arme; er reichte seiner Schwester die Hand und zog alle Blicke auf sich, denn nur Greise konnten sich erinnern, ihn ohne Stiefeln und ohne Uniform gesehen zu haben.

Ich wußte nicht, daß die berühmte Denis in Berlin sei; ich wurde also sehr angenehm überrascht, als ich sie im Ballet erscheinen sah, wo sie ein Solo zum Entzücken tanzte. Ich konnte alte Bekanntschaft geltend machen, und ich bekam Lust, ihr am folgenden Tage einen Besuch zu machen.

Meinem Leser, vorausgesetzt, daß ich je gelesen werde, muß ich hier mittheilen; daß in meinem zwölften Jahre meine Mutter, als sie sich zur Abreise nach Dresden anschickte, wo sie für das Theater des Kurfürsten engagirt war, mich mit meinem guten Doktor Gozzi nach Venedig kommen ließ, und hier sah ich auf dem Theater mit pochendem Herzen ein junges achtjähriges Mädchen, welches ein Menuet mit einer Anmuth tanzte, die ihr den Beifall aller Zuschauer erwarb und mit lautem Klatschen belohnt wurde. Diese junge Tänzerin, welche die unumgängliche Rolle der Pantalone spielte, entzückte mich dermaßen, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, sie in der Loge, wo sie sich entkleidete, aufzusuchen, um ihr mein Compliment zu machen. Ich trug damals den geistlichen Rock, und sie war nicht wenig verwundert, als ihr Vater ihr befahl, aufzustehen und mich zu umarmen. Sie that es nichtsdestoweniger mit sehr guter Manier, und ich nahm diese unschuldige Günstbezeugung sehr lankisch, aber mit solchem Entzücken hin, daß ich nicht umhin konnte, von einer Bijouteriehändlerin, die dort war, einen kleinen Ring zu kaufen, den ich ihr anbot und den sie sehr gern annahm. Dafür wurde ich mit einer Umarmung belohnt, die von Herzen kam und das Gepräge des innigsten Dankes trug.

Das Beste bei diesem verliebten Streiche war, daß die Zechine, welche der Ring mir gekostet hatte, dem Doktor gehörte; als ich zu ihm in die Loge trat, war ich daher auch in einem bejammernswertben Zustande, denn trotz meiner

Liebe zur kleinen Virtuofin fühlte ich doch, daß ich eine große Dummheit begangen hatte: zunächst weil ich über mir nicht gehöriges Geld verfügt hatte, sodann weil ich es wie ein Sumpel ausgegeben, nur um mir einen Ruß zu verschaffen.

Da ich wußte, daß ich von dem mir anvertrauten Gelde am folgenden Tage würde Rechenschaft geben müssen und nicht wußte, wie ich mir eine Zechine verschaffen, noch wie ich den Verlust derselben beschönigen solle, so hatte ich eine der unruhigsten Nächte. Am folgenden Tage wurde indeß Alles entdeckt, und meine Mutter erstattete dem Doktor die Zechine. Jetzt lache ich, wenn ich daran denke, wie sehr ich damals über eine kindische Galanterie erröthete, welche die Herrschaft, die das schöne Geschlecht einst über mich haben sollte, schon so früh verrieth.

Die Händlerin, welche mir den Ring im Theater verkauft hatte, kam zur Zeit des Mittagessens zu uns, und als die Kleinodien, welche sie uns zeigte, zu theuer befunden wurden, begann sie mich zu loben und bemerkte, ich habe den Ring, welchen ich dem kleinen Hannchen geschenkt, nicht zu theuer gefunden. Mehr bedurfte es nicht, um mir den Prozeß zu machen. Ich stand wie auf glühenden Kohlen und glaubte der Sache ein Ende zu machen, indem ich um Verzeihung bat und meinen Fehltritt auf Rechnung der Liebe setzte, auch zugleich meiner Mutter gelobte, daß es der letzte sein solle. Beim Worte Liebe entstand aber allgemeines Gelächter, und man machte sich auf die grausamste Weise über mich lustig. Ich hätte in die Erde versinken mögen und gelobte mir in meinem Innersten, daß dieß das letzte Mal sein solle, wo ich mich einem solchen Fehltritte ausgesetzt habe. Man weiß, wie ich Wort gehalten habe. Die kleine Pantalone war die Pathe meiner Mutter, und während ich bei der Erinnerung an sie der Liebe Haß schwor, senfte ich doch, wenn ich an sie dachte. Meine Mutter, welche sie liebte und meinen Schmerz sah, fragte mich, nachdem sie mir die Zechine gegeben, ob ich wünsche, daß sie dieselbe zum Abendessen einladen solle. Meine Großmutter, welche klüger oder strenger war, widersetzte sich, und ich wußte ihr Dank.

Den Tag nach dieser burlesken Scene kehrte ich nach Padua zurück, wo Bettina mich bald die kleine Längerin ver-gessen ließ, welche ich erst siebenundzwanzig Jahre später in

Charlottenburg wiedergesehen habe. Es verlangte mich danach, sie unter vier Augen wiederzusehen und mich zu überzeugen, ob sie sich dieser Geschichte entsinne, denn ein Wiedererkennen fand ich nicht wahrscheinlich. Ich erkundigte mich, ob Denis, ihr Mann, bei ihr sei und erfuhr, daß der König ihn zum Abreisen veranlaßt hatte, weil er sie schlecht behandelte.

Ich ließ mich also schon am folgenden Tage zu ihr führen und wurde mit sehr liebenswürdiger Höflichkeit empfangen; sie äußerte aber, sie glaube nicht das Vergnügen gehabt zu haben, mich schon früher zu kennen.

Indem ich stufenweise Alles anbrachte, was ich von ihrer Familie Gutes wußte, mit ihr von ihrer Pathe, von ihrer Kindheit und von der rührenden Armuth sprach, womit sie Benedig beim Tanzen des Menuet bezaubert habe, erregte ich bei ihr das lebhafteste Interesse. Sie unterbrach mich mit dem Bemerken, daß sie damals erst sechs Jahre gezählt habe. Sie konnten nicht älter sein, versetzte ich, da ich erst zehn Jahre alt war, und dennoch verliebte ich mich sterblich in Sie; ich verstand nicht, es Ihnen zu sagen, habe aber nie den Kuß vergessen, den Sie mir zum Lohne für ein kleines Geschenk auf Befehl Ihres Vaters gaben.

Seien Sie still, Sie schenkten mir einen Ring, der mir großes Vergnügen machte, und der Kuß, den ich Ihnen gab, war nicht von meinem Vater befohlen. Sie waren damals als Abbé gekleidet. Ich habe Sie nie vergessen. Ist es aber möglich, daß Sie es sind?

Ich bin es wirklich.

Das freut mich. Da ich Sie indeß nicht erkenne, können auch Sie mich nicht erkennen.

Gewiß hätte ich Sie nicht erkannt, wenn ich nicht Ihren Namen hätte nennen hören.

In zwanzig Jahren, theurer Freund, verändert sich das Aussehen.

Sagen Sie lieber, theure Freundin, daß man im Alter von sechs Jahren noch keine festen Umriffe hat.

Sie können Zeugniß ablegen, daß ich erst sechsundzwanzig Jahre alt bin, den Böswilligen zum Troste, welche mir zehn Jahre mehr zulegen.

Man muß die bösen Zungen reden lassen, liebe Freundin. Sie sind in der Blüthe Ihres Alters und für die Liebe geschaffen. Ich halte mich außerordentlich glücklich, Ihnen sagen zu können, daß Sie die erste Frau sind, welche mir wahrhafte Liebe eingeköstet hat.

Mit derartigen Reden versetzten wir uns bald in Rührung; die Erfahrung hatte uns Beiden indeß gelehrt, daß man für den Augenblick dabei stehen bleiben und warten müsse.

Die Denis, die noch jung, schön und frisch war, unterschlug zehn Jahre ihres Alters, obwohl sie sich mir gegenüber keine Täuschung machen konnte; indeß wollte sie, daß ich es glaube, oder doch zu glauben scheine. Sie würde mich verabscheut haben, hätte ich mir thörichter Weise einfallen lassen, ihr eine Wahrheit zu beweisen, die ihr besser als mir bekannt war, die sie sich aber nicht eingestehen wollte, damit sie das Recht behielte, daß Niemand mit ihr davon spreche. Sie fragte wohl wenig danach, was ich darüber denken möchte, und vielleicht glaubte sie, ich sei ihr Dankbarkeit schuldig, weil sie durch diese, bei einer Frau ihres Standes sehr unschuldige Lüge, mich in den Stand setzte, mich gleich sie um zehn Jahre jünger zu machen. Indesß war dies nicht meine Absicht. Die Verheimlichung des Alters ist für eine Theaterdame gewissermaßen eine Pflicht, denn sie wissen, daß trotz ihres Talents das Publikum ihnen den Fehler, zu früh geboren zu sein, nie verzeiht.

Da ich die Aufrichtigkeit, womit sie mich in das Geheimniß ihrer Schwäche gezogen hatte, für eine gute Vorbedeutung hielt, so zweifelte ich nicht, daß sie die Güte haben würde, meine Liebe zuzulassen und hoffte, daß sie mich nicht lange schmachten lassen würde. Sie zeigte mir ihr Haus, das überall eine feine Eleganz blicken ließ. Ich fragte sie, ob sie einen Freund habe, und sie erwiderte lachend, ganz Berlin glaube es; in der Hauptsache täusche man sich indeß, denn der Freund vertrete vielmehr die Stelle eines Vaters als die eines Liebhabers.

Sie verdienen indeß einen wirklichen Liebhaber zu haben; mir scheint es unmöglich, daß Sie einen solchen entbehren können.

Ich versichere Ihnen, daß ich nichts danach frage. Ich

leide an Krämpfen, welche mein ganzes Leben vergiften. Ich wollte die Tepliger Bäder besuchen, die für nervöse Leiden vorzüglich sein sollen, der König hat mir indeß nicht die Erlaubniß gegeben; im nächsten Jahre hoffe ich sie aber zu erhalten.

Ich glühte; sie sah es, und ich glaubte zu bemerken, daß sie mir für meine Zurückhaltung Dank wußte. Würden, fragte ich, häufige Besuche Ihnen mißfallen?

Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, mein Freund, werde ich mich für Ihre Nichte oder Cousine ausgeben und dann können wir uns sehen.

Mein Herz, wissen Sie auch wohl, daß das sehr wohl der Fall sein kann? Ich möchte nicht darauf schwören, daß Sie nicht meine Schwester sind.

Da wir in Folge dieses Einfalls auf die Freundschaft zu sprechen kamen, welche ihr Vater für meine Mutter gehabt hatte, so gestatteten wir uns Liebkosungen, die unter nahen Verwandten nie verdächtig sind; als ich indeß fühlte, daß ich zu weit gehen würde, entfernte ich mich. Als sie mich bis zur Treppe geleitete, fragte sie mich, ob ich am folgenden Tage bei ihr zu Mittag speisen wolle, und ich schlug es natürlich nicht aus.

Auf dem Rückwege nach meinem Gasthose, ganz in Feuer und Flammen, dachte ich über die sonderbaren Combinationen nach, welche mein Leben zu einer ununterbrochenen Kette machten, und ich glaubte der ewigen Vorsehung einen Tribut der Dankbarkeit entrichten zu müssen, denn ich mußte anerkennen, daß ich unter einem glücklichen Sterne geboren sei.

Als ich mich am folgenden Tage zur Dame Denis begab, fand ich die ganze Gesellschaft, welche bei ihr speisen sollte, schon versammelt. Der Erste, welcher mit den unter alten Bekannten üblichen Umarmungen auf mich zukam, war ein junger Tänzer Namens Aubri, den ich in Paris als Figuranten der Oper kennen gelernt hatte, und der später in Venedig dadurch berühmt geworden war, daß er gleichzeitig der Liebhaber einer der ersten venetianischen Damen und der Geliebte ihres Mannes gewesen. Man versicherte, dieses ärgerliche Verhältniß zwischen den drei Individuen sei so weit gegangen, daß dieser Aubri zwischen den beiden Gatten geschlafen habe. Die Staatsinquisitoren schickten ihn im An-

fange der Fastenzeit nach Triest. Er stellte mir seine Frau vor, die ebenfalls Tänzerin war und die Santina hieß. Er hatte sie in Petersburg geheirathet, wo er herkam, und sie wollten den Winter in Paris zubringen. Nach Aubri sah ich einen dicken Mann auf mich zukommen, der mir die Hand reichte und sagte, wir seien seit fünfundzwanzig Jahren Freunde; wir wären indeß damals so jung gewesen, daß wir uns nicht wiedererkennen könnten. In Padua, fuhr er fort, beim Doktor Gozzi haben wir uns kennen gelernt; ich bin Joseph da Loglio.

Ich entsinne mich wohl; Sie wurden um diese Zeit als geschickter Violoncellist bei der Kapelle der Kaiserin von Rußland engagirt.

So ist es, und jetzt kehre ich in mein Vaterland zurück, um es nicht mehr zu verlassen. Ich habe die Ehre, Ihnen meine Frau vorzustellen, die in Petersburg geboren, aber die Tochter des ersten Violonisten Madoni ist, der einen europäischen Ruf hat. In acht Tagen werde ich in Dresden sein, wo es für mich ein freundiges Ereigniß sein wird, Ihre Mutter, Madame Casanova, umarmen zu können.

Ich war erfreut, mich in Gesellschaft von Leuten zu finden, die mir so sehr zusagten, mir kamen aber nur Erinnerungen von einem Viertel Jahrhundert entgegen, die meiner reizenden Denis nicht behagten; daher schnitt ich alle diese unbescheidenen Erinnerungen kurz ab, und als ich das Gespräch auf die petersburger Vorgänge lenkte, welche Katharina die Große auf den Thron erhoben hatten, sagte uns da Loglio, er habe sich ein wenig in die Verschwörung gemischt, und deshalb den sehr klugen Entschluß gefaßt, seinen Abschied zu fordern. Glücklicher Weise fuhr er fort, hatte ich längst an diese eventuelle Nothwendigkeit gedacht und bin jetzt in der Lage, in Italien auf eine behagliche und unabhängige Weise leben zu können.

Die Denis sagte hierauf:

Erst vor acht Tagen hat man mir einen Piemontesen Namens Audar vorgestellt, der die Verschwörung zum großen Theile angezettelt und geleitet und dafür von der Kaiserin ein Geschenk von hunderttausend Rubeln, sowie den Befehl, Rußland unverzüglich zu verlassen, erhalten hat.

Hernach habe ich erfahren, daß dieser Audar ein Land-

gut in Piemont kaufte, wo er ein schönes Landhaus bauen ließ und zwei oder drei Jahre darauf vom Blitze erschlagen wurde. War es auch eine allmächtige Hand, die ihn so traf, so war es doch nicht der Genius Rußlands, der wegen der Ermordung Peters III. an ihm hätte Rache nehmen wollen, denn wäre dieser unglückliche Monarch leben geblieben, so würde er die Civilisation des russischen Reichs um ein Jahrhundert verzögert haben.

Die Kaiserin Katharina, der Rußland den größten Dank schuldig ist, belohnte auf eine großartige Weise alle Fremden, die ihr behülflich waren, sich eines Gatten zu entledigen, der ihr Feind, der Feind ihres Sohnes so wie der Feind ihres Volkes war, und zeigte sich allen Russen, die ihr zu ihrer Thronbesteigung die Hand boten, dankbar; als gute Politikerin schickte sie aber alle Großen, von denen sie vermuthete, daß sie Gründe hätten, die Revolutionen nicht zu lieben, auf Reisen.

Da Loglio und seine hübsche Frau brachten mich auf den Gedanken, eine Reise nach Rußland anzutreten, falls der König von Preußen mich nicht meinem Wunsche gemäß verwenden sollte. Sie versicherten mir, ich würde dort Glück machen und gaben mir gute Empfehlungen.

Sobald dieser wahrhaft liebenswürdige Mann Berlin verlassen hatte wurde ich vertraut mit der Denis und zärtlich gegen sie. Unser vertrautes Verhältniß begann nach einem Abendessen, wo sie in Krämpfe verfiel, welche die ganze Nacht hindurch dauerten. Ich verließ sie keinen Augenblick, und als sie sich am Morgen wieder ganz wohl fühlte, vollendete die Dankbarkeit, was die Liebe vor sechsundzwanzig Jahren begonnen hatte, und unser verliebter Verkehr dauerte bis zu meiner Abreise aus Berlin. Sechs Jahre später werden wir diese reizende Frau in Florenz wiederfinden.

Einige Tage darauf hatte die Denis die Gefälligkeit, mich nach Potsdam zu führen, um mir hier Alles, was der Mühe werth war, zu zeigen. Unser vertrautes Verhältniß konnte Niemand Anstoß geben, denn sie galt allgemein als meine Nichte, und der General, der sie unterhielt, war davon überzeugt, oder that als geistreicher Mann wenigstens so, als ob er keinen Zweifel hege.

Unter andern merkwürdigen Sachen sah ich in Potsdam

den König, der in Person das erste Grenadier-Bataillon seiner Garde commandirte, welches aus Mannschaften bestand, die sich sowohl durch ihre Tapferkeit wie durch ihre Schönheit auszeichneten.

Das Zimmer, welches wir im Gasthose bewohnten, lag einem Corridor gegenüber, durch welchen der König hindurchgehen mußte, wenn er das Schloß verließ. Die Fensterläden waren geschlossen, und unsere Wirthin erzählte uns, die Reggiana, eine sehr hübsche Tänzerin habe dasselbe Zimmer vor mir bewohnt und sei in demselben vom Könige einst im Naturzustande gesehen worden; da die bescheidenen Blicke Sr. Majestät durch diese Erscheinung verletzt worden seien, so habe er die Läden schließen lassen und sie seien seit dem nicht wieder geöffnet worden, obwohl die hübsche Tänzerin schon seit vier Jahren nicht mehr hier wohne. Der König hatte Furcht gehabt, denn von der Barbarina war er sehr streng behandelt worden. Im Schlafzimmer des Königs erblickten wir das Bildniß dieses Mädchens, das der Cochois, der Schwester der Komödiantin, welche Marquise d'Argens wurde und das der Kaiserin Maria Theresia als junges Mädchen, in die Friedrich sich aus dem Wunsche, Kaiser zu werden, verliebt hatte.

Wenn man die Schönheit und Eleganz der Gemächer des Schloßes bewundert hatte, konnte man die Art und Weise, wie der Herr desselben wohnte, ebenfalls nur bewundern. Wir sahen ein ärmliches Zimmer, ein kleines hinter einer spanischen Wand stehendes Bett, wo weder ein Schlafrock noch Pantoffeln zu finden waren. Der Kammerdiener zeigte uns eine alte Mütze, welche der König aufsetzte, wenn er den Schnupfen hatte und mit seinem Hute bedeckte; es mußte sehr unbequem sein. Ein Tisch vor einem Canape, bedeckt mit Papier, Federn, einem Dintensasse und halb verbrannten Hefsten, bildete das Bureau Sr. preussischen Majestät. Der Kammerdiener sagte uns, die Hefste seien die Geschichte des letzten Krieges und der Zufall, durch welchen sie in Brand gerathen seien, habe den König so unangenehm berührt, daß er die Arbeit aufgegeben habe. Vermuthlich nahm er sie später wieder auf, denn das Werk wurde sogleich nach dem Tode des Monarchen veröffentlicht.

Fünf oder sechs Wochen mochten nach meiner sonderbaren Unterredung mit dem Könige verfloßen sein, als Mylord

Marſſhal mir anzeigte, daß Se. Majeſtät mir in einem neuen Kadetten-Inſtitute pommerſcher Adliger, das er ſo eben errichtet, eine Stelle als Gouverneur zugeſagt habe. Die Zahl der Kadetten war auf funfzehn feſtgeſetzt, und er wollte ihnen fünf Gouverneure geben; jeder ſollte alſo drei Zöglinge neſt ſechshundert Thalern Gehalt und die Tafel im Kadettenhauſe erhalten. Die Gouverneure hatten die Verpflchtung, ihre Zöglinge überallhin, ſelbſt am Hofe, in galonirtem Anzuge zu begleiten. Ich ſollte mich unverzüglich entſchließen, denn die vier andern waren ſchon inſtallirt, und Se. Majeſtät liebte das Warten nicht. Ich fragte Lord Keith wo die Anſtalt ſei und verſprach ihm für den folgenden Tag eine Antwort.

Um über dieſen ſeltſamen Antrag, der mir von Seiten eines ſonſt ſo klugen Mannes gemacht wurde, nicht zu lachen, bedurfte ich einer Kaltblütigkeit, welche nicht in meinem Charakter liegt; mein Erſtaunen wuchs aber noch, als ich die Reſidenz dieſer funfzehn Edelleute des reichen Pommerns erblickte: drei oder vier große Säle, faſt ohne Meubeln, mehrere geweiſte Zimmer mit einem elenden kleinen Bette, einem Tiſche von Fichtenholze und zwei Stühlen von demſelben Holze; die jungen Kadetten, alle im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren, waren ſchmutzig, ſchlecht gekämmt, eingezwängt in eine armſelige Uniform, welche ihre ländlichen Phyſiognomien vollkommen hervortreten ließ. Sie befanden ſich vermiſcht mit ihren Gouverneuren, welche ich für ihre Bedienten hielt und welche mich mit ſtumpffinnigem Ausdrücke betrachteten, da ſie wohl nicht zu denken wagten, daß ich der ihnen beſtimmte Kollege ſei.

Im Augenblicke, wo ich dieſer Kinderſchaar ein ewiges Lebewohl ſagen wollte, ſteckte der eine Gouverneur den Kopf aus dem Fenſter und rief aus: Da kömmt der König angeritten! Unmöglich war es, ihm aus den Wege zu gehen und übrigens auch war es mir erwünſcht, ihn noch einmal, und beſonders an dieſem Orte, zu ſehen.

Se. Majeſtät kömmt mit ihrem Freunde Zeilius die Treppe herauf, unterſucht Alles, ſieht mich und ſagt kein Wort. Ich trug mein glänzendes Ordenskreuz um den Hals und einen eleganten Taſſetrock. Ich mußte mich jedoch in die Lippen beißen, um nicht in lautes Lachen auszubrechen, als ich Friedrich den Großen beim Anblick eines Nachtgeſchirrs,

welches unter dem hölzernen Bette hervorragte und noch die Spuren gewisser Unsauberkeiten trug, in Zorn gerathen sah.

Wem gehört dieses Bett? rief der Monarch aus.

Mir, Ew. Majestät, versetzte ein Kadet, am ganze Leibe zitternd.

Sehr wohl; nicht mit Ihnen aber habe ich das auszumachen; wo ist Ihr Gouverneur?

Dieser beneidenswerthe Gouverneur stellte sich dem Könige vor, und Se. milde Majestät nannte ihn einen Tropf und wusch ihm tüchtig den Kopf. Zum Schlusse seiner Strafrede hatte er indeß die Gnade ihm zu sagen, daß ihm ein Bedienter zur Verfügung stehe und daß er über die Reinlichkeit zu wachen habe.

Diese abstoßende Scene genügte mir; ich entfernte mich in aller Stille und begab mich zu Mylord Marissal, da es mich drängte, ihm für das schöne Loos zu danken, welches mir der Himmel durch seine Vermittlung zugebracht hatte. Der gute Greis fing an zu lachen, als ich ihm die Scene, deren Augenzeuge ich gewesen, mit allen ihren Einzelheiten erzählte. Er sagte mir, ich thue wohl daran, eine solche Stellung nicht anzunehmen, ich müsse indeß, ehe ich Berlin verlasse, dem Könige danken. Als ich ihm bemerklich machte, welchen Widerwillen ich fühle, mich einem Monarchen vorzustellen, den ich so wenig zugänglich gefunden hatte, übernahm er es, dem Könige meine Entschuldigungen und meine Ablehnung zu überbringen.

Da ich den Entschluß gefaßt hatte, nach Rußland zu gehen, so begann ich nun ernstlich meine Vorbereitungen zu machen. Der Baron Treidel erhöhte meinen Muth, indem er mir eine Empfehlung an die Herzogin von Kurland, seine Schwester, anbot. Herrn von Bragadino schrieb ich wegen einer Empfehlung an einen petersburger Bankier, der mir jeden Monat die zu einem behaglichen Leben erforderliche Summe auszuzahlen hätte.

Da der Anstand forderte, daß ich mit einem Bedienten reise, so übernahm es der Zufall, mir einen solchen zu verschaffen. Ich war bei der Rusin, als sich ihr ein junger Lothringer vorstellte; wie Bias trug er seine ganze Habe bei sich, unter seinem Arme. Er kündigte sich folgendermaßen an:

Madame, ich heiße Lambert, bin aus Lothringen und wünsche bei Ihnen zu wohnen.

Sehr gern, mein Herr, Sie müssen aber tageweise bezahlen.

Unmöglich, Madame, denn ich habe keinen Pfennig, werde aber Geld erhalten, sobald ich meinen Aufenthalt angeben kann.

Da ich sah, daß er sich mit niedergeschlagener Miene der Thür zuwendete, so wurde ich gerührt und rief ihn zurück. Bleiben Sie, sagte ich, ich werde für Sie heute bezahlen. Seinem Auge entfuhr ein Strahl des Glücks. Was haben Sie in Ihrem kleinen Sacke? fragte ich ihn.

Zwei Hemden, einige zwanzig mathematische Bücher und einige Lumpen.

Ich nahm ihn mit auf mein Zimmer, und da ich fand, daß er ziemlich unterrichtet war, so fragte ich ihn, vermöge welches Zufalls er in dem Zustande sei, worin ich ihn jetzt erblicke.

Ich war in Straßburg, erzählte er; da mir ein Raket eines dort garnisonirenden Regiments in einem Caffeehause eine Ohrfeige gegeben, so begab ich mich am nächsten Tage auf sein Zimmer und erdolchte ihn.

Nach dieser unseligen That ging ich in meine Wohnung, packte hier einige Sachen so wie die nöthigsten Bücher und verließ die Stadt. Da ich beständig zu Fuße gegangen bin und mäßig gelebt habe, so habe ich bis heute Morgen ausreichen können. Morgen werde ich an meine Mutter schreiben, die in Luneville wohnt und bin fest überzeugt, daß sie mir Geld schicken wird.

Und was haben Sie für Absichten?

Ich habe die Absicht, im Geniecorps eine Stelle zu suchen, denn ich glaube mich dort nützlich machen zu können, und im äußersten Falle werde ich Soldat.

Ich werde Ihnen eine kleine Bedientenwohnung einräumen lassen und Ihnen etwas Geld geben, damit Sie leben können, bis Sie von Ihrer Mutter Mittel erhalten haben werden.

Der Himmel, sagte er, indem er mir mit dem Ausdrucke der tiefsten Dankbarkeit die Hand küßte, hat Sie in meinen Weg geführt.

Ich hielt diesen jungen Mann keiner Täuschung fähig, obwohl er beim Sprechen stammelte; aus einer Anwendung von Reugier schrieb ich indeß an Herrn von Schauenburg, der sich damals in Straßburg befand, um zu erfahren, ob seine Erzählung wahr sei.

Am folgenden Tage hatte ich Gelegenheit mit einem Offizier vom Geniecorps zu sprechen, und von diesem erfuhr, daß die jungen unterrichteten Leute im Regiment schon so zahlreich seien, daß keine mehr aufgenommen würden, wenn sie sich nicht dazu verständen, als gemeine Soldaten zu dienen. Ich bebauerte den jungen Mann, daß er sich hierzu würde entschließen müssen. Ich begann ganze Stunden mit dem Kompass und dem Lineal in der Hand in seiner Gesellschaft zuzubringen, und da ich fand, daß er unterrichtet sei, kam ich auf den Gedanken, ihn mit mir nach Petersburg zu nehmen und machte ihm auch diesen Vorschlag. Das wäre ein Glück für mich, und um für Ihre Güte mich erkenntlich zu zeigen, würde ich Ihnen auf der Reise gern als Bedienter dienen. Er sprach schlecht französisch; da er aber aus Lothringen war, so wunderte ich mich nicht darüber. Nichts desto weniger überraschte es mich, daß er kein Wort lateinisch verstand, und als ich ihm einen Brief diktirte, machte er die größten orthographischen Fehler. Als er mich lachen sah, wurde er keineswegs beschämt, sondern sagte, er habe nur um die Geometrie und die mathematischen Wissenschaften zu lernen, die Schule besucht, und es sei ihm sehr lieb, daß die langweilige Grammatik mit der Wissenschaft des Rechnens nichts zu schaffen habe. In der That hatte er nur in der Mathematik Kenntnisse; in allem Uebrigen war er durchaus unwissend. Er hatte keine Kenntniß der Welt und das ganze Benehmen eines Bauern.

Zehn oder zwölf Tage darauf meldete mir Herr von Schauenburg in Beantwortung meines Briefes, der Name Lambert sei in Straßburg gänzlich unbekannt, und in dem von mir angegebenen Regimente sei ein Kadet weder getödtet noch verwundet worden.

Als ich Lambert diesen Brief zeigte, um ihm seine Lüge vorzuhalten, äußerte er, um Dienste nehmen zu können, habe er sich in den Ruf persönlicher Tapferkeit setzen zu müssen geglaubt; dieselbe sei indeß keineswegs darauf berechnet gewesen, mich zu täuschen, weshalb er mich bitte, ihn zu entschul-

digen. Das Elend, fügte er hinzu, ist ein schlechter Rathgeber und treibt uns zu den häßlichsten Sachen. Ich bin meiner Anlage nach kein Lügner, und dennoch habe ich Sie in einem andern weit wichtigern Punkte belogen; von meiner armen Mutter, die ehe Unterstützungen von mir brauchen könnte, habe ich nichts zu erwarten. Verzeihen Sie mir also und seien Sie überzeugt, daß ich Ihnen redlich und treu dienen werde.

Gegen kleine Sünden hatte ich einen großen Vorrath von Nachsicht, und nicht ohne Grund. Lamberts Auseinandersetzung gefiel mir; ich empfahl ihm daher, sich gut zu führen und sagte ihm, wir würden in fünf bis sechs Tagen abreifen.

Der Baron Bodiffon, ein Venetianer, welcher dem Könige ein Gemälde von Andrea Sarto verkaufen wollte, schlug mir vor, ihn nach Potsdam zu begleiten, und da ich Lust hatte, mich diesem Monarchen noch einmal zu zeigen, wie mir Lord Keith gerathen, so nahm ich den Vorschlag an. In Potsdam angekommen, ging ich auf die Parade, die Friedrich selten versäumte. Sobald er mich erblickte, kam er auf mich zu und fragte mich, wann ich nach Petersburg abzureisen gedächte.

In fünf oder sechs Tagen, wenn Ew. Majestät es gestattet.

Gute Reise; was hoffen Sie indes in diesem Lande?

Was ich in dem Ihrigen hoffte, Ew. Majestät, dem Herrscher zu gefallen.

Sind Sie der Kaiserin empfohlen?

Nein, Ew. Majestät, nur einem Bantier.

Das ist auch weit besser. Wenn Sie auf Ihrer Rückreise wieder hier durchkommen, werden Sie mich verpflichten, falls Sie mir Nachricht aus diesem Lande bringen. Leben Sie wohl.

Leben Sie wohl, Ew. Majestät.

Das war die zweite Besprechung, welche ich mit dem großen Könige hatte, den ich nie wiedergesehen habe.

Nachdem ich von allen meinen Bekanntschaften Abschied genommen und vom Baron von Treidel ein Schreiben an Herrn von Kaiserling, Großkanzler in Mitau, mit einer Einlage

an seine Schwester, die Herzogin von Kurland, empfangen, verbrachte ich meinen letzten Abend in Gesellschaft der sanften Denis, welche mir meine Postchaise abkaufte, und trat mit zweihundert Ducaten in meiner Börse meine Reise an. Diese Summe wäre wohl ausreichend zur Vollendung meiner Reise gewesen, hätte ich nicht den Unsinn begangen, sie auf einer Vergnügungspartie mit jungen Kaufleuten in Danzig um die Hälfte zu vermindern. Dieser kleine Unfall verhinderte mich, einige Tage in Königsberg zu verweilen, wo ich an den Feldmarschall Lehwald, den Gouverneur der Stadt, empfohlen war. Ich blieb hier nur einen Tag, um der Ehre theilhaftig zu werden, mit diesem liebenswürdigen Greise zu Mittag zu speisen, der mir ein Schreiben an seinen Freund, den General Woyakoff, Gouverneur von Riga, mitgab.

Da ich reich genug war, die Reise nach Mitau als vornehmer Herr zu machen, so nahm ich einen vierfüßigen Wagen mit sechs Pferden und gelangte in drei Tagen nach Memel. Im Gasthose wo ich abstieg, fand ich eine florentinische Virtuosa Namens Bregonci, welche mich mit Liebkosungen überhäufte und sagte, ich habe sie in meiner Jugend geliebt, als ich noch das Priestergewand getragen. Sechs Jahre später sah ich sie in Florenz wieder, wo sie mit der Denis zusammenwohnte.

Den Tag nach meiner Abfahrt von Memel kam auf freiem Felde ein einzelner Mensch, in dem ich einen Juden erkannte, an mich heran und sagte, ich sei auf polnischem Gebiete und müsse für die Waaren, die ich bei mir haben möchte, einen Transitzoll bezahlen. Ich bin nicht Kaufmann, versetzte ich und habe nichts zu bezahlen. Ich habe das Recht, Sie zu durchsuchen, antwortete der Israelit und will davon Gebrauch machen. Sie sind ein Narr, entgegnete ich und befahl dem Postillon, auf die Pferde loszupeitschen. Der Jude indeß faßte die ersten Pferde beim Zügel und hielt uns an, und der Postillon, anstatt den Lumpen mit Peitschenhieben zu vertreiben, erwartete mit deutschem Pflögma, daß ich ihn befreien würde. Voller Wuth springe ich aus dem Wagen, und mit dem Stocke in der einen und der Pistole in der andern Hand, schlug ich den Juden bald in die Flucht, nachdem ich ihm den Rücken mit einer

Tracht reichlich angebrachter Schläge geküßelt hatte. Während dieses Vorgangs bemerkte ich, daß mein Reisegefährte, der Archimedes, welcher mir als Bediente diente, und welcher während der ganzen Fahrt geschlafen hatte, sich nicht von seinem Plage rührte. Als ich ihm das vorwarf, entgegnete er, er habe dem Juden nicht Gelegenheit geben wollen, zu sagen, wir seien unsrer zwei gegen einen gewesen.

Zwei Tage nach diesem burlesken Abenteuer langte ich in Mitau an und stieg im Gasthose gegenüber dem Schlosse ab. Ich hatte nur noch drei Ducaten.

Gleich an folgenden Morgen begab ich mich zu Herrn von Kaiserling; nachdem dieser den Brief des Barons von Treidel gelesen, stellte er mich seiner Gemahlin vor und ließ mich bei ihr, um sich an den Hof zu begeben und der Herzogin den Brief ihres Bruders zu überbringen.

Madame Kaiserling ließ mir eine Tasse Chocolade durch eine junge Polin von blendender Schönheit serviren, die mit gesenkten Augen vor mir stehen blieb, gleichsam als hätte sie mich sie in voller Freiheit betrachten lassen wollen. Als ich sie betrachtete, kam mir eine Laune ein, und ich habe nie in meinem Leben Launen zu widerstehen vermocht; diese war aber unter den obwaltenden Umständen eine sehr sonderbare. Man urtheile selbst. Ich habe schon gesagt, daß ich nur noch drei Ducaten hatte; während ich langsam meine Chocolade schlürfte und dabei die schöne Polin anblickte und mit Madame Kaiserling einige Worte wechselte, zog ich dieselben geschickt aus der Tasche, und als ich die Tasse wieder auf das Brett setzte, legte ich meine Ducaten darauf.

Der Kanzler kam zurück und meldete mir, die Herzogin könne mich für den Augenblick nicht empfangen, lade mich aber zum Ball und Abendessen ein, das noch heute stattfindet.

Ich nahm die Einladung zum Abendessen an und lehnte die zum Ball ab, unter dem Vorwand, daß ich nur Sommerkleider und einen schwarzen Anzug habe. Es war im Anfange des October und die Kälte machte sich schon fühlbar. Der Kanzler ging wieder an den Hof und ich wieder in meinen Gasthof.

Eine halbe Stunde darauf erschien ein Kammerherr, um mich im Namen Ihrer Hoheit zu becomplimentiren und mir

zu melden, daß der Ball ein maskirter sei und ich denselben im Domino besuchen könne. Dieser, setzte er hinzu, ist sehr leicht bei einem Juden aufzutreiben. Er bemerkte noch, es habe eigentlich ein Ball paré sein sollen, die Herzogin habe alle Eingeladenen benachrichtigen lassen, daß er maskirt sein werde, weil ein Fremder, der demselben beiwohnen solle, sein Gepäck schon vorausgeschickt habe. Ich hebaure, versetzte ich, daß ich die Ursache dieser Veränderung bin. Machen Sie sich deshalb keine Sorge, entgegnete der Kammerherr, denn da der Ball ein maskirter ist, so entspricht er weit mehr dem Geschmacke des Landes. Nachdem er mir die Stunde angeben, entfernte er sich.

Der Leser wird wahrscheinlich glauben, ich sei in großer Verlegenheit gewesen, und ich würde mich wirklich dem Vorwurfe der Unglaubwürdigkeit aussetzen, wenn ich nicht eingestehen wollte, daß ich mich nicht behaglich fühlte; mein Glückstern verließ mich indeß nicht.

Da das preussische Geld, das schlechteste in Deutschland, in Rußland keinen Cours hat, so kam ein Jude zu mir, um mich zu fragen, ob ich Friedrichsd'ors habe, um sie mir ohne allen Verlust gegen Ducaten umzuwechseln. Ich habe nur Ducaten, versetzte ich, kann also von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen.

Ich weiß es, mein Herr, und Sie geben sie sehr billig fort.

Da ich nicht wußte, was er sagen wollte, so blickte ich ihn fest an, bis er fortfuhr, er würde mir gern zweihundert geränderte Ducaten geben, wenn ich die Güte haben wollte, sie ihm in Rubeln auf Petersburg discontiren zu lassen.

Ich war einigermaßen erstaunt über die Bereitwilligkeit dieses Mannes, that indeß so, als ob ich überlege und sagte, ich brauche keine, wolle indeß, um ihm gefällig zu sein, hundert nehmen. Auf der Stelle zählte er sie mir mit dem Ausdrucke der Dankbarkeit auf, und ich stellte ihm eine Anweisung auf den Bankier Demetrio Papanelopolo aus, für den da Leglio mir ein Schreiben gegeben hatte. Der Jude entfernte sich unter Danksayungen und mit dem Bemerken, daß er mir eine Auswahl schöner Dominos schicken würde. Da es mir sogleich einfiel, daß ich seidne Strümpfe brauche, so schickte ich Lambert hinter ihm her, um ihm zu sagen, daß er mir

solche bringen solle. Als jener zurückkam, erzählte er mir, daß der Wirth ihn angehalten habe, um ihm zu sagen, daß ich die Ducaten aus dem Fenster würfe, und daß der Jude ihn mitgetheilt, ich habe der Kammerfrau von Madame Kaiserling drei Ducaten geschenkt.

Das löste mir das Räthsel, und hieraus ersieht man, daß in der Welt nichts leicht und nichts schwer ist, je nachdem man es gut oder schlecht anfängt, je nachdem das Glück uns günstig oder feindlich ist. Hätte ich nicht meine drei letzten Ducaten weggeschenkt, so würde ich nicht einen Thaler in Mitau aufgetrieben haben. Das Mädchen, welches an solche Großmuth ohne Zweifel nicht gewöhnt war, hatte die Thatfache wie ein Wunder an die große Glocke gehängt, und der Jude, der jeder Gelegenheit, Geld zu verdienen, auflauerte, hatte sich beeilt, seine Ducaten den fremden Herrn anzubieten, der so wenig Werth darauf legte.

Als ich zur bestimmten Stunde am Hofe erschien, stellte Herr Kaiserling mich sofort der Herzogin vor, und diese dem Herzoge, dem berühmten Biron, dem ehemaligen Günstlinge der Kaiserin Anna Iwanowna und Regenten Rußlands nach dem Tode dieser Kaiserin, der sodann zu einer zwanzigjährigen Verbannung in Sibirien verurtheilt wurde. Er war sechs Fuß groß, und noch zeigte er Spuren von ehemaliger Schönheit; das Alter indeß, welches die schönsten Formen zerstört, hatte schon seine eiserne Hand auf ihn gelegt. Am folgenden Tage hatte ich eine lange Unterredung mit ihm.

Eine Viertelstunde nach meiner Ankunft begann der Ball mit einer Polonaise. Als empfohlener Fremder ließ mich die Herzogin einladen, diesen Tanz mit ihr zu tanzen. Ich kannte diesen Tanz nicht, indeß ist er so leicht, daß ich mich mit Ehren herauszog, weil er jeden Einfall gestattet und trotz seiner Einfachheit die Entwicklung von Grazie zuläßt.

Nach der Polonaise tanzte man Menuets, und als eine Dame in schon reiferem Alter mich fragen ließ, ob ich den „liebenswürdigen Sieger“ tanzen könne, begann ich diesen graziösen Tanz mit ihr aufzuführen; das war ein seit den Zeiten der Regentschaft aus der Mode gekommener Tanz, in welchem meine Tänzerin damals geglänzt haben mochte.

Für alle jüngern Damen, welche einen Kreis um uns bildeten, war er ein Gegenstand der Verwunderung.

Nach einem Contretanze, welchen ich mit Fräulein von Manteufel, der hübschesten der vier Ehrendamen der Herzogin, tanzte, ließ Ihre Hoheit mir anzeigen, daß das Abendessen aufgetragen sei. Ich trat zu ihr, reichte ihr den Arm und fand meinen Platz neben ihr an einem für zwölf Personen gedeckten Tische, wo ich der einzige Cavalier war. Beneide mich indeß nicht, lieber Leser, namentlich wenn Du jung bist; denn meine elf Tischgefährtinnen waren ältliche Damen, welche längst das Vorrecht, den Männern die Köpfe zu verdrehen, eingeübt hatten.

Die Herzogin war voll Zuvorkommenheit gegen mich und schenkte mir gegen Ende des Abendessens eigenhändig ein Glas Liqueur ein, welchen ich für Colaier hielt und sehr lobte; es war indeß nur altes englisches Bier. Was thut man aber nicht für eine Herzogin? Als wir von Tische aufstanden, führte ich sie wieder auf den Ball zurück. Der junge Kammerherr, der mich eingeladen hatte, machte mich mit dem ganzen schönen Geschlechte bekannt; ich hatte indeß nicht Zeit, irgend Jemand den Hof zu machen.

Am folgenden Tage speiste ich bei Herrn von Kaiserling und wies Lambert an einen Juden an, um sich anständig kleiden zu lassen.

Am Tage darauf speiste ich beim Herzoge, wo ich nur Männer fand. Da mich der alte Fürst fortwährend sprechen ließ, so kam gegen das Ende des Mahles das Gespräch auf die Reichthümer des Landes, welche besonders in Mineralien und Halb-Mineralien bestanden. Ich ließ es mir einfallen, die Bemerkung zu machen, daß diese Reichthümer erst durch die Ausbeutung ihren Werth erhielten, und daß dieser ein sehr bedeutender werden könne. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, mußte ich über diesen Gegenstand sprechen, als ob ich mein Hauptstudium daraus gemacht hätte. Ein alter Kammerherr, der die Verwaltung aller Bergwerke in Kurland und Semigallien hatte, mischte sich nachdem er mich Alles, was mir der Enthusiasmus eingegeben, hatte loslassen lassen, ebenfalls in's Gespräch, machte mir Einwendungen und billigte Alles, was der Zufall mich über die Oekonomie, von der der ganze Nutzen der Bewirthschaftung abhing, hatte Vernünftiges sagen lassen.

Hätte ich, sobald ich als Kenner zu sprechen begann, bemerkt, daß ich es mit einem Kenner zu thun bekommen könne, so hätte ich gewiß weit weniger gesprochen; denn ich war ziemlich unbewandert in dem Fache; ich würde aber dabei verloren haben, denn ich hätte dann keinen Eindruck gemacht, und der Herzog setzte es sich in den Kopf, daß ich mehr von der Sache wisse, als ich gesagt hätte. Als ich daher allein mit ihm in einer Fenstervertiefung stand, bat er mich, ihm vierzehn Tage zu schenken, falls meine Reise nach Petersburg nicht sehr eilig sei. Nachdem ich erklärt hatte, daß ich zu seiner Verfügung stehe, führte er mich in sein Cabinet, wo er mir sagte, der Kammerherr, der mit mir gesprochen, solle mich überall in seinem Herzogthume herumführen, und ich möchte nur alle meine Bemerkungen über die ökonomische Leitung aufschreiben. Ich willigte in seinen Vorschlag, und meine Abreise wurde auf den folgenden Tag angesetzt.

Der Herzog, entzückt über meine schnelle Willfährigkeit, ließ den Kammerherrn rufen, und ertheilte ihm die betreffenden Befehle; wir verabredeten, daß er mich am folgenden Tage mit Tagesanbruch in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen abholen solle.

Nach Hause zurückgekehrt, traf ich meine Vorbereitungen und befahl Lambert, sich mit seinem mathematischen Besteck zu meiner Begleitung bereit zu halten; hierauf setzte ich ihn vom Zweck meiner Reise in Kenntniß, und er versprach mich auf's Beste zu unterstützen, obwohl er in der Verwaltungs- wie in der Bergwerks-Wissenschaft gänzlich fremd war.

Zur angegebenen Stunde traten wir unsere Fahrt an mit einem Bedienten auf dem Kutschersitze und zwei anderen zu Pferde, welche uns, bis zu den Zähen bewaffnet, vorausritten. Alle zwei oder drei Stunden wechselten wir die Pferde, und da der Kammerherr reichlichen Mundvorrath mitgenommen hatte, so erfrischten wir uns, so oft wir Lust belamen.

Unsere Rundreise dauerte vierzehn Tage, und wir besuchten fünf Kupfer- und Eisenbergwerke. Ich brauchte nicht Kenner zu sein, um überall etwas aufzuschreibey; es genügte, etwas zu sagen, was sich hören ließ, besonders über die Ökonomie, welche der Herzog vorzüglich im Auge hatte. Hier

rieth ich Reformen an, welche mir nützlich schienen, dort empfahl ich eine Vermehrung der Arbeitskräfte zur Erhöhung des Einkommens. In einem Bergwerke namentlich, wo dreißig Arbeiter beschäftigt wurden, verordnete ich den Bau eines sehr kurzen Kanals, der von einem kleinen, immer Wasser habenden und ziemlich hoch gelegenen Flusse ausgehend, drei Räder in Bewegung setzen würde, die die Abschaffung von zwanzig Arbeitern ermöglichen müßten. Lambert entwarf unter meiner Leitung den Plan des ganzen Werkes, maasß die Höhen, zeichnete die Schleuse und die Räder und steckte den projectirten Kanal seiner ganzen Länge nach ab. Vermitteltst anderer Kanäle entwässerte ich große Thäler, in denen sich Schwefel und Bitriol, die, wie unsere Forschungen erwiesen, sich in diesem Gebiete vorfanden, in großer Menge gewinnen ließen.

Erfreut, daß ich mich hatte nützlich erweisen können, ohne zu Täuschungen meine Zuflucht nehmen zu müssen, kehrte ich nach Mitau zurück; auch freute ich mich, daß ich in mir ein Talent entdeckt hatte, von welchem ich bis jetzt nicht die geringste Ahnung gehabt.

Am folgenden Tage beschäftigte ich mich damit, die von mir gemachten Beobachtungen ins Reine zu schreiben und die großen Zeichnungen, welche dazu gehörten, copiren zu lassen.

Den Tag darauf brachte ich Alles dem Herzoge, der mir seine Zufriedenheit bezeugte, und da ich gleichzeitig Abschied von ihm nahm, so sagte er, er wolle mich in einem seiner Wagen nach Riga bringen lassen und mir ein Empfehlungsschreiben an den Prinzen Karl, seinen Sohn, geben, der dort in Garnison lag.

Der gute und weise Greis äußerte schließlich noch, ich möge ihm ohne Umschweife sagen, ob ich ein Kleinod oder den Werth desselben in Geld vorziehe. Mein Fürst, versetzte ich, von einem Weisen wie Sie wage ich Geld anzunehmen, welches mir mehr Nutzen gewähren kann als ein Kleinod. Sofort gab er mir eine Anweisung an seinen Kassirer im Betrage von vierhundert Albertusthalern, welche mir augenblicklich in schönen, in Mitau geprägten Dukaten ausgezahlt wurden. Der Albertusthaler ist einen halben Dukaten werth. Nachdem ich der Herzogin die Hand geküßt, speiste ich zum zweitenmale bei Herrn von Kaiserling.

Am folgenden Tage brachte mir der junge Kammerherr das Schreiben des Herzogs, wünschte mir eine glückliche Reise und zeigte mir an, daß der Hofwagen vor der Thür stehe. Ich reiste sehr zufrieden mit meinem stammelnden Lambert ab und traf um Mittag in Riga ein, wo ich mich beeilte, dem Prinzen Karl den Brief seines Vaters zu übersenden.

Siebentes Kapitel.

Mein Aufenthalt in Riga. — Campioni. — Ste. Geleine. — d'Aragon. — Ankunft der Kaiserin. — Abreise von Riga und Ankunft in Petersburg. — Ich gehe überall hin. Ich kaufe Daire.

Der Prinz Karl von Biron, später geborner Sohn des regierenden Herzogs von Kurland, General-Major in russischen Dienste, Ritter des Alexander-Newski-Ordens, nahm mich, da er von seinem Vater benachrichtigt worden war, auf eine zuvorkommende Weise auf. Dieser Prinz, der im Alter von sechsunddreißig Jahren stand, von angenehmer Figur, ohne gerade schön zu sein, höflich mit Ungezwungenheit und sehr gewandt im Französischen war, sagte mir mit wenigen Worten, was ich von ihm zu erwarten habe, wenn ich einige Zeit in Riga verweilen wolle. Seine Tafel, seine Gesellschaft, seine Vergnügungen, seine Pferde, seine Rathschläge, seine Börse: das waren die Anerbietungen, die er mir mit einem Tone der Freimüthigkeit, welcher einen Soldaten so gut kleidet und mit jener herzlichen Güte, die das Erbtheil aller Fürsten sein sollte, machte. Eine Wohnung, sagte er, biete ich Ihnen nicht an, weil ich eng wohne, werde Ihnen aber ein passendes Unterkommen verschaffen.

Diese Wohnung war schon bereit, und ich wurde durch einen Adjutanten des Fürsten dorthin geführt. Raum war ich daselbst eingerichtet, als mir der General einen Besuch machte und mich, so wie ich war, nöthigte, bei ihm zu speisen. Es war ein Mittagessen ohne alle Ceremonie, und zu meiner

angenehmen Ueberraschung fand ich Campioni, von dem ich in diesen Memoiren schon zwei- oder dreimal gesprochen. Dieser Campioni war ein Tänzer, weit über sein Handwerk erhaben und sehr geeignet für die gute Gesellschaft, höflich, erheiternd, geistreich, ein Roué von gutem Tone, ohne Vorurtheil, Freund der Weiber, des guten Essens, des hohen Spiels, klug, taktvoll, tapfer, seine Ruhe behaltend, wenn das Glück ihm günstig und wenn es ihm feindlich war. Wir freuten uns beiderseitig unsers Wiederzusammentreffens.

Ein anderer Gast, ein gewisser Baron de Ste. Helene, ein Savoyarde, hatte eine junge, ziemlich hübsche, sonst aber sehr unbedeutende Frau. Der Baron, ein dicker und fetter Mann, war Spieler, Gutschmecker und Trinker; fügt man zu diesem dreifachen Verdienst noch die Kunst, Schulden zu machen und seine Gläubiger auf eine merkwürdige Weise in Schlaf zu wiegen, so hat man die Totalsumme seines Wissens und seiner Wissenschaft; denn im Uebrigen war er dumm in der ganzen Bedeutung des Wortes. Ein Adjutant und die Maitresse des Prinzen speisten ebenfalls mit uns. Diese Maitresse, die bleich, traurig, mager, träumerisch war, konnte für ziemlich hübsch gelten und mochte zwanzig Jahre zählen. Sie aß fast nichts, weil sie Alles schlecht fand und sich für krank ausgab. Die Unzufriedenheit war in allen ihren Zügen ausgeprägt. Vergebens forderte sie der Prinz zum Essen und Trinken auf; sie wies Alles mit Geringschätzung zurück. Der Prinz machte sich über sie lustig und kritisirte lachend, und ohne sie zu sehr zu verletzen, ihre Lächerlichkeiten.

Wir verbrachten zwei Stunden auf eine ziemlich heitere Weise bei Tische; nach dem Kaffee reichte mir der Prinz, der außerhalb Geschäfte hatte, die Hand, und bat mich, seine Tafel Abends und Morgens, sobald sich nichts Besseres fände, anzunehmen und übergab mich Campioni.

Dieser alte Freund und liebenswürdige Landsmann nahm mich mit sich nach Hause, um mich mit seiner Frau und Familie bekannt zu machen. Ich wußte nicht, daß er sich wieder verheirathet hatte. In seiner angeblichen Frau fand ich eine sehr liebenswürdige Engländerin, die etwas mager war, aber von Geist sprühte. Sie hatte eine elfjährige, sehr entwickelte Tochter, denn man hätte ihr ein Alter von fünfzehn

Jahren geben können; sie war voller Geist und Talente: sie tanzte, sang, spielte zum Entzücken Piano, und ihre Augen sprühten Funken, was bewies, daß die Natur den Jahren vorausgeeilt war. Sie eroberte mich, und ihr Vater gratulirte ihr dazu, was ihr Vergnügen machte; ihr Vater tränkte sie aber auf eine empfindliche Weise, als er sie kleiner Balg nannte, eine blutige Beleidigung für ein Mädchen, welches seine Bestimmung zu fühlen anfängt.

Auf einem Spaziergange, den ich mit Campioni machte, weihte er mich in alle Verhältnisse ein und begann mit sich selbst. Seit zehn Jahren, sagte er, lebe ich mit dieser Frau; Betty, welche Sie reizend finden, ist nicht meine Tochter; die andern Kinder sind mein, und ich habe sie von der Engländerin. Vor zwei Jahren habe ich Petersburg verlassen und lebe ganz gut hier, wo ich Zöglinge habe, die mir Ehre machen. Ich spiele beim Prinzen, gewinne, verliere, kann aber nie so viel gewinnen, um einen unseligen Gläubiger in Petersburg zu bezahlen, der mich in Folge eines Wechsels verfolgt; er kann mich einstecken lassen und ich mache mich tagtäglich darauf gefaßt.

Ist es eine bedeutende Summe?

Fünfhundert Rubel.

Das will nicht viel besagen, zweitausend Francs.

Ich weiß es wohl; wenn man sie aber nicht hat.

Sie hätten die Schuld durch Abschlagszahlungen tilgen
nne n.

Der Barbar will nicht darauf eingehen.

Und was gedenken Sie nun zu thun?

Die Zeit des starken Frostes zu erreichen. Dann werde ich allein die Flucht ergreifen, mich nach Polen begeben und sehen, ob ich dort Geld zusammen bringen kann. Auch der Baron de St. Heleine will sich wo möglich aus dem Staube machen, denn er hält sich hier nur durch Worte. Der Prinz, den wir täglich besuchen, ist uns sehr nützlich, denn wir können bei ihm spielen; träfe uns aber ein Unglück, so könnte er uns nicht heraus reißen, da er selbst tief in Schulden steckt und die Ausgaben, zu denen er genöthigt ist, seine Einkünfte übersteigen. Er spielt und verliert beständig. Seine Maitresse kostet ihm viel und macht ihn durch ihre schlechte Laune unglücklich.

Woher schreibt sich diese verbitterte Laune?

Sie bringt in ihn, ihr sein Wort zu halten, denn er hat ihr versprochen, sie nach Verlauf von zwei Jahren zu verheirathen; nur unter dieser Bedingung hat sie ihm gestattet, ihr zwei Kinder zu machen. Nun die beiden Jahre verfloßen und die Kinder gemacht sind, gestattet sie ihm nichts mehr aus Furcht vor einem dritten Kinde.

Kann denn der Fürst nicht einen Mann für sie finden?

Er hat einen Lieutenant für sie aufgetrieben, sie will aber wenigstens einen Major.

Der Prinz gab ein Festmahl für den General en Chef Boyakoff, für den ich ein Schreiben des Marschalls Lehwald hatte, für die Baronin Korf aus Mitau, Madame Ittinof und ein schönes Fräulein, welches der Baron von Budberg heirathen sollte, den ich in Florenz, Turin und Augsburg gesehen hatte und von dem im Laufe dieser Memoiren zu sprechen ich vielleicht vergessen habe.

Alle diese Bekanntschaften vertrieben mir drei Wochen auf eine angenehme Weise, namentlich war ich von dem alten General Boyakoff bezaubert. Dieser wackere Mann war vor fünfzig Jahren in Venedig gewesen, als die Russen noch Moskowiter genannt wurden, zu einer Zeit, wo der Gründer oder Schöpfer von Petersburg noch lebte. Dieser wackere Mann war gealtert wie eine Eiche, ohne seinen Platz zu verlassen, ohne denselben Horizont aus den Augen zu verlieren. Er sah Alles noch so, wie er es verlassen hatte und lobte gegen mich Venedig und seine Regierung, die für ihn noch immer in derselben Lage waren, wie er sie vor einem halben Jahrhundert gesehen hatte.

In Riga vernahm ich von einem englischen Kaufmanne, Namens Colin, daß der angebliche Baron von Stenau, der mir in London den falschen Wechsel gegeben und mich zu einer so schleunigen Abreise genöthigt, in Portugal gehängt worden war. Dieser angebliche Baron war ein Liefländer, der Sohn eines armen Kaufmanns, er selber ein armer Commis, der sein Comptoir verlassen hatte, um dem Zufalle nachzujagen und sein Glück zu versuchen, das ihn inmitten seiner Laufbahn hoch oben auf sein Rad hob. Gott sei ihm gnädig!

Eines Abends nahm ein Russe, der aus Polen kam, wo

er einige Geschäfte seines Hofes betrieben hatte, am Spiele beim Prinzen Theil und verlor zwanzigtausend Rubel auf Wort. Campioni zog ab. Der Russe stellte für die Summe Wechsel aus, sobald er aber in Petersburg war, griff er beim Handelsgerichte seine eigenen Wechsel an, erklärte sie für werthlos, verläugnete mit einem Worte, aller Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit zum Troge, sein eigenes Werk. Das Resultat dieser Niederträchtigkeit war, daß nicht nur alle Gläubiger um ihre Forderung kamen, sondern daß auch das Spiel, selbst in den Wohnungen der Generalstabs-offiziere, streng verboten wurde.

Der Russe, der diese Gemeinheit beging, ist derselbe Schurke, der das Geheimniß Elisabeth Petrowna's verrieth, als sie gegen den König von Preußen Krieg führte. Er schickte Peter, Neffen der Kaiserin und erklärtem Thronfolger, alle Befehle, welche seine Herrscherin an ihre Generale ergehen ließ, und Peter wiederum beeilte sich, den von ihm angebeteten König von Allem in Kenntniß zu setzen.

Nach dem Tode Elisabeths machte Peter III. den Niederträchtigen zum Präsidenten des Handelsgerichts, und das Individuum veröffentlichte mit einer vom neuen Czaren genehmigten Unanständigkeit die Beschaffenheit des Dienstes, den diese Präsidentschaft belohnte; weit entfernt also, sich sein abscheuliches Benehmen zur Unehre anzurechnen, war er vielmehr stolz darauf. Peter wußt wahrscheinlich nicht, daß in der Politik zuweilen ein Verbrechen belohnt wird, daß man den Verbrecher aber immer verachtet.

Ich habe gesagt, daß Campioni beim Spiele abzog; die Bank ging aber auf Rechnung des Fürsten. Ich war mit einem Zehnthelle dabei betheilig, welches mir ausbezahlt werden sollte, sobald der Schuldner seinen ersten Wechsel honorirt haben würde; als ich aber bei Tische äußerte, ich rechnete nicht darauf und würde meinen Antheil gern für hundert Rubel abtreten, nahm der Prinz mich beim Worte und zahlte mir sofort diese Summe aus. So kam es, daß ich der Einzige war, dem dieser Abend einigen Gewinns brachte.

Katharina II., welche sich den neuen Staaten zeigen wollte, deren Herrscherin sie geworden war, obwohl sie in der Person Stanislaus Poniatowski's, ihres frühern Günstlings, einen Scheinkönig auf den polnischen Thron gesetzt

hatte, kam nach Riga und hier sah ich diese große Fürstin zum erstenmale. Ich war Zeuge der Leutseligkeit und großzügigen Milde, womit sie die Huldigungen des liefländischen Adels annahm, so wie der Küsse auf den Mund, womit sie alle abligen Fräuleins beglückte, die sich ihr zum Handkusse näherten. Sie war von den Orlofs und einigen andern vornehmen Herren, die an der Spitze der Verschwörung gestanden hatten, umgeben. Für ihre getreuen Diener, sagte die Kaiserin lächelnd, wolle sie eine Pharaobank von zehntausend Rubel legen.

Sofort wurden Tische und Karten gebracht und Säulen von Gold kreisförmig aufgestellt. Sie nahm Karten, that so als ob sie mische, und ließ den Ersten Besten abheben. Sie hatte das Vergnügen, sich beim ersten Abzuge gesprengt zu sehen, und das war nothwendig, denn wenn die Spieler nicht blödsinnig waren, mußten sie die herauskommende Karte wissen. Am folgenden Tage reiste die Czarin nach Mitau, wo sie unter hölzernen Triumphbögen empfangen wurde, denn Stein ist in diesen Gegenden selten; auch hätte man keine Zeit zu solchen Bauten gehabt.

Den Tag nach ihrer Ankunft entstand große Bestürzung, denn man erfuhr, daß eine Revolution in Petersburg dem Ausbruch nahe sei, und daß schon ein Anfang zur Ausführung gemacht worden. Man hatte den unglücklichen Iwan Iwanowitsch, der in der Wiege zum Kaiser proklamirt und durch Elisabeth Petrowna entthront worden war, mit Gewalt aus der Citabelle befreien wollen, wo er gefangen gehalten wurde. Zwei Offiziere, denen die Bewachung des unglücklichen Fürsten anvertraut war, tödteten den armen unschuldigen Monarchen, sobald sie sahen, daß sie nicht stark genug wären, um seine Entführung zu hindern.

Die Ermordung des unglücklichen Opfers machte einen so starken Eindruck im Publikum, daß der kluge Panin, welcher die durch den Unwillen hervorgerufene Aufregung fürchtete, Courriere auf Courriere absendete, um die Kaiserin zur Rückkehr aufzufordern, damit sie sich dem Volke zeige. Dieser Grund veranlaßte die Czarin, Mitau vierundzwanzig Stunden nach ihrer Ankunft zu verlassen, und anstatt ihren Ausflug bis Warschau fortzusetzen, kehrte die Herrscherin in aller Eile

nach Petersburg zurück, wo sie Alles im gewöhnlichen Zustande fand. Die Politik nöthigte sie, die Mörder des unglücklichen Zwan zu belohnen, und sie ließ dem Kühnen den Kopf abschlagen, der in der Hoffnung zu steigen, sie zu entronnen versucht hatte.

Man setzte das Gerücht in Umlauf, Katharina sei mit den Mördern einverstanden gewesen; man überzeugte sich aber bald, daß es eine Verläumdung war. Die Czarin hatte eine starke, aber keine treulose, oder grausame Seele. Als ich sie in Riga sah, zählte sie fünfunddreißig Jahre und regierte seit zwei Jahren. Ohne gerade schön zu sein, hatte sie doch etwas, was gefiel; sie war groß, wohl gewachsen, sanft, leicht umgänglich und hatte besonders einen ruhigen Ton, der sie nie verließ.

Um diese Zeit kam ein Freund Ste. Heleine's, der sich nach Warschau begeben wollte, aus Petersburg an. Es war ein Marquis Dragon, der sich d'Aragon nennen ließ. Er war Neapolitaner, starker Spieler, schön gewachsen, geschickter Klopffechter und immer bereit, in kitzlichen Fällen mit seiner Person einzutreten. Er hatte Petersburg verlassen, weil die Drlofs die Kaiserin zum Verbot der Hasardspiele überredet hatten. Man fand es sonderbar, daß die Drlofs das Verbot der Hasardspiele veranlaßten, da sie nur davon lebten, ehe sie durch ein weit gefährlicheres, obwohl gewiß nicht edleres Mittel ihr Glück machten. Dennoch war diese Maßregel von ihrer Seite nur klug zu heißen. Sie wußten, daß Spieler, die gezwungen sind, vom Spiel zu leben, nothwendiger Weise Gauner sind; sie hatten ja die Schule der Erfahrung durchlaufen und wußten, daß derartige Gauner Leute sind, welche sich in alle Intriguen zu mischen pflegen, vorausgesetzt, daß ihnen eine Aussicht auf Gewinn winkt; sie waren am besten im Stande, das zu beurtheilen. Die Drlofs würden sich übrigens sehr bedacht haben, die Spiele in den Bann zu thun, wären sie nicht in so guten Verhältnissen gewesen. Die bürgerlichen Tugenden sind gewöhnlich Resultate der Verhältnisse.

Ein Spieler kann übrigens, wenn er auch Gauner ist, doch ein edles Herz haben, und die Gerechtigkeit erfordert zu bemerken, daß die Drlofs in diesem Falle waren. Alexis erhielt die Wunde, welche sein Gesicht zierte, im Wirthshause,

und derjenige, der ihn auf diese Weise mit einem Messer-
stiche zeichnete, hatte eine bedeutende Geldsumme an ihn ver-
spielt und behauptete, der Verlust derselben sei mehr eine Folge
der Geschicklichkeit als des Glückes. Als Alexis reich und
mächtig war, dachte er nicht daran, den seinem Gesichte zu-
gefügt Schimpf zu rächen, vielmehr ließ er es sich an-
gelegen sein, denjenigen, der ihn so gezüchtigt hatte, auf jede
Weise zu fördern. Das ist ein edler Zug.

Dragon, der die ihm günstige Karte unter allen Umständen
abzuziehen und außerdem den Degen gut zu führen verstand,
hatte sich 1759 mit dem Baron de Ste. Heleine nach Peters-
burg begeben; damals regierte noch Elisabeth, indeß spielte
Peter, Herzog von Holstein, schon eine sehr hervortretende
Rolle. Dragon ging in den Fechtsaal, den dieser Fürst zu
besuchen pflegte und besiegte Alle, die sich ihm entgegen
stellten. Das verdroß den Großfürsten, und eines Tages
nahm er ein Rapier und forderte den neapolitanischen Mar-
quis heraus. Dragon nahm die Herausforderung an und
ließ sich zwei volle Stunden mit der flachen Klinge durch-
fuchteln. Der Herzog entfernte sich triumphirend, denn
er konnte sich nun für den stärksten Fechter in Petersburg
halten.

Als der Prinz abgegangen war, konnte Dragon sich nicht
überwinden zu äußern, nur um demselben nicht zu mißfallen,
habe er sich schlagen lassen; diese ruhmredige Aeußerung
wurde natürlich dem Großfürsten brüthwarm hinterbracht, der
in Zorn gerieth und schwor, er würde ihn zwingen, seine
ganze Kraft zu entfalten, und ihn aus Petersburg ausweisen
lassen, wenn er ihn im Geringsten schone. Zugleich ließ
Se. Hoheit d'Aragon befehlen, sich am folgenden Tage im
Fechtsaale einzufinden.

Der Großfürst in seiner Ungeduld erschien zuerst; bald
darauf kam auch d'Aragon. Sobald ihn der Prinz erblickte,
warf er ihm auf eine bittere Weise seine am vorigen Tage
gethane Aeußerung vor; der Neapolitaner, weit entfernt, sie
irgendwie in Abrede zu stellen, erklärte, in der That habe die
Furcht, dem präsumtiven Thronfolger zu mißfallen, ihn
veranlaßt, demselben dadurch einen Beweis seiner hohen
Achtung zu geben, daß er sich zwei Stunden hindurch habe
durchfuchteln lassen.

Sehr schön, versetzte der Großfürst, jetzt aber werden

Sie mich durchfuchteln, und zwar ohne alle Schonung; sonst lasse ich sie morgen aus Petersburg ausweisen.

Ich werde Ew. Hoheit gehorchen, und es soll Alles nach Ihrem Wunsche geschehen. Sie werden mich nicht ein einziges Mal treffen; indefs hoffe ich, mein Prinz, daß Sie mir nicht zürnen, sondern Ihren hohen Schuß gewähren werden.

Die beiden Kämpen legten den ganzen Morgen das Rapier nicht aus der Hand, und der Großfürst erhielt eine Menge Stöße, ohne d'Aragon ein einziges Mal treffen zu können. Endlich von der Ueberlegenheit seines Gegners überzeugt, warf der Prinz sein Rapier weg und reichte dem Marquis die Hand, den er zu seinem Fechtmeister ernannte, und dem er ein Majorpatent in seinem holsteinschen Garderegimente ertheilte.

Da d'Aragon sich beim Großfürsten in Gunst zu setzen gewußt hatte, so erhielt er kurze Zeit hernach die Erlaubniß, an seinem Hofe eine Pharaobank halten zu dürfen und binnen drei oder vier Jahren gelangte er in den Besitz von hunderttausend baaren Rubeln, mit denen er nun an den Hof des neuen Königs Stanislaus ging, wo alle Spiele erlaubt waren. Nach seiner Ankunft in Riga wurde er von Ste Helene dem Prinzen Karl vorgestellt, der ihn ersuchte, am folgenden Tage gegen ihn selbst und einige seiner Freunde seine Kunst zu erproben. Ich hatte die Ehre, zu denselben zu gehören. Er zeichnete uns Alle auf eine gehörige Weise, denn er hatte eine teuflermäßige Geschicklichkeit. Da sich meine Eigenliebe verletz fühlen, daß ich bei jedem Gange getroffen wurde, so äußerte ich gegen ihn, ich würde ihn mit dem blanken Degen in der Hand nicht fürchten. Er, der sich mehr in der Gewalt hatte, als ich mich, beruhigte mich, indem er mir die Hand reichte und sagte:

Mit dem blanken Degen in der Hand schlage ich mich ganz anders und Sie haben Recht, wenn Sie bei einem solchen Zusammentreffen Niemand fürchten, denn Ihre Fechtweise giebt Ihnen Anspruch auf Achtung.

D'Aragon reiste am folgenden Tage ab, hatte aber das Unglück, in Warschau Griechen zu finden, die noch mehr Griechen waren als er selbst, Gauner, welche sich nicht mit Fechtübungen aufhielten und ihm in Zeit von einem halben Jahre

seine hunderttausend Rubel abgewonnen. So ist das Glücksrad beschaffen, auf welchem der Spieler steht; es giebt kein einfältigeres noch niederträchtigeres Gewerbe als dieses.

Acht Tage vor meiner Abreise nach Riga, wo ich zwei Monate blieb, reiste Campioni mit Unterstützung des vor trefflichen Prinzen Karl incognito ab, und drei oder vier Tage später folgte ihm der Baron de Ste Heleine, ohne von seinen zahlreichen Gläubigern Abschied zu nehmen. Nur dem Engländer Colin, dem er tausend Thaler schuldig war, schrieb er ein Billet und sagte demselben, als Ehrenmann lasse er seine Schulden an dem Orte, wo er sie gemacht habe. In einigen Jahren werde ich von diesen drei Personen wieder sprechen.

Campioni ließ mir seine Dormeuse, wodurch ich genöthigt wurde, die Reise nach Petersburg mit sechs Pferden zu machen. Seine Tochter Betty zu verlassen, wurde mir schwer, und mit der Mutter unterhielt ich während meines ganzen Petersburger Aufenthalts einen brieflichen Verkehr.

Am 15. December reiste ich bei einer Kälte von 18 Grad von Riga ab; obwohl ich aber Tag und Nacht reiste, fühlte ich sie doch nicht einen Augenblick, da ich während der ganzen sechzig Stunden dauernden Fahrt meine Dormeuse nicht verließ. Um so schnell zu reisen, hatte ich in Riga sämtliche Stationen bis Petersburg bezahlt, und der Marschall Braun, Gouverneur von Liefland hatte mir einen Postpaß ausstellen lassen. Auf dem Bocke saß ein französischer Bedienter, der mich gebeten hatte, ich möge ihm erlauben, mich während der ganzen Reise ohne andern Lohn als den Platz auf dem Bocke zu bedienen. Er hielt sein Versprechen; er bediente mich sehr gut, und obwohl er nur dünn angezogen war, hielt er zwei Tage und drei Nächte hindurch eine schreckliche Kälte aus, ohne allem Anscheine nach dadurch belästigt zu werden. Nur der Körper eines Franzosen hält so jähe Wechsel aus, ein Russe in dem leichten Anzuge des Franzosen wäre trotz des Kornbranntweins, mit dem er sich vollgetrunken haben würde, in Zeit von vierundzwanzig Stunden erfroren.

Nach meiner Ankunft in Petersburg verlor ich diesen Franzosen aus den Augen, fand ihn aber ein Vierteljahr später in reichem Anzuge bei Herrn von Czernitschew zu Tische an meiner Seite wieder; hier war er als Ufchitel des jungen Grafen, der neben ihm saß. Ich werde Gelegenheit finden,

von der Stellung der Utschitel oder Erzieher in Rußland zu sprechen.

Lambert, der in meiner Dormeuse neben mir lag, that während der ganzen Fahrt nichts als schlafen, trinken und essen, ohne je den Mund zum Sprechen aufzuthun, denn er stammelte und konnte nur über mathematische Aufgaben reden, mit denen mich zu beschäftigen ich nicht immer aufgelegt war. Nie sagte er etwas, worüber man hätte lachen können, nie machte er eine kritische Bemerkung, über das, was wir sahen; er war langweilig, denn er war dumm, erhielt aber dadurch das Vorrecht, nie Langeweile zu empfinden.

Auf meiner ganzen Reise von Petersburg nach Riga wurde ich nur einmal angehalten, in Narwa, wo ein Paß vorgezeigt werden mußte, den ich nicht hatte. Ich sagte dem Gouverneur, als Venetianer und als Bergnügungstreisender habe ich keines Passes zu bedürfen geglaubt, da meine Republik mit keiner Macht in Krieg verwickelt sei und Rußland keinen Gesandten in Venedig habe. Sollte indeß, fuhr ich fort, Ew. Excellenz Schwierigkeiten machen, so werde ich umkehren, mich aber beim Marschall Braun beklagen, der mir den Postpaß gegeben hat, da er doch wußte, daß ich keinen Staatspaß habe.

Nachdem sich der Gouverneur einen Augenblick die Stirn gerieben, erteilte er mir einen Passirschein, den ich noch besitze, und mit dem ich nach Petersburg gelangte, nicht nur ohne daß man ihn mir abforderte, sondern auch ohne, daß man meinen Koffer und meinen Wagen durchsuchte.

Von Kaporie nach Petersburg findet man nur in einem kleinen Hause, welches nicht die Post ist, ein Unterkommen. Das Land ist öde, und man spricht nicht einmal russisch. Es ist Ingermannland, dessen Sprache, wie ich glaube, mit keiner andern etwas gemein hat. Die Bauern dieser Gegend machen ein Gewerbe daraus, Reisenden, welche ihren Wagen nur einen Augenblick aus dem Auge verlieren, Alles was sie nur können, zu stehlen.

In Petersburg langte ich an, als gerade die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne den Horizont vergoldeten. Da wir im Winter-Solstitium waren und ich die Sonne am Ende einer ungeheuren Ebene positiv um neun Uhr und vierundzwanzig Minuten habe aufgehen sehen, so kann ich ver-

sichern, daß die längste Nacht in diesem Klima eine Dauer von achtzehn und drei Viertel Stunden hat.

Ich stieg in einer großen und schönen Straße, die Million genannt, ab. Ich erhielt für einen billigen Preis zwei durchaus leere Stuben, welche aber mit zwei Betten, vier Stühlen und zwei kleinen Tischen meublirt wurden. Da ich Defen von ungeheurer Größe sah, so glaubt ich, zum Heizen würde eine große Menge Holz erforderlich sein, irrte mich aber darin. Nur in Rußland versteht man die Kunst Defen zu bauen, wie nur in Venedig die, Eisternen anzulegen. Ich habe im Sommer und mit so vielem Eifer, als ob ich beabsichtige, Rußland diese Erfindung zu entreißen, das Innere eines dieser Defen untersucht; er war zwölf Fuß hoch und hatte eine Basis von sechs Fuß; es war ein ungeheures Meubel, welches einen ungeheuren Saal heizte und ich bewunderte die vernünftige Anordnung der Wärmeleitung. Diese Defen heizt man nur einmal binnen vierundzwanzig Stunden, weil man eine oben befindliche Klappe schließt, sobald alles Holz verbrannt ist.

Nur bei reichen Leuten wird zweimal geheizt, weil den Bedienten strenge verboten ist, die Klappe je zu schließen und zwar aus folgendem sehr vernünftigen Grunde:

Wenn ein Herr, ermüdet von der Jagd oder einer Reise zurückkömmt und das Bedürfniß der Ruhe empfindend seinen Leuten befiehlt, sein Zimmer zu heizen, um sich schlafen zu legen, der Bediente aber aus Unachtsamkeit oder Nachlässigkeit die Klappe schließt, ehe das gesammte Holz verbrannt ist, so geht der Herr zu Bett und schläft ein, um nie wieder zu erwachen; binnen drei oder vier Stunden empfiehlt er seine Seele dem Schöpfer, ohne Hülfe herbeirufen zu können, ohne die Augen zu öffnen. Tritt man am Morgen ins Zimmer, so findet man den Herrn erstickt und sucht vergeblich, ihn wieder ins Leben zu rufen; man setzt dem armen Teufel von Bedienten nach, der sich aus dem Staube macht, aber mit erstaunlicher Leichtigkeit wieder eingefangen wird; er wird ohne Erbarmen gehängt, was er auch zu seiner Entschuldigung anführen mag. Diese Polizei oder Justiz ist strenge, selbst grausam, aber heilsam und vorbeugend, denn sonst könnte jeder Bediente seinen Herrn in die Ewigkeit befördern, wenn er die leiseste Nachsicht gegen ihn verspürte.

Nachdem ich wegen aller meiner Bedürfnisse accordirt und Alles zu einem billigen Preise erhalten hatte, (was heute nicht mehr der Fall ist, denn die Preise sind so hoch wie in London,) kaufte ich einige Meubeln, die mir unentbehrlich, in Rußland aber damals nicht sehr gebräuchlich waren, wie Kommoden, Bureau u. s. w.

Die in Petersburg übliche Sprache, mit Ausnahme des gemeinen Volks, war die deutsche, und ich sprach diese damals nicht besser wie heute; ich mache mich aber nur schwer und auf eine Weise, welche das Lachen der Hörenden erregt, in derselben verständlich. So ist die Landesitte, und es hat mir Mühe gekostet, mich daran zu gewöhnen.

Nachdem ich zu Mittag gespeist hatte, meldete mir mein Wirth, es finde am selben Abend bei Hofe Gratsball für 5000 Personen statt, und der Ball würde sechszig Stunden dauern. Er gab mir ein Billet und sagte, ich würde es nur beim Eintritte in den Palast vorzuzeigen brauchen.

Da es mir interessant schien, unmittelbar nach meiner Ankunft eine so zahlreiche Gesellschaft in Augenschein zu nehmen, so beschloß ich, von dem Billet Gebrauch zu machen; ich hatte noch den Domino, den ich in Mitau gekauft; ich brauchte daher nur eine Maske. Ich ließ mich in einer Traghaise dorthin bringen und fand daselbst eine Menge Menschen, welche in mehreren Sälen, wo sich Orchester befanden, tanzten. Ich gelangte zu ungeheuren Büffets, welche mit Esssachen und Getränken besetzt waren, und wo diejenigen, welche Hunger oder Durst hatten, nach Belieben aßen und tranken. Ueberall herrschte Freude und Freiheit, und der Luxus der Kerzen verbreitete überall Tageshelle. Ich fand Alles herrlich, bewundernswerth und bewunderte um so aufrichtiger, als der Kontrast zwischen drinnen und draußen ein Feenwerk zu sein schien. Plötzlich höre ich neben mir ein Maske zur ander sagen: Da ist die Czarin. Bald werden wir auch Gregor Orlof sehen, denn er hat Befehl ihr von Weitem zu folgen und trägt wie Katharina einen Domino, der reichlich seine fünf Ropelen werth ist.

Ich ließ es mir angelegen sein, dieser Maske zu folgen und erlangte bald die Ueberzeugung, daß es die Herrscherin sei, denn zwanzig Masken links und rechts äuferten es, obwohl Niemand so that, als ob er sie kenne. Die sie wirklich

nicht kannten, stießen, indem sie sich durch die Menge drängten, gegen sie an, und ich fand ein Vergnügen daran, mir vorzustellen, welche Freude ihr das verursachen müsse, denn es gab ihr die Ueberzeugung, daß sie nicht gekannt sei. Mehrmals sah ich sie neben Leuten Platz nehmen, welche russisch sprachen und sich vielleicht von ihr unterhielten. Ohne Zweifel setzte sie sich so einigen unangenehmen Berührungen ihrer Eigenliebe aus, verschaffte sich aber den unschätzbaren Vortheil, Wahrheiten zu vernehmen, die sie von denjenigen, welche ihr ohne Maske den Hof machten, nie zu vernehmen hoffen durfte. Immer sah ich in einiger Entfernung die Maske, welche als Orlof bezeichnet worden war, und welche nicht einen Augenblick sie aus den Augen verlor; wegen seines hohen Wuchses und der Art, wie er den Kopf vorwärts gebeugt trug, war er Niemand unbekannt.

In dem Saal, wo der französische Contretanz sehr gut getanzet wurde, verweilte ich mit großem Vergnügen, um dem Tanze zuzuschauen, als ich plötzlich eine Maske mit Baute, in Mantel, mit weißer Maske und umgestülptem Hute nach venetianischer Weise erscheinen sah. Sie war zu gut costumirt um nicht mein Landsmann zu sein, denn selten habe ich gesehen, daß Fremde uns auf eine täuschende Weise nachgeahmt hätten. Zufälliger Weise stellte sie sich neben mich.

Man sollte Sie für einen Venetianer halten, sagt ich französisch.

Das bin ich auch.

Wie ich?

Ich scherze nicht.

Nicht mehr und nicht weniger.

So sprechen wir venetianisch.

Sprechen Sie, ich werde Ihnen antworten.

In der That sprachen wir, aber beim Worte sabato, Sonnabend, welches in Venedig sabo gesprochen wird, überzeugte ich mich, daß es zwar ein Venetianer, aber nicht aus der Hauptstadt sei. Er gab es zu und bemerkte, ich müsse nach meiner Sprache aus Venedig selbst sein.

Das ist richtig.

Ich glaubte, in Petersburg sei kein anderer Venetianer als Bernhardt.

Sie sehen, daß man sich irren kann.

Ich bin der Graf Volpati aus Treviso.

Geben Sie mir Ihre Adresse, und ich werde Ihnen in Ihrer Wohnung sagen, wer ich bin, denn hier kann ich es nicht.

Hier ist sie.

Nachdem ich den Grafen verlassen, trieb ich mich ferner im Gewühle dieses einzigen Balles umher, und zwei oder drei Stunden später, wurde ich von der Stimme einer weiblichen Maske angezogen, welche von mehreren anderen Personen umgeben war und im Falset die Pariser Sprache im Style der Opernbälle sprach.

Die Stimme erkannte ich nicht; dem Style nach bezweifelte ich aber nicht, daß die Maske eine meiner Bekannten sei, denn es wiederholten sich dieselben Redensarten, welche ich in den Kreisen, die ich häufig besuchte, in Aufnahme gebracht hatte.

Neugierig, wer dies sein möchte und nicht geneigt, sie anzureden, ehe ich wußte, wer sie wäre, hatte ich die Geduld abzuwarten, bis sie die Maske abnahm und es mir ermöglichte ihr Gesicht verstopfen zu sehen. Der Leser möge sich meine Ueberraschung denken, als ich die Varet, die Strumpfhändlerin von der Ecke der Straße St. Honoré erkannte. Bei ihrem Anblicke erwachte meine Liebe wieder, ich näherte mich ihr und sage im Falset, ich sei ihr Freund aus dem Hôtel d'Elbeuf.

Hierdurch betroffen, bleibt sie bestürzt stehen, da sie gar keine Ahnung hat, wer ich sei. Ich sage ihr ins Ohr: Gilbert, Varet, rue des Prouvaires so wie einige Wahrheiten, die nur ihr und einem glücklichen Liebhaber bekannt sein konnte.

Da sie sieht, daß ich in ihre geheimsten Angelegenheiten eingeweiht bin, verläßt sie Alles, nimmt meinen Arm, um mit mir auf- und abzugehen und bittet mich, ihr zu sagen, wer ich sei. Ich bin Ihr Liebhaber, einst Ihr sehr glücklicher Liebhaber, versetzte ich; ehe ich mich aber weiter äußere, sagen Sie mir, mit wem Sie hier sind, und wie Sie sich hier befinden.

Sehr wohl; ich muß Sie aber zunächst bitten, Niemand zu sagen, was Sie von mir wissen. Ich habe mit Herrn d'Anglade, Rathe beim Parlament von Rouen, Paris verlassen. Nachdem ich mit ihm einige Zeit ziemlich glücklich gelebt, habe ich ihn verlassen, um dem Unternehmer einer komischen Oper zu folgen, der mich als Schauspielerin unter dem

Ramen d'Anglade hieher geführt hat; jetzt werde ich vom Grafen Rzewuski, polnischem Gesandten, unterhalten. Nun Sie Alles wissen, sagen Sie mir, wer Sie sind.

Da ich die Gewißheit hatte, sie von Neuem zu besitzen, küßte ich die Maske. Freudetrunken drückte sie mir die Hände und sagte:

Mein guter Engel führt Sie nach Petersburg.

Wie das?

Da Rzewuski nach Polen zurückkehren muß, so kann ich nur zu Ihnen das Vertrauen haben, daß Sie mich in den Stand setzen werden, Rußland zu verlassen, denn ich kann es nicht länger aushalten, ein Gewerbe zu treiben, für welches ich offenbar nicht geschaffen bin, da ich weder singen noch Komödie spielen kann.

Sie gab mir ihre Adresse, und erfreut, sie wieder entdeckt zu haben, verließ ich sie. Nachdem ich eine halbe Stunde an einem Büffet verweilt, wo ich ausgewählte Speisen und französische Weine genoß, stürzte ich mich wieder in die Menge und sah meine theure d'Anglade mit Wolpati sprechen. Er hatte sie mit mir sprechen sehen und sich beeilt, sich an sie zu machen, um zu erfahren, wer ich sei; sie indeß hatte das Geheimniß, welches ich ihr aus Gegenseitigkeit anempfohlen, bewahrt und ihm gesagt, ich sei ihr Mann; so nannte sie mich und fügte hinzu, die neugierige Maske schenke dieser Wahrheit keinen Glauben.

Des Umherlaufens müde, verließ ich den Ball gegen Morgen und legte mich schlafen mit dem Vorsatz, am nächsten Morgen in die Messe zu gehen. Nach einem guten Schlafe wachte ich auf, da ich aber die Sonne nicht erblickte, drehte ich mich auf die andere Seite um und schlief wieder ein. Als ich endlich zum zweiten Male erwachte und einen Lichtschimmer durch meine Fenster hindurchscheinen sah, stand ich auf und schickte nach einem Friseur, meinem Bedienten Eile einschärfend, weil ich am ersten Sonntage nach meiner Ankunft in Petersburg die Messe hören wolle.

Aber, mein Herr, versetzte er, der erste Sonntag war gestern, heute haben wir Montag.

Wie! Montag?

Ja, mein Herr.

Ich hatte siebenundzwanzig Stunden geschlafen, und nachdem ich über meinen Irthum gelacht, überzeugte ich mich durch den Wolfshunger, welchen ich fühlte, leicht von der Wahrheit.

Das ist der einzige Tag meines Lebens, von dem ich sagen kann, daß ich ihn wirklich verloren habe, und ich weinte nicht darüber wie jener römische Kaiser; ich lachte darüber; das ist freilich nicht der einzige Unterschied zwischen Titus und Casanova.

Ich begab mich zu Demetrio Papanelopulo, einem griechischen Kaufmanne, bei dem ich mit hundert Rubeln monatlich accreditirt war. Außerdem war ich ihm durch da Loglio empfohlen und wurde sehr gut von ihm aufgenommen. Er bat mich dringend bei ihm zu Mittag zu speisen, zahlte mir sogleich den abgelaufenen Monat aus, zeigte mir, daß er meine Witauer Tratte honorirt habe und suchte mir einen Bedienten für den er sich verbürgte so wie einen Wagen für achtzehn Rubel monatlich, etwas mehr als sechs Ducaten: eine Billigkeit, die man nirgends sonst findet.

Als ich am folgenden Tage bei diesem wackern Griechen zu Mittag speiste in Gesellschaft des jungen Bernardi, des Sohnes desjenigen, der wegen eines Verdachts, den zu bestätigen oder widerlegen, der Geschichte gebührt, vergiftet wurde, erschien beim Dessert der Graf Volpati und erzählte, wie er auf dem Balle mit einem Venetianer zusammengetroffen, der ihn zu besuchen versprochen habe.

Dieser Venetianer, Herr Graf, entgegnete ich, würde sein Versprechen gehalten haben, wenn er nicht siebenundzwanzig Stunden hintereinander geschlafen hätte; ich bin es und freue mich, meine Bekanntschaft mit ihnen hier zu vervollständigen.

Dieser Graf stand auf dem Punkte abzureisen; schon war sein Name wie das in Rußland üblich ist, in der Petersburger Zeitung bekannt gemacht. Niemand erhielt hier eher einen Paß, als bis das Publikum vierzehn Tage vorher von seiner Abreise in Kenntniß gesetzt war. Dadurch wird den Kaufleuten das Creditgeben an Fremde erleichtert, während diese sich sehr bedenken, Schulden zu machen.

Am nächsten Tage überbrachte ich Herrn Pietro Zwanowitsch Melissino, damals Oberst und später General in der Artillerie, einen Brief. Dieser Brief war von Madame da Loglio, welche sehr gut mit ihm gestanden hatte. Er empfing mich auf's

Beste, stellte mich einer sehr liebenswürdigen Dame vor und lud mich ein für allemal ein, täglich bei ihm zu Abend zu speisen. Sein Haus war auf französischem Fuße eingerichtet; man spielte und speiste ohne Umstände. Bei ihm lernte ich seinen ältesten Bruder kennen, Procurator des Synod und an eine Fürstin Dolgorouchi verheirathet. Man spielte Pharas, und die Gesellschaft bestand aus hohen Personen, welche sich nirgends über ihre Verluste beklagten oder sich ihrer Gewinne rühmten. Man war also sicher vor Entdeckung der Uebertretung des Verbotgesetzes gegen das Pharaspiegel Seitens der Regierung; die Bank wurde vom Baron Lefort, dem Sohne des berühmten Admirals Peter des Großen, gehalten. Dieser Lefort war ein Beweis von der Unbeständigkeit des Glücks: wegen einer Lotterie, die er bei Gelegenheit der Krönung der Kaiserin in Moskau mit dem von ihr gelieferten Gelde zur Belustigung des Hofes veranstaltet, war er damals in Ungnade. Diese Lotterie hatte wegen des Mangels einer guten Verwaltung Bankrott gemacht, und die Verläumdung schrieb das Scheitern dem Baron zu und verdächtigte ihn als schuldig.

An jenem Abend spielte ich niedrig und gewann einige Rubel. Da ich beim Abendessen neben dem Baron Lefort zu sitzen kam, so machte ich Bekanntschaft mit ihm, und als ich ihn sodann freundschaftlich besuchte, weichte er mich in die Wechselfälle seines Lebens ein.

Als ich bei Gelegenheit der Erwähnung des Spiels die edle Gleichgültigkeit lobte, mit der ein gewisser Fürst tausend Rubel gegen ihn verloren, fing er an zu lachen und sagte, der Spieler, dessen edle Uneigennützigkeit ich bewundere, spiele auf Credit und bezahle nicht.

Aber die Ehre?

Die Russen haben ihre besondere Ehre, und diese leidet nicht darunter, wenn man seine Spielschulden nicht bezahlt. Es ist eine stillschweigende Bedingung, daß derjenige, welcher auf Wort verliert, nur wenn er will, bezahlt, und der Gewinnende würde sich lächerlich machen, wenn er ihn an seine Schuld erinnern wollte.

Ohne Zweifel hat auch vermöge des Verhältnisses der Gegenseitigkeit der Bankier die freie Macht, ob er auf Wort halten lassen will.

Ganz sicher, und Niemand hat das Recht, sich beleidigt darüber zu fühlen. Der Spieler geht ab oder giebt ein Unterpfeil. Uebrigens ist in Rußland die Demoralisation hinsichtlich des Spieles so weit gediehen, daß etwas Aehnliches sich im ganzen übrigen Europa kaum in einer Räuberhöhle finden dürfte. Ich kenne junge Leute vom ersten Adel, welche sich berühmen, daß sie das Glück zu beherrschen, mit andern Worten zu betrügen verstehen. Ein Matuschkin fordert sogar alle fremden Gauner heraus, ihm etwas abzugewinnen. Er hat so eben die Erlaubniß zu einer dreijährigen Reise erhalten und macht kam Hehl daraus, daß er sie zur Ausübung seiner Geschicklichkeit unternimmt. Er hofft, beladen mit der Beute seiner Opfer, nach Rußland zurückzukehren.

Ein junger Gardeoffizier, Namens Zinowief, ein Verwandter der Orlofs, den ich bei Melissino kennen gelernt hatte, verhalf mir zur Bekanntschaft Macartnay's, des englischen Gesandten, eines schönen jungen Mannes voller Geist und großen Freundes des Vergnügens. Er hatte sich in ein Fräulein Chitrof, Ehrendame der Kaiserin, verliebt, und da die Schöne seine Liebe erwidert hatte, war ein Püppchen daraus hervorgegangen. Die Kaiserin hatte diese englische Freiheit sehr unverschämt gefunden; sie verzieh indeß der Sünderin, ließ aber den Gesandten abberufen. Der Grund der Nachsicht der Czarin wurde darin gesucht, daß Fräulein Chitrof beim Tanzen auf dem kaiserlichen Theater großes Talent entwickelte. Ich habe den Bruder dieser Ehrendame, einen sehr jungen Offizier und sehr hübschen Jungen, der die besten Hoffnungen gab, gekannt. Da ich mich der Begünstigung erfreute, zu den Hoffchauspielen zugelassen zu werden, so sah ich Fräulein Chitrof und das schöne Fräulein Siewers, jetzt Fürstin von **, welche ich vor vier Jahren mit ihrer sehr gut erzogenen Tochter in Dresden wieder gesehen habe, dort tanzen. Dieses Fräulein Siewers bezauberte mich; ich verliebte mich in sie, da ich ihr aber nie vorgestellt wurde, habe ich es ihr nie sagen können. Der Kasrat Putini stand sehr hoch in ihrer Gunst und verdiente es eben so sehr durch sein Talent, wie durch seinen Geist und seine liebenswürdige Persönlichkeit.

Der gute Papanelopulo machte mich mit dem Minister Asuwief bekannt, einem geistvollen, dicken und fetten Manne, dem einzigen Schriftsteller, den ich in Rußland kennen gelernt

habe. Dieser seltne Mann, welcher in Upsala gute Studien gemacht hatte, liebte den Wein und eine gute Küche. Er lud mich zum Mittagessen bei Locatelli in Katharinenhof ein, einem kaiserlichen Hause, welches die Czarin diesem frühern Theaterunternehmer auf Lebenszeit verliehen hatte. Er wunderte sich, mich zu sehen, und ich mich noch mehr, daß er Traiteur geworden war, denn für einen Rubel, den Wein nicht inbegriffen, gab er Jedem, der da wollte vortrefflich zu essen. Herr von Alswief machte mich mit seinem Kollegen, dem Rabinetssekretair Teflof, bekannt, welcher den Fehler hatte, hübsche Knaben zu lieben und das Verdienst, Peter III. erdroffelt zu haben, der durch Limonadetrinken dem Arsenik, welchen man ihn hatte verschlingen lassen, widerstanden hatte.

Die Tänzerin Mécour, der ich einen Brief Santina's überbracht hatte, machte mich mit ihrem Liebhaber bekannt, dem dritten Rabinets-Sekretair Gelagin, der zwanzig Jahre in Sibirien zugebracht hatte.

Ein Brief da Loglio's verschaffte mir die freundlichste Aufnahme beim Rastraten Luini, einen lebenswürdigen Menschen, der vortrefflich speiste. Er war der Liebhaber der Colonna, ersten Tänzerin von großem Verdienste; sie schienen aber nur zusammen zu leben, um sich gegenseitig zu quälen, denn nicht einen Tag habe ich sie einig gesehn. Bei ihm lernte ich einen andern geschenten und lebenswürdigen Rastraten, Namens Millico kennen, einen sehr genauen Freund des Großjägermeisters Narischkin, der Millico oft mit einiger Achtung von mir hatte sprechen hören und deshalb mich ebenfalls kennen zu lernen wünschte. Dieser Narischkin, ein lebenswürdiger und ziemlich unterrichteter Mann, war der Mann der berühmten Maria Paulowna.

An der prächtigen Tafel des Großjägermeisters lernte ich Calogero Plato, jetzt Erzbischof von Nowgorod, damals Prediger der Kaiserin kennen. Dieser russische und lustige Mönch verstand griechisch, sprach lateinisch und französisch, hatte Geist und war, was man schön nennen kann; es war ganz einfach, daß er in einem Lande, wo der Adel sich nie zu einer Bewerbung um die geistlichen Würden hat herablassen wollen, Glück machte.

Da ich ein Schreiben da Loglios an die Fürstin Daschkof hatte, so überbrachte ich es ihr nach einem drei Meilen von

der Hauptstadt entferntem Landſiße, wo ſie in der Verbannung lebte, weil ſie, nachdem ſie die Kaiſerin auf den Thron geholfen, denſelben mit ihr theilen zu dürfen geglaubt hatte. Katharina die Große dämpfte ihren Ehrgeiz, da ſie ihn nicht erniedrigen konnte.

Ich fand die Fürſtin wegen des Todes ihres Gemahls in Trauer. Sie nahm mich ſehr gütig auf und verſprach mir, mêmétwegen mit Panin zu ſprechen. Drei Tage darauf ſchrieb ſie mir, ich könne mich demſelben, wann ich wolle, vorſtellen. Hieraus wurde mir die Größe der Kaiſerin klar; ſie hatte die Prinzefſin in Ungnade fallen laſſen, hinderte aber ihren Lieblings-Minifter nicht, derſelben alle Abend ſeine Aufwartung zu machen. Glaubwürdige Perſonen habe ich ſagen hören, der Graf Panin ſei nicht der Liebhaber, ſondern der Vater der Fürſtin Daſchkoſ gewesen, welche gegenwärtig Präſidentin der Akademie der Wiſſenſchaften iſt, und ohne Zweifel müſſen die Gelehrten ſie für eine zweite Minerva halten, da ſie ſich ſonſt wahrſcheinlich ſchämen würden, eine Frau an ihrer Spitze zu haben. Man braucht den Ruſſen nur noch eine Frau zu wünſchen, die ihre Armeen zu befehligen verdiente; die Jeanne d'Arcs ſind aber nicht ſo häufig.

Mit Meliſſino wohnte ich am Dreikönigsfeſte einer ganz außerordentlichen Feier bei: der Einſegnung der Gewäſſer auf der Newa, die damals mit fünf Fuß dickem Eiſe bedeckt war.

Nach der Einſegnung des Waſſers werden die Kinder durch Untertauchen getauft, indem man ſie in ein großes, im Eiſe gemachtes Loch ſenkt. An dieſem Tage ereignete es ſich, daß der eintauchende Pope das Kind, welches er hielt, ſich entgleiten ließ.

Drugoi! rief er aus.

Das heißt: Gebt mir ein anderes. Man denke ſich aber mein Erſtaunen, als ich den Vater und die Mutter freudestrunken ſah! Sie waren ſicher, daß ihr Kind zum Himmel aufgeſtiegen ſei! Glückliche Unwiſſenheit!

Ich hatte ein Schreiben von Madame Bregonci, der Florentinerin, mit welcher ich in Meinel zu Abend geſpeiſt hatte, an ihre Freundin, die Venetianerin Riccolini, welche die Laune gehabt hatte, Venedig zu verlaſſen, um auf dem Petersburger Theater zu ſingen, obwohl ſie keine Note kannte und nie aufgetreten war. Nachdem die Kaiſerin gelacht hatte, ließ ſie ihr ſagen, ſie habe keine für ihr Talent paſſende

Stellung. Die Niccolini, welche die Vicenza genannt wurde, ließ sich indefs nicht so leicht entmuthigen. Sie knüpfte eine vertraute Bekanntschaft mit einer Französin, Namens Proté, an, der Frau eines Kaufmanns, welche beim Großjägermeister wohnte. Diese Proté war zugleich die Maitresse des Großjägermeisters und die Vertraute seiner Frau Maria Petrowna, welche ihren Mann nicht liebte und glücklich war, daß diese Französin sie von der harten Nothwendigkeit befreite, den ehelichen Forderungen nachgeben zu müssen.

Diese Proté war eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen habe und ohne allen Zweifel die allerschönste, welche damals in Petersburg lebte. In der Blüthe des Alters vereinigte sie mit dem Geiste der geschicktesten Galanterie den ausgefechtesten Geschmack für die Toilette. Keine andere Frau wußte sich wie sie anzuziehen, und da sie sehr heiter und in Gesellschaft liebenswürdig war, so gefiel sie allgemein. Das war die Frau, deren Vertraute und Geschäftsmacherin die Vicenza geworden war. Sie empfing bei sich alle diejenigen, welche sich in dieselbe verliebt hatten und die zu erhöhen der Mühe werth war. Die Proté fand ihre Rechnung dabei, und die Geschäftsmacherin verlor nicht, da sie mit vollen Händen empfing.

Ich erkannte die Signora Niccolini, sobald ich sie sah, da aber seit unserer Bekanntschaft etwa zwanzig Jahre verfloffen waren, so wunderte sie sich nicht, daß ich so that, als ob ich das Gedächtniß verloren habe und that nichts, um es mir aufzufrischen. Ihr Bruder hieß Montellato, und er war es, der eines Nachts, als ich aus dem Ridotto kam, mich auf dem St. Marcusplaz ermordeu wollte. Bei der Niccolini war das Komplott angezettelt worden, welches mir das Leben gekostet haben würde, wenn ich gezaubert hätte, aus dem Fenster auf die Straße zu springen.

Die Niccolini nahm mich so auf, wie man einen lieben Landsmann in einem fremden Lande aufnimmt; sie erzählte mir ihre unglücklichen Erlebnisse bis ins Einzelne, fügte aber hinzu, sie brauche Niemand und lebe mit den liebenswürdigsten Frauen Petersburgs auf die heiterste Weise. Ich wundere mich, sagte sie, da Sie oft beim Großjägermeister Pariskin zu Mittag speisen, daß Sie die schöne Madame Proté noch nicht kennen gelernt haben, denn sie ist

die Seele des Großjägermeisters. Trinken Sie doch morgen Kaffee bei uns, und Sie werden ein Wunder sehen.

Ich ermangelte nicht, mich einzustellen und fand diese Dame noch weit erhaben über die Lobsprüche der Venetianerin. Ich war völlig geblendet; da ich aber nicht mehr reich war, so setzte ich meinen Geist in Unkosten, um ihre Gunst zu gewinnen. Auf meine Frage, wie sie heiße, obwohl mir ihr Name sehr gut bekannt war, antwortete sie: Proté. Sie können mir nichts Angenehmeres erwidern, Madame, versetzte ich, denn Sie haben so eben erklärt, daß Sie mir angehören. Wie das? sagte sie mit einem reizenden Lächeln. Ich erklärte ihr das Wortspiel, entlockte ihr ein Lachen, und indem ich ihr angenehme Sachen erzählte, machte ich sie mit der Wirkung ihrer Schönheit auf mich, so wie mit meiner Hoffnung, sie mit der Zeit empfänglich zu finden, bekannt. Die Bekanntschaft war gemacht, und seitdem ging ich nicht mehr zu Marischkin, ohne sie vor oder nach dem Essen zu besuchen.

Da der polnische Gesandte um diese Zeit in sein Vaterland zurückkehrte, so mußte ich meine Liebenschaft mit der schönen Anglade aufgeben, welche den vortheilhaften Vorschlag eines Grafen Braun annahm. Diese liebenswürdige Französin starb einige Wochen später an den Pocken, und ohne Zweifel war das eine Wohlthat des Schicksals; denn da sie weder sparsam noch eigennützig war, so würde sie wahrscheinlich ihre Tage im Elende beschlossen haben, sobald ihre Schönheit ihr nicht mehr ihren Unterhalt lieferte.

Ich hatte Lust, mit der schönen Proté ins Reine zu kommen, und in dieser Absicht lud ich sie mit Luini, der Colonna, dem Gardeoffizier Zinowief, der Signora Vicenza und einem Violinisten, deren Geliebten, bei Locatelli in Rathsarinenhof zum Mittagessen ein. Wir hatten ein vorzügliches Mittagessen, und der Wein und die heitere Unterhaltung versetzten die Gäste in die von mir gewünschte Stimmung, so daß am Ende des Mahles ein Jeder mit seiner Hälfte die Einsamkeit suchte und ich bald auf dem besten Wege mit meiner schönen Proté war, als ein Zufall mich mitten im besten Genuße störte. Wir wurden gerufen, um zu sehen, was Luini an Ort und Stelle erlegen würde, denn er hatte seine Flinte mitgebracht und seine Hunde kommen lassen.

Indem ich mich mit Zinowief einige hundert Schritte vom kaiserlichen Hause entfernte, entdeckte ich eine junge Bäuerin von überraschender Schönheit. Nachdem ich sie dem jungen Offizier gezeigt, schritten wir auf sie zu, sie aber entfloß leichtfüßig wie ein Reh bis zu einer wenig entfernten Hütte, in die sie trat. Wir folgen ihr, und nach unserem Eintritte erblickten wir ihren Vater, ihre Mutter, einige Kinder und die Schöne, die wie ein Häschen, das von den es verfolgenden Hunden verschlungen zu werden fürchtet, sich in eine Ecke gekauert hatte.

Zinowief, heiläufig derselbe, der als Gesandter der Kaiserin zwanzig Jahre in Madrid lebte, sprach ziemlich lange russisch mit dem Vater; ich verstand nichts, dachte mir aber, daß von dem jungen Mädchen die Rede sei, weil sie auf Anrufen des Vaters mit gehorsamer und unterwürfiger Miene herbeikam und mit bescheiden gesenktem Auge sich vor uns hinstellte.

Nachdem Zinowief lange geredet, ging er hinaus, und ich folgte ihm, vorher dem guten Manne einen Rubel schenkend. Zinowief berichtete über seine lange Unterhaltung und sagte, er habe den Vater gefragt, ob er ihm seine Tochter zur Magd geben wolle, und der Vater habe geantwortet, es sei ihm ganz recht, er müsse aber hundert Rubel fordern, weil sie noch Jungfrau sei. Sie sehen, fügte er hinzu, daß hier nichts zu machen ist.

Wie, nichts zu machen?

Ganz gewiß; hundert Rubel!

Und wenn ich geneigt wäre, sie zu geben?

Dann wäre sie Ihre Magd, und Sie könnten mit ihr machen, was Ihnen beliebte; nur nicht sie tödten.

Wenn sie aber nicht wollte?

Das kommt nie vor; dann aber könnten Sie sie gehörig durchwalken.

Angenommen, sie wäre zufrieden, könnte ich sie, nachdem ich sie genossen und nach meinem Geschmacke gefunden, behalten?

Sie werden Ihr Herr, sage ich Ihnen und können sie sogar verhaften lassen, wenn sie Sie verläßt, oder sie müßte Ihnen die hundert Rubel, die Sie für sie bezahlt haben, wieder erstatten.

Und was muß ich ihr monatlich geben?

Nichts außer Essen und Trinken; aber Sie müssen sie Sonnabends ins Bad gehen lassen, damit sie Sonntags in die Kirche gehen kann.

Und wenn ich Petersburg verlasse, kann ich sie zwingen, mich zu begleiten?

Nein, oder Sie müßten die Erlaubniß erhalten und Bürgschaft stellen; denn wenn das Mädchen auch Ihre Sklavin ist, so hört sie doch darum nicht auf, zunächst Sklavin der Kaiserin zu sein.

Gut. Wollen Sie diese Sache für mich ordnen? Ich werde die hundert Rubel geben und sie mit mir nehmen; auch verspreche ich Ihnen, sie nicht als Sklavin zu behandeln. Ich muß mich Ihnen aber empfehlen, denn ich möchte nicht gern getäuscht sein.

Ich selbst werde die Sache in Ordnung bringen und verspreche Ihnen, daß Sie nicht getäuscht werden sollen. Wünschen Sie sie sogleich?

Nein, morgen, denn ich mag die Gesellschaft nicht ins Geheimniß ziehen.

Also morgen.

Wir kehrten Alle zusammen in einem großen Phaeton nach Petersburg zurück, und am folgenden Tage um neun Uhr ging ich zu Zinowief, der sich, wie er sagte, sehr freute, mir diesen kleinen Dienst erweisen zu können. Unterwegs äußerte er, wenn ich die geringste Lust habe, wolle er mir binnen wenigen Tagen ein Serail von so vielen schönen Mädchen wie ich nur wünschte, zusammenbringen. Wenn ich verliebt bin, versetze ich, brauche ich nur eine und gab ihm die hundert Rubel.

Wir langten in der Hütte an, wo wir den Vater, die Mutter, die Tochter trafen. Nachdem Zinowief nach Landesitte meinen Wunsch offen erklärt, dankte der Vater dem heiligen Nicolaus wegen des Glückes, das er ihm zusende; hierauf sagte er seiner Tochter ein Paar Worte, die mich anblickte und ein sanftes Ja antwortete, welches ich verstand.

Zinowief sagte mir nun, ich solle mich vergewissern, daß die Schaafe noch nicht geöffnet sei, da ich beim Untersuchen anerkennen müsse, daß sie noch Jungfer sei. Weil ich ihr dadurch einen Schimpf anzuthun fürchtete, lehnte ich jede Untersuchung ab; Zinowief indes wendete mir ein, das

Mädchen würde sich gekränkt fühlen, wenn ich sie nicht untersuche, wogegen ich ihr einen großen Gefallen thun würde, wenn ich sie in den Stand setzte, ihre Aeltern zu überzeugen, daß sie nie aufgehört habe, tugendhaft zu sein. Nun stellte ich auf die bescheidenste Weise die Prüfung an, aber eine vollständige und fand sie unberührt. Ich würde allerdings nichts gesagt haben, wäre dies auch nicht der Fall gewesen.

Zinowief übergab hierauf die hundert Rubel dem Vater, der sie der Tochter überreichte; diese nahm sie aber nur, um sie der Mutter zuzustellen. Mein Bedienter und mein Kutscher traten ein, um als Zeugen einer Abkunft, deren Inhalt sie durchaus nicht kannten, den Kontrakt zu unterzeichnen.

Das junge Mädchen, welches ich Zaire taufte, stieg in den Wagen und folgte uns in einem Kleide von grobem Luche und ohne Hemde nach Petersburg. Nachdem ich Zinowief nach Hause gebracht, kehrte ich nach meiner Wohnung zurück, wo ich mich vier Tage einschloß, ohne sie einen Augenblick zu verlassen, bis ich sie nach französischer Mode, ohne Luxus, aber sehr sauber gekleidet sah. Es war mir sehr unangenehm, daß ich nicht russisch verstand; in Zeit von nicht einem Vierteljahre hatte indeß Zaire genug italiänisch gelernt, um Alles, was sie wollte, ausdrücken und mich verstehen zu können. Bald liebte sie mich und wurde dann eifersüchtig. Davon wollen wir aber im folgenden Kapitel sprechen.

Achtes Kapitel.

Crévecoeur. — Dombach. — Reise nach Moskau. — Fortsetzung meiner Abenteuer in Petersburg.

An dem Tage, wo ich Zaire zu mir nahm, schickte ich Lambert weg, mit dem ich nichts weiter anzufangen wußte. Er ergab sich dem Trinken in einem Maaße, daß er jeden Tag betrunken war, und dann war er ein unerträgliches Vieh. Man wollte ihn nur als gemeinen Soldaten annehmen, und das ist in Rußland keine glänzende Stellung. Ich verschaffte ihm einen Paß zur Rückreise nach Berlin und gab ihm das nöthige Reisegeld. In der Folge habe ich erfahren, daß er in österreichische Dienste getreten ist.

Im Monat Mai war Zaire so schön geworden, daß ich nicht den Muth hatte, sie in Petersburg zurückzulassen, als ich Lust bekam, nach Moskau zu reisen, und um sie mit mir nehmen zu können, reiste ich ohne Bedienten. Es machte mir ein ganz außerordentliches Vergnügen, sie ihr hübsches venetianisches Kauderwelsch radebrechen zu hören. Am Sonnabend ging ich mit ihr ins russische Bad, wo dreißig bis vierzig Männer und Frauen ganz nackt baden; da indeß Niemand den Andern ansieht, so glaubt man auch nicht vom Andern gesehen zu werden. Dieser Mangel an Schamhaftigkeit entspringt aus einer großen angeborenen Unschuld. Ich wunderte mich, daß Niemand Zaire anblickte, welche mir das Original der Statue Psyche's zu sein schien, die ich in der Villa Borgese in Rom gesehen hatte. Ihr Busen war noch nicht völlig entwickelt, denn kaum war sie vierzehn Jahre alt und zeigte

erst leichte Spuren der Mannbarkeit. Sie war weiß wie Schnee und hatte ebenholzschwarze Haare von wunderbarer Länge und Dichtigkeit; denn ihr schöner nackter Körper wurde buchstäblich ganz damit bedeckt, einige Theile ausgenommen, deren glänzende Weiße durch die Hülle ihres Haarschmuckes hindurch zu schimmern schien. Zwei Bogen von außerordentlicher Vollkommenheit und großer Feinheit überwölbten zwei herrlich geschlitzte Augen, die man vielleicht etwas größer hätte wünschen mögen, die man sich aber weder glänzender noch ausdrucksvoller denken konnte, und deren Feuer zwei breite Lieder, mit langen, dichten Wimpern besetzt, durch einen Ton bezaubernder Bescheidenheit mäßigten. Ich will nichts von ihrem Munde sagen, der kaum im Stande zu sein schien, einen Apiaapfel zu umfassen, und welchen zwei Perlenreihen zwischen zwei Korallenlippen zierten. Ohne ihre verzweifelnde Eifersucht, ohne ihr blindes Vertrauen in die Untrüglichkeit der Karten, die sie zehnmal täglich zu Rathe zog, wäre Jaire ein Wunder gewesen, und ich hätte sie nie verlassen.

Ein junger Franzose von feinem und einnehmendem Wesen, der Crévecoeur hieß, und eine sorgfältige Erziehung verrieth, kam mit einer jungen Pariserin, die er la Rivière nannte, und die leidlich hübsch war, nach Petersburg; sie hatte aber kein Talent und keine Erziehung außer derjenigen, die alle jungen Mädchen, welche mit ihren Reizen Handel treiben, in Paris haben. Dieser junge Mann brachte mir einen Brief vom Prinzen Karl von Kurland, der mir schrieb, daß er mir dankbar sein würde, wenn ich dem jungen Paare behülflich sein könne. Er erschien mit seiner Schönen, als ich gerade mit Jairen frühstückte.

Ihre Sache ist es, äußerte ich zu dem jungen Franzosen, mir zu sagen, worin ich Ihnen nützlich sein kann.

Indem Sie uns in Ihre Gesellschaft aufnehmen und uns mit Ihren Bekanntschaften bekannt machen.

Meine Gesellschaft will, da ich ein Fremder bin, wenig besagen; ich werde Sie besuchen und Sie können mich besuchen, wann Sie wollen und werden mir angenehm sein; ich speise indeß nie zu Hause. Was meine Bekanntschaften betrifft, so sehen Sie wohl ein, daß ich als Fremder von der Regel abweichen würde, wenn ich Sie mit Madame vor-

stellen wollte. Ist sie Ihre Frau? Man wird mich fragen, wer Sie sind und was Sie in Petersburg wollen. Was soll ich sagen? Ich wundere mich, daß der Prinz Karl Ihnen keine anderen Empfehlungen gegeben hat.

Ich bin lothringischer Edelmann, bin meines Vergnügens wegen hierher gekommen, und Fräulein la Rivière ist meine Geliebte.

Ich wüßte nicht, wem ich Sie mit solcher Bezeichnung vorstellen sollte; indeß können Sie, wie ich glaube, die Sitten des Landes beobachten und sich Vergnügen verschaffen, ohne Jemand's zu bedürfen. Die Schauspiele, die Promenaden, sogar die Hoffeste stehen Jedermann offen. Ich setze voraus, daß es Ihnen nicht an Geld fehlt.

Gerade daran fehlt es mir, und ich habe von Niemand etwas zu erwarten.

Auch ich habe nichts übrig, und Sie setzen mich wirklich in Erstaunen. Wie haben Sie so thöricht sein können, ohne Geld hieher zu kommen?

Meine Geliebte behauptet, wir brauchten nicht mehr als von einem Tage zum andern zu leben. Sie hat mich zur Abreise von Paris ohne einen Pfennig veranlaßt, und es ist mir so vorgekommen, als ob sie Recht haben könnte.

Dann hat sie also die Börse?

Meine Börse, versetzte sie, ist in den Taschen meiner Freunde.

Ich verstehe und sehe nun wohl, daß Sie überall Mittel finden müssen. Hätte ich eine Börse für derartige Freundschaften, so würde ich sie Ihnen öffnen, aber ich bin nicht reich.

Bombach, ein Hamburger, welchen ich in England kennen gelernt hatte, von wo er Schulden halber geflüchtet war, hatte sich nach Petersburg begeben, wo er das Glück hatte, in Kriegsdienste zu treten; als Sohn eines reichen Kaufmanns machte er ein Haus, hielt Bediente und Wagen; er liebte die Frauenzimmer, die gute Küche und das Spiel und machte gewaltige Schulden. Er war häßlich, aber lebhaft, durchtrieben und voller Geist. Er kam zu mir, als ich gerade mit den sonderbaren Reisenden sprach, deren Börse sich in den Taschen ihrer Freunde befand. Ich stellte ihm das edle Paar vor und sagte ihm Alles, mit Ausnahme des Artikels

über die Börse. Bombaë, dem das Abenteuer höchst gelegen kam, macht entgegenkommende Schritte, welche sie mit dem Tone ihres Gewerbes aufnimmt, und bald mußte ich innerlich lachen, als ich sah, wie Recht sie hatte. Bombaë ladet sie zum Mittagessen bei sich für den folgenden Tag ein und fordert sie auf, noch am selben Tage mit ihm nach Erasnacabad zu gehen, um dort ein Mittagessen ohne alle Umstände einzunehmen; auch mich ladet er dazu ein, und ich nehme die Einladung an. Zaire, welche nicht französisch verstand, fragte mich, wovon die Rede sei, und als ich es ihr mittheilte, äußerte sie den Wunsch, mich zu begleiten. Ich willigte ein, denn ich sah, daß Eifersucht der Grund war und fürchtete die Folgen, die sich in böser Laune, Thränen, Verzweiflung und durch jene Tyrannei eines geliebten Weibes äußerten, das ich, um mich den Landes sitten anzubequemen, schon mehrmals hatte prügeln müssen. Man wundere sich nicht darüber; es war das beste Mittel, ihr zu beweisen, daß ich sie liebe. So ist der Character der russischen Frauen beschaffen. Nach den Prügeln wurde sie allmählig wieder zärtlich, und die Liebe vollendete die Versöhnung.

Bombaë verließ uns sehr zufrieden, um seine Geschäfte zu erledigen und mit dem Versprechen, um elf Uhr wieder zu kommen; während Zaire sich ankleidet, hielt die la Rivière mir eine Rede, welche darauf hinausging, mir zu beweisen, daß ich in Allem was Weltkenntniß betraf, der unwissenste Mensch sei. Am Auffallendsten war mir, daß ihr Liebhaber sich der Figur, die er spielte, durchaus nicht zu schämen schien. Er konnte anführen, daß er in diese Messaline verliebt sei, aber diese Entschuldigung war unstatthaft.

Unsere Partie war heiter. Bombaë sprach nur mit der Abenteuerin, Zaire saß fast nur auf meinem Schooße, Crève-cœur aß, lachte zur Zeit und Unzeit und ging spazieren. Die schlaue la Rivière forderte Bombaë auf, um fünf und zwanzig Rubel im Quinze zu spielen, welche er auf eine galante Weise verlor und ihr ausbezahlte, ohne eine andere Erwiederung als eine Umarmung zu fordern. Zaire, welche sehr froh war, an dieser Partie Antheil genommen zu haben, weil sie eine Untreue von mir fürchtete, sagte mir tausend komische Sachen über die Französin und ihren nicht eifersüchtigen Liebhaber. Das überstieg ihre Vorstellungskraft, und sie begriff

nicht, wie diese leiden könne, daß er sich ihrer so sicher zeigen dürfe.

Ich bin doch aber Deiner sicher, und dennoch liebst Du mich.

Ich habe Dir auch nie Gelegenheit gegeben, an mir zu zweifeln.

Am folgenden Tage ging ich allein zu Bombad, da ich sicher war, hier junge russische Offiziere zu finden, die mich verstimmt haben würden, wenn sie Zairen in ihrer Sprache den Hof gemacht hätten. Hier fand ich das reisende Paar und die beiden Brüder Lunin, damals Lieutenants, jetzt Offiziere. Der jüngere war blond und hübsch wie ein Mädchen. Er war der Geliebte des Kabinetsekretairs Teflof gewesen, und als Mann von Geist setzte er sich nicht nur über das Vorurtheil hinweg, sondern rühmte sich auch, daß er durch seine Liebfosungen die Zärtlichkeit und das Wohlwollen aller Männer mit denen er umgehe, gewinne.

Da er bei dem reichen Hamburger denselben Geschmack wie bei Teflof vorausgesetzt und sich nicht getäuscht hatte, so würde er mich zu erniedrigen geglaubt haben, wenn er mir nicht dieselbe Neigung zutraute. Von dieser Vorstellung ausgehend, setzte er sich bei Tische neben mich und reizte mich während des Essens auf eine solche Weise, daß ich wirklich glaubte, er sei ein verkleidetes Mädchen.

Nach Tische zwischen ihm und der Französin sitzend, theilte ich ihm meine Vermuthung mit; Lunin aber, der stolz auf den Vorzug seines Geschlechtes war, stellte es augenblicklich zur Schau, und um sich zu überzeugen, ob ich beim Anblick seiner Schönheit gleichgültig bleiben könne, bemächtigte er sich meiner und versetzte sich, da er meiner sicher zu sein glaubte, in die Stellung, um sich und mich glücklich zu machen, wie man zu sagen pflegt. Ich gestehe zu meiner Schande, daß dieser Fall vielleicht eingetreten sein würde, wenn nicht die la Rivière, ärgerlich, daß in ihrer Gegenwart ein Mann in ihre Rechte einzugreifen wage, ihn gezwungen hätte, seine Heldenthaten zu verschieben.

Der ältere Lunin, Crévecoeur und Bombad, welche spazieren gegangen waren, kehrten bei Anbruch der Nacht mit zwei oder drei Freunden zurück, welche die Französin

leicht wegen der schlechten Gesellschaft trösteten, die der jüngere Lunin und ich für sie gewesen waren.

Bomback legte eine Pharaobank, die erst um elf Uhr endete, als er kein Geld mehr hatte. Wir speisten nun zu Abend, und es begann die große Orgie; die la Rivière bestritt die Unkosten derselben mit einer unglaublichen Tapferkeit. Ich war mit dem jungen Lunin, meinem neuen Freunde, bloßer Zuschauer. Der arme Crèvecoeur war zu Bett gegangen. Wir trennten uns erst am Morgen.

Ich komme nach Hause, trete ins Zimmer und vermöge eines unerhörten Glückes weiche ich einer Flasche aus, welche Zaire mir an den Kopf schleudert, und welche mich getödtet haben würde, wenn sie mich getroffen hätte. Wüthend wirft sie sich nun zur Erde und schlägt den Boden mit dem Kopfe. Mich ergreift Mitleiden, ich eile auf sie zu, fasse sie kräftig an, frage sie, was ihr fehlt, und da ich glaube, sie sei toll geworden, so will ich Menschen herbeirufen. Jetzt besänftigt sie sich, zerfließt in Thränen, nennt mich Mörder, Verräther und überhäuft mich mit allen Beinamen, die ihr einfallen. Um mich meines Verbrechens zu überführen, zeigt sie mir ein Quadrat von fünfundzwanzig Karten und läßt mich in diesem alle Ausschweifungen lesen, die mich während der Nacht fern vom Hause gehalten.

Nachdem ich sie ohne Unterbrechung Alles, was zur Erleichterung ihrer Eifersucht und ihrer Wuth dienen konnte, hatte reden lassen, nahm ich ihr Geschmiere und warf es ins Feuer; sie sodann mit einem Auge anblickend, in welchem sich gerechter Zorn und Mitleiden abspiegelten, sagte ich ihr, daß sie mich beinahe getödtet hätte und kündigte ihr an, daß ich mich ihren Wuthausbrüchen nicht ferner aussetzen wolle und daß wir uns deshalb am folgenden Tage unwiederbringlich trennen müßten. Ich gestand ihr, daß ich die Nacht wirklich bei Bomback zugebracht, und daß ein Mädchen dort gewesen, längnete aber alle Ausschweifungen ab, die sie mir Schuld gab. Da ich der Ruhe bedurfte, legte ich mich sodann zu Bett und schlief ein, ohne ihr die geringste Liebkosung zu Theil werden zu lassen, was sie auch anstellen mochte, als sie sich neben mich legte, um mich von ihrer Reue zu überzeugen und meine Verzeihung zu erlangen.

Als ich nach fünf bis sechs Stunden erwacht war und sie in tiefem Schlafe erblickte, kleidete ich mich an, über die Mittel nachdenkend, wie ich mich dieses Mädchens entledigen könne, das mich in seiner eifersüchtigen Wuth früher oder später getödtet haben würde. Während ich mich mit diesem Gedanken beschäftigte, erwachte sie; da sie mich nicht mehr an ihrer Seite fühlte stand sie auf, sank mir zu Füßen; erneuerte, in Thränen schwimmend, die Versicherungen ihrer Reue, bat mich um Verzeihung, rief mein Mitleid an und schwor mir zu, daß sie keine Karte mehr anrühren würde, so lange ich die Güte haben wolle, sie zu behalten.

Ein wie mächtiger Versucher ist in solchem Zustande eine schöne Frau, welche man liebt! Der Schluß war, daß ich sie in meine Arme nahm, ihr verzieh, und sie nicht eher verließ, als bis ich ihr die offenbarsten Beweise von der Rückkehr meiner Zärtlichkeit gegeben. Ich hatte meine Abreise nach Moskau auf drei Tage später angesetzt und überraschte sie auf Freudigkeit, als ich ihr versprach, sie mit mir zu nehmen.

Dreierlei hatte mächtig dazu beigetragen, dies junge Mädchen so wahnsinnig verliebt in mich zu machen; zuerst, daß ich sie oft nach Katharinenhof zum Besuche bei ihrer Familie führte, wo ich jedesmal einen Rubel zurückließ, sodann daß ich sie mit mir essen ließ, und drittens, daß ich sie drei oder viermal geprügelt hatte, wenn sie mich vom Ausgehn hatte abhalten wollen.

In Rußland ist die Nothwendigkeit des Prügels nicht zu umgehen, denn Worte haben keine Kraft. Ein Bedienter, eine Geliebte, eine Frau aus dem Volke kennen nur Hiebe. Man würde sich vergeblich Mühe geben, Vernunft oder Moral zu predigen, und einige kräftige Hiebe mit der Reitpeitsche oder mit dem Stöcke sind allein von Wirksamkeit. Der Bediente, dessen Seele noch sflavischer als sein Körper ist, stellt, nachdem er die Prügel empfangen hat, Betrachtungen an, und zwar folgende:

Mein Herr hat mich nicht entlassen, sondern geschlagen; er liebt mich also; daher muß ich ihm zugethan sein. Eben so verhält es sich mit dem russischen Soldaten, und das ist natürlich, da er dem Volke angehört. Die Ehre kann keinen Einfluß haben, aber mit Schlägen und Branntwein kann

man Alles, was man will von ihm erlangen, ausgenommen heroischen Schwung.

Papanelopulo hatte sich über mich lustig gemacht, als ich im Anfange meines dortigen Aufenthalts zu ihm äußerte, ich wolle meinen Kosaken, den ich liebe, durch Güte an mich fesseln, würde ihn daher nur mit Worten züchtigen, wenn er seinen Verstand im Branntwein ersäufe. Wenn Sie ihn nicht prügeln, hatte er zu mir geäußert, wird er Sie durchprügeln, und wie er gesagt, so kam es auch. Als jener sich eines Tages so sehr betrunken hatte, daß er ganz unfähig war, mich zu bedienen, schalt ich ihn aus und drohte ihm mit dem Stocke, falls er sich nicht bessern würde. Sobald er mich den Stock erheben sah, eilte er auf mich zu und ergriff den Stock. Hätte ich ihn nicht sofort zu Boden geworfen, so würde er mich ohne Zweifel durchgeprügelt haben. Ich entließ ihn augenblicklich. Es giebt auf der ganzen Welt keinen besseren Bedienten als den Russen; er ist unermülich bei der Arbeit, schläft auf der Schwelle des Zimmers seines Herrn, um beständig für jeden Wink desselben bereit zu sein, ist immer unterwürfig, verantwortet sich nie, wenn sein Unrecht offenbar ist und ist unfähig, seinen Herrn zu bestehlen; aber er wird ein Ungeheuer oder ein Blödsinniger, wenn er etwas zu viel Branntwein getrunken hat, und diesen Fehler hat das ganze Volk.

Ein Kutscher, der zuweilen während der ganzen Nacht der strengsten Kälte ausgesetzt ist, kennt kein anderes Mittel, ihr zu widerstehen, als das, Branntwein zu trinken. Trinkt er ein wenig zu viel, so trifft es sich häufig, daß er auf dem Boche einschläft und nie wieder erwacht. Das Unglück, ein Ohr, die Nase, ein Stück der Backe oder der Lippen zu verlieren, ereignet sich ziemlich oft, wenn man nicht Acht giebt. Als ich eines Tages bei sehr starker Kälte in einem Schlitten nach Petersburg zurückfuhr, bemerkte ein Russe, daß ich im Begriff sei, ein Ohr zu verlieren. Sogleich rieb er mich, mit einer Handvoll Schnee ein, bis der ganze knorpelige Theil, dessen Verlust mir drohte, sich durch die Reibung wieder belebt hatte. Als ich ihn fragte, woran er meine Gefahr erkannt habe, entgegnete er, man ersehe das leicht aus der bleifarbigten Weiße, welche ein unfehlbares Zeichen des Erfrierens sei. Was mich überraschte und mir noch heute unglaublich erscheint,

ist die Wiedererzeugung eines verlorenen Theils. Der Prinz Karl von Kurland versicherte mir, in Sibirien habe er einst die Nase verloren, welche ihm während des Sommers wieder-gewachsen sei. Mehrere Russen haben mir die Wahrheit dieser Erscheinung bestätigt.

Um diese Zeit ließ die Kaiserin durch ihren Architekten Rinaldi, der seit fünfzig Jahren in Petersburg war, ein hölzernes Amphitheater von der Größe des ganzen Platzes, auf welchem ihr Palais stand, aufführen. Es sollte hunderttausend Zuschauer fassen, und Katharina wollte in demselben allen ritterlichen Kämpfen ihres Reichs ein großes Karussell veranstalten. Es sollten darin gleichzeitig vier Quadrillen, jede von hundert Reitern, in den reichsten Anzügen der von ihnen repräsentirten Völkerschaften auftreten. Diese Quadrillen sollten in einem Turnier um hohe werthvolle Preise mit einander kämpfen. Ganz Rußland war von diesem prachtvollen Feste in Kenntniß gesetzt, das auf Kosten der Herrscherin stattfinden sollte, und die Fürsten, Grafen und Barone langten schon aus den entferntesten Theilen des Reichs mit ihren schönsten Rossen an. Der Prinz Karl von Kurland hatte mir geschrieben, daß er ebenfalls kommen würde.

Vermöge einer sehr natürlichen Vorsicht war festgesetzt worden, daß das Fest am ersten schönen Tage gefeiert werden sollte, und das war gewiß sehr vernünftig, da nichts so unsicher wie das Wetter ist; denn in Rußland ist ein Tag ganz ohne Schnee, Regen oder Wind, außer zur Zeit der größten Kälte, eine sehr seltene Erscheinung. In Italien, Spanien und selbst Frankreich rechnet man auf die schönen Tage, und die schlechten sind die Ausnahme; in Rußland ist das Gegentheil der Fall. Seitdem ich dieses theure Land, diese Heimath des Boreas und des Frostes kenne, lache ich daher auch nur, wenn ich reisende Russen von ihrem schönen Klima sprechen höre. Ich entschuldige sie vermöge der dem Menschen so natürlichen Neigung, das Mein dem Dein vorzuziehen; es ist die Schwäche der Adligen, daß ihr Blut reiner als das der Bedienten oder Bauern sei, von denen sie abstammen. Dies war der Stolz der Römer, und der Völker des Alterthums, welche behaupteten, sie stammten von Göttern und Heroen und unter dieser Verhüllung die Räuber, von denen sie herstammten, verbargen. Thatsache ist es, daß

im ganzen Laufe des Jahres 1763, wenigstens in England, kein einziger schöner Tag vorgekommen ist, und bestreitbare Beweis liegt darin, daß das große Turn stattfinden konnte. Man mußte das Gerüst des Amph überdecken, und erst im folgenden Jahre fand das statt. Die Ritter blieben in Peterburg, mit Ausnah jenigen, deren Börse nicht hinlänglich gefüllt war, Ausgaben des Aufenthalts in der Hauptstadt und de bei Hof auszuhalten. Mein theurer Prinz von Kurl zu meinem Bedauern einer der letzten.

Als alle Vorbereitungen für meine Reise nach getroffen waren, stieg ich mit Jairen in meine Dormeuse welcher ein Bedienter aufsaß, der russisch und deutsch Für achzig Rubel verpflichtete sich ein Tschiwotschil (verleiher), mich binnen sechs Tagen und sieben Näch sechs Pferden nach Moskau zu schaffen. Das war seh: Da ich nicht mit der Post fuhr, konnte ich keine Schnelligkeit beanspruchen, denn die Entfernung bei russische Poststationen, ungefähr fünfhundert italiänisi hundertundsechzig gewöhnliche französische Meilen.

Wir fuhren in dem Augenblicke ab, wo ein R schuß von der Citadelle uns das Ende des Tages verl Es war gegen Ende des Mai, wo es im buchstäblichen keine Nacht mehr in Petersburg giebt. Ohne den R schuß, welcher ankündigt, daß die Sonne unter dem H verschwunden ist, würde Niemand etwas davon wissen. kann dann um Mitternacht eine Zeitung lesen, und der trägt nichts zur Erhellung der Nacht bei. Man sa sei schön, mir aber schien es langweilig. Während Zeit zündet Niemand Licht an. Nicht so verhält es Moskau. Hier und ein halber Breitengrad weniger Petersburg bewirken, daß man um die Mitternachtsze immer Licht braucht.

In Zeit von achtundvierzig Stunden gelangten wi Nowgorod, und der Tschiwotschil gestattete uns eine fü dige Raft. Hier war ich Zeuge eines Vorfalles, de sehr überraschte, obwohl man kaum überrascht werden wenn man viel, namentlich in halbbarbarischen Ländern Als ich den Tschiwotschil einlub, einen Schluß zu t zeigte er sich sehr traurig. Da ich den Grund zu

wünschte, so sagte er zu Jairen, eines seiner Pferde wolle nicht fressen, was ihm sehr unangenehm sei; denn, fügte er hinzu, wenn es nicht frisst, wird es auch nicht laufen wollen. Wir begleiteten ihn in den Stall, wo das Pferd traurig, mit gesenktem Kopfe, unbeweglich und ohne Appetit dastand. Sein Herr hielt zunächst mit sanftem und pathetischem Tone eine Anrede an dasselbe und blickte es zärtlich an, gleichsam als hätte er in dem Vieh Gefühle wecken wollen, die es zum Essen hätten veranlassen müssen. Nach dieser Anrede faßte er es beim Kopfe, küßte denselben auf eine liebevolle Weise und steckte ihn in die Krippe! Alles umsonst. Nun begann der Tschiwotschik zu weinen, aber auf eine Weise, die mich zum Lachen reizte, denn ich sah offenbar, daß er das Pferd durch seine Thränen zu rühren hoffte. Als er tüchtig geweint hatte, ergriff er noch einmal den Kopf, küßte ihn und steckte ihn in die Krippe; wiederum vergeblich. Wüthend über diese Verstocktheit, schwört nun der Tschiwotschik sich, zu rächen. Er führt es aus dem Stalle, bindet das arme Thier an einen Pfahl, nimmt einen dicken Stock und haut es eine Viertelstunde aus Leibeskräften. Mir blutete das Herz. Als der Tschiwotschik die Arme nicht mehr rühren konnte, führt er das Pferd wieder in den Stall, bindet es an die Kause, und jetzt beginnt das Pferd zu fressen, während sein Herr lacht, vor Freunden springt und tausend Thorheiten begehrt, um seine Heiterkeit zu bekunden, und wie um dem Pferde zu zeigen, wie glücklich es ihn mache. Ich war auf's Höchste erstaunt, und glaubte, so etwas sei nur in Rußland möglich, wo die Stockschläge das Räthsel der Panacien gelöst zu haben scheinen. Ich übergebe diese Anekdote dem Nachdenken der Viehärzte und Kosttäuscher.

Man hat mir später gesagt, die Stockschläge seien in Rußland etwas aus der Mode gekommen. Zur Zeit Peters des Großen, der seine Generale, wenn er mit ihnen nicht zufrieden war, mit Stockschlägen regalirte, und wo ein Lieutenant die ihm von seinem Hauptmanne applicirten Schläge mit Unterwürfigkeit hinnehmen mußte, der wieder von seinem Major damit traktirt wurde, der wieder von seinem Oberst geprügelt wurde, der Schläge vom General hinnahm, -- seit dieser Zeit haben sich die Sachen etwas geändert. Ich habe dies vom alten General Woyakof erfahren, der ein Zögling Peters des Großen war, und der mir erzählte, daß er

mehr als einmal den Stod dieses großen Mannes, des Cäfers von Petersburg, gekostet habe.

Ueber diese schon so berühmte Stadt, deren Etwas mir dennoch etwas precair zu sein scheint, glaub ich noch nichts gesagt zu haben. Ein eiserner Geiß der Peters, war erforderlich, um die Natur zu zügeln, indem er ein lothiges Terrain, einen Boden halt zwang, ungeheure Gebäude von Marmor und Grauwacke zu tragen, um inmitten dieses Haufens von Palästen, Hauptstadt zu gründen. Man berichtet mir, diese Stadt jetzt großjährig und der Ruhm dafür gebühre Katharina der Großen; im Jahre 1765 war sie indeß noch in ihrer Kindheit, und Bauten schienen mir in der kindischen Absicht, viele Pracht zu haben, aufgeführt zu sein. Man pflasterte hier die Straßen mit der Gewißheit, sie binnen einem halben Jahre wieder bessern zu müssen. Alles deutete auf eine Stadt, die ein Despot in großer Eile hatte aufbauen lassen, und in der Peter der Große binnen neun Monaten damit zu Ende gekommen, wenn ihm auch der Entwurf wohl mehr Zeit gekostet hatte. Wenn Petersburg dauern soll, wird beständige Aufmerksamkeit, und vieles Geld erforderlich sein; nie giebt die Natur ihre Rechte auf, und sie beeilt sich geltend zu machen, sobald der ihr auferlegte Zwang aufhört. Ich sage voraus, daß früher oder später der haltlose Bau auf dem diese ungeheure Masse aufgeführt ist, unter einer zusammenzusinken wird, die mit seiner Widerstandskraft in keinem Verhältnisse steht.

Wir langten zu der von unserm Tschiwotshit verlassenen Zeit in Moskau an. Da wir mit denselben Wagen reisten, hatten wir diese Entfernung nicht in kürzerer Zeit zurücklegen können. Als ich hievon sprach, bemerkte mir ein Russe, daß die Kaiserin Elisabeth diese Reise in zweiundfünfzig Stunden gemacht habe. Ich glaube es wohl, gegnete ein Russe alten Schlags, die Kaiserin hatte zu die Behufe einen Ukas erlassen, und hätte sie gewollt, so hätte die Reise in noch kürzerer Frist machen können; sie hätte die Zahl der Stunden nur in einem Ukas zu bestimmen braud

Es ist Thatsache, daß es zu meiner Zeit nicht gesteckt war, an der Unfehlbarkeit eines Ukas zu zweifeln, denn i

würde eine Majestätsbeleidigung zu begehen geglaubt haben. Eines Tages schritt ich auf einer kleinen hölzernen Brücke über einen Kanal in Petersburg. Ich war in Gesellschaft von Melissino, Papanelopulo und einigen andern Russen. Ich ließ es mir beikommen, die kleine Brücke zu tabeln, welche elend war und mit dem Einsturze drohte. Einer meiner Begleiter sagte, sie würde an dem und dem Tage durch eine schöne steinerne Brücke ersetzt sein, da die Kaiserin, ich weiß nicht mehr zu welcher Festlichkeit, über dieselbe hinweg müsse. Da dieser Tag von der Zeit, wo wir mit einander sprachen, nur um drei Wochen entfernt war, so äußerte ich, die Sache sei nicht möglich. Ein Russe blickte mich seitwärts an und sagte, es sei nicht zu bezweifeln, da ein Ukas es so verordne. Ich wollte antworten; Papanelopulo drückte mir indeß stark die Hand und sagte italiänisch *taci*: (Schweige)!

Die Brücke wurde nicht gebaut, ich aber behielt nicht Recht; denn die Kaiserin veröffentlichte einen andern Ukas, worin Ihre Majestät verkündete, daß es ihr beliebe, die Brücke erst im Laufe des folgenden Jahres bauen zu lassen. Das ist das glückliche System des Despotismus par excellence.

Die russischen Herrscher haben immer und bei jeder Gelegenheit die Sprache des Despotismus gebraucht. Eines Tages sah ich die Kaiserin in Männerkleidung, um so auszureiten. Ihr Oberstallmeister, der Fürst Repnin, hielt den Zügel des Pferdes, welches sie besteigen wollte, als sich das Pferd beikommen ließ, demselben einen Tritt zu geben, der ihm den Knöchel zerschmetterte. Die Kaiserin befahl augenblicklich, das Pferd zu entfernen und verfügte Todesstrafe gegen Jeden, der es ihr wieder vorzuführen wagen würde. In Rußland sind alle Würden einem militairischen Range gleichgestellt, was die Natur der Regierung hinlänglich charakterisirt. Der erste Kutscher Ihrer Majestät so wie ihr Koch, hat den Rang eines Obersten. Der Kasirat Luini hatte den Oberst-Lieutenant-Rang, der Maler Loretti dagegen nur den eines Hauptmannes, weil er nur achthundert Rubel jährlich Gehalt bezog, während der Kutscher dreitausend hatte. Die Schildwachen, welche vor den Thüren der innern Gemächer der Kaiserin stehen, haben beständig ihre Gewehre gekrenzt und fragen die Kommenden nach ihrem Range. Als man

diese Frage an mich richtete und sie mir erklärt hatte, wi ich nicht, was ich antworten sollte; als mich aber der verständ Offizier fragte, wie viel Renten ich habe und ich ihm a Gerathewohl dreitausend Rubel antwortete, gab er Generalrang und man ließ mich durch. In diesem Zim sah ich die Czarin auf einen Augenblick; sie blieb on Thür stehen und zog die Handschuhe aus, um den bei Schildwachen und dem Offizier, der mich zum Range ei Generals erhoben hatte, ihre schöne Hand zum Kusse zu chen. Durch dieses gutmüthige Benehmen erhielt sie sich Liebe dieses Corps, das von Gregor Gregorewitsch D befehligt wurde, und von dem im Falle einer Revolution i persönliche Sicherheit abhing.

Als ich zum erstenmale dieser Fürstin in ihre Kap folgte, wo sie die Messe hören wollte, bemerkte ich Folg des. Der Protopope (Bischof) empfing sie an der Thür, ihr das geweihte Wasser zu reichen und sie küßte ihm Ring, während der Prälat, der mit einem zwei Fuß lang Barte geschmückt war, sein Haupt neigte, um die Hand sei Herrscherin zu küssen, die zugleich sein zeitlicher Herr i sein geistlicher Patriarch war, denn in Rußland ist derjeni welcher den Staat beherrscht, oder diejenige, geistiges D haupt der Kirche.

Während der ganzen Messe gab sie kein Zeichen i Frömmigkeit. Die Heuchelei lag nicht in ihrem Charakt Mit einem lachenden Blicke beehrte sie bald diesen, bald nen Anwesenden und richtete von Zeit zu Zeit das Wort ihren Günstling, dem sie ohne Zweifel nichts zu sagen hat wahrscheinlich wollte sie ihn aber zu einem Gegenstande Neides machen, indem sie allen Anwesenden zeigte, daß ihn über alle Andern erhebe.

Eines Abends als sie die Oper verließ, wo Metastaf Olympiade aufgeführt worden war, hörte ich sie folgen Worte sagen:

Die Musik dieser Oper hat Allen das größte Vergnüg gemacht, und ich bin daher entzückt; aber ich habe mich langweilt. Die Musik ist etwas Schönes: ich begreife in nicht, wie man sie leidenschaftlich lieben kann, wenn man was Wichtiges zu thun oder zu denken hat. Ich lasse i Duranello kommen; ich bin neugierig, ob es ihm geling

wird, mir Theilnahme für die Musik einzufloßen; ich zweifle indeß daran, denn ich habe, glaube ich, nicht die Anlage, sie zu empfinden.

So urtheilte sie immer. Ich werde zu seiner Zeit erwähnen, was sie mir bei meiner Rückkehr von Moskau sagte. In dieser Stadt stieg ich in einem guten Gasthose ab, wo man mir zwei Zimmer und eine Remise für meinen Wagen gab. Nach Lische mietete ich einen zweifäßigen Wagen und nahm einen Lohnbedienten, der französisch sprach. Mein Wagen war mit vier Pferden bespannt, denn Moskau ist eine große, aus vier Städten bestehende Stadt und wenn man viel Besuche zu machen hat, muß man die schlechtgepflasterten Straßen auf- und ablaufen. Ich hatte fünf bis sechs Briefe und wollte sie sämmtlich überbringen. Da ich sicher war, nicht auszustiegen, nahm ich meine theure Zaire mit, die Alles mit der Neugier eines vierzehnjährigen Mädchens betrachtete. Ich weiß nicht mehr, welches Fest an diesem Tage die griechische Kirche feierte, werde mich aber immer des ertöndenden Läutens der tausend Glocken erinnern, welches ich in allen Straßen vernahm, denn überall finden sich Kirchen. Damals wurde das Getreide ausgesät, um es im September zu erndten, und man machte sich über uns lustig, weil wir es acht Monate später aussäen, während dies doch nicht nur nicht nothwendig sei, sondern dadurch auch die Erndte weniger reichlich würde. Ich weiß nicht, ob sie Recht oder Unrecht haben; es ist indeß möglich, daß auch wir auf richtigem Wege sind, denn hierin ist doch die Erfahrung die beste Lehrerin.

Ich brachte alle Briefe, die ich in Petersburg vom Großjägermeister Narischkin, vom Fürsten Repnan, von meinem guten Papanelopulo und von Melissinos Bruder erhalten hatte, an ihre Adressen. Am folgenden Morgen erhielt ich die Besuche aller derjenigen, an die ich adressirt war. Alle luden mich mit meiner Zaire zum Mittagessen ein. Ich nahm die Einladung des Ersten Besten an; es war ein Demidof, und sagte den Andern für die folgenden Tage je nach der Reihe zu. Zaire, welche ich mit der von ihr zu spielenden Rolle bekannt gemacht hatte, freute sich, mir zeigen zu können, daß sie diese Auszeichnung verdiene. Angekleidet wie ein kleiner Liebesgott, entzückte sie überall die Gesellschaft, welche sich wenig Mühe gab, zu

ergründen, ob sie meine Tochter, meine Geliebte oder meine Magd sei; denn hinsichtlich dieses Artikels wie hinsichtlich vieler andern haben die Russen sehr lobenswerthe Ansichten. Diejenigen, welche Moskau nicht gesehen haben, können nicht sagen, daß sie Rußland gesehen haben, denn die petersburger Russen sind nicht eigentlich Russen. Am Hofe zeigen sie ganz anders, als die Natur sie gemacht hat, und man kann sagen, in Petersburg seien die Russen Fremdlinge. Die russischen Bürger, besonders die reichen, beklagen alle diejenigen welche aus Ehrgeiz, vermöge ihrer Stellung oder aus Inneesse ihre Heimath verlassen, und die Heimath verlassen, für sie Moskau verlassen, welches sie als ihre eigentliche Heimath ansehen. Petersburg betrachten sie nur mit neidischem Auge und als die Ursache ihres Untergangs. Ich weiß nicht, ob dies richtig ist, wiederhole aber, was sie mir gesagt haben.

In Zeit von acht Tagen sah ich Alles, Fabriken, Kirchen, alte Denkmäler, Kabinette, Bibliotheken, die mich nicht interessirten, die berühmte Glocke, und ich bemerkte, daß ihre Glocke nicht gleich der unfrigen geschwungen werden, sondern durch ein Mittelstük eines an dem Schwengel befestigten Striemes geläutet werden.

In Moskau fand ich die Frauen schöner als in Petersburg, und der Grund liegt, glaube ich in der Luft, die ich viel gesunder ist. Sie sind sanft im Umgange und leicht zugänglich, und um die Gunst eines Russen auf den Lippen von ihnen zu erlangen, genügt es, so zu thun, als ob man ihnen die Hand küssen wolle.

Was die Küche anbetrifft, so habe ich sie überall reichlich, aber ohne Feinheit gefunden. Ihre Tafel ist ihren Freunden und Bekanntschaften immer offen, und ein Freier bringt ohne Umstände und oft erst gegen Ende des Mahles fünf bis sechs Personen mit. Es giebt kein Beispiel, daß ein Russe je sagte: „Wir haben schon gespeist; Sie kommen zu spät.“ Ihre Seele ist nicht schwarz genug, um solche Worte zu sprechen. Es ist dies rein die Sache des Kochs, und das Essen beginnt dann von Neuem. Sie haben ein köstliches Getränk, dessen Namen ich vergessen habe, das aber weit besser als der konstantinopolitanische Sorbet ist. Den Bedienten die überall sehr zahlreich sind, giebt man kein Wasser trinken, sondern ein leichtes, für den Geschmack angenehmes

nährhaftes Getränk, welches sehr billig ist, denn für einen Rubel bereitet man ein ganzes Faß. Alle haben eine große Verehrung für den heiligen Nikolaus. Sie beten zu Gott nur durch Vermittelung dieses Heiligen, dessen Bild immer in einer Ecke des Zimmers steht, wo der Herr des Hauses die Besuche empfängt. Wer eintritt, verneigt sich zuerst vor dem Heiligen, sodann vor dem Herrn; sollte zufälliger Weise das Bild nicht vorhanden sein, so sucht der Russe es mit den Augen, wird bestürzt, verliert den Kopf und weiß nicht, was er anfangen soll. Im Allgemeinen sind die Moskowiter die abergläubischsten Christen der Erde. Ihre Liturgie ist griechisch; das Volk versteht nichts von derselben, und die Geistlichkeit, die selber sehr unwissend ist, unterhält es nicht mehr als gern in der Unwissenheit und im Obscurantismus. Einem Calogero, der lateinisch sprach, habe ich in keiner Weise begreiflich machen können, der einzige Grund, weswegen die römischen Christen das Zeichen des Kreuzes von der Linken zur Rechten machen, während die griechischen Christen es von der Rechten zur Linken machen, sei darin zu suchen, daß wir spiritus sanctus sagen, während die Griechen in griechischer Sprache hagios pneuma sagen; sagten Sie, bemerkte ich, pneuma hagios, so würden Sie sich wie wir von der Linken zur Rechten bekreuzigen, oder wir wie Sie von der Rechten zur Linken, wenn wir sanctus spiritus sagten.

Das Adjektiv, entgegnete er, muß dem Substantive vorangehen, weil man den Namen Gottes nicht aussprechen kann, ohne demselben vorher ein ehrendes Beiwort beizulegen. Fast alle Unterschiede, welche die beiden Confessionen trennen, sind von gleicher Bedeutung, ohne eine Menge Lügen, die sie gleich uns haben und die Artikel betreffen, an denen sie nicht am wenigsten hängen, in Anschlag zu bringen.

Wir kehrten auf dieselbe Weise, wie wir gekommen, nach Petersburg zurück; Zaire indeß hatte gewünscht, ich möchte Moskau nie wieder verlassen. Da sie beständig bei mir war, so war sie so verliebt geworden, daß ich nicht ohne Betrübniß an den Augenblick der Trennung denken konnte. Den Tag nach unserer Ankunft in Petersburg führte ich sie nach Katharinenhof, wo sie alle kleinen Geschenke, die ich ihr gemacht hatte, ihrem Vater zeigte und demselben umständlich

erzählte, welche Ehrenerweisungen ihr als meiner Tochter Theil geworden, worüber der gute Mann herzlich lachte.

Das erste Neue, was ich nach meiner Rückkehr in Hauptstadt fand, war ein Ukas, welcher die Errichtung e großen Tempels in der Moscoi verordnete, meiner Wohn gegenüber; dieser Tempel sollte Gott geweiht sein. Die richtung desselben hatte die Kaiserin dem Architekten Rin übertragen. Als dieser Philosoph ihr sagte, er müsse wis welches Sinnbild er über das Portal zu setzen habe, antw tete die Herrscherin:

Kein Sinnbild, sondern den Namen Gottes in gri Buchstaben.

Ich werde ein Dreieck anbringen.

Kein Dreieck, sondern den Namen Gottes in wel Sprache Sie wollen; weiter nichts.

Die zweite Neuigkeit war die Flucht Bombacs, den in Mitau, wo er sich für gesichert hielt, verhaftet hatte. I von Simolin hatte den Fang gemacht. Der arme Narr im Arrest, und der Fall war bedenklich, denn er hatte einer Desertion schuldig gemacht. Man begnadigte ihn in indem man ihn nach Kamschatka in Garnison schickte. Er coeur und seine Schöne waren mit Geld abgereist, und florentinischer Abenteurer, Namens Biliotti, hatte die Fl ergriffen und Papanelopulo achtzehntausend Rubel mi nommen; ein gewisser Bori aber, der böse Dämon mei guten Griechen, hatte jenen ebenfalls in Mitau wi eingefangen und nach Petersburg zurückgebracht, wo er Gefängnisse saß. Der Prinz Karl von Kurland, der in di Tagen angekommen war, beeilte sich, mich von seiner Ankn in Kenntniß zu setzen, und ich machte ihm sogleich einen such. Er wohnte in einem Hause, welches dem Grafen i midof gehörte, der ungeheure Eisenbergwerke besitzt und den Spaß gemacht hatte, das ganze Haus vom Grunde bis zum Dache aus Eisen erbauen zu lassen. Nur die M beln waren nicht von Eisen. So hatte er keine Feuersbrn zu fürchten. Der Prinz hatte seine Maitresse bei sich, noch immer übler Laune war, und die er nicht mehr lei konnte, weil sie in der That unausstehlich war. Er war beklagen, und er konnte sich ihrer nur entledigen, indem ihr einen Mann verschaffte; der Mann, wie sie

wollte, fand sich aber nicht, und sein Finden schien mit jedem Tage schwieriger zu werden. Ich machte ihr einen Besuch; mit ihren Beschwerden über den Prinzen langweilte sie mich aber so sehr, daß ich nicht wieder zu ihr zu gehen beschloß. Als der Prinz bei einem Besuche, den er mir machte, meine Zaire sah und sich hiedurch überzeugen konnte, mit wie geringen Kosten ich mich glücklich machte, indem ich ein reizendes Mädchen glücklich machte, so erkannte er wohl, auf welche Weise ein weiser Mensch, der das Bedürfnis zu lieben fühlt, sich eine Maitresse verschaffen müsse; die Neigung des Menschen zum Luxus ist indeß überall der Verderb und verbittert selbst die Süßigkeit.

Man hielt mich für glücklich; ich erschien gern so, war es aber nicht. Seit meiner Haft in den Bleidächern war ich innern Hämorrhoidalbeschwerden unterworfen, die mich drei- oder viermal jährlich belästigten. In Petersburg wurde dieses Leiden ernstlicher, und periodische und unerträgliche Schmerzen stimmten mich traurig und unglücklich. Ein achtzigjähriger Arzt, Namens Senapios, den ich hatte rufen lassen, machte mir die traurige Anzeige, daß ich eine Fistel im Mastdarm habe, und nach der Ansicht des Aesculaps konnte mir nur das grausame Messer Hülfe bringen, wozu es, wie er meinte, die höchste Zeit sei. Trotz meiner Abneigung mußte ich mich zu Allem verstehen, glücklicher Weise aber fand ein geschickter Chirurgus, den der Arzt kommen ließ, daß bei einiger Geduld die Thätigkeit der Natur sich wirksamer erweisen würde, als die der Kunst. Ich mußte viel leiden, besonders wegen der mir vorgeschriebenen strengen Diät, die mir aber wohl sehr heilsam war.

Der Oberst Melissino lud mich ein, einer Revue drei Werste von Petersburg beizuwohnen, wo der General Alexis Orlof achtzig Gästen ein Mittagessen gab. Ich begab mich mit dem Prinzen von Kurland hin, und man machte hier den Kraftstreich, aus einer und derselben Kanone zwanzig Schüsse in einer Minute abzuschießen. Die Feldgeschütze, die von sechs Artilleristen bedient wurden, schossen zwanzigmal in der Minute, sei es feststehend, sei es gegen den Feind vorrückend. Ich habe dem mit einer Sekundenuhr in der Hand zugehant: binnen drei Sekunden schleudert das Rohr den Tod;

in der ersten Sekunde wurde dasselbe ausgewischt, in zweiten geladen, in der dritten abgeschossen.

Bei Tische erhielt ich meinen Platz neben dem Secre der russischen Gesandtschaft, der auf russische Weise triv wollte, und da er den ungarischen Wein für ebenso unschul wie den Champagner hielt, so viel trank, daß er sich b Aufstehen von Tische nicht mehr auf den Beinen hal konnte. Graf Drlos half dem ab, indem er ihn weiter t len ließ; als der Magen sich sodann seines Ueberflusses l lebigt hatte, brachte man ihn auf ein Bett, wo der Sd das Gleichgewicht wieder herstellte.

Während der frischen Hiterkeit dieses Mahles erh ich eine Probe des Geistes des Landes. Da ich nicht russ verstand, so erklärte mir Herr Zinowief, der neben mir l alle lustigen Einfälle der Gäste, welche von Beifallsalben gleitet wurden. Man glänzte, indem man eine Gesundl auf Jemand ausbrachte, und dieser glänzte wiederum, int er sie erwiederte.

Melissino erhob sich mit einem großen Becher ungarisc Weines in der Hand. Alle schwiegen, um zu hören, was sagen würde. Er brachte die Gesundheit des Generals D aus, der ihm gegenüber am andern Ende des Tisches l Folgendes sagte er: „Mögest Du an dem Tage si ben, wo Du reich sein wirst.“ Der Beifall war allgem denn er lobte so Drlofs Großmuth. Man hätte den Tri spruch kritisiren können; aber die lärmende Gesellschaft na es nicht so genau. Drlofs Erwiederung schien mir vernü tiger, obwohl auch sie einen tatarischen Charakter hatte, di es war in derselben ebenfalls von Sterben die Rede.

erhob sich, ebenfalls mit einem vollen Kelche und sag „Mögest Du nur durch meine Hand sterben!“ Nicht end der Beifall erschallte, denn er war Amphitryo und Gener

Der Geist der Russen ist kräftiger Art; sie streben we nach Anmuth noch Gewandtheit; sie suchen nur richtig zielen und gut zu treffen.

Voltaire hatte der Kaiserin seine Philosophie der C schichte geschickt, die er für sie geschrieben und ihr in se Zeilen gewidmet hatte. Einen Monat darauf langte eine l lage von dreitausend Exemplaren zur See an und verschwa binnen acht Tagen, denn alle Russen, welche etwas fran;

fisch verstanden, suchten dieses Buch in der Tasche zu haben. Die Häupter der Voltairianer waren zwei vornehme Herren von vielem Geiste, ein Stroganof und ein Schuwalof. Ich habe Verse des erstern gesehn, die denen seines Vorbildes nicht nachstanden, und zwanzig Jahre später ist mir ein Dithyrambus des zweiten zu Gesicht gekommen, den Voltaire nicht verläugnet haben würde; Gegenstand desselben war indeß der Tod des großen Dichters, was mir etwas seltsam vorkam, denn nie hatte vor ihm ein Dichter diese Dichtungsart zu traurigen Stoffen gebraucht. In dieser Zeit lasen und feierten die russischen Schriftsteller und Freunde der Literatur unter dem Militair nur den Philosophen von Fernay, und wenn sie Alles, was Voltaire geschrieben, gelesen hatten, glaubten sie eben so klug wie ihr Meister zu sein. Sie kamen mir wie Pygmäen vor, die sich für Riesen hielten, weil sie sich auf Stelzen gestellt hatten. Ich sagte ihnen, man müsse die Bücher lesen, aus denen Voltaire sein Wissen geschöpft habe, und dann vielleicht würden sie ihn an Gelehrsamkeit übertreffen. Ich entsinne mich eines weisen Mannes, der in Rom zu mir sagte: „Hüten Sie sich mit einem Manne zu streiten, der nur ein Buch gelesen hat.“ So waren die damaligen Russen: sind sie jetzt gründlicher gebildet? das ist eine Frage, die ich nicht beantworten kann. In Dresden lernte ich den Fürsten Biloselski kennen, der in Turin Gesandter gewesen war und nach Rußland zurückkehrte. Dieser Fürst wollte den menschlichen Verstand auf geometrische Weise behandeln und analysirte die Metaphysik; sein kleines Werk klassificirt den Geist und die Vernunft, und je öfter ich es lese, desto bedeutender finde ich es. Es ist Schade, daß ein Atheist Mißbrauch damit treiben kann.

Graf Panin war Lehrer Paul Petrowitschs, des präsumtiven Thronfolgers. Er erzog seinen Zögling auf eine harte Weise, denn dieser junge Prinz von störrischem und verstocktem Charakter wagte nicht einmal, in der Oper eine Arie Luini's zu beklatschen, wenn er nicht zuvor die Erlaubniß seines gestrengen Mentors erhalten hatte. Folgender Vorfall ereignete sich in meiner Gegenwart.

Als der Courier die Nachricht vom plötzlichen Todesfalle Franz I., Kaisers des heiligen römischen Reichs, brachte, befand sich die Czarin in Czarstoe Selo, der Minister und

Gouverneur aber mit seinem erhabnen Jöglinge, der da elf Jahre zählte, im Palaste. Der Courier kam um Uhr an und übergab die Depesche dem Minister, inmitten eines zahlreichen Kreises von Höflingen, zu dem auch ich gehörte. Der junge kaiserliche stand zu seiner Rechten. Nachdem der Minister die Depesche gelesen, sagte er leise, ohne an Jemand das Wort zu richten:

Das ist eine wichtige Nachricht. Der römische Kaiser plötzlich gestorben.

Sich dann zu Paul wendend, äußerte er:

Große Hoftrauer, welche Ew. Hoheit ein Vierteljahr lang tragen wird.

Weshalb? fragte Paul.

Weil Ew. Hoheit als Herzog von Holstein das Recht hat, auf dem Reichstage einen Platz einzunehmen, ein Recht, das er hinzugefügt, indem er den umstehenden Kreis anblinzelte, welches Peter so sehr wünschte, ohne es erlangen zu können.

Ich beobachtete, mit welcher Aufmerksamkeit Paul sein Mentor zuhörte, und mit welcher Haltung er die Freude ausdrückte, die diese Nachricht ihm verursachte. Diese Art zu sprechen gefiel mir ungemein. Einem jungen Kopfe Ideen zuwerfen und ihm die Art sie sich zurecht zu legen, über das schien mir ebenso geschickt wie-tief. Ich theilte dem Fürsten Lobkowitz, der neben mir stand, meine Ansicht mit, dieser ging noch über mein Lob hinaus. Der Fürst Lobkowitz hatte sich allgemein beliebt gemacht. Man zog ihn dem Vorgänger Esterhazy vor, und das wollte viel bedeuten, denn der Fürst Esterhazy hatte am russischen Hofe Regen gemacht. Die Heiterkeit und Umgänglichkeit des Fürsten Lobkowitz waren die Seele aller Gesellschaften, die er besuchte. Er machte der schönen Gräfin Braun, die herrschende Schönheit war, fleißig den Hof, und Niemand hielt ihn für unglücklich, obwohl Niemand in sein Glück geweiht war.

Zwölf oder vierzehn Werste von Petersburg, fand eine große Revue statt, welcher die Kaiserin, gefolgt von ihren Hofdamen und der großen Schaar der Höflinge, wohnte. Die Häuser der zwei oder drei benachbarten Dörfer waren in so geringer Anzahl und so elend, daß es unmöglich

war, in denselben ein Unterkommen zu finden. Dennoch wollte ich dabei sein, größtentheils um Zaire zu befriedigen, welche nach der Ehre strebte in meiner Gesellschaft gesehen zu werden. Das Fest sollte drei Tage dauern; Melissino sollte ein Feuerwerk abbrennen, und es war eine Mine angelegt, um ein Fort in die Luft zu sprengen; endlich mußten zahlreiche, in einer großen Ebene manövrirende Truppen ein schönes Schauspiel darbieten. Ich begab mich in meiner Dormeuse hin, welche mir als Wohnung dienen konnte, wenn ich keine andere fand; übrigens waren wir in der Jahreszeit, wo es keine Nacht giebt.

Wir langten um acht Uhr Morgens am Orte an, wo an diesem Tage die Manöuvres ausgeführt wurden, welche bis um 12 Uhr Mittags dauerten. Am Schlusse derselben stellten wir uns vor einer Schenke auf und ließen uns Essen in unferen Wagen bringen, denn das Haus war überfüllt.

Nach dem Essen lief mein Kutscher vergeblich umher, um ein Unterkommen zu suchen; da er keins fand, wir aber nicht nach Petersburg zurückkehren wollten, so richteten wir uns zum Vivouakiren im Wagen ein. So machte ich es alle drei Tage und war weniger schlecht daran, als diejenigen, die viel Geld ausgegeben hatten, um sich ein schlechtes Unterkommen zu verschaffen. Melissino sagte mir, die Kaiserin habe mein Auskunftsmittel sehr wohl erdacht gefunden. Da ich der Einzige war, der eine Dormeuse hatte, ein wahrhaft ambulantes Haus, so machte man mir Besuche in demselben, und Zaire freute sich nicht wenig, daß sie die Honneurs darin machen konnte.

Während dieser drei Tage unterhielt ich mich viel mit dem Grafen Lott, dem Bruder desjenigen, der damals in Konstantinopel verwendet wurde, und den man den Baron von Lott nannte. Wir hatten uns in Paris, sodann im Haag getroffen, wo ich das Vergnügen gehabt, ihm nützlich werden zu können. Er war mit Madame Soltikof, die er in Paris kennen gelernt hatte, und deren Liebhaber er war, nach Petersburg gekommen. Er wohnte bei ihr, ging an den Hof und war allgemein beliebt. Er war sehr heiter, ein schöner Mann und hatte einen gebildeten Geist, so wie alle Eigenschaften, um zu gefallen.

diese Frage an mich richtete und sie mir erklärt hatte, wußte ich nicht, was ich antworten sollte; als mich aber der verständige Offizier fragte, wie viel Renten ich habe und ich ihm aufs Gerathewohl dreitausend Rubel antwortete, gab er mir Generalrang und man ließ mich durch. In diesem Zimmer sah ich die Czarin auf einen Augenblick; sie blieb an der Thür stehen und zog die Handschuhe aus, um den beiden Schildwachen und dem Offizier, der mich zum Range eines Generals erhoben hatte, ihre schöne Hand zum Kusse zu reichen. Durch dieses gutmüthige Benehmen erhielt sie sich die Liebe dieses Corps, das von Gregor Gregorewitsch Orlof befehligt wurde, und von dem im Falle einer Revolution ihre persönliche Sicherheit abhing.

Als ich zum erstenmale dieser Fürstin in ihre Kapelle folgte, wo sie die Messe hören wollte, bemerkte ich Folgendes. Der Protopope (Bischof) empfing sie an der Thür, um ihr das geweihte Wasser zu reichen und sie küßte ihm den Ring, während der Prälat, der mit einem zwei Fuß langen Barte geschmückt war, sein Haupt neigte, um die Hand seiner Herrscherin zu küssen, die zugleich sein zeitlicher Herr und sein geistlicher Patriarch war, denn in Rußland ist derjenige, welcher den Staat beherrscht, oder diejenige, geistiges Oberhaupt der Kirche.

Während der ganzen Messe gab sie kein Zeichen von Frömmigkeit. Die Heuchelei lag nicht in ihrem Charakter. Mit einem lachenden Blicke beehrte sie bald diesen, bald jenen Anwesenden und richtete von Zeit zu Zeit das Wort an ihren Günstling, dem sie ohne Zweifel nichts zu sagen hatte; wahrscheinlich wollte sie ihn aber zu einem Gegenstande des Neides machen, indem sie allen Anwesenden zeigte, daß sie ihn über alle Andern erhebe.

Eines Abends als sie die Oper verließ, wo Metastasio's Olympiade aufgeführt worden war, hörte ich sie folgende Worte sagen:

Die Musik dieser Oper hat Allen das größte Vergnügen gemacht, und ich bin daher entzückt; aber ich habe mich gelangweilt. Die Musik ist etwas Schönes: ich begreife indes nicht, wie man sie leidenschaftlich lieben kann, wenn man etwas Wichtiges zu thun oder zu denken hat. Ich lasse jetzt Duranello kommen; ich bin neugierig, ob es ihm gelingen

wird, mir Theilnahme für die Musik einzufößen; ich zweifle indeß daran, denn ich habe, glaube ich, nicht die Anlage, sie zu empfinden.

So urtheilte sie immer. Ich werde zu seiner Zeit erwähnen, was sie mir bei meiner Rückkehr von Moskau sagte. In dieser Stadt stieg ich in einem guten Gasthose ab, wo man mir zwei Zimmer und eine Remise für meinen Wagen gab. Nach Tische miethete ich einen zweisitzigen Wagen und nahm einen Lohnbedienten, der französisch sprach. Mein Wagen war mit vier Pferden bespannt, denn Moskau ist eine große, aus vier Städten bestehende Stadt und wenn man viel Besuche zu machen hat, muß man die schlechtgepflasterten Straßen auf- und ablaufen. Ich hatte fünf bis sechs Briefe und wollte sie sämmtlich überbringen. Da ich sicher war, nicht auszustiegen, nahm ich meine theure Zaire mit, die Alles mit der Neugier eines vierzehnjährigen Mädchens betrachtete. Ich weiß nicht mehr, welches Fest an diesem Tage die griechische Kirche feierte, werde mich aber immer des ertödtenden Lätens der tausend Glocken erinnern, welches ich in allen Straßen vernahm, denn überall finden sich Kirchen. Damals wurde das Getreide ausgesäet, um es im September zu erndten, und man machte sich über uns lustig, weil wir es acht Monate später aussäen, während dies doch nicht nur nicht nothwendig sei, sondern dadurch auch die Erndte weniger reichlich würde. Ich weiß nicht, ob sie Recht oder Unrecht haben; es ist indeß möglich, daß auch wir auf richtigem Wege sind, denn hierin ist doch die Erfahrung die beste Lehrerin.

Ich brachte alle Briefe, die ich in Petersburg vom Großjägermeister Narischkin, vom Fürsten Repnan, von meinem guten Papanelopulo und von Melissinos Bruder erhalten hatte, an ihre Adressen. Am folgenden Morgen erhielt ich die Besuche aller derjenigen, an die ich adressirt war. Alle luden mich mit meiner Zaire zum Mittagessen ein. Ich nahm die Einladung des Ersten Besten an; es war ein Demidof, und sagte den Andern für die folgenden Tage je nach der Reihe zu. Zaire, welche ich mit der von ihr zu spielenden Rolle bekannt gemacht hatte, freute sich, mir zeigen zu können, daß sie diese Auszeichnung verdiene. Angelleidet wie ein kleiner Liebesgott, entzückte sie überall die Gesellschaft, welche sich wenig Mühe gab, zu

ergründen, ob sie meine Tochter, meine Geliebte oder meine Magd sei; denn hinsichtlich dieses Artikels wie hinsichtlich vieler andern haben die Russen sehr lobenswerthe Ansichten. Diejenigen, welche Moskau nicht gesehen haben, können nicht sagen, daß sie Rußland gesehen haben, denn die petersburger Russen sind nicht eigentlich Russen. Am Hofe zeigen sie sich ganz anders, als die Natur sie gemacht hat, und man kann sagen, in Petersburg seien die Russen Fremdlinge. Die moskauer Bürger, besonders die reichen, beklagen alle diejenigen, welche aus Ehrgeiz, vermöge ihrer Stellung oder aus Interesse ihre Heimath verlassen, und die Heimath verlassen, heißt für sie Moskau verlassen, welches sie als ihre eigentliche Heimath ansehen. Petersburg betrachten sie nur mit neidischem Auge und als die Ursache ihres Untergangs. Ich weiß nicht, ob dies richtig ist, wiederhole aber, was sie mir gesagt haben.

In Zeit von acht Tagen sah ich Alles, Fabriken, Kirchen, alte Denkmäler, Kabinette, Bibliotheken, die mich nicht interessirten, die berühmte Glocke, und ich bemerkte, daß ihre Glocken nicht gleich der unfrigen geschwungen werden, sondern fest sind und vermittelst eines an dem Schwengel befestigten Strickes geläutet werden.

In Moskau fand ich die Frauen schöner als in Petersburg, und der Grund liegt, glaube ich in der Luft, die hier viel gesunder ist. Sie sind sanft im Umgange und leicht zugänglich, und um die Gunst eines Russes auf den Lippen von ihnen zu erlangen, genügt es, so zu thun, als ob man ihnen die Hand küssen wolle.

Was die Küche anbetrifft, so habe ich sie überall reichlich, aber ohne Feinheit gefunden. Ihre Tafel ist ihren Freunden und Bekanntschaften immer offen, und ein Freund bringt ohne Umstände und oft erst gegen Ende des Mahles fünf bis sechs Personen mit. Es giebt kein Beispiel, daß ein Russe je sagte: „Wir haben schon gespeist; Sie kommen zu spät.“ Ihre Seele ist nicht schwarz genug, um solche Worte zu sprechen. Es ist dies rein die Sache des Kochs, und das Essen beginnt dann von Neuem. Sie haben ein köstliches Getränk, dessen Namen ich vergessen habe, das aber weit besser als der konstantinopolitanische Sorbet ist. Den Bedienten, die überall sehr zahlreich sind, giebt man kein Wasser zu trinken, sondern ein leichtes, für den Geschmack angenehmes,

nährhaftes Getränk, welches sehr billig ist, denn für einen Rubel bereitet man ein ganzes Faß. Alle haben eine große Verehrung für den heiligen Nikolaus. Sie beten zu Gott nur durch Vermittelung dieses Heiligen, dessen Bild immer in einer Ecke des Zimmers steht, wo der Herr des Hauses die Besuche empfängt. Wer eintritt, verneigt sich zuerst vor dem Heiligen, sodann vor dem Herrn; sollte zufälliger Weise das Bild nicht vorhanden sein, so sucht der Russe es mit den Augen, wird bestürzt, verliert den Kopf und weiß nicht, was er anfangen soll. Im Allgemeinen sind die Moskowiter die abergläubigsten Christen der Erde. Ihre Liturgie ist griechisch; das Volk versteht nichts von derselben, und die Geistlichkeit, die selber sehr unwissend ist, unterhält es nicht mehr als gern in der Unwissenheit und im Obscurantismus. Einem Calogero, der lateinisch sprach, habe ich in keiner Weise begreiflich machen können, der einzige Grund, weswegen die römischen Christen das Zeichen des Kreuzes von der Linken zur Rechten machen, während die griechischen Christen es von der Rechten zur Linken machen, sei darin zu suchen, daß wir spiritus sanctus sagen, während die Griechen in griechischer Sprache hagios pneuma sagen; sagten Sie, bemerkte ich, pneuma hagios, so würden Sie sich wie wir von der Linken zur Rechten bekreuzigen, oder wir wie Sie von der Rechten zur Linken, wenn wir sanctus spiritus sagten.

Das Adjektiv, entgegnete er, muß dem Substantive vorgehen, weil man den Namen Gottes nicht aussprechen kann, ohne demselben vorher ein ehrendes Beiwort beizulegen. Fast alle Unterschiede, welche die beiden Confessionen trennen, sind von gleicher Bedeutung, ohne eine Menge Lügen, die sie gleich uns haben und die Artikel betreffen, an denen sie nicht am wenigsten hängen, in Anschlag zu bringen.

Wir lehrten auf dieselbe Weise, wie wir gekommen, nach Petersburg zurück; Zaire indes hatte gewünscht, ich möchte Moskau nie wieder verlassen. Da sie beständig bei mir war, so war sie so verliebt geworden, daß ich nicht ohne Betrübnis an den Augenblick der Trennung denken konnte. Den Tag nach unserer Ankunft in Petersburg führte ich sie nach Katharinenhof, wo sie alle kleinen Geschenke, die ich ihr gemacht hatte, ihrem Vater zeigte und demselben umständlich

daß, hätte ich nur einige Furcht erkünfelt, die Kaiserin, welche die Güte selbst ist, mich ermuntert haben würde.

Ich verließ sie am Morgen, nachdem sie in meiner Gegenwart die Bittschrift abgeschrieben hatte. Sie hatte eine sehr schöne Hand. Morgen, sagte sie, werde ich sie überreichen. Ich ermunterte sie dazu, und nahm ein zweites Abendessen an, welches sie mir nach meiner Trennung von Zairen geben wollte.

Die französischen Frauenzimmer, welche Geist besitzen und sich der Venus geopfert haben, sind alle im Styl der Balville; sie haben weder Leidenschaft noch Temperament; daher sind sie ohne Liebe; dagegen sind sie gefällig, lieblosend und liebenswürdig. Sie haben nur ein Ziel, auf welches sie unverrückt losgehen: Vergnügen und Nutzen. Lachend knüpfen und lösen sie eine Intrigue, immer mit der größten Gewandtheit. Das ist nicht Leichtsin, sondern System, und wenn es auch nicht das beste ist, so ist es doch das bequemste.

Als ich wieder nach Hause kam, fand ich Zaire ruhig, aber traurig, und weil ich sie liebte, mißfiel mir das noch mehr als ihr Jorn; ich mußte indeß der Sache ein Ende machen und mich auf den Schmerz vorbereiten, den unsere Trennung uns verursachen würde.

Der Architekt Rinaldi, ein siebenzigjähriger, über noch frischer und sinnlicher Greis, hatte sich in sie verliebt; mehrere male hatte er gegen mich geäußert, ich würde ihm einen großen Gefallen thun, wenn ich sie bei meiner Abreise ihm ließe und mir den doppelten Preis geboten; ich hatte ihm aber immer geantwortet, ich würde sie nur Jemand überlassen, den sie selber wähle, da ich die Absicht habe, ihr die gelöste Summe zu schenken. Das behagte Rinaldi nicht, denn er schmeichelte sich nicht, ihr zu gefallen; nichts destoweniger hoffte er.

Der Zufall führte ihn an dem Morgen zu mir, wo ich beschlossen hatte, der Sache ein Ende zu machen, und da er sehr gut russisch sprach, so theilte er Zairen seine Zuneigung für sie mit. Sie antwortete ihm italiänisch, da sie nur an denjenigen übergehen könne, dem ich ihren Paß abtreten würde, so müsse er sich an mich wenden; sie könne keinen andern Willen als den meinigen haben, habe aber für Niemand weder Zu- noch Abneigung. Da der ehrenwerthe Greis keine bestimmtere Antwort erlangen konnte, so verließ

er uns, nachdem er mit uns zu Mittag gespeist hatte und empfahl sich mir auch ferner.

Als Rinaldo gegangen war, bat ich Zaire, mir aufrichtig zu sagen, ob es ihr unangenehm sein würde, wenn ich sie diesem würdigen Manne überliesse, der sie wie seine Tochter behandeln würde.

Sie wollte mir eben antworten, als man mir ein Billet der Balville überbrachte, welche mich bat, auf einen Augenblick zu ihr zu kommen, um eine gute Nachricht zu vernehmen. Ich befahl sogleich meinen Wagen und sagte Zairen, ich würde bald zurückkommen.

Sehr wohl, sagte sie, gehe Deinen Geschäften nach, und wenn Du zurückkommst, werde ich Dir eine bestimmte Antwort geben.

Die Balville war in der größten Freude.

Es lebe die Eingabe! rief sie bei meinem Anblicke aus. Ich habe die Kaiserin beim Verlassen der Kapelle in der Nähe ihrer Gemächer erwartet. Sobald sie mich bemerkte, fragte sie mich auf eine gnädige Weise, was ich hier mache. Mit ehrfurchtsvoller Miene überreichte ich ihr meine Bittschrift, welche sie im Gehen las und sagte mit wohlwollendem Lächeln, ich möge einen Augenblick warten. Zwei Minuten darauf schickte Ihre Majestät mir meine Eingabe mit einer Randglosse von ihrer Hand zurück und ließ mir sagen, ich solle zu Herrn Gelagin gehen. Dieser Herr hat mich sehr freundlich aufgenommen und gesagt, die Fürstin befehle mir einen Paß nebst meinem jährlichen Gehalte und hundert Dukaten Reisekosten zustellen zu lassen. In vierzehn Tagen werde ich Alles erhalten, weil diese Zeit für die Bekanntmachungen der Polizei erforderlich ist.

Die dankerfüllte Balville bezeugte mir ihre innigste Freundschaft, und wir setzten unsre Abreise fest. Drei oder vier Tage darauf ließ ich die meinige bekannt machen.

Da ich Zairen versprochen hatte, wieder nach Hause zu kommen und auch neugierig war, welchen Entschluß sie gefaßt hatte, verließ ich meine neue Eroberung, gegen die ich mich zum Zusammenleben mit ihr verpflichtet hatte, sobald die junge Russin, die ich in Petersburg zurücklassen mußte, in gute Hände gelangt wäre.

Nachdem Zaire in sehr guter Laune mit mir zu Abend gespeist hatte, fragte sie mich, ob Rinaldo mir die hundert Rubel wieder erstatten würde, die ich ihrem Vater bezahlt habe. Als ich ja antwortete, fuhr sie fort:

Mir scheint es aber doch, daß ich jetzt mehr werth bin, da Du mir alle Geschenke läßt und ich jetzt italiänisch spreche.

Du hast vollkommen Recht, mein Kind; ich will indeß nicht, daß man sagen solle, ich habe an Dir gewonnen, und das um so weniger als ich die hundert Rubel, die er mir bezahlen soll, sobald ich ihm Deinen Paß übergebe, Dir zum Geschenk machen will.

Da Du mir dies schöne Geschenk machen willst, warum giebst Du mich nicht mit meinem Paße meinem Vater? Siehst Du nicht ein, daß Du dann weit großmüthiger handeln würdest? Liebt mich Rinaldo, so brauchst Du ihm bloß zu sagen, er solle mich bei meinem Vater besuchen. Er spricht so gut russisch wie dieser; sie können sich also über den Preis einigen, und ich werde keine Schwierigkeit machen. Sollte es Dir unlieb sein, wenn er mich nach meinem Werthe bezahlte?

Durchaus nicht; es sollte mir vielmehr sehr lieb sein, wenn ich Deiner Familie nützlich sein könnte, um so mehr als Rinaldo reich ist.

Das genügt, und Du wirst meinem Gedächtnisse immer theuer bleiben. Bringe mich morgen nach Katharinenhof und gehen wir jetzt schlafen.

Dies ist die Geschichte meiner Trennung von diesem reizenden Mädchen, welches die Veranlassung war, daß ich in Petersburg ziemlich tugendhaft lebte. Zinowief sagte mir, gegen Stellung einer mäßigen Bürgschaft hätte ich mit ihr abreisen können, und er würde mir diese Erlaubniß leicht erwirkt haben; ich dachte indeß an die Folgen und war vernünftig genug, nicht darauf einzugehen. Ich liebte Zaire, die sich entwickelte, und bei ihrer Schönheit und ihrem Geiste würde ich ihr Sklave geworden sein. Möglich ist indeß, daß ich nicht so bedenklich gewesen sein würde, hätte ich nicht die Balville im Besiß gehabt.

Zaire verwendete den Morgen zum Zusammensuchen ihrer Sachen, halb unter Thränen, halb unter Lachen, und sie sah meine Thränen fließen, so oft sie von ihrem Koffer aufstand, um mich zu umarmen. Als ich sie bei ihrem Vater

ließ und demselben ihren Paß übergab, kniete die ganze Familie vor mir nieder. Ich schämte mich dessen im Namen der menschlichen Natur, welche die Sklaverei so sehr entwürdigt. Was Zaire betraf, so spiel'e sie eine schlechte Figur in der väterlichen Hütte, wo ein Strohsack die gemeinsame Lagerstätte der ganzen Familie war.

Nach dieser traurigen Trennung wurde die Balville meine einzige Freundin, und einige Wochen darauf reisten wir ab. Ich nahm einen armenischen Kaufmann in meinen Dienst, der mir hundert Dukaten lieb und die Küche nach orientalischer Weise recht gut besorgte. Ich hatte ein Empfehlungsschreiben des polnischen Residenten an den Fürsten August Sulkowski und ein andres von einem anglikanischen Prediger an den Fürsten Adam Czartoryski

Den Tag nach unserer Abreise langten wir in Koperie an, wo wir zu Mittag aßen; in der Dormeuse hatten wir gute Esvorräthe und vorzügliche Weine. Zwei Tage darauf begegneten wir dem berühmten Kapellmeister Galuppi mit dem Beinamen Duranelli, der mit zwei Freunden und einer Virtuosa nach Petersburg ging. Er kannte mich nicht, und war sehr verwundert, in dem Gasthose, wo er Halt machte, ein gutes Mittagessen nach venetianischer Manier und einen Mann wie mich zu finden, der ihn mit einer Begrüßung in seiner Muttersprache empfing. Sobald ich ihm meinen Namen genannt hatte, umarmte er mich mit Ausrufen der Bewunderung und Freude.

Da der Regen die Wege verdorben hatte, so brauchten wir acht Tage, um nach Riga zu gelangen, wo ich zu meinem großen Schmerze den lebenswürdigen Prinzen Karl nicht fand. Von Riga bis Königsberg, wo die Balville, die in Berlin erwartet wurde, mich verlassen mußte, brauchten wir wieder vier Tage. Ich habe dieselbe zwei Jahre später in Paris wieder gefunden und werde zu seiner Zeit und an seinem Orte von ihr sprechen. Wir hatten nur deshalb in einem Liebesverhältnisse gestanden, weil wir keinen Werth auf die Liebe legten, und unsre Genüsse hatten zwischen uns eine aufrichtige und der Aufopferung fähige Freundschaft begründet. In Klein-Roop, einem kleinen Orte nicht weit von Riga, bot sie mir ihre Diamanten und ihr ganzes Geld an. Wir wohnten bei der Gräfin von Löwenwald, der ich einen Brief einer Fürstin

Dolgorudi überbracht hatte. Diese Dame hatte als Gouvernante bei ihren Kindern die hübsche Engländerin, Campionis Frau, welche ich bei meinem ersten Aufenthalte in Riga kennen gelernt hatte. Sie sagte mir, ihr Mann sei in Warschau und wohne bei Villiers. Sie gab mir einen Brief für denselben, und ich versprach ihr, Geld schicken zu lassen; ich habe ihr Wort gehalten. Die kleine Betty war noch eben so reizend, wurde aber von ihrer grausamen Mutter, die eifersüchtig auf sie zu sein schien, sehr schlecht behandelt.

Da ich nun allein in Königsberg war, so verkaufte ich meine vorzügliche Dormeuse und mietete einen Platz in einem Wagen, der nach Warschau fuhr. Wir waren unserer vier, und meine drei Gefährten waren Polen, die nur ihre Sprache und deutsch sprachen; während der sechs Tage, welche diese unangenehme Reise währte, lernte ich daher auch die lange Weile in ihrer ganzen Gräßlichkeit kennen. In Warschau stieg ich bei Villiers ab, wo ich sicher war, meinen Freund Campioni zu finden.

Ich hatte bald das Vergnügen, ihn zu sehen und fand ihn wohl und in einer guten Wohnung. Er hatte eine stark besuchte Tanzschule. Es war ihm sehr erfreulich, Nachrichten von Fanny und seinen Kindern zu vernehmen. Er schickte ihnen Geld, dachte aber nicht daran, sie nach Warschau kommen zu lassen, wie sie wünschte. Er versicherte mir, Fanny sei nicht seine Frau.

Er erzählte mir, daß Tomatis, Direktor der opera buffa, sein Glück gemacht habe; derselbe habe eine mailändische Tänzerin, Namens Catzi, die mehr durch ihre Reize als durch ihr Talent die Stadt und den Hof entzücke. Hasardspiele waren erlaubt; er nannte mir die Spieler, welche ein Haus machten, sagte mir aber auch, daß Warschau von Griechen oder Gaunern wimmelte, was in der Spielersprache dasselbe bedeutet. Eine gewisse Veroneserin Namens Giropoldi, welche mit einem lothringischen Offizier, Namens Bachelier lebte, hielt die Pharaobank. Eine Tänzerin, welche die Maitresse des berühmten Afflisio in Wien gewesen war, lockte die Kunden herbei.

Ein anderer Grieche, welcher mit einer hübschen Sächsin ebenfalls ein Haus machte, war der Major Salvi, von dem ich bei meinem zweiten Aufenthalte in Amsterdam hinlänglich

gesprochen habe. Der Baron Ste. Heleine war ebenfalls hier; sein hauptsächlichstes Talent bestand aber darin, Schulden zu machen und nicht zu bezahlen. Er wohnte auch bei Billiers mit seiner Frau, die hübsch und anständig war und von unseren Geschäften nicht sprechen hören wollte. Campioni sprach außerdem noch von mehreren anderen Abenteurern, die kennen zu lernen mir sehr lieb war, und die ich in meinem Interesse sorgfältig vermeiden mußte.

Am folgenden Tage nahm ich einen Lohnbedienten und einen Wagen auf einen Monat, was in Warschau durchaus unerlässlich war, wo, zu meiner Zeit wenigstens, es unmöglich war, zu Fuße zu gehen. Es war gegen Ende Oktober 1765.

Mein erster Ausgang war dem Fürsten Adam Czartoryski, General von Podolien, gewidmet, an den ich einen Brief hatte. Diesen Fürsten fand ich vor einem großen, mit Papieren bedeckten Tische, umgeben von etwa fünfzig Personen in einem großen Bibliotheksaale, den er zu seinem Schlafzimmer gemacht hatte. Er war an eine sehr hübsche Gräfin von Flemming verheirathet, der er noch kein Kind hatte machen können, weil er sie zu mager fand.

Nachdem er den langen Brief, den ich ihm überbrachte, gelesen, sagte er in parfümirtem französisch, er schätze die Person sehr, die mich empfehle, und da er für den Augenblick sehr beschäftigt sei, so bitte er mich, mit ihm zu Abend zu speisen, falls ich nichts Besseres zu thun habe.

Als ich wieder in den Wagen gestiegen war, ließ ich mich zum Fürsten Sulkowski fahren, der so eben zum Gesandten am Hofe Ludwigs XV. ernannt worden war. Dieser Fürst war der älteste von vier Brüdern; er hatte einen tiefen Geist, und war voll von Plänen, die aber alle im Geschmacke des Abbé de St. Pierre waren. Er las meinen Brief, sagte, daß er viel mit mir zu sprechen habe, daß er aber ausgehen müsse; ich würde ihm daher einen großen Gefallen erweisen, wenn ich mit ihm allein um vier Uhr zu Mittag speisen wolle. Ich versprach es.

Von hier begab ich mich zu einem Kaufmanne Namens Schempinski, der mir auf Papanelopulos Anweisung monatlich fünfzig Dukaten auszahlen sollte. Da mein Lakai mir sagt, daß eine neue Oper im Theater probirt werde, und daß der Zutritt Jedem offen stehe, ließ ich mich hinführen und blieb daselbst drei Stunden, ohne einen Bekannten zu

treffen. Ich fand die Schauspielerinnen hübsch, besonders aber die Catai, welche in den meisten Balletten auftrat und keinen Pas machen konnte. Sie wurde allgemein beklatscht, namentlich vom Fürsten Repnin, dem russischen Gesandten, der die Sprache eines Herrschers führte.

Der Fürst Sulkowski hielt mich vier lange Stunden bei Tische fest, mich über Alles ausfragend, nur nicht über das, was ich wissen konnte. Seine starke Seite war die Politik und der Handel, und da ich herin ganz unbewandert war, so glänzte er und faßte Zuneigung zu mir, wohl gerade deshalb, weil er in mir nur einen Bewunderer erblickte.

Gegen neun Uhr ging ich, „da ich nichts Besseres zu thun hatte,“ eine Phrase, welche alle vornehmen Polen unaufhörlich wiederholten, zum Fürsten Adam Czartoryski, der, nachdem er meinen Namen genannt, mir die Namen aller anwesenden Polen nannte. Es waren Monsignore Krasinski, Fürstbischof von Wärmeland, der Krongrafnotar Rzewuski, den ich in Petersburg als Freund der seitdem an den Pocken gestorbenen Langlade gesehen, der Palatin von Wilna Dginski und der General Koniker so wie zwei andere, deren zu schwierige Namen ich nicht habe behalten können. Zuletzt nannte er mir seine Frau, die ich sehr hübsch fand. Kurz darauf sah ich einen schönen Mann eintreten, bei dessen Erscheinen Alle sich erhoben. Der Fürst Adam nannte mich, und sich dann zu mir wendend, sagte er mit kaltem Tone: „Es ist der König!“

Diese Weise, einen Fremden ohne Rang in Beziehung mit einem Monarchen zu setzen, hatte gewiß nichts Entmuthigendes, denn die höchste Majestät zeigte sich in keiner blendenden Gestalt; nichtsdestoweniger war ich überrascht und überzeugte mich, daß zu viel Einfachheit eben so gut aus der Fassung bringen könne, wie zu prunkvolles Auftreten. Da ich augenblicklich den Gedanken abwies, daß der Fürst sich über mich habe lustig machen wollen, so trat ich um zwei Schritte vor; als ich aber eben das Knie beugen wollte, reichte mir Se. Majestät auf die huldreichste Weise die Hand zum Kusse, und als er sich anschickte, mit mir zu sprechen, reichte ihm der Fürst Adam den Brief des anglikanischen Ministers, der ihm ebenfalls sehr bekannt war. Der König begann ihn zu lesen, fortwährend stehend; sodann richtete er Fragen an mich in Betreff der Czarin und der bedeutendsten Personen ihres

Hofes und schien viel Antheil an den Einzelheiten zu nehmen, die ich ihm geben konnte, und mit denen ich nicht geizte.

Als gemeldet wurde, daß das Essen aufgetragen sei, führte mich Se. Majestät, ohne das Gespräch einzustellen, in den Eßsaal und ließ mich zu seiner Rechten sitzen. Alle aßen mit Ausnahme des Königs, der vermuthlich keinen Appetit hatte, so wie meiner, der sich wohl nicht hätte einfallen lassen, Appetit zu haben, wäre ich auch nicht schon vier Stunden an der Tafel des Fürsten Sulkowski gewesen, so sehr fühlte ich mich geschmeichelt von der Ehre, die ganze Gesellschaft meinen Reden aufmerksam folgen zu sehen.

Nachdem wir von Tische aufgestanden waren, fügte der König zu Allem, was ich gesagt hatte, Erläuterungen hinzu, und entwickelte in seinen Reden eine ganz besondere Anmuth. Se. Majestät sprach übrigens ohne alle Gesuchtheit, aber im elegantesten Style. Als er sich zum Abgehen anschickte, sagte er, er würde mich immer sehr gern an seinem Hofe sehen, und Fürst Adam äußerte, wenn ich seinem Vater vorgestellt zu werden wünsche, so brauche ich nur am folgenden Tage um elf Uhr zu ihm zu kommen.

Der König von Polen war von mittlerem Wuchse, aber gut gebaut. Sein Gesicht war nicht schön, aber anmuthig, geistreich und ausdrucksvoll. Er war etwas kurzsichtig, und wenn er nicht sprach, nahm sein Gesicht den Ausdruck der Melancholie an; wenn er dagegen sprach, belebte er sich und glänzte durch seine Beredsamkeit. Er besaß auch das Talent, alle Aeußerungen, die dessen fähig waren; mit seinem Spotte zu würzen.

Ziemlich zufrieden mit diesem ersten Auftreten, kehrte ich in meinen Gasthof zurück, wo ich Campioni mit mehreren Gästen beiderlei Geschlechts fand, und nachdem ich hier Neugierde halber eine halbe Stunde geblieben, legte ich mich schlafen.

Am folgenden Tage um elf Uhr lernte ich den großen Mann, den großartigen Palatin von Rußland kennen. Er war im Schlafrocke, umgeben von Edelleuten im National-Kostüm, nämlich gestiefelt und gespornt, mit Schnurrbärten und bloßem und geschornem Kopfe. Dieser vornehme Herr richtete stehend an Jeden auf seine leutselige, aber ernste Weise das Wort. Sobald sein Sohn Adam meinen Namen

genannt hatte, entrunzelte sich seine Stirn, und er empfing mich auf eine würdevolle und wohlwollende Weise. Er schüchternete gerade nicht ein, stößte aber auch keine Vertraulichkeit ein, was ihn in den Stand setzte, denjenigen, mit dem er bekannt werden wollte, gut zu beobachten. Als er erfuhr, daß ich in Rußland nur meinem Vergnügen nachgegangen sei und den Hof besucht habe, schloß er, daß ich zur desselben Zweckes wegen nach Polen gekommen sei und sagte, er wolle mich in den Stand setzen, Alles in Polen kennen zu lernen. Er fügte hinzu, da er als Junggeselle und allein lebe, so würde es ihm angenehm sein, wenn ich Abends und Morgens an seiner Tafel speisse, so oft ich nicht anderwärts eingeladen sei.

Hinter eine spanische Wand tretend, ließ er sich ankleiden; nachdem er sodann in der Uniform seines Regiments in einem Anzuge à la française erschienen, mit einer blonden Perrücke, im Kostüm des verstorbenen Königs August's III., machte er Allen rund herum im Kreise eine Verbeugung und ging in das Innere seiner Gemächer, wo die Palatine, seine Gemahlin, wohnte, die noch in der Genesung von einer Krankheit begriffen war, der sie ohne die Geschicklichkeit Reimanns, eines Böglings des großen Boerhave, erlegen sein würde. Die Palatine war aus der Familie Enoff, einer erloschenen Familie, deren letzte Erbin sie war, und sie hatte dem Palatin ein ungeheures Vermögen zugebracht. Er legte das Malteserkreuz, dessen Ritter er war, ab, als er sie heirathete. Er hatte sie durch ein Pistolenduell zu Pferde gewonnen. Die Dame hatte ihr Wort gegeben, den Sieger zu heirathen, und der Fürst hatte das Glück, seinen Nebenbuhler zu tödten. Aus dieser Ehe ging nur der Fürst Adam hervor und die Fürstin, die jetzt Witwe und unter den Namen Lubomirska bekannt ist; während ihrer Verheirathung hieß sie Straniskowa, welches der Name einer Stelle ist, die ihr Gemahl in der Kronarmee bekleidete.

Dieser Fürst Palatin von Rußland und sein Bruder, Großkanzler von Lithauen, führten die ersten Unruhen in Polen herbei. Diese beiden Brüder, unzufrieden über die geringe Schätzung, die sie bei Hofe fanden, wo der König nur das wollte, was dem Grafen Brühl, seinem ersten Minister, beliebte, stellten sich an die Spitze des Komplotts, welches

nichts Geringeres bezweckte als den Sturz des gegenwärtigen Königs, um unter dem Schutze Rußlands ihren Reffen auf den Thron zu erheben, einen jungen Mann, der als Edelmann der Gesandtschaft nach Petersburg gegangen war und die Gunst der Großfürstin erwarb, welche bald darauf Kaiserin wurde und vor Kurzem gestorben ist — 1797. —

Dieser junge Mann war Stanislaus Poniatowski, Sohn von Constanzia Czartoryski und des berühmten Poniatowski, des Freundes Karls XII. Das Glück wollte, daß er keiner Verschwörung bedurfte, um einen Thron zu besteigen, dessen er dignus fuisset si non regnasset. *) Denn der König Friedrich August II., Sohn August des Starken, Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, starb am 5. Oktober 1763 und machte dem Grafen Poniatowski Platz, welcher am 6. September 1764 unter dem Namen Stanislaus August I. gewählt wurde. Er regierte seit zwei Jahren, als ich in der Hauptstadt Warschau anlangte, die ich sehr glänzend fand, denn man schickte sich zur Abhaltung des Reichstags an, und Jeder wollte wissen, welche Ansprüche Katharina dafür erheben würde, daß sie die Polen in den Stand gesetzt hatte, einen König aus dem Geschlechte der Piasten zu haben.

Zur Mittagszeit fand ich bei dem Palatin von Rußland drei Tafeln jede von dreißig Couverts, und man sagte mir, daß täglich so gespeist würde. Der Luxus des Hauses des Palatins verdunkelte den des Hofes. Der Fürst Adam sagte zu mir:

Herr Chevalier, Sie werden an der Tafel meines Vaters immer ein Couvert finden. Ich fühlte mich von dieser Auszeichnung geschmeichelt. Dieser Fürst stellte mich an jenem Tage der schönen Fürstin, seiner Schwester und mehreren Palatinen und Starosten vor, und da ich nicht ermangelte, allen diesen vornehmen Personen meinen Besuch zu machen, so war ich in noch nicht vierzehn Tagen in allen vornehmen Häusern bekannt, und in allen wohl aufgenommen.

Da meine Börse damals nicht hinlänglich gefüllt war, um die Gesellschaft der polnischen Spieler zu besuchen, oder um zärtliche Bekanntschaften mit den Theaterschönheiten anzuknüpfen, so warf ich mich auf die Bibliothek Monsignore

*) Dessen er würdig gewesen wäre, wenn er nicht regiert hätte.

Jaluski's, Bischofs von Kiowie, der mir eine ganz besondere Zuneigung für seine Person eingestößt hatte. In seiner Gesellschaft verlebte ich fast alle meine Morgen, und von diesem Prälaten erhielt ich die authentischen Altenstücke über alle Intriguen und Umtriebe, welche den Umsturz des alten Systems in Polen bezweckten, das Jaluski zu einer seiner festesten Stützen zählen durfte. Leider war seine Ausdauer vergeblich. Er war einer von denjenigen, welche die russische Tyrannei unter den Augen des Königs selbst entführen ließ, der zu schwach war, um Widerstand zu wagen, und die Czarin ließ ihn in die Verbannung nach Sibirien abführen. Dieses schmachvolle Ereigniß traf wenige Monate nach meiner Abreise ein.

So führte ich ein sehr einförmiges Leben, das Leben eines Biedermanns, dessen ich mich mit Vergnügen erinnere. Die Nachmittage verbrachte ich beim Palatin von Rußland, um mit ihm eine Partie *tre sette* zu machen, ein italiänisches Spiel, welches er sehr liebte und welches ich so gut spielte, daß er gerne seine Partie mit mir machte.

Trog meines tugendhaften Lebenswandels und meiner Sparsamkeit hatte ich mich ein Vierteljahr nach meiner Ankunft in Schulden gestürzt und wußte nicht aus noch ein.

Fünfzig venetianische Dukaten monatlich, welche ich aus Venedig bezog, reichten nicht hin, denn Wagen, Wohnung, Bediente so wie die Nothwendigkeit immer gut gekleidet zu sein, erschöpften meine Mittel, und ich wollte mich Niemand eröffnen. Ich hatte Recht, denn Jemand, der in Noth ist und einen Reichen um Unterstützung bittet, verliert dessen Achtung, wenn er dieselbe erhält und setzt sich seiner Verachtung aus, wenn sie ihm abgeschlagen wird. Indesß das Glück nahm sich meiner wiederum an; es hatte mich nie verlassen.

Madame Smith, die der König aus Gründen in seinem Palaste wohnen ließ, lud mich zum Abendessen ein und benachrichtigte mich zugleich, daß der König da sein werde. Ich ging hin und fand zu meiner großen Freude den liebenswürdigen Bischof Krasinski, den Abbé Guigiotti und zwei oder drei andere in der italiänischen Literatur bewanderte Personen. Der König, den ich in Gesellschaft nie schlechter Laune gesehen, und der gute Kenntnisse in der Literatur hatte, brachte Anekdoten von allen römischen Schriftstellern aufs Tapet,

citirte im Manuscripte vorhandene Scholiaften, die mir den Mund schlossen und die Se. Majestät vielleicht erfand. Ein Jeder sprach. Ich allein war schlecht gelaunt, und da ich nicht zu Mittag gespeist hatte, so aß ich wie ein Menschenfresser, nur wenn die Höflichkeit mich dazu nöthigte, einsylbige Antworten gebend. Als dann das Gespräch auf Horaz kam und jeder ein oder zwei Sentenzen citirte und seine Ansicht über die tiefe Philosophie dieses großen Dichters der Verzunft äußerte, nöthigte mich der Abbé Guigiotti zum Sprechen, indem er äußerte, wosern ich nicht seiner Ansicht sei, dürfe ich nicht schweigen. Wenn Sie mein Schweigen, versetzte ich, für eine Bestätigung des Vorzugs halten, den Sie dem Gedanken des Horaz vor mehreren anderen geben, so werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen zu sagen, daß ich in Betreff der Hofpolitik großartigere kenne als den, der Ihnen so sehr gefällt und der im Grunde nur eine nicht sehr feine Satire ist.

Es ist schwer, Zartgefühl und Satire zu vereinigen.

Nicht für Horaz, der besonders dadurch dem Augustus gefiel, was diesem Monarchen zum Lobe gereicht, der durch den Schutz, welchen er den Gelehrten gewährt, seinen Namen unsterblich machte und gekrönte Häupter anregte, mit ihm zu wetteifern, indem sie seinen Namen offen oder verhüllt annahmen.

Der König, der bei seiner Thronbesteigung den Namen August angenommen hatte, wurde ernst und konnte nicht umhin, mich zu unterbrechen.

Wer sind, fragte er, die Herrscher, welche den Namen August verhüllt angenommen haben?

Der erste König von Schweden, der Gustav hieß, welches das Anagramm von August ist.

Das ist komisch. Diese Anekdote wiegt alle die unstrigen auf.

Woher wissen Sie das?

Aus dem Manuscripte eines Professors von Upsala in Wolfenbüttel.

Der König fing von ganzem Herzen an zu lachen, da er im Anfange des Abendessens ebenfalls ein Manuscript citirt hatte. Als er seine Ruhe wiedergewonnen hatte, äußerte er:

In welchen, nicht manuskriptlichen, sondern wohlbekanntem Aeußerungen des Horaz finden Sie ein bemerkenswerthes Zartgefühl, das dazu beiträgt, seine Satire angenehm zu machen?

Ew. Majestät, ich könnte mehrere anführen, will aber nur ein Beispiel geben, das mir sehr schön und besonders sehr bescheiden zu sein scheint:

Coram rege, sagt er, sua de paupertate tacentes plus quam poscentes ferent.

Madame Smith, welche nicht lateinisch verstand, und welche die Neugier von ihrer Mutter ererbte hatte, die sie wieder von ihrer Mutter ererbte hatte und so bis zu Eva zurück, bat den Bischof um die Uebersetzung, welcher sie in folgenden Worten gab.

„Angesichts der Könige werden diejenigen, die nicht von ihren Bedürfnissen sprechen, mehr erlangen, als diejenigen, die davon sprechen.“

Die Dame bemerkte, die Aeußerung schiene ihr nicht satirisch zu sein..

Nachdem ich schon so viel gesagt, mußte ich schweigen; der König brachte indeß das Gespräch auf Ariost und äußerte den Wunsch, ihn mit mir zusammen zu lesen. Ich machte eine Verneigung und antwortete mit Horaz: Tempora queram*.)

Als ich am folgenden Tage die Messe verließ, steckte mir der großmüthige und so unglückliche Stanislaus August, während er mir die Hand zum Kusse reichte, eine Rolle zu mit den Worten: Danken Sie nur Horaz, und sprechen Sie mit Niemand davon.

Die Rolle enthielt zweihundert holländische Dukaten, und ich beeilte mich, meine Schulden zu bezahlen. Seitdem begab ich mich fast jeden Morgen in die Garberobe des Königs, wo er sich fristren ließ und gern mit denjenigen sprach, welche nur in der Absicht, ihm die Zeit zu vertreiben, hierher kamen; vom Lesen des Ariost war indeß nie die Rede. Er verstand italiänisch, aber zu wenig um es zu sprechen und noch weniger, um diesen großen Dichter zu würdigen. Wenn ich an diesen guten Fürsten denke, an die großen Eigenschaften, mit

*) Ich werde die Zeit dazu suchen.

denen er ausgestattet war, so möchte ich es für unmöglich halten, daß er als König so große Fehler gemacht habe. Der, sein Vaterland überlebt zu haben, ist vielleicht nicht der geringste. Da er keinen Freund fand, um ihn zu tödten, so hätte er sich meiner Ansicht nach selbst tödten sollen. Er hatte indeß nicht einmal nöthig, einen Freund zu dieser traurigen Dienstleistung zu suchen; denn wäre er dem Beispiele des unsterblichen Kosciuszko gefolgt, so hätte schon ein Russe hingereicht, ihn zur Unsterblichkeit zu befördern.

Der Karneval war sehr glänzend. Von allen Enden Europa's schienen sich hier die Fremden ein Stelldichein gegeben zu haben, allein um den glücklichen Sterblichen zu sehen, der König geworden war, ohne daß irgend Jemand vorher eine Ahnung davon gehabt hätte; hatte man ihn aber gesehen und gesprochen, so gab Jeder zu, daß diejenigen Unrecht hätten, welche behaupteten, das Glück sei immer blinde und thöricht. Allerdings zeigte er eine zu große Beeiferung sich zu zeigen. Ich habe gesehen, daß er unruhig wurde, wenn er erfuhr, daß ein Fremder in Warschau sei, den er noch nicht gesehen hatte. Uebrigens brauchte Niemand ihm vorgestellt zu werden; denn sein Hof war, wie alle Höfe es sein sollten, Jedermann offen, und wenn er eine unbekannte Erscheinung sah, richtete er zuerst das Wort an sie.

Folgende Thatsache begegnete mir gegen Ende des Januars; ich berichte sie ohne Rücksicht auf das Urtheil, welches man über meine Denkweise fällen mag. Es handelt sich um einen Traum und ich habe schon an einer anderen Stelle erwähnt, daß ich nicht frei von einigem Aberglauben gewesen bin.

Mir träumte, bei einem Gastmahl in guter Gesellschaft habe einer der Gäste mir eine Flasche ins Gesicht, geworfen und das Blut sei reichlich geflossen; darauf habe ich dem Angreifenden meinen Degen in den Leib gestossen und sei in einen Wagen gestiegen, um mich zu retten.

Der Prinz Karl von Kurland, der um diese Zeit nach Warschau gekommen war, forderte mich auf, beim Grafen Poninski zu speisen, der, damals Haushofmeister der Krone, später so viel von sich reden machte, zum Fürsten erhoben und endlich gerichtet und gebrandmarkt wurde. Er führte ein gutes Haus und hatte eine liebenswürdige Familie. Ich hatte

ihm nie meine Aufwartung gemacht, weil er weder vom Könige noch von seinen Verwandten geliebt wurde.

Um die Mitte des Mahles sprang eine Flasche Champagner, und ein Scherben trifft mein Auge und verletzt eine Ader, so daß mein Blut über mein Gesicht, meine Kleider und selbst auf das Tischtuch herabrieselt. Alle Anwesenden stehen auf; man beeilt sich, mir die Stirn zu verbinden, man wechselt das Tischtuch und speist dann weiter, während ich über meinen Unfall lache. Von dem Zusammentreffen dieses Ereignisses mit meinem Traume war ich freilich betroffen; indeß wünschte ich mir Glück, daß jenes in wesentlichen Umständen davon abwich. Der Leser wird jedoch sehen, daß dieser sich wenige Monate später verwirklichte.

Die Binetti, welche ich in London verlassen hatte, kam mit ihrem Manne und dem Tänzer Pic nach Warschau. Sie kamen von Wien und gingen nach Petersburg. Sie hatte ein Empfehlungsschreiben an den Fürsten, Bruder des Königs, der General in österreichischen Diensten war und sich damals in Warschau befand. Alles das erfuhr ich am Tage ihrer Ankunft, als ich beim Fürsten Palatin mit dem Könige zu Abend speiste, der äußerte, er wolle sie, um sie tanzen zu sehen, für tausend Dukaten auf acht Tage in Warschau engagiren.

Da es mich verlangte, die Binetti zu sehen und ihr zuerst diese gute Nachricht zu bringen, so besuchte ich sie am nächsten Morgen in aller Frühe. Sie, sehr erstaunt, mich in Warschau zu sehen, und noch mehr über die Nachricht, von den tausend Dukaten, welche das Glück ihr bescheerte, rief Pic herbei, der zu zweifeln schien; während wir aber noch hin- und hersprachen, erschien der Fürst Poniatowski in eigener Person, um ihnen den Wunsch Sr. Majestät mitzutheilen, und der Vorschlag wurde angenommen. Binnen drei Tagen arrangirte Pic ein Ballet: Kostüme, Decorationen Orchester, Figuranten, Alles war bereit; Tomatis ließ, um seinem großmüthigen Herrn zu gefallen, Alles in großem Style machen. Das Tänzerpaar gefiel so sehr, daß man es auf ein Jahr engagirte und ihm carte blanche gab. Das mißfiel aber sehr der Catai, welche die Binetti durch ihr Talent verdunkelte, und gegen welche diese das noch größere Unrecht beging, ihr

ihren Liebhaber zu rauben. Tomatis, der unter ihrem Einflusse stand, bereitete der Binetti theatralische Verdrießlichkeiten, der Art, daß die beiden Tänzerinnen unverföhnliche Feindinnen wurden.

In Zeit von zehn bis zwölf Tagen hatte die Binetti ein elegant eingerichtetes Haus, einfaches vergoldetes Silbergeschirr, einen Keller mit feinen Weinen, einen vorzüglichen Koch, zahlreiche Anbeter, unter denen der Stolnik Moszinski und der Postoli der Krone, Branicki, der Freund des Königs, der in einem an das seinige grenzenden Zimmer wohnte.

Das Parterre war in zwei Partien getheilt, denn die Catai hatte, obwohl ihr Talent mit dem der Binetti keinen Vergleich aushielt, nicht geglaubt, ihr den Vorrang abtreten zu müssen. Sie tanzte im ersten, ihre Nebenbuhlerin im zweiten Ballet. Diejenigen, welche der ersten Beifall klatschten, waren stille beim Erscheinen der zweiten und umgekehrt. Die Verpflichtungen, welche ich gegen die Binetti hatte, sind bekannt; ich war aber auch der Catai verpflichtet, welche die ganze Familie der Czartoryski's und deren Anhang für sich hatte, unter Anderen den Fürsten Lubomirski, Stratoniß der Krone, der mich bei jeder Gelegenheit mit seiner Freundschaft beehrte und deren Hauptanbeter war. Es war offenbar, daß ich nicht zu Gunsten der Binetti die Partie meiner Freunde verlassen konnte, ohne mir deren Verachtung zuzuziehen.

Die Binetti machte mir bittere Vorwürfe; ich sagte ihr offen meine Gründe; obschon sie mir aber Recht gab, forderte sie, daß ich nicht mehr ins Theater gehe; sie sagte, ohne sich weiter darüber erklären zu wollen, sie bereite gegen Tomatis eine Rache vor, die diesen seine Frechheit bereuen lassen sollte. Sie nannte mich den Aeltesten aller ihrer Bekannten; auch liebte ich sie noch und fragte wenig nach der Catai, die, obwohl hübscher als die Binetti, an Krämpfen litt.

Folgendes war die erste Rache, welche die Binetti an Tomatis nahm.

Xaver Branicki, Postoli der Krone, Ritter des weißen Adlers, Uhlänenoberst, noch jung, von hübschem Aeußeren, der sechs Jahr in Frankreich gedient hatte und ein Freund des Königs war, war der vorzüglichste Anbeter der Binetti. Diese Tänzerin vertraute ihm vermuthlich ihren Kummer an und gab ihm den Auftrag, sie an einem Manne zu rächen

der als Theaterdirektor keine Gelegenheit vorübergehen ließ, ihr Kränkungen und Unannehmlichkeiten zu bereiten. Der Graf Branicki mußte ihr versprochen haben, sie zu rächen und die Gelegenheit, falls sie sich nicht von selbst böte, herbeizuführen. So wenigstens pflegen sich alle derartigen Sachen zu entwickeln, und ich kann keine wahrscheinlichere Vermuthung anstellen. Die Art und Weise indeß, wie der Pole sich benahm, war sonderbar und ganz außerordentlich.

Am 20. Februar besuchte Branicki die Oper und ging gegen seine Gewohnheit nach dem zweiten Ballet in die Loge, wo die Catai sich auskleidete und begann dieser Tänzerin den Hof zu machen, in Gegenwart von Tomatis, welcher allein bei ihr war und sich nicht entfernen zu müssen glaubte. Die Catai glaubte wie auch Tomatis, der Oberst habe sich mit ihrer Nebenbuhlerin entzweit und wolle ihr ihren Triumph melden; obwohl ihr nur wenig daran gelegen war, ihn unter ihren Bewunderern zu sehen, so behandelte sie ihn doch mit Auszeichnung, denn sie wußte, daß es nicht ohne große Gefahren möglich war, seine Huldigungen zu verschmähen.

Als die Catai nach Beendigung der Oper bereit war, bot der galante Postoli ihr seinen Arm, um sie nach ihrem Wagen zu geleiten, der vor der Thür stand, und Tomatis folgte. Ich stand ebenfalls vor der Thür und wartete auf meinen Wagen. Die Catai tritt vor, man öffnet den Schlag des Bis-à-Bis, sie steigt ein, und Branicki, der nach ihr eingestiegen war, sagt zu dem erstaunten Tomatis, er möge sich in seine Berline setzen und ihnen folgen. Tomatis erwiederte entrüstet, er würde sich nur in seinen eigenen Wagen setzen und hat den Obersten, auszustiegen. Branicki, ohne darauf zu achten, ruft dem Kutscher zu, er solle abfahren; Tomatis verbietet ihm, abzufahren, und da der Kutscher natürlich seinem Herrn gehorcht, so sieht der schöne Postoli sich genöthigt auszustiegen, befiehlt aber seinem Husaren, dem Direktor eine Ohrfeige zu geben, und dieser Befehl wurde so schnell und so nachdrücklich ausgeführt, daß der arme Tomatis nicht Zeit hatte, sich des Degens zu erinnern, den er an seiner Seite trug, und den er demjenigen, der ihn auf diese Weise entehrt hatte, durch den Leib hätte rennen können. Er stieg in sein Bis-à-Bis und fuhr ab; da er aber die Ohrfeige nicht verwinden konnte, so war er unfähig, zu Abend zu speisen. Ich

hatte bei ihm speisen sollen; da ich aber Zeuge dieser schrecklichen Scene gewesen war, so hatte ich nicht den Muth, zu ihm zu gehen. Traurig und träumerisch ging ich nach Hause, etwa mit dem Gefühle, als ob ich die halbe Ohrfeige empfangen habe. Ich zerbrach mir den Kopf, ob diese Beschimpfung mit der Binetti verabredet worden, fand aber die Sache nicht möglich, denn weder Branicki noch sie hatte die Unhöflichkeit und Feigheit des Tomatis ahnen können.

Im nächsten Kapitel wird der Leser sehen, welches tragische Abenteuer auf dieses Ereigniß folgte.

Behtes Kapitel.

Mein Duell mit Branicki. — Reise nach Leopold und Rückkehr nach Warschau. — Ich erhalte vom Könige den Befehl, abzureisen. — Meine Abreise mit der Unbekannten.

Als ich ruhiger geworden war und über dieses unangenehme Ereigniß nachdachte, fand ich, daß Branicki dadurch, daß er in Tomatis' Vis-à-Vis gestiegen, die Geseze der Galanterie nicht übertreten habe, daß er allerdings ohne Umstände, aber so, als ob er ein Freund des Tomatis gewesen wäre, gehandelt habe. Endlich schien es mir, daß der Oberst wohl eine Regung italiänischer Eifersucht, nicht aber eine beleidigende Opposition wie die des Direktors habe vorhersehen können; denn hätte er sie vorsehen können, so würde er sich der Beschimpfung, aus dem Wagen zu steigen nur mit dem Entschlusse, ihm seinen Degen durch den Leib zu rennen, haben aussetzen können. Alles wohl erwogen, schien es mir unter den obwaltenden Umständen, daß er sehr mäßig gehandelt habe, indem er ihm nur eine Ohrfeige geben ließ. Sicher ist es, daß, im Falle Branicki ihn getödtet hätte, man nicht ermangelt haben würde, zu sagen, er habe ihn gemordet, denn hätte auch Tomatis seinen Degen gezogen, so würde ihm der Bediente des Polen doch nicht Zeit gelassen haben, vom Leder zu ziehen. Nichtsdestoweniger schien es mir, Tomatis hätte den Diener zu tödten suchen müssen, wäre er auch selbst dabei umgekommen. Dazu gehörte weniger Muth, als er bewiesen hatte, indem er den Günstling des Königs

zwang, aus dem Wagen zu steigen. Auch hätte er vorhersehen sollen, daß der edle Pole sich durch diese Beschimpfung im höchsten Grade verletzt fühlen würde, und gegen die Rache, die dieser in der ersten Aufwallung zu nehmen versucht sein könnte, auf seiner Hut sein sollen. Indes entschuldigte ich ihn, wenn ich bedachte, daß Nachdenken und Ueberaschung nicht immer Hand in Hand gehen.

Dieser Vorfall bildete schon am folgenden Tage den Stoff aller Gespräche. Tomatis blieb acht Tage zu Hause und rief den König und alle seine Beschützer vergeblich um Rache an. Uebrigens wußte ja auch der Monarch nicht, wie er ihn rächen sollte, da Branicki behauptete, er habe nur Beschimpfung mit Beschimpfung erwidert. Ich besuchte Tomatis, der mir im Vertrauen sagte, er würde wohl das Mittel, sich zu rächen gefunden haben, wenn es ihm nicht zu theuer zu stehen gekommen wäre. Für die beiden Stücke hatte er vierzigtausend Dukaten ausgegeben, die er verloren haben würde, wenn er sich gerächt hätte, denn er hätte dann das Reich verlassen müssen. Sein einziger Trost bestand darin, daß die vornehmsten Familien, denen er anhing, ihre Rücksichten und ihr Wohlwollen für ihn verdoppelten, und daß der König selbst, überall wo er ihm begegnete, ihn mit einer Art Absichtlichkeit auszeichnete. Nur die Binetti triumphirte. Wenn ich sie traf, äußerte sie spottweise Beileidsbezeugungen wegen des Unglückes, das meinen Freund betroffen. Sie langweilte mich, ich konnte indes nicht ahnen, daß Branicki nur auf ihre Anreizung so gehandelt, und noch weniger, daß sie mir grollte. Wäre ich aber dessen auch gewiß gewesen, so hätte ich doch nur dazu gelacht, denn der in ihrem Dienste stehende Mordmörder konnte mir weder Gutes noch Böses zufügen. Ich sah ihn nie, ich hatte nie mit ihm gesprochen, ich konnte ihm also keinen Anlaß geben. Nie war er beim Könige zu der Zeit, wo ich gewohnt war, diesem Fürsten meine Aufwartung zu machen, und nie begleitete er denselben zum Palatin, wenn der König dorthin zum Abendessen ging, weil er bei der ganzen Nation unbeliebt war. Dieser Branicki galt für einen in die Höhe gekommenen Kosacken, dessen eigentlicher Name Branicki war. Nachdem er Günstling und Vertrauter des Königs geworden war, hatte er Anspruch auf den Namen Branicki und auf Verwandtschaft mit der Familie

des berühmten Marschalls, der noch lebte, erhoben. Dieser aber, weit entfernt, diese apokryphische Verwandtschaft anzuerkennen, befahl auf seinem Todtenbette, sein Wappenschild zu zerbrechen und mit ihm zu begraben und erklärte zugleich, daß er der letzte Abkömmling seiner Familie sei. Wie dem auch sein mochte, der erwähnte Branicki war seiner Partie mit Leib und Seele ergeben, eine bedeutende Stütze der Dissidenten und der Feind aller derjenigen, die sich nicht unter dem Einflusse Katharinas beugen wollten, und welche das Joch zurückwiesen, dem Rußland die alte Verfassung Polens unterwerfen wollte. Der König liebte ihn aus Gewohnheit und auch weil er besondere Verpflichtungen gegen ihn hatte.

Mein Lebenswandel war exemplarisch; weder hatte ich Liebchaften, noch spielte ich. Ich arbeitete für den König, in der Hoffnung, sein Secretair zu werden. Ich machte der Fürstin Palatine, welche meine Gesellschaft liebte, den Hof und spielte Tre sette mit dem Palatin.

Am 4. März, dem Tage vor dem St. Casimirstage, auf welchen der Namenstag des Fürsten Großkammerers und ältesten Bruders des Königs fiel, war großes Mittagsmahl bei Hof, und ich hatte die Ehre, dazu eingeladen zu sein. Nach dem Mittagmahle fragte mich der König, ob ich ins Theater gehen würde. An diesem Tage wurde ein Schauspiel in polnischer Sprache zum erstenmale aufgeführt. Diese Neuigkeit erregte das allgemeinste Interesse, mir aber war sie gleichgültig, da ich kein Wort davon verstand, und dies bemerkte ich auch Sr. Majestät.

Gleichviel, verfezte der Monarch, kommen Sie in meine Loge.

Die Einladung war zu schmeichelhaft, als daß ich Sie hätte ablehnen können. Ich gehorchte und nahm meine Stellung hinter seinem Lehnstuhle. Nach dem zweiten Akte wurde das Ballet gegeben, und die Casacci, eine Piemonteserin, erregte so sehr das Wohlgefallen des Königs, daß Se. Majestät mit den Händen klatschte, eine ganz außerordentliche Günst.

Ich kannte diese Tänzerin nur vom Sehen, denn ich hatte nie mit ihr gesprochen. Sie war nicht ohne Verdienst. Ihr Hauptanbeter war der Graf Poninski, der so oft ich bei ihm zu Mittag speiste, mir den Vorwurf machte, daß ich die

andern Tänzerinnen besuche, nie aber die Casacci, bei der es sehr angenehm sei. Das brachte mich auf den Gedanken, nach Beendigung des Ballets die Loge zu verlassen, um ihr wegen der Gerechtigkeit, die der König ihrem Talente hatte wiederfahren lassen, mein Compliment zu machen. Als ich vor der Loge der Binetti vorüber kam und dieselbe offen sah, trat ich einen Augenblick ein. Da inzwischen der Graf Branicki hinzukam, entfernte ich mich, indem ich ihnen eine Verbeugung machte, und ging zur Casacci, die, erstaunt, mich zum erstenmale in ihrer Loge zu sehen, mir liebenswürdige Vorwürfe machte, die ich mit Complimenten erwiderte; nachdem ich sie sodann umarmt hatte, versprach ich ihr, sie zu besuchen.

Im Augenblicke, wo ich sie umarmte, trat Branicki, den ich vor einer Minute bei seiner Schönen verlassen hatte, in die Loge der Casacci. Es war augenscheinlich, daß er mir gefolgt war. Weshalb aber? Um Streit mit mir zu suchen, denn er zürnte mir. Er war in Begleitung seines Oberstlieutenants Bininski. Sobald er erschien, stand ich auf, sowohl Höflichkeit halber, als um mich zu entfernen; er hielt mich aber auf und richtete folgende Worte an mich:

Wie ich sehe, bin ich sehr zu ungelegener Zeit für Sie hier eingetreten; es scheint, daß Sie diese Dame lieben?

Gewiß, und findet Ew. Excellenz sie nicht liebenswürdig?

Im höchsten Grade liebenswürdig, und was noch mehr sagen will, ich liebe sie selbst und bin nicht gesonnen, Nebenbuhler zu dulden.

Nun ich das weiß, Herr Graf, werde ich sie nicht mehr lieben.

Sie weichen mir also?

Sehr gern, denn einem Herrn wie Sie muß man weichen.

Sehr wohl, aber ein Mann, der weicht, scheint mir ein Feigling.

Das ist etwas stark.

Bei diesen Worten blickte ich ihn mit stolzer Miene an und zeigte ihm den Griff meines Degens. Drei oder vier Offiziere, die zugegen waren, waren Augenzeugen des Abenteuers.

Noch war ich nicht vier Schritte von der Loge entfernt,

als ich mich mit der Bezeichnung: venetianischer Poltron! beschimpfen hörte. Da ich mich trotz des mir zu Kopfe steigenden Blutes beherrschte, so drehe ich mich um und sage mit ruhigem und festem Tone, außerhalb des Theaters könne ein venetianischer Poltron sehr wohl einen tapfern Polen tödten, und ohne eine Entgegnung abzuwarten, wende ich mich der großen Treppe zu, welche nach dem Ausgange des Theaters führte.

Dort wartete ich vergeblich eine Viertelstunde, in der Hoffnung, ihn heraus kommen zu sehen und ihn zu zwingen, augenblicklich den Degen zu ziehen, da ich nicht wie Tomatis durch die Furcht vierzigtausend Dukaten zu verlieren, zurückgehalten wurde. Endlich, da ich ihn nicht kommen sah und ganz erstarrt war, rufe ich nach meinem Wagen und lasse mich zum Palatin von Rußland fahren, wo der König, wie er mir gesagt hatte, zu Abend speisen wollte.

Als ich in meinem Wagen saß, wo die Zeit und die Kälte mich etwas abkühlten, wünschte ich mir Glück, daß ich der ersten Aufwallung in der Loge der Tänzerin, wo ich in Versuchung, meinen Degen zu ziehen, gewesen war, widerstanden hatte; es war mir jetzt sogar sehr lieb, daß Branicki nicht herunter gekommen war, während ich auf ihn wartete; denn da er Bininski, der mit einem Säbel bewaffnet war, bei sich hatte, so mußte ich fürchten, ermordet zu werden.

Obwohl die Polen jetzt im Allgemeinen ziemlich polirt sind, so haben sie doch noch viel von ihrer alten Natur. Noch sind sie Sarmaten bei Tafel, im Kriege und in der Wuth dessen, was sie Freundschaft nennen und was gewöhnlich nur eine gräßliche Tyrannei ist. Sie wollen nicht begreifen, daß ein Mann einem Manne Stand zu halten fähig ist, und daß es daher nicht gestattet sei, truppweise Jemand zu ermorden, der allein ist und es nur mit einem einzigen Manne zu thun hat.

Ich sah deutlich, daß Branicki mir nur auf Anreizung der Binetti gefolgt war, vielleicht mit dem Entschlusse, mich so wie Tomatis zu behandeln. Ich hatte keine Ohrfeige erhalten, er hatte mich aber einen Feigling zu nennen gewagt, und da es nicht in meiner Natur lag, einen solchen Schimpf ruhig hin zu nehmen, so sah ich wohl, daß ich einen Entschluß fassen müsse, wußte aber nicht welchen. Ich mußte eine vollständige Genugthuung haben; hieran war gar nicht

zu zweifeln, und ich war entschlossen, sie mir zu verschaffen; aber ich dachte an ein gemäßigtes Mittel; denn ich wollte meine Ehre retten und meine Interessen nicht verletzen, oder, wie man zu sagen pflegt, die Ziege und den Kohl mir erhalten. In dieser Absicht begab ich mich zum Fürsten Czartoryski, entschlossen, dem Könige die ganze Sache zu erzählen und Sr. Majestät die Aufgabe zu überlassen, wie er seinen Günstling zu einer Genugthuung nöthigen wolle.

Sobald der Palatin mich erblickte, machte er mir liebenswürdige Vorwürfe, daß ich ihn habe warten lassen, und wir setzten uns, um unsere Partie Tre sette zu machen. Ich war sein Partner und machte grobe Fehler. Bei der zweiten Partie, die wir verloren, sagte er:

Wo haben Sie nur heute Ihren Kopf?

. Gnädiger Herr, vier Meilen von hier.

Wenn man mit einem anständigen Manne Tre sette spielt, hat man seinen Kopf beim Spiele und nicht vier Meilen entfernt.

Bei diesen Worten warf der Fürst seine Karten auf den Tisch und ging im Saale auf und ab. Ich war einigermaßen bestürzt, mich aber wieder sammelnd, stand ich auf und trat an den Kamin. Meiner Ansicht nach mußte der König bald kommen; nachdem ich aber eine halbe Stunde gewartet hatte, brachte ein Kammerdiener die Meldung, daß Se. Majestät heute nicht das Vergnügen haben könne, den Palatin zu besuchen.

Diese Meldung zerschnitt mir die Seele, ich aber verbarg meine Gefühle. Man zeigt an, daß das Essen aufgetragen sei, und ich setzte mich auf meinen gewöhnlichen Platz zur Linken des Palatins, der mit mir schmolte. Wir waren unserer achtzehn bei Tische, und gegen meine Gewohnheit aß ich nicht. Gegen die Mitte des Essens erscheint der Fürst Gaspard Lubomirski, General-Lieutenant im Dienste Rußlands, und setzt sich zufälliger Weise mir gegenüber. Sobald derselbe mich erblickte, machte er mir augenblicklich seine Beileidsbezeigung wegen dessen, was mir widerfahren war. Ich beklage Sie, sagte er zu mir, Branicki war aber betrunken, und ein Betrunkener kann einen Ehrenmann nicht beschimpfen.

Was ist geschehen? Was ist geschehen?

Diese Frage ging um den ganzen Tisch herum.

Ich schwieg. Man fragte Lubomirski; der General aber erwiedert, da ich nicht antworte, so sei es seine Pflicht zu schweigen.

Nun sagte der Palatin mit huldvollem Tone:

Was ist Ihnen mit Branicki begegnet?

Gnädiger Herr, ich werde Ihnen sogleich nach dem Abendessen und in einer Ecke des Saales genauen Bericht von Allem erstatten.

Man sprach bis gegen Ende des Mahles von gleichgültigen Sachen, und sobald man aufgestanden war, stellte sich der Palatin, dem ich folgte, in die Nähe der kleinen Thür, durch welche er den Saal zu verlassen pflegte. Dort berichtete ich ihm die Thatsache aufs Genaueste. Er seufzte, beklagte mich und sagte:

Sie hatten sehr Recht, wenn Ihr Kopf vier Meilen von hier entfernt war.

Dürfte ich mir von Ew. Excellenz einen Rath erbitten?

In solchen Sachen, wo viel oder nichts geschehen muß, ertheile ich keinen Rath mehr.

Die weisen Worte waren ein sehr deutlicher Rath.

Als der Palatin mich verlassen, nachdem er mir die Hand gereicht, holte ich meinen Pelz und ging nach Hause, wo meine gute Leibesverfassung mir einen sechsständigen Schlaf verschaffte. Sobald ich erwacht war, richtete ich mich auf, und über den zu ergreifenden Entschluß nachdenkend, ging mir das Viel oder Nichts im Kopfe herum. Es wurde mir nicht schwer, das Nichts zu verwerfen, und da ich das Viel annahm, so blieb mir keine andere Wahl, als entweder ein Duell auf Tod und Leben, oder wenn Branicki nicht kämpfen wollte, ihn zu tödten, selbst auf die Gefahr hin, meinen Kopf auf das Schaffot zu tragen.

Da ich bei diesem Gedanken stehen blieb und ihm das Duell vier Meilen von Warschau, der Grenze der Starostei, wo das Duell bei Todesstrafe verboten war, vorschlagen mußte, so schrieb ich ihm folgendes Billet, das ich buchstäblich abschreibe, da ich den ersten Entwurf aufbewahrt habe:

Warschau, 5. März 1766.

Um 5 Uhr Morgens.

Gnädiger Herr.

„Gestern im Theater hat Ew. Excellenz mich ohne alle

Veranlassung beschimpft und hatte zu einem solchen Benehmen gegen mich weder Grund noch Recht. Da dem so ist, so nehme ich an, daß Sie mich hassen und mich demgemäß aus dem Buche der Lebenden auszustreichen wünschen. Ich kann und will Sie befriedigen. Haben Sie also die Gefälligkeit, gnädiger Herr, mich in Ihrer Equipage abzuholen und mich an einen Ort zu bringen, wo meine Niederlage Sie nicht der Uebertretung der Gesetze Polens schuldig macht, und wo ich mich desselben Vortheils erfreuen würde, wenn Gott mir behülflich ist, Ew. Excellenz zu tödten. Gnädiger Herr, ich würde Ihnen diesen Vorschlag nicht machen, wenn ich nicht an Ihren Seelenadel glaubte.“

Ich habe die Ehre u. s. w.

Diesen Brief schickte ich eine Stunde vor Tagesanbruch durch meinen Bedienten ins Schloß, wo er seine Wohnung neben der des Königs hatte. Der Ueberbringer hatte den Befehl, ihn nur in seine eigenen Hände abzuliefern, und demgemäß das Erwachen des Grafen und seine Antwort abzuwarten.

Eine halbe Stunde darauf erhielt ich folgende Antwort:
Mein Herr.

„Ich nehme Ihren Vorschlag an; Sie müssen aber die Güte haben, mir anzuzeigen, wann ich die Ehre haben kann, Sie zu sehen.“

Erfreut über mein Glück, antwortete ich ihm augenblicklich, ich würde am folgenden Tage um sechs Uhr Morgens zu ihm kommen.

Einen Augenblick darauf erhielt ich ein neues Billet, worin der Postoli mir anzeigte, daß ich den Ort und die Waffen bestimmen könne, daß unser Streit aber im Laufe des Tages erledigt werden müsse.

Nachdem ich ihm das Maasß meines Degens, zweiunddreißig Zoll, geschickt und ihm angezeigt hatte, daß ich mit jedem Orte zufrieden sei, den er mir außerhalb der Grenzen des Bannes bestimmen würde, schrieb er mir das folgende Billet, das letzte:

Mein Herr.

„Wollen Sie sich augenblicklich zu mir bemühen; Sie werden mir einen großen Gefallen thun. Ich schicke Ihnen meine Equipage.“

Ich erwiderte, da ich für den ganzen Tag beschäftigt sei, so würde ich nicht ausgehen, und da ich entschlossen sei, nicht ehe zu ihm zu kommen, als bis wir uns schlagen würden, so bitte ich ihn, es nicht übel zu nehmen, daß ich ihm seine Equipage zurückschicke.

Eine Stunde darauf erschien Branicki in eigener Person; seine Begleitung vor der Thür zurücklassend, tritt er herein, schickt drei oder vier Personen, die mit mir zu sprechen hatten, hinaus, verriegelt die Thür und setzt sich auf mein Bett. Da ich nicht wußte, was dies bedeuten sollte, so nehme ich meine Pistolen.

Bemühen Sie sich nicht, sagte er, ich bin nicht gekommen, um Sie zu ermorden, sondern um Ihnen zu sagen, daß ich Ihren Vorschlag annehme, und daß, wenn ich mich schlagen muß, ich die Sache nie auf morgen verschiebe. Wir werden uns also heute oder nie schlagen.

Heute kann ich nicht. Es ist Mittwoch, Posttag, und sodann muß ich noch etwas vollenden, was ich dem Könige schicken muß.

Sie werden es ihm nach Erledigung unserer Sache schicken. Vermuthlich werden Sie nicht erliegen, und wenn Sie das Leben verlassen müssen, wird Ihnen der König, dafür bürgen, verzeihen. Ein Todter hat übrigens keine Vorwürfe zu fürchten.

Ich habe ein Testament zu machen!

Ein Testament! Zum Teufel! Sie fürchten also so sehr, zu sterben? Hören Sie auf zu fürchten. Ihr Testament können Sie nach funfzig Jahren machen.

Warum will aber Ew. Excellenz nicht bis morgen warten?

Ich will mich nicht anführen lassen.

Sie haben nicht zu fürchten, daß ich Sie anführe.

Das glaube ich wohl, wir werden aber auf Befehl des Königs noch vor Anbruch der Nacht in Arrest gebracht werden.

Das ist nicht möglich, wosern Sie ihn nicht von der Sache in Kenntniß setzen.

Ich muß über Sie lachen. Ich weiß, wie das zu geschehen pflegt. Sie sollen mich nicht vergeblich herausgefordert haben. Ich will Ihnen Genugthuung geben, aber heute, oder nie.

Sehr wohl. Das Duell liegt mir zu sehr am Herzen, um Ihnen einen Vorwand zum Ausweichen zu geben. Holen Sie mich nach Tische ab, denn ich bedarf aller meiner Kräfte.

Sehr gern. Was mich betrifft, so will ich lieber zu Abend, als vorher gut zu Mittag speisen.

Jeder hat seinen Geschmack.

Das ist wahr. Aber sagen Sie mir doch, weshalb Sie mir das Maaß Ihres Degens geschickt haben? Ich will mich schießen, denn mit Unbekannten schlage ich mich nicht.

Was nennen Sie Unbekannte? Keine Beleidigung in meiner Wohnung, darum bitte ich. Ich kann Ihnen zwanzig Zeugen in Warschau stellen, daß ich kein Meister im Fechten bin. Ich will mich nicht auf Pistolen schießen, und Sie können mich nicht dazu nöthigen, denn Sie haben mir die Wahl der Waffen gelassen; ich habe Ihren Brief.

Genau genommen, haben Sie Recht; Sie sind aber wohl zu sehr Cavalier, um sich nicht zu schießen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir einen Gefallen damit thun. Das ist die geringste Gefälligkeit, welche Sie für mich haben können, denn gewöhnlich fehlt man beim ersten Schusse, und wenn ich Sie und Sie mich verfehlen, so verspreche ich Ihnen, mich so lange Sie wollen, mit Ihnen zu schlagen. Wollen Sie mir diesen Gefallen thun?

Ich höre Ihre Sprache gern, denn sie zeugt für Ihren Geist, und ich will Sie befriedigen, obwohl ich mir Gewalt anthun muß, denn ich finde das Pistolenduell barbarisch. Ich nehme also Ihren Vorschlag an, aber so wie ich Ihnen sagen werde. Sie werden mit zwei Pistolen erscheinen, die Sie in meiner Gegenwart laden lassen, und ich habe die Wahl. Fehlen wir beim ersten Schusse, so schlagen wir uns, entweder bis Blut fließt, oder auf Tod und Leben, wie Ihnen beliebt. Sie holen mich um drei Uhr ab, und wir begeben uns an einen Ort, wo wir gegen die Geseze geschützt sind.

Sehr wohl; Sie sind ein lebenswürdiger Mann. Lassen Sie mich Sie umarmen. Sie geben mir Ihr Ehrenwort, Niemand etwas zu sagen, denn sonst würden wir augenblicklich verhaftet werden.

Wie können Sie wohl meine Verschwiegenheit bezweifeln,

da ich zehn Meilen machen würde, um der Ehre theilhaftig zu werden, die Sie mir erweisen wollen?

Das genügt. Leben Sie wohl bis um drei Uhr.

Sobald dieser tapfere und unverschämte Mensch mich verlassen hatte, couvertirte ich alle Papiere, die für den König bestimmt waren und ließ den Tänzer Campioni holen, zu dem ich volles Vertrauen hatte. Hier, sagte ich zu ihm, ist ein Paket, welches Sie dem Könige überbringen, wenn ich getödtet werde. Sie können wohl ahnen, um was es sich handelt, ich darf es Ihnen aber nicht sagen; denken Sie daran, daß wenn Sie, wem es auch sei, ein Wort sagen, Sie keinen grausamern Feind als mich haben werden, denn ich würde dann entehrt sein.

Ich verstehe Sie vollkommen. Sie können auf meine Verschwiegenheit rechnen, und ich wünsche innigst, daß Sie diese Sache auf eine ehrenvolle und glückliche Weise erleben. Gestatten Sie aber meiner Freundschaft einen Rath; schonen Sie Ihren Gegner nicht, wäre es auch der König; denn Ihre Güte könnte Ihnen das Leben kosten. Ich weiß das aus Erfahrung.

Ich werde Ihren Rath nicht vernachlässigen. Leben Sie wohl.

Wir umarmten uns, worauf er sich entfernte, und ich bestellte ein saftiges Mittagessen, denn ich wollte nicht nüchtern in Plutos Reich wandern. Campioni kam um ein Uhr zum Mittagessen zurück, und um zwei Uhr erhielt ich den Besuch zweier jungen Grafen mit ihrem Erzieher Bertrand, einem lebenswürdigen und unterrichteten Schweizer. Sie waren Zeugen meiner Heiterkeit und meines vortrefflichen Appetits. Um zwei und ein halb Uhr entließ ich Alle, und um drei Viertel ging ich ans Fenster, um bereit zu sein, sobald ich die Equipage des Postoli Branicki erblicken würde. Er erschien in einer sechsspännigen Berline, der zwei Stallknechte, die zwei Reitpferde am Jügel hatten, voraufritten und denen zwei Offiziere, die seine Adjutanten waren und zwei Husaren-Offiziere folgten. Außerdem standen noch vier Bediente hinter seinem Wagen. Ich beeile mich, hinunter zu gehen, als er vor der Thüre hielt und sah meinen Gegner, begleitet von einem General-Lieutenant und einen Jäger, auf dem Vordersitze sitzen. Man öffnet den Schlag, der General

tritt mir seinen Platz ab, und ich befehle beim Einsteigen meinem Bedienten, mir nicht zu folgen, sondern zu Hause zu bleiben und daselbst meine Befehle abzuwarten.

Sie könnten denselben bedürfen, sagte Branicki zu mir, und sollten ihn mitnehmen.

Hätte ich deren so viele wie Sie, so würde ich sie mitnehmen; da ich aber nur ein Paar habe, so kann ich denselben um so ehe entbehren, als ich ja in Gesellschaft eines Ehremannes bin; vorkommenden Falls wird Ew. Excellenz mich wohl durch Ihre Bedienten bedienen lassen.

Zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit reichte er mir die Hand und sagte, er würde für mich ehe als für sich sorgen lassen.

Ich setzte mich, und wir fuhren ab.

Es wäre lächerlich gewesen, wenn ich nach dem Ziele unserer Fahrt hätte fragen wollen. Ich schwieg, denn in solchen Augenblicken muß der Mensch sich selbst beobachten. Branicki sprach nicht; ich glaubte ein bedeutungsloses Gespräch einleiten zu müssen.

Gedenkt Ew. Excellenz die schöne Jahreszeit in Warschau zu verleben?

Gestern war das meine Absicht; heute ist es indes möglich, daß Sie meinen Plan stören.

Ich hoffe, daß dieß nicht der Fall sein wird.

Haben Sie als Militair gebient?

Ja, dürfte ich aber wohl fragen, weshalb mir Ew. Excellenz diese Frage vorlegt, denn — — —

Aus keinem besondern Grunde, nur um etwas zu fragen.

Raum waren wir eine halbe Stunde unterwegs, als der Wagen vor dem Eingange eines schönen Gartens anhielt. Wir stiegen aus und, gefolgt von der ganzen Begleitung des Postoli, wenden wir uns einem Laubgange zu, der, beiläufig bemerkt, am 5. März kein Laub hatte und an dessen Ende ein steinerner Tisch stand, auf den der Jäger zwei einen und einen halben Fuß lange Pistolen, so wie ein Pulverhorn und eine Wage legte. Nachdem er sodann die Läufe gereinigt, lud er sie gleich stark und legte sie hierauf kreuzweise über einander auf den Tisch.

Hierauf sagte Branicki mit unerschrockenem Tone zu mir: Mein Herr, wählen Sie Ihre Waffe.

Nun fragte der General mit lauter Stimme: Mein Herr, beabsichtigen Sie ein Duell?

Ja.

Hier können Sie sich nicht schlagen; Sie sind in der Staroste.

Das thut nichts.

Das thut sehr viel, ich kann hier nicht Zeuge sein. Ich habe die Wache auf dem Schlosse, Sie haben mich überrascht.

Schweigen Sie. Ich stehe für Alles. Ich bin diesem Ehrenmanne eine Genugthuung schuldig und muß sie ihm geben.

Herr Casanova, sagte nun der General zu mir, hier können Sie sich nicht schlagen.

Herr General, warum hat man mich hieher geführt?

Ich vertheidige mich überall, wo ich angegriffen werde.

Uebergeben Sie Ihre Sache dem Könige, und ich stehe dafür, daß er ein schiedsrichterliches Urtheil abgeben wird.

Ich bin es zufrieden, Herr General, wosern Se. Excellenz sich dazu versteht, in Ihrer Gegenwart zu erklären, daß er das, was gestern zwischen uns vorgefallen ist, be dauert.

Bei diesen Worten blickte Branicki mich stolz an und sagte mit zorniger Stimme, er sei gekommen, um sich zu schlagen, nicht aber um zu parlamentiren.

Herr General, sage ich nun, Sie können bezeugen, daß ich, so weit es von mir abgehungen hat, das Duell zu vermeiden versucht habe.

Jetzt zieht sich der General zurück, seinen Kopf mit beiden Händen haltend; ich werfe nun meinen Pelz ab und ergreife auf Branicki's Aufforderung die erste Pistole, die mir in die Hände fällt. Branicki nimmt die andere und bemerkt gegen mich, er verbürge mir mit seiner Ehre die Waffe, welche ich habe. Sogleich, versetzte ich, werde ich sie an Ihrem Kopfe probiren. Bei dieser Entgegnung wird er bleich, wirft seinen Degen einem seiner Diener zu und zeigt mir seine ganz entblößte Brust. Zu meinem Bedauern, denn außer meiner Pistole war mein Degen meine einzige Waffe,

sehe ich mich genöthigt, ihm zu folgen. Nachdem ich ihm gleichfalls meine Brust gezeigt, trete ich fünf bis sechs Schritte zurück; der Postoli machte es ebenso; weiter konnten wir nicht zurücktreten.

Als ich sah, daß er gleich mir mit der zur Erde gekehrten Pistole seine Stellung eingenommen hatte, so nahm ich mit der linken Hand den Hut ab, und nachdem ich ihn gebeten, mir die Ehre anzuthun, und den ersten Schuß auf mich abzufeuern, bedeckte ich mich wieder.

Anstatt seine Pistole sofort auf mich zu richten und Feuer zu geben, verlor der Postoli zwei oder drei Sekunden damit, daß er sich streckte, zielte und seinen Kopf zu decken suchte, indem er ihn hinte seiner Pistole zurückzog. Ich war nicht in der Lage, mich ganz nach seiner Bequemlichkeit zu richten. Meine Pistole erhebend, feuere ich in demselben Augenblicke, wie er auf mich, auf ihn ab. Das war so ausgemacht, daß die Personen in der Nachbarschaft erklärten, sie hätten nur einen einzigen Schuß vernommen. Da ich mich in der linken Hand verwundet fühlte, so steckte ich sie in die Tasche, und als ich sodann meinen Gegner hinsinken sah, warf ich meine Pistole weg und eilte auf ihn zu. Wie groß war nicht mein Erstaunen, als ich plötzlich drei blanke Klingen über meinem Haupte schweben und drei adlige Muehlmörder sich ansick ersah, mich über dem Körper ihres Herrn, neben dem ich niederkniete, in Stücke zu zerhauen! Glücklicher Weise hatte Branicki weder sein Bewußtsein noch seine Kräfte verloren und rief ihnen mit einer Donnerstimme zu:

Gesindel, laßt von diesem Ehrenmanne ab!

Diese Stimme schien sie zu versteinern. Nun schob ich meine rechte Hand unter die Achselhöhle des Postoli, während der General ihm auf der andern Seite aufhalf. So führten wir ihn nach dem Gasthose, der hundert Schritte vom Garten entfernt war. Branicki, der sehr gebeugt ging und mich aufmerksam betrachtete, wußte nicht, woher das Blut herführe, das an meinen Bein Kleidern und meinen weißen Strümpfen herabfloß.

Als wir im Gasthose angekommen waren, warf sich Branicki in einen großen Lehnstuhl, in dem er sich ausstreckte. Man knüpft seinen Rock auf, man hebt sein Hemde bis zum Nagen auf und sieht nun, daß er gefährlich verwundet ist. Meine

Kugel hatte die siebente Rippe der rechten Seite getroffen und war unter der letzten falschen Rippe hinausgefahren. Die beiden Oeffnungen der Wunde waren zehn Zoll von einander entfernt. Der Anblick war schreckenerregend. Man glaubte, daß die Eingeweide verletzt und der Verwundete verloren sei. Branicki sagte mit geschwächter Stimme zu mir:

Sie haben mich getödtet; retten Sie sich; denn Sie laufen Gefahr, Ihren Kopf auf dem Schaffotte zu verlieren. Sie sind in der Staroste; ich bin Groß-Offizier der Krone und Großkreuz des weißen Adlerordens. Verlieren Sie keine Zeit, retten Sie sich, und wenn Sie nicht Geld genug haben, so nehmen Sie meine Börse.

Seine schwere Börse fällt zur Erde, ich hebe sie auf und sie ihm wieder in die Tasche steckend, dankte ich ihm, und erklärte, daß ich sie nicht brauche; denn sei ich schuldig, so würde ich den Kopf verlieren, da ich ihn sogleich zu den Füßen des Throns tragen würde. Ihre Wunde, fügte ich hinzu, wird hoffentlich nicht tödtlich sein, und ich bin in Verzweiflung, daß Sie mich genöthigt haben, Sie zu verwunden. Nach diesen Worten küßte ich ihn auf die Stirn, und als ich dann aus dem Gasthose trat, erblickte ich weder Wagen, noch Pferde, noch Bedienten. Sie hatten sich alle entfernt, um einen Arzt, Chirurgus, Priester so wie die Freunde und Verwandten des Verwundeten herbeizuholen. Ich sehe mich allein, ohne Degen, auf einem mit Schnee bedeckten freien Felde, selbst verwundet und nicht wissend, welchen Weg ich einschlagen soll, um nach Warschau zurückzukehren. Ich schreite auf Gutmüthen los, bis ich in einiger Entfernung einem Bauer mit einem leeren Schlitten begegne. Ich rufe ihm Warszawa! zu und zeige ihm einen Dufaten! Meine Sprache wird verstanden, er holt eine grobe Decke hervor, mit der er mich bedeckt, als ich mich im Schlitten ausgestreckt hatte; sodann fährt er nach polnischer Manier, d. h. im Galoppe ab.

In einer Entfernung von einer halben Viertelstunde sehe ich Biniski, Branickis Hausfreund, mit blankem Säbel in gestrecktem Galopp dahinjagen. Offenbar setzte er mir nach. Glücklicher Weise erregte der elende Schlitten, worin ich lag, nicht seine Aufmerksamkeit; hätte er den Kopf nach mir hingewendet, so hätte er den meinigen sehen können, und ich

zweifle nicht, daß er ihn wie ein Schilfrohr abgefäbelt haben würde. Ich lange in Warschau an und lasse mich nach dem Palaste des Fürsten Adam Czartoryski fahren, um daselbst ein Asyl zu suchen; hier fand ich Niemand. Ohne weiter Zeit zu verlieren, entschliefte ich mich, im Kloster der Recollecten, welches ganz in der Nähe war, eine Zuflucht zu suchen, und schickte den Schlitten weg.

An der Thür des Klosters schelle ich; der Portier, ein unbarmherziger Mönch, öffnet mir, und da er mich ganz mit Blut bedeckt sieht, so ahnt er die Ursache meines Kommens und will die Thür vor mir zuschlagen. Ich aber schneller als er, lasse ihm nicht Zeit dazu; mit einem Fußstöße werfe ich ihn nieder und bringe ein. Auf sein Geschrei eilt eine Menge erschreckter Mönchlein herbei; ich rufe ihnen zu, daß ich ein Asyl verlange und drohe ihnen für den Fall, daß sie es mir verweigern wollen. Der eine derselben spricht, und man führt mich in eine kleine Zelle, die das Aussehen eines Gefängnisses hat. Ich ließ ohne Widerstand Alles mit mir machen, fest überzeugt, daß sie binnen Kurzem ihre Ansicht ändern würden. Ich verlangte einen Mann, um meinen Bedienten herbei zu rufen, und sobald dieser erschienen, ließ ich einen Chirurgus und Campioni holen.

Ehe diese ankamen, ließ sich der Palatin von Podlachien melden. Nie hatte ich die Ehre gehabt, mit ihm zu sprechen; da er aber in seiner Jugend ein Duell gehabt, so ergriff er, nachdem er die schönen Einzelheiten des meinigen erfahren, die Gelegenheit, mir die nähern Umstände desselben zu erzählen. Einen Augenblick später sah ich den Palatin von Kalisch, den Fürsten Jablonowski, den Fürsten Sanguski und den Palatin von Wilna, Dginski, erscheinen, welche sämmtlich den Mönchen den Text lasen, die mich wie einen Galerensklaven untergebracht hatten. Die armen Leute entschuldigten sich mit dem Bemerkn, daß ich ihren Portier mißhandelt habe, worüber alle diese vornehmen Herren lachten; ich lachte freilich nicht mehr, denn meine Wunde schmerzte mich sehr. Ich erhielt sofort die beiden besten Zimmer des Klosters.

Die Kugel war unterhalb des Zeigefingers in die Mitte der Hand gedrungen und war, nachdem sie das erste Glied zerschmettert hatte, stecken geblieben. Ihre Gewalt ward durch einen Metallknopf meiner Weste und durch meinen

Bauch, den sie in der Gegend des Nabels leicht gestreift hatte, geschwächt worden. Es handelte sich darum, diese Kugel, die mich sehr belästigte, herauszuziehen. Ein empirischer Chirurgus, Namens Gendron, den man zuerst gefunden hatte, machte auf der entgegengesetzten Seite eine Oeffnung, so daß ich nun eine doppelte Wunde hatte. Während er diese schmerzhafteste Operation vornahm, erzählte ich den Vorfall der Gesellschaft, wobei ich die Dual, welche der ungeschickte Chirurgus mir verursachte, indem er mit der Zange im Fleische herumwühlte, um die Kugel zu finden, zu verhehlen suchte. Was vermag nicht die Eitelkeit über die physischen und moralischen Kräfte des Menschen! Wäre ich allein gewesen, so wäre ich vielleicht in Ohnmacht gefallen.

Sobald der Chirurgus Gendron sich entfernt hatte, erschien der des Palatins von Rußland, der sich meiner bemächtigte, und es übernahm, dem andern, den er einen Pfuscher nannte, das Handwerk zu legen. Im selben Augenblicke erschien der Fürst Lubomirski, Gemahl der Tochter des Palatins, der uns durch die Erzählung dessen, was sich unmittelbar nach dem Duelle, zugetragen, überraschte. Als Bininski in Wola anlangte und die Wunde seines Freundes, aber nicht mich sah, setzte er sich zu Pferde und sprengte wie ein Wüthender davon, dabei schwörend, mich, wo er mich finden würde, zu tödten. Da er glaubte, ich sei bei Tomatis, so begab er sich dorthin. Er fand denselben in Gesellschaft seiner Maitresse, des Fürsten Lubomirski und des Grafen Moszczynski. Als er mich nicht erblickte, fragte er, wo ich sei, und sobald ihm Tomatis geantwortet, er wisse es nicht, schoß er eine Pistole auf ihn ab. Bei dieser muthelmörderischen That faßte ihn der Graf Moszczynski um den Körper, um ihn aus dem Fenster zu werfen; der Wüthende aber entledigte sich seiner mit drei Säbelhieben, von denen einer ihn im Gesicht verwundete und ihm drei Zähne einschlug.

Nach dieser Heldenthat, fuhr der Fürst Lubomirski fort, faßte er mich beim Kragen und mir eine Pistole auf die Brust legend, drohte er, mich zu erschießen, wenn ich ihn nicht unverfehrt auf den Hofe führe, wo sein Pferd stand, damit er sich ohne Furcht vor den Bedienten des Tomatis entfernen könne, was ich denn auch augenblicklich that. Moszczynski hat sich nach seiner Wohnung begeben, wo er sich lange von

einem Chirurgus wird behandeln lassen müssen, und ich bin nach Hause gegangen, um die Verwirrung, welche dieses Duell in der Stadt hervorgebracht hat, zu beobachten.

Sobald sich das Gerücht verbreitete, daß Branicki todt sei, sind seine Husaren aufgefessen und streifen überall umher, um ihren Oberst zu rächen und Sie zu ermorden. Es ist ein Glück für Sie, daß Sie hier eine Zuflucht gefunden haben.

Der Großmarschall hat unter dem Vorwande, sich Ihrer Person zu versichern, das Kloster von zweihundert Dragonern umstellen lassen, in Wahrheit aber, damit Sie nicht von diesen Wüthenden ermordet werden, die das Kloster zu erstürmen versuchen könnten.

Der Postoli ist in großer Gefahr, sagen die Leute von Fach, wenn die Eingeweide verlegt sind; ist dies nicht der Fall, so stehen sie für sein Leben. Morgen wird man darüber Gewißheit haben. Er hat beim Großkämmerer ein Unterkommen gesucht, da er nicht gewagt hat, sich in seinen Gemächer im Schlosse bringen zu lassen. Der König hat ihn indeß sogleich besucht, und der General, der beim Duell zugegen war, hat gesagt, was Ihnen das Leben gerettet habe, sei Ihre Drohung, ihm nach dem Kopfe zu zielen. Um diesen zu schützen, hat Branicki eine ihn hindernde Stellung eingenommen, und so hat er Sie verfehlt. Ohne diesen Umstand würde er Ihnen durchs Herz geschossen haben, denn wenn er gegen die scharfe Seite eines Messers schießt, wird die Kugel immer in die Mitte gespalten. Nicht geringer war Ihr Glück, daß Sie nicht von Bininski ermordet wurden, der nicht vermuthen konnte, daß Sie unter der Decke eines elenden Schlittens lägen.

Gnädiger Herr, der glücklichste Umstand war wohl der, daß ich Branicki nicht auf der Stelle getödtet habe; denn im Augenblicke, wo ich ihm zu Hülfe eilte, wäre ich sonst von dreien seiner Freunde in Stücke gehauen worden, die schon ihre Säbel über meinem Kopfe geschwungen hatten, als der Postoli ihnen zurief: Gesindel, laßt von diesem Ehrenmanne ab.

Was Ew. Hoheit und dem guten Grafen Moszczynski begegnet ist, thut mir leid, und wenn Tomatis von dem wüthenden Meuchelmörder nicht getödtet worden ist, so ist der Grund wahrscheinlich nur der, daß die Pistole bloß mit Pulver geladen war.

Auch ich glaube es, denn die Kugel ist nicht gehört worden; sicherlich war es bloß ein Werk des Zufalls.

Ich zweifle nicht daran.

In diesem Augenblicke trat ein Offizier des Palatins ein und überbrachte mir ein Billet, worin dieser Fürst mir schrieb:

„Lesen Sie, was der König mir so eben meldet und schlafen Sie ruhig.“

Das Billet des Königs, welches ich noch aufbewahre, lautete:

„Branicki, mein theurer Onkel, befindet sich sehr schlecht. Meine Chirurgen sind bei ihm, um ihm alle Pflege ihrer Kunst angedeihen zu lassen. Casanova habe ich indeß nicht vergessen; Sie können ihm seine Gnade zusichern, selbst wenn Branicki sterben sollte.“

Ich drückte einen achtungsvollen und dankbaren Kuß auf dieses Billet und zeigte es meinen zahlreichen Besuchern, die gleich mir den Mann bewunderten, der wirklich König zu sein verdiente.

Nach dieser erquickenden Lektüre bedurfte ich der Ruhe, und die vornehmen Herren verließen mich. Als sie sich entfernt hatten, näherte sich mir mein Freund Campioni, der leise eingetreten war und sich ruhig bei Seite gehalten hatte; er übergab mir mein Paket, und unter Freudenthränen wünschte er mir Glück zum Ausgange dieses Ereignisses, das mir, wie er sagte, unsterbliche Ehre mache.

Am folgenden Tage kamen Besuche in Menge, sowie Börsen voll Geld, welche mir durch die Branicki feindlichen Magnaten zugeschickt wurden. Derjenige, welcher mir die Börse überbrachte, sagte mir im Namen des Herrn oder der Dame, die das Geld schickte, es sei möglich, daß ich als Fremder Geld brauche, und in dieser Voraussetzung nehme man sich die Freiheit, es zu schicken. Ich dankte und lehnte ab. Ich schickte so wenigstens viertausend Dukaten zurück und bildete mir darauf etwas ein. Campioni fand meinen Heroismus lächerlich, und er hatte Recht, denn später habe ich es bereut. Das einzige Geschenk, welches ich annahm, war das einer guten Tafel für vier Personen, welche der Fürst Adam Czartoryski mir regelmäßig täglich schickte, obwohl ich nicht aß;

denn mein Aesculap, der das Pulver nicht erfunden hatte, war ein großer Freund der Diät.

Meine kleine Wunde am Bauche war auf dem Wege der Besserung; da aber meiner Hand am vierten Tage der Brand drohte, so erklärten die Chirurgen, daß ohne Amputation keine Heilung möglich sei. Dieses wissenschaftliche Resultat ersah ich am folgenden Tage aus der Hofzeitung. Dieses Blatt wurde während der Nacht gedruckt, nachdem der König das Manuskript unterzeichnet hatte. Da ich durchaus nicht der Ansicht meiner Henter war, so lachte ich nicht wenig über ihre Unwissenheit, und am Morgen lachte ich allen denen, welche mir deswegen ihr Beileid ausdrückten, ins Gesicht. Ich machte mich über den Grafen Clary lustig, der mich überreden wollte, daß ich mich der Operation unterwerfen sollte, als drei Chirurgen zu gleicher Zeit eintraten.

Siehe da, meine Herren, Sie erscheinen in großer Anzahl; weshalb drei, wenn ich fragen darf?

Weil, begann mein gewöhnlicher Chirurgus, ich, bevor ich zur Amputation schritte, die Zustimmung dieser drei Professoren haben wollte. Wir wollen sehen, in welchem Zustande sich die Wunde befindet.

Man nimmt den Verband ab, man untersucht die Wunde: sie ist mit Blut untermischt, das Fleisch bläulich; offenbar ist der Brand da und gegen Anbruch der Nacht wird man die Amputation vornehmen. Nach dieser Ankündigung versichern mir die Gliederabschneider mit strahlendem Gesicht, daß ich nichts zu fürchten habe, und daß ich auf diesem Wege einer schnellen Heilung entgegensehen dürfe.

Meine Herrn, ich habe jetzt viele wissenschaftliche Gründe gehört, denen nur eins fehlt, meine Zustimmung, und diese werden Sie nicht erhalten. Als Herr meiner Hand werde ich Ihnen nie gestatten, dieselbe von meinem Arm zu trennen. Ich finde Ihre Reden lächerlich.

Mein Herr, der Brand sitzt schon in der Hand; morgen wird er den Arm ergreifen, und dann wird Ihnen der Arm abgenommen werden müssen.

Gut! Sie mögen mir dann den Arm abschneiden; bis jetzt aber ist kein Brand vorhanden, wenn ich irgend etwas davon verstehe.

Sie verstehen sich nicht besser darauf als wir.

Das ist möglich, allem Anscheine nach verstehen Sie aber gar nichts davon.

Das ist etwas stark.

Stark oder schwach, verlassen Sie mich.

Zwei Stunden darauf erhalte ich die langweiligen Besuche aller derjenigen, denen die Chirurgen von meiner Verstocktheit berichtet hatten. Der Fürst-Palatin schrieb mir sogar, der König wundere sich nicht wenig über meinen Mangel an Muth.

So bei meiner Ehre gefaßt, begann ich dem Könige einen langen, halb ernsthaften, halb spaßhaften Brief zu schreiben, worin ich mich über die Unwissenheit der Aerzte und über die Leichtgläubigkeit derjenigen, welche ihre thörichten Aussprüche für Evangelien hielten, lustig machte. Ich sagte Sr. Majestät, da ich nicht wisse, was ich ohne Hand mit meinem Arme beginnen solle, so würde ich mir diesen abschneiden lassen, sobald der Brand hervorgetreten wäre.

Mein Brief wurde am Hofe gelesen, und für einen Mann, der den Brand haben sollte, fand man ihn sonderbar, denn er war vier Seiten lang. Der Fürst Lubomirski bemerkte mir sehr gütig, ich habe Unrecht mich über diejenigen lustig zu machen, die an mir Antheil nähmen, denn es sei doch unmöglich, daß sich die drei ersten Chirurgen Warschau's hinsichtlich einer so einfachen Sache täuschten.

Gnädiger Herr, Sie täuschen sich nicht, sondern wollen mich täuschen.

Aber in welchem Interesse?

Um Branicki, dessen Befinden, sehr schlecht ist, und der zu seiner Heilung vielleicht dieses Trostes bedarf, ihren Hof zu machen.

Das ist doch wirklich nicht zu glauben.

Was wird aber Ew. Hoheit sagen, wenn sie sieht, daß ich Recht habe?

Wenn dieser Fall eintritt, werde ich Sie bewundern und Ihre Festigkeit wird des höchsten Lobes werth sein; dieser Fall muß jedoch erst eintreten.

Gnädiger Herr, wir wollen heute Abend sehen, und wenn der Brand den Arm ergreifen sollte, lasse ich ihn mir morgen früh abschneiden. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort.

Die Chirurgen erschienen vier Mann stark. Man findet meinen Arm zweimal dicker als sonst und bis zum Ellenbogen blaß gefärbt; als man aber die Charpie abnahm, erblickte ich röthliches Fleisch und gute Materie. Obwohl ich im Herzen froh war, sagte ich dennoch nichts. Der Fürst August Sulkowski und der Abbé Gouvel waren zugegen. Dieser letztere war dem Palatin von Rußland ergeben. Die Chirurgen geben die Meinung ab, daß der Arm angegriffen sei, daß man deshalb nicht bloß bei der Hand stehen bleiben könne, und daß die Amputation des Armes spätestens morgen früh nicht mehr zu vermeiden sein würde.

Da ich müde war, mit Leuten zu streiten, die eine vor-gefaßte Meinung hatten, so sagte ich, sie sollten nur am folgenden Tage mit ihren Instrumenten kommen, und ich würde mich dann der Operation unterwerfen. Erfreut über diesen Sieg, beeilten sie sich, mich zu verlassen, um die Neuigkeit dem Hofe, Braniçi, dem Fürsten-Palatin u. s. w. zu verkünden. Ich dagegen ertheilte meinem Bedienten den Befehl, sie nicht wieder einzulassen.

Ich will nicht weiter auf die Einzelheiten eingehen, obwohl das Uebrige nicht ohne Interesse ist. Der Leser mag mir Dank wissen, wenn ich ihn mit der Bemerkung loslasse, daß ein französischer Chirurgus, der dem Fürsten Sulkowski ergeben war und der Feindschaft aller seiner gelehrten Kollegen trotzte, mich so behandelte wie ich wünschte, mich heilte, und daß ich meinen Arm und meine Hand behalten habe.

Am Oftertage ging ich mit meinem Arm in einer Binde in die Messe. Meine Heilung hatte nur fünfundzwanzig Tage erfordert; aber erst achtzehn Monate später habe ich mich desselben bedienen können. Alle diejenigen, die mich verurtheilt hatten, sahen sich genöthigt, mir Complimente über meine Festigkeit zu machen, die mir zur größten Ehre gereichte, und mit Recht sah Jeder die großen Chirurgen als Ignoranten oder sehr leichtsinnige Menschen an; ich für mein Theil war sehr geneigt, sie für unredlich zu halten.

Ich glaube hier eine Anekdote anführen zu müssen, deren Gegenstand ich drei Tage nach meinem Duell war.

Ein Jesuit, der sich im Namen des Bischofs von Posen, in dessen Diöcese Warschau gelegen war, hatte melden lassen, wollte mit mir unter vier Augen sprechen; ich ließ ihn ein-

treten, nachdem ich alle Anwesenden sich hatte entfernen lassen und fragte ihn sodann, was er von mir wolle.

Ich komme, sagte er, im Auftrage Monsignore's, (dies war ein Fürst Czartoryski, Bruder des Palatins von Rußland,) um Sie von der geistlichen Censur zu absolviren, deren Sie sich durch Ihr Duell ausgesetzt haben.

Mein Vater, es ist mir immer lieb, wenn ich absolvirt werde, indeß nur dann, wenn ich mich als schuldig bekannt habe. Im gegenwärtigen Falle bedarf ich keiner Absolution, da ich mich keines Fehlers schuldig bekennen kann. Ich bin angegriffen worden und habe mich vertheidigt. Danken Sie Monsignore für seine Güte. Wollen Sie mich indeß ohne Beichte absolviren, so habe ich nichts dagegen.

Wenn Sie Ihren Fehler nicht beichten, kann ich Sie nicht absolviren; aber, mein Bruder, thuen Sie eins: bitten Sie mich um die Absolution, falls Sie sich duellirt haben.

Sehr gern; ist es ein Duell gewesen, so bitte ich Sie mich zu absolviren.

Der liebe Jesuit ertheilte mir die Absolution in denselben Ausdrücken. Er wurde den Traditionen seiner Schule nicht untreu, denn diese Leute verstehen sich vortrefflich darauf, überall geschickte Auswege zu finden.

Drei Tage vor meinem Verlassen des Klosters, am grünen Donnerstage, zog der Großmarschall seine Soldaten zurück. Am Oftertage ging ich nach der Messe an den Hof, und der König ließ mich, indem er mir seine Hand zum Kusse reichte, auf dem Fußboden niederknien. Er fragte mich, warum ich den Arm in eine Binde trage (so war es verabredet), und ich antwortete ihm, ich thue es eines rheumatischen Leidens wegen. Hüten Sie sich vor einem Rückfalle, sagte er mit einem leisen Lächeln.

Nachdem ich den König gesehen hatte, ließ ich mich zu Branicki fahren, dem ich einen Besuch schuldig zu sein glaubte, denn während meiner Krankheit hatte er sich regelmäßig täglich nach meinem Befinden erkundigen lassen und mir meinen Degen zurückgeschickt. Er mußte wenigstens noch sechs Wochen das Bett hüten, denn da ihm der Pfropf meiner Pistole ins Fleisch gedrungen war, so hatte man die Deffnung der Wunde ansehnlich erweitern müssen, um denselben herauszuziehen, wodurch seine Heilung bedeutend verzögert wurde.

Der König hatte ihn kürzlich zum Großjägermeister der Krone ernannt. Diese Stelle oder Würde stand hinsichtlich des Ranges weit hinter der des Großkammerers zurück, war aber weit einträglicher. Man sagte, Se. Majestät habe ihm diese Stelle nicht eher verliehen, als bis sie sich überzeugt, daß er ein guter Schütze sei; wenn aber der König keinen anderen Beweggrund dazu hatte, so hätte er mir die Stelle geben sollen, denn an jenem Tage hatte ich besser als er geschossen.

Ich trete in ein großes Vorzimmer, wo alle Anwesenden, Offiziere, Jäger, Lakaien bei meinem Anblicke erstaunt scheinen. Ich frage einen Adjutanten, ob der Herr zu sprechen sei, und bitte ihn, mich zu melden. Ohne mir zu antworten, seufzt er und geht hinein. Den Augenblick darauf öffnen sich die beiden Thürrügel, und derselbe Mensch macht mir eine tiefe Verbeugung und fordert mich auf, einzutreten.

Branski lag in einem prächtigen Schlafrocke auf seinem Bette und stützte sich auf Kissen, die mit rosafarbenen Bändern geziert waren. Er war bleich wie der Tod, und begrüßte mich, indem er seine Mütze abnahm.

Gnädiger Herr, sagte ich zu ihm, ich bin gekommen, um Ihnen meine Huldigungen darzubringen und Ihnen zu sagen, wie sehr es mir leid thut, daß ich eine Kleinigkeit nicht habe verwinden können, die ich gar nicht hätte beachten sollen, wenn ich weiser gewesen wäre.

Sie haben sich keinen Vorwurf zu machen, Herr Casanova.

Ew. Excellenz ist sehr gütig. Ich wollte Ihnen ferner sagen, daß Sie mir eine Ehre erwiesen haben, die größer als die Beleidigung ist und Sie für die Zukunft um Ihren Schutz gegen Ihre Freunde ersuchen, die, weil sie Ihr Gemüth nicht kennen, meine Feinde sein zu müssen glauben.

Ich gebe zu, daß ich Sie beleidigt habe. Sie werden aber auch zugeben, daß ich mit meiner Person eingetreten bin. Was meine Freunde betrifft, so erkläre ich mich als den Feind eines Jeden, der Sie nicht achten würde. Bininski ist degradirt und aus der adeligen Korporation ausgestoßen worden; man hat wohl daran gethan. Meines Schutzes bedürfen Sie nicht. Der König schätzt Sie gleich mir, gleich allen denjenigen, welche die Gesetze der Ehre kennen. Sezen

Sie sich und lassen Sie uns Freunde sein. Man bringe dem Herrn eine Tasse Chokolade. Sie sind also jetzt geheilt?

Gänzlich, gnädiger Herr, mit Ausnahme der Beweglichkeit der Gelenke, die noch lange ausbleiben wird.

Sie haben sich gegen diese Henkersknechte von Chirurgen gut geschlagen; das macht Ihrem Verstande und Ihrem Muthe gleiche Ehre, und Sie haben sehr Recht gehabt, wenn Sie meinten, diese Dummköpfe wollten mir dadurch den Hof machen, daß Sie Ihnen den Arm abnähmen. Dieselben beurtheilen nach ihrem eigenen Herzen das Andre. Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie dieselben beschämt haben, indem Sie Ihre Hand behalten haben; indeß begreife ich noch immer nicht, wie meine Kugel in Ihre Hand hat eindringen können, nachdem sie Sie am Bauche verwundet hat.

In diesem Augenblicke brachte man die Chokolade und der Fürst-Großkämmerer trat herein, indem er mich lachend anblickte. Binnen fünf Minuten war das Gemach mit Damen und Herren gefüllt, die erfahren hatten, daß ich beim Postoli sei, und die voll Neugier, wie wir uns benehmen würden, Augenzugen sein wollten. Ich sah deutlich, daß sie nicht erwarteten, uns in solchem Einvernehmen zu finden, und daß sie angenehm überrascht wurden. Branicki, der mich wieder auf das Thema brachte, worin wir durch die Ankunft der Chokolade und der Besucher unterbrochen worden waren, bat mich, ihm begreiflich zu machen, wie seine Kugel mich habe an der Hand verwunden können.

Erw. Excellenz wird mir gestatten, mich in die Stellung zu versetzen, worin ich mich in jenem Augenblicke befand.

Ich bitte darum.

Ich stehe auf und stelle mich so wie im Augenblicke des Kampfes, worauf er sagte:

Jetzt verstehe ich.

Eine Dame äußert nun:

Sie hätten Ihre Hand hinter Ihrem Körper halten sollen.

Entschuldigen Sie, Madame, ich war mehr darauf bedacht, meinen Körper hinter meiner Hand zu halten.

Dieser witzige Einfall entlockte Branicki ein Lächeln. Seine Schwester sagte nun:

Sie wollten meinen Bruder tödten, denn Sie haben nach seinem Kopfe geschossen.

Gott bewahre mich davor, Madame; ich hatte vielmehr das Interesse, ihn am Leben zu erhalten, damit er mich gegen seine Begleitung vertheidigen könne, wie er auch gethan hat.

Sie haben aber doch gesagt, Sie wollten nach seinem Kopfe schießen.

Das ist eine gebräuchliche Redeweise, wie man ja auch sagt, Jemand den Kopf zerschmettern; ein kluger Mann zielt aber nach der Mitte des Körpers; der Kopf ist nur eine Extremität und bietet nicht Fläche genug dar.

Das ist richtig, äußerte Branicki, Ihre Taktik ist besser als die meinige, und Sie haben mir eine Lektion gegeben.

Ew. Excellenz hat mir eine solche im Heroismus gegeben, und diese ist der Racheiferung bei Weitem würdiger.

Man sieht, fiel seine Schwester Sophie ein, daß Sie im Pistolenschießen sehr viel Übung gehabt haben müssen.

Nie in meinem Leben, Madame, weil ich diese Waffe verabscheue. Dieser unglückliche Schuß ist mein erster gewesen; indeß habe ich immer eine sehr richtige Vorstellung von der graden Linie, einen guten Blick und eine sichere Hand gehabt.

Weiter ist nichts nöthig, sagte Branicki. Ich habe das Alles, und es freut mich, daß ich nicht so gut wie sonst geschossen habe.

Ihre Kugel, gnädiger Herr, hat mir das erste Glied zerschmettert. Wie Sie sehen, ist sie durch meinen Knochen breit gedrückt worden. Erlauben Sie, daß ich sie Ihnen zurückgebe.

Ich bedaure, Ihnen nicht die Ihrige wiedergeben zu können, denn sie ist auf dem Schlachtfelde geblieben.

Mit Ihrer Wunde geht es, Gott sei Dank! besser?

Das Zuheilen hält schwer. Wäre ich Ihrem Beispiele am Tage des Duells gefolgt, so wäre ich nicht mehr am Leben; denn man hat mir gesagt, Sie hätten sehr gut zu Mittag gespeist.

Ja, gnädiger Herr, denn ich fürchtete, es möchte mein letztes Mittagessen sein.

Hätte ich zu Mittag gespeist, so hätte mir Ihre Kugel den Dickdarm durchbohrt, anstatt daß derselbe, da er leer war, dem Drucke der Kugel nachgab, die ohne ihn zu beschädigen, darüber weglitt.

Es steht fest, daß er, als er sicher war, sich um drei Uhr zu schlagen, in die Messe und zur Beichte ging und das Abendmahl nahm. Der Priester hatte ihm wohl die Absolution nicht versagen können, wenn er ihm sagte, daß die Ehre ihn nöthige, sich zu schlagen. Das war der Schule der alten Ritterschaft gemäß. Ich, der mehr oder weniger orthodox als Branicki war, richtete an Gott nur die folgenden Worte:

„Herr, wenn mein Feind mich tödtet, so werde ich verdammt; habe also die Gnade, mich vor dem Tode zu bewahren. Amen!

Nach mehrfachen heitern und interessanten Gesprächen nahm ich Abschied von dem Helden, um mich zum Großtroumarschall, dem Grafen Wilinski, Bruder der Gräfin Salmor, zu begeben. Dieser Greis, welcher das Ende des achtzehnten Jahrhunderts erreicht hatte, war vermöge seiner Stellung der oberste Verwalter der Gerechtigkeit in Polen. Nie hatte ich mit ihm gesprochen; er hatte mich aber gegen Branicki's Lanziere vertheidigt und hatte mir mein Begnadigung ausgestellt; ich mußte ihm also die Hand küssen.

Nachdem ich mich habe anmelden lassen, trete ich ein, und der würdige achtzigjährige Greis empfängt mich mit den Worten:

Was wünschen Sie von mir?

Ich wünsche die Hand des wohlwollenden Mannes zu küssen, der meine Begnadigung unterzeichnet hat, und Ew. Excellenz zu versprechen, in Zukunft weiser zu sein.

Das rathe ich Ihnen. Hinsichtlich Ihrer Begnadigung danken Sie dem Könige; denn hätte er sie nicht ausdrücklich gefordert, so hätte ich Sie enthaupten lassen.

Trotz der mildernenden Umstände, gnädiger Herr?

Welcher Umstände? Ist es wahr oder nicht wahr, daß Sie sich duellirt haben.

Es ist nicht wahr, da ich gezwungen war, mich zu vertheidigen. Man könnte mich eines Duells beschuldigen, hätte mich der Graf Branicki unserer Abkunft gemäß aus dem Bereiche der Starostei geführt; er hat mich aber gezwungen,

mich an dem Orte zu schlagen, wohin er mich unwillkürlich geführt hat. Ew. Excellenz hätte mir, wäre sie gut unterrichtet gewesen, den Kopf nicht abschlagen lassen.

Ich weiß nicht, was ich gethan haben würde. Der König hat gewollt, daß ich Sie begnadige; das beweist, daß er glaubte, Sie verdienten die Begnadigung, und ich wünsche Ihnen Glück dazu. Wollen Sie morgen bei mir zu Mittag speisen, so werden Sie mir angenehm sein.

Gnädiger Herr, ich werde Ihnen mit Freuden gehorchen.

Dieser hochachtbare Greis hatte vielen Geist. Er war ein großer Freund des berühmten Poniatowski, Vaters des Königs, gewesen. Am folgenden Tage bei Tische sprach er viel von demselben. Welcher Trost wäre es für den würdigen Freund Ew. Excellenz gewesen, äußerte ich, hätte er lange genug gelebt, um seinen Sohn mit der Königskrone geschmückt zu sehen.

Er würde seine Einwilligung nicht gegeben haben.

Der Nachdruck, womit er diese Worte sprach, ließ mich im Innersten seiner Seele lesen. Er gehörte zur sächsischen Partei. An demselben Tage, d. h. am Ostertage, speiste ich beim Fürsten-Palatin von Rußland. Politische Gründe, sagte er, haben mich verhindert, Sie im Kloster zu besuchen; deshalb dürfen Sie aber nicht an meiner Freundschaft zweifeln, denn ich habe viel an Sie gedacht. Ich lasse Ihnen ein Zimmer bei mir in Stand setzen, denn meine Frau liebt Ihre Gesellschaft sehr; es wird aber erst in sechs Wochen bereit sein.

So werde ich die Zwischenzeit wählen, um dem Palatin von Kiowin, der mir die Ehre erwiesen hat, mich einladen zu lassen, einen Besuch zu machen.

Wer hat Sie in seinem Namen eingeladen?

Der Herr Graf von Brühl, der in Dresden wohnt, und dessen Frau eine Tochter des Palatins ist.

Sie werden gut daran thun, diese kleine Reise zu machen, denn dieses Duell hat Ihnen eine Menge Feinde gemacht, die Gelegenheit zum Streite mit Ihnen suchen werden; bewahre Sie aber der Himmel davor, sich noch einmal zu schlagen. Ich warne Sie, seien Sie auf Ihrer Hut; gehen Sie nie zu Fuße, namentlich nicht Nachts.

Ich verlebte vierzehn Tage, während welcher ich unauß-

höflich zu Mittags- und Abendmahlzeiten eingeladen wurde. Ich war das Modethier geworden. Man wurde nicht müde, mich mein Duell mit allen seinen Einzelheiten erzählen zu lassen. Es griff mich an, inbeß die Gefälligkeit, der Wunsch zu gefallen und die Eigenliebe ließen keinen Widerstand zu. Der König, der bei meinen Erzählungen zugegen war, that so als ob er mich nicht höre. Einmal jedoch fragte er mich, ob ich, wenn ich in meiner Heimath Venedig von einem Patricier beleidigt worden wäre, ihn zum Duell herausgefordert haben würde.

Nein, Ew. Majestät, denn sein patricischer Dünkel hätte ihm nicht gestattet, sich zu stellen, und meine Herausforderung wäre vergeblich gewesen.

Was hätten Sie dann gethan?

Ew. Majestät, ich hätte den Schimpf hinunterschlucken müssen; wagte aber der adlige Venetianer mich im Auslande zu beschimpfen, so müßte er mir Genugthuung geben.

Als ich dem Grafen Moszczyński einen Besuch machte, fand ich bei ihm die Binetti, die sich bei meinem Anblicke davon machte.

Was hat sie gegen mich? fragte ich den Grafen.

Sie fürchtet Sie; sie ist die Ursache Ihres Duells, und Branicki, der ihr Liebhaber war, will nicht mehr von ihr sprechen hören. Sie hoffte, er würde Sie behandeln, wie er Tomatis behandelt hatte, und Sie haben ihren Ritter beinahe getödtet. Sie tadelt ihn, daß er Ihre Herausforderung angenommen; er hat aber gelobt, sie nicht mehr zu sehen.

Dieser Graf Moszczyński war mehr als ein geistreicher Mann; er war außerordentlich großmüthig und von einer solchen Freigebigkeit, daß er sich durch die Geschenke, die er bei Hofe machte, zu Grunde richtete. Seine Wunden begannen zu vernarben, und obwohl ich die indirekte, wenn auch unschuldige Ursache der ihm widerfahrenen Unannehmlichkeit war, so war er doch weit entfernt, mir zu zürnen, wurde vielmehr mein Freund.

Sicherlich hätte Tomatis die meiste Sympathie für mein Duell fühlen müssen; er aber gerade begegnete mir nur noch mit einer schlecht verhehlten Verlegenheit. Ich war für ihn gleichsam ein lebender Vorwurf seiner Feigheit; mein in

der Binde getragener Arm schien ihm zu sagen, daß er sein Gold höher als die Ehre gestellt habe. Er hätte, davon bin ich überzeugt, es lieber gesehen, daß Branicki mich getödtet hätte, denn durch seinen Sieg wäre dieser ein Gegenstand des Abscheues für viele Menschen geworden, und Tomatis wäre dann vielleicht weniger verächtlich erschienen in den großen Häusern, wo er sich mit und trotz des Schandfleckens, den ihm ein Bedienter ins Gesicht geprägt hatte, zeigte, und in welchen er nur vermöge des Fanatismus, den die Catai weniger durch ihr Talent als durch ihre Schönheit erregt hatte, empfangen wurde.

Entschlossen, den Unzufriedenen, welche den König nur in Folge von Gewalt, so wie Mehreren, welche ihn gar nicht anerkannt hatten, einen Besuch zu machen, trat ich mit Campioni, einem wahren und ergebenen Freunde und zugleich einem Manne von Herz und Thatkraft, und mit einem Bedienten die Reise an.

Der Prinz Karl von Kurland war nach Venedig abgereist; ich hatte ihn meinen mächtigen Freunden empfohlen, und er hatte Ursache, mit ihnen zufrieden zu sein. Der anglikanische Priester, der mich von Petersburg an den Fürsten Adam empfohlen hatte, war so eben in Warschau angekommen. Ich speiste mit ihm bei dem Fürsten, und der König, welcher ihn liebte, wollte beim Mittagsmahle zugegen sein. Man sprach von Frau von Geoffrin, einer alten Freundin des Königs, welche nach Warschau auf Einladung und auf Kosten des Königs kommen sollte, der trotz des Kammers, welchen seine Freunde ihm tagtäglich bereiteten, dennoch die Seele aller Gesellschaften war, die er mit seiner Gesellschaft beehrte. Dieser Monarch, dem ich die schuldige Gerechtigkeit widerfahren lasse, hatte die Schwäche, der Verläumdung sein Ohr zu leihen, wodurch er verhindert wurde, mein Glück zu machen. Ich habe das Vergnügen gehabt, ihn seines Unrechts zu überführen. Bald werde ich davon sprechen.

Den sechsten Tag nach meiner Abreise von Warschau langte ich in Leopold an, da ich mich zwei Tage beim jungen Grafen Jamoiski verweilt hatte, der vierzigtausend Dukaten Renten besaß und nichts destoweniger an Krämpfen litt. Gern, sagte er, würde ich demjenigen, der mich gesund machte, mein ganzes Hab und Gut geben. Seine junge Frau rührte mich.

Sie liebte ihn sehr, wagte aber dennoch nicht, ihm etwas einzuräumen, denn in der Liebesaufregung wurde er jedesmal von seinem Uebel ergriffen. Sie war in Verzweiflung, daß sie sich seinen Bitten widersetzen, und wenn er dringender wurde, sogar fliehen mußte. Dieser bald darauf verstorbene Magnat beherbergte mich in einem prachtvollen Gemache, das mit Nichts versehen war. So ist die Gewohnheit in Polen: man setzt voraus, daß ein anständiger Mann mit Allem, was er braucht, reise.

In Leopold stieg ich in einem Wirthshause ab, mußte dasselbe aber wieder verlassen, um bei der berühmten Kastellanin Kaminska zu wohnen, einer großen Feindin Brancich's, des Königs und seiner ganzen Partei. Sie war sehr reich, wurde aber durch die Conföderation zu Grunde gerichtet. Acht Tage hindurch bewirthete sie mich auf eine prachtvolle Weise, ohne daß weder sie noch ich Vergnügen dabei gehabt hätte, da sie nur polnisch und deutsch sprach. Von Leopold begab ich mich nach einer kleinen Stadt, deren Namen ich nicht behalten habe, so schwer sind die polnischen Namen, um einen Brief des Fürsten Lubomirski an den General Joseph Rzewuski zu überbringen, einen kleinen kräftigen Greis, der einen langen Bart trug zum Zeichen der Traurigkeit über die in seinem Vaterlande eintretenden Neuerungen von schlechter Vorbedeutung. Er war ein reicher, gelehrter, aber gläubig religiöser und über die Maassen höflicher Mann. Er behielt mich drei Tage bei sich. Natürlich commandirte er in dem kleinen besetzten Orte, wo er mit einer Garnison von fünfhundert Mann stand.

Am ersten Tage war ich mit einigen Offizieren in seinem Gemache, als mitten im Gespräche, worin ich mit ihnen begriffen war, ein eintretender Offizier leise mit ihm sprach und dann mir heimlich zuflüsterte: Benedig und St. Marcus.

St. Marcus, sagte ich laut, ist der Schutzheilige Benedigs, über welche Aeußerung Alle zu lachen anfangen. Da ich gewahr wurde, daß dies die von Sr. Excellenz ertheilte Parole sei, die man mir Höflichkeits halber mittheilte, so erschöpfte ich mich in Entschuldigungen, und die Parole wurde sofort geändert.

Der alte Magnat sprach viel über Politik. Er war nie

an den Hof gegangen, hatte aber beschlossen, den Reichstag zu besuchen, um sich aus allen Kräften den russischen Absichten zu Gunsten der Dissidenten zu widersetzen. Dieser arme General, ein wackerer Pole von altem Schlage, war einer der Biere, die Kepnin aufgreifen und nach Sibirien abführen ließ.

Nachdem ich von dem muthigen Patrioten Abschied genommen, begab ich mich nach Christianopol, wo der berühmte Palatin von Kiowie, Potocki, lebte, der einer der Liebhaber der Kaiserin von Rußland, Anna Iwanowna, gewesen war. Dieser vornehme Herr, der noch schön war, hielt einen prachtvollen Hof. Er ehrte den Brief des Grafen Brühl und behielt mich vierzehn Tage bei sich, während welcher er mich täglich Ausflüge machen ließ mit seinem Arzte, dem berühmten Styrneus, einem geschwornen Feinde des berühmten van Swieten. Obwohl dieser Styrneus sehr gelehrt war, so war er doch etwas närrisch und einigermaßen Charlatan. Er hatte das System des Aesclepiades, welches nach dem großen Boerhave unhaltbar geworden war; nichts destoweniger machte er glänzende Kuren.

Nach Christianopol zurückgelehrt, machte ich täglich meine Partie mit dem Palatin und seiner Gesellschaft. Man spielte nicht hoch, und ich war fortwährend glücklich, was sehr nothwendig für mich war. Nach einem ziemlich angenehmen Aufenthalt bei diesem Palatin lehrte ich nach Leopold zurück, wo ich mich acht Tage mit einem sehr schönen Mädchen vergnügte, welches den Grafen Potocki, Starosten von Sniatin, dermaßen zu fesseln wußte, daß er sie heirathete. So wird in adligen Familien die Reinheit des Blutes bewahrt.

Nachdem ich Leopold verlassen, wo ich sowohl wie mein Freund Campioni sehr angenehm gelebt hatte, wendete ich mich nach Pulawie, einem herrlichen Schlosse an der Weichsel, achtzehn Meilen von Warschau, welches dem Palatin von Rußland gehörte, und welches er selbst hatte erbauen lassen. Hier verließ mich Campioni, um nach Warschau zurück zu kehren, wo Geschäfte seine Anwesenheit erforderlich machten.

Mag ein Ort noch so prächtig, reizend, bezaubernd sein, so wird er doch langweilig für Jemand, der verurtheilt ist, allein in demselben zu leben, wofern nicht dieser Mensch ein literarisches Werk vorhat, das ihn zerstreut oder er mit einer

Idee beschäftigt ist; bei mir war aber weder das Eine noch das Andere der Fall, und ich fing an, Langeweile zu fühlen.

Da ich eine hübsche Bäurin, welche auf mein Zimmer kam, nach meinem Geschmack fand, ich aber nicht ihre Sprache sprach, so näherte ich mich ihr und schickte mich an, ihr begreiflich zu machen, was ich ihr nicht mit Worten sagen konnte.

Beim Lärm, den sie machte, indem sie sich vertheidigte, kam der Schloßvoigt herauf und sagte sehr ruhig:

Wenn dieses Mädchen Ihnen gefällt, warum schlagen Sie dann nicht den geraden Weg ein?

Welches ist dieser Weg?

Sie müssen mit ihrem Vater sprechen, der hier ist, und sich mit ihm freundschaftlich einigen.

Ich spreche nicht polnisch. Wollen Sie es übernehmen?

Sehr gern. Wollen Sie ihm funfzig Gulden geben?

Sie scherzen. Wenn sie noch in keiner andern Hand gewesen ist, will ich ihm hundert geben, unter der Bedingung jedoch, daß sie sanft wie ein Lamm sei.

Ohne Zweifel hatte die Sache keine besonderen Schwierigkeiten; denn die heimliche Ehe fand schon am Abend statt; sobald aber die Operation vollendet war, entfloß das arme Thierchen, als ob sie die Ruthe zu fürchten gehabt hätte, woraus ich ersah, daß der Vater, um sie willig zu machen, die Beredsamkeit des Stockes hatte anwenden müssen. Hätte ich das ahnen können, so hätte ich sie nicht gemocht.

Am folgenden Tage bot man mir mehrere andere an, ohne mir ihr Gesicht zu zeigen. Wo ist denn aber das Mädchen? Ich will ihr Gesicht sehen.

Was kümmert Sie ihr Gesicht? sagte der Schloßvoigt, wenn nur das Uebrige unberührt ist.

So erfahren Sie, mein Freund, daß für mich das Gesicht das Wesentliche, alles Uebrige nur Nebensache ist. Diese Sprache verstand er nicht. Nun zeigte man mir Mädchen, ich fand aber keine, deren Gesicht meine Begierde erregt hätte.

Im Allgemeinen ist das schöne Geschlecht in diesen Gegenden selten schön; die Schönheiten sind wahre Wunder und die hübschen seltne Ausnahmen. Nach acht Tagen des Ueberflusses und der Langeweile kehrte ich nach Warschau zurück.

So habe ich Podolien und Polhynien gesehen, die wenige Jahre darauf in Galizien und Podomirien umgetauft worden sind; denn sie konnten nicht in österreichische Besitz übergehen, ohne ihre Namen zu ändern. Man behauptet indeß, und materiell ist die Sache glaublich, daß diese fruchtbaren Provinzen jetzt glücklicher als sonst sind.

In Warschau fand ich Madame Geoffrin, die allgemein gefeiert wurde, und die man wegen der Einfachheit ihres Anzuges mit Erstaunen betrachtete. Was mich betraf, so fand ich jetzt keineswegs mehr freundliche Blicke, und ich wurde nicht kalt, sondern geradezu schlecht empfangen. Wir glaubten nicht, sagte man mir, daß man Sie hier wieder sehen würde. Was wollen Sie hier?

Ich will meine Schulden bezahlen.

Dies Benehmen fand ich empörend. Selbst die Palastine von Rußland schien mir ganz verändert. Man empfing mich an den Tafeln, wo ich eingeladen war, sprach aber nicht mit mir. Die Fürstin, Schwester des Fürsten Adam, sagte mit gutem Tone zu mir, ich möge bei ihr zu Abend speisen. Mit großer Beiferung nahm ich diese Einladung an und kam an einem runden Tische dem Könige gegenüber zu sitzen, der nicht ein einziges Mal das Wort an mich richtete. Das war mir noch nicht begegnet.

Am folgenden Tage speiste ich bei der Gräfin Oginska, der Tochter des Fürsten Czartoryski, Großkanzlers von Lithauen und einer Gräfin Waldstein, einer sehr achtungswerthen Frau, die neunzig Jahre alt wurde. Während des Essens fragte diese Dame, wo der König am vorigen Tage zu Abend gespeist habe. Niemand wußte es, und ich sagte nichts. Als man vom Tische aufstand, trat der General Koniker ein, und die Gräfin fragte ihn, wo der König am vorigen Tage zu Abend gespeist habe.

Bei der Fürstin Strasnillowa, entgegnete der General, und Herr Casanova war zugegen.

Warum haben Sie es mir denn nicht bei Tische gesagt, als ich diese Frage an Sie richtete? fragte die Gräfin.

Madame, weil ich tief betrübt bin, daß ich dabei gewesen. Nicht nur hat Se. Majestät nicht ein einziges Mal das Wort

an mich gerichtet, sondern mich auch nicht ein Mal angesehen. Ich sehe, daß ich in Ungnade bin und kann den Grund nicht errathen.

Als ich von Oginski wegging, brachte ich meine Huldigung dem tiefsinnigen Fürsten Adam Sulkowski dar, und dieser, nachdem er mich wie gewöhnlich sehr gut empfangen, äußerte, ich habe übel daran gethan, nach Warschau zurück zu kehren, da man allgemein die Meinung über mich geändert habe.

Was habe ich gethan?

Nichts; so ist aber im Allgemeinen der polnische Charakter: unbeständig, inconsequent, ohne Eigenthümlichkeit und oberflächlich: Sarmatorum virtus veluti extra ipsos.*) Diese Veränderlichkeit wird uns noch theuer zu stehen kommen. Ihr Glück war gemacht; Sie haben den Augenblick versäumt; ich rathe Ihnen, sich zu entfernen.

Ohne Zweifel werde ich mich entfernen; es ist aber doch grausam.

Als ich nach Hause zurückgekehrt war, übergab mir mein Bedienter einen Brief, den ein Unbekannter vor meine Thür gelegt hatte. Ich öffne ihn; er war ohne Unterschrift, trug aber den Charakter des Wohlwollens, und ich konnte wohl sehen, daß er von einer Person herrührte, die es gut mit mir meinte. Man meldete mir, wie man aus dem Munde des Königs selbst vernommen habe, daß Se. Majestät mich nicht mehr mit Vergnügen an seinem Hofe sehe, weil man ihm versichert, in Paris sei ich in Effigie gehängt worden, nachdem ich mit einer der Klassen der Lotterie der Militärschule heimlich entflohen, und in Italien habe ich das erniedrigende Gewerbe eines herumziehenden Komödianten ausgeübt.

Dergleichen Verläumdungen sind in einem fremden Lande leicht zu verbreiten und schwer zu entkräften. So sind die Höfe, an denen der Haß, angereizt durch den Neid, unablässig arbeitet. Gern hätte ich diese niedrigen Intriguen mit Verachtung gestraft und wäre auf der Stelle abgereist; ich hatte aber Schulden und nicht Geld genug, um sie zu

*) Der Sarmaten Tugend ist gleichsam außer ihnen.

bezahlen und mich nach Portugal zu begeben, wo ich neue Mittel zu finden hoffte.

Ich ging nicht mehr aus und sah nur noch Campioni, der noch betrübter als ich war. Ich schrieb nach Venedig und überall hin, wo ich Geld aufreiben zu können glaubte, als der General, der bei meinem Duell zugegen gewesen war, mir mit betrübter Miene die Meldung brachte, der König lasse mir den Befehl ertheilen, die Staroste binnen acht Tagen zu verlassen.

Durch eine so ungerechte Behandlung zum Aeußersten getrieben, sagte ich ihm, er möge dem Könige antworten, ich sei nicht geneigt, einem derartigen Befehle zu gehorchen, und wenn ich abreisen müsse, so sei es mein Wille, daß allgemein bekannt werde, ich sei nur der Gewalt gewichen.

Eine solche Antwort, entgegnete der General mit eben so viel Würde wie Adel, kann ich nicht übernehmen. Ich werde dem Könige sagen, ich habe seinen Befehl vollzogen und weiter nichts. Mögen Sie thun, was Sie für zweckmäßig halten.

In der höchsten Aufwallung des Zornes und sehr wenig um die Folgen besorgt, schrieb ich an den König, meine Ehre erfordere, daß ich seinem Befehle den Gehorsam versage.

„Ew. Majestät, sagte ich, meine Gläubiger werden mir verzeihen, wenn sie vernehmen, daß ich nur deshalb Polen verlasse, ohne sie zu bezahlen, weil Ew. Majestät mich mit Gewalt aus dem Lande hat ausweisen lassen.“

Als ich darüber nachdachte, wie ich den Brief an Ew. Majestät gelangen lassen sollte, sah ich den Grafen Moszczynski erscheinen. Ich beeilte mich, ihm Alles, was mir begegnet war, zu erzählen und nachdem ich ihm meinen Brief vorgelesen, fragte ich ihn, auf welche Weise ich ihn an Ew. Majestät gelangen lassen könne. Geben Sie ihn mir, versetzte er, ich selbst werde ihn abgeben.

Als er sich entfernt hatte, ging ich aus, um frische Luft zu schöpfen und traf den Fürsten Sulkowski, der über den mir ertheilten Befehl nicht verwundert war. Die Gelegenheit ergreifend, um gleichsam mir den bitteren Trank zu versüßen, den mich der Despotismus zu verschlucken zwang, erzählte mir Sulkowski ausführlich, was ihm in Wien zugestossen war,

wo die Kaiserin Maria Theresia ihm hatte bedenken lassen, sich binnen vierundzwanzig Stunden aus der Hauptstadt zu entfernen, aus keinem andern Grunde, als weil er der Erzherzogin Christine ein Compliment des Prinzen Louis von Württemberg überbracht hatte.

Am folgenden Morgen brachte mir der Graf Moszczyński tausend Dukaten mit dem Bemerken, der König habe nicht gewußt, daß ich in Geldverlegenheit sei, und ich müsse vor allen Dingen mein Leben erhalten; aus diesem Grunde habe mir Sr. Majestät den Befehl der Abreise geschickt, denn wenn ich in Warschau bliebe und des Nachts zu Fuße ginge, würde ich Gefahren ausgesetzt sein, die sich unmöglich auf die Dauer vermeiden ließen.

Diese Gefahren entsprangen aus fünf oder sechs Herausforderungen, die ich erhalten, und die ich nicht einmal einer Antwort gewürdigt hatte. Diese Menschen konnten mir, um sich wegen meiner Verachtung zu rächen, Nachts einen schlechten Streich spielen, und der König wollte hinsichtlich meiner nicht länger in Unruhe bleiben. Der Graf Moszczyński bemerkte überdies noch, der Befehl, den ich erhalten, könne in Betracht der Person, die ihn überbracht, der Verhältnisse und der mir gestatteten Zeit, um ganz nach meiner Bequemlichkeit abzureisen, mir keineswegs zur Unehre gereichen.

Diese Vorstellung bewirkte, daß ich nicht nur mein Wort gab, abzureisen, sondern daß ich auch den Grafen bat, Sr. Majestät in meinem Namen für alle seine Güte, so wie für seine mir bewiesene Theilnahme zu danken.

Als ich auf diese Weise meine Zustimmung zu den Befehlen des Königs erklärt hatte, umarmte mich der edle Moszczyński, bat mich, ihm zu schreiben und zur Erinnerung an unsere Freundschaft einen Reisewagen anzunehmen, da ich keinen besaß. Von ihm erfuhr ich, daß der Mann der Binetti sich mit der Kammerfrau seiner Frau entfernt und alle ihre Diamanten, Kleinodien, Wäsche, sogar ihr Silbergeschirr mitgenommen hatte. Er hatte sie ihrem Geliebten, dem Tänzer Pic, hinterlassen. Ihre Beschützer, unter denen der Fürst und General, Bruder des Königs, der bedeutendste war, hatten zusammen geschossen, um sie in Stand zu setzen, den Diebstahl ihres Mannes zu vergessen. Von ihm erfuhr

ich auch, daß die Großgeneralin der Krone, die Schwester des Königs, von Bialystok angekommen war, und daß man hoffe, ihr Gemahl werde sich endlich entschließen, nach Warschau zu kommen. Dieser Mann war der wahre Graf Branicki, wie ich schon gesagt, und der Branicki, oder vielmehr Bramecki oder Bragnecki, der mich mit einem Duell beehrt hatte, gehörte keineswegs zu seiner Familie.

Gleich am folgenden Tage bezahlte ich meine Schulden, ungefähr zweihundert Dukaten, und schickte mich an, am nächsten Tage mit dem Grafen Clary, ein Jeder in seinem eignen Wagen, nach Breslau abzureisen. Dieser Graf Clary verließ Warschau, ohne den Hof gesehen zu haben, wonach er auch wenig fragte; er liebte weder die gute Gesellschaft noch die anständigen Frauen: er brauchte nur Spieler und prostituirte Frauenzimmer. Clary war einer von denjenigen Menschen, bei denen die Lüge zur wahren Natur geworden war; so oft dieselben den Mund öffnen, kann man ihnen sagen: Sie haben gelogen, oder Sie wollen lügen. Hätten dieselben das Gefühl ihrer Verworfenheit, so würden sie sehr zu beklagen sein; denn sie befinden sich in der entwürdigenden Lage, daß Niemand ihnen glaubt, selbst wenn sie die Wahrheit sagen und es in ihrem Interesse liegt, daß man ihnen glaube. Graf Clary, der nicht zu der edlen Familie der Tepliger Clary's gehörte, durfte weder in seine Heimath noch nach Wien zurückkehren, weil er den Tag vor einer Schlacht desertirt war. Er hinkte, wenn er aber ging, so sah man es nicht, so geschickt wußte er diesen Körperfehler zu verbergen. Hätte er mir diese Wahrheit verborgen, so hätte ihn Niemand der Lüge beschuldigt, denn dadurch trat er Niemand zu nahe. Er ist im größten Elend in Venedig gestorben.

Ohne uns unterwegs aufzuhalten und ohne Unfall langten wir in Breslau an. Campioni, der mich bis Wartenberg, sechszig Meilen von Warschau, begleitet hatte, kehrte nach Hause zurück, wohin ihn eine zarte Neigung rief. Sieben Monate später trafen wir in Wien zusammen. Da Graf Clary am folgenden Tage in aller Frühe Breslau verließ, so wollte ich mir die Bekanntschaft des Abbé Bastiani, eines berühmten Venetianers, verschaffen, dessen Glück der König gemacht hatte. Derselbe war Kanonikus bei der Hauptkirche. Er empfing mich herzlich und ohne Umstände: wir hatten

Beide gewünscht, einander kennen zu lernen und harmonirten mit einander. Er war blond, hatte ein hübsches Gesicht, war gut gewachsen und sechs Fuß hoch. Nie habe ich einen schöneren Mann gesehen, und außerdem hatte er viel Geist, Literaturkenntniß, Beredsamkeit, ein verführerisches Organ, so wie einen heitern Charakter, besaß eine zahlreiche und gut gewählte Bibliothek, einen guten Koch und einen vorzüglichen Keller. Er hatte eine sehr gute Wohnung im Erdgeschosse, und im ersten Stocke wohnte eine Dame, deren Kinder er sehr liebte, vielleicht weil er deren Vater war. Als Anbeter des schönen Geschlechts war er keineswegs ausschließlich und war auch ein Freund der griechischen Liebe. Während der drei Tage, die ich in Breslau verweilte, entging mir nicht seine Leidenschaft für einen jungen Abbé, da ich beständig bei ihm zu Mittag und Abend speiste. Dieser junge Abbé war ein Graf Cavalcano, den er bis zur Anbetung zu lieben schien, denn er wendete die Augen nicht von ihm ab, und seine Augen schleuderten Flammen; der unschuldige junge Mann schien indeß den Kanonikus nicht zu verstehen, und dieser fürchtete wohl, durch eine Erklärung seiner Leidenschaft seine Würde bloßzustellen. Bastiani zeigte mir alle Briefe, die er vor seiner Erhebung zum Kanonikus vom Könige vor Preußen erhalten hatte. Bastiani war Sohn eines Schneiders in Venedig; er war Barfüßler geworden, und war, als er wegen eines anstößigen Abenteuers von den Mönchen zur Rechenschaft gezogen werden sollte, so glücklich gewesen, sich ihnen durch die Flucht zu entziehen. Er flüchtete sich nach dem Haag und fand hier Tron, den venetianischen Gesandten, der ihm hundert Dukaten ließ, mit denen er nach Berlin ging, wo der König ihn seiner Aufmerksamkeit werth fand. Auf solche Weise gelangen die Menschen zum Glücke. Sequere Deum.

Den Tag vor meiner Abreise von Breslau ging ich gegen elf Uhr zu einer Baronin, um ihr einen Brief zu übergeben, womit ihr Sohn, ein Offizier des Königs in Warschau, mich beauftragt hatte. Ich ließ mich anmelden, wurde aber ersucht, einige Augenblicke zu warten, um der Dame Zeit zum Ankleiden zu lassen. Ich setzte mich neben ein hübsches, wohlgekleidetes Mädchen mit einer Mantille und einem Arbeitsjacke.

Ich fragte sie, ob auch sie auf die Baronin warte.

Ja, mein Herr, versetzte sie, ich will mich als Gouvernante für die drei Töchter der Dame anbieten.

Gouvernante in Ihrem Alter?

Ach, wenn die Noth da ist, kommt das Alter nicht in Betracht. Ich habe weder Vater noch Mutter. Mein Bruder ist ein armer Lieutenant, der mir keine Hülfe bieten kann; was soll ich also thun? Ich kann nur subsistiren, indem ich die gute Erziehung, die ich erhalten habe, zu verwerthen suche. Was werden Sie bekommen?

Elende funfzig Thaler, gerade genug, um mich zu kleiden.

Das ist sehr wenig.

Mehr giebt man nicht.

Und wo wohnen Sie jetzt?

Bei meiner armen Tante, wo ich kaum meinen Lebensunterhalt verdiene, indem ich vom Morgen bis zum Abend nähe.

Wollen Sie, statt Gouvernante bei Kindern, meine Gouvernante werden, so würde ich Ihnen nicht jährlich, sondern monatlich funfzig Thaler geben.

Ich Ihre Gouvernante? Sie meinen wohl die Ihrer Familie?

Ich habe keine Familie, bin allein und reise. Morgen um fünf Uhr früh reise ich allein in meinem Wagen ab, wo, wenn Sie wollen, Platz für Sie ist. Kommen Sie vor meiner Abreise mit Ihrem Koffer zu mir in meinen Gasthof, und wir reisen zusammen ab.

Sie machen Spaß, und dann kenne ich Sie auch nicht.

Ich scherze nicht, und was das Kennen betrifft, so fragen Sie doch nur, wer von uns Beiden die meiste Veranlassung hat, den Andern zu kennen. Binnen vierundzwanzig Stunden werden wir Beide uns vollkommen kennen; mehr Zeit ist nicht erforderlich.

Mein Ernst, meine unbefangene Miene, überzeugten das junge Mädchen, daß ich nicht spaße; sie war aber höchlichst erstaunt. Ich war ebenfalls nicht wenig verwundert, daß ich so weit gegangen, da ich doch nur einen Scherz beabsichtigt hatte. Indem ich die kleine Abenteurerin hatte überreden wollen, hatte ich mich selbst überredet. Dieses Abenteuer schien mir nach allen Regeln eines weisen Leichtsinns angeponnen, und gern sah ich, wie sie sich die Sache bedachte,

indem sie von Zeit zu Zeit die Augen auf mich warf, wie um zu entdecken, ob ich mich über sie lustig mache. Ich glaubte ihre Gedanken zu errathen und deutete sie ganz zu ihrem Vortheile. Ich stellte mir vor, daß der Zufall uns nur um deswillen zusammen geführt habe, weil das Schicksal wolle, daß ich das Werkzeug ihres Glückes werde. Ich zweifelte weder an ihrer Tugend noch an ihrer Beständigkeit, denn ich hatte mich vernarrt. Zum Schlusse zog ich zwei Dukaten aus der Tasche und gab sie ihr als Aufgeld für den ersten Monat. Sie nahm sie furchtsam und schien überzeugt, daß ich sie nicht täusche.

Als die Baronin mit ihrem Anzuge fertig war, trat ich ein und wurde vortrefflich aufgenommen, konnte aber die Einladung zum Mittagessen nicht annehmen, da ich meine Abreise auf den nächsten Morgen festgesetzt hatte. Nachdem ich die tauend Fragen einer guten Mutter, die von ihrem lieben Kinde spricht, beantwortet, nahm ich von dieser achtungswerthen Dame Abschied, und beim Hinausgehen achtete ich nicht darauf, daß das junge Mädchen nicht mehr auf dem Plage war, wo ich es einen Augenblick vorher verlassen hatte. Den Tag verlebte ich bei dem Kanonikus; wir hatten eine gute Tafel, spielten l'Hombre, tranken tüchtig und sprachen von Mädchen und Literatur. Am folgenden Tage zur bestimmten Stunde ist Alles bereit; ich steige in den Wagen und fahre ab, ohne an das Abenteuer vom vorigen Tage zu denken. Noch hatten wir nicht zweihundert Schritte gemacht, als der Postillon anhält: ein Packet fällt in meinen Wagen, und siehe da, die Gouvernante. Ich empfangе sie freundlich, da ich das Abenteuer köstlich finde; ich lasse sie sich setzen und umarme sie; hierauf fahren wir weiter.

Im folgenden Kapitel wird der Leser nähere Bekanntschaft mit meinem Fange machen; für den Augenblick möge er ruhig auf der Dresdener Straße dahin rollen, während ich neben einem Baume, dessen Früchte ich vielleicht bitter finden werde, das Rütteln des Wagens ohne Klage aushalte.

Elftes Kapitel.

Meine Ankunft in Dresden mit Maton. — Geschenk, welches sie mir macht. — Leipzig. — Die Castel-Dejac. — Schwerin. — Rückkehr nach Dresden und Abreise. — Prag. — Meine Ankunft in Wien. — Pochinis hinterlistiger Streich.

Als ich mich mit einem Mädchen, das gleichsam wie aus den Wolken gefallen war, allein in meinem Wagen sah, hielt ich mich für den sehr ehrwürdigen Diener des Geschicks. Nur ihr Schutzgeist konnte sie in meine Hände geführt haben, denn ich war geneigt, ihr alles Gute zu erweisen, was in meiner Macht stand. War es aber mein guter oder böser Genius, der sie mir zuführte? Diese Frage legte ich mir vor und überließ ihre Beantwortung natürlich der Zeit. Ich wußte nur, daß ich meine alte Lebensweise fortsetzen würde, ohne meine Gewohnheiten zu ändern, so wie ohne daran denken zu wollen, daß ich nicht mehr das sei, was man jung nenne, und daß die persönliche Anziehung, die ich in so hohem Grade gehabt hatte, schon nicht mehr zu meiner Verfügung zu stehen anfing.

Ich wußte auf unzweifelhafte Weise, daß meine neue Gefährtin, wofern sie nur eine Spur von Geist hatte, sich nur mit dem festen Entschlusse, gegen mich von unbegrenzter Gefälligkeit zu sein, mit mir eingelassen haben konnte; das genügte mir aber noch nicht. Der Leser weiß, daß ich einmal die Thorheit hatte, geliebt sein zu wollen; nur unter dieser Bedingung konnte ich glücklich sein; alles Uebrige war nur vorübergehender Genuß; da ich nun seit Jairen nur

solche Genüsse gehabt hatte, so zimmerte meine Phantasie sich schon eine Liebe nach allen Regeln zurecht.

Bald erfuhr ich, daß meine Gefährtin Maton hieß: dies war ihr Familienname, und ich war keineswegs neugierig, den Heiligen oder die Heilige kennen zu lernen, welche ihre Pathe'n ihr bei der Taufe zu Beschützern ausgewählt hatten. Ich fragte sie, ob sie das Französische eben so gut schriebe wie sie es spreche, und sie zeigte mir nun einen von ihr geschriebenen Brief. Hierdurch überzeugte ich mich, daß sie eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, und ich gestehe, daß mir das angenehm war, denn ich glaube, es erhöhte in meinen Augen, wenn ich mir auch keine Rechenschaft davon gab, den Werth meiner neuen Eroberung. Sie erzählte mir, sie habe Breslau verlassen, nicht nur ohne Jemand Lebewohl zu sagen, sondern auch ohne ihre Tante und Cousine daran zu benachrichtigen, daß sie vielleicht nicht zurückkommen würde.

Und Ihre Sachen?

Meine Sachen! Es lohnte sich nicht der Mühe, sie zu packen. Meine ganze Habe ist in diesem Bündel, welches nur ein Hemde, ein Paar Strümpfe, einige Taschentücher und Lappen enthält.

Was wird Ihr Liebhaber sagen?

Ach ich möchte schon, daß er etwas sagen könnte; ich habe indeß keinen.

Das scheint unglaublich.

Ich habe zwei gehabt; der erste war ein Schurke, der mich verführte, indem er meine Unerfahrenheit mißbrauchte, und der mich verließ, als ich den Reiz der Neuheit für ihn verloren hatte; der andere war ein Ehrenmann, aber ein armer Lieutenant, der keine Hoffnung auf schnelle Beförderung hatte. Er hat mich nicht verlassen, man hat ihn aber in ein Regiment versetzt, welches in Stettin steht, und seitdem —

Und seitdem?

Wir waren zu arm, um uns zu schreiben und haben uns deshalb schweigend in unser Schicksal ergeben müssen.

Diese Geschichte erschien mir durchaus natürlich, und ich sah nun wohl, daß Maton mir vermuthlich deshalb gefolgt war, um ihr Glück oder wenigstens etwas Besseres, als sie hatte, zu suchen, was durchaus nicht schwer halten konnte.

Sie war fünfundzwanzig Jahre alt, und da sie bisher Breslau nie verlassen hatte, so mußte sie neugierig sein, zu wissen, wie der übrige Theil der Welt aussehe, es konnte ihr daher nur erwünscht sein, mit Dresden den Anfang zu machen. Ich verhehlte mir nicht, welche Dummheit ich begangen, mich mit einer solchen Last zu beladen, denn das Mädchen mußte mir viel Geld kosten; ich fand mich indeß zu entschuldigen, denn als ich ihr vorzuschlug, mich zu begleiten, war wohl hundert gegen eins zu wetten, daß sie meinen Vorschlag nicht annehmen würde. Um endlich jede lästige Idee los zu werden, wünschte ich mir Glück, daß ich in den gänzlichen Besitz eines hübschen Mädchens gelangt sei, deren ganzes Verdienst mir bald offenbar werden mußte, und ich faßte den Entschluß, während der Reise nichts zu unternehmen, da ich sehen wollte, ob ihre moralischen Eigenschaften, abgesehen von ihren körperlichen Formen, mich verliebt machen würden. Beim Anbruche der Nacht machte ich im Posthause Halt, da ich hier ein gutes Unterkommen zu finden glaubte. Maton, welche vor Hunger verging und es mir nicht zu sagen gewagt hatte, aß mit einem Appetit der mir Vergnügen machte; da sie aber nicht an den Wein gewöhnt war; so würde sie schon bei Tische eingeschlafen sein, wenn ich sie nicht gebeten hätte, sich zu Bett zu legen, was sie that, indem sie mich tausendmal um Entschuldigung bat und mir die Versicherung gab, daß ihr das nicht mehr begegnen solle. Lachend und sie aufmunternd, blieb ich bei Tische sitzen, ohne mich auch nur umzublicken, um mich zu überzeugen, ob sie entkleidet oder nicht, zu Bett gehe. Wenige Augenblicke darauf ging ich ebenfalls zu Bett, und um fünf Uhr war ich schon wieder auf den Beinen, um den Kaffee und die Pferde zu bestellen. Maton hatte sich in vollständiger Kleidung niedergelegt und war in tiefem Schlaf versunken, während dessen sie stark schwitzte. Ich weckte sie und sagte, ein andermal möge sie nach ihrer Bequemlichkeit zu Bette gehen, weil der Zwang und die Hitze ihrer Gesundheit Schaden könnten.

Nachdem sie aufgestanden war und kaum die Augen geöffnet hatte, ging sie hinaus, wahrscheinlich um sich zu waschen; hierauf kam sie frisch und munter zurück, wünschte mir einen guten Morgen und fragte mich, ob sie mich umarmen solle.

Es wird mir sehr angenehm sein, versetzte ich; sodann

bat ich sie, schnell zu frühstücken, weil ich noch am selben Abend in Dresden anzukommen wünsche. Dennoch gelang mir das nicht, denn da ich durch eine Reparatur des Wagens fünf Stunden verlor, so mußte ich unterwegs übernachten. Maton legte sich entkleidet zu Bett, und ich hatte die Selbstbeherrschung, sie nicht anzusehen.

In Dresden angekommen, stieg ich im Hôtel de Saxe ab, dessen ganzen ersten Stock ich nahm. Meine Mutter war auf dem Lande; ich begab mich dorthin, und die liebe Frau war sehr erfreut, mich mit meinem Arm in der Binde zu sehen, denn ich nahm mich so ganz malerisch aus. Sodann besuchte ich meinen Bruder Johann und seine Frau Therese Roland, eine Römerin, die ich vor ihm gekannt hatte, und die mich sehr freundlich empfing. Ich besuchte meine Schwester, die Frau Peter Augusts; sodann brachte ich mit meinem Bruder meine Huldigungen dem Starosten Grafen Brühl und seiner Gemahlin, der Tochter des Palatins von Kiowie, dar, die sehr erfreut war, Nachrichten von ihrer Familie zu erhalten. Ueberall wurde ich sehr gut aufgenommen und mußte ich die Geschichte meines Duells erzählen; ich gestehe gern, daß ich mich nicht lange bitten ließ, denn ich war eitel darauf.

Um diese Zeit waren die Stände in Dresden versammelt, und während der Minderjährigkeit des Kurfürsten Friedrich August war der Prinz Kaver, der älteste seiner Onkel, Regent des Landes.

Am Abend ging ich in die italiänische Oper, wo eine Pharaobank war. Ich spielte sehr vorsichtig, denn mein ganzes Vermögen bestand in achthundert Dukaten.

Nach meiner Rückkehr in den Gasthof trug man uns ein gutes Abendessen auf, und Maton gefiel mir durch ihre Liebenswürdigkeit und ihren Geist. Als wir fertig waren, fragte ich sie zärtlich, ob sie mein Bett theilen wolle, und mit dem liebevollsten Tone entgegnete sie, sie gehöre mir gänzlich an. So standen wir nach einer wollüstigen Nacht als die besten Freunde auf.

Den ganzen Morgen war ich beschäftigt, was sie für ihre Toilette brauchte, zu bestellen, und das war Alles, denn sie hatte nichts. Ich erhielt viele Besuche und alle wünschten, daß ich sie Maton vorstelle, welche still in ihrem Zimmer

faß; ich antwortete allen, da das Mädchen meine Haushälterin und nicht meine Frau sei, so könne ich nicht die Ehre haben, sie ihnen vorzustellen. Auch hatte sie die Anweisung, Niemand einzulassen, wenn ich nicht zu Hause sei. In ihrem Zimmer arbeitete sie an der Wäsche, welche ich gekauft hatte und half der Nähterin, die ich ihr angeschafft hatte. Da sie indeß nicht Sklavın sein sollte, so führte ich sie zuweilen außerhalb Dresdens spazieren, welches reizende Umgebungen hat; dann durfte sie sich mit den Personen meiner Bekanntschaft, die wir trafen, frei unterhalten.

Diese ihr von mir auferlegte Zurückhaltung, welche die ganzen vierzehn Tage, die das Mädchen bei mir blieb, dauerte, begann alle jungen Offiziere in Dresden zu reizen, namentlich den Grafen von Bellegarde, der nicht gewohnt war, wenn er ein Mädchen nach seinem Geschmacke fand und sich Mühe um sie gab, sich abweisen zu lassen. Er war jung, schön, kühn, sogar unverschämt, und freigebig; eines Tages, als ich mich eben zu Tische setzen wollte, kam er zu mir und lud sich zum Essen ein. Ich konnte es ihm nicht abschlagen und auch Maton nicht weggehen lassen. Während des ganzen Essens ging er ihr mit niedlichen Redensarten und Soldatenwizen zu Leibe, ohne indeß die Grenzen der strengsten Höflichkeit zu überschreiten. Maton benahm sich sehr gut, ohne die Zimperliche zu spielen, jedoch auch ohne die Achtung zu verletzen, die sie mir und sich selbst schuldig war.

Da ich die Gewohnheit hatte, ein Mittagsschläfchen zu machen, so bat ich, nachdem wir vom Tische aufgestanden, den Grafen ohne Umstände, er möge uns auf eine halbe Stunde verlassen. Er fragte mich lachend, ob auch das Fräulein ein Mittagsschläfchen halte, und ich antwortete, wir pflegten es gemeinschaftlich zu thun, so oft die Lust dazu uns antomme, und wahrscheinlich würde das heute der Fall sein. Nun seinen Degen und Hut nehmend, lud er mich nebst Maton zum Mittagessen für den folgenden Tag bei sich ein. Ich gehe nirgends mit ihr hin, versetzte ich; indeß steht es bei Ihnen, täglich mit uns zu speisen, wenn Sie verließ nehmen wollen mit dem, was wir haben; Sie sind übrigens sicher, uns immer beisammen zu finden.

Auf diese Ablehnung wußte er keine Antwort zu finden,

und er entfernte sich, wenn auch nicht ärgerlich, doch sehr kalt.

Da meine Mutter wieder vom Lande zurückgekommen war, so besuchte ich sie am nächsten Tage; sie wohnte im dritten Stockwerke eines von meinem Gasthose nicht fernem Hauses, und aus ihrem Fenster konnte ich die Erker des von mir bewohnten Zimmers wahrnehmen. Als ich zufälligerweise aus Fenster trat und absichtslos meine Augen nach meiner Wohnung richtete, bemerkte ich auf dem Erker Maton; sie stand, mit einer Handarbeit beschäftigt und sprach mit Herrn von Bellegarde, der am Fenster in der Nähe des Erkers stand. Dieses Fenster gehörte zu einem an meine Wohnung stoßenden Zimmer desselben Gasthofes. Diese Entdeckung belustigte mich; ich kannte das Land und fürchtete keineswegs, Hahnrei wider meinen Willen zu werden. Ich war sicher, nicht gesehen worden zu sein und wollte nicht, daß der schöne Graf auf meinem Felde Nachlese halte; ich war eifersüchtig, aber mit dem Verstande, nicht mit dem Herzen.

Zum Mittagessen ging ich wieder nach Hause; ich war sehr heiter, Maton ebenfalls. Ich brachte das Gespräch auf Bellegarde und äußerte, derselbe scheine verliebt in sie zu sein.

Er ist wie alle Offiziere, ein Mädchenjäger, und ich glaube nicht, daß er in mich verliebter als in irgend eine andere ist.

Wie! Ist er nicht heute Morgen hier gewesen, um mir einen Besuch zu machen?

Nein, und wäre er gekommen, so würde ihm die Kleine aufgemacht haben, um ihm zu sagen, daß Sie nicht zu Hause seien.

Hast Du ihn aber nicht während des Aufziehens der Parade unter meinem Fenster auf- und abgehen sehen?

Nein.

Mehr war nicht für mich nöthig, um mich von ihrem Einverständnisse zu überzeugen. Maton heuchelte, und ich sah, daß ich binnen vierundzwanzig Stunden angeführt werden würde, wenn ich der Sache nicht eine andere Wendung gäbe. Ein solcher Verrath hätte mich in meinem Alter nicht mehr in Erstaunen setzen sollen; mit dieser Möglichkeit hatte sich aber mein Verstand oder vielmehr meine Eigenliebe noch nicht vertraut gemacht.

Meine Gefühle unterdrückend und meine gute Laune bewährend, erwies ich der Treulosen nach Tische einige Liebeslosungen; sodann ging ich aus; ich begab mich ins Theater, und nachdem ich mit ziemlichem Glücke gespielt, kehrte ich nach dem zweiten Akte nach Hause zurück; noch war es Tag. Der Kellner stand vor der Thür; ich fragte ihn, ob im ersten Stocke noch andere Zimmer als die von mir bewohnten vorhanden wären.

Noch zwei andre, welche nach der Straße hinausliegen.

Sagen Sie Ihrem Herrn, ich wolle sie miethen.

Sie sind seit gestern besetzt.

Von wem?

Von einem Schweizer Offizier, der dort heute Abend in zahlreicher Gesellschaft speisen will.

Um keinen Verdacht zu erwecken, sagte ich weiter nichts. Ich hatte mich überzeugt, daß nichts leichter sei, als aus dem Zimmer, das Bellegarde bewohnte, auf den Erker zu gelangen. Außerdem fuhrte aus diesem Zimmer eine Verbindungsthür in das Gemach, wo die Schöne mit dem Dienstmädchen schlief, wenn ich nicht Lust hatte, sie bei mir zu behalten. Diese Thür war auf unsrer Seite verriegelt; da aber Maton im Einverständnisse war, so wollte dieses Sicherungsmittel wenig besagen.

Ich gehe leise hinauf, und da ich Maton auf dem Erker sitzend finde, um frische Luft zu schöpfen, so sage ich ihr, wir wollten mit unseren Zimmern tauschen.

Du wirst mein Zimmer nehmen, sage ich, und ich werde dieses hier beziehen, wo ich auf dem Erker lesen und die Vorübergehenden betrachten kann. Sie fand meine Idee sehr gut, und äußerte, diese Veränderung sei ihr um so angenehmer, als wir ja Beide uns dasselbe Vergnügen machen könnten, wenn ich ihr gestatten wolle, hier zu arbeiten, so oft ich nicht zu Hause wäre.

Aus dieser Antwort ersah ich, daß Maton eben so fein als ich sei, und ich hörte auf, sie zu lieben, da ich überzeugt war, daß sie mich angeführt habe oder es früher oder später thun würde.

Sofort ließ ich den Umzug vornehmen und wir speisten in heitrer Weise, unter Lachen und Scherzen, zu Abend, so

daß Maton trotz ihrer Feinheit, und wahrscheinlich auch trotz ihrer Erfahrenheit nichts bemerkt.

Als ich in meiner neuen Wohnung allein war, vernahm ich bald die Stimme Bellegarde's und seiner muntern Kameden. Ich wollte mich im Erker postiren; aber die Gardinen im benachbarten Zimmer waren zugezogen, um mir zu beweisen, daß kein Einverständnis stattfindet. Ich ließ mich dadurch nicht täuschen und erfuhr auch in der Folge, daß Merkur Jupiter von dem Zimmerwechsel Amphitryo's in Kenntniß gesetzt habe.

Am folgenden Tage nöthigten mich heftige Kopfschmerzen, an denen ich sonst nicht litt, zu Hause zu bleiben. Ich ließ mir zu Ader, und meine gute Mutter, welche mir Gesellschaft leistete, speiste mit Maton zu Mittag. Meine Mutter hatte eine Schwäche für dieses Mädchen; sie hatte mich öfter gebeten, ihr dieselbe zu schicken, um ihr Gesellschaft zu leisten, ich aber war klug genug gewesen, meine Einwilligung nicht zu geben. Da ich mich am folgenden Tage nicht besser befand, so nahm ich Medizin ein, und schon am Abend sah ich mich zu meinem Schrecken von einer gräßlichen Krankheit ergriffen. Es war ein Geschenk Matons, denn seit Leopol hatte ich nur mit ihr Umgang gehabt. Während der Nacht hatte ich mit dem heftigsten Jorne zu kämpfen; gegen Tagesanbruch stand ich auf und trat in ihr Zimmer; als ich sie plötzlich aufdeckte, bot sich mir der ekelhafteste Anblick. Die Glende gestand mir, daß sie seit einem halben Jahre angesteckt sei; sie fügte hinzu, sie habe gehofft, daß sie mir ihr Uebel nicht mittheilen würde, da sie sich jedesmal, wenn sie geglaubt, daß ich zu ihr kommen würde, vorher sorgfältig gewaschen habe.

Unselige! Du hast mich vergiftet. Niemand darf es aber erfahren, da ich selbst Schuld daran bin und mich schäme. Nun stehe aber auf, und Du wirst sehen, wie gut ich bin.

Sie steht auf, und ich lasse nun alle Sachen, die ich ihr geschenkt hatte, in einen Koffer packen. Hierauf sage ich meinem Bedienten, er möge in einem andern Gasthose ein kleines Zimmer für sie miethen. Das war bald gefunden, und sobald er mir die Meldung bringt, sagte ich ihm, er möge meine weitem Befehle im Vorzimmer abwarten; hierauf bedeutete ich Maton, sogleich ihre neue Wohnung zu beziehen, da ich weiter nichts mit ihr zu schaffen haben wollte.

Ich gab ihr funfzig Thaler, worüber ich mir eine motivirte Quittung ausstellen ließ, die den Grund ihrer Entlassung enthielt und ausdrücklich besagte, daß sie unter keinem Vorwande fernere Ansprüche an mich erheben dürfe. Diese Bedingungen waren sehr demüthigend; sie wollte sie mildern; sie unterwarf sich aber, als ich ihr sagte, ich würde sie andern Falls ohne einen Pfennig und so nackt, wie ich sie gefunden, an die Luft setzen.

Was soll ich hier anfangen, wo ich Niemand kenne?

Wollen Sie nach Breslau zurückkehren, wo ich Sie zu meinem Unglücke gefunden habe, so werde ich Sie auf meine Kosten dorthin schicken.

Da sie nichts erwiderte, so schickte ich sie mit ihren Sachen nach ihrer neuen Wohnung; als sie sich in der Hoffnung, mich zu rühren, mir zu Füßen warf, drehte ich ihr den Rücken zu.

Ich brachte dies Alles ohne die mindeste Anwendung von Mitleid zu Stande; denn was dieses Mädchen mir angethan und noch ferner angethan haben würde, ließ sie mir als ein Ungeheuer erscheinen, das mich auf die eine oder andere Weise ums Leben gebracht haben würde.

Am folgenden Tage verließ ich den Gasthof und miethete auf ein halbes Jahr das meublirte erste Stockwerk des Hauses, wo meine Mutter wohnte, und traf meine Anstalten, mich wieder von dem Gifte zu befreien, welches die niederträchtige Schlesierin in meine Adern geträufelt hatte. Alle, welche mich sahen, fragten mich, was ich mit meiner Wirthschafterin gemacht habe, und ich antwortete, da ich ihrer Dienste nicht ferner bedürfe, habe ich sie verabschiedet, ohne mich weiter um sie zu kümmern.

Acht Tage darauf erfuhr ich durch meinen Bruder Johann, daß der Graf Bellegarde und fünf oder sechs junge Leute von seinen Freunden sich unter den Händen des Arztes befänden, so gut hatte Maton dieselben in diesen wenigen Tagen zugerichtet.

Ich beklage sie, versetzte ich; warum haben sie sich aber dieser Gefahr ausgesetzt?

Du hast sie mit nach Dresden gebracht.

Ich habe ihr aber auch den Abschied gegeben. Mir genügt es, daß sie keinen Umgang mit ihr hatten, so lange sie

noch bei mir war. Sage den Herren, sie würden Unrecht thun, wenn sie sich über mich beklagen, und noch mehr, wenn sie ihre Schande öffentlich machen wollten. Mögen sie Vorsicht lernen und sich in aller Stille heilen lassen. Sonst werden verständige Leute sich über sie lustig machen. Bist Du nicht meiner Ansicht?

Dieses Abenteuer macht Dir keine Ehre.

Ich werf es wohl und rühme mich auch seiner nicht; ich bin nicht thöricht genug, es auf den Dächern auszusprechen. Diese Herren müssen sehr leichtsinnig sein, denn sie haben sich doch wohl sagen müssen, daß ich starke Gründe gehabt haben muß, das Mädchen so plötzlich zu verabschieden; sie hätten also wohl auf ihrer Hut sein müssen. Sie verdienen das Böse, was sie ihnen angethan hat, und ich wünsche, daß sie es sich zur Lektion dienen lassen mögen.

Sie wundern sich sehr, daß Du gesund bist.

Bringe ihnen den Trost, daß ich ebenso schlecht wie sie weggegangen bin, daß ich aber nichts sage, weil ich nicht als Dummkopf zu erscheinen wünsche.

Da mein armer Johann sah, daß er selbst eine dumme Rolle gespielt hatte, so sagte er kein Wort und ging. Ich setzte mich auf strenge Diät und gegen die Mitte des August hatte ich das Glück, wieder vollkommen gesund zu sein.

Um diese Zeit kam die Fürstin, Schwester des Fürsten Adam Czartoryski nach Dresden und stieg beim Grafen Brühl ab. Ich hatte die Ehre, ihr meine Aufwartung zu machen, und erfuhr aus ihrem Munde, daß ihr königlicher Vetter schwach genug gewesen war, sich durch Verläumdungen täuschen zu lassen. Ich sagte ihr, ich sei der Ansicht Ariosts, welcher behauptet, die Tugenden seien nur insofern schätzenswerth, als sie unter der Hülle der Beständigkeit erschienen. Haben Sie bemerkt, Fürstin, daß, als ich das letzte Mal mit Sr. Majestät bei Ihnen zu Abend speiste, er den Schein annahm, mich nicht zu sehen? Ich beklage den Monarchen, der sich in einer solchen Lage der Achtung des Philosophen unwerth macht. Er. Hoheit begiebt sich jetzt nach Wien und im nächsten Jahre nach Paris; sie wird mich dann in Frankreich sehen und dem Könige, ihrem Vetter, schreiben können, daß Er. Hoheit mich nicht gesehen haben würde, wenn ich in effigie gehängt worden wäre.

Die Leipziger Septembermesse war interessant; ich begab mich hin, um durch das Essen von Perlen, welche hier mit Recht sehr berühmt sind, meinen frühern Leibesumfang wieder zu gewinnen. Da ich in Dresden mit weiser Mäßigung gespielt hatte, so hatte ich, obwohl ich immer nur pointirte, einige Hundert Dukaten gewonnen, so daß ich nach Leipzig mit einem Creditbrieft von dreitausend Thalern an den Bankier Hofmann reiste, der mich mit einem geistreichen Manne, einem achtzigjährigen Greise und Präsidenten der Bergwerke des Kurfürstenthums bekannt machte. Von diesem ehrwürdigen Greise erfuhr ich eine allerdings unwichtige, aber doch bemerkenswerthe Thatsache, daß nämlich die Kaiserin Katharina II., welche ganz Rußland und alle diejenigen, die sie gesehen, für brünett oder sogar schwarzhaarig gehalten haben, blond war. Dieser Präsident, der sie seit ihrem sechzenten bis zu ihrem zehnten Jahre täglich in Stettin gesehen hatte, erzählte mir, daß damals die junge Prinzessin mit einem Bleikamme geläimt und mit einer Mixtur eingerieben sei, durch welche die Haare schwarz gefärbt würden. Man that dies, weil Katharina seit ihrem zehnten Jahre zur künftigen Gattin des Herzogs von Holstein, Peters III., ausersehen worden war. Da die Russen im Allgemeinen blond sind, so bemühte sich die regierende Familie brünett zu sein. Ich zweifle, ob es ihr anders, als durch die natürliche Vermischung der Racen gelingen wird.

Hier will ich ein Abenteuer berichten, welches mir in Leipzig begegnete, und dessen ich mich noch mit Vergnügen erinnere. Die Fürstin von Ahremberg war aus Wien angekommen; sie wohnte im selben Gasthose wie ich und kam auf den Einfall, die Messe unerkannt zu besuchen. Da sie ein großes Gefolge hatte, so ließ sie sich durch eine ihrer Kammerfrauen vorstellen, und mischte sich unter das Gefolge der falschen Prinzessin. Ich setze voraus, daß meine Leser wissen, die Fürstin sei sehr hübsch und geistreich gewesen und habe sich der Gunst Kaiser Franz's I. erfreut.

Da ich von dieser Maskerade unterrichtet war, so verließ ich den Gasthof gleichzeitig mit ihr, und als die falsche Prinzessin vor einer Bude stehen blieb, um die dort ausgestellten Schmucksachen zu betrachten, näherte ich mich dem falschen Kammermädchen, welches mich nicht kannte und sie

ohne alle Umstände behandelnd, wie man ein Kammermädchen behandelt, fragte ich sie, ob das — damit zeigte ich auf die falsche Fürstin — wirklich die berühmte Fürstin von Ahrenberg sei.

Ohne Zweifel ist sie es.

Ich kann es nicht gut glauben, denn sie ist nicht hübsch und hat nicht das Benehmen und das Aeußere einer Fürstin.

Ohne Zweifel verstehen Sie sich nicht auf Fürstinnen.

Gesehen habe ich wenigstens genug; um Ihnen indeß zu beweisen, daß ich mich darauf verstehe, will ich Ihnen nur sagen, daß Sie die Fürstin sein sollten, denn Ihnen würde ich gern für eine Nacht hundert Dukaten geben.

Hundert Dukaten! Sie würden es bereuen, wenn ich Sie beim Worte nehmen wollte.

Versuchen Sie nur. Ich wohne im selben Gasthose wie Sie, und wenn Sie ein Mittel zu einer Zusammenkunft wissen, will ich das Geschenk zum Voraus machen; indeß nicht ehe, als bis ich meiner Sache sicher bin, denn ich lasse mich nicht gern anführen.

Sehr wohl. Sagen Sie nichts und suchen Sie vor oder nach dem Abendessen mit mir zu sprechen. Haben Sie den Muth, einiger Gefahr Troß zu bieten, so können wir die Nacht zusammen bleiben.

Wie heißen Sie?

Karoline.

Ich war fest überzeugt, daß aus der Sache nichts werden würde, freute mich indeß, der Fürstin eine Unterhaltung bereitet zu haben und sie haben wissen zu lassen, daß sie mir gefalle; ich beschloß daher, die Rolle des Unwissenden, die ich so glücklich begonnen hatte, weiter zu spielen. Gegen die Zeit des Abendessens schlich ich vor den Gemächern der Fürstin umher, und blieb drei oder viermal vor dem Zimmer stehen, wo die Kammermädchen sich aufspielten, als eins derselben mich fragte, ob ich Jemand suche.

Ich wünschte eine Ihrer Kameradinnen zu sehen, mit der ich einen Augenblick auf der Messe gesprochen habe.

Wahrscheinlich Karoline?

Ja.

Die wartet der Fürstin bei Tische auf, wird aber in einer halben Stunde herauskommen.

Diese halbe Stunde ging ich auf mein Zimmer und stellte mich dann wieder auf die Lauer. Bald erschien dieselbe Person wieder und sagte mir, ich möge nur in einem Kabinet, welches sie mir zeigte, warten; dort werde Karoline sich bald einstellen. Ich trat in das Kabinet, welches dunkel, klein und unreinlich war, und bald fand sich hier auch ein Frauenzimmer ein. Ich war sicher, daß dies die wirkliche Karoline sei, spielte aber meine Rolle fort.

Raum war sie eingetreten, so faßt sie mich bei der Hand und sagt, ich solle nur hier bleiben; sobald ihre Herrin zu Bett gegangen sei, werde sie auch kommen.

Ohne Licht?

Ja gewiß, ohne Licht; denn die Leute im Hause, welche ab und zu gehen, würden sonst bemerken, daß Jemand hier ist, und das mag ich nicht.

So muß ich Ihnen sagen, reizende Karoline, daß ich ohne Licht keine Seele habe. Außerdem ist dieser Ort nicht geeignet, fünf oder sechs Stunden hier zuzubringen. Ich will Ihnen daher sagen: das erste Zimmer oben ist das meinige, dort werde ich allein sein, und ich schwöre Ihnen zu, daß Niemand zu mir kommen wird; kommen Sie also zu mir und machen Sie mich glücklich. Die hundert Dukaten habe ich bei mir.

Das ist unmöglich. Nicht für eine Million würde ich hinauf kommen.

Dann ist es schlimm für Sie, denn nicht für eine halbe Million werde ich in diesem Loch bleiben, wo sich nur ein Stuhl befindet. Leben Sie wohl, schöne Karoline.

Warten Sie, lassen Sie mich zuerst hinaus.

Das schlaue Mädchen entfernte sich schnell; ich aber, der eben so klug wie sie war, faßte sie beim Kleide, so daß sie nicht die Thür hinter mir schließen konnte. So verließen wir zusammen das Zimmer; ich trennte mich in der Thür von ihr und sagte:

Leben Sie wohl, Karoline; Sie haben gesehen, daß ich nicht in die Falle gegangen bin.

Außerordentlich befriedigt von dieser Maskerade legte ich mich zu Bett. Es war klar, daß man mich die Nacht in einem elenden Loch hatte zubringen lassen wollen, um mich dafür zu strafen, daß ich der Maitresse eines Kaisers hundert

Dukaten anzubieten gewagt hatte, und daß die Fürstin sich über das Fehlschlagen ihres Planes ärgern mußte.

Zwei Tage später, als ich eben ein Paar Spigenmanchetten behandelte, trat die Fürstin in Begleitung des Grafen Zinzendorf, den ich vor zwölf Jahren in Paris bei der Cavamacchie kennen gelernt hatte, in den Laden. Im Augenblicke, wo ich, um der Fürstin Platz zu machen, zurücktrat, besann sich der Graf auf mich, redete mich an und fragte mich, ob ich der Casanova sei, der sich vor einem halben Jahre geschlagen.

Leider, Herr Graf, bin ich's, und mein Arm in der Binde legt noch Zeugniß davon ab.

Ich mache Ihnen mein Compliment, mein Lieber; die Geschichte dieses Duells muß aber interessant sein.

Nach diesen Worten stellt der Graf mich der Fürstin vor und fragt sie, ob sie von meinem Duell habe sprechen hören.

Ja, in den Zeitungen habe ich etwas darüber gelesen. Der Herr ist also der Held dieser Geschichte! Es freut mich, Sie kennen zu lernen.

Diese Worte richtete die Fürstin an mich mit vielem Wohlwollen, aber mit der Ruhe vollkommener Verstellung, die man nur an den Höfen lernt; sie verrieth durch nichts, daß sie mich kenne, und natürlich ahnte ich ihre Zurückhaltung nach.

Als ich am Nachmittage dem Grafen meinen Besuch machte, bat er mich, mit ihm zur Fürstin zu gehen, die die Erzählung meines sonderbaren Abenteuers mit Vergnügen aus meinem Munde vernehmen würde, und gern folgte ich ihm. Die Fürstin, welche meiner Erzählung sehr aufmerksam zuhörte, spielte fortwährend die Fürstin, und ihre Kammerfrauen blickten mich nicht an. Den Tag darauf reiste sie ab, und mein Abenteuer hatte keine weitem Folgen.

Gegen Ende der Messe erhielt ich den sehr unerwarteten Besuch der schönen Castel-Bajac. Ich wollte mich eben zu Tische setzen, um mir den wollüstigen Genuß eines Duzends herrlicher Lerchen zu bereiten, als diese Dame bei mir eintrat.

Wie! Madame, Sie hier?

Ja, und zu meinem großen Unglücke. Ich bin seit drei Wochen hier; ich habe Sie mehr als zwanzigmal gesehen, und wir sind Ihnen immer aus dem Wege gegangen.

Wer sind die wir?

Schwerin.

Er ist hier?

Er ist im Gefängnisse wegen eines falschen Wechsels, den er verkauft hat, und ich weiß nicht, was man mit dem Unglücklichen anfangen wird. Er hätte die Flucht ergreifen sollen; allem Anscheine nach will er sich aber an den Galgen bringen.

Und Sie sind seit Ihrer Abreise von England fortwährend mit ihm zusammen geblieben? Seitdem sind drei Jahre verfloßen.

Ganz richtig, Ueberall hat er gestohlen, gegaunert, betrogen und dann sich unsichtbar gemacht. Es giebt auf der ganzen Erde kein unglücklicheres Weib als mich.

Wie hoch belief sich der falsche Wechsel?

Auf dreihundert Thaler. Vergessen Sie Alles, Herr Casanova, begeben Sie eine heroische Handlung; retten Sie den Unglücklichen vom Galgen oder den Galeeren und mich vom Tode; denn ich werde mich tödten.

Ich werde ruhig zusehen, wie er gehängt wird, denn mit seinen falschen Banknoten hätte er mich beinahe an den Galgen gebracht; Sie aber, das gestehe ich, flößen mir Mitleid ein. Das ist so sehr der Fall, daß ich Sie einlade, übermorgen mit mir nach Dresden zu kommen und daß ich Ihnen dreihundert Thaler auszuzahlen verspreche, sobald die Justiz jenem Schurken seine verdiente Strafe wird haben angedeihen lassen. Ich begreife übrigens nicht, wie eine Frau wie Sie sich in einen Mann hat verlieben können, der weder Aeußeres, noch Geist, noch Talent, noch Geld hat; denn sein ganzes Vermögen besteht in seinem Namen Schwerin.

Zu meiner Schande muß ich Ihnen bekennen, daß ich ihn nie geliebt habe. Seitdem ich ihn durch den andern Schurken Castel-Bajac, der, beiläufig bemerkt, nie mein Mann gewesen, kennen gelernt, habe ich eigentlich nur gezwungen, häufig durch seine Thränen gerührt und durch seine Verzweiflung erschüttert, mit ihm gelebt. Hätte mir das Schicksal einen anständigen Mann zugeführt, den ich hätte heirathen

Winnen, so hätte ich gern diesen Unglücklichen verlassen, der früher oder später die Ursache meines Todes sein wird.

Wo wohnen Sie?

Gegenwärtig nirgends, denn man hat mich auf die Straße gesetzt, nachdem man mir alle meine Sachen abgenommen. Haben Sie Mitleid mit mir.

Bei diesen Worten warf die Unglückliche, welche in Thränen zerfloß, sich mir zu Füßen. Ich war im höchsten Grade gerührt. Zugegen war der Kellner des Gasthofes, der über diese Scene nicht wenig verwundert war und darauf wartete, daß ich ihm hinaus zu gehen heiße. Diese Frau war eine der größten Schönheiten Frankreichs und mochte sechsundzwanzig Jahre alt sein. Sie war die Frau eines Apothekers in Montpellier und hatte das Unglück gehabt, sich von Castel-Bajac verführen zu lassen. In London hatte sie keinen Eindruck auf mich gemacht, weil ich damals zu sehr von einem andern Gegenstande eingenommen war; sie hatte aber Alles, was nothwendig ist, um zu gefallen.

Ich hob sie auf und sagte, ich sei sehr geneigt, ihr zu Hülfe zu kommen, wünsche aber, daß sie sich beruhige und mit mir zu Abend speise. Der Kellner brachte, ohne etwas zu sagen, ein zweites Bett in mein Zimmer, und reizte mich dadurch zum Lachen.

Das arme Weib, welches trotz seines Schmerzes mit großem Appetite aß, erinnerte mich an die Matrone von Ephesus. Als sie fertig mit Essen war, stellte ich ihr die Wahl, daß ich entweder nichts für sie thun, und sie in Leipzig ihrem Schicksale überlassen, oder daß ich ihr ihre Sachen wieder zu verschaffen suchen, sie mit mir nach Dresden nehmen, sie mit allem Nöthigen versehen und ihr hundert Dukaten auszahlen würde, sobald ich sicher wäre, daß sie sie nicht dem Elenden geben würde, der sie in ihren jetzigen bejammernswerthen Zustand versetzt habe.

Sie war nicht lange zweifelhaft über den von ihr zu fassenden Entschluß. Sie sagte, wenn sie in Leipzig bliebe, so sei es ihr klar, daß sie weder dem unglücklichen Fälscher helfen, noch selber vierundzwanzig Stunden existiren könne, denn sie hatte keinen Pfennig. Sie müsse dann entweder betteln oder sich prostituiren, und sie könne sich zu Beidem nicht entschließen. Endlich, fügte sie hinzu, wenn Sie mir

die hundert Dukaten gegenwärtig gäben und ich sie verwendete, um den Unglücklichen aus dem Gefängnisse zu befreien, so würde ich in meinem Elende bleiben und nicht wissen, wohin ich mich wenden soll. Ich nehme also Ihren großmüthigen Antrag an, und Sie können auf meine Dankbarkeit rechnen.

Ich umarmte sie, versprach, ihr ihre im Gasthose mit Beschlag belegten Sachen wieder zu verschaffen und forderte sie dann auf, sich niederzulegen; denn sie bedurfte der Ruhe.

Ich sehe vorher, sagte sie, daß Sie entweder aus Verliebtheit oder aus Höflichkeit sich mir werden nähern und Gunstbezeugungen verlangen wollen, die ich Ihnen eben so sehr aus Zuneigung wie aus Dankbarkeit bewilligen würde; ich würde aber Ihre Großmuth schlecht anerkennen, wenn ich Sie nicht sofort mit der demüthigenden Lage bekannt machte, worin ich mich befinde. Sehen Sie nur meine Wäsche an, und Sie werden erkennen, in welchem Zustand mich der Elende verfest hat, den ich ohne Bedauern verlassen kann, obgleich er mein Mitleiden erregt.

Da ich bedachte, daß ich nur so eben geheilt sei und sah, daß ich mich von Neuem hätte anstecken können; so schlug ich mich vor den Kopf; ich fand die Aeußerung dieser Frau edel und zartfühlend und dankte ihr daher mit der Versicherung, daß ich ihr meine Erkenntlichkeit beweisen würde.

Trotz ihres Fehltritts besaß diese Französin Gefühl und ein edles Herz; die Natur hatte ihr ein schlechtes Geschenk gemacht, und diesem verdankte sie all ihr Unglück.

Am folgenden Tage fand ich einen ehrlichen Commissio-
nair; nachdem ich denselben mit der Sachlage näher bekannt gemacht, übernahm er es, die Angelegenheit wegen der der Castel-Bajac gehörigen Sachen mit dem Wirthe gegen eine billige Entschädigung zu erledigen. Dies Geschäft wurde mit sechszig sächsischen Thalern abgemacht, und am Nachmittage gelangte die arme Frau wieder in den Besitz aller ihrer Sachen, die wieder zu sehen sie nicht mehr gehofft hatte. Ihr ganzes Wesen schien sich in Dankbarkeit aufzulösen, und sie bedauerte ihren unglücklichen Zustand, der sie hinderte, mir Beweise derselben zu geben.

Das liegt in der Natur: eine gefühlvolle Frau glaubt

einem Manne, der ihr Gutes erwiesen hat, nicht besser vergelten zu können, als wenn sie sich ihm rüchhaltslos hingiebt. Ein Mann, glaube ich, denkt anders, und der Grund liegt wohl einfach darin, daß wir zum Geben, die Frau zum Empfangen gemacht ist.

Am folgenden Tage, kurz vor unserer Abreise hinterbrachte uns der Commissionair, daß der Bankier, den Schwerin betrogen hatte, einen Expressen nach Berlin geschickt habe, um beim Ministerium anzufragen, ob der König es ungeru sehen würde, wenn man gegen den Grafen Schwerin mit der ganzen Strenge der Gesetze einschritte.

Das, rief die Castel-Bajac aus, ist der tödtliche Streich, den der Unglückliche am Meisten fürchtete. Nun ist's aus mit ihm. Der König wird seine Schulden bezahlen, er aber sein Leben in Spandau beschließen. Warum saß er dort nicht schon vor vier Jahren?

Glücklich und dankerfüllt reiste sie mit mir ab, und mein Erscheinen in Dresden mit dieser neuen Gesellschafterin verursachte großes Erstaunen. Sie hatte ein ganz anderes Aussehen als Maton; sie war vorstellbar, hatte guten Ton und ein imponirendes und bescheidenes Auftreten; ich legte ihr den Namen einer Gräfin Blasin bei; ich stellte sie meiner Mutter und meinen Verwandten vor und brachte sie in einem schönen Zimmer unter. Sodann ließ ich den Chirurgus rufen, der mich behandelt hatte; diesem nahm ich einen Eid ab, daß er nie vom Zustande der Gräfin sprechen, sondern sagen wolle, er mache mir seine Besuche. Ich führte sie ins Theater, und indem ich mich öffentlich mit ihr zeigte, suchte ich sie eine hervortretende Rolle spielen zu lassen. Eine milde und regelmäßige Kur stellte sie binnen Kurzem wieder her. Gegen Ende des November war sie wieder so gesund, daß sie mich glücklich machen zu können glaubte.

Die Hochzeit fand im Stillen statt und war genußvoll; als Hochzeitsgeschenk erhielt ich am folgenden Tage die Nachricht, daß der König die Schulden Schwerins bezahlt habe, und daß dieses schlechte Subjekt unter guter Escorte nach Berlin abgeführt worden sei. Er sitzt noch in Spandau, wenn er nicht schon gestorben ist.

Es war die Zeit herangekommen, wo ich der Schönen, in die ich mich wirklich verliebt hatte, denn sie war sanft,

schön und ehrbar, die hundert Dukaten ausbezahlen sollte. Ich erklärte ihr offen, meine Interessen erforderten, daß ich mich nach Portugal begäbe und ich könne nicht in Begleitung einer schönen Frau die Reise dorthin antreten, ohne dem Glücke, das ich dort zu finden hoffe, zu schaden. Auch fügte ich hinzu, daß meine Mittel mir nicht gestatteten, die Kosten einer so weiten Reise für zwei Personen zu bestreiten.

Die Castel-Bajac hatte zu viele Beweise meiner Liebe zu ihr erhalten, um zu glauben, daß ich ihrer überdrüssig sei und mich ihrer zu entledigen wünsche, um mit einer andern zu leben. Sehr freundschaftlich äußerte sie, sie verdanke mir Alles, ich ihr nichts; wolle ich aber allen meinen Wohlthaten die Krone aufsetzen, so solle ich ihr die Mittel zur Rückkehr nach Montpellier geben.

Dort habe ich Verwandte, sagte sie, und werde gut aufgenommen werden; auch hoffe ich, zu meinem Manne zurückkehren zu können. Ich bin wie der ungerathene Sohn und werde einen gütigen Vater finden.

Ich gab ihr mein Wort, ihr die Mittel zur Rückkehr in ihr Vaterland zu erleichtern.

Gegen die Mitte des November verließ ich Dresden mit Madame Blasin; ich konnte nur über vierhundert Dukaten verfügen, weil mir das Glück an der Pharaobank den Rücken gekehrt und die leipziger Reise, mit Allem, was d'rum und d'ran hing, mir dreihundert Dukaten gekostet hatte. Von diesen kläglichen Geschichten sagte ich meiner Schönen nichts, war vielmehr nur darauf bedacht, ihr meine Liebe auf jede Weise zu beweisen.

In Prag hielten wir uns kurze Zeit auf und langten am ersten Weihnachtsfeiertage in Wien an. Wir stiegen im Gasthose zum rothen Ochsen ab: die Frau Gräfin Blasin, welche sich in eine Modehändlerin verwandelt hatte, nahm ein Zimmer, ich ein andres, so daß wir für getrennt gelten konnten, obwohl wir auf's innigste vereint blieben.

Gleich am folgenden Tage, als wir eben zusammen Kaffee tranken, erschienen in ihrem Zimmer zwei Individuen und führten sich auf eine barsche Weise mit der Frage ein:

Wer sind Sie, Madame?

Ich heiße Blasin.

Wer ist der Herr?

Fragen Sie ihn.

Was thun Sie in Wien?

Wie Sie sehen, trinke ich Kaffee.

Wenn der Herr nicht Ihr Mann ist, werden Sie Wien binnen vierundzwanzig Stunden verlassen.

Der Herr ist nicht mein Mann, sondern nur mein Freund, und ich werde nicht eher abreisen, als bis es mir beliebt, oder man müßte mich mit Gewalt ausweisen.

Sehr wohl. Wir wissen mein Herr, daß Sie ein besonderes Zimmer haben; das ist aber ganz gleich.

Einer der Polizeibeamten tritt nun in mein Zimmer, und ich folge ihm.

Was wollen Sie hier? fragte ich ihn.

Ich betrachte Ihr Bett und sehe, daß Sie nicht darin geschlafen haben. Das genügt.

Alle Teufel! was geht das Sie an, und was berechtigt Sie zu einer so gräßlichen Spionerie?

Er antwortete nicht, sondern begab sich wieder in das Zimmer der Blasin, wo Beide ihr den Befehl wiederholten, binnen vierundzwanzig Stunden die Stadt zu verlassen, worauf sie sich entfernten.

Kleiden Sie sich an, sagte ich zu meiner Begleiterin, und berichten Sie dem französischen Gesandten diesen Vorfall. Nennen Sie sich Mamsell Blasin, Modehändlerin, und sagen Sie, Sie warteten nur auf eine Gelegenheit nach Straßburg und von da nach Montpellier.

Während sie sich ankleidete, ließ ich einen Wagen und einen Lohnbedienten kommen. Madame Blasin kehrte nach Verlauf einer Stunde zurück und sagte, der Gesandte habe ihr die Versicherung gegeben, daß sie ruhig hier bleiben könne und nicht eher abzureisen brauche, als bis es ihr angemessen scheine. Im Triumphe fuhr ich mit ihr nach der Messe; darauf kehrten wir, da das Wetter schlecht war, nach Hause zurück, um bei einem guten Feuer zu speisen.

Um acht Uhr Abends kam der Wirth herauf und sagte sehr höflich, er habe Befehl erhalten, ihr ein Zimmer zu geben, welches nicht an das meinige stieße, und müsse gehorchen.

Ich bin bereit zum Umzuge, äußerte Madame Blasin lachend.

Kuß Madame auch allein zu Abend speisen? fragte ich den Wirth.

Man hat mir in Betreff dieses Punktes keinen Befehl ertheilt.

Dann wünsche ich, mit Madame zu Abend zu speisen, und werde Ihnen verbunden sein, wenn Sie uns etwas Gutes aufstischen.

Der Herr wird hoffentlich zufrieden gestellt werden.

Trotz der quälerischen Polizei, welche die bigotteste Tyrannie nur zu erfinden vermochte, verlebten wir die vier Tage und Nächte, welche diese reizende Frau in Wien blieb, in der innigsten Vertraulichkeit. Als sie abreiste, wollte ich sie durchaus zur Annahme von fünfzig Louisd'ors bewegen; sie wollte aber nur dreißig nehmen, mit denen sie, wie sie berechnet hatte, sehr gut nach Montpellier gelangen konnte. Beim Abschiede war sie sehr gerührt. Sie schrieb mir von Straßburg aus, und wenn ich nach Montpellier komme, werden wir sie wiederfinden.

Am Neujahrstage 1767 nahm ich eine Wohnung bei einem gewissen Schröder und überbrachte meine Briefe an Frau von Salmon, Oberhofmeisterin der Erzherzogin Marianne, und an Frau von Stahremberg. Sodann besuchte ich Calsabigi den ältern, der unter Leitung des Fürsten Kaunitz für das Ministerium arbeitete.

Dieser Calsabigi, dessen ganzer Körper mit Flechten bedeckt war, arbeitete fortwährend im Bett, das er fast nie verließ, und fast täglich ging der Minister zu ihm. Oft ging ich zu Metastasio ins Theater, wo Vestris tanzte, den der junge Kaiser aus Paris hatte kommen lassen. Am 7. oder 8. Januar sah ich die Kaiserin Mutter in ganz schwarzem Anzuge im Theater erscheinen. Sie wurde mit allgemeinem Händeklatschen empfangen, denn zum erstenmale seit dem Tode ihres Gemahls erschien sie wieder öffentlich. In Wien fand ich den Grafen la Perouse, der die Ausbezahlung einer halben Million Gulden betrieb, die Karl VI. seinem Vater schuldete. Durch seine Vermittlung machte ich die Bekanntschaft Las Casas', eines geistvollen Spaniers, der, selten genug, ohne Vorurtheile war. Bei dem Grafen fand ich auch den Venetianer Uccelli, mit welchem ich im Eyprians-Collegium in Murano

zusammen gewesen war; er war damals in Wien Gesandtschafts-Secretair beim Gesandten Polo Kenieri, der starb. Dieser Gesandte, ein geistreicher und gebildeter Mann, schätzte mich; meine Angelegenheit mit den Staats-Inquisitoren hinderte ihn aber, mich zu empfangen. In diesen Tagen traf auch mein Freund Campioni in Wien ein; er kam von Warschau oder Krakau. Sehr gern nahm ich ihn bei mir auf. Er war in London engagirt, konnte aber einige Monate bei mir bleiben, was mir äußerst angenehm war.

Der Prinz Karl von Kurland, der während des Sommers einen Monat in Venedig verweilt hatte, wo er von Herrn von Bragadino und meinen anderen Freunden, denen ich ihn empfohlen hatte, mit der größten Auszeichnung aufgenommen worden war, hatte zwei Monate in Wien zugebracht und war vierzehn Tage vor meiner Ankunft wieder abgereist, um nach Venedig zurückzukehren, wo der vor zwei Jahren verstorbene Herzog von Württemberg großes Aufsehen machte. Er trat als Fürst auf und gab ungeheuer viel Geld aus. Prinz Karl schrieb mir Briefe, die den Ausdruck seiner Dankbarkeit enthielten, und sagte, er habe nie lebenswürdigere und zuvorkommendere Leute als meine drei Freunde gefunden, und ich dürfe auf Leben und Tod auf ihn rechnen.

In Wien lebte ich sehr ruhig; ich befand mich wohl und dachte unaufhörlich an meine Reise nach Portugal für den bevorstehenden Frühling. Ich sah weder gute noch schlechte Gesellschaft; ich ging ins Theater; oft speiste ich auch bei Calsabigi, der mit seinem Atheismus prunkte, und Metastasio, der ihn verachtete, auf die unverschämteste Weise Schlechtes nachredete. Calsabigi, der dies wußte, fragte nichts danach; er war ein großer politischer Rechenmeister und der rechte Arm des Fürsten Kaunig.

Eines Tages nach Tische, als ich mich mit meinem theuren Campioni unterhielt, sah ich ein sehr hübsches junges Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren mit einer gewissen, mit Schüchternheit vermischten Keckheit bei mir eintreten und mir eine tiefe Verbeugung machen. Ich frage, was sie will, und sie antwortet in lateinischen Versen, des Inhalts, daß ihre Mutter im Vorzimmer sei und hereinkommen würde, wenn ich

es wünsche. Ich erwiderte in lateinischer Prosa, mir sei gar nichts daran gelegen, die Mutter zu sehen, und ich gab ihr ganz offen die Gründe an. Sie entgegnete in vier ferneren lateinischen Versen; da diese aber nicht paßten, so sah ich, daß sie Auswendiggelerntes hersage, ohne zu wissen, was es sei. Ihre ferneren Verse besagten, daß ihre Mutter hereinkommen müsse, weil sie verhaftet werden würde, wenn die Keuschheits-Kommissarien auf die Muthmaßung kämen, daß ich sie, da sie allein bei mir sei, zu meiner Ergögllichkeit gebrauche.

Der letztere Ausdruck war mit der größten Einfachheit, ohne alle Umschweife und mit jenem Cynismus gewählt, der der lateinischen Sprache und dem Style Petrons eigenthümlich ist. Ich mußte laut auflachen, und sie machte mir Lust, ihr in ihrer Sprache zu erklären, was sie mir gesagt hatte. Die kleine Schelmin sagte, sie sei Venetianerin, was mich veranlaßte, ihr zu entgegnen, die Kommissarien könnten nicht auf die Muthmaßung kommen, daß sie das thue, was sie gesagt, da sie noch zu jung sei. Nachdem die Kleine einige Augenblicke nachgedacht, deklamirte sie hierauf einige Verse aus den Priapeen, worin der Verfasser sagt, die etwas herben Früchte reizten den Geschmack mehr als die reifen. Mehr bedurfte es nicht, um mich in Feuer und Flammen zu setzen. Da Campioni bemerkte, daß er überflüssig sei, so ging er wieder auf sein Zimmer.

Sie nun sanft an mich ziehend, fragte ich, ob ihr Vater in Wien sei. Sie antwortete ja, und weit entfernt, durch meine Liebkosungen eingeschüchtert zu werden, deklamirte sie erotische Verse. Da ich dies ganz herrlich fand, so schenkte ich ihr beim Abschied zwei Dukaten; ehe sie ging, deklamirte sie indeß noch Verse, um mir zu danken und gab mir ihre Adresse in deutscher Sprache, nebst vier lateinischen Versen, welche besagten, daß ich an ihrer Seite Hebe oder Ganymed, je nach Belieben in ihr finden würde.

Trog dieser Verderbtheit konnte ich nicht umhin, den erfinderischen Geist ihres Vaters zu bewundern, der so das Mittel gefunden hatte, auf Kosten seiner Tochter zu leben. Die Kleine war sehr hübsch, die hübschen Mädchen sind aber in Wien so häufig, daß die Schönheit nicht genügt, sie dem Elende zu entreißen. Durch diese Charlatanerie hatte er sei-

ner Tochter einen ungewöhnlichen Reiz zu geben verstanden, obwohl in Wien ihm das nicht viel helfen konnte.

Am folgenden Tage gegen Abend gab mein böser Genius mir den Gedanken ein, das Mädchen zu besuchen. In meinem zweiundvierzigsten Jahre war ich trotz meiner reichen Erfahrung unbesonnen genug, allein zur Erkundigung ihrer Adresse auszugehen. Die Kleine, welche mich vom Fenster aus bemerkte und errieth, daß ich ihre Wohnung suche, zeigte mir die Thür derselben. Ich trete ins Haus, gehe die Treppe hinauf, und als ich den niederträchtigen Pochini erblicke, fühle ich wie ein kalter Schauer durch alle meine Adern rieselt. Falsche Schaam hielt mich ab, sogleich umzukehren; das hätte so ausgesehen, als ob ich ihn fürchte. In demselben Zimmer fand ich seine angebliche Frau Catina, zwei slavonische Räuber und den Lockvogel. Alle Lust zum Lachen war mir vergangen; ich verbarg so gut ich konnte meine Stimmung, fest entschlossen, nach fünf Minuten wieder wegzugehen.

Pochini begann unter Schimpfen und Flüchen mir die Härte vorzuwerfen, mit der ich ihn in England behandelt habe und erklärte dann, daß die Zeit der Rache gekommen und mein Leben in seinen Händen sei. Hierauf nahm einer der Slavonier das Wort und sagte, wir sollten Frieden schließen. Er läßt mich setzen, macht eine Flasche auf und verlangt, daß wir zusammen trinken. Ich mußte gute Miene zum bösen Spiel machen; indeß enthielt ich mich des Trinkens, als Pochini mit wüthender Miene äußerte, ich trinke nur deshalb nicht, um nicht die Flasche zu bezahlen. Sie irren sich, versetzte ich, ich bin bereit zu bezahlen. Ich greife nun in die Tasche, um einen Dukaten heraus zu holen, ohne die Börse zu ziehen; der Slavonier indeß sagte, ich könne sie ohne alle Furcht herausholen, da ich unter ehrlichen Leuten sei. Ich gab wiederum aus falscher Schaam nach, und da es mir einigermaßen schwer fiel, sie mit der rechten Hand aufzuschneiden, denn die linke trug ich noch in der Binde, so nahm der Slavonier sie mir ab; diesem aber entriß sie sofort Pochini mit dem Bemerkten, daß sie ihm als theilweise Entschädigung für die Verluste, die er durch mich erlitten, gebühre.

Da ich sah, daß die Sache vorher verabredet worden war, so sagte ich lächelnd zu ihm, das stehe ganz in seinem

Belieben und erhob mich dann, um wegzugehen. Der Slavonier wollte nun, daß wir uns umarmen sollten; als ich antwortete, dies sei nicht nöthig, zog er wüthend seinen Säbel, und sein Kamerad folgte seinem Beispiel. Ich hielt mich für verloren. Nun umarmte ich sie schnell und wunderte mich nicht wenig, daß sie mich gehen ließen. Den Tod im Herzen, lehrte ich nach Hause zurück und legte mich zu Bette, ohne zu wissen, was ich anfangen sollte.

Zwölftes Kapitel.

Ich erhalte den Befehl, Wien zu verlassen. — Die Kaiserin ermächtigt denselben, nimmt ihn aber nicht zurück. — Javolski in München. — Mein Aufenthalt in Augsburg. — Gasconade in Ludwigsburg. — Der Bölnzer Zeitungsschreiber. — Meine Ankunft in Aachen.

Jemand der einen Schurken züchtigt, kann keinen größeren Fehler begehen, als denselben die Züchtigung überleben zu lassen; denn er muß wissen, daß der bestrafte Schurke nur auf Rache sinnen und die gemeinsten Mittel wählen wird. Hätte ich bei dem Gauner meinen Degen gehabt, so hätte ich mich ohne Zweifel vertheidigt; aber ich würde ohne Zweifel schlecht weggekommen sein, da ich einer gegen drei war; sie hätten mich in Stücken gehauen und sich in meine Habe getheilt, ohne daß die Justiz ihnen etwas hätte anhaben können, da sie das corpus delicti beseitigt haben würden.

Um acht Uhr kam Campioni an mein Bett und war nicht wenig verwundert über mein Abenteuer. Ohne sich lange mit Klagen aufzuhalten, in denen sich Dummköpfe einem Geprüllten gegenüber zu ergehen pflegen, dachte er mit mir über die Mittel nach, mir zu meinem Rechte und zu meiner Börse zu verhelfen; wir fanden aber nur unzulängliche, denn den Diebesgesellen blieb der Ausweg des Längnens, und um sie zu überführen, fehlte es mir an Zeugen. Nichtsdestoweniger schrieb ich am folgenden Morgen die ganze Geschichte dieses Ueberfalls auf und begann dabei mit dem Besuche des

Mädchens mit den lateinischen Versen. Ich hatte dieselbe dem Polizeipräsidenten oder dem Kriminalrichter zu übergeben, je nachdem ein Advokat, den ich befragen wollte, mir rathen würde; man ließ mir indeß nicht die Zeit dazu.

Ich hatte eben zu Mittag gespeist, als ein Polizeiagent mir den Befehl brachte, zum Graf von Schrotembach zu kommen, welcher der Statthalter genannt wurde. Ich sagte demselben, er möge meinen Kutscher, der vor der Thür stand, nur den Ort angeben, und ich würde mich sofort einfinden.

Als ich zum Statthalter komme, sehe ich hier einen starken Mann stehen und ihm zur Seite mehrere andere, welche zur Ausführung seiner Befehle bestimmt zu sein schienen. Sobald er mich erblickte, reichte er mir eine Uhr hin, und sagte, ich möge nachsehen, welche Zeit es jetzt sei.

Ich habe es gesehen.

Sehr wohl. Wenn Sie morgen zur selben Zeit noch in Wien sind, lasse ich Sie mit Gewalt aus der Stadt bringen.

Weshalb ertheilen Sie mir diesen willkürlichen und ungerechten Befehl?

Zunächst habe ich Ihnen keine Rechenschaft zu geben, sodann aber kann ich Ihnen sagen, daß dieser Befehl nicht an Sie ergehen würde, hätten Sie nicht die Gesetze Ihrer Majestät übertreten, welche die Hasardspiele verbieten und Gauzner zum Zuchthause verurtheilen. Kennen Sie diese Börse und die Karten?

Die Karten kannte ich nicht, wohl aber meine Börse, in welcher nur noch der vierte Theil des Goldes war, das sie enthalten hatte, als sie mir abgenommen wurde. Knirschend vor Unwillen gab ich dem gestrengen Beamten keine andre Antwort, als daß ich ihm den wahrheitsgetreuen vier Seiten langen Bericht über diesen Vorfall überreichte. Dieser harte Mann las ihn, dann lachte er und sagte, meine Erfindungsgabe sei bekannt, man wisse, wer ich sei, und weshalb man mich aus Warschau ausgewiesen; die ganze Geschichte, die er gelesen, sei nur ein Gewebe von Lügen, gegen die sich der gesunde Menschenverstand sträube, denn es sei ohne alle Wahrscheinlichkeit. Endlich sagte er noch: Sie werden in der vorgeschriebenen Zeit abreisen, und ich will jetzt wissen, wohin Sie sich begeben werden.

Das werde ich Ihnen erst dann sagen, wenn ich zur Abreise entschlossen bin.

Wie! Sie wagen mir zu sagen, daß Sie nicht abreisen wollen!

Sie selbst haben mir dies freigestellt, indem sie bemerkten, daß Sie mich mit Gewalt wegbringen lassen würden, wenn ich nicht freiwillig ginge.

Sehr wohl! Man hat mir schon gesagt, daß Sie ein starrer Kopf seien; das wird Ihnen aber hier zu nichts helfen, und ich rathe Ihnen einer schlechten Behandlung auszuweichen und abzureisen.

Ich ersuche Sie, mir meine Schrift wiederzugeben.

Ich werde Ihnen nichts wiedergeben. Gehen Sie.

Dies, theuerster Leser, war einer der schrecklichsten Augenblicke meines Lebens, und noch schaudre ich, wenn ich daran zurückdenke. Nur die feige Liebe zum Leben konnte mich abhalten, meinen Degen zu ziehen und ihn dem niederträchtigen Statthalter durch den Leib zu rennen, der sich gegen mich nicht wie ein Richter, sondern wie ein Henkersknecht benahm.

Während des Nachhausegehens kam ich auf den Gedanken, die Sache dem Fürsten Kaunis zu erzählen, obwohl ich nicht die Ehre hatte, von ihm gekannt zu sein. Ich gehe zu ihm, und ein Kammerdiener, welchen ich traf, sagte, ich möge ihn da, wo ich sei, erwarten, weil er hier vorüber müsse, um sich mit seinen Gästen zu Tische zu begeben.

Es war fünf Uhr. Der Fürst erschien, gefolgt von mehreren Gästen und ich bemerkte in seiner Gesellschaft auch Polo Renieri, den venetianischen Gesandten. Da der Fürst mich fragte, was ich wolle, so erzähle ich ihm coram omnibus und laut meine ganze Geschichte.

Gnädiger Herr, ich habe den Befehl abzureisen, werde aber nicht gehorchen. Ich flehe den Schutz Ew. Hoheit an, um meine gerechte Beschwerde zum Thron gelangen zu lassen.

Schreiben Sie Ihre Bittschrift, sagte der Fürst; ich werde sie der Kaiserin übergeben, rathe Ihnen aber, Ihre Majestät bloß um Suspension des Befehls zu bitten, denn Sie würden dieselbe gegen sich aufbringen, wenn Sie sagen wollten, daß Sie nicht gehorchen würden.

Wenn aber die Gnade zaubert, wird die Gewalt ihren Lauf haben.

Begeben Sie sich zum Gesandten Ihres Vaterlandes.

Leider, mein Fürst, habe ich kein Vaterland mehr, obwohl ich es immer noch liebe. Eine gesetzliche, wenn auch verfassungswidrige Gewaltthat beraubt mich meiner Bürger- und Menschenrechte. Ich bin Venetianer und heiße Casanova.

Bei diesen Worten blickt der Fürst erstarrt den venetianischen Gesandten an, der mit lachender Miene zehn Minuten lang leise mit ihm spricht.

Es ist schlimm für Sie, sagte der Fürst gütig, daß Sie den Schutz keines Gesandten in Anspruch nehmen können.

Bei diesen Worten wendete sich ein Herr von kolossaler Figur zu mir und äußerte, ich könne den seinigen in Anspruch nehmen, da meine ganze Familie im Dienste seines Herrn stehe und ich selbst ihm gedient habe. Das war buchstäblich richtig, denn er war der sächsische Gesandte.

Dies ist der Graf von Bigthum, sagte der Fürst. Schreiben Sie jetzt sogleich der Kaiserin, ich werde ihr Ihre Bittschrift schicken und wenn die Antwort sich verzögert, so begeben Sie sich zu ihm, wo Sie gegen alle Gewalt geschützt sein werden, bis es Ihnen beliebt wird, freiwillig abzureisen.

Nachdem der Fürst das gesagt, befahl er, mir Alles, was zum Schreiben nöthig sei, zu geben, und seine Gäste folgten ihm nun in den Speisesaal.

Hier gebe ich die Bittschrift, welche ich in weniger als zehn Minuten verfaßte; ich gebe sie hier, weil der venetianische Gesandte dem Senat einen Befallen zu erweisen glaubte, indem er ihm dieselbe übersandte.

„Majestät.

„Ich bin überzeugt, daß wenn Ew. Königl. und Kaiserl. Majestät ein Insekt, auf welches sie den Fuß setzen wollte, mißthätlicher Stimme zurief, sie sei im Begriff, es zu zertreten, sie ihren Fuß ein wenig wegwenden würde, um das arme Geschöpf nicht zu verletzen.“

„Ich bin das Insekt, Ew. Majestät, welches Sie zu bitten wagt, sie möge dem Herrn Statthalter von Schrotembach befehlen, noch acht Tage zu warten, ehe er mich mit dem Pantoffel Ew. Majestät zertrete. Es ist möglich, daß er nach Verlauf dieser Zeit mich nicht nur nicht zertreten wird, son-

bern daß auch Ew. Majestät ihm den erhabenen Pantoffel abnimmt, den sie ihm anvertraut hat, um die Schurken, nicht aber einen Venetianer zu zertreten, der trotz seiner Flucht aus den Bleidächern ein Ehrenmann ist und sich den Befehlen Ew. Majestät durchaus unterwirft.“

Wien, 21. Januar 1767.

Casanova.“

Nachdem ich meine Bittschrift beendet und ins Reine geschrieben hatte, schickte ich sie dem Fürsten, der sie mir nach fünf Minuten mit dem Bemerkten zurückschickte, daß er sie sofort absenden wolle, mich aber bitte, ihm ein Abschrift zu lassen.

Nach Beendigung der Abschrift übergab ich Alles dem Kammerdiener und entfernte mich. Ich zitterte, als ob ich Krämpfe hätte und fürchtete, daß mein Zorn mir einen schlechten Streich spielen möge. Um mich zu beruhigen, begann ich sogleich, im Manifeststyle Alles niederzuschreiben, was ich schon dem niederträchtigen Schrotembach überreicht hatte, und was dieser unwürdige Beamte mir nicht hatte wiedergeben wollen.

Gegen sieben Uhr sah ich den Grafen Bisthum in mein Zimmer treten. Er grüßte mich freundlich und bat mich, ihm die Geschichte des Mädchens zu erzählen, welches ich auf Veranlassung der vier lateinischen Verse, worin sie mir verheißen, nach meinem Belieben Hebe oder Ganymed zu sein, hatte besuchen wollen. Ich gebe ihm ihre Adresse; er schreibt sich die Verse auf und sagt, für einen erleuchteten Richter genüge dies zum Beweise, daß ich das Opfer einer Nachstellung gewesen, und durch Bösewichte verläumdet worden; trotzdem, fügte er hinzu, bezweifle ich, daß man Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

Wie, ich sollte morgen abreisen müssen!

Das wohl nicht; denn es ist unmöglich, daß die Kaiserin Ihnen nicht die erbetenen acht Tage bewilligen sollte.

Weshalb unmöglich?

Zum Teufel auch! läßt Ihr Pantoffel wohl eine abschlägliche Antwort erwarten? Ich habe nie eine in diesem Style gehaltene Bittschrift gelesen. Der Fürst hat sie mit seiner gewöhnlichen kalten Miene gelesen, hat aber ein Lächeln nicht unterdrücken können. Nachdem er sie gelesen, hat er sie mir

gegeben und sie dann den venetianischen Gesandten lesen lassen, der den Fürsten mit der ernstesten Miene fragte, ob er sie Sr. Majestät so schicken wolle. Diese Eingabe, antwortete der Fürst, ist der Art, daß sie Gott geschickt werden könnte, wenn man den Weg zu ihm wüßte, und sofort hat er sie einem seiner Secretaire überwiesen, um sie zu couvertiren und den Befehl erteilt, sie augenblicklich abzuschicken. Sodann hat man während der ganzen Zeit des Mittagessens von Ihnen gesprochen und mit Vergnügen habe ich den Gesandten erklären hören, daß Niemand wisse, aus welchem Grunde Sie unter die Bleidächer gebracht worden seien. Auch von Ihrem Duell hat man gesprochen; Niemand aber hat mehr darüber gewußt, als was man schon in den Zeitungen gelesen hatte. Thun Sie mir doch den Gefallen, mir eine Abschrift Ihrer Bittschrift zu geben, denn der arme Schrotembach mit dem Pantoffel hat mir sehr gefallen.

Ich beeilte mich, ihm die Bittschrift abzuschreiben und übergab sie ihm nebst einer Abschrift meines Manifestes. Ehe der Graf mich verließ, wiederholte er die Einladung, zu ihm zu ziehen, falls ich nicht vor Ablauf der vierundzwanzig Stunden in Kenntniß gesetzt würde, daß die Kaiserin mir die erbetene Gnade bewilligt habe.

Um zehn Uhr erhielt ich den Besuch des Grafen de la Perouse, des Marquis de las Casas und Herrn Uccelli's, des venetianischen Gesandtschaftssecretairs. Dieser letztere erschien im Namen seines Vorgesetzten, um mich um eine Abschrift der Bittschrift zu ersuchen. Ich versprach es ihm und fügte eine Abschrift meines Manifestes bei; das Einzige, was dieses letztere Schriftstück etwas entstellte, indem es ihm einen komischen Anstrich gab, waren die vier lateinischen Verse der Adresse, die sie glauben lassen konnten, ich sei nur in der Hoffnung zu Pochinis Tochter gegangen, in ihr einen Gany-med zu finden, wenn ich sie als Hebe erkannt hätte. Das war nicht der Fall; indeß die Kaiserin, welche Lateinisch verstand und die Fabel kannte, konnte es glauben, und dann war ich verloren.

Ich legte mich nicht eher zu Bett, als bis ich sechs Abschriften gemacht; es war zwei Uhr; ich war im höchsten Grade ermüdet, hatte indeß wieder einige Ruhe gewonnen. Am folgenden Tage gegen Mittag brachte der junge Haffe,

Sohn des berühmten Kapellmeisters dieses Namens und der Frauin und Legationssekretair des Grafen Bisthum, mir die Meldung, von Seiten des Ministers, daß ich weder zu Hause, noch wenn ich ausführe, etwas zu fürchten habe, daß ich aber nicht zu Fuße ausgehen solle. Er fügte hinzu, der Graf würde sich das Vergnügen machen, mich um sieben Uhr zu besuchen. Ich bat Herrn Haffe mir diese Mittheilungen schriftlich zu hinterlassen, worauf er mich verließ.

So war also der Befehl suspendirt und ich begnadigt. Das konnte nur von der Herrscherin ausgehen. Ich habe keine Zeit zu verlieren, sagte ich zu mir selbst; man wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen; die schändlichen Mörder werden verurtheilt werden, und ich werde meine Börse mit den zweihundert Ducaten, nicht aber wie sie mir der unwürdige Statthalter gezeigt hat, wieder erhalten, und dieser wird zum Mindesten seines Amtes entsetzt werden.

Solche Lustschlösser baute ich; wer hätte aber nicht Aehnliches in weniger kritischen Lagen, als die meinige war, gethan? Quod nimis miseri volunt, hoc facile credunt, *) sagte in seinen Tragödien Seneca, dieser große Kenner des menschlichen Herzens.

Bevor ich mein Manifest der Kaiserin, dem Fürsten Rautsch, sämmtlichen Ministern schickte, glaubte ich mich der Gräfin Salmon vorstellen zu müssen, die Morgens und Abends mit der Herrscherin sprach, und der ich einen Brief überbracht hatte.

Diese Dame empfing mich mit der Aeußerung, ich solle doch nicht ferner meinen linken Arm in der Binde tragen; das sei eine Charlatanerie, die ich nach Verlauf von neun Monaten doch aufgeben solle. Im höchsten Grade erstaunt über einen solchen Empfang, erwiederte ich ihr, wenn es nicht nöthig wäre, würde ich meinen Arm nicht in der Binde tragen, und ich sei kein Charlatan. Madame, fügte ich hinzu, ich bin wegen einer ganz anderen Veranlassung gekommen.

Ich weiß es, will mich aber nicht in die Sache mischen. Ihr seid Alle Galgenvögel wie Tomatis.

Ich drehte mich um und entfernte mich, ohne sie zu grüßen. Böllig vernichtet, ging ich nach Hause; Ich begriff nicht, wie ich in eine solche Krisis gerathen sei. Ich werde

*) Was Unglückliche wünschen, das glauben sie auch leicht.

von Schuften menschenmörderisch überfallen und beschimpft, ohne sie zerschmettern, ohne Gerechtigkeit erlangen zu können; Und was habe ich denn gethan? Wie, eine elende Gräfin wagt es, mich wegen meiner Binde lächerlich zu machen! Wäre mir diese Beschimpfung von einem Manne zu Theil geworden, so hätte ich von meiner linken Hand den Handschuh abgezogen und sie auf seiner rechten Wange abgedrückt. Ich konnte es nicht hindern, daß meine Hand anschwell, sobald ich sie eine Stunde nicht in der Binde trug, und dann war es mir nicht möglich, ohne große Schmerzen die geringste Bewegung zu machen. Erst zwanzig Monate nach meinem Duell bin ich völlig geheilt worden.

Herr von Vicecom oder Bisthum, denn wie mir versichert wurde, war dies dasselbe, brachte mir um sieben Uhr die Mittheilung, daß die Kaiserin zum Fürsten Kauniz geäußert habe, Schrotembach behandle die ganze Geschichte, die ich zu meiner Rechtfertigung aufgesetzt habe, als Märchen. Derselbe sei fest überzeugt, daß ich mit gaunerischen Karten, die in seinen Händen seien, eine Bank gelegt und daß ich mit beiden Händen abgezogen habe, denn meine Binde sei nur eine Charlatanerie; da ich von einem der Pointeure auf frischer That ertappt worden, so habe man sich mit Recht der Bank bemächtigt, und das Gold, was ich auf eine unrechtmäßige Weise gewonnen, mir wieder abgenommen. Dieser Pointeur, der im Verhältniß zur Polizei stehe, habe ihm meine Börse mit vierzig Ducaten abgeliefert, die verdientermaßen confiscirt worden. Die Kaiserin sehe sich genöthigt Schrotembachs Bericht über diese Angelegenheit Glauben zu schenken, denn selbst wenn ich Recht hätte, könnte sie mir nicht durch Verabschiedung des Statthalters Genugthuung geben; diese würde sie in große Verlegenheit setzen, da sich nicht so leicht Jemand bereit finden ließe, die wichtige Stellung zu übernehmen, welche dieser Mann bekleide und worin er es sich äußerst angelegen sein lasse, Wien von dem Gesindel zu säubern, welches das Menschengeschlecht verunehre. Dief ist Alles, was der Fürst Kauniz mir Ihnen zu sagen befehlt. Uebrigens haben Sie nichts mehr zu befürchten und können abreisen, wann Sie wollen.

So soll man mir also ungestraft zweihundert Ducaten gestohlen haben? Wenn aber die Kaiserin aus politischen Gründen

nicht will, daß ich einen Criminalproceß einleite, so mag sie mir wenigstens mein Geld zurückgeben lassen. Ich bitte Sie, den Fürsten zu fragen, ob ich im geeigneten Style der Herrscherin auseinander setzen darf, daß sie mir wenigstens diese allergeringste Genugthuung schuldig ist.

Ich werde es ihm sagen.

Sonst werde ich abreisen, denn was soll ich in einem Lande anfangen, wo ich nur in einem Wagen meine Wohnung verlassen kann, und wo die Regierung Mörder im Solde hat?

Sie haben Recht. Wir Alle sind überzeugt, daß Pochini Sie verländert hat. Das Mädchen mit den lateinischen Versen ist sehr bekannt, ihre Adresse aber war es nicht. Ich will Ihnen auch sagen, daß Sie nicht gut thun werden, diese Geschichte zu veröffentlichen, so lange Sie in Wien sind, denn sie gereicht Schrotembach nicht zum Lob, der leider bei der Kaiserin in Ansehn steht.

Ich sehe das Alles ein und muß meinen Aerger verbeißen. Ich werde abreisen, wenn meine Wäscherin mir die Wäsche gebracht hat, werde aber diese Geschichte mit allen ihren gräßlichen Umständen drucken lassen.

Die Kaiserin ist gegen Sie eingenommen, ich weiß nicht, durch wen.

Ich weiß, durch eine alte Bettel, die Gräfin Salmon.

Am folgenden Tage schrieb Graf Bischoff mir ein Billet, worin er mir meldete, Fürst Kauniz rathe mir, meine zweihundert Ducaten zu vergessen; Pochinis Tochter und ihre angebliche Mutter seien allem Anscheine nach nicht mehr in Wien, denn Jemand der die Adresse gelesen und neugierig gewesen, habe vergeblich nach ihnen umhersuchen lassen.

Da ich sah, daß ich in dieser vermaledeiten Geschichte nie eine Genugthuung erlangen würde, so faßte ich den Entschluß, mich zu beruhigen und abzureisen mit dem festen Vorsatz, diese Geschichte zu veröffentlichen und Pochini, wo ich ihn antreffen würde, mit meinen eignen Händen zu hängen. Ich habe keines von beiden gethan.

An diesen Tagen langte aus Ebur ein Fräulein aus dem Hause Salis allein und ohne Bedienten mit der Post in Wien an. Der kaiserliche Hentersknecht Schrotembach schickte

ihr den Befehl, zwei Tage nach ihrer Ankunft Wien wieder zu verlassen; sie ließ ihm antworten, sie würde in Wien bleiben, so lange es ihr beliebe. Der Henkersknecht ließ sie in ein Kloster bringen, und zur Zeit meiner Abreise befand sie sich noch daselbst. Der Kaiser besuchte das Fräulein im Kloster. Seine Mutter, die es erfuhr, fragte ihn, wie er sie gefunden habe. Ich habe gefunden, versetzte der Kaiser, daß sie mehr Geist als Schrotzbach hat.

Es ist außer allem Zweifel, daß jedes edle Gemüth beständig an das unverjährbare Recht, frei zu sein, glaubt; wer ist das aber wirklich in dieser Hölle, welche man Welt nennt? Niemand. Nur der Philosoph kann es sein, aber nur mit Opfern, welche für das Luftgebilde, das man mit dem heiligen Namen Freiheit ziert, zu groß sind.

Campioni ließ ich meine Wohnung, welche ich bis zu Ende des Monats bezahlt hatte, so wie meinen bedeutenden Holzvorrath; ich versprach ihm, ihn in Augsburg zu erwarten, wo nur die Geseze herrschten, und wo ich mein Leben genossen hatte. Ich reiste allein ab, in meinem Herzen das bittere Bedauern mitnehmend, daß ich nicht Gelegenheit gefunden, das Ungeheuer zu tödten, dessen barbarischer Despotismus mich unterdrückt hatte. Ich kam in Linz an, wo ich nur so lange verweilte, als nöthig war, um an Schrotzbach einen noch herbem Brief zu schreiben als den, welchen ich 1760 an den Herzog von Würtemberg geschrieben hatte. Ich brachte ihn selbst auf die Post und ließ mir eine Bescheinigung geben, um sicher zu sein, daß er an das unwürdige Subjekt, an welches er gerichtet war, gelangen würde. Dieser Brief war für meine Gesundheit nöthig, denn der Zorn tödtet, wenn man ihn nicht auf irgend eine Weise zu besiegen vermag. Von Linz gelangte ich in drei Tagen nach München, wo ich dem Grafen Gaetano Zavoiski, der vor sieben Jahren in Dresden gestorben ist, einen Besuch machte. Ich hatte ihn in Venedig in dürftigen Umständen kennen gelernt und war so glücklich gewesen, ihm nützlich werden zu können. Sobald ich ihm erzählt hatte, was mir in Wien begegnet war, dachte er sich vermuthlich, daß ich Geld brauchen könne und gab mir fünfundzwanzig Louisd'ors. Das war allerdings bei Weitem weniger als ich ihm in Venedig gegeben hatte, und hätte er mich damit wiederbezahlen wollen, so wären wir nicht quitt gewesen;

da ich indeß damals nicht die Absicht gehabt, ihm ein Darlehen zu geben, was überhaupt nie in meinem Charakter gelegen hat, so betrachtete ich die kleine Summe als eine mir erwiesene Wohlthat und war ihm sehr dankbar dafür. Außerdem gab er mir einen Brief an den Grafen Maximilian von Lamberg, Hofmarschall des Kurfürstbischofs von Augsburg, den zu kennen ich schon die Ehre hatte.

In Augsburg war damals kein Theater, es fanden aber Maskenbälle statt, wo sich alle Stände vermischten: Adel, Bürger und Grisetten. Auch gab es kleine Gesellschaften, wo man Pharao spielte und sich mit wenigen Kosten belustigte. Da ich der Freuden, Unannehmlichkeiten, Bekümmernisse und Trübsale, die mir in drei Hauptstädten zu Theil geworden waren, müde war, so beschloß ich, vier Monate, in einer freien Stadt wie Augsburg zu bleiben, wo der Fremde sich derselben Rechte wie die Domherrn erfreute. Meine Börse war sehr zusammengeschrumpft; da mir aber mein gewöhnliches Leben wenig kostete, so hatte ich wenig zu fürchten. Da ich bekannt und in der Nähe von Venedig war, so war ich sicher, über hundert Dukaten verfügen zu können, falls sie mir nothwendig werden sollten. Ich spielte also Hasard zu geringen Sätzen und kämpfte gegen die Griechen, die in unserer Zeit häufiger als die Geprellten geworden sind, wie die Aerzte jetzt häufiger sind als die Kranken. Auch dachte ich daran, mir eine Maitresse zu verschaffen; denn was ist das Leben ohne Liebe? Vergeblich hatte ich Gertrud wieder aufzufinden gesucht; der Kupferstecher war gestorben, und Niemand wußte mir zu sagen, was aus seiner Tochter geworden sei.

Da ich zwei oder drei Tage vor Beendigung des Carnevals einen Ball außerhalb der Stadt besuchen wollte, so gehe ich zu einem Wagenverleiher und trete in sein Zimmer, um mich zu wärmen, bis angespannt wäre, denn es war kalt. Ein Mädchen nähert sich mir und fragt mich, ob ich ein Glas Wein trinken wolle. Nein, erwiderte ich; da aber die Frage wiederholt wurde, so wiederholte ich mein Nein auf eine barsche Weise und mit einer Miene der Ungeduld. Das Mädchen fängt an zu lachen, ohne sich von der Stelle zu rühren: ich verliere die Geduld und lasse sie hart an.

Jetzt sehe ich wohl, sagte sie, daß Sie mich nicht wiedererkennen.

Neugierig geworden, betrachte ich sie aufmerksam und entdeckte endlich in den häßlicher gewordenen Zügen eines nicht gewöhnlichen Mädchens, die hübsche Anna Midel, die kleine Magd des Kupferstechers, des Vaters von Gertrud.

Sie scheinen mir Anna Midel zu sein, sagte ich.

Leider bin ich es gewesen. Ich bin nicht mehr gemacht, um geliebt zu werden. Sie aber sind Schuld daran.

Ich?

Ja, Sie. Die vierhundert Gulden, welche Sie mir schenkten, veranlaßten den Kutscher des Grafen Fugger, mich zu heirathen; nicht allein hat er mein ganzes Vermögen aufgezehrt, und mich verlassen, sondern er hat mich auch noch mit einer häßlichen Krankheit angesteckt, an der ich beinahe gestorben wäre. Ich bin wieder gesund geworden, aber so geblieben, wie Sie mich jetzt sehen.

Das thut mir sehr leid; sage mir aber, was aus Gertrud geworden ist.

Sie wissen also nicht, daß Sie zum Valle zu ihr gehen? Zu ihr?

Ja. Nach dem Tode ihres Vaters hat sie einen vermögenden und ordentlichen Mann geheirathet. Ihr Haus ist eine kleine Meile von hier entfernt. Er hat eine Gastwirthschaft, und Sie werden zufrieden sein.

Ist sie noch hübsch?

Sie ist, wie sie war, außer daß sie sechs Jahre älter geworden ist und Kinder hat.

Ist sie galant?

Ich glaube nicht.

Anna hatte die Wahrheit gesagt. Gertrud sah mich mit Vergnügen wieder, stellte mich ihrem Manne als Jemand, der bei ihrem Vater gewohnt habe, vor und kam mir freundlich entgegen; als ich aber in der Nacht heimlich mit ihr sprach, fand ich, daß sie ehrbare Gesinnungen habe, wie sie für ihre Stellung paßten.

Campioni langte im Beginn der Fastenzeit in Augsburg an. Er war in Gesellschaft Binettis, der nach Paris ging, um sich dort eine Stelle zu kaufen. Er hatte seine Frau geplündert und für immer verlassen. Campioni erzählte mir, daß in Wien Niemand an der Wahrheit meines Abenteuers zweifle, wie ich es in meinen handschriftlichen Darstellungen

geschädert hatte. Jochini und die Elavonier waren wenige Tage nach meiner Abreise verschwunden, und Jedermann warf seinen Stein auf den Statthalter. Campioni blieb einen Monat bei mir und verließ mich dann, um sich nach London zu begeben.

Als ich meinen Brief an den Grafen Lamberg abgegeben hatte, machte er mir schmeichelhafte Vorwürfe ebenso wohl wie die Gräfin, die ohne schön zu sein alle Eigenschaften besaß, deren eine Frau bedarf, um die Liebe aller berer, die ihr nahen, zu erwerben. Sie war eine geborne Gräfin Dachsberg. Ein Vierteljahr nach meiner Ankunft hatte diese liebenswürdige Frau, welche schwanger war, aber die Zeit der Entbindung noch nicht so nahe glaubte, die Gefälligkeit, mit dem Grafen Fugger, Dekan des Kapitels, einen Ausflug zu machen, um in einem drei Viertel Meilen von Augsburg entfernten Gasthose ein Frühstück einzunehmen. Während des Frühstücks wurde sie von so gewaltigen Schmerzen ergriffen, daß sie auf der Stelle niederzukommen fürchtete. Dem Grafen wagte sie es nicht zu sagen, und da sie bei mir mehr Sachkenntniß voraussetzte, so neigte sie sich zu mir und theilte mir ihre Befürchtung mit. Augenblicklich ging ich hinaus und befaß dem Kutscher, unverzüglich anzuspinnen. Als ich sodann wieder hinaufgegangen war, bemächtigte ich mich der Gräfin und trug sie gewissermaßen in den Wagen. Der erstaunte Kanonikus folgte uns und drang in mich, ihm zu sagen, was vorgefallen sei. Er steigt nach uns in den Wagen, und ich bitte ihn, dem Kutscher zu sagen, er solle schnell fahren, wenn auch die Pferde zu Grunde gingen. Er thut es, hört aber nicht auf, ängstlich zu fragen, was vorgefallen sei.

Madame wird hier niederkommen, wenn mir nicht schnell fahren, Herr Kanonikus.

Ich konnte mich trotz der Schmerzen der armen Gräfin, welche mir das Herz abpreßten, nicht des Lachens enthalten, als ich den guten Kanonikus erbleichen, purpurroth werden, den Athem verlieren sah, so sehr peinigte ihn die Angst, daß die Gräfin in seiner Gegenwart und in seinem Wagen ein Kind zur Welt bringen könne. Er war in Verzweiflung; denn was würde man dazu sagen? Die Komik eines solchen Ereignisses erfüllte ihn mit Schrecken; er saß auf dem Koste des heiligen Laurentius. Der Bischof war in Plombières;

man würde es ihm unfehlbar schreiben und die Nachricht auch eine Beute der Zeitungsschreiber werden. Also schnell, Rutscher! Schnell!

Wir langten glücklich im Schlosse an. Ich trage Madame auf ihr Zimmer; man holt die Hebeamme und den Accoucheur. Die Mühe war vergeblich, denn schon nach fünf Minuten verkündete uns der Graf, daß die Gräfin glücklich entbunden sei. Der Dekan, obwohl er von einer großen Last erleichtert wurde, entfernte sich, um sich zur Aber zu lassen.

Ich verlebte in Augsburg vier Monate mit allen nur erdenkbaren Annehmlichkeiten; zwei oder dreimal wöchentlich speise ich beim Grafen Lamberg zu Abend. Hier machte ich die Bekanntschaft eines Mannes, der sich durch die Eigenschaften, welche einen Ehrenmann charakterisiren, auszeichnete; es war der Graf von Thurn und Talsamina, jetzt Dekan des Regensburger Kapitels, damals Page des Fürstbischofs. Dieser Page nahm an allen Abendessen Theil ebensowohl wie der Doktor Algarbi, aus Bologna, Arzt des Fürsten, ebenfalls ein liebenswürdiger Mann.

Oft fand ich beim Grafen Lamberg auch einen Baron Sellenthin, Offizier im Dienste des Königs von Preußen, der beständig seinen Aufenthalt in Augsburg hatte, um hier für seinen Herrn zu werben. Er war liebenswürdig, von feiner Geistesbildung mit gasconischer Färbung, von einschmeichelndem Wesen, tapfer, Freund und Kenner des Spiels. Von Dresden aus hat er mir vor fünf oder sechs Jahren geschrieben, obwohl er alt geworden sei und eine reiche Frau geheirathet habe, so bedaure er doch, daß er sich verheirathet habe. Vielleicht würde ich ebenso denken, wenn der Zufall mich eine Frau hätte finden lassen.

Während meines Aufenthalts in Augsburg besuchten mich mehrere Polen, die ihr Vaterland wegen der daselbst ausgebrochenen Unruhen verlassen hatten. Unter ihnen befand sich auch der Großkronnotar Kzewuski, derselbe, den ich in Petersburg als Liebhaber der armen Langlade kennen gelernt hatte. Welcher Reichthum! Welche Intriguen! Welche unglücklichen Ereignisse! sagte dieser ehrenwerthe Pole. Glückliche diejenigen, die ihr Vaterland verlassen können! Er ging nach Spaa und versicherte mir, ich würde daselbst, wenn ich diesen Ort besuchen wolle, die Schwester des Fürsten Adam, Tomatis

und die Catai, die seine Frau geworden war, finden. Er war es, der mich bestimmte, mich dorthin zu begeben, und da mir das Geld ziemlich ausgegangen war, so nahm ich meine Maßregeln, um mit drei oder vierhundert Dukaten in der Börse abreifen zu können. Zu diesem Behufe schrieb ich an den Prinzen Karl von Kurland, der in Venedig war, er möge mir hundert Dukaten schicken. Um ihn zu bewegen, sie mir sofort zukommen zu lassen, schickte ich ihm eine unfehlbare Methode zur Auffindung des Steins der Weisen. Da mein Brief, der ein so großes Geheimniß enthielt, nicht in Chiffern geschrieben war, empfahl ich ihm, denselben zu verbrennen und fügte die Versicherung hinzu, daß ich eine getreue Abschrift habe. Er that es nicht, und er wurde ihm in Paris, als er in die Bastille gebracht wurde, mit seinen andern Papieren abgenommen.

Mein in den Archiven dieses Gefängnisses aufbewahrter Brief würde ohne die Revolution nie das Licht erblickt haben. Bei Zerstörung der Bastille wurde mein Brief aufgefunden, und man ließ ihn mit mehreren anderen merkwürdigen Altstücken, die dann ins Deutsche und Englische übersetzt wurden, drucken. Die Ignoranten, von denen das Land wimmelt, wo ich mich nach dem Beschlusse des Schicksals durch Niederschreiben der bemerkenswerthen Ereignisse meines langen, sehr bewegten Lebens erholen soll, — diese Ignoranten, die natürlich alle meine Feinde sind, da der Esel nie Gemeinschaft mit dem Pferde gehabt hat, — diese Ignoranten also triumphirten, als sie diese gegen mich gerichtete Anklage lasen. Sie waren dumm genug, es mir zum Vorwurf zu machen, daß ich der Verfasser dieses Briefes sei und glaubten mich zu beschämen, wenn sie mir bemerkten, daß derselbe ins Deutsche übersetzt sei und mir zur ewigen Schande gereiche. Diese dummen Böhmen, dieses Vieh, welches mir einen solchen Vorwurf machte, sperrte Augen und Mund auf, als ich ihnen ins Gesicht lachte und entgegnete, grade dieser Brief gereiche mir zur unsterblichen Ehre, und wenn ihre Ehren etwas weniger lang wären, würde ihr Tadel sich in Bewunderung verwandeln.

Ich weiß nicht, ob mein Brief entstellt worden ist; da er aber zur Deffentlichkeit gekommen ist, so will ich ihn hier mittheilen, um der Wahrheit, der einzigen Gottheit, die ich anbede, zu huldigen. Vor Augen liegt mir die getreue Ab-

schrift des Originals, welches ich im Mai 1767 in Augsburg geschrieben habe; jetzt haben wir den ersten Tag des Jahres 1798.

Sie lautete:

„Gnädiger Herr!

„Ew. Hoheit wird diesen Brief, nachdem sie ihn gelesen, verbrennen oder mit der größtmöglichen Sorgfalt aufbewahren. Besser ist es indes, wenn sie ihn verbrennt, und eine chiffirte Abschrift behält, so daß, mag er gestohlen oder verloren werden, er dem Leser unbekannt bleibt. Die Anhänglichkeit, welche Sie mir eingeknüpft haben, ist nicht die einzige Triebfeder, welche mich zu meinem Schritte veranlaßt; ich gestehe, daß mein Interesse gleichen Antheil daran hat. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß es mir nicht genügt wegen der guten Eigenschaften, die Sie an mir aufgefunden haben mögen, von Ew. Hoheit geliebt zu werden, obwohl dieser Grund mir unendlich schmeichelhaft ist, da ich die allen Fürsten natürliche Unbeständigkeit fürchten muß; ich wünsche, gnädiger Herr, daß Sie einen viel stärkeren Grund, mich zu lieben, erhalten mögen; ich wünsche Sie mir durch das unschätzbare Geschenk, was ich Ihnen machen will, zu verpflichten. Dieses Geheimniß besteht in der Vermehrung des Goldes, des einzigen Gegenstandes, dessen Ew. Hoheit bedarf. Sie würden reich sein, wenn Sie geizig geboren wären; Sie sind aber großmüthig geboren, und ohne das Geheimniß, dessen einziger Besitzer ich bin, werden Sie immer arm bleiben.“

„In Riga sagten mir Ew. Hoheit, Sie wünschten, daß ich Ihnen vor meiner Abreise das Geheimniß mittheilen möge. Vermittelt dessen ich Eisen in Kupfer verwandelt habe; ich that es nicht; jetzt aber will ich Ihnen das Geheimniß einer bei Weitem wichtigeren Umwandlung mittheilen. Ich muß Ihnen indes bemerklich machen, daß der Ort, wo Sie sich jetzt aufhalten, nicht für die Operation geeignet ist, obwohl Sie alle unentbehrlichen Stoffe dort leicht finden werden. Die Operation erfordert meine Gegenwart wegen der Erbauung des Ofens und der außerordentlichen Schnelligkeit der Ausführung, denn der geringste Fehler würde Alles verderben. Die Umwandlung des Mars ist leicht und mechanisch, diejenige, welche ich Ihnen jetzt mittheile, ist aber philosophisch. Wenn Ihr Gold graubürt ist, was sich leicht bewerkstelligen läßt, so ist es dem-

jenigen gleich, aus welchem die venetianischen Zehinen geprägt werden. Bedenken Sie, gnädiger Herr, daß ich Sie vielleicht in die Lage setze, meiner entbehren zu können, und was noch mehr sagen will, bedenken Sie, daß ich mein Leben und meine Freiheit in Ihre Hände lege.“

„Mein Schritt muß mir Ihr ewiges Wohlwollen erwerben und Sie über das Vorurtheil hinwegheben, welches über die gewöhnliche Verfahrungs- und Erklärungsweise der Ehemiser verbreitet ist. Meine Eigenliebe würde verletzt werden, wenn Ew. Hoheit mich nicht von der großen Menge unterschiebe. Ich ersuche Sie nur um die einzige Gnade, für die Ausführung dieser Operation den Augenblick abzuwarten, wo wir wieder zusammentreffen werden. Da Sie nicht allein arbeiten können, so können Sie sich Niemand anders anvertrauen, denn gelänge auch die Operation, so würde doch derjenige, der Ihnen dabei behülflich gewesen wäre, Ihr Geheimniß verrathen. Ich muß Ihnen bemerken, daß ich aus denselben Ingredienzien mit Hinzufügen von Merkur und Salpeter den Projectionbaum bei der Marquise d'Urfé bereitet habe; die Fürstin von Anhalt-Zerbst berechnete die Vegetation desselben, welche fünfzig Procent betrug. Ich würde jetzt außerordentlich reich sein, wenn ich mich einem Fürsten hätte anvertrauen können, der eine Münze besitzt. Dieses Glück wird mir erst jetzt zu Theil, und ich bin auf dem Gipfel meiner Wünsche, denn Ihr göttlicher Charakter sichert mich gegen alle Furcht. Kommen wir zur Sache.“

„Man muß vier Unzen guten Silbers nehmen, es in Scheidewasser auflösen, sodann es nach den Regeln der Kunst mit einer Kupferplatte niederschlagen und es mit lauwarmem Wasser waschen, um es von allen Säuren zu reinigen; hierauf läßt man es wohl trocknen, mischt es mit einer halben Unze Ammoniacsalz und bringt es in einen Behälter, der sich zum Recipienten eignet. Nach dieser Zurichtung nimmt man ein Pfund Federalaun und ein Pfund ungarischen Krystalls, vier Unzen Kupfergrün, vier Unzen Zinober und zwei Unzen Schwefel. Alle diese Ingredienzien müssen zerstampft und untereinander gemischt und in einen Distillirkolben von solchem Umfange gebracht werden, daß sie ihn nur zur Hälfte ausfüllen. Dieser Kolben muß auf einen Ofen mit vier Zügen gesetzt werden, da das Feuer bis zum vierten Grade ge-

steigert werden muß. Begonnen muß mit einem milden Feuer werden, welches nur die wässrigen Theile herausziehen soll, und wenn die spirituösen sich zu zeigen beginnen, muß der Recipient darunter gesetzt werden, in welchem sich das Silber und Ammoniacsalz befinden. Alle Fugen müssen mit dem Weisheitskitt verkitet werden, und in dem Maße wie die spirituösen Theile sich entwickeln, muß das Feuer bis zum dritten Grade gesteigert werden.“

„Sieht man, daß das Sublimiren beginnt, so muß dreist der vierte Zug geöffnet werden, man muß aber wohl darauf achten, daß das Sublimat nicht in den Recipienten übergeht, worin sich das Silber befindet, vielmehr das Heberohr mit einer dreifachen Blase verschließen und ihn vierundzwanzig Stunden lang in einen Circulationsofen legen, sodann die Blase abnehmen und die Retorte nach der Mitte zu wenden, damit sie distilliren kann. Das Feuer muß vermehrt werden, um die spirituösen Theile, die in der Masse sein mögen, bis zum gänzlichen Trocknen zu bringen. Nachdem diese Operation dreimal wiederholt worden, wird man das Gold in der Retorte finden; dann muß es herausgenommen und geschmolzen werden. Wenn man es mit zwei Unzen Gold schmilzt, so wird man vier Unzen erhalten, die jede Probe aushalten, vom Gewicht des Goldes und hämmerbar, obwohl etwas bleich.“

„Das, gnädiger Herr, ist die Goldgrube für Ihre Münze in Mitau, vermittelst welcher ein Direktor mit vier Mann Ihnen wöchentlich eine Einnahme von tausend Dukaten und wenn Ew. Hoheit den Ofen und die Arbeiten vermehren will, das Doppelte und Vierfache verschaffen kann. Diese Direktion erbitte ich für mich selbst und verlange für meinen Theil nur so viel von dem Stoffe, als Ew. Hoheit mir zuzuweisen und mit dem Stempel, den ich angeben werde, bezeichnen zu lassen die Güte haben wird. Bedenken Sie, gnädiger Herr, daß dies ein Staatsgeheimniß bleiben muß, und als regierender Fürst müssen Sie begreifen, welche Bedeutung dieses Wort hat. Uebergeben Sie diesen Brief den Flammen, und wenn Ew. Hoheit mir schon vorher eine Belohnung zu Theil werden lassen will, so verlange ich nur ein zärtliches Gefühl für mich, der Sie anbetet. Ich bin glücklich, wenn ich mir mit der Hoffnung schmeicheln darf, daß mein Herr mein Freund sein wird. Ich werde immer bereit sein, mein Leben, welches ich

mit diesem Briefe zu Ihrer Verfügung stelle, für Ihren Dienst hinzugeben, und ich werde es zu opfern wissen, wenn es mir je begegnen sollte, daß ich bereuen müßte, mich Ew. Hoheit eröffnet zu haben.“

Wenn dieser Brief, in welcher Sprache er auch gedruckt sein mag, anders ausgedrückt ist, so ist er nicht von mir und ich strafe alle Mirabeaux Lügen. Man giebt mir dort den Namen eines Verbannten, aber mit Unrecht, denn Jemand, der in Folge einer lettre de cachet ein Land verläßt, ist kein Verbannter. Er ist gezwungen, dem Befehl eines Monarchen zu gehorchen, der durch einen willkürlichen Befehl seines Despotismus Jemand, der ihn belästigt, oder der ihm mißfällt, die Thür weist, ohne sich verpflichtet zu glauben, ihm den Grund anzugeben. Könige machen mit Recht oder Unrecht den Anspruch, ihr Reich als ihr Haus anzusehen, und jeder Privatmann hat das Recht, es in seinem Hause ebenso zu machen. Nur durch ein gesetzlich begründetes Urtheil kann man wirklich verbannt werden.

Sobald meine Börse wieder einen achtungswerthen Umfang gewonnen hatte, verließ ich Augsburg. Es war am 14. Januar 1767. Ich war in Ulm, als ein Courier auf dem Wege nach Ludwigsburg durchkam, um dorthin die Meldung zu bringen, daß Sr. Hoheit in fünf oder sechs Tagen aus Venedig eintreffen würde. Dieser Courier hatte einen Brief für mich. Derselbe war ihm vom Prinzen Karl von Kurland übergeben worden, der ihm gesagt hatte, daß er mich im Gasthose zur Weintraube in Augsburg finden würde. Da er mich nicht gefunden hatte, weil ich schon den Tag vorher abgereist war, er aber wußte, welche Richtung ich eingeschlagen, so zweifelte er nicht, daß er mich einholen würde, und in der That traf er mich in Ulm. Als er mir den Brief übergab, fragte er mich, ob ich derselbe Casanova sei, der aus dem Arrest, in welchem er wegen einer Spielgeschichte mit drei Offizieren gewesen, entflohen sei. Da ich nie die Kunst besessen habe, eine Wahrheit in Abrede zu stellen, wenn Jemand mein Zeugniß anrief, so antwortete ich bejahend. Ein württembergischer Offizier, der in der Nähe stand, machte die freundschaftliche Bemerkung, er sei damals in Stuttgart gewesen, und die drei Offiziere habe wegen ihres Benehmens gegen mich allgemeiner Tadel getroffen.

Ich antworte ihm nicht, sondern las den Brief, der von

Privatangelegenheiten handelte; beim Lesen kam es aber mir ein, eine kleine Lüge vorzubringen, eine derjenigen Lügen, welche Niemand schaden können und durch welche ich mir eine unschuldige Rache verschaffte.

Wolan, mein Herr, sagte ich zum Offizier, nach sieben Jahren ist es mir endlich gelungen, Sr. Hoheit Ihren Fürsten zur richtigen Einsicht zu bringen, und hier habe ich einen Brief, aus welchem ich ersehe, daß der Herzog mir eine Genugthuung giebt, auf die ich großen Werth lege. Ich bin von ihm als Geheimsekretair mit zwölfhundert Thalern angestellt worden. Gott weiß aber, was in den sieben Jahren aus den drei Offizieren geworden ist.

Sie sind alle drei in Ludwigsburg, und *** ist jetzt Oberst.

So wird diese Nachricht sie überraschen, und sie werden sie morgen erfahren, denn in einer Stunde fahre ich ab.

Wenn jene dort sind, sagte ich, so sind jetzt alle meine Wünsche erfüllt, und ich bedaure, Sie nicht begleiten zu können, denn ich will hier schlafen und mir die Festungswerke ansehen; morgen aber werden wir uns wiedersehen.

Nach einer vortrefflichen Nacht erwache ich mit der köstlichen Idee, mich nach Ludwigsburg zu begeben, nicht um mich mit den drei Offizieren zu schlagen, sondern um ihnen Furcht einzujagen, sie zu necken und mich durch Witz wegen der mir von ihnen angethanen Beleidigung zu rächen. Auch freute ich mich auf die Demonstration aller meiner Bekannten in diesem Lande; außer der Toscani, der Maitresse des Herzogs, mußte ich hier Baletti und Bestris finden, der eine frühere Maitresse des Herzogs geheirathet hatte, welche eine berühmte Schauspielerin geworden war. Als Kenner des menschlichen Herzens wußte ich, daß ich nichts zu fürchten hatte. Da die Rückkehr des Fürsten nahe bevorstand, so konnte man nicht glauben, daß ich eine Fabel erdichtet habe. Wenn der Fürst ankam, so fand er mich nicht mehr, denn ich würde darauf bedacht gewesen sein, mich zu entfernen, sobald der ihm vorausgehende Courier seine Ankunft melden würde. Ich würde Allen sagen, daß ich Sr. Hoheit vorangereist sei, und Alle würden sich von mir anführen lassen.

Nie war mir eine Idee in einem verführerischeren Lichte erschienen. Ich war stolz darauf, sie ausgedacht zu haben und wäre nicht werth gewesen, Geist zu haben, wenn ich ihr

nicht Folge gegeben hätte. Ich rächte mich auf eine grausame Weise am Herzoge, dessen Haß ich fürchten mußte, denn die Erinnerung an den beschimpfenden Brief, den ich ihm geschrieben hatte, konnte ihm nicht entschwunden sein. Solche Sachen vergessen Fürsten nie, während sie oft bedeutende Dienste vergessen.

Die folgende Nacht schlief ich schlecht wegen der Aufregung, die mir meine Ungeduld bereitete, und als ich in Ludwigsburg ankam, gab ich meinen Namen ohne Hinzufügung meiner angeblichen Stellung an, denn ich wollte dem Scherze keine zu große Ausdehnung geben. Ich stieg in der Post, einem sehr guten Gasthose, ab und nachdem ich meinen Koffer hatte heraufbringen lassen, erschien in dem Augenblicke, wo ich mich nach der Wohnung der Toscani erkundigte, sie selbst mit ihrem Manne. Alle beide fielen mir um den Hals und überhäufsten mich mit Complimenten wegen meines Armes, den ich in der Binde trug und wegen meines vermeintlichen Sieges.

Welches Sieges?

Ihres Erscheinens hier, das alle Ihre Freunde aufs Freudigste begrüßen.

Ich bin im Dienste des Herzogs; woher wissen Sie es aber?

Es ist die allgemeine Neuigkeit. Der Courier, der Ihnen den Brief brachte, hat sie in Umlauf gesetzt, und der Offizier, welcher zugegen war und gestern Morgen hier angekommen ist, hat sie bestätigt. Sie können sich aber gar nicht denken, in welcher Bestürzung Ihre drei Feinde sind. Nichtsdestoweniger fürchten wir, daß Sie noch mit ihnen zu thun bekommen werden, denn sie bewahren den Brief, worin Sie sie zum Duell in Fürstenberg herausgefordert haben.

Warum sind sie nicht gekommen?

Zwei konnten nicht, und der dritte kam zu spät.

Sehr wohl. Wenn der Herzog es gestattet, werden sie mich verbinden, wenn sie ein Duell Mann gegen Mann, aber nicht Drei gegen Einen eingehen. Natürlich auf Pistolen, denn mit dem Degen schlägt man sich nicht, wenn man einen Arm in der Binde trägt.

Davon wollen wir noch sprechen. Meine Tochter will bis zur Ankunft des Herzogs eine Versöhnung zu Stande bringen, und Sie werden wohl thun, darauf einzugehen, denn

es sind ihrer drei, und es ist wohl darauf zu wetten, daß Sie nicht alle drei tödten werden.

Ihre Tochter muß eine Schönheit geworden sein.

Sie werden heute mit ihr bei mir zu Abend speisen, denn sie ist nicht mehr Maitresse des Herzogs. Sie wird sich verheirathen.

Wenn Ihre Tochter die Ausöhnung zu Stande bringt, so will ich den Frieden dem Kriege vorziehen, vorausgesetzt, daß meine Ehre nicht darunter leide.

Weshalb tragen Sie diese Binde seit sechszehn Monaten?

Ich befinde mich wohl, meine Hand schwillt aber an, sobald ich sie herunter hängen lasse. Nach dem Mittagessen werden Sie es sehen, denn Sie werden mit mir zu Mittag speisen, wosern Sie wollen, daß ich mit Ihnen zu Abend speise.

Jetzt erschien auch Vestris, den ich nicht kannte, mit meiner lieben Balletti. Sie waren von einem Offizier begleitet, der sich in die zweite Tochter des Toscani verliebt hatte, so wie von einem andern ihrer Clique, den ich ebenso wenig kannte. Sie kamen Alle, um mir Glück zu wünschen, daß ich im Dienste des Herzogs einen so ehrenvollen Posten erhalten habe. Balletti war außer sich vor Freude. Meine Leser werden sich erinnern, daß dieser Freund den größten Antheil an meiner Flucht aus Stuttgart genommen hatte und daß ich seine Schwester hatte heirathen sollen. Dieser Balletti hatte eine große Seele, viel Geist und ein schönes Talent. Er zeichnete sich durch sein Benehmen aus, und der Herzog schätzte ihn. Er hatte ein kleines Haus, welches nach dem Felde hinaus lag, und in welchem er mir ein vortreffliches Zimmer einräumen wollte; er bat mich, es anzunehmen und sagte, er sei stolz darauf, daß der Herzog erfahre, ich sei sein bester Freund und wohne bei ihm; denn nach dessen Ankunft würde ich natürlich im Schlosse wohnen. Ich nahm seine Einladung an, und da es noch früh war, gingen wir Alle zur jungen Toscani. Ich hatte sie in Paris geliebt, noch ehe sie völlig ausgewachsen war, und indem sie sich mir so zeigte, wie sie damals war, durfte sie sich mit Stolz zeigen, denn sie war schön. Sie zeigte mir ihr Haus, ihre Kleinodien, und erzählte mir die Geschichte ihrer Liebchaft mit dem Herzoge, woraus ich von Neuem ersah, daß diese armen Leute nie ihrer selbst wegen geliebt werden; sie er-

zählte mir endlich noch die Geschichte ihres Bruchs, der durch ihre beständige Untreue veranlaßt wurde, so wie ihrer Verheirathung mit einem Manne, den sie verachtete, aber ihrer Lage wegen heirathen mußte.

Zur Zeit des Mittagessens führte ich Alle in meinen Gasthof, und wir begegneten dem Obersten, demjenigen, der vorzüglich daran gedacht hatte, mich unter das Militair zu stellen. Er zog zuerst den Hut; wir erwiderten seinen Gruß, und er ging weiter.

Mit dieser Bande von Freunden speiste ich heiter und gut, und am Nachmittage zog ich zu Balletti. Am Abend ging ich zu Toscani, wo ich zwei Schönheiten fand, die mich entzückten, seine Frau und Bestris' Frau, welche der Herzog diesem gegeben, nachdem er von ihr zwei Kinder erhalten, die er anerkannte. Die Bestris, obwohl schön, bezauberte mich nur durch ihren Geist und ihre Anmuth. Sie hatte nur einen Fehler: sie schnarrte.

Da die junge Toscani noch ein zurückhaltendes Wesen hatte, so erlaubte ich mir bei Tische, meine Huldigungen vorzugsweise an Madame Bestris zu richten, deren Mann nicht eifersüchtig war, weil beide in völliger Uebereinstimmung sich nicht liebten. Man hatte an diesem Tage die Rollen einer kleinen Komödie ausgetheilt, die zur Ankunft des Herzogs aufgeführt werden sollte. Ein junger Schriftsteller in Ludwigsburg hatte sie verfaßt, in der Hoffnung, dadurch die Gunst des Herzogs und die Stelle eines Hofdichters zu erlangen.

Da nach dem Abendessen von diesem kleinen Stücke gesprochen wurde, worin die Bestris die Hauptrolle spielte, so bat man sie, dieselbe vorzulesen, und sie that es mit der lebenswürdigsten Gefälligkeit.

Ihr Spiel ist seelenvoll, sagte ich; Sie drücken das Gefühl auf eine Weise aus, daß man schwören möchte, Alles, was Sie sagen, entspringe aus einer inneren Eingebung. Wie schade, daß Ihre Zungenspitze nicht den Buchstaben R aussprechen kann!

Bei diesen Worten fällt die ganze Tafel über mich her. Das ist kein Fehler, ruft man aus, sondern eine Schönheit; der Ausdruck wird dadurch sanfter, anziehender und fesselt die Aufmerksamkeit mehr. Eine Schauspielerin, welche nicht so spricht, beneidet diesen Vorzug.

Ich antwortete nicht, sondern sah die Bestris an.

Glauben Sie, sagte diese, daß ich mich dadurch täuschen lasse?

Nein, und ich lasse Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, da ich Ihnen zu viel Geist zutraue.

Ein Mann, der mich liebt und mir mit theilnehmender Miene sagt: Wie schade! macht mir mehr Vergnügen als diejenigen, die mir zu schmeicheln glauben, indem sie mir das Gegentheil sagen. Aber leider giebt es keine Abhülfe gegen meinen Fehler.

Wie, Madame, keine Abhülfe?

Ja.

Nein. In meiner Apotheke giebt es ein unfehlbares Mittel gegen Ihr Leiden. Sie geben mir eine Ohrfeige, wenn ich Sie nicht morgen die Rolle lesen lasse, ohne daß Ihr Fehler sich zeigt; wenn ich Sie dieselbe aber so lesen lasse, wie z. B. Ihr Mann sie lesen würde, so müssen Sie mir gestatten, Sie zärtlich zu umarmen.

Ich nehme Ihren Vorschlag an; was soll ich aber thun?

Nichts anders, als daß Sie mich eine Zauberei mit der Rolle vornehmen lassen, und bedenken Sie wohl, daß ich nicht spaße. Geben Sie mir die Rolle. Sie brauchen sie heute Nacht nicht zu sehen, und morgen um neun Uhr bringe ich sie Ihnen wieder, um meine Ohrfeige oder meinen süßen Kuß, wenn anders Ihr Mann nichts dagegen einzuwenden hat, in Empfang zu nehmen.

Durchaus nicht; wir glauben aber nicht an Zauberei.

Und Sie haben Recht; wenn indeß die meinige verunglückt, so bekomme ich eine Ohrfeige.

Das ist abgemacht.

Madame Bestris ließ mir die Rolle, und wir sprachen von anderen Sachen. Man bellagt mich wegen meiner angeschwollenen Hand, und ich erzähle die Geschichte meines Duells. Alle lieben mich, feiern mich, und ich kehre zu Balletti zurück, verliebt in Alle, besonders in die Bestris und in die junge Toscani.

Balletti hatte eine dreijährige Tochter von außerordentlicher Schönheit.

Woher hast Du diesen Engel?

Hier ist ihre Mutter, und vermöge des Rechts der Gastfreundschaft wird sie Dir diese Nacht Gesellschaft leisten.

Es war seine Haushälterin, die wahrhaft entzückend schön war.

Ich nehme das großmüthige Anerbieten an, theurer Freund, aber für morgen Abend.

Und weshalb nicht diese Nacht?

Weil die Zauberei mich die ganze Nacht beschäftigen wird. Du hast also nicht bloß einen Scherz gemacht?

Nein, es ist mein Ernst.

Bist Du toll geworden?

Nein, Du wirst es sehen. Lege Dich zu Bett und laß mir ein Licht und Schreibmaterialien.

Sechs Stunden brachte ich mit dem Abschreiben der Rolle der Bestris zu, worin ich nur einzelne Satzwendungen änderte, indem ich die auf erre oder re ausgehenden Worte durch gleichbedeutende ersetzte. Es war eine wahre Frohnarbeit; ich hatte aber Lust, die Bestris in Gegenwart ihres Mannes zu umarmen.

Als ich damit fertig war, schlief ich drei Stunden und kleidete mich dann an. Balletti, als er meine Zauberei sah, meinte, der junge Verfasser würde mich verwünschen, weil ohne Zweifel die Bestris den Herzog veranlassen würde, ihn zu nöthigen, ohne auf r und re ausgehende Sylben für sie zu schreiben.

Ich gehe zur Bestris: sie stand eben auf. Ich übergebe ihr die Rolle, welche ich geschrieben habe; sie durchfliegt sie, schreit vor Verwunderung auf und ruft ihren Mann, dem sie erklärte, sie würde keine Rolle mit re mehr spielen. Ich beruhige sie durch das Versprechen, alle ihre Rollen abzuschreiben, wie ich diese während der Nacht abgeschrieben habe.

Die Nacht! Kommen Sie und machen Sie sich bezahlt, denn Sie sind mehr als ein Zauberer. Das ist köstlich. Wir werden lachen, Wir müssen dem Verfasser sagen lassen, daß er mit uns zu Mittag speise. Er muß sich verpflichten, alle meine Rollen ohne r zu schreiben, oder der Herzog wird ihn nicht in seinen Dienst nehmen. Er wird lachen. Er wird mir Recht geben. Das ist eine herrliche Entdeckung! O, wie gut hat er daran gethan, Sie zu seinem Sekretair zu machen! Ich glaubte nicht, daß er so viel Geist habe. Ich hielt die Sache für unmöglich; sie hat aber sehr schwer sein müssen.

Durchaus nicht. Wäre ich eine hübsche Frau und hätte

diesen kleinen Fehler, so wollte ich sprechen, ohne je Wörter, die auf re ausgehen, zu gebrauchen.

Das ist zu stark.

Wetten wir noch eine Ohrfeige und einen Kuß, daß ich den ganzen Tag mit Ihnen sprechen werde, ohne je eine Wendung auf re zu brauchen.

Sehr gut, sagte Bestris, aber ohne Wette; denn Sie scheinen mir zu lecker.

Der Verfasser erschien zum Mittagessen, und die Bestris setzte ihm tüchtig zu. Sie äußerte zunächst, Schriftsteller müßten gegen Schauspielerinnen galant sein, und die geringste Galanterie, zu der sie gegen diejenigen, welche schnarnten, verpflichtet seien, bestände darin, daß sie deren Rollen ohne re schrieben.

Der junge Schriftsteller lachte über den Vorschlag; er sagte, die Sache sei unmöglich, und dieses Ziel würde sich nur durch eine große Verärmerung der Sprache erreichen lassen. Hierauf aber reichte ihm die Bestris die von mir geschriebene Rolle mit der Aufforderung, sie zu lesen und nach bester Ueberzeugung zu erklären, ob die Sprache darin arm sei. Er mußte zugeben, daß die von mir vorgenommene Veränderung nur durch den Reichthum der Sprache ermöglicht worden sei. Er hatte Recht, denn trotz der Armlichkeit, welche man der französischen Sprache zum Vorwurfe macht, giebt es doch keine andere, die eine solche Abwechselung des Ausdrucks ohne Abchwächung zuläßt.

Diese Bagatelle erheiterte uns sehr; die Bestris indes wollte ernstlich, daß alle Schriftsteller sich derselben Kraftanstrengung wie ich unterzögen, um ihren Fehler zu verdecken. In Paris sah ich sie spielen und hörte sie schnarren; hier fand sie den Parnas nicht so gelehrig, nichtsdestoweniger gefiel sie. Sie fragte mich, ob ich es übernehmen wolle, *Zaire* ohne *re's* umzuschreiben. Da es Verse sind, und noch dazu Verse von *Voltaire*, versetzte ich, so trage ich Bedenken.

Sie schrieb mir einen Brief, den ich aufbewahrte, und worin keine Endigung in *re* vorkommt. Hätte ich in Stuttgart bleiben können, so würde mir dieses kleine Spiel ihre Eroberung verschafft haben; nach Ablauf von acht Tagen fortwährender Feste, des Triumphes und vollständiger Genugthuung langte der Courier, welcher dem Herzoge vorausritt,

um zehn Uhr Morgens an und meldete, daß Se. Hoheit um vier Uhr eintreffen würde.

Sobald ich diese Nachricht erhalten, sagte ich mit der größten Kaltblütigkeit zu Balletti, ich wolle dem Herzoge die Höflichkeit erweisen, ihm entgegen zu fahren und in seinem Gefolge in Stuttgart einzuziehen. Da ich ihm bis zwei Poststationen entgegenfahren wolle; so müsse ich sofort aufbrechen. Er lobte meine Idee und schickte sogleich nach Postpferden. Als er mich aber eiligst meinen Koffer packen sah, ohne auf seinen Vorschlag, daß ich denselben bis zu meiner Installation bei Herzoge bei ihm lassen möge, einzugehn, errieth er die Wahrheit und fand die Sache sehr belustigend. Ich umarmte ihn und gestand ihm meine Verwegenheit ein; mein Verlast stimmte ihn traurig; aber die Wirkung, welche diese Gasconnade auf die drei Offiziere und auf den Herzog machen mußte, belustigte ihn. Er versprach, mir Alles nach Mannheim zu berichten, wo ich acht Tage bleiben wollte, um meinen theuern Algarði zu sehen, der im Dienst des Kurfürsten von der Pfalz stand, so wie Herrn von Sickingen, dem ich einen Brief des Grafen Lamberg überbringen sollte; von diesem hatte ich auch einen Brief an den Baron von Becker, Minister des Kurfürsten.

Als die Pferde angespannt waren, umarmte ich meinen theuren Balletti, seine reizende Kleine, so wie seine schöne Haushälterin und sagte dem Postillon, er solle den Weg nach Mannheim einschlagen.

Als ich in Mannheim angekommen war, sagte man mir, der Hof halte sich in Schwetzingen auf, und ohne abzustiegen, befahl ich dem Postillon, mich dorthin zu fahren. Hier fand ich alle die, welche ich suchte. Algarði hatte sich verheirathet; Herr von Sickingen bewarb sich um die Stelle eines Gesandten in Paris, und der Baron von Becker stellte mich dem Kurfürsten vor. Fünf oder sechs Tage nach meiner Ankunft starb der Prinz Friedrich von Zweibrücken, und ich will hier eine Anekdote berichten, die den Tag vor seinem Tode zu meiner Kenntniß kam.

Der Doktor Algarði hatte diesen Prinzen während seiner letzten Krankheit behandelt. Den Tag vor dem Tode dieses wackern und schönen Prinzen war ich zum Abendessen bei Beraci, Dichter des Kurfürsten, als Algarði erschien.

Wie geht es mit dem Prinzen? fragte ich.

Der arme Prinz hat höchstens noch vierundzwanzig Stunden zu leben.

Weiß er es?

Nein, denn er hofft noch. Er hat mir so eben einen großen Schmerz bereitet, indem er mich aufgefordert hat, ihm die Wahrheit ohne allen Rückhalt zu sagen; er hat mich sogar genöthigt, ihm mein Ehrenwort darauf zu geben, daß ich sie ihm sagen wolle.

Und Sie haben ihm die Wahrheit gesagt?

Durchaus nicht. Ich habe ihm geantwortet, es sei nur zu wahr, daß seine Krankheit tödtlich sei; die Natur und die Kunst vermöchten indeß, wie man zu sagen pflege, Wunder zu thun.

Sie haben ihn also getäuscht und gelogen.

Ich habe ihn nicht getäuscht, denn seine Heilung liegt im Bereiche der Möglichkeit. Ich habe ihn nicht zur Verzweiflung treiben wollen. Die Pflicht eines weisen Arztes ist, seinen Patienten nie zur Verzweiflung zu treiben, da diese den Tod nur beschleunigen kann.

Sehr wohl, dann gestehen Sie aber auch, daß Sie gelogen haben, obwohl Sie Ihr Ehrenwort gegeben, ihm die Wahrheit zu sagen.

Ich habe nicht gelogen, denn ich weiß, daß er gesund werden kann.

Dann lügen Sie jetzt.

Eben so wenig; denn er wird morgen sterben.

Zum Teufel auch! Das ist jesuitisch.

Durchaus nicht. Da ich zunächst die Pflicht habe, das Leben meines Patienten zu verlängern, so habe ich ihm eine Nachricht vorenthalten müssen, die es verkürzen konnte, wenn auch nur um einige Stunden; das ist ein physisches Gesetz; ich habe ihm, ohne zu lügen, gesagt, was doch nach Allem nicht unmöglich ist. Ich habe also nicht gelogen und lüge auch jetzt nicht, denn vermöge meiner Erfahrung sage ich Ihnen vorher, was meiner Vermuthung nach eintreffen muß. So lüge ich also nicht; denn ich würde eine Million gegen eins wetten, daß er nicht davon kommt; mein Leben würde ich aber nicht wetten.

Sie haben Recht; Sie haben aber nichtsdestoweniger

den Prinzen getäuscht; denn er wollte von Ihnen erfahren, nicht was er eben so gut wie Sie wußte, sondern was Sie vermöge Ihrer Erfahrung besser als er wissen mußten. Trotzdem gebe ich Ihnen zu, daß Sie als sein Arzt, sich nicht der Gefahr aussetzen durften, sein Leben zu verkürzen, indem Sie ihm die schrecklichste aller Wahrheiten verkündeten. Ich komme zum Schlusse, daß Sie ein unglückseliges Geschäft treiben.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen verließ ich den köstlichen Aufenthalt zu Schwepzingen; ich ließ dem Dichter Beraci einen kleinen Theil meines Gepäcks zurück, mit dem Versprechen, es früher oder später wieder abzuholen; ich habe aber nie Zeit dazu gefunden; Beraci bewahrt noch Alles, was ich ihm vor einunddreißig Jahren hinterlassen habe. Dieser Mann ist der sonderbarste Dichter, den ich je kennen gelernt habe. Um sich auszuzeichnen, ist er auf etwas ganz Sonderbares verfallen. Er versuchte einen dem des großen Metastasio ganz entgegengesetzten Styl in Aufnahme zu bringen, indem er harte Verse machte. In solcher Bearbeitung, meinte er, erhalte der Komponist, der sie in Musik setzen solle, mehr Stoff. Diese Schrulle hatte ihm Jumelli in den Kopf gesetzt.

Ich begab mich nach Mainz und mietete dort eine große Barke, auf welche ich meinen Wagen bringen ließ; ich langte in Köln gegen Ende des Juli an und freute mich auf das Wiedersehen der schönen und liebenswürdigen Bürgermeisterfrau, welche den General Kettler verabscheute, und welche mich vor sieben Jahren so gut behandelt hatte. Das war aber nicht der einzige Grund, der mich veranlaßte, in dieser häßlichen Stadt Halt zu machen. In Dresden hatte ich in der kölnischen Zeitung gelesen, daß „Herr Casanova, als er nach einer Abwesenheit von zwei Monaten wieder in Warschau erschienen, den Befehl zur Abreise erhalten, da der König mehrere Geschichten in Erfahrung gebracht, die ihn genöthigt hatten, diesem Abenteurer seinen Hof zu verbieten.“

Dieser Artikel, den ich nicht verdauen konnte, bestimmte mich, dem Redacteur dieser Zeitung, Jacquet, einen Besuch abzustatten. Die Zeit war gekommen.

Eiligst speise ich zu Mittag und mache dann dem Bürgermeister einen Besuch, den ich mit seiner Familie an der

Seite der schönen Mimi bei Tische finde. Die Aufnahme war, wie ich sie nur wünschen konnte, freundschaftlich und herzlich. Meine Geschichte unterhielt sie zwei Stunden. Da Mimi ausgehen mußte, so lud man mich für den folgenden Tag zum Mittagessen ein.

Mimi erschien mir schöner als vor sieben Jahren, und da meine Phantasie mit mir durchging, so träumte ich von unaussprechlichen Genüssen. Nach einer wegen meiner Ungeduld unruhigen Nacht, machte ich Toilette und ging frühzeitig zu meinem Amphitryo, um Gelegenheit zum Sprechen mit seiner köstlichen Gefährtin zu finden. Ich finde sie allein und beginne mit einer heftigen Gefühlsäußerung; sie leistet schwachen Widerstand, aber ihre Miene erkälte mich. Die Zeit, dieser ausgezeichnete Arzt, sagte sie, hat mein Herz von einer Krankheit geheilt, deren Süßigkeit mit zu viel Bitterkeit gemischt war, und ich will mich nicht mehr den Täuschungen einer Leidenschaft aussetzen, die nur Gewissensbisse hinterläßt.

Wie! der Beichtstuhl — —

Darf uns nur noch dazu dienen, unsere vergangenen Fehler zu bereuen, und uns gegen die Versuchung, neue zu begehen, zu stärken.

Gott bewahre mich vor Reue und Gewissensbissen, die nur in Vorurtheilen ihre Quelle haben. Morgen reise ich ab.

Ich sage Ihnen nicht, daß Sie abreisen sollen.

Wenn ich nicht hoffen darf, kann ich nicht hier bleiben.

Darf ich hoffen?

Nein, nie.

Bei Tische war sie reizend; ich war indes so entmuthigt, daß man meine schlechte Stimmung bemerken mußte. Frauen haben immer das Vorrecht gehabt, meinen Geist zu entflammen oder herabzustimmen.

Am folgenden Tage stiege ich in meine Chaise und sobald ich außerhalb des nach Aachen führenden Thores bin stiege ich aus und sage dem Postillion, er solle auf mich warten. Ich begeben mich zu Jacquet, bewaffnet mit einer Pistole und einem Stocke, indes ohne andre Absicht als ihn durchzuprügeln.

Ich gelange zu dem Blattschreiber; die Magd zeigt mir das Zimmer, wo er allein arbeitet. Dieses Zimmer lag im Erdgeschosse, und die Thür stand der Wärme wegen offen.